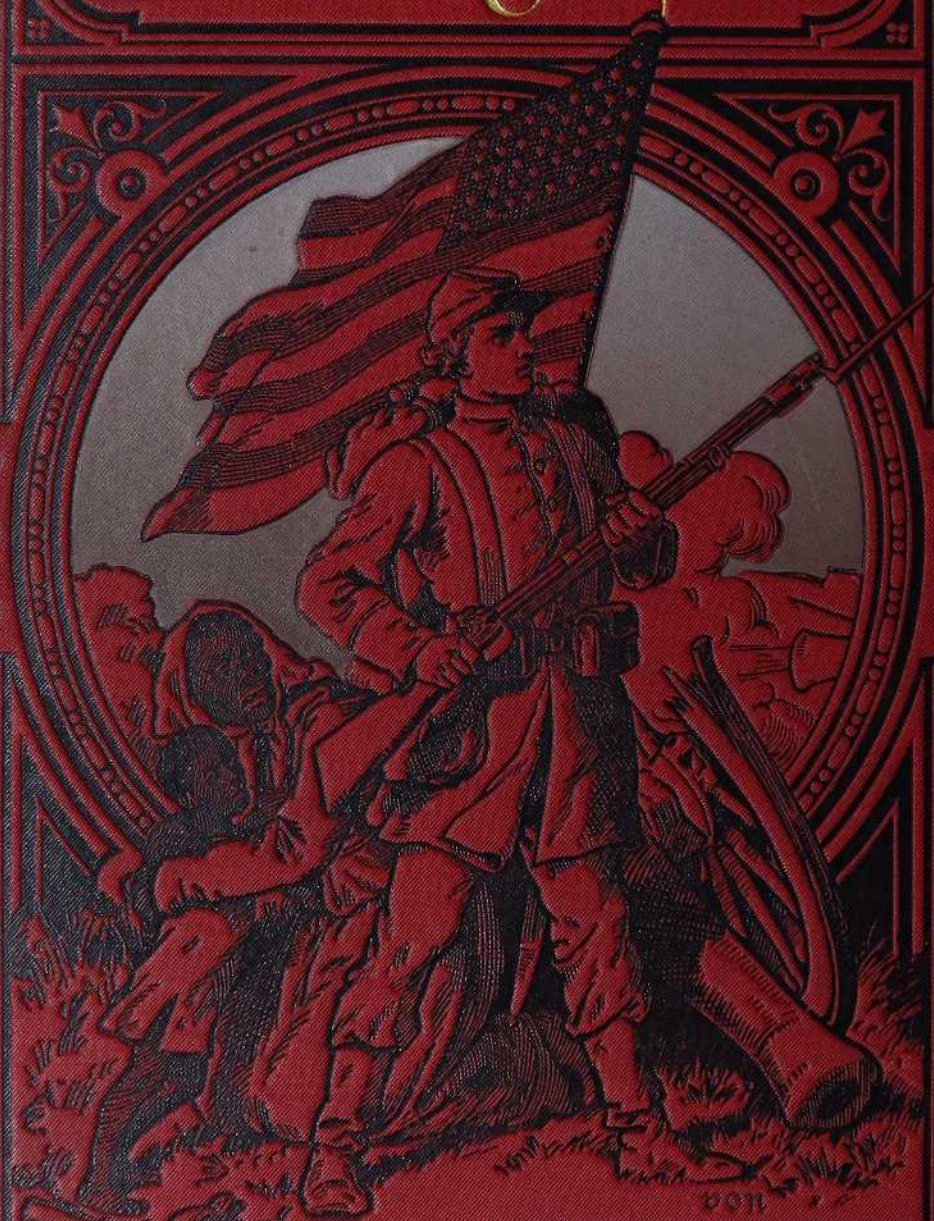
Lionel Forster



von

S. Wörishöffer

In Seven-Oaks.

Lionel Forster

der Quarteron.

Eine Geschichte

aus dem amerikanischen Bürgerkriege

von

H. Wörishöffer,

Verf. von „Robert der Schiffsjunge", „das Naturforscherschiff", „Auf dem Kriegspfade", Kreuz und Quer durch Indien", Onnen Visser", „Durch Urwald und Wüstensand".

Bielefeld und Leipzig.

Verlag von Velhagen & Klasing.

1887.

Alle Rechte vorbehalten.

HIS 534900

INTERNATIONALE JUGEND BIBLIOTHEK München

Inhalt.

I. Das Landhaus in Virginien. — Charles und Manfred Trevor. — Der große Zauber. — Philipp und Lionel. — In der Stadt. — Die Familie Neubert. — Das Versteck im Schuppen. — Die alte Brauerei. — Der Zauber im Bienenkorb. — Bei den Abgebrannten. —

II. Jack Peppers, der Trapper. — Der Zug auf die Jagd. — Der Fuchsbau. — Das Nachtlager im Freien. —

III. Die Jagd. — Der Tod des Jaguars. — Der Mord. — Traurige Rückkehr. — Vater und Sohn. — Das Testament. —

IV. Friedensrichter Dunkan. — Getäuschte Erwartung. — Philipp und Lionel. — Das Begräbnis. — Der Sturz ins Grab. — Der Verlust der Brieftasche. — Verhängnisvolle Enthüllung. — Lionels Eltern. —

V. Die Negerversammlung. — Trennung von Seven-Oaks. — Die Sklavenversteigerung. — Im Hause des Friedensrichters. — Benjamin Dunkan. — Sammy, der Sklavenvogt. — Der Abschied von Ralph. —

VI. Die Vorladung. — Abschied. — Die Sitzung des Vigilanzkomitees. — Verurteilt und entflohen. — Die Zuflucht im Sklavensaale. — Abermals gefangen. — In der Brauerei. —

VII. Sklavenleben. — Philipps Brief. — Die Schreibstunde. — Herr Nathanael Forster. — Der Fluchtplan. — Das Gartenfest. — Sammys Glück. —

VIII. Des Diebstahls beschuldigt. — Lionel rächt seinen Vater. — Die Flucht. — Das Versteck auf dem Heuboden. — Die Verfolgung. — Im Gefängnis der Brauerei. — Nach dem Keller. — Die Arbeit der Helfer. —

IX. Die Befreiung. — Die Abreise. — Den Fluß hinunter. — Ans Land. — Die Jagd. — Stallfütternde Ameisen. — Das Gewitter. — Das Piratenschiff. — Der Überfall des Fischerbotes. — Die Rettung des Todfeindes. —

X. Die Wildkatzen. — Befreit aus höchster Gefahr. — Der Verlust der Argo. — Das Tauchen nach dem Schiff. — Die Schildkröte. — Die Feuerjagd. — Auseinandersetzungen mit Herrn Forster. — Die Abreise. —

XI. Quer durch den Wald. — Auf der Suche nach Wasser. — Schwere Entbehrungen. — Die Auffindung der Proviantwagen. — Ein köstlicher Schmaus. — Der Zaunkönig und die Vogelspinne. —

XII. Weitermarsch. — Die Kupferspechte. — Martin geht auf Kundschaft. — Bange Erwartung. — Hilfe durch Jack Peppers. — Das Versteck in den Klippen. — Forsters Verschwinden. — Der Kampf um den Bahnhof. — In der eroberten Stadt. —

XIII. Rast in der Villa. — Der Kerker der Kriegsgefangenen. — Shelby, der Gefangenenaufseher. — Die Befreiung der Gefangenen. — Abreise nach den Norden. — Ein unvorhergesehenes Hindernis. —

XIV. Der Überfall durch die Indianer. — Gefangen! — Das „Schwarze Pferd." — Auf der Flucht. — Jack Peppers und Nathanael Forster. —

XV. Von den Blauen umzingelt. — Der Kampf. — Hermann Neubert. — Das Schwarze Pferd und der Unteroffizier. — Die Bummers. — Hyänen des Schlachtfeldes. — Toby. — Die Felsenhöhle. — Das Versteck der Räuber. — Lionels Krankheit. — Das „Zweite Gesicht." —

XVI. Die Genesung. — Der Streit zwischen den Räubern. — Von den Soldaten überrascht. — Abschied von Mac Donald. — An Bord des Kriegsschiffs. — Zum Tode verurteilt. — Martin Reuter. —

XVII. Auf der Suche nach den Schmugglern. — Der Kampf mit den Kanonenboten. — Die Rekognoszierung. — Die Überrumpelung der „Weißen Rose". — Der Kampf mit der „Jeannette." — Die gefangenen Schmuggler. —

XVIII. Das Geständnis. — Das Versteck der Waren. — Die Zusammenkunft mit Jack Peppers. — Im Hafen. — Der Tornado. — Die Zuflucht im Keller. — Dem Ersticken nahe. —

XIX. Die Befreiung. — Der Eintritt in die Armee. — In Charleston. — Der Hahnenkampf. — Abschied vom Schiffe. — Der Marsch ins Innere. — Auf Furagierung. — Wiedersehen mit Ralph. — Biwak im Walde. —

XX. Harte Kämpfe und schwerer Sieg. — Die Einnahme der Stadt. — Weitermarsch. — Der Hinterhalt. — Auf der Flucht. — Die Nacht auf dem Flusse. —

XXI. Bei den geflüchteten Negern. — In der Fabrik. — Der nächtliche Aufruhr. — Auf dem Kirchturm. — Der Einzug der Sieger. —

XXII. Im Feldlager. — Mr. Mason, der Notar. — Die Versuchung. — Im Kampfe bestanden. — Fort Steedman. — Die Überrumpelung des Forts. — Abermals gefangen und entwischt. —

XXIII. Bei Vater Petersen. — Nach Richmond. — Frohe Botschaft. — Wiedersehen mit Philipp. — Der Fluch der bösen That. — Am Grabe des Gemordeten. —

XXIV. Endlich die Entscheidung. — Unterbrochener Gottesdienst. — Die Einnahme von Richmond. — Straßentumulte. — In Mr. Trevors Hause. — Liebet Eure Feinde. — Manfred Trevors Ende. — Alte Bekannte. — In Seven-Oaks. — Am Grabe des Wohlthäters. —

XXV. Friede. — Die Eröffnung des Grabes. — Das gefundene Testament. — Der Gutsherr von Seven-Oaks. — Mac-Donald, der Schotte. — Schluß. —

I.

Es war im Beginn der sechziger Jahre unsres Jahrhunderts. Auf der Veranda eines schönen stattlichen Landhauses im fernen Virginien saßen zwei Herren bei der Kaffeetasse und der Zigarre plaudernd zusammen, behaglich den Schatten der hohen alten Bäume vor dem Hause genießend und nur hie und da in eine lebhaftere Unterhaltung verfallend, besonders dann, wenn von der Seite der Stallungen her eine helle jugendfrische Stimme deutlich herüberklang, oder wenn der Hufschlag eines galoppierenden Pferdes den Sand in nächster Nähe der Veranda hoch emporwarf.

Ein schlanker Knabe von fünfzehn oder sechzehn Jahren trieb den Schwarzen zu immer keckeren Sprüngen, er lachte lustig und sein braunes Lockenhaar flatterte im Wind; fast mit der Geschicklichkeit eines Zirkusreiters flog er über die ebene Bahn dahin. „Der ‚Ajax' kennt mich noch, Onkel Trevor!" rief er. „Vorwärts, mein Tier!"

Und ohne eine Antwort zu erwarten, brauste er wieder davon, während der Besitzer des Landhauses, Mr. Trevor, ihm lächelnd und doch mit einem unterdrückten Seufzer nachsah. „Ein prächtiger Junge, der Lionel," sagte er, „schön und klug und tapfer! Hätte mir der Himmel einen solchen Sohn geschenkt, wie glücklich wäre ich gewesen!"

Der andre Herr schien seine Antwort sorgfältig zu überlegen, auf dem schlauen, mageren Gesichte kam und ging die Farbe, wie in der Haut des erzürnten Chamäleons. „Du lebst zu einsam, Charles," sagte er dann. „Seit deine arme Frau starb, bist du nicht mehr aus dem Hause gekommen, das macht dich melancholisch. Ich glaube, diese schwarzen Tiere, die Neger sind oft dein einziger Umgang."

Der Squire nickte. „Häufig genug," versetzte er. „Aber ich sehe in den armen Kerlen wahrhaftig niemals Tiere, Manfred, — sie haben es gut bei mir und sie lieben mich aufrichtig."

Ein Blitz, böse und zornig, flammte in den Augen des andern. „Ganz besonders dieser Lionel, nicht wahr, Charles? Weiß der Bursche überhaupt, daß in seinen Adern afrikanisches Blut fließt, daß er dein Eigentum ist, wie das Pferd, auf dem er reitet, oder der Boden, auf dem er sich so selbstbewußt ergeht?"

Mr. Trevor nahm die Zigarre aus dem Munde. „Er weiß es nicht, Manfred," sagte er mit einigermaßen scharfer Betonung, „und ich wünsche auch nicht, daß er es erfahre!"

„Eins will ich dir übrigens bei dieser Gelegenheit sagen," setzte er dann hinzu. „Lionel und alle meine sonstigen Sklaven, mehr als zweihundert an Zahl, sind längst durch testamentarische Bestimmung in Freiheit gesetzt. Sterbe ich, so gewinnt kein andrer Mensch ein Recht auf das Eigentum an den armen Leuten, die ich nur behalte, weil es ihnen bei mir besser ergeht als in einer Freiheit, die hier zu Lande doch vorläufig nur eine scheinbare sein könnte. Vielleicht bringt ja die nächste Zukunft hierin eine Änderung."

„Das verhüte Gott!" rief zornig der andre. „Charles, ich bitte dich, du wolltest deinem Erben die Summe von zweimalhunderttausend Dollar zu gunsten dieser Schwarzen willkürlich entziehen? — Wahrhaftig, hättest du Kinder, so würde das nie und nimmer geschehen!"

Der Squire lächelte. „Du irrst vollständig, Manfred. Mein Grundsatz steht mir höher als alle persönliche Zuneigung — und überdies, wer sagt dir, daß ich meinen Nachfolger nicht liebe?"

„Ihn — den — den —"

Die Stimme des magern Herrn schien vor Aufregung zu ersticken, er konnte seinen Satz nicht vollenden, sondern murmelte, als ihn der Squire ruhig fragend ansah, nur ein verwirrtes: „Entschuldige, Charles!" — Dann wandte er sich zur Thür, aus welcher in diesem Augenblick ein junger Mensch von etwa siebzehn Jahren, an einer Krücke gehend, hervortrat. „Nun, Philipp," rief er, „wie geht es dir heute, mein guter Junge? Sind deine Schmerzen erträglich?"

Der schlanke Knabe mit dem blassen Gesicht und den mädchenhaft weißen Händen grüßte freundlich. „Guten Abend, Papa, guten Abend, Onkel Charles! — O wenn ich bedenke, wie ruhig und unthätig wir hier sitzen, indes andre, Glücklichere für eine geheiligte Sache ihr Leben einsetzen! Schlacht nach Schlacht wird

geschlagen und die Konföderierten gewinnen immer. Wohin soll das führen?"

Sein Vater lachte behaglich. „Zum vollen Siege!" versetzte er. „Das Banner der Südstaaten ist vom Himmel selbst geweiht."

Philipp schüttelte den Kopf. „Nimmer!" bebte es über seine bleichen Lippen. „Nimmer! — Wäre ich ein kräftiger Mann, ein Mensch mit gesunden Gliedern, heute noch ließe ich mich für die Nationalarmee anwerben."

„Pst!" warnte unruhig der Vater. „Willst du deinen Kopf in Gefahr bringen, Junge? — Es wird mit den Abolitionisten wahrhaftig wenig Federlesens gemacht."

Die Augen des kränklichen Knaben glänzten in hoher Begeisterung. „Darauf gebe ich gar nichts!" rief er mit dem ganzen Ungestüm seines Alters. „Und ich glaube sogar, auch du denkst wie ich, Onkel Charles?"

Der Squire reichte ihm lächelnd die Hand. „Ich denke so, Philipp, mein guter Junge," versetzte er, „ich habe dich lieb um deiner braven Gesinnung willen, aber wir müssen über dieses Thema nicht so laut reden. Wenn heute ein Mann, der zweihundert Sklaven besitzt, für die Abolitionisten offen Partei nehmen wollte, so stände höchst wahrscheinlich von seinem Hause schon morgen kein Stein mehr auf dem andern."

„Natürlich! Natürlich!" bestätigte Manfred Trevor, der Vetter des Gutsherrn. „Das Gefängnis unten in der Stadt faßt kaum noch seine Insassen, es ist ein Schuppen ohne Fußboden oder Dach, die unglücklichen Eingesperrten haben weder Schutz vor den Sonnenstrahlen, noch vor den Regenfluten."

„Siehst du, Papa, dergleichen Greuel geschehen unter dem Banner der Südstaaten, demselben, von welchem du wähnst, daß des Himmels Segen es begleitet! — Fürwahr, Onkel Charles, ich bitte dich, vermache mir keinen einzigen Schwarzen, denn ich würde ihn sogleich laufen lassen und ihm, wenn ich zwei Röcke besäße, einen derselben schenken."

Das wohlwollende Antlitz des Gutsherrn wandte sich lächelnd zu dem erregten Sprecher „Ich vermache dir keinen Sklaven, mein guter Philipp, dessen darfst du sicher sein. Dein Onkel sorgt für dich, aber auf andre Weise, — durch ehrlich verdientes Geld."

Es schien, als sei ein Schatten auf die ruhige, edelgeformte Stirn herabgesunken. Der Squire schüttelte leicht den Kopf. „Sonderbar," sagte er, „es ist nun heute schon zweimal von meiner

Hinterlassenschaft gesprochen worden! Schickt mir der Tod seine Sendboten?"

„Thorheit!" rief hastig der Vetter. „Bist du abergläubisch, Freund Charles?"

„Ich weiß nicht! Denke an Abraham Lincoln, meinen guten alten Abraham, von dem ich so viel halte. Er glaubt fest an Vorzeichen."

„Das hat er dir selbst gesagt?"

„Mehr als einmal. Abraham sieht im Traume auf hellem, bewegtem Wasser ein schnellsegelndes Schiff, diese Erscheinung warnt ihn, dient ihm als Führer. An Tagen, welche ihr folgen, ist er auf irgend eine schlimme Botschaft gefaßt und noch nie betrog ihn sein instinktives Gefühl."

Mr. Manfred Trevor hatte sich wie zufällig abgewandt, seine Augen glühten in düsterem Feuer. „Es thut mir leid, dich verstimmt zu haben, Charles," sagte er nach einer Pause. „Es geschah unabsichtlich."

Philipp bot seinem Verwandten herzlich die Hand. „Auch von mir, Onkel!" sagte er mit einem offenen Aufblick der schönen blauen Augen. „Wirklich, meine Worte waren nur so hervorgestoßen, — ihr eigentlicher Inhalt galt der Sache der Neger."

„Da kommt Lionel!" setzte er dann hinzu. „Der Glückliche, er ist gesund und voll jugendlicher Kraft! Wahrhaftig, ich könnte ihn beneiden!"

Der Günstling des Hausherrn kam über den breiten Kiesweg dahergegangen und begrüßte schon von weitem durch ein fröhliches Kopfnicken die auf der Veranda versammelte Gesellschaft. „Nun, Onkel Charles," rief er, „hast du den Ajax bewundert? Wirklich, ich möchte ihn, wenn die Ferien zu Ende sind, nach Richmond mitnehmen!"

„Welch ein Unsinn!" rief heftig Mr. Manfred Trevor.

Der Squire begütigte ihn. „Lionel soll das Pferd haben," sagte er, „und auch einen Schwarzen als Knecht dabei. Er ist jetzt kein Knabe mehr, sondern muß sich bei Zeiten auf den dereinstigen Plantagenbesitzer vorbereiten."

Lionel flog dem väterlichen Freunde entgegen und umfaßte ihn stürmisch mit beiden Armen. „Onkel Charles," rief er, „ach du goldener Onkel Charles, — den Ajax soll ich wirklich haben? Aber — aber ja, siehst du, auch einen Neger dabei? Der mein Eigentum wäre? Mein Sklave? Das kann nicht geschehen."

„Bravo!“ rief Philipp. „Bravo, Lionel!“

„Philipp! Philipp!“ warnte Mr. Manfred.

„Das kann nicht geschehen!“ wiederholte Lionel. „Onkel Charles, bist du mir böse? Aber ich entsetze mich vor dem Gedanken, daß ein Mensch das Eigentum des andern sein könnte — ich mag an dieser Schmach meines Landes keinen Teil haben. Lieber, guter Onkel, bezahle für mich in Richmond einen freien Neger, willst du das?“

Der Squire nickte. „Du sollst den alten Ralph mit dir nehmen, Lionel. Er hat deine Eltern gekannt, hat dich selbst als kleines Kind auf den Armen getragen und ist mir mit Leib und Seele zugethan. Seinen Freibrief erhält er vor eurer Abreise.“

„Charles!“

„Nun, Manfred, was wolltest du sagen?“

„Bitte, bitte, — es war nur so ein unwillkürlicher Ausruf. Der Sklave Ralph, ein Mann in den besten Jahren, ist fünfzehnhundert Dollar unter Brüdern wert. Willst du diese große Summe der Laune eines Knaben opfern?“

Der ruhige Blick des Gutsherrn trieb das Blut in Manfreds blasses Gesicht. „Ich kann mir diese Freude gestatten,“ war die Antwort. „Sowohl Ralph als auch Lionel hängen mit dankbarer Liebe an mir, sie fühlen sich in meinem Schutze glücklich, — das ist's, was mich die materiellen Verluste ganz übersehen läßt. Fünfzehnhundert Dollar haben bei mir einen weit geringeren Wert, als die Zuneigung treuer, ergebener Herzen.“

Lionel war während dieser Rede wie der Blitz davongesprungen. „Ich wette, er sucht den alten Ralph,“ lachte Philipp, „er will ihm die Freudenbotschaft brühwarm hinterbringen!“

„Um das übrige schwarze Gesindel rebellisch zu machen!“ setzte mit giftigem Tone sein Vater hinzu. „Fürchtest du nicht, daß sie dir das Haus über dem Kopfe in Brand stecken, mein guter Charles?“

Der Squire lächelte. „Meine Neger?“ sagte er. „Nein, Manfred! ich will den Kopf mit größter Ruhe jedem einzelnen unter ihnen in den Schoß legen und so sanft schlafen, als wache bei meinem Lager ein Regiment Bewaffneter. Diese armen Leute sind große Kinder, wie man sie behandelt, so geben sie es zurück. Du darfst mir sicherlich glauben, daß diejenigen, welche von ihren Sklaven verraten oder bestohlen wurden, eine solche Züchtigung vollständig verdient hatten.“

Manfred zuckte die Achseln. „Seit wir uns vor fünf Jahren zum letztenmale sahen, hast du dich sehr verändert, Charles. Es ist, als sei deine Seele so vereinsamt, so trostbedürftig, daß du dich den Schwarzen zuwandtest, um doch nur von irgend welchen lebenden Wesen geliebt und gern gesehen zu werden. Deine nächsten Blutsverwandten hast du dabei völlig vergessen."

Der Squire reichte ihm freundlich die Hand. „Keineswegs, Manfred, keineswegs, aber allerdings sind mir, seit ich meine arme Frau verlor, die noch gebliebenen Hausgenossen naturgemäß näher getreten. Lionel ist mir teurer als mein eignes Kind, das leugne ich nicht."

Mr. Manfred Trevor blieb die Antwort schuldig. Vom Stall her kam Lionel mit einem großen, kräftig gebauten Neger, dem er eifrig zuzureden schien und den er dann lachend am Ärmel der Kattunjacke bis in die Veranda zog. „Onkel Charles," rief er, „der unkluge Ralph hat sich förmlich entsetzt, denke dir, er will gar keinen Freibrief haben! Er will unter keiner Bedingung dein Haus und deinen Dienst verlassen."

Der Squire zuckte die Achseln, in seinen Augen lachte der Schalk. „Dann muß Ralph eben hier bleiben," versetzte er, „aber — der Gaul auch."

„O — wie schade."

Der Neger schüttelte den Kopf. „Ralph geht mit nach Richmond," sagte er, „o ganz gewiß, er geht mit, aber der Freibrief soll hier bleiben. Ralph mag keinen andern Herrn haben als Mr. Charly, den guten Squire."

„Das sollst du auch nicht, thörichter Bursche! Aber wäre es denn nicht besser und angenehmer, gar keinen Herrn zu haben?"

Der Neger sann nach. „Bei Mr. Charly will ich bleiben!" Das war alles, was er auch diesmal zu antworten wußte.

„Siehst du wohl, Manfred!"

Der Squire entließ lächelnd den Riesen mit dem einfältigen Kinderherzen. Die beiden Knaben schlossen sich ihm an und so kam es, daß die Herren einen Augenblick lang auf der Veranda allein blieben.

Charles legte zutraulich seine breite Hand auf die Schulter des Vetters. „Manfred, alter Junge, laß mich dir eine gutgemeinte Frage stellen, ich möcht' es wenigstens gern, aber du mußt mir versprechen, nichts krumm zu nehmen!"

Der andre schien sehr erstaunt. „Ich wüßte nicht!“ sagte er. „Was könntest du möglicherweise meinen, Charles?“

„Hm! ich fürchte, du befindest dich in augenblicklicher Geldverlegenheit, Vetter! Ist es so? Dann brauchst du ja nur eine Andeutung, ein —“

Die schnelle Handbewegung seines Verwandten ließ ihn innehalten; Manfred biß sich heftig auf die Lippen. „Du wärest geneigt, mir eine Anleihe zu bewilligen, Charles, ich danke dir wirklich bestens, aber es ist keine Verlegenheit vorhanden. Deine Großmut erhält meinen Sohn auf der Schule, während ich selbst als Privatlehrer gerade genug erwerbe, um mich satt essen und einen anständigen Rock tragen zu können. Das genügt.“

„Wie du willst,“ nickte der Squire. „Meine Kasse steht dir immer offen.“

Und als sein Vetter nichts erwiderte, erhob er sich, um in das Haus zu gehen. „Begleitest du mich, Manfred? Ich möchte einige Forellen fangen!“

„Danke, danke, — dies Stillsitzen und auf die rastlosen Wellen blicken ist mir ein Greuel. Ich schieße lieber ein Raubzeug, das vorher überlistet sein will.“

Er winkte mit der Hand und schlenderte langsamen Schrittes davon, um dann in der Nähe des Gutes an einem jäh abfallenden Felsen stehen zu bleiben und starr ins Leere zu sehen. Bittere, haßerfüllte Gedanken mochten es sein, die hinter der bleichen, in tiefe Falten gelegten Stirn einander drängten und überstürzten, bittere, haßerfüllte Gedanken, die sich in dem Zucken der zusammengekniffenen Lippen aussprachen. Er murmelte halbabgebrochene Laute der Mann mit der gelben Hautfarbe und dem drohenden Blick, er ballte die Faust als wolle er schlagen.

„Warum andern alles und mir nichts?“ — — — —

Während er so, in Groll und Zorn versunken, ganz preisgegeben den Lockungen des Versuchers, allein und ungesehen am Rande des Felsens stand, waren Philipp und Lionel auf den großen Hof des Gebäudes hinausgegangen und befanden sich nun unter der ganzen Schar der von ihrer Arbeit heimkehrenden Neger. Rechts und links umfaßten die hübschen saubern Wohnungen den weitgedehnten Platz, überall auf steinernen Herden flackerte lustig das Feuer und aus Töpfen und Pfannen drang der Duft dieser verschiedenen Mahlzeiten hinaus in die helle warme Abendluft. Schwarze Frauen hantierten singend in den Küchen oder kamen mit ihren

Krügen auf den Köpfen zum Brunnen, um Wasser zu holen, schwarze Kinder spielten im Sand, jagten einander, schrien und liefen, wie es ihre Altersgenossen auf dem ganzen Erdenrund zu treiben pflegen.

Auch von den Feldern kamen die Leute nach Hause, und mehr als einer dieser schwarzen Gesellen näherte sich dem Knaben mit der Krücke, um ihm irgend einen Gegenstand in die Hand zu drücken, große Käfer und Fliegen, Schmetterlinge und Vogeleier, seltene Blumen und sogar hie und da eine Schlange, die aber durch den Messerstich in den Nacken vorsichtigerweise getötet worden war. Zuletzt kam ein junger Neger, den mehrere Frauen begleiteten; diese ganze Gesellschaft schien irgend etwas auf den Herzen zu haben, die Gesichter waren unruhig und die Blicke scheu; der Bursche trug in seinem Strohhut einen Gegenstand, den er mit weit ausgestreckten Armen in vorsichtiger Entfernung hielt.

„Massa Fili! Massa Fili!"

„Nun," fragte lächelnd der Knabe, „hast du heute etwas ganz besonders Seltenes oder Schönes für mich aufgefunden, mein wackerer Toby?"

Der Schwarze schüttelte den Wollkopf. „Das ein schrecklicher Zauber sein, Massa Fili. Toby ganz bange, Frauen auch sehr bange!"

Lionel lachte laut, mit einem schnellen Griff hatte er den Hut des jungen Negers erhascht und sah hinein. „Ein harmloser Klumpen Wachs!" rief er. „Schau her, Philipp!"

Der Krüppel nahm das fragliche Etwas aus dem Hute und betrachtete es von allen Seiten. „Bloßes Wachs kann unmöglich so schwer wiegen," sagte er. „Toby, wo hast du den Fund gemacht? Komm her, erzähle uns die Geschichte."

Der Neger bewegte seinen Kopf wie eine chinesische Pagode. „Das ein Zauber sein," wiederholte er. „Böser Zauber!"

„Woher hast du das Ding, Toby?"

„Von Bienenkorb, Massa Fili!"

„Also doch Wachs! Und weshalb hältst du den Klumpen für einen Zauber?"

„Das erzählen wollen. Kommen in Bienenhaus vor drei Wochen und finden solches Ding! Werfen es hinaus in Gebüsch. Gut! Denken nicht mehr daran, bringen Bienen Futter vor zwei Wochen, liegen das Ding an selber Stelle. Das sonderbar sein,

nicht begreifen können, sehen hin heute morgen, — liegen wahrhaftig wieder da!"

„Obgleich du auch das zweite entfernt hattest, Toby?"

„Ganz weit weggetragen das, in Fluß geworfen! Aber doch wiedergekommen! Muß schlimmer Zauber sein!"

Die sämtlichen schwarzen Frauen schauderten. Eine geheimnisvolle Geschichte das! Sie scharten sich eng zusammen wie die Hühner im Regen.

„Toby," entschied Philipp, „du bist ein Narr, mein Bursche. Jetzt werde ich ein Messer nehmen und diesen Wachsklumpen untersuchen, — die Bienen haben da irgend einen Gegenstand oder ein Tier eingekapselt, weil sie es nicht fortschaffen konnten."

Er zog das Taschenmesser hervor und begann die wächserne Hülse zu entfernen, dicht umdrängt von den Schwarzen, die alle mit Spannung das Ergebnis dieser Forschungsreise in das Innere des Klumpens entgegensahen. Freilich zeigte dabei die Haltung der meisten, daß sie in jedem Augenblick fluchtbereit waren, dennoch behielt das Gefühl der Neugier die Oberhand; jeder Blick folgte den Bewegungen des blitzenden Taschenmessers.

Endlich war die äußere Schale durchbrochen, graue weiche Haare kamen zum Vorschein und nach wenigen schnellen Griffen der ganze Inhalt der Kapsel, — ein zierlich Mäuslein, dessen Körper von Bienenstichen förmlich durchlöchert war. Selbst die schwarzen, perlengleichen Augen hatten gelitten, die kleine rote Schnauze war hoch angeschwollen.

Toby schlug sich vor Erstaunen auf die Kniee. „Sein das gewöhnliche Maus!" rief er. „Haben dieser Nigger schon gesehen hundert, tausend Mäuse!"

Philipp sammelte die größeren Wachsstücke und legte sie möglichst in der früheren Form wieder um den Körper des Tieres. „Das kann ich mir vorläufig noch nicht erklären," meinte er. „Vielleicht weiß es der Onkel."

Die Negerinnen traten hastig zurück, als er ihren Kreis durchschritt. Die Sache war doch unheimlich, selbst Massa Fili wußte sie nicht zu deuten.

So schnell es seine Krücken erlaubten, begab sich Philipp in Lionels Gesellschaft zu dem Gutsherrn und zeigte ihm Tobys sonderbaren Fund. „Hast du je vorher dergleichen gesehen, Onkel Charles?"

Der Squire nickte. „In einzelnen Fällen, ja, mein Junge.

Zuweilen kriecht irgend ein Tier, angelockt von dem Dufte der Honigwaben, unvorsichtigerweise in den Korb hinein und wird nun von den Bienen mit vereinten Kräften angefallen und getötet. Aber die kleinen Geschöpfe können dann den Kadaver nicht hinausbefördern, weshalb sie ihn in eine Wachskapsel hüllen und ruhig liegen lassen."

„Als fürchteten sie in allem Ernste die Folgen des Verwesungsprozesses?"

„In allem Ernste! Der Bienenstock ist ein Muster von Sauberkeit; jeder Unrat, jede Larve oder Bienenleiche wird sofort hinausgeschafft."

Philipp betrachtete immer noch die Maus. „Jetzt soll Toby doch an jedem Morgen nachsehen," sagte er. „Ich möchte außerordentlich gern eine unversehrte Kapsel aufbewahren."

Der Squire lächelte. „Daran wird es nicht fehlen, mein Junge. Die Mäuse haben jedenfalls zwischen den Bienenstöcken und ihren eignen Höhlen eine Verbindung hergestellt, um, während die kleinen gefährlichen Nachbarinnen ausschwärmen, ungestört den Honig benaschen zu können. Ich werde ihnen aber das Wiederkommen verleiden."

„Du kannst auch eine nackte Schnecke in den Bienenkorb werfen," setzte er dann hinzu. „Morgen ist sie verkapselt."

Philipp und Lionel machten sich nach diesen Worten sogleich auf, um ein derartiges Tier zu suchen und in das Flugloch eines der Körbe zu werfen, sie ordneten dann noch die heute erhaltenen Schätze in Philipps Sammlungen und erst, als dieser den Katalog hervorholte, griff Lionel wieder zu seinem Hute. „Ich gehe noch in die Stadt, Philipp, willst du mit, dann soll Ralph meine Ponies vor den Wagen spannen!"

Der Krüppel schüttelte den Kopf. „Ich danke dir, Lionel, heute abend nicht mehr. Du reitest auch gewiß lieber deinen Ajax, du glücklicher Mensch mit den Muskeln und Nerven von Stahl!"

Lionel lächelte. „Wenn du je in Not oder Gefahr bist, Philipp, dann werde ich dich verteidigen, — meine Kräfte sollen immer auch die deinigen sein."

Philipp nickte ihm freundlich zu. „Danke, danke! Spring' nur davon, du, ich weiß ja ohnehin, daß du den Büchern nicht gerade das wärmste Interesse entgegenbringst."

„Wahrlich, nein! Ich will ein Farmer werden und draußen

in Wald und Feld meine Tage verleben, immer mit der Kugelbüchse auf der Schulter, halb Squire, halb Trapper, das ist's, was ich mir wünsche."

Philipp lächelte. „Was dir jedenfalls auch zu teil werden wird, Lionel. Du erbst doch unter allen Umständen dereinst diese Farm."

Der andre schien betroffen. „Ich?" sagte er gedehnt. „Aber ich bin nur ein Pflegesohn, kein Blutsverwandter des Onkels, — wie sollte ich also erben? Nein, nein, du wirst der Squire und ich muß sehen, wo für mich der Tisch gedeckt ist. Onkel Charles steht mir ja darin bei."

Die milden Züge des verkrüppelten Knaben trugen in diesem Augenblick einen sinnenden, beinahe trüben Ausdruck. „Laß uns nicht in die ferne Zukunft hinein unsre Pläne bauen wollen, Lionel! Wer weiß, was der nächste Morgen bringt? Es gibt viele Leute, die da behaupten, daß sich der Krieg gerade hier entscheiden müsse und daß die Nordstaaten den Sieg behalten werden."

„Das sollen sie ja auch! Ich wünsche den Konföderierten alles Böse!"

„Pst! — Ich denke ganz wie du, Lionel, aber wenn sich der Krieg hierherzöge, das wäre doch schrecklich!"

„Dann würde ich sofort eintreten, Philipp! — und dich brächte ich irgendwo in Sicherheit, du solltest gewiß nicht leiden, nicht darben!"

Der Krüppel reichte ihm die weiße, magere Hand. „Wenn es gilt, schlage ich auch mit den Krücken um mich," versetzte er. „Aber lieber wäre mir doch der ungestörte Friede."

„Master Lionel!" rief von unten her die Stimme des Sklaven Ralph, „wollen Sie mitfahren, Sir? Ich muß noch zur Stadt."

„Gleich! Gleich! — Adieu, Philipp, ich will nur einen Freund begrüßen, in etwa zwei Stunden sehen wir uns wieder."

Er nickte nochmals und sprang dann davon, um mit dem Sklaven zur Stadt zu fahren. Das friedliche Stillleben draußen auf der Farm veränderte sich mit jeder Drehung der Räder in sein gerades Gegenteil. Während dort die tiefste Ruhe herrschte, begann hier das Bild des buntesten, lautesten Durcheinander. In allen Straßen lungerten Haufen von Soldaten, nicht selten lärmend und betrunken, in Zank begriffen und grob gegen die Bürger, deren Häuser sie besetzt hielten, zerlumpte Gestalten mit den Über-

resten einstiger Uniformen, dazwischen Gesindel, heruntergekommene Subjekte, die, aus allen Teilen der Erde zusammengelaufen, den Truppen folgten, um, wo diese ihre Erpressungen vornahmen, unter irgend einem Vorwande einen Teil der Beute zu erhaschen, zu stehlen oder mit Gewalt an sich zu bringen. Selbst Frauen waren darunter, verlorenes Gesindel aus dem französischen Volk von Kanada, Straßensängerinnen, Wahrsagerinnen, bettelnde Weiber, die vielleicht in ihrer Heimat das Zuchthaus verwirkt hatten und die nun hinter den Regimentern herzogen, um an den unverschämten Erpressungen derselben teil zu nehmen.

Hie und da sah man prunkhaft gekleidete Offiziere hoch zu Roß, Equipagen, in denen über Nacht zu Millionären gewordene Spekulanten sich blähten. Das zuchtlose Treiben des Krieges machte überall seine schlimmen Einwirkungen geltend, hie und da gähnte in den Straßen die Lücke einer kürzlich entstandenen Brandstätte, schwarze Balken und zerborstenes Mauerwerk starrten empor, ohne daß sich eines Menschen Hand gerührt hätte, um die Trümmer wegzuschaffen und wieder aufzubauen, was bei Gelegenheit eines Streites oder in trunkenem Mute zerstört worden war. Auf den Straßen spielten keine Kinder, nirgends ertönte Musik, ja, wo hie und da das Gesicht eines Bürgers oder einer Frau hinter den Fensterscheiben zum Vorschein kam, da sah man düster blickende Augen und gramvolle Züge, aus denen jede Hoffnung geschwunden schien. Mochte auch die Armee der Südstaaten bis jetzt den Sieg für sich haben, — ehe alles entschieden werden konnte, waren die Kräfte des Landes erschöpft und seine Bürger ruiniert.

„Wohin fährst du, Ralph?" fragte Lionel.

„Zum Obersten Smith, Sir. Mr. Charly muß zehn Ochsen liefern und hundert Bushel Mais, — ich soll fragen, zu welcher Stunde das morgen geschehen kann."

„Bekommt mein Onkel dafür keine Zahlung, Ralph?"

„O Massa Lionel, wohin denken Sie denn? Fünfzehn Schwarze, die jüngsten, kräftigsten Männer hat er schon zur Armee stellen müssen, — ohne einen Cent Ersatz! Puh! man weiß nicht, ob einer davon wieder nach Hause kommt. Wenn sie Hunger verspüren, die Herren Offiziere, oder wenn sie für ihre Pferde Futter brauchen, dann erhalten die Plantagenbesitzer nur ganz einfach den Befehl: So und so viel mußt du bringen!"

Er versetzte im Ärger dem Braunen einen Hieb, welcher diesen zum schnellsten Laufe anspornte; nach wenigen Minuten hielt der

Wagen vor dem Kommandanturgebäude und nun verabschiedete sich Lionel für den Augenblick von seinem Begleiter. „In zwei Stunden bin ich wieder da, Ralph, willst du mich um diese Zeit in der ‚Blauen Traube' erwarten?"

„Well, Sir, well, ich bin da!"

„Adieu so lange!"

Und Lionel ging schnellen Schrittes durch die Straßen bis zu einem Hause, dessen Schaufenster das Eisenwarengeschäft verrieten. Die Thür war geschlossen und von innen mit einer Kette gesperrt; Lionel schüttelte voll Erstaunen den Kopf. Das in einem offenen Laden?

„Wer ist da?" fragte aus dem halbdunkeln Hintergrunde eine Frauenstimme.

„Guten Abend, Frau Neubert! Ich bin es, Lionel Forster von Seven-Oaks!"

„Ach — das freut mich ja sehr! Hermann, Hermann, komm rasch herauf!"

Die Kette wurde entfernt und die Thür geöffnet; eine blasse, vergrämt aussehende Frau ließ unsern Freund eintreten, indem sie gleich hinter ihm den Zugang wieder versperrte und dann erst beide Hände ausstreckte, um ihn zu begrüßen. „Wie Sie gewachsen sind, Lionel! Beinahe schon ein junger Mann zu nennen! — Ach, das ist eine traurige Zeit, in der wir uns wiedersehen!"

„Hoffentlich geht es Ihnen und den Ihrigen gut, Frau Neubert?"

Die blasse Frau trocknete ihre Thränen, sie führte den Gast in das Wohnzimmer, wo zwei Kinder von acht und zehn Jahren ebenso still und scheu in der Ecke spielten, wie überhaupt das ganze Haus verdüstert und bedrückt erschien. „Gesund sind wir gottlob bis jetzt alle, mein lieber Lionel, aber die bittere Not steht vor der Thür, man weiß nicht mehr, wo hinaus noch herein."

Ehe unser Freund zu antworten vermochte, erklangen draußen Schritte und ein kräftiger, schlank gewachsener Knabe von Lionels Alter trat in das Zimmer. Selbst dies jugendliche Antlitz zeigte einen Schatten des Grames auf der freien, edelgeformten Stirn, aber trotzdem brach doch bei dem Erblicken des früheren Spielkameraden ein lauter Freudenruf sich unwiderstehlich Bahn. „O Lionel, Lionel, wie gut von dir, daß du kommst!"

Die beiden umarmten einander auf das zärtlichste. Bis zur Konfirmation waren sie Seite an Seite durch alle Klassen einer

Privatschule der Stadt gewandert, bis dann Lionel nach Richmond zog, um sich dort weiter auszubilden, während Hermann als Lehrling in das Geschäft seines Vaters trat. Jetzt sahen sie einander seit dieser Trennung zum erstenmale wieder und die Freude war auf beiden Seiten gleich groß. „Was für lange Gesichter ihr alle habt!" rief Lionel. „Bei uns auf Seven-Oaks sind wir fröhlich und guter Dinge, an den Krieg denkt niemand."

Frau Neubert seufzte. „Mr. Charles Trevor ist ein schwer reicher Mann," sagte sie, „er kann die Verluste dieser schlimmen Zeit leichter ertragen."

„Geht es denn wirklich mit den Geschäften so übel?" fragte Lionel.

Ein leises: „Ach!" war die einzige Antwort. Die beiden Kinder schlichen leise zur Mutter, um ihre Köpfchen an die Brust derselben zu legen, während Hermann die Faust ballte, als erschlage er im Geiste einen Feind, dessen Bedrückungen wie ein Alp auf der Familie lasteten. „Laß uns von etwas anderm sprechen," sagte er rasch. „Durch Klagen und Ächzen wird ja doch nichts besser, man macht sich nur selbst das Herz schwer."

„Ich wollte dich bitten, mit mir nach Seven-Oaks hinauszukommen," rief Lionel. „Philipp Trevor ist auch da, — während der Ferien könnte dich dein Papa wohl entbehren!"

Frau Neubert und ihr Sohn sahen einander an. „Es geht unmöglich!" sagte die Mutter. „Du weißt, daß Papa dich ganz notwendig braucht."

„Aber wozu denn, wenn doch Handel und Wandel so sehr stocken, Frau Neubert?"

Ein unmerkliches Zeichen schien dem Knaben Stillschweigen zu gebieten, laut sagte Frau Neubert: „Du könntest ja deinen Vater auf einen Augenblick herbeirufen, Hermann. Laß ihn selbst entscheiden!"

„Mama!" —

„Ja, ja, mein Junge. Geh nur!"

Hermann sprang davon. Nach einigen Minuten erschien er wieder und sagte, daß der Vater bitten ließe, ihn zu entschuldigen, Mr. Forster möge einen Augenblick mit hinüberkommen zum Lager.

Frau Neubert wechselte die Farbe. „Hat Papa das wirklich gesagt, Hermann?"

„Gewiß, Mama, du darfst mir glauben!"

„Dann gehen Sie nur, Lionel, aber vergessen Sie nicht, daß

Ihrer Jugend hier Dinge anvertraut werden, die das Leben und das Eigentum dritter Personen betreffen, — wollen Sie mir darauf Ihr Wort geben?"

„Sicherlich, Frau Neubert," antwortete voll Verwirrung unser Freund. „Von mir haben Sie keinen Verrat zu befürchten."

„Komm nur, komm nur," drängte Hermann.

„Ich will auch mit!" rief der zehnjährige Alfred. „Wo ist Papa denn jetzt eigentlich den ganzen Tag, Mama?"

Frau Neubert hielt das Kind fest. „Papa arbeitet im Garten oder auf dem Lagerboden, Alli, du darfst ihn nicht stören!"

Sie schloß rasch hinter den beiden jungen Leuten die Thür. Lionel und Hermann gingen durch den Laden und dann über einen halbdunkeln Gang zum Hofe, wo sie im Gewirre hoher Speicherräume verschwanden und nach zwei Minuten in einen Schuppen traten, den bei ihrer Annäherung eine Hand von innen öffnete und ebenso schnell wieder versperrte. Vor den beiden Knaben stand Hermanns Vater, ein kräftiger, hochgewachsener Mann in der Mitte der vierziger Jahre mit einem entschlossenen, ausdrucksvollen Gesicht und lebhaft blitzenden braunen Augen. Er begrüßte treuherzig und freundlich den jungen Knaben, dessen Züge das Erstaunen, welches seine Seele empfand, unwillkürlich wiederspiegelten.

„Es ist mir lieb, daß Sie kommen, Lionel," sagte er. „Hermann und ich vollbringen ein Werk, dessen Verantwortlichkeit schwer auf mir lastet. Guten Tag, mein lieber Junge, wie froh bin ich, den langjährigen Freund meines Sohnes wiederzusehen!"

Er deutete auf den Hintergrund des geräumigen Lagerschuppens, wo die Erde bis zur Tiefe von fünfzehn Fuß mit Schaufeln ausgeworfen war. In der weiten Höhlung flimmerte das Licht einer Blendlaterne und warf seine Strahlen auf eine Anzahl großer, mit Eisenreifen umspannter Kisten, die dicht gedrängt über- und nebeneinander standen. „Sehen Sie, Lionel, das ist das Hab und Gut einer Reihe deutscher Familien," setzte er hinzu, „viele Tausende an Wert."

„Aber weshalb vergraben Sie es denn hier im Speicher?"

„Weil man anfängt uns zu beobachten, zu verdächtigen, weil eine förmliche Deutschenhetze ins Werk gesetzt wird. Dieser Stadtteil beherbergt beinahe ausschließlich deutsche Familien, alle wohlhabend, einzelne sogar sehr reich, das wissen die Amerikaner und haben nun behauptet, der Norden erhalte von uns bare Mittel zur Unterstützung seiner Zwecke. Man konfisziert und drang-

saliert, man treibt uns auf jede Weise zur Verzweiflung, — das erweckt notwendig den Gedanken der Gegenwehr."

Lionel lachte. „Sie verstecken die Wertsachen, um Ihr Eigentum zu retten, nicht wahr?"

„Natürlich. Mehr als gefunden wird, kann man nicht konfiszieren."

„Sieh hier, diese schwere Kiste," raunte Hermann, „es ist lauter Gold darin, Uhren, Ringe, Ketten, — Hunderttausende an Wert."

„Faß' an!" gab Lionel zurück. „Ich will euch helfen, die Sachen zu verbergen. Alle Nachbarn bringen ihre Schätze hierher?"

„Ja! Man nennt die Deutschen, wenn sie nicht ihre Läden von den umherlungernden Soldaten ohne Widerstand ausplündern lassen wollen, einfach Abolitionisten und wirft sie ins Gefängnis. Hast du dies Lokal schon gesehen, Lionel?"

„Nein," antwortete heimlich schaudernd unser Freund. „Ich bin erst seit vorgestern in Seven-Oaks."

„Dann will ich dir's heute abend noch zeigen. Wenigstens zehn ehrenhafte deutsche Männer liegen dort auf faulendem Stroh und sehen einem jammervollen Tode entgegen."

Lionel erschrak immer mehr. Draußen auf der Farm war von allen diesen Dingen nie die Rede gewesen.

„Werden solche Gefangene nicht wieder entlassen?" fragte er.

„Nie. Aber viele, viele von ihnen sterben im Wahnsinn."

„Das ist ja entsetzlich! Hermann, sollten wir nicht heimlich auf und davongehen, um in den Reihen der Nationalarmee zu kämpfen?"

„Später vielleicht!" antwortete Herr Neubert. „Vorläufig gibt es hier im Interesse der guten Sache genug zu thun. Allmählich bringen unsere deutschen Landsleute ihre kostbaren Besitztümer hierher und schaffen ebenso geräuschlos die ausgegrabene Erde fort, — alles von der Wasserseite natürlich, mit kleinen Booten, die sonst im Sommer gebraucht wurden, um abends mit Kind und Kegel auf dem Flusse umherzurudern und Nymphäen zu pflücken. Ach, wo sind diese friedlichen Tage des Arbeitens und des Ausruhens? — Es ist alles, alles dahin!"

Ein langes Schweigen folgte dem Seufzer, mit welchem der Kaufmann seine Rede beschloß. Kiste nach Kiste wurde unter vereinten Anstrengungen in den Schoß der Erde befördert und

dann, als vollständig aufgeräumt war, die Grube mit Brettern äußerlich verdeckt. „Morgen kommt der Rest," meinte Herr Neubert, „ich will dem Himmel danken, wenn alles glücklich geborgen ist. Sollten dann von meinen deutschen Freunden wirklich einige in das Gefängnis gebracht werden, so ist doch ihren Familien wenigstens gerettet, was sie vor Hunger und Elend bewahrt."

„Unsere kostbarsten Sachen sind auch mit hier verscharrt," setzte Hermann hinzu, „die Waffen, die Messer und Scheren, Mamas Schmuck, unsere Patengeschenke."

„In jeder Kiste liegt ein Dokument mit dem Namen des Besitzers und einer Liste der vorhandenen Gegenstände, auch die Erklärung, auf welche Weise dieselben in meinen Schuppen gelangten, — das sollten Sie wissen, Lionel, denn die Sache quält mich immer heimlich, ich brauche bei einer so schweren Verantwortung notwendig die Mithilfe eines verschwiegenen Zeugen. Mein Junge und ich sind täglicher Gefahr ausgesetzt, aber Sie, der Sohn eines sklavenhaltenden Plantagenbesitzers kommen nicht in die Lage, für einen Abolitionisten gehalten zu werden."

„Während ich ganz von Herzen ein solcher bin! Philipp ebenso, auch Onkel Charles, — dieser wenigstens heimlich. Er ist für seine Schwarzen in jeder Beziehung ein väterlicher Freund."

Herr Neubert nickte. „Das weiß ich, mein lieber Lionel. Und nun versprechen Sie mir, über das hier Gesehene zu schweigen, geben Sie mir die Hand darauf."

„Hier, Mr. Neubert. Ich will, so wahr mir Gott helfe, Ihr Geheimnis bewahren, gegen wen es auch sei."

„Das genügt," sagte tief atmend der Kaufmann. „Jemand außer den Bedrohten mußte es wissen, bis jetzt aber fand sich keine Seele, der ich genügend vertraut hätte, um ihr ein so schwer wiegendes Geheimnis in die Hand zu legen, — Gottlob, daß Sie kamen. Da sind ihrer sechs, die mir ihr ganzes Hab und Gut hierhergebracht haben, zwei Goldschmiede, ein Uhrmacher, ein Bankier und zwei Elfenbeinhändler, — käme die Sache heraus, so würden wir samt und sonders gelyncht."

„Vom Pöbel?" fragte Lionel.

„Von dem ganzen fanatischen, deutschhassenden, hungernden Volke. Als sich in New York ein deutsches Regiment bildete, wurden uns hier die Fensterscheiben zerschlagen."

„Und mehrere Häuser gingen in Rauch auf."

„Das habe ich gesehen," antwortete Lionel. „Weshalb läßt man aber an den Hauptstraßen die Trümmer so liegen, wie sie hinfielen, ohne irgendwo wieder aufzubauen oder wenigstens doch den häßlichen Anblick zu entfernen?"

Herr Neubert schüttelte den Kopf. „Wieder aufbauen," sagte er. „Ach mein Junge, bis dahin ist's weit. Banden von Rowdies, zuchtloses Gesindel herrscht im Lande, die öffentliche Sicherheit ist gleich Null, die Behörden sind machtlos, über jedem Dache schwebt die Brandfackel, — und da sollte man Häuser bauen?"

Er löschte das Licht der Laterne, dann begaben sich alle drei in das Haus, wo Frau Neubert und die Kinder eng aneinander geschmiegt im Finstern saßen, während der laute Lärm von der Straße heraufdrang und die Herzen unwillkürlich schneller schlagen ließ. Da unten tobte die entfesselte Roheit des Pöbels, — das schrecklichste Schicksal, von dem ein Land betroffen werden kann.

Lionel hatte jetzt die größte Eile, ihm blieb keine Zeit, das Abendbrot der Familie zu teilen, sondern er mußte, obgleich ihn alle baten, doch nicht fortzugehen, sich vielmehr entschließen, ungesäumt das Wirtshaus zur blauen Traube aufzusuchen und mit dem gewiß schon seiner harrenden Ralph den Heimweg anzutreten. „Ich darf wiederkommen, nicht wahr?" bat er beim Abschied. „Sie sehen alle so blaß aus, so gedrückt, selbst Hermann ist verändert, — ich will meinen Onkel bitten, ihn für acht oder vierzehn Tage mit nach Seven-Oaks hinausnehmen zu dürfen. Dort merken wir von den Leiden des Krieges gar nichts."

„Vorläufig!" seufzte Herr Neubert. „Vorläufig! Das wird sicher noch kommen."

Dann begleitete er seinen jungen Gast vor die Hausthür; Hermann hatte die Mütze aufgesetzt, um den ehemaligen Schulkameraden bis zur blauen Traube zu bringen und so gingen denn die beiden jungen Leute schnellen Schrittes davon, wobei Hermann absichtlich in eine Querstraße einbog und dort verstohlen auf ein großes, düster aussehendes Gebäude hinwies. „Das ist das Gefängnis, Lionel, sieh es einmal an."

Der Pflegesohn des Gutsherrn erschrak. „Ein halbzerstörtes Haus!" raunte er. „Was hat das zu bedeuten?"

„Pst! — Erst laß uns vorüber sein!"

Sie streiften an den geschwärzten Mauern dahin und ein Grauen durchlief Lionels Seele. Ein Teil des Daches war

zusammengestürzt, die Fenster mit Brettern vernagelt, die Wände schief und versunken, — das Schweigen des Todes schien diese schreckensvolle Stätte zu beherrschen. In einer Ecke stand ein mit den Farben der Südstaaten bemaltes Schilderhaus, dessen Insasse eine Muskete auf der Schulter trug und mit einem wahren Galgengesicht aus seinen Lumpen hervorschaute. „Halt!“ rief er. „Wer seid ihr, Burschen?“

„Hurra für die Sezessionisten!“ schrie statt aller Antwort der junge Deutsche.

„Passiert!“ winkte der Posten.

„Komm rasch, Lionel, Komm rasch! O, es ist eine fürchterliche Zeit, die, in der wir gegenwärtig leben.“

Die beiden hielten erst wieder inne, als das Gefängnis eine Strecke weit hinter ihnen lag, dann sah Lionel zurück. Gegen den mondhellen Himmel zeichnete sich das düstere, plumpe Gebäude erkennbar ab, es bildete in der weißglänzenden Umgebung eine unförmliche schwarze Masse, aus der ein halbzerbrochener hoher Fabrikschornstein wie ein ausgestreckter Arm in die Wolken emporragte. „Das war doch, wenn mich nicht alle meine Erinnerungen täuschen, des alten Schaumann Brauerei!“ rief der Knabe. „Wie kann es also jetzt ein Gefängnis sein?“

„Das ist es auch erst seit wenigen Monaten, du, — den braven ehrenfesten Herrn Schaumann, meinen Paten, haben die Unholde gelyncht, sein Weib und seine Kinder ins Elend gejagt, und das Haus mehr als halb zerstört. Dann brauchten sie für die Masse der übrigen, ausgeplünderten und gefolterten Opfer einen Ort, der als Zwingburg dienen konnte und nun wurde die Brauerei notdürftig wieder zusammengeflickt. Es sitzen gegen hundert unbescholtene Männer hinter den schwarzen Mauern gefangen, — die bestgehaßten sogar in den Kellern, drei Stockwerke tief unter der Erde.“

„Hermann!“

„Es ist, wie ich dir sage, Lionel. Hast du seit deinem Hiersein schon das Wort ‚Vigilanzkomitee‘ gehört?“

„Niemals!“

Hermann atmete tief, seine Blicke schienen Funken zu sprühen, seine Faust war geballt. „Rowdies sind es,“ flüsterte er, „Schurken und Mordbrenner, sie haben aber die Gewalt in Händen, das Volk läuft ihnen blindlings nach. Da wird denn ein Wort, vielleicht achtlos hingeworfen, bis ins ungeheuerliche verzerrt und

verdreht, da wird eine harmlose Handlung mit den Blicken hämischer Spionage betrachtet und ehe sich's der Unglückliche versieht, fliegt ihm die Vorladung dieses sogenannten ‚Vigilanzkomitees' ins Haus; er soll sich rechtfertigen, obgleich er nichts verbrach."

„Und dann?" flüsterte Lionel, während sein Herz schneller schlug und eine geheime Unruhe ihn erfaßt hielt, „und dann, Hermann?"

„Dann wird die Schuld herausgefunden, gleichviel, ob eine vorhanden ist, oder nicht. Man sperrt den Verurteilten in die Keller der Brauerei, wenn man es nämlich nicht vorzieht, ihn sogleich abzuschlachten. In beiden Fällen ist natürlich sein Eigentum der Konfiskation unrettbar verfallen."

„Das ist ja entsetzlich!" rief Lionel. „Und wohin hat sich die arme Frau Schaumann mit ihren Kindern begeben?"

„Das mag der Himmel wissen, — in der Stadt sind sie nicht geblieben. Wahrscheinlich haben alle in den Gebirgen ihren Tod gefunden."

„Frau Schaumann wandte sich an den obersten Richter des Vigilanzkomitees," fuhr er nach einer Pause fort, „dieser Kerl ist ein ehemaliger Züchtling, ein Räuber und Raufbold von Handwerk; als ihn die arme Mutter händeringend fragte, woher sie künftig das tägliche Brot erlangen solle, da hat er ihr geantwortet: ‚Essen Sie doch Ihre sieben Rangen, eine nach der andern auf, — die landesverräterische Brut ist ja rund und wohlgenährt!' — und seine ganze Gefolgschaft von Schuften wollte sich vor Lachen ausschütten, einer deutete auch auf eine stattliche Reihe geraubter Mehlfässer und sagte im Tone heuchlerischer Milde: ‚Oder kaufen Sie Lebensmittel, Madame, es ist alles billig zu haben, das Faß für achtzig Dollar!'"

„Der Spott trieb die unglückliche Frau aus der Nähe dieser Wölfe in Menschengestalt; — wo sie mit ihren Kindern geblieben ist, weiß niemand."

Lionel erbleichte. „Verhungert!" sagte er. „In den Wäldern zu grunde gegangen! Und auf Seven-Oaks haben wir mehr Korn, mehr Herden und Obst, als in ganzen Jahren gegessen werden könnte. — Kostet übrigens wirklich in der Stadt das Mehl achtzig Dollar das Faß?" setzte er dann hinzu. „Es ist ja doch wohl durchaus unmöglich!"

„Keineswegs. Ich bin überzeugt, daß heute schon hundert gezahlt werden. Die Spekulanten kaufen alle Vorräte auf und

machen nun den Preis derselben nach eigenem Ermessen; es kann ja in den Bannkreis der Blockade nichts von draußen her eingeführt werden. Kaffee kostet zwölf Dollar das Pfund, Salz einen Dollar, — Thee gibt es überhaupt nicht mehr."

Lionel verstummte, er dankte dem Himmel, als das Gasthaus erreicht war und Ralphs schwarzes Gesicht ihm wieder entgegensah. Die Pferde wurden vorgespannt, Hermann und Lionel besprachen noch den Plan der nächsten Tage und schieden dann mit der Hoffnung, einander schon morgen auf der Plantage wiederzusehen. Hermann sollte es nach so vielen ausgestandenen Leiden einmal für eine Zeitlang recht angenehm haben.

Lungerndes Gesindel umringte auch hier den Wagen, Galgengesichter verlangten Geld für Branntwein oder wollten durchaus irgend ein Kleidungsstück geschenkt haben, drinnen in den Straßen der Stadt loderte Feuerschein zum Himmel empor. Es war wieder in das Haus eines deutschen Mannes die Brandfackel geworfen worden, vielleicht flüchteten in diesem Augenblick schutzlose Frauen und Kinder hinaus in die Wildnis, um nimmermehr zurückzukehren an die Trümmerstätte, wo einst der traute, heimische Herd gestanden.

Hermann erbleichte. „Adieu!" flüsterte er heftig. „Es brennt im deutschen Quartier, — ich möchte mich überzeugen, welches Haus getroffen ist."

Lionel drückte ihm die Hand. „Gott verhüte ein Unglück," sagte er im Tone tiefster Erschütterung. „Geh', Hermann, geh'!"

Einer der zerlumpten Rowdies mochte den Vorgang beobachtet haben. „Was flüstert der Bursche?" rief er. „Damned Dutchman, — willst du vielleicht das Feuer löschen?"

„Hurra für Jefferson Davis!" schrie ein anderer.

Eine nervige Faust hielt den Arm des jungen Deutschen umkrallt. „Sprich das nach, Kröte!" schrie er. „Willst du wohl gehorchen?"

„Hurra für Jefferson Davis!"

Lionel sah Hermanns totblasses Gesicht, den lodernden Zorn seiner Blicke, — eisig durchschauert wandte er sich ab. Welche Qual hatte bei dieser empörenden Vergewaltigung aus den Zügen seines früheren Schulkameraden zu ihm gesprochen!

Jetzt sank des Bedrängers Faust herab, Hermann verschwand wie ein Schatten in der halbdunklen Umgebung, während Ralph die Pferde plötzlich antrieb und durch den verursachten Ruck die

umherlungernden Burschen zwang, sich auf das Trottoir zu flüchten. Der Wagen fuhr schleunigst davon, wie ein schwarzer Streifen verschwanden rechts und links die Seitenstraßen, dann kam das freie Feld und endlich der Wald, durch dessen grüne weite Hallen ein Wiesenpfad, wie ihn die Natur erschaffen, hinausführte zur entfernten, am Fuße des Gebirgszuges liegenden Farm.

Bisher hatten Ralph und Lionel geschwiegen, jetzt endlich nahm der letztere das Wort. „Sieh den Feuerschein, du," sagte er. „Es brennen gewiß mehrere Häuser!"

Der Neger nickte. „Jeden Tag einige," seufzte er. „Arme Dutchmen, sie müssen alle zu Bettlern werden."

„Weil sie es mit der Union halten, weil sie die schmachvolle Sklaverei deines Volkes aufheben möchten, Ralph."

Der Schwarze führte mit sicherer Hand die Zügel. „Weiß wohl, Sir," sagte er. „Hier in Virginia hält es der eine mit dem Norden, der andere mit dem Süden; überall schlägt das Gezänk hohe Wogen. Ach, wir leben in einer schrecklichen Zeit!"

„Und du möchtest nicht gern deinen Freibrief in der Tasche haben, Ralph? Du möchtest nicht ungehindert über dein eigenes Schicksal verfügen können?"

Der Neger wiegte immer den Kopf von einer Seite zur andern. „Nein," antwortete er, „nein, Massa Lionel. Ich bin allezeit Mr. Charlys Sklave gewesen, schon als wir beide kleine Knaben waren, — da trug ich seine Schulmappe und wenn uns kein Auge sah, spielten wir wie Brüder zusammen! — Ich habe es im Hause seiner Eltern und bei ihm selbst gut gehabt, hab's heute noch gut, also lasse ich auch von ihm auf keinen Fall. Wenn die Union siegt und alle Neger werden frei, dann muß Mr. Charly den alten Ralph als Diener behalten, — er thut's auch, dessen bin ich sicher. Seine übrigen Sklaven hat er vor zehn oder zwölf Jahren mit der Farm zugleich gekauft, aber ich bin, soweit wir uns beide erinnern können, sein Eigentum gewesen."

Lionel sah auf. „Dann hast du also auch meine Eltern gekannt, Ralph?"

Der Neger schien plötzlich wortkarg zu werden. „Ja, Sir," versetzte er.

„Mein Vater war ein entfernter Verwandter des Onkels, nicht wahr?"

„Ich denke wohl, Massa Lionel."

Unser Freund schüttelte den Kopf. „Weshalb thust du, als sei die Sache ein Geheimnis, Ralph? — Ich selbst war bei dem Tode meiner Eltern ein ganz kleines Kind und kann mich also aus diesem Grunde an nichts erinnern, aber warum sollte ich nicht fragen dürfen, besonders dich, der doch alle Ereignisse im Hause des Onkels mit durchlebt hat?"

„Gewiß!" murmelte der Neger, „gewiß! — Ich glaube, da lief eben ein Hase, Master Lionel! Oder waren es sogar zwei?"

„Meinetwegen zehn! — War meine arme Mutter eine gute Frau, Ralph? Hatten die Schwarzen sie lieb?"

Der Alte nickte. „Mrs. Jane?" sagte er halblaut. „O, sie war ein Engel, der Tod saß ihr in der Brust, seit Mr. Forster soweit fortgehen mußte."

„Mein Vater?" rief Lionel. „Weshalb verließ er sie?"

Der Neger erschrak. „Er verließ sie nicht, Master Lionel! Nein, nein, es war nur eine notwendige Reise. Ganz gewiß, nur eine Reise."

„Wohin denn?" fragte ungläubig der Knabe. „Weshalb begleitete sie ihn nicht?"

„Das kann ich Ihnen unmöglich sagen. Vielleicht war sie schon damals zu krank, um sich auf die Reise zu begeben, vielleicht hatten sie auch andere Gründe, aber gewiß ist nur, daß Mr. Forster allein fortging."

„Um niemals wieder zurückzukehren, Ralph?"

„Niemals. Er ist bald darnach gestorben."

„Und meine arme Mutter wurde vor Gram krank, nicht wahr?"

„Ja, Sir, sie folgte ihrem Manne sehr schnell in das Grab."

Lionel schüttelte den Kopf. „Eine eigentümliche Geschichte!" sagte er. „Ich sehe da nie so recht auf den Grund, ich kann nicht erfahren, was mein Vater war und ob überhaupt noch Verwandte von ihm leben. Onkel Charles ist mir in dieser Beziehung schon mehrfach ausgewichen und heute machst du es ebenso, Ralph."

Der Neger trieb die Pferde zu schnellerer Gangart. „Ich weiß nicht mehr, als das, was ich schon sagte, Sir. Wirklich, da ist nichts zu berichten."

Trotzdem faßte Lionel den Vorsatz, bei nächster Gelegenheit seinen Onkel um eine eingehendere Auskunft zu bitten. Vielleicht gab es doch noch Briefe oder Porträte, die den Verstorbenen gehört hatten, irgend welche Erinnerungszeichen, wenigstens ihre

persönlichen Papiere. Warum war eigentlich das alles nicht schon längst in seinem Besitz?

Gewiß, er wollte nächstens die Sache zur Sprache bringen.

Jetzt hielt der Wagen und nach allen den aufregenden Empfindungen der letzten Stunden umgab die traute Stille des Landhauses sanft beruhigend die Sinne des Knaben. In der weiten Vorhalle brannte eine Kugellampe, auf der Veranda stand mit Flaschen und Gläsern der Abendtisch gedeckt, ein großer Wildbraten dampfte in der Schüssel, frisches Gebäck und lockende Fruchtschalen füllten die Zwischenräume der schweren Gerichte. Vor dem Tische lagen die beiden Jagdhunde und erwarteten geduldig, was für sie abfallen würde.

Es ging durch Lionels Herz wie ein Messerstich. Hier der Überfluß, dort unten in der Stadt die bitterste Not! — Ach wie gern hätte er diese gefüllten Krüge und Schüsseln genommen, um sie den Hungernden zu bringen, denen, die da heute abend abgebrannt waren und ihre ganze irdische Habe verloren hatten. Er vermochte, als sich die kleine Familie um den Tisch versammelt hatte, kaum zu essen, so sehr beschäftigte ihn das Schicksal der bedrohten Deutschen. „Onkel Charles," sagte er, „du glaubst nicht, wie viel Elend ich in der Stadt mit eigenen Augen angesehen habe! Das Mehl kostet hundert Dollar das Faß!"

Mr. Manfred Trevor spitzte die Lippen wie jemand, der einen leckeren Bissen schlürft. „Wer da ein großes Kapital besäße," sagte er halb seufzend. „Die Millionen liegen wahrhaftig auf der Straße."

Der Gutsherr schüttelte den Kopf. „Blutgeld!" meinte er. „Ich möchte es doch lieber nicht aufheben."

Ein schneller Blick des andern streifte sein ruhiges, behagliches Gesicht. „Weil deine Taschen gefüllt sind, mein guter Charles, — sonst würdest du voraussichtlich anders sprechen. Geschäft ist eben Geschäft."

Der Hausherr füllte die Gläser. „Laß uns nicht politisieren, Manfred," gab er zurück. „Die Dinge da unten gehen uns vorläufig nichts an."

„Onkel!" rief Lionel. Dann aber, als das eine Wort hervorgestoßen war, wurde er plötzlich dunkelrot, alle sahen ihn an, als erwarteten sie eine Erklärung. „Nun, mein Junge?" fragte freundlich der Gutsherr.

Lionel raffte allen Mut zusammen. „Onkel," fuhr er fort, „ich hoffte, du solltest mir aus deinen großen Vorräten von Lebensmitteln möglichst viel schenken, um es den Armen in der Stadt zu überbringen, oder besser noch —"

„Ich glaube, der Junge hat den Verstand verloren!"

Mr. Manfred Trevor rief es, indem seine Augen funkelten und das gelbe Gesicht noch fahler wurde. „Du wirst doch eine so unsinnige Bitte nicht erfüllen, Charles?" setzte er dann hinzu.

„Ich kann es leider nicht, Manfred, das weißt du sehr wohl!"

„Dein Satz war noch nicht zu Ende, Lionel, mein Junge," wandte sich der Gutsherr dann zu dem Knaben. „Sprich ganz offen, was wolltest du sagen?"

Manfred biß sich auf die Lippen. Die ruhige Mäßigung seines Vetters traf ihn tiefer als ein lauter Verdruß, er schwieg, um die aufsteigende Erbitterung wenigstens nicht in Worten zu tage treten zu lassen, aber der Blick, mit dem er den Knaben maß, war scharf wie eine Dolchspitze; es sprach aus diesen funkelnden Augen ein tödlicher Haß.

Lionel nahm von ihm keine Notiz. „Onkel Charles," sagte er, „könntest du nicht, wenn es unmöglich ist, Lebensmittel in die Stadt zu schaffen, doch von den armen Hungernden einige hierher kommen lassen und ihnen ein Obdach geben? Die Greise vielleicht die kranken Frauen oder verwaisten Kinder! In den weiten Wirtschaftsgebäuden ist ja Raum die Hülle und Fülle; etwas Heu, etwas Brot und Fleisch dazu und deine Barmherzigkeit hat unglückliche Menschen vor der Verzweiflung bewahrt."

Auch Philipp sah auf. „Bitte, Onkel Charles," sagte er, „gib den Hungernden!"

„Du schweigst!" gebot heftig sein Vater.

Der Gutsherr lächelte freundlich. „Ihr seid ein paar warmherzige brave Knaben," antwortete er, „Gott weiß, wie sehr es mich freuen würde, eure Wünsche sogleich zu erfüllen, aber die Besonnenheit verbietet mir aus mehrfachen Gründen jedes Eingreifen in die Verhältnisse der Bedrohten. Unser Land ist blockiert, wir müssen die vorrätigen Lebensmittel sparen, um nicht selbst Mangel zu leiden."

„Die Ärmeren müssen es," fiel Lionel ein. „Aber du bist reich, Onkel Charles, du hast unermeßliche Hilfsquellen."

„Und außerdem zweihundert Schwarze, die täglich satt werden wollen!"

„Die du viel zu reichlich fütterst, Charles, viel zu reichlich. Ich sah gestern zufällig in einer ihrer Küchen, daß sie Fleisch und Milch essen."

Der Gutsherr nickte. „Natürlich, mein guter Manfred. Die Leute haben das Vieh gemästet und die Milch gewonnen, — sollte ich ihnen also den gebührenden Anteil des Ertrages entziehen? Das wäre unmenschlich, wie du zugeben wirst."

Der andere schnitt ein saures Gesicht. „Mit dir läßt sich über diesen Punkt nicht streiten, mein guter Charles," antwortete er. „Wolltest du wirtschaften, wie alle übrigen Farmer, so könnte dein jährliches Einkommen um mehrere tausend Dollar steigen."

„Die ich nicht brauche," beendete der Gutsherr in etwas scharfem Tone diese Auseinandersetzung. „Es muß eben jeder unter uns so leben, wie es ihm sein Gewissen vorschreibt, mein guter Manfred. Das meinige sieht auch in den Sklaven die Kinder Gottes, die Menschen mit unveräußerlichen Rechten — und demgemäß handle ich."

Mr. Manfred beeilte sich, einzulenken. „Natürlich," murmelte er, „natürlich. Es freut mich nur, daß du nicht auch noch zu gunsten der angegriffenen Deutschen ein Opfer bringen willst, Charles. Wahrhaftig, du könntest erleben, daß der Pöbel hierherzöge, um Seven-Oaks dem Boden gleichzumachen und uns alle umzubringen."

Der Gutsherr nickte. „Leider!" seufzte er. „Leider! — So gern ich deinen Wünschen willfahren möchte, Lionel, es ist undenkbar. Du selbst mußt in der Stadt jedes deiner Worte sorgfältig wägen, mein guter Junge, — für einen Abolitionisten zu gelten, kann dir das Lynchgericht in jedem Augenblick zuziehen, ohne daß sich zu deinem Schutze irgend eine Hand erhöbe."

Lionel schwieg. Er war mit den Ansichten seines Onkels nicht einverstanden, aber er fühlte, daß es unpassend sein würde, jetzt noch eine Gegenrede zu erheben, daher unterhielt er sich mit Philipp und die beiden beschlossen, wenigstens den Inhalt ihrer Sparbüchsen zur heimlichen Verteilung gelangen zu lassen. „Ich habe nur einen einzigen Dollar," gestand Philipp, „aber ich gebe ihn gern. Du bist gewiß reicher als ich, Lionel!"

„In meinem Kasten befinden sich mehr als hundert Golddollar, die sollen die Abgebrannten haben. Onkel Charles hat schon erlaubt, daß Hermann Neubert die Ferien mit uns ver-

bringt, wir können also morgen zur Stadt fahren, um ihn zu holen und dabei gleich das Geld mitnehmen."

Philipp zeigte seine sauberen Pflanzen- und Naturalien-sammlungen, den Katalog, welchen er sehr gewissenhaft führte. „Ich bin doch neugierig," meinte er, „ob morgen die schwarze Schnecke von den Bienen mit Wachs überzogen sein wird."

„Und vielleicht gar auch eine Maus!"

„Beides wäre wohl nicht gut möglich. Ich bin schon mit der Schnecke ganz zufrieden."

Unter den Fenstern bezogen vier kräftige Neger die Wache, welche jetzt in keiner Nacht fehlen durfte, neben ihnen wanderten Mr. Trevors große Hunde, die Arbeiterwohnungen waren schon längst geschlossen und auf der Farm schlief alles, bis die Sonne des nächsten Morgens aufging und nun zunächst die Bienenstöcke einer Musterung unterworfen wurden.

Toby schritt voraus; er wußte von der in den ersten Korb geworfenen Schnecke nichts und entsetzte sich daher ganz außerordentlich, als wieder ein neuer Zauber vorgefunden wurde. „Jetzt begreifen ich alles!" rief er. „Zauberer viel schlau, er eine Maus gewesen und entdeckt worden, — nun haben andere Gestalt angenommen. Toby schnell eine Feuerzange holen und das Ding in die Glut werfen!"

Philipp rettete mit schnellem Griff seinen Schatz. „Hast du die Mauselöcher verstopft, Toby?" fragte er den schwarzen Burschen.

„Mr. Charly es befehlen," versicherte der Neger. „Müssen Glasscherben und Nägel zusammensuchen, — graue Spitznasen sollen sich stechen, hä, hä, hä!"

„Aber du kannst doch gewiß eine Maus einfangen, Toby."

„Das können leicht. Sind viele kleine Beißer in Speisekammer, ärgern sehr die alte dicke Cassy, plumpsen in Milch, laufen über Butter, haben neulich gebratenem Fasan den Kopf abgenagt!"

Philipp lachte. „Nun wohl, Toby, so setze dich bei mir und der dicken Cassy zugleich in Gunst, fange eine Maus und ich schenke dir den nächsten Dollar, welcher in meinen Besitz gelangt. Das Tier wirfst du in diesen Bienenkorb."

Toby war sehr erstaunt, aber er versprach, die Sache in Ordnung zu bringen und Philipp begab sich ganz glücklich mit seiner rings umher verkapselten Schnecke zu den beiden Herren, um diesen den neuen Fund zu zeigen.

Lionel stand schon bei dem Kutscher, der die Pferde vor den Wagen spannte, um seine Herrschaft zur Kirche zu fahren. Es war heute Sonntag, da durfte an keine Jagd, kein Vergnügen irgend einer Art gedacht werden, man begann den Morgen mit einer Andachtsübung, die in ganz Amerika als unerläßlich gilt und von der sich so leicht niemand ausschließt. Der größere dreisitzige Wagen brachte die Familie zur Stadt und in eine Kirche, wo es äußerst seltsam aussah, — der ganze weite Raum schien in eine Schneiderwerkstatt verwandelt.

Während sonst jeder Blick gesenkt bleibt, jede Hand müßig im Schoße ruht, saßen jetzt die vornehmsten Damen der Stadt und nähten und strickten emsig Kleidungsstücke für die Truppen, welche sich draußen an den Landesgrenzen mit der Unionsarmee schlugen. Bunte Stoffe knisterten, die Scheren flogen hindurch, die Stricknadeln klirrten, selbst kleine Kinder und alte Mütterchen fertigten irgend etwas, um ihren Patriotismus zu bekunden und die Soldaten zu äußerster Tapferkeit anzuspornen. Ein unterdrücktes Schluchzen ging bei der Rede des Geistlichen durch die Reihen der Versammelten, ein bitterliches Weinen, dem die beraubten Frauen und Mütter nicht widerstehen konnten. Als der Segen gesprochen wurde, fiel alles auf die Kniee; später füllte sich die am Eingang stehende Sammelbüchse bis an den Rand mit Geldstücken, — auch der Gutsherr hatte einen reichlichen Beitrag gespendet und selbst draußen vor der Thüre verteilte er noch unter die Schnapphähne in zerlumpten Uniformen eine größere Summe.

Hurras und laute Schmeicheleien schallten dem Wagen nach. Wer die Equipage von Seven-Oaks an sich vorüberfahren sah, den prächtigen Viererzug, die wohlgekleideten Schwarzen und den überall beliebten Gutsherrn, der zog ehrerbietig die Mütze, während er zugleich die Hand ausstreckte, um irgend eine Spende in Empfang zu nehmen, für sich selbst, für die Truppen, für ein Hospital oder eine neue Fahne, aber jedenfalls recht reichlich, denn der Patriotismus heischte große Opfer.

Nur die Abgebrannten, die Ärmsten unter allen, erhielten nichts. Sie waren Deutsche, Abolitionisten, — in den Abgrund mit ihnen.

Einige Offiziere gesellten sich als Gäste zu dem Gutsherrn und dessen Verwandten, die Equipage konnte nicht alle Insassen aufnehmen und so fuhren Lionel und Philipp in einem Mietwagen

vor Herrn Neuberts Thür, um Hermann abzuholen. Dicht neben dem Elternhause desselben hatte gestern abend das Feuer gewütet und eine klaffende Lücke in die Straßenflucht hineingerissen, — wo waren die Unglücklichen, denen wilde Frevler die Heimat mit allem, was sie ihr eigen nannten, plötzlich und gewaltsam entrissen hatten?

„In dem Warenschuppen des Baumaterialienhändlers drüben hinter der Schenke," flüsterte Hermann. „Zwischen Kalktonnen und Bretterstapeln hat ihnen der unerschrockene Mann ein Asyl gewährt, — er und seine Söhne empfangen die Rowdies, wo sie sich zeigen, mit geladenem Revolver, — bis auch ihnen die Brandfackel ins Haus fliegt."

Lionel nickte. „Gott wolle es verhüten," antwortete er. „Wenn nur ein paar tausend solcher Männer vorhanden wären, dann stände es besser um das arme Land. Aber jeder denkt an sich selbst, an den eigenen Vorteil, und darüber vergißt er die Pflicht gegen den leidenden Nächsten."

„Pst!" mahnte mit erhobenem Finger Herr Neubert. „Lassen Sie solche Reden nicht hören, junger Freund, es könnte Ihnen schlimm ergehen."

„Ich will jetzt gleich die Abgebrannten besuchen," rief Lionel, „ich will ihnen etwas Geld bringen und sie ermahnen, den Mut nicht zu verlieren."

Er sprang, während sich Hermann zur Reise rüstete, über die Trümmer der verbrannten Häuser bis zu dem Schuppen, welcher ihm bezeichnet worden war. Enge Gänge und vortretende Mauern verbargen diese Stätte des Jammers den Blicken aller derer, welche die Straße passierten, leise öffnete unser Freund eine Thür und sah in das Innere des Raumes.

Auf einigen alten Wolldecken lag ein Mann, dessen Kopf und Hände verbunden waren, daneben mehrere Kinder mit bleichen Gesichtern, offenbar von Angst und Krankheit verzehrt. Die Unglücklichen hatten sich eng aneinander geschmiegt, als wollten sie vereint der letzten Stunde entgegensehen; des Vater verbrannte Hände hielten die Kleinen umfaßt, ihre Köpfchen mit den blonden Haaren und den furchtsam blickenden Augen lagen dicht an seinem Herzen.

Vor der elenden Lagerstätte saß eine Frau von etwa fünfunddreißig Jahren; sie stützte den Kopf in die abgezehrte Hand und las mit vom Weinen unterbrochener Stimme den Ihrigen aus der Bibel vor.

„Ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende."

„Mutter," flüsterte das älteste der Kinder, „es kommt jemand!"

Die Frau schrak auf. Waren ihre Peiniger zurückgekehrt?

Lionel lächelte freundlich, sein Atem flog, er konnte vor Erregung kaum sprechen. „Guten Tag, liebe Frau," sagte er, „fürchten Sie sich nicht, ich komme in guter Absicht, um Ihnen meine paar Sparpfennige zu bringen, alles was ich habe, aber recht von Herzen gegeben. Möchte es Ihre augenblickliche Not ein wenig lindern können."

Er legte mit leiser Hand das Geld in den Schoß der Frau und wollte sich wieder entfernen, als ihn der Mann bat, doch noch einige Minuten zu bleiben. „Sind Sie ein Deutscher, junger Herr?"

„Nein, Sir, ich bin ein geborner Virginier und ein Verwandter der Familie Trevor auf Seven-Oaks. Glauben Sie denn, daß nur ein Deutscher mitleidig und teilnehmend empfinden könne?"

Der kranke Mann lächelte. „Das gewiß nicht," versetzte er, „aber in dieser bösen Zeit hält man unwillkürlich jeden Amerikaner für seinen Todfeind. Ach, junger Herr, vor einem einzigen kurzen Jahre war ich ein wohlhabender Mann, hatte mein blühendes Geschäft und zwei eigne Häuser, — jetzt bin ich ein Bettler, mein armes Weib, meine Kinder sind ruiniert für immer."

Die Frau kniete neben seinem Lager, sie streichelte das überall verbundene, von Brandwunden bedeckte Gesicht, ihre Thränen fielen heiß auf die unschuldigen Stirnen der schluchzenden Kinder. „Gott hat uns bei einander gelassen, mein armer Mann," sagte sie freundlich tröstend, „das ist schon eine große Gnade. Bedenke, wenn eins von uns in den Flammen umgekommen wäre, wenn eins hier tot am Boden läge, wie viel größer wäre der Jammer!"

Der Verwundete schloß matt die Augen. „Wer dein frommes Gemüt hätte, Sanna! — Aber ja doch, ja, es könnte noch schrecklicher sein! Ich will auch nicht wieder klagen!"

„Sieh," fuhr die Frau fort, „wie viel Geld haben wir jetzt Martin! Gott ist wirklich bei uns, er hat den Retter in der Not hierhergeschickt. Hundert Golddollar, — damit kommen wir hinüber in das Gebiet der Nordstaaten."

Der Kranke machte den vergeblichen Versuch, sich aufzurichten, er sank matt in die Wolldecken zurück, aber sein Auge glänzte und

um die bleichen Lippen zuckte zum erstenmale ein Lächeln voll neuen Mutes.

„Und alles dieses Geld wollen Sie uns armen Verfolgten schenken, junger Herr? — Ach, der liebe Himmel lohne es Ihnen tausendfältig. Geben Sie mir Ihre Hand, Sir! Martin Reuter will zum Schuft werden vor Gott und den Menschen, wenn er diesen Sonntagmorgen jemals vergißt! So, das ist ein Eid wie jeder andre, — möchte die Stunde kommen, in der es mir vergönnt ist, Ihnen einen Dienst zu leisten, junger Herr, ich will sie als die schönste meines Lebens betrachten."

Lionel nahm vorsichtig die verbrannte Hand, er sprach einige freundliche Worte, mit denen er den Kranken zu beruhigen suchte, dann verabschiedete er sich auch von der Frau, bei welcher Gelegenheit die Bibel auf den Fußboden fiel und breit auseinanderklappte. Als unser Freund das vielgelesene Buch aufhob, traf sein Blick zufällig die erste Seite, wobei er sich nicht enthalten konnte, laut zu lesen, was da stand.

„Der Herr verstößt nicht ewiglich, sondern er betrübt wohl und erbarmt sich wieder nach seiner großen Güte. Denn er nicht von Herzen die Menschen plaget und betrübt, als wolle er alle Leidenden auf Erden gar unter die Füße treten und eines Mannes Recht vor des Allerheiligsten Augen beugen lassen und eines Menschen Sache verkehren lassen, gleich als sähe es der Herr nicht. Wer darf denn sagen, daß solches geschehe ohne des Herrn Befehl und daß nicht aus dem Munde des Höchsten komme Gutes wie Böses? Wie murren denn die Leute im Leben also? Ein Jeglicher murre wider seine Sünde."

Es war ganz still geworden in dem halbdunkeln Schuppen, nur die Klänge der Kirchenglocken drangen von fern herein und leise schluchzend betete die Frau mit gefalteten Händen zum Himmel. Der Kranke nickte wie zur Bestätigung eines eignen Gedankens. „Ja," sagte er, „ja, die Sünde! Ich hatte auch ein paar Sklaven, hatte Menschen wie Schlachtvieh auf offenem Markte gekauft und verkauft, — nun trag' ich billig einen Teil der allgemeinen Schuld."

„Sie haben ihn getragen!" tröstete Lionel. „Wenn Ihre Wunden geheilt sind, kommt die Zeit der Erlösung aus diesen Lande!"

„Schon bald!" murmelte Reuter. „Schon bald! Ein großes Boot fährt flußabwärts, — für hundert Dollar nimmt man uns mit!"

Lionel erhob sich und schritt zur Thür. „Gottes Segen mit euch allen! Adieu! Adieu!“

„Der Himmel vergelte Ihnen, Sir! Leben Sie wohl! Leben Sie wohl!“

Jetzt stand er draußen, das Herz voll einer stillen, überschwenglichen Freude. Welch eine Seligkeit ist es doch, fremde Thränen trocknen zu können!“

II.

Philipp und Hermann saßen schon auf dem Wagen. Nun sollte die Fahrt in das grüne Land vor sich gehen, mehrere Wochen der Ferienlust lagen offen vor den Blicken der drei Knaben, es war also kein Wunder, daß sie schon jetzt jubelten und lachten und sich stritten, wer die Zügel führen solle. Es bekam sie aber keiner, sondern der schwarze Ralph saß in aller Würde des herrschaftlichen Kutschers, ganz in schneeweißes Leinen gekleidet, auf dem Bock und sah mit außerordentlicher Verachtung auf die Mietgäule herab. „Dinger wie Ziegen,“ sagte er achselzuckend, „haben niemals Hafer gesehen. Pah! wenn sie nur nicht umfallen, ehe wir auf Seven-Oaks sind!“

Es geschah aber nichts dergleichen, man gelangte glücklich zur Plantage, wo der Hausherr den wohlbekannten Schulkameraden seines Pflegesohnes mit Gruß und Handschlag willkommen hieß; dann wanderte das Kleeblatt zunächst hinab in den Hof, um die Tiere zu besehen, in diesem Vorhaben aber störte ein Zuruf Tobys, der in der Küchenthür stand und mit beiden Händen telegraphierte. „Sie herkommen, Massa Lionel, schnell herkommen!“

„Was gibt es denn?“ fragte unser Freund. „Hast du wohl die Maus gefangen, Toby?“

Das schwarze Wollhaupt wurde geschüttelt, als sollten alle Haare davonfliegen. „Ist sich was Besseres, Massa Lionel, viel besser als eine Maus!“

Jetzt war die Neugier der drei Knaben doch erregt, sie eilten in die Küche und sahen hier am wohlbesetzten Tisch einen Mann, dessen Äußeres sehr von dem gewöhnlichen Erscheinen andrer Männer abwich. Ein ledernes Hemd, ebensolche Beinkleider und

hohe Schaftstiefel bildeten den Anzug eines schlanken, noch jugendlichen Mannes, dessen Brust mit blitzenden goldenen und silbernen Medaillen geschmückt war. Im breiten schwarzen Ledergurt stak das Jagdmesser, zu beiden Seiten desselben sechsläufige Drehpistolen, deren blanke Griffe im Sonnenlicht funkelten. Neben diesem Manne lehnte an der Wand die Kugelbüchse, während sein Hut, ein grauer Filz von gewaltigem Umfange, vor ihm auf dem Tische lag. Zwei Jagdhunde, jedem Blick, jeder Handbewegung gehorchend, begleiteten den hübschen, stattlichen Jäger.

„Jack Peppers, der Trapper!" rief Lionel. „Willkommen auf Seven-Oaks, Sir!"

Der Fremde dankte höflich. „Ist Mr. Charles Trevor zu sprechen?" fragte er. „Ich möchte ihm gern eine Mitteilung machen."

„Über eine bevorstehende Jagd, Sir? Sind Antilopen in der Gegend?"

„Besseres! Viel Besseres!"

„Doch unmöglich ein Jaguar?"

Der Trapper nickte. „Ein schwarzer noch dazu, eine Bestie wie ein Königstiger."

Lionel klatschte vor Freude in die Hände. „Wo? mein guter Jack! Wo? Wird man zu Pferd die Stelle erreichen können?"

„Ganz bequem," versetzte der Jäger. „Die Raubkatze ist jedenfalls durch die Truppenbewegungen an der Grenze hierher verschlagen worden; sie hat ihr Lager im Röhricht an den großen Sümpfen, da wo der Waldsaum den See streift."

„Wie herrlich! Und Sie glauben, daß die Jagd von Erfolg sein wird?"

„Mr. Charles Trevor hat nur zu gebieten. Er sagte mir im vorigen Jahre, daß ich es hier melden möge, wenn einmal ein so edles Wild in der Nähe sei."

„Dann sollen Sie auch sofort, wenn er von den Feldern heimkehrt, mit ihm sprechen, Sir, er ist nur vor Tisch auf ein Stündchen davongeritten, um nach dem Weizen zu sehen. Ganz gewiß nimmt er schon morgen die Jagd auf."

„Und wir begleiten ihn, nicht wahr Lionel?"

„Jedenfalls! Wie glücklich wäre ich, wenn meine Kugel den Jaguar erlegte!"

Philipp schüttelte den Kopf. „Ich glaube, daß mich, ganz abgesehen von meiner Krücke, doch nichts zu einer Jagd verlocken könnte," sagte er. „Ein so barbarisches Vergnügen!"

„Große Vergnügen!“ rief Toby dazwischen. „Sein sehr schön Jagd auf Jaguar, ich ihn totschießen wollen in Herz!“

Er hatte den ungeheuern Hut des Trappers auf seine Wolle gesetzt und zielte nun mit der Kugelbüchse unter so furchtbaren Grimassen auf die alte Köchin, daß diese vor Schreck laut schrie: „Ist ich kein Jaguar, abscheuliches Bengel, du weggehen mit Schießflinte!“

Zum Troste setzte ihr Toby den großen Hut auf den Kopf. „Misses Cassy schön sein!“ rief er. „Sehr schön sein! Sehen aus wie junges Mädchen!“

Er hielt der ehrwürdigen Küchenbeherrscherin beide zappelnden Hände fest und ließ sie trotz reichlich hervorgesprudelter Schmähreden nicht eher los, bis das Lachen aller Anwesenden zum Sturm schwoll. Jetzt ergriff er aber auch weislich die Flucht, denn Cassy fuhr mit dem großen Kochlöffel hinter ihm drein und die Hiebe fielen klatschend auf seinen Rücken.

Als später Mr. Charles nach Hause kam, wurde der Trapper vorgelassen und mußte seinen Bericht wiederholen. Auch Manfred Trevor horchte hoch auf. „Ein Jaguar? Und unten in der Wildnis an den unübersehbaren Sümpfen? — sollte das eine Treibjagd geben?“

„Gewiß!“ rief der Gutsherr. „Ich kann fünfzig bis achtzig Schwarze stellen!“

Die Nachricht kam wie eine wahre Freudenbotschaft in das Haus; schon in aller Frühe des nächsten Tages sollte der Jagdzug beginnen, die Dienerschaft mußte gleich heute das Zelt des Gebieters in Stand setzen, die Pferde auswählen, Vorräte zusammenpacken und Waffen putzen, alle Hände waren in fieberhafter Thätigkeit, jeder Bewohner der Farm dachte an nichts als an den schwarzen Jaguar und seinen Pelz, den das Völkchen bald hier und bald dort plazierte, während der wahre Eigentümer denselben noch viele Meilen tief in das Herz der Wildnis hinein, unter Schilf und Röhricht verbarg und sich die weichen Katzenpfoten leckte, als wolle er sie vorbereiten zum Kampfe auf Leben und Tod.

„Hast du eine gute Kugelbüchse für mich, Charles?“ fragte Manfred Trevor. „Ein armer Stadtgelehrter besitzt dergleichen nicht, wie du wohl weißt. Das heißt,“ setzte er schnell hinzu, „wenn du überhaupt gestattest, daß ich dich zur Jagd begleite!“

„Manfred, — welche Frage! Da in der Waffenkammer hängen Dutzende von Büchsen aller Art, suche die heraus, welche dir am

besten gefällt, und behalte sie gleich ein- für allemal zum Andenken an mich."

Die Farbe auf dem Gesicht des andern wechselte unaufhörlich. „Danke! Danke!" sagte er hastig. „Wenn du es also gestattest, werde ich mich gleich heute nachmittag ein wenig einschießen, — drüben im Walde. Man muß doch das Ding zu handhaben wissen."

„Wie ist es denn," setzte er gleich darauf hinzu, „nimmst du auch die beiden Knaben mit? Philipp muß natürlich zu Hause bleiben."

„Das ist wohl leider nicht anders möglich, aber Lionel und Hermann können uns ja sehr gut begleiten."

Manfred schwieg, indem er aus dem Fenster in den Hof hinabsah; es schien, als tobe in seiner Seele ein innerer Kampf, dessen Wucht ihm kaum gestattete, ruhig zu atmen. Mehrere Male öffnete er die Lippen, wie um zu sprechen, aber kein Laut wurde gehört, erst nach längerer Pause sagte er mit heiserer, veränderter Stimme wie zufällig: „Du, Charles, von dem Jungen, dem Lionel hältst du wohl sehr viel, nicht wahr?"

Der Gutsherr nickte. „Sehr viel!" antwortete er. „Und Lionel ist wahrhaftig dieser väterlichen Zuneigung vollkommen würdig."

„Gewiß, gewiß. Ein so schöner, kluger Knabe, kräftig wie ein Spartaner! Mir blutet das Herz, sehe ich neben ihm meinen armen Krüppel!"

Der Gutsherr legte ihm freundlich tröstend die Hand auf die Schulter. „Weshalb ziehst du Vergleiche, Manfred? Es ist ja sehr schlimm, sich schwach und kraftlos zu fühlen, aber trotz seiner lahmen Hüfte ist Philipp doch ein ganz gesunder und ganz zufriedener Mensch, wie ich glaube. Er wird eines Tages ein bedeutender Gelehrter werden, — ich denke, wir lassen ihn später deutsche Universitäten besuchen! — Vielleicht erringt er sich als Professor der Naturwissenschaften einmal einen Weltruf, während Lionel ein einfacher Farmer bleibt, aber dafür Bärenkräfte besitzt und laufen kann, wie ein Hirsch. Jedem das Seine!"

Mr. Manfred antwortete nicht. Auf seinen Lippen schwebte eine Frage, es schien mehrere Male, als wolle er sie aussprechen, aber dennoch mochte ihm eine höhere Rücksicht immer wieder Halt gebieten, er ergriff endlich die im Waffenschrank ausgesuchte Kugelbüchse und begab sich nach kurzem Abschied mit derselben hinaus

in den Wald hinter dem Hofe. Hier befestigte er ein Kartenblatt an den Stamm einer Eiche und lud dann die Büchse.

Was jetzt folgte, war eine seltsame Szene, — seltsam und schauerlich zugleich. Der Mann mit dem blassen, mageren Gesicht nahm Stellung vor dem Baume; seine Blicke glühten, um seine Lippen ging ein ununterbrochenes krampfhaftes Zucken. Nun hob er die Büchse; nichts regte sich um ihn her, kein lebendes Wesen schien in der Nähe, aber doch spähte er nach allen Seiten, als sei es ein todwürdiges Verbrechen, die Kugel durch das Herz des Kartenblattes in den Baumstamm zu schicken. Ob nicht da hinter den Brombeerranken etwas raschelte?

Er setzte das Gewehr ab und horchte. Kalter Schweiß stand in großen Tropfen auf seiner Stirn. War wirklich niemand da? Der Wind flüsterte und die Blumen nickten mit den Köpfen. Weiter unten rief ein Negerjunge die Kühe zusammen und sang dann sein: „Old John Brown“ von dem damals die amerikanischen Lande widerhallten. Mr. Manfred Trevor trocknete seine Stirn und legte zum zweitenmale an, — die Kugel, von unsicherer Hand entsendet, flog weit an der Karte vorüber.

„Gut, daß du nicht schon den Jaguar vor dir hattest, Onkel!“ rief hinter dem Schützen eine jugendliche Stimme, und Lionel erschien auf der Lichtung, um mit einer Büchse, die er von der Schulter nahm, sekundenlang zu zielen und dann das Herz aus der Karte herauszuschießen. „Hurra, getroffen! Jetzt kommst du, Onkel Manfred!“

Dieser sah aus, als sei ihm ein Gespenst begegnet. „Was willst du hier, Bursche?“ rief er. „Wer heißt dich spionieren?“

In Lionels hübsches Gesicht trat die Farbe. „Spionieren?“ wiederholte er. „Hier, wo ich zu Hause bin? Ich verstehe dich nicht, Onkel Manfred.“

„Sieh! Sieh! Das ist ja ein Ton, als fühltest du dich bereits jetzt als den Erben von Seven-Oaks! — Nun, die Zeit wird es lehren, wir brauchen heute nicht darüber zu sprechen. In einem irrst du indessen, mein Bürschchen, ich treffe, wenn ich's eben nur will, den Vogel im Fluge.“

Er zielte lässig, Hand und Auge waren jetzt plötzlich fest geworden. Der Schuß krachte und die Kugel flog in das Loch, welches die Stelle des Herzens auf der Karte bezeichnete; noch zwei, drei andre folgten, dann sah Mr. Manfred Trevor spöttischen Blickes hinüber zu dem Pflegesohne seines Vetters. „Ich werde

den Jaguar, wenn er mir zum Schusse kommt, nicht fehlen," sagte er in sonderbar bedeutsamem Tone. „Vorhin mag mir etwas ins Auge gekommen sein."

Dann wandte er sich ab und schritt ohne Gruß davon.

Lionel sah ihm ziemlich betroffen nach. „Onkel Manfred haßt mich," dachte er, „aber warum nur? Ich habe ihm nie etwas zu leide gethan."

Die Frage beschäftigte ihn indessen nicht lange. Hermann und Philipp kamen über den Hof gegangen und bald widerhallte die Lichtung von den Schüssen, welche gegen die alte Eiche abgefeuert wurden. An diesem Abend bildete der Jaguar das einzige Gespräch aller schwarzen und weißen Bewohner der Farm, in dieser Nacht den Gegenstand aller Träume. Erst zweimal während der zehn Jahre seines Hierseins hatte der Gutsherr eine Jagd auf das aus Virginien fast ganz verdrängte Raubtier mitmachen können, aber beide Male war es zufällig einem andern Teilnehmer der Partie zum Schusse gekommen, so daß es auf der Plantage keine Fußdecke gab, die aus einem selbsterbeuteten Pelz angefertigt worden wäre, — morgen sollte nun womöglich der scheckige Räuber sein Fell gerade dem leidenschaftlichen Jäger, Mr. Charles Trevor zum Opfer bringen, er wollte endlich neben den Geweihen zahlloser Hirsche und Antilopen, neben ausgestopften Vögeln und Schlangenhäuten auch seinen Besuchern das bunte Fell des Jaguars zeigen könne. „Da soll es liegen! — wenn ich's erst habe!" sagte er, mit der Pfeifenspitze auf seinen Schaukelstuhl deutend. „Diesmal muß mir die Bestie zum Schusse kommen."

„Oder mir!" rief Lionel. „Wenn ich den Pelz erbeute, so nimmst du ihn doch auf jeden Fall von mir an, Onkel Charles? Ich habe erst heute aus dem Coeur-Aß das Herz herausgeschossen."

Der Gutsherr streichelte das blühende Gesicht seines Lieblings. „Wenn du den Jaguar erlegst, mein Junge, so wird mich das noch weit mehr freuen, als wenn er von mir die Kugel ins Herz bekäme. Aber vorsichtig sollst du sein, — was Jack Peppers anordnet, das geschieht bedingungslos."

Lionel tanzte vor Vergnügen. „Wer hätte sich so etwas Herrliches gedacht!" rief er. „Nun werden wir also eine ganze Nacht draußen im Zelt verbringen, werden auf Steinen und mit zusammengesuchtem Holze Kaffee kochen, vielleicht einen Hirsch schießen und ihn am Spieße braten! — ich kann mir wahrhaftig nichts Schöneres denken!"

„Ich auch nicht!“ stimmte Hermann voll Begeisterung ein.

Der Gutsherr nickte lächelnd. „Nur die Moskitos werdet ihr über alle Berge wünschen,“ sagte er. „In den Sümpfen gibt es Legionen, während unsre Netze jedenfalls zu Hause gelassen werden müssen.“

„Jedenfalls!“ lachte Lionel. „Ach, wenn es erst morgen wäre!“

Abseits von diesen Ausbrüchen einer natürlichen, echt knabenhaften Freude saß Philipp und las ein naturwissenschaftliches Werk; er, der gesetzlich nächste Erbe von Seven-Oaks war gleichsam übersehen, während ein ganz Fremder, ein Sohn der verachteten farbigen Rasse volle Kindesrechte genoß und sich mit der Sicherheit des verwöhnten Lieblings im Hause bewegte. Mr. Manfred Trevor knirschte heimlich. Es gab ein Wort, das ihn seit diesem Mittag unablässig verfolgte, der Gutsherr hatte es ausgesprochen: „Philipp wird Professor, Lionel dagegen ein einfacher Farmer!“

Seven-Oaks war ihm zugedacht, das unterlag keinem Zweifel. Alle diese endlos gedehnten Fruchtfelder, diese Scharen von Sklaven, die nach Hunderten von Köpfen zählenden Herden und stattlichen Gebäude, — alles sollte Lionel erben.

„Manfred,“ sagte der Gutsherr, „woran denkst du so lebhaft?“

Der Angeredete fuhr auf, als sei in seiner Nähe ein Pulvermagazin in die Luft geflogen. „Ich?“ stammelte er. „Ich? — Nichts! Nichts!“

„Du sahst aus, als wolltest du einen Todfeind erwürgen, Onkel Manfred!“

Mr. Trevor zuckte die Achseln. „Den Jaguar!“ versetzte er halb murmelnd.

„Den will ich erschießen, ich selbst.“

Und nun wurde das alte Thema wieder aufgenommen und weiter fortgesponnen, bis ein Machtgebot des Gutsherrn die Knaben ins Bett schickte. Sie schliefen nicht viel; der Gedanke an das Zelt und die Nacht im Freien war allzu verlockend, die Notwendigkeit, dieses oder jenes Stück Besitztum mitzunehmen, trieb bald den einen, bald den andern wieder aus dem Bette, bis endlich das ersehnte Tagesgestirn aufging und Ralph und Toby die Pferde auf den Hof hinausführten, um sie zu striegeln.

Dann zogen verheißungsvolle Düfte aus dem Bereiche der

alten Cassy in die Morgenluft hinaus, Jack Peppers erschien mit dem Lederanzug und den beiden steifen ledernen Schutzvorrichtungen gegen Schlangenbisse, wie er sie vom Sattel herabhängend trug. Sein kleines sehniges Pferd, der „Robber" tänzelte vergnügt, die blanken Waffen blitzten im Sonnenlicht, das ganze Leben und Treiben auf dem Hofe verriet das Vergnügen, welches alle Teilnehmer des Jagdzuges empfanden.

Zwei Packpferde wurden beladen, die schwarzen Treiber versammelten sich und zuletzt erschienen auch die Herren, denen sich noch einige, eilends aus der Stadt herbeigerufene Offiziere anschlossen. Nur Philipp blieb zu Hause, aber mit dem freundlichsten Gesicht und dem neidlosesten Herzen, er wünschte seinen Freunden eine fröhliche Jagd und glückliche Heimkehr; dem Gutsherrn reichte er noch zuletzt die Hand. „Adieu, Onkel Charles, amüsiere dich recht schön!"

„Danke, mein guter Junge," klang es zurück. „Erinnere mich, sobald ich wieder hier bin, an ein Heft, das für dich in meinem Schreibtisch liegt. Es ist ein Katalog meines Buchhändlers und du sollst dir zum Ersatz für das Vergnügen dieser Jagd ein Werk, wie du es zu haben wünschest, heraussuchen."

„O Onkel Charles, du bist so gütig, denkst immer an das Glück der andern! — Wie lieb habe ich dich doch!"

Mr. Manfreds Pferd sprang empor, als habe sein Reiter eine schnelle zuckende Bewegung vollführt. Dadurch kam in den ganzen Zug eine kleine Verschiebung, der Gutsherr konnte nur noch die Hand erheben und dem in der Hausthür stehenden Knaben einen Abschiedsgruß zunicken. „Morgen nachmittag sehen wir uns wieder, Philipp! Adieu! Adieu!"

Dann ritt er mit den übrigen davon, ein schöner, stattlicher Mann auf der mittleren Höhe des Lebens, ruhig in sich und glücklich, geliebt von allen, die ihm nahe standen. Sein vornehmes, das offenste Wohlwollen ausdrückende Gesicht war leicht gebräunt, zwischen den Lippen dampfte die Zigarrette, über den breiten Schultern hing am Lederriemen die Kugelbüchse und munter und lustig umbellten die Rüden das tänzelnde Pferd.

„Morgen nachmittag sehen wir uns wieder!" hatte er gesagt.

Zunächst führte der Weg durch die Felder und Wiesen von Seven-Oaks, dann über eine steinige Ebene und zuletzt in den Wald hinein. Es war sehr heiß, die Vögel saßen unter den dichten

Laubkronen der Ahorn- und Walnußbäume versteckt, die Insekten hatten sich in ihre Schlupfwinkel zurückgezogen, nur Lampe, der schnellfüßige, erhob zuweilen die langen Löffel aus dem Gebüsch, und erhielt dann eben so regelmäßig das tötende Blei in den Pelz, um den übrigen Mundvorräten zugesellt zu werden. Um zwei Uhr nachmittags befand sich die kleine Gesellschaft schon etwa drei Stunden von der Farm entfernt, mitten im dichten, herrlichen Walde, dessen tausendjährige Stämme, von Ranken und Blumen umflochten, hoch in die Luft emporragten. Hier wurde Halt gemacht; die Neger waren nicht beritten, sie bedurften daher notwendig der Erholung und konnten sich, während Ralph und Toby das Essen bereiteten, ins Gras werfen, um auszuruhen. Wo ein besonders schöner Käfer vorüberkroch, oder wo ein seltener Schmetterling die Blütenkelche benaschte, da wanderte er, von schwarzen Fingern gepackt, für Massa Fili in die Blechbüchse; sämtliche Schwarzen liebten den verkrüppelten Knaben so sehr, daß sie gern ihre Bequemlichkeit opferten, um ihm seine Sammlungen vervollständigen zu helfen.

Hermann und Lionel zogen mit großen Blechgefäßen aus, um Wasser zu finden. Jack Peppers, der Trapper, wußte ja, daß hier irgendwo ein vom Gebirge kommender Bach zwischen den Bäumen dahinlief, — den suchten sie.

Von einem der Waldriesen zum andern neigten sich grüne Ranken und warfen mit ihrer dichten Blütenfülle einen undurchdringlichen Schatten auf den Moosboden. Im Halbdunkel sahen die Knaben, daß Federn umherlagen, große und kleine, in zahlreicher Menge, — hier mußte zwischen einem Fluge kleinerer Singvögel und einigen der großen Räuber ein erbitterter Kampf stattgefunden haben, vielleicht auch mit einem vierfüßigen Gegner, denn der Boden war zerkratzt und aufgewühlt, eine ausgetretene Spur führte tief in das Dickicht hinein.

„Wahrscheinlich ist ein Fuchsbau in der Nähe," meinte Lionel.

„Schade, daß wir ihm nicht nachspüren können, — wo doch nur der Bach fließt! Jack Peppers behauptete, daß er gar nicht zu verfehlen sei."

Lionel nahm das untere Ende eines abgebrochenen Astes und warf dasselbe aus allen Kräften in die Blättermassen der dichtverschlungenen Ranken empor, — Hunderte von kleinen Vögeln stoben mit lautem Kreischen und ängstlich durcheinander schwirrendem Flügelschlag davon. „Amseln!" rief der Knabe, „wahrhaftig, es

sind Schwarzamseln! Dann gibt es auch da oben eine bessere Beute als bloßes Quellwasser!"

„Weintrauben!" rief Hermann. „Wollen wir hinaufklettern?"

„Natürlich. Jack Peppers kann den geheimnisvollen Bach selbst suchen."

Die Blechgefäße wurden bis zur Schulter hinaufgeschoben und nun die Reise in die höheren Regionen wetteifernd angetreten. Geschickte Turner waren beide Knaben, in wenig Minuten hatten sie die Kronen der Bäume erreicht und begannen jetzt die gefüllten Vorratskammern der Schwarzamseln zu plündern. Riesige blaue Trauben hingen in verschwenderischer Menge an den Ranken; man konnte essen und einheimsen, so viel das Herz begehrte, ohne auch nur eine Abnahme des Segens zu bemerken.

„Wundervoll!" murmelte Lionel, emsig kauend.

Hermann antwortete nur mit einem unartikulierten: „Humm!" dann aßen sie beide andächtig weiter, bis unten die Stimme des Trappers mit lautem, rufendem Klange erscholl. „Hallo, Boys, wo steckt ihr? Weshalb bringt ihr kein Wasser?"

„Weil hier oben nichts fließt, Sir!"

Jack Peppers lachte. Es ergab sich, daß er auf den nächsten Baum klettern mußte, um den beiden schwerbeladenen Traubensammlern den Rückweg zu ermöglichen, dann zeigte ihm Lionel unten am Boden die frischen Fährten und der Trapper nickte zufrieden. „Ein Fuchsbau, Sir, wir können später wahrscheinlich die Jungen im Moos herumspielen sehen."

„O ja, das müßte herrlich sein. Wenn die Alten zu Mittag schlafen, gehen wir wieder hierher, nicht wahr, Jack?"

„Mir soll's recht sein, Sir!"

Die Trauben wurden schleunigst zum Lagerplatz gebracht und dann das Gewässer aufgesucht. Im hohen Uferschilf huschten ganz kleine Entenküken umher, graue Eichhörnchen kletterten an den Stämmen empor und Wolken von blauen Libellen schwebten über dem Wasser. Jack Peppers deutete auf die im Halbkreise aus dem Boden gehobenen Wurzeln eines schräge liegenden Baumes, er hielt ein flimmerndes rotes Haar, das er von dieser Stelle genommen, in den Sonnenschein. „Da ist der gewohnte Ausgang der Fuchsfamilie," sagte er. „Seht her, ihr beiden, von hier aus schleicht Meister Reineke bis an das hohe Schilf und erhascht die Enten im Sprunge."

„Als ob Sie ihn schon beobachtet hätten, Jack!"

„Hunderte von seiner Räuberverwandschaft, Sir. Aber nun ist's Zeit, den Kaffee zu bereiten, der Braten muß schon fertig sein!"

Das herrliche Mahl im Freien wurde gehalten, der Jubel kannte keine Grenzen, es schien noch nie irgend ein Gericht so wundervoll geschmeckt zu haben, als diese von den Stechmücken umschwärmten, ohne Stühle oder Tische verzehrten Leckerbissen. Dann kam die Stunde allgemeiner Ruhe, gerade dieselbe, in der das junge Volk der Füchslein aus dem Baue hervorzukriechen und seine Spiele vorzunehmen pflegt, wie Jack Peppers behauptete. Die drei Kameraden hingen ihre Büchsen über die Schultern und nun ging es geräuschlos in das Dickicht hinein. Der Trapper schien die Lebensgewohnheiten Meister Reinekes ganz genau zu kennen, er hatte kaum eine Viertelstunde lang gesucht und beobachtet, als auch schon der dritte verborgene Zugang zum Fuchsbau aufgefunden worden war. Hier sah es aus, wie auf einem Schlachtfelde. Gerippe von Hasen, Kaninchen und größeren Vögeln lagen umher, Federn und Bälge, Zähne und Schnäbel, ausgekaute Wachsklumpen und Fischgräten, zahllose kleine graue Mauspelze.

Jack Peppers nickte. „Sieben bis zehn Junge sind im Bau," sagte er.

„Die wir sehen werden, Sir?

„Das kommt darauf an, mein Lieber. Wenn Sie sehr geduldig sind, ja!"

„Dreizehn Hasengerippe," berichtete Hermann. „Solch eine Menge von Wild stiehlt eine einzige Füchsin!"

„Aller andern Tiergattungen nicht zu gedenken! Jetzt wollen wir uns übrigens in den Hinterhalt legen."

Sie wählten ihr Versteck so, daß die kleine Lichtung mit dem dritten, unter der Baumwurzel befindlichen Ausgange frei vor ihren Blicken lag. Der sanfte Wind kam über das Wasser hin, den Jägern entgegen, so daß sie vor jedem Verrat geschützt erschienen; zu Lionels großem Leidwesen wollte aber der Trapper keine, noch so leise geführte Unterhaltung erlauben. Jedesmal, wenn einer der Knaben den Mund öffnete, hob er blitzschnell und warnend die Hand, bis endlich tiefe Stille die ganze Umgebung beherrschte. Eintönig bogen sich die hohen Schilfhalme und eintönig hoben sie sich wieder empor, während das Volk der Entenküken zwischen dem grünen Röhricht umherkroch und die Schnäbelchen genau in der Weise der Alten eintauchte.

Eine halbe Stunde mochte vergangen sein, da schien plötzlich

ein Erschrecken die Tierwelt zu überfallen. Die Entenmutter lockte mit schnellem Laut ihre Kleinen zu sich auf die Mitte des Teiches, mehrere Singvögel schossen eilig davon und an den Stämmen verschwanden die Eichhörnchen, als sei der Blitz unter sie gefahren.

Jack Peppers sah die beiden Knaben an; seine Blicke sagten deutlich: „Jetzt wird unser Warten belohnt werden."

Die Gebüsche unter den letzten Zweigen eines alten Walnußbaumes thaten sich geräuschlos auseinander und eine spitze, rotbraune Nase kam zum Vorschein; zwei listig blickende Augen spähten nach allen Seiten. Mit einem einzigen schnellen Sprunge erreichte die Füchsin den freien Raum vor ihrer Höhle.

Wieder mußte Jack Peppers warnend die Hand heben. Beide Knaben hatten einen Ruf des Mitleids auf den Lippen, das sah er.

Die Füchsin trug im Maule wenigstens sechs lebendige junge Vögel, die alle erbärmlich schrieen und in vergeblicher Anstrengung bemüht waren, sich loszureißen. Das Raubtier mußte ein ganzes Nest voll der halbflüggen Jungen ausgeplündert haben, aber ohne selbst den leckeren Braten auch nur zu probieren, — es fuhr jetzt in die Höhle hinein, und kam nach wenigen Sekunden zurück, gefolgt von acht Jungen, die, nicht größer als kleine Kaninchen, kläffend und winselnd die Mutter umsprangen und sich voll Erwartung auf dem dichten Moos des Waldbodens umherkugelten.

Die Füchsin legte ihre Beute hin, sie zog sich ein wenig zurück und schien voll Stolz ihre Nachkommenschaft bei der jetzt folgenden abscheulichen Szene beobachten zu wollen.

Die armen kleinen Singvögel richteten sich auf, hier eins mit geknickten Beinen, dort eins aus tiefer Brustwunde blutend oder mit zerrissenem Flügel, — sie alle suchten ängstlich schreiend zu entfliehen, wurden aber von ihren grausamen Gegnern immer rechtzeitig wieder daran verhindert. Sobald sich eins der bedauernswürdigen Geschöpfe einige Schritte fortgeschleppt hatte, traf es ein Hieb des zunächst auf der Lauer liegenden Füchschens und schleuderte es zurück in den gefahrdrohenden Kreis, wo sich unterdessen der gleiche Vorgang mit seinen kleinen Unglücksgenossen mehrfach wiederholt hatte.

Die würdige Nachkommenschaft der alten Füchsin marterte ihre Opfer, ehe sie dieselben zwischen den Zähnen zermalmte.

Langsam, ganz langsam hatte Jack Peppers die Pistole aus dem Gürtel gezogen, als ihm Lionels bittender Blick begegnete

und ihn lächelnd innehalten ließ. Er reichte dem Knaben die Waffe, als wollte er sagen: ‚Ich schenke dir das Vergnügen!'

Die Füchsin und ihre Jungen waren in das grausame Spiel dartig vertieft, daß sie die sonst geübte Vorsicht vollständig außer acht ließen. Lionel konnte zielen und abdrücken, ohne die Gesellschaft irgendwie zu stören. Der Blitz fuhr aus dem Rohre, ein zehnfaches Bergesecho warf donnernd und langhallend den Knall der Pistole zurück, — auf dem grünen Moos wälzte sich die Füchsin in ihrem Blute, sterbend, unfähig sich zu erheben und die Jungen zu beschützen. Nur eine Art klagenden Geheules brach aus ihrer durchschossenen Brust hervor, dann wurden die Zuckungen schwächer und endlich war das Tier tot, während die Jungen in wilder Flucht das sichere Asyl unter den Baumwurzeln aufgesucht hatten, nicht ohne indessen die halb erwürgten Vögel mit sich zu schleppen. Auch kein einziges der unglücklichen Geschöpfe war vergessen worden.

Lionel sprang auf und hob das getötete Tier am Nacken empor. „Wenn mir der Jaguar nicht zum Schusse kommt, so habe ich doch wenigstens eine Jagdbeute!" rief er. „Jetzt sind die armen kleinen Vöglein gerächt!"

Ein heiseres Kläffen aus der Höhle antwortete ihm. Die jungen Füchse schienen sich ganz nahe am Eingange aufzuhalten, aber sie kamen nicht zum Vorschein, ihr Geschrei und Scharren tönte bald von der einen, bald von der andern Seite.

„Soll ich hineinschießen?" rief Lionel.

„Nein, nein, das wäre Pulververschwendung — ja nicht, Sir!"

Peppers steckte die Pistole wieder in den Gürtel und begann den erlegten Fuchs an Ort und Stelle abzuziehen. Das rote, etwas silberglänzende Fell wurde dann an einer Stange befestigt und im Triumphe zum Lager getragen.

Der Donner des Schusses hatte hier schon sämtliche Schläfer geweckt; die Neger beluden die Packpferde, Zigarrendampf wirbelte in die warme Sommerluft empor und von Hand zu Hand ging eine Likörflasche, um vor dem Aufbruche noch eine kleine Erfrischung zu gewähren.

„Aha!" rief Mr. Charles Trevor, „du hast dir also heute die Sporen verdient, Lionel? Oder waren Sie der glückliche Schütze, Mr. Peppers?"

„Nein, Sir, der junge Herr hat die Beute erlegt. Wenn

wir Dachshunde besäßen, so könnten uns sieben oder acht junge Füchse nicht leicht entgehen."

„Aber was sollten wir mit ihnen anfangen, Peppers? Sind sie bereits erwachsen genug, um ohne die Mutter zu leben?"

„Nein, Sir, aber irgend ein altes Tier hört ihr Winseln und kommt, um ihnen Nahrung zu bringen, vielleicht sogar der Papa Fuchs selbst. Es ist auch immerhin möglich, daß der ursprüngliche Eigentümer des Baues, der Dachs, noch mitten unter den jungen Tieren sitzt."

Mr. Trevor lachte. „Der arme Dachs," sagte er. „Erst gruben seine flinken Füße die Höhle aus, dann wurden Zugänge angelegt und der Kessel weich gepolstert, — nur um dem frechen Erbschleicher zur Beute zu fallen."

„Aber der hat auch die Kugel dafür in den Pelz bekommen," nickte Lionel. „Das unrechte Gut brachte ihm keinen Segen."

„Mich dauern doch die kleinen Füchse immerhin auch!" meinte Hermann. „Sie müssen vielleicht jämmerlich verhungern."

Mr. Manfred Trevor bekämpfte einen Schauder, den er nicht ganz verbergen konnte. „Es ist kühl geworden," sagte er, sich auf sein Pferd schwingend. „Mein Gott, wie doch die Stechmücken belästigen!"

Und er schlug in den Schwarm der kleinen Widersacher hinein, als wolle er den Groll eines ganzen Lebens gegen einen Riesen auskämpfen.

Der neue Ritt wurde unternommen; die Neger sangen und Jack Peppers unterhielt die Weißen mit seinen Abenteuern aus dem Trapperleben, das ihn nicht selten bis an die Grenzen der Indianerreserve führte und tausend wilde Gefahren brachte, Situationen, denen die Herzen der Knaben mit lebhaftestem Interesse entgegenschlugen, die sie sich voll atemloser Begier bis in die kleinsten Einzelheiten hinein schildern ließen.

Es dämmerte bereits, als der Platz erreicht war, den Peppers für das Nachtlager bestimmt hatte. Hohe Felswände umgaben im Halbkreis ein kleines Thal, das mit laubreichen alten Bäumen bestanden war; hier konnten die Zelte aufgeschlagen werden, hier sollten Pferde und Gepäck bleiben, bis die Jagdgesellschaft mit dem Fell des erbeuteten Jaguars zurückkehrte, man ließ sich häuslich nieder und errichtete zum Schutz gegen die Moskitos ein Feuer aus grünem Holz, an dem die Neger Kartoffeln in der Schale brieten.

„Denken Sie nicht, daß das Raubtier hierherkommen könnte?“ fragte Mr. Manfred Trevor den Trapper. „Es wäre doch möglich, wie?“

„Ganz unmöglich, Sir,“ versicherte Jack. „Der Jaguar begibt sich nicht in die Tiefe der Wälder, sondern er bleibt an den Säumen derselben, am liebsten da, wo hohes Schilf steht.“

Mr. Trevor antwortete keine Silbe, er nahm seine Wolldecke, hüllte sich hinein und schien zu schlafen, während die übrigen um das Feuer saßen und von der bevorstehenden Jagd plauderten. Trotz alles Eifers und Interesses aber wollte doch keine so recht gemütliche Stimmung aufkommen, Mr. Charles sah mehr in die Glut, als daß er rauchte oder sprach und auch Hermann war auffallend still.

„Wie es wohl den Meinigen ergeht?“ sagte er seufzend, „Ich möchte auf eine Minute hinübersehen können.“

Lionel suchte ihn zu beruhigen. „Was sollte denn geschehen sein?“ fragte er. „Dein Vater hat keine Feinde, nicht wahr?“

Hermann seufzte. „O, die Schurken sind um Gründe nie verlegen,“ gab er zur Antwort. „Wären wir nur erst wieder in Seven-Oaks, — ich habe heute abend ein seltsam unruhiges Gefühl, mein Herz klopft wie im Fieber.“

„Das kommt von dem Gedanken an den Jaguar! Du solltest versuchen, zu schlafen, — Jack Peppers will sich schon bei dem ersten Strahl des Morgens auf den Weg machen.“

„Dann können wir abends wieder zu Hause sein! Nicht wahr Ralph fährt jeden Tag mit dem kleinen Wagen zur Stadt?“

„Jeden Tag,“ bestätigte Lionel. „Er überwacht den Milchtransport.“

„Nun dann wird er auch erfahren, was unterdessen geschehen ist.“

„Gewiß, gewiß, — so verdirb dir doch nicht selbst das Vergnügen durch unnötige Grübeleien. Eine Jagd auf den Jaguar erlebst du vielleicht niemals wieder.“

„Ich wünsche es auch nicht,“ dachte Hermann, aber seine Lippen schwiegen, er wollte Lionels Freude nicht stören, sondern legte den Kopf auf den Arm und schloß die Augen, um zu schlafen. Draußen hatte das kindische Schwatzen und Lachen der Neger allmählich aufgehört, Jack Peppers lag schnarchend neben dem Feuer und auch Mr. Charles Trevor schien zu schlummern, nur Lionel lag noch wachend und sah mit hellen Augen zum Sternenhimmel

empor. In seine junge Seele war bis jetzt kein Leid gekommen, es gab keine Befürchtung, die ihre grauen Schleier über sein Herz gebreitet hätte, keine Sorge, die ihn quälte. Onkel Charles Trevor schenkte mit vollen Händen, was das Leben verschönert und ihm Wert verleiht, er war dem elternlosen Knaben Freund und Beschützer, — Lionel liebte ihn dafür mit einer beinahe leidenschaftlichen Hingebung, er sah in dem Gebieter von Seven-Oaks einen zweiten Vater und freute sich des starken Schutzes, den ihm dieser gewährte, ohne bis jetzt jemals über die gegenwärtige Stunde hinaus gedacht zu haben.

Seine Phantasie beschäftigte sich augenblicklich fortwährend mit dem Jaguar. Wenn es ihm möglich war, auf irgend eine Weise die Bestie dem geliebten Onkel in die Schußlinie zu treiben, so sollte das sicherlich geschehen, — Mr. Trevor wollte so gern die Jagdbeute selbst erobern!

„Ich will Jack Peppers bitten," dachte Lionel. „Ein Jaguar kommt so leicht nicht wieder in unsere friedlichen Wälder."

Er sah zu den Sternen empor, zu den ragenden Felskuppen über seinem Kopfe. Wie herrlich war doch die Welt, — wie süß das Dasein unter guten, geliebte Menschen!

„Lionel!" flüsterte neben ihm eine Stimme.

Er wandte den Kopf. „Onkel Charles?"

„Wachst du noch, mein Junge? — Komm, rücke ein wenig näher, aber laß die andern schlafen, — ich möchte einen Augenblick mit dir plaudern."

Und als der Knabe die Wolldecke neben ihm auf das Gras breitete und sich hineinwickelte, da legte der Gutsherr von Seven-Oaks den Arm um die Schultern seines Pflegesohnes und zog ihn voll Zärtlichkeit nahe zu sich heran.

„Eigentlich bin ich ein ganz leichtsinniger Mensch," sagte er flüsternd, „ich mache mir deinetwegen heute abend heimliche Vorwürfe, Lionel."

„Mein Gott, Onkel Charles, — aus welchem Grunde denn?"

Der Gutsherr wiegte den Kopf. „Hm, ob du mich verstehen würdest, Junge? — Ich sage mir, daß schon mancher Mann gesund und fröhlich aus dem Hause fortging, um niemals wiederzukehren, — das könnte auch mir geschehen, ich werde bei dem Gedanken heiß und kalt, Lionel, deinetwegen. Du wärest verloren, ein unglücklicher Mensch!"

Lionel erschrak. „Onkel," fragte er ängstlich, „du bist doch nicht krank?"

„Nein, nein, mein Junge, aber ich denke an alle Wechselfälle einer so gefährlichen Jagd, ich mache mir Selbstvorwürfe, deshalb suchte ich dies Gespräch mit dir. — Ob wohl alle unsere Genossen schlafen?"

„Ich glaube es," versetzte der Knabe, seltsam durchschauert von dem Tone seines Wohlthäters. „Was wolltest du mir sagen, Onkel Charles?"

Der Gutsherr sah ihn an. „Hast du mich lieb, Lionel?" flüsterte er. „Recht von Herzen lieb?"

Große Thränen erschienen in den Augen des Knaben. „Weshalb fragst du so sonderbar, Onkel? — Bin ich denn nicht dein Blutsverwandter? Ach, erzähle mir doch in dieser Stunde von meinen Eltern! Ich weiß nur, daß sie zu deiner Familie gehörten, aber sonst nichts! Gibt es keine Porträte von ihnen? nichts, das sie geschrieben oder getragen haben?"

Der Gutsherr streichelte das heiße Gesicht seines Schützlings. „Ich will einmal nachsehen," versetzte er. „In Seven-Oaks sind vielleicht noch diese oder jene Kleinigkeiten aufgehoben, — aber kümmere dich darum nicht, Junge, denke nur an mich, der ich dein zweiter Vater bin, der ich dich liebe wie ein solcher. Als meine Frau und meine beiden Kinder in einem einzigen Jahre starben, da warst du ein kleines Bürschchen, — so recht eigentlich das letzte menschliche Wesen, welches mir Gott noch gelassen. Ich habe mein ganzes Herz an dich gehängt, Lionel, ich erziehe dich zum Gentleman und hinterlasse dir, wenn mich Gott abruft, meine Farm mit allem, was dazu gehört."

Lionel fuhr auf. „Nein, Onkel Charles," flüsterte er, „nein, das darf nicht geschehen. Philipp ist dein gesetzlicher Erbe."

Der Gutsherr lächelte. „Ich will ihn auch keineswegs seinem Schicksal hilflos überlassen," versetzte er. „Philipp bekommt sechzigtausend Dollar, das ist ein Vermögen, von dessen Zinsen er mäßig leben kann. Seven-Oaks dagegen bleibt dein, unter Brüdern wäre es schon seine halbe Million wert, aber wenn die Konföderierten den Sieg behalten und das Land im Preise steigt, so kannst du getrost noch deine hunderttausend hinzurechnen."

Lionel schüttelte den Kopf. „Philipp würde mich nicht mehr lieb haben!" sagte er. „Onkel Charles, bitte, vermache uns beiden

die Farm, ihm und mir, wie es geschehen würde, wenn wir z. B. Brüder und deine eigenen Söhne wären."

Mr. Trevor hob die Hand. „Dein Vorschlag zeugt von einem großmütigen Herzen, mein guter Junge, er macht dir alle Ehre, aber dennoch wäre er unausführbar. Zwei Gebieter für dasselbe Eigentum sind meistens Sklaven, die ihre Kette seufzend tragen, — nein, nein, das geht nicht, Lionel. Philipp würde überhaupt garnicht dauernd auf dem Lande leben wollen und endlich ist auch mein Testament in aller Form Rechtens vorhanden, — eben daher bin ich ja heute abend so unruhig. Mr. Mason, der Notar, ist als Offizier in den Krieg gezogen, die beiden Zeugen gleichfalls; vielleicht kommt keiner von ihnen jemals zurück."

„Und darüber wolltest du dir heute schon Sorgen machen, Onkel Charles? Du der noch dreißig und mehr Lebensjahre vor sich hat?"

Mr. Trevor schüttelte den Kopf. „Niemand kennt die Stunde, in welcher er abberufen werden wird," versetzte er in ruhigem Tone. „Und nun höre, was ich dir sagen will, mein Junge! Das Testament ist in meinen Händen geblieben, anstatt bei dem Friedensrichter niedergelegt zu werden, Mr. Mason hielt es so für besser, weil die Freibriefe sämtlicher Sklaven mit darin enthalten sind, — etwas, das in unseren Tagen böses Blut machen könnte. Sobald ich gestorben bin, muß das Dokument den Behörden vorgelegt werden, es darf um keinen Preis in eine andere, als nur deine Hand gelangen, mein Junge!"

Lionel kämpfte mit den Thränen, die sich gewaltsam hervordrängen wollten. „Überlasse doch das alles dem Ratschlusse Gottes, Onkel Charles," sagte er. „Bekümmere dich heute noch nicht um Dinge, die einer fernen Zukunft angehören."

Der Gutsherr blieb unerbittlich. „Niemand weiß, wo das Dokument liegt," raunte er. „Keine Seele, Lionel, es ist gut versteckt, aber gerade darum sollst du erfahren, an welchem Orte ich es geborgen habe. Vorher versprich mir, keinem Menschen von dem, was ich dir jetzt sagen werde, eine Mitteilung zu machen!"

„Onkel, ich bitte dich, du —"

„Versprich es mir, mein Junge! Der Tod kommt nicht früher, weil ich zu seinem Empfange gerüstet bin."

Lionel reichte ihm stumm die Hand, er war unfähig, zu sprechen.

Mr. Trevor hob den Kopf. Ehe er dem Knaben an seiner Seite die bedeutungsschwere Mitteilung machte, beugte er sich ein wenig nach links hinüber, um in Manfreds blasses Gesicht zu sehen. Schlief der Mann mit dem ruhelosen Blick und dem scheuen, sonderbar verstörten Wesen?

Eine Sekunde nur, dann wandte sich der Gutsherr plötzlich ab. Mr. Manfred Trevor, sein Vetter, lag ohne Bewegung, wie ein Mensch, der fest schläft, aber dennoch war diese äußere Ruhe nur Schein, die Augen standen weit offen und unversehens, ganz unerwartet hatte Charles Trevor den glühenden, leidenschaftlich erregten Blick derselben aufgefangen. Zwar fielen die Wimpern herab, ehe auch nur der Gedanke die Situation erfaßt hatte, aber trotzdem wußte der Gutsherr, daß sein Vetter sich jedes gesprochenen Wortes erinnern würde, daß er auch jetzt noch unter der Maske des Schlafenden angestrengt lauschte, — ein unangenehmes Gefühl durchfröstelte sein Herz.

„Jetzt nicht," flüsterte er in das Ohr seines Pflegesohnes. „Schlafe, Lionel, schlafe, — wir sprechen uns morgen."

Er zog den Kopf des Knaben an seine Brust und blieb selbst, während Lionels Atemzüge schon sehr bald den ruhigen Schlummer der Jugend verrieten, wach, bis bei dem Erscheinen des Tagesgestirns der Trapper die Augen öffnete und durch seinen Ruf die Neger allarmierte. Es war jetzt Zeit, das Frühstück einzunehmen und den Jagdzug zu beginnen.

Alle Pferde und das sämtliche Gepäck sollten unter Obhut einiger älterer Neger an Ort und Stelle zurückbleiben, bis die Jäger wieder hierherkamen, um dann gemeinschaftlich den Nachhauseweg anzutreten. Jack Peppers ordnete den Vormarsch der Treiber, die das Unterholz von allen Seiten durchstreifen und so das kostbare Wild zwingen sollten, im dichten Schilf eines Sees Schutz zu suchen.

„Wie ist die Gegend beschaffen?" fragte Mr. Manfred Trevor. „Eine offene Fläche?"

„Ein See, der in einen Sumpf ausläuft, Sir, dahinter die Gebirgskette. Ich bin überzeugt, daß uns die Katze nicht entkommen kann."

„Aber sie schwimmt doch, Sir!"

„Freilich! Man muß ihr keine Zeit lassen, erst auf die Mitte des Sees zu gelangen."

Mr. Charles Trevor schien heute einsilbiger als sonst, obwohl ruhig und sorglos, er lud seine und die Kugelbüchsen der beiden Knaben mit eigener Hand, dann wurde der Kaffee getrunken und die fünf Jäger gingen zu Fuß den längst vorausgeschickten Treibern nach.

III.

Noch stand die Sonne nicht völlig am Himmel, der Tau lag auf den Grasspitzen, die Blumen schimmerten wie mit einem Silberschleier bedeckt; es war ein warmer, herrlicher Morgen, kirchenstill dehnte sich der Wald, nur leises Vogelsingen klang zuweilen durch die grüne Wildnis dahin, ein Zwitschern vom Nest, in dem das Weibchen seine Jungen behütete, ein volles Schlagen und Schleifen, mit dem der Vogel hoch emporstieg in das heitere, sonnenglänzende, leuchtende Blau über den letzten Laubkronen der Stämme.

Mr. Manfred blieb hart an seines Vetters Seite, er verließ ihn keinen Augenblick, er machte es ihm ganz unmöglich, dem Knaben unbemerkt auch nur ein einziges Wort zuzuflüstern. Lionel dachte nicht mehr an die Unterredung dieser Nacht, er kümmerte sich wenig um Geld oder Erbschaft, sein Auge blitzte hell und fröhlich, er fragte zum zwanzigstenmale den geduldigen Jack Peppers, wie denn nun die Jagd vor sich gehen werde.

„Der Jaguar lauert jetzt im Röhricht," antwortete dieser „Die Treiber haben ihn gestellt und sich dann zwischen den Felsen versteckt. Wenn wir kommen, müssen die Hunde das Wild aufspüren."

„Ach, wären wir nur schon da!"

Eine Stunde weit führte der Weg durch den Wald, dann wurde das Unterholz seltener und endlich schimmerte ein Wasserstreif in der Ferne den Jägern entgegen. Wie ein Keil, spitz und langgestreckt, bohrte sich ein Ausläufer des Sees in das Holz hinein, zu beiden Seiten mit hohem Schilf bewachsen, fast noch dämmerig umhüllt von den Schleiern des Aufganges, ein stiller,

abgeschiedener Ort, den trotzdem viele Vögel zu bewohnen schienen. Hie und da erhob sich kreischend ein Geier in die Luft, um dann sogleich seinen Platz auf dem nächsten Baume wieder einzunehmen, während andere rechts und links von ihm das gleiche sonderbare Spiel betrieben.

Jetzt schienen die Hunde unruhig zu werden, sie schnupperten am Boden, ihr Haar sträubte sich, nur die gehorsamen Tiere des Trappers waren noch zum Vorgehen zu bewegen, während die beiden Rüden des Gutsherrn winselnd zu den Füßen ihres Gebieters um Schutz zu bitten schienen.

Jack Peppers stand still. „Irgendwo im Schilf lauert die Bestie," sagte er leise. „Wahrscheinlich ist sie bei ihrem Frühstück beschäftigt und hat einen so guten Bissen erwischt, daß wir nahe herankommen können, ohne gesehen oder gehört zu werden. Beobachten Sie nur die Geier, Sir! Es ist nur der Neid, der sie so unruhig hin- und herfliegen läßt!"

„Wir müssen uns jetzt trennen," fuhr er fort, „so zwar, daß beide Ufer des Wasserarmes besetzt sind. Ich bleibe hier vorn, meine Hunde sollen die Unze heraustreiben."

Er deutete mit der Hand die Richtung an, — leise schleichend suchten die beiden Männer in Begleitung der Knaben jeder für sich hinter einem dicken Stamm die nötige Deckung und nun begann der Trapper die Hunde in Bewegung zu setzen. „Vorwärts, Happy, mein gutes Tier! Vorwärts Carry! Sucht die Katze!"

Er selbst hatte das Gewehr an einen Baumstamm gelehnt und dafür vom Gürtel eine schwere Keule aus Eichenholz gelöst. Den Arm mit einem Schaffell umwickelt, stand er da wie ein römischer Fechter der Vorzeit, vollkommen ruhig, bereit, dem gefürchteten, den Löwen und Tigern der alten Welt ebenbürtigen Raubtiere entgegen zu gehen.

„Vorwärts, Happy! Vorwärts, Carry!"

Die Hunde gehorchten, sie drangen in die dichten Schilfmassen hinein, sie suchten mit gesenkten Schnauzen und schienen nach kurzer Frist die Spur gefunden zu haben. Ein wütendes Bellen verriet, daß ihr Todfeind entdeckt war.

Alle Geier kamen in Bewegung, sie kreischten und flogen durcheinander, Hunderte ihrer häßlichen Sippe erschienen zugleich, ein wirres Flügelschlagen und Lärmen begleitete einen Chorus anderer Stimmen, die sich aus der Mitte des Schilfmeeres erhoben. Von rechts und links stürzte aufgeschreckt, in voller Todesangst,

ein Rudel Wasserschweine kopfüber in die stille Flut, während aus dem grünen Rahmen derselben ein dicker plumper Kopf mit glühenden Raubtieraugen zum Vorschein kam. Ein langer Schweif peitschte wütend die Halme, daß sie nach allen Seiten flogen, eine Stimme, brüllend wie der ferne Donner, scheuchte für den Augenblick den getrosten Mut aus aller Herzen. Der schwarze Kopf sah nach vorn, als suche er den Angreifer, das riesige, einem Königstiger an Größe gleichkommende Tier stand aufrecht in seiner vollen Höhe und schlug herausfordernd mit den Pranken in die Luft, während von allen Seiten die Geier in ganzen Wolken herbeiflogen, um den Körper eines getöteten Wildschweines, das vor den Füßen des Jaguars im Schilf lag, mit ihren scharfen Schnäbeln zu zerhacken und als gute Beute an sich zu reißen.

Wenigstens zehn Schüsse erfolgten zugleich. In den Bergklüften und hinter den uralten Bäumen blitzte der Pulverdampf, tönten laute jubelnde Zurufe. Die ausgesandten Neger mußten sich sämtlich in der Umgebung versteckt gehalten haben, vielleicht jeder einzelne in der Hoffnung, daß gerade ihm der Kernschuß gelingen, daß er so glücklich sein werde, Mr. Charly, dem geliebten Herrn, die vielbegehrte Beute, die scheckige Haut des Jaguars überreichen zu können.

Das Tier sprang hoch empor und fiel auf alle vier Füße zurück, es brüllte vor Wut und Schmerz, blutiger Schaum stand vor dem Maule, die Rückenhaare waren gesträubt, die Haltung geduckt, wie zum Sprunge. Noch im Todeskampfe schien es den einzig sichtbaren seiner Angreifer, den Trapper überfallen zu wollen.

Jack Peppers stand unbeweglich. Die Keule hielt er etwa in der Höhe seiner Augen, die Blicke waren fest auf das brüllende Raubtier gerichtet. Carry und Happy bellten immerfort um die Wette, — es schien, als dränge sich die Entscheidung des ganzen Unternehmens zusammen in dieser Minute.

Dann wagte der Jaguar den Sprung, welcher ihm so oftmals zum Siege, zur reichen Beute verholfen hatte; er setzte an, um im Fluge den Trapper zu packen und zu Boden zu reißen. Ein breiter Blutstrom drang aus seiner rechten Seite hervor, die große Gestalt schien zu schwanken, zu taumeln, sie berührte in einigen Fuß Entfernung vor dem kühnen Jäger den Boden und nun war ihr Schicksal besiegelt. Ein wuchtiger Hieb mit der Keule ließ die schlanken Glieder kraftlos zusammenbrechen.

Jack Peppers warf das gefährliche Instrument, nachdem es seine Dienste gethan, bei Seite und ergriff die Kugelbüchse, um den Kopf des Jaguars zu zerschmettern. Jetzt war der Sieg errungen, — aus den nächsten Gebüschen kamen schon die Neger herbeigelaufen, um in ihrer kindischen Weise den toten Feind zu umtanzen und ihn zu verhöhnen. Auch die beiden Knaben erschienen, endlich Mr. Manfred Trevor, — wo blieb aber der Gutsherr?

„Onkel Charles!" rief Lionel.

Keine Antwort.

„Onkel Charles, wo bist du? Wir suchen dich!"

Es blieb wieder alles still, auch der Trapper und Hermann riefen so laut sie konnten, aber ganz umsonst, nichts regte sich, keine Stimme gab Antwort.

Lionels Herz fing an, schneller zu schlagen. „Onkel Manfred," bat er, „rufe du doch auch! — Hast du denn nicht gesehen, wo Onkel Charles Stellung nahm?"

Mr. Trevor zuckte zusammen. „Ich?" rief er. „Ich? Junge, wie kommst du darauf? Wie kannst du dir eine derartige Frage erlauben?"

Lionel wich zurück. „Onkel, du siehst mich an, als hätte ich dich einen Mörder genannt!" rief er. „Was hast du nur?"

Statt aller Antwort drehte Mr. Trevor das Gewehr mit dem Kolben nach oben und führte gegen den Knaben einen Hieb, der diesen getötet haben würde, wenn nicht Jack Peppers zur rechten Zeit dazwischen gesprungen wäre. „Was thun Sie, Sir?" rief er, den erbitterten Mann zurückdrängend. „Der junge Herr hat Sie mit keinem Worte beleidigt!"

„Doch!" schrie Mr. Trevor, „doch! Wie kann er — —"

Seine beabsichtigte Rede wurde jählings unterbrochen. Aus einer der entfernteren Partien des Schilfes erklang das laute Geschrei eines Negers, schwarze Hände hoben sich angstvoll in die Luft empor, ein schwarzes Gesicht sah kläglich hinüber zu der Gruppe weißer Männer. „O Mr. Charly! Mr. Charly! — Er ist tot!"

Laut auf schrie Lionel, voll Entsetzen, voll eines Jammers, wie ihn Worte nicht schildern könnten. „Tot! — Barmherziger Gott, er sollte tot sein?"

Hermann war sogleich aufgesprungen und zur Unglücksstätte geeilt, ihm folgten Jack Peppers und Lionel, ebenso die übrigen

Neger, nur Mr. Manfred blieb an einen Baum gelehnt stehen, während seine Hände leise bebten und sein Gesicht von fahler Blässe überzogen war. Er hielt den Blick gesenkt, in den Mundwinkeln zuckte es unheimlich.

Vergessen war der Jaguar, vergessen die Geier, deren hungrige Scharen jetzt ungestört das tote Wasserschwein in Stücke zerrissen, — leise hoben liebevolle Hände die regungslose Gestalt des Gutsherrn vom Boden, leise trug man ihn auf den freien Platz hinaus und legte den Körper auf das Moos unter den Bäumen.

Jack Peppers bog Rock und Hemd zur Seite. Aus einer kleinen blauschwarz erscheinenden Wunde in der Brust sickerte das Blut, die Augen waren fest geschlossen, das ganze männlich schöne Antlitz trug den Ausdruck eines tiefen, erschütternden Grames.

Lionel stand mit krampfhaft gefalteten Händen, unfähig zu sprechen, ja auch nur zu denken, — das plötzlich hereingebrochene entsetzliche Schicksal hatte ihn vernichtend getroffen.

Der Trapper untersuchte sorgfältig die Wunde. Sein Kopfschütteln, seine Blicke zeigten den Umstehenden deutlich genug, daß keinerlei Hoffnung vorhanden sei, dennoch sagte Jack Peppers mit leiser Stimme: „Das Leben ist noch nicht ganz entflohen, vielleicht hört uns auch der arme Mr. Trevor noch, also bitte, Gentlemen!“ — —

Und eine Handbewegung vollendete den Satz.

Lionel sank, aufgelöst in den bittersten Schmerz, neben dem Körper seines Wohlthäters auf die Kniee. „Onkel Charles!“ flüsterte er, halb erstickt von Thränen, „Onkel Charles, sieh mich doch noch ein einziges Mal an!“

Und als habe die Stimme des Knaben den Schleier einer todesähnlichen Erstarrung zerrissen, so ging durch die Glieder des Sterbenden ein leichtes Zucken, — der letzte Kampf des fliehenden Lebens gegen jenen großen Besieger, dessen Hand uns alle trifft, jeden zu seiner Zeit, viele unversehens, während sie sich im Vollbesitz ihrer Kräfte wähnten. Die fest geschlossenen Augen öffneten sich langsam, der Blick suchte voll Zärtlichkeit den des Knaben, sekundenlang, — dann heftete er sich fest auf das blasse Antlitz des Mannes, der seinen Platz an dem alten Baumstamm immer noch nicht verlassen hatte, der die Wimper gesenkt hielt, als wolle er nichts sehen, was um ihn her vorging.

Der Sterbende fixierte ihn unausgesetzt. Über die erbleichten

Lippen kam kein Laut, aber das Auge zeigte klares Bewußtsein.

„Mr. Trevor," sagte leise der Trapper.

Jener fuhr auf, er taumelte fast, über die Anwesenden hinweg sah er ins Leere. „Was wollt Ihr?" kam es hastig und tonlos von seinen Lippen. „Was wollt Ihr?"

„Sir, der arme Herr scheint Ihnen ein Zeichen zu geben!"

Immer noch hing der Blick des Sterbenden unausgesetzt an seinen Augen, aber Manfred Trevor konnte sich nicht entschließen, näher zu treten oder gar den Verwundeten anzusehen, er schüttelte nur den Kopf. „Nein! — Nein! Wozu auch? Ich habe nicht so starke Nerven!"

„Onkel Charles," bat Lionel, „was ist es, das du wünschest? Gib mir ein Zeichen!"

Die Brust des Gutsherrn hob sich schwer, wie im lebhaften Verlangen, ein Wort hervorzubringen, vielleicht nur eins, ein einziges, aber kein Laut wurde gehört. Mit äußerster, letzter Anstrengung erhob er die Hand und deutete auf Mr. Manfred Trevor, dann umschleierte sich der Blick, matt sank der Arm in das Moos und alles war vorüber.

„Er ist tot!" sagte leise der Trapper. „Friede seiner Seele!"

„Amen!" flüsterte Hermann.

Lionel schluchzte laut. Er hatte mit beiden Armen die Brust seines Wohlthäters umklammert, er konnte nicht glauben, daß er so jählings für alle Zeit geschieden sein sollte.

„Wir haben hier nichts mehr zu thun," sagte seufzend der Trapper. Ach, das ist ein schreckliches Unglück! — Ermannen Sie sich, junger Herr, wir müssen jetzt den Heimweg antreten."

Er hob zaudernd und mitleidig den weinenden Knaben empor, dann nahm er das seidene Halstuch ab und band es dem Toten über das Gesicht. Vier Neger mußten nach seiner Anleitung aus Baumstämmen eine Bahre anfertigen, die Leiche wurde behutsam darauf gelegt und an einen entfernteren Ort getragen; Jack Peppers wollte das Raubtier seines Felles entkleiden, er fand es aber natürlich unzart, dergleichen in der Nähe des kaum Gestorbenen vorzunehmen und so bat er die beiden Knaben, mit den heulenden Negern einen Augenblick auf ihn zu warten, — sein spöttischer, in offener Verachtung funkelnder Blick traf dann den bleichen Mann, der bis jetzt nicht gewagt hatte, sich dem Erschossenen zu nähern, oder irgend eine der nötigen Handreichungen vorzunehmen.

Charles Trevors Tod.

„Nun, Sir, sofern Sie nicht entschlossen sind, für alle Zukunft an dem Baume da stehen zu bleiben, möchte ich Ihnen raten, jetzt den übrigen zu folgen. Ich will die Bestie abziehen, dabei wird wohl etwas Blut fließen, oder ist das des Jaguars Ihren schwachen Nerven weiter nicht schädlich?"

Nur ein Blick antwortete ihm, ein giftiger, haßerfüllter Blick, dann raffte sich Manfred Trevor auf und ging den andern nach.

Er hatte gesehen, daß die Neger mit dichten grünen Zweigen den Leichnam ganz überdeckten, das gab ihm die verlorene Fassung einigermaßen zurück.

Jack Peppers beeilte sich, den Kadaver des getöteten Tieres so rasch als möglich seiner bunten Haut zu entkleiden, immer umdrängt und umlagert von den Geiern, die voll Erwartung des neuen reichlichen Mahles auf den nächsten Zweigen saßen und einander aus Neid und Mißgunst jetzt schon blutige Schlachten lieferten. In wenigen Minuten war die Arbeit vollendet, ein Neger erhielt das Fell um es zu tragen, und nun setzte sich der traurige Zug in Bewegung.

Welch ein Unterschied gegen den fröhlichen Auszug von der Farm, welch ein schreckliches, trostloses Nachhausekommen!

Einige Neger wurden vorausgeschickt, um die Pferde und die Zeltstangen herbeizuholen. In der warmen Sommerluft mußte der Tote spätestens am dritten Tage beerdigt werden, — man hatte keine Zeit zu verlieren.

Jack Peppers leitete das Ganze, er ließ den Knaben still vor sich hinweinen und hörte nicht an, was ihm Mr. Manfred zuweilen sagte. Dieser letztere hatte jetzt seine Besonnenheit wiedergefunden, er schien ruhig und wiederholte wohl zehnmal, daß ihn das Unglück in eine Art von Betäubung versetzt habe. „Mein armer Charles!" sagte er seufzend. „Ein so biederer Charakter, ein so guter, vortrefflicher Mensch! Wie großmütig behandelte er das schwarze Gesindel, und doch hat ihn einer dieser Elenden erschossen."

Der Trapper lächelte seltsam. „Das glaube ich nicht, Sir!" versetzte er.

„Nein? Aber wer hätte es denn sonst thun sollen?"

„Das steht an einer Stelle ganz bestimmt geschrieben, Sir, und ob auch kein Menschenauge den Finger gesehen hat, als er sich gegen den Hahn der Büchse krümmte, um die Mordkugel zu entsenden, so wird doch über diese Geschichte einmal abgerechnet,

wenn das Soll und Haben der Menschheit zum Ausgleich kommt. So denke ich wenigstens!"

Damit ließ er den Gentleman stehen und schnürte mit eigenen Händen die Leiche in das Leinentuch des Zeltes, dann wurde die Bahre auf den Rücken zweier Pferde befestigt und mehrere Neger beauftragt, die Tiere zu führen.

Da man mit den Leuten in jeder Stunde wenigstens einmal wechselte und die nötigen Mahlzeiten im Sattel einnahm, so gelang es, gegen Abend Seven-Oaks zu erreichen, — genau zu jener Stunde, in welcher der Gutsherr als glücklicher Schütze zurückzukehren gehofft hatte, auf die schon mehr als nur ein Bewohner der Farm heimlich hoffte und zu deren Ausschmückung er thätig gewesen war.

Philipp hatte mit Toby und der alten Köchin einen Riesenkranz gebunden und über dem Portal des Hauses befestigt. „Willkommen" stand mit großer schöner Schrift darin; überall brannten rings an den Wänden bunte Papierlaternen, die der verkrüppelte Knabe mit eigenen Händen angefertigt hatte, sehr zum Entzücken Tobys, der einmal über das andere in die Hände klatschte und seine Meinung dahin abgab, daß es ja wohl bei dem lieben Gott im Himmel nicht schöner und glänzender aussehen könne, als eben hier. Auch Philipp sah mit Stolz auf sein wohlgelungenes Werk und so erwarteten die beiden jungen Leute, vor der Hausthür sitzend, ungeduldig die Rückkehr der Jäger. Wie herrlich brannten die kleinen Lampen und beleuchteten das schön geschwungene „Willkommen!" — gewiß, Onkel Charles würde sich freuen, wenn er es sah.

Da begann im Hof einer der Hunde zu bellen und Toby horchte plötzlich auf. „Das ist Diana, sie hört auf eine halbe Meile jeden Ton! Die Jäger kommen nach Hause, Massa Fili, sie kommen mit dem bunten Fell! Hurra! Hurra!"

Von fern her antwortete ein andrer Hund und nun erhob sich auch Philipp. „Ich glaube selbst, daß sie es sind, Toby," sagte er lächelnd. „Achte auf deinen Braten, alte Cassy, es kommen hungrige Menschen nach Hause — und das in wenigen Minuten."

Er ging an seinen Krücken bis vor den Portikus und erstieg hier einen Hügel, auf dessen oberer Plattform ein kleiner chinesischer Pavillon stand. „Toby!" rief er nach einigen Minuten. „Komm einmal her, Junge."

Der Neger sprang herbei. „Soll ich Massa Fili helfen?“ fragte er. „Ich will Euch gern auf meinen Armen hinuntertragen.“

Der andere schüttelte den Kopf. „Ich danke dir, mein guter Bursch, aber das ist es nicht. Sieh einmal dorthin, erkennst du nicht den Schimmer einer Laterne?“

Toby nickte lebhaft. „Gewiß, gewiß, jedes Pferd hat solches Licht am Kopfe.“

Philipp erstickte gewaltsam ein unruhiges Gefühl, das sich seiner bemächtigen wollte. „Nun gut, Toby, wenn es also die Jäger wirklich sind, — findest du nicht, daß sie außerordentlich langsam vorwärts schreiten?“

Der Schwarze blieb im ersten Augenblick die Antwort schuldig, er beobachtete scharf das wandernde Licht und die Stimme des immer noch von Zeit zu Zeit bellenden Hundes, dann wandte er langsam den Kopf. „Reiten im Schritt die da!“ sagte er.

„Und kein Hornsignal, kein Zuruf oder Gesang, Toby!“

„Das ist seltsam! Gewiß ist der Jaguar nicht aufgefunden worden!“

Philipps Herz schlug schwer und ängstlich. „Wenn es nur sonst nichts Böses bedeutet!“ raunte er. „Das Fell ließe sich schon verschmerzen.“

„Horch!“ rief Toby. „Ein Reiter kommt im Galopp!“

Wirklich erklangen Hufschläge und wenige Minuten später hielt ein Neger vor dem Portale. Sein Zuruf allarmierte das Haus, binnen Sekunden wußten alle Bewohner desselben, was geschehen war, und klägliches Weinen und Jammern durchschallte die Räume. Mr. Charly tot! Mr. Charly, der gütigste Gebieter in ganz Virginien! O, nun hatte der liebe Gott die armen Schwarzen verlassen, nun brach das Unglück über sie herein.

Wie versteinert stand Philipp. Onkel Charles tot! Über den einen Gedanken kam er nicht hinaus, der Schmerz betäubte ihn fast.

Und dann hielt, nur von dem Bellen der Hunde empfangen, der Reiterzug. Die weinenden Neger hatten sich vor der Thür zusammengedrängt, es waren Fackeln angezündet und schweigend hoben mit schonender Hand die vertrautesten Diener des Heimgegangenen seine Leiche von der Bahre, auf der sie immer noch lag.

Ralph hatte sich, tapfer seinen Schmerz verbeißend, dem Adoptivsohn des Hauses genähert, er legte sanft die Hand auf

Lionels Kniee. „Wollen Sie nicht in das Haus kommen, Sir? — Ach bitte, sprechen Sie doch ein Wort, weinen Sie wenigstens, — aber nicht dies erstarrte, totblasse Gesicht!"

Auch Philipp trat hinzu, er streckte erschüttert beide Hände aus. „Lionel, mein armer Lionel, Gott helfe uns das schreckliche Unglück tragen."

Lionel schwankte im Sattel, ohne Ralphs kräftige Arme wäre er vielleicht gefallen. „Tot!" murmelten die bleichen, zuckenden Lippen, „tot! O Philipp, er, der mein einziger Freund war, mein Wohlthäter und Beschützer!"

Ein unerklärbares Etwas schnürte Philipps Kehle zusammen. Er hätte so gern gesagt: „Du hast noch meinen Vater, armer Freund!" Aber das Wort kam nicht über seine Lippen, er begnügte sich, Lionels Hand zu drücken und ihn der Fürsorge Ralphs zu überlassen, dann, nachdem die Leiche in das beste Zimmer des Hauses getragen worden war, suchte er seinen Vater, um womöglich über das geschehene Unglück etwas Näheres zu erfahren.

„Wie kam es, daß Onkel Charles erschossen wurde?" fragte er.

Mr. Manfred zuckte die Achseln. „Einer der schuftigen Neger natürlich! Die Halunken haben niemals Peitschenhiebe geschmeckt' daher sind sie übermütig geworden."

Philipp schüttelte den Kopf. „Ich wüßte keinen Einzigen, dem ich eine derartige Schandthat zutrauen möchte, Papa. Die armen Leute hatten alle ihren Gebieter von Herzen lieb, sie wären für ihn durch das Feuer gegangen."

Mr. Trevor lächelte spöttisch. „Und doch hat ihm einer von ihnen die Todeskugel ins Herz geschickt," sagte er. „Aber lassen wir das jetzt, Philipp! Der Verstorbene erwacht nicht wieder zum Dasein, auch wenn wir ihn noch so aufrichtig betrauern, — es ist also an der Zeit, unsere eigene Lage zu überdenken. Du bist der Erbe von Seven-Oaks, mein lieber Junge!"

Philipp sah auf. „Ich, Papa? — O nein!"

„Doch Kind, doch. Ich bin allerdings ein Vetter des Verstorbenen, unsere Väter waren Brüder, aber doch stehst du ihm immerhin in der Verwandtschaft noch um einen Grad näher, denn deine Mutter war seine Schwester. Ich wiederhole dir, du bist der rechtmäßige Erbe von Seven-Oaks, natürlich mit der Beschränkung, daß ich als dein Vater bis zu deiner erlangten Majorennität das Vermögen für dich verwalte."

Philipp schüttelte den Kopf. „Das mag ja alles sein, wie du sagst, Papa, wenigstens dem Gesetze nach, aber doch muß die Farm Lionels Eigentum werden, denn Onkel Charles hätte sie ihm vermacht, wenn —“

Ein flammender Zornblick traf den Knaben. „Unsinn!“ herrschte Mr. Trevor. „Laß mich derartige Worte von dir nicht nochmals hören, Philipp.“

„Sie sind aber doch die Wahrheit, Papa! Du kannst unmöglich beabsichtigen, den armen Lionel jetzt schutzlos in die Welt hinauszustoßen.“

Ein höhnisches Lächeln kräuselte Mr. Trevors Lippen. „Schutzlos?“ wiederholte er. „Nein, mein guter Philipp, das wird nicht geschehen.

Und dann ging er fort. Es gab zahllose Anordnungen zu treffen, man mußte einen Boten zum Arzt schicken, einen anderen zum Friedensrichter, die Leiche wurde gewaschen und einstweilen bis auf weiteres im Salon aufgebahrt. Als der Leichenbeschauer kam, unterzog er sämtliche Mitglieder der Jagdgesellschaft einem vorläufigen Verhör, dann schloß man die Hausthür und alle Lichter erloschen. Hermann war nach schneller Übereinkunft mit Lionel und Philipp in dem Wagen des Arztes zur Stadt zurückgefahren, er wollte aber nächster Tage wiederkommen und jedenfalls das Begräbnis des Gutsherrn mitmachen.

Alles im Hause war todesstill, die Neger saßen in ihren Hütten und schluchzten, die Hausdiener kauerten stumm, voll Grauen in den Winkeln der Küche oder zogen die Decke über den Kopf, aus Furcht, der Tote könne eintreten und sie mit seiner kalten Hand berühren.

Im Saale brannten sechs Lichter auf silbernen Leuchtern; das Gesicht des Verstorbenen lag jetzt offen, immer noch überhaucht von dem Schatten eines tiefen Grames, die Hände ruhten gefaltet auf der durchschossenen Brust. Neben dem Katafalk stand der schwarze Ralph und hielt mit dem Federwedel die zahllosen umherschwärmenden Moskitos in angemessener Entfernung; drei andere Neger kauerten an den Stufen des Gerüstes, alle weinend, leise klagend, Toby sogar fest überzeugt, den Grund des hereingebrochnen Unglückes mit aller Sicherheit zu kennen.

„Das weiße Ding im Bienenkorb!“ raunte er. „Ein Zauber war es! Konnte Mäusegestalt annehmen und andere Gestalten. Schlimm! Schlimm!“

Und auch die übrigen wiegten ihre Wollköpfe. „Ein Zauber! Ja, ein Zauber!“

Wenn Ralphs Arme müde geworden waren, so löste ihn ein anderer ab; alle diese Schwarzen hielten die schaurige Totenwacht aus Liebe zu dem teuren verstorbnen Gebieter; es hätte jeder unter ihnen seine rechte Hand dahingegeben, um den Toten wieder zum Leben zu erwecken.

Lionel schlief in seiner Kammer den Schlaf tiefster Erschöpfung. Er hatte bis dahin kein Unglück, keinen Kummer kennen gelernt, — die Verzweiflung überwältigte ihn deshalb vollständig. Er dachte weder an die bedeutungsschwere Mitteilung, welche ihm der jähe Tod des Onkels vorenthalten hatte, noch an irgend welche materiellen Vorteile oder Schäden überhaupt, er beugte nur, in tiefster Seele getroffen, dem Unabwendbaren das Haupt und schlief erst ein, als seine Kräfte erschöpft waren. Neben ihm lag Philipp, fest entschlossen, den Freund nie und nimmer zu verlassen, unbesiegbaren Groll im Herzen, so oft er seines Vaters gedachte. Hätte nicht dieser letztere vor allen Dingen den plötzlich Verwaisten trösten, hätte er ihm nicht den Schutz seines Hauses und seiner Person in jeder Beziehung zusichern müssen?

Auch Philipp schlief endlich ein, die Uhren schlugen zwei, — nun wachte wohl im ganzen Hause keine Seele mehr.

Mr. Trevor hatte im oberen Stock sein Zimmer neben dem Schlafgemache des verstorbenen Gutsherrn, während dieses letztere wieder von einem kleinen, auf den Garten hinausgehenden Arbeitskabinett begrenzt wurde. Mit lautlosen Schritten gehend, erreichte der blasse, scheue Mann die beiden äußeren Thüren, welche er verschloß, dann wurde mit der Matratze des Bettes das einzige Fenster im Kabinett sorgfältig verhüllt; Mr. Manfred überzeugte sich vom Schlafzimmer aus, daß kein Strahl der Lampe den Garten erreichen könne.

Nun begann eine eigentümliche Szene. Ohne Stiefel auf den dichten Teppichen von Ort zu Ort schleichend, untersuchte Manfred Trevor alle Behälter in den Zimmern seines verstorbenen Vetters, um womöglich das versteckte Testament zu finden. Dies Blatt mußte er vernichten, ehe morgen die Behörde einschritt und vielleicht alles auf Lionels Aussagen hin unter Siegel legte.

Hier war der Schrank, in dem die Kleider hingen; Manfreds heiße Fingerspitzen tasteten überall umher. Kein Geheimfach? Kein doppelter Boden?

Nichts, gar nichts.

Zuweilen horchte der nächtliche Wanderer. Kam nicht ein Schritt die Treppen herauf? Klangen nicht von unten her Stimmen?

Dann blies er das Licht aus, kalter Schweiß trat auf seine Stirn, er huschte zurück in die eigene Kammer und hörte während mehrerer Minuten den Schlag seines Herzens als einziges Geräusch in der tiefen Stille der Nacht. Nein, es war niemand da, er konnte weiter forschen.

Noch ein Schrank, eine Kommode, — alles leer.

Jetzt kam das Arbeitszimmer an die Reihe. Sämtliche Schlüssel hatten sich in den Taschen des Toten befunden, er öffnete den Schreibtisch und sah hinein. Da lag Geld in einer kupfernen Schale, Gold, — Tausende, außerdem Banknoten in Stapeln, ein Buch, in welchem der Stand des Vermögens genau verzeichnet war.

Es griff wie mit Krallen in das Herz des verbrecherischen Mannes. Wenn er das Testament nicht auffand, so war alles verloren, alles; ein Fremder, ein Sohn der verachteten Rasse erhielt das kolossale Erbteil.

Die fieberheiße Hand suchte und suchte. Bücher, Briefe, diese und jene Kleinigkeiten, Dinge, die den früh verstorbenen Kindern des Gutsherrn gehört hatten, eine Schleife, Haarlocken, — er warf alles bei Seite, bis endlich die Bretter frei dalagen. Auch hier kein geheimes Versteck?

Aber doch, doch! — Der kleinste Schlüssel am Ring paßte in ein Schloß, das nur der Blick des genauesten Beobachters entdecken konnte. Ein Fach sprang auf, ein versiegeltes, umfangreiches Paket fiel in die Hände des Suchenden. „Mein Testament" stand auf der Vorderseite, — endlich, endlich war der Schatz gefunden.

Manfred Trevor riß das Siegel ab, er sah heißen Blickes hinein in das engbeschriebene Dokument. Zuerst eine Namenliste von stattlicher Länge, — Himmy, und Billy und Lizabeth und Mary, wie die Schwarzen alle hießen: von Ralph, dem Vertrauten des Gebieters bis zum letzten Stalljungen waren sie sämtlich für den Fall des Todes ihres Eigentümers durch notarielle Akte in Freiheit gesetzt. — Ein satanisches Lächeln umspielte Mr. Trevors Lippen. Nie sollte irgend eines Menschen Auge diese Liste sehen.

Er steckte das Blatt zu sich. Gegen zweimalhunderttausend

Dollar! Wer verschenkt sie wie den Cent, den der Bettler am Wege erhält? — — Wahrlich, er nicht!

Das Testament enthielt die Einsetzung Lionels als Erbe von Seven-Oaks. Für Philipp war ein Kapital ausgeworfen, für ihn selbst, den Vetter und Schwager des Verstorbenen nur der Genuß einer lebenslänglichen Rente, während das Vermögen, aus welchem dieselbe bezogen wurde, nach seinem Tode dem Haupterben wieder zufiel.

Mr. Trevor schnitt eine Grimasse. „Wahrhaftig, eine fabelhafte Großmut!" zischte er. „Tausend Dollar jährlich, indes der Bursche, der Lionel, das zwanzigfache dieser Summe erhalten soll. Es ist nötig, ein wenig Vorsehung zu spielen, das liegt auf der Hand."

Er ordnete im Pulte jeden Gegenstand, ließ Geld und Banknoten unberührt an ihrem Platze liegen und verschloß das Möbel, um dann die Schlüssel in eine Kassette zu werfen. Zuerst trug er die Lampe in sein eigenes Zimmer, darauf löste er die dichte Verhüllung des Fensters. Ein vorsichtiger Rundblick überzeugte ihn, daß der frühere Zustand in allen Punkten genau wieder hergestellt sei.

Freier atmend schloß er leise die Thür und sank schwer in den Sessel, der vor seinem Bette stand. Die Gefahr war jetzt glücklich abgewendet, allein wohin sollte er mit dem umfangreichen Schriftstück, das wie Feuer seine bebenden Hände zu versengen schien?

Ob er es in den Ofen warf und so auf das sicherste durch die Flamme zerstörte? — Einen Augenblick war er fest entschlossen, aber dann kam die Überlegung. Mitten im heißen Sommer mußte es auffallen, wenn sich Asche im Kamin vorfand, man konnte fragen, Schlüsse ziehen, vielleicht blieb sogar ein Streif des gefährlichen Papiers von der Flamme verschont und alles wurde entdeckt. Nein, nein, verbrennen durfte er die Blätter nicht.

Aber wie war es außerdem möglich, sie zu vernichten?

Sollte er einen Stein hineinwickeln und das Bündel ins Wasser werfen?

Wer konnte alle Wechselfälle des Geschickes voraussehen? — Solch' ein Stein löst sich, fällt auf den Grund und die leeren Papierblätter treiben ans Ufer. Man mußte das Dokument lieber vergraben oder in tausend Atome zerfasern.

Zehnmal glaubte der ruhelose Mann das rechte Mittel entdeckt zu haben und eben so häufig verwarf er es wieder. Der

nächste Hund scharrt vergrabene Dinge heraus, der nächste beste Müßiggänger findet kleine Papierschnitzel, setzt sie zusammen und liest, was darauf steht. Es mußte ein besseres Mittel gefunden werden.

Mr. Trevor trennte das Futter seines Rockes auf und schob die Papiere hinein, dann riß er sie schleunigst wieder heraus. Was sollte der schwarze Diener denken, wenn er unter seiner Bürste ein verborgenes Dokument knistern hörte?

Große Tropfen standen auf der Stirn des Verbrechers. Es war am besten, die geraubten Sachen bis nach der Beerdigung in der Brieftasche zu tragen und sie dann in der eigenen Wohnung in Richmond mit aller Ruhe zu verbrennen, das erkannte er sehr wohl, aber die blasse Furcht erhob auch bei diesem Gedanken ihr gespensterhaftes Antlitz. Konnte er nicht plötzlich sterben, vielleicht in der nächsten Stunde schon? — und war nicht in einem solchen Falle die Zukunft seines Sohnes abermals bedroht? Wenn das Dokument gefunden wurde, mußte es auch in Kraft treten.

Mr. Trevor trank ein Glas kaltes Wasser, seine Hand zitterte so sehr, daß die Tropfen wie Perlen auf den Teppich fielen. Er nahm die Papiere und legte sie in die Brieftasche, deren Schloß er versperrte und den Schlüssel im Portemonnaie barg. Für den Augenblick ließ sich kein Entschluß fassen, er war so matt, so erhitzt, daß ihn eine Ohnmacht zu überfallen drohte, er sah vor sich alles wie in kreisender, wallender Bewegung.

Jetzt war die vierte Morgenstunde angebrochen, auf dem Hofe begann es sich zu regen, Tierstimmen wurden laut, — ob denn kein Augenblick des wohlthuenden Schlafes mehr kommen würde?

Mr. Trevor sah sein Gesicht im Spiegel und schauderte. Aber freilich, nach einem Tage wie der letztvergangene schien auch die fahle Aschfarbe, schienen die schwarzen Ränder unter den Augen vollkommen begreiflich.

Die Brieftasche fest gegen seine Brust pressend, lehnte sich Mr. Trevor zurück und versuchte zu schlafen.

IV.

Als Lionel erwachte, stand die Sonne schon hoch am Himmel. Ein unbestimmtes Erschrecken war das erste, was er empfand, dann kam blitzschnell die Erinnerung an das geschehene Unglück und ließ sein Herz schneller schlagen. Onkel Charles, der gute, freundliche — nun war er dahin auf immer.

Lionel drückte das Gesicht ins Kopfkissen und weinte bitterlich.

Von draußen öffnete eine Hand die Thür und Philipp kam an seiner Krücke in das Zimmer gehinkt. Er setzte sich auf den Bettrand, mit leiser, liebevoller Stimme tröstete er den Freund, das bleiche, durchgeistigte Gesicht mit den schönen, milden Augen trug einen Ausdruck lebendiger Freundschaft und Treue. „Mein armer Lionel," sagte er, „du mußt aufstehen und hinabgehen in das Empfangszimmer. Man verlangt dein Zeugnis."

Lionel sah auf. „Über welchen Punkt?" fragte er.

„Mehrere von den Schwarzen haben behauptet, daß ihr Entlassungsschein ausgeschrieben sei und daß du von der Sache wissest, — so Ralph und die alte Cassy."

Lionel hatte sich rasch erhoben, jetzt nickte er, während das kalte Wasser sein Gesicht angenehm erfrischend überflutete. „Es ist ein Testament vorhanden, Philipp, ich weiß es. Die Neger sind samt und sonders freie Leute, sie können über ihre Personen verfügen, wie du und ich."

Philipps Gesicht glänzte vor Freude. „Alle?" rief er. „Alle?"

„Ohne Ausnahme, ja!"

„O, der gute Onkel Charles! — Und wo ist das Testament, Lionel?"

„Jedenfalls im Schreibtisch des Verstorbenen. Ich werde gleich nachsuchen."

Sie gingen zusammen in den Parlor, wo schon mehrere Amtspersonen den Knaben erwarteten. Auch Mr. Manfred Trevor war zugegen; sein Gesicht zeigte eine tödliche Blässe, sonst aber keinerlei Aufregung oder Unruhe.

Im Schaukelstuhl saß der Friedensrichter und ließ seine Daumen einander umkreisen. Er war ein wohlbeleibter, älterer Herr mit einem spöttischen Gesicht und fuchsrotem Haar, das wie ein Kranz die riesige Platte umgab. Auf seiner Farm blühte die Sklavenzucht in üppiger Ausdehnung, er versorgte alljährlich den

Markt in der Stadt mit schwarzer Ware und galt als sehr strenger Gebieter. Ein leidenschaftlicher Anhänger der Konföderierten, hatte er drei seiner Söhne freiwillig gestellt und würde selbst mit ins Feld gezogen sein, wenn ihn nicht die leidige Korpulenz im Verein mit der Gicht daran erfolgreich verhindert hätte. Jetzt winkte er unserm Freunde.

„Komm einmal her, junger Herr. Du bist ein Neffe des verstorbenen Mr. Trevor, nicht wahr, mein Sohn?"

„Ja, Sir!"

„Ein Schwestersohn wahrscheinlich?"

Lionels Herz klopfte schneller, eine seltsame Unruhe hatte ihn plötzlich überfallen. „Ich weiß es nicht, Sir," versetzte er, „aber — — aber, für so nahe halte ich die Verwandtschaft nicht."

Hier mischte sich Manfred Trevor in das Gespräch. „Erlauben Sie, mein Herr, ich kenne die Art der vorhandenen Beziehungen. Dieser junge Mensch war meinem teuren verstorbenen Freunde ein ganz Fremder, es liegt keinerlei Blutsverwandtschaft vor."

„Onkel Manfred!" rief Lionel. „Um Gottes Willen, was sagst du da? Wer bin ich denn? Wer war mein Vater?"

„Das wirst du in allernächster Zeit erfahren. Jetzt handelt sich's einzig und allein darum, dem Herrn Friedensrichter möglichst genaue und immer ganz wahre Auskunft zu geben."

Lionels hübsches Gesicht wurde bald rot, bald blaß. „Ich stehe zu Diensten," stammelte er.

Der Beamte spielte mit einem Messer, dessen Klinge er auf die Tischkante fallen ließ und dann wieder durch die Luft wirbelte. „Nun, mein Sohn, wer du bist und wie es um deine Verhältnisse steht," sagte er, „das kümmert uns hier heute noch nicht, du sollst nur eine Frage beantworten. Mehrere Neger, die zum Eigentum des Verstorbenen gehören, behaupten, von ihrem Gebieter freigelassen zu sein und stützen sich dabei auf dein Zeugnis. Was weißt du von der Sache? Es ist alles Schwindel, nicht wahr? Die Kerle werden ausgepeitscht und damit basta!"

Lionel schüttelte entschieden den Kopf, seine Augen blitzten, seine ganze stattliche Gestalt hatte sich höher aufgerichtet. „Nein, Sir," rief er, „o nein, Sie irren vollständig! Gepeitscht wurde hier erstens nie ein Neger, nie! — Dann aber haben auch die Leute nur gesagt, was wahr ist. Onkel Charles, mein armer, unsäglich betrauerter Wohlthäter hat in seinem Testamente mich zum Erben

von Seven-Oaks eingesetzt und seinen sämtlichen Sklaven die Freiheit geschenkt, nicht allein einigen unter ihnen, sondern allen ohne Ausnahme."

Hätte plötzlich der Blitz zu den Füßen des Friedensrichters die Erde gespalten, so würde das jähe Erschrecken des alten Herrn schwerlich größer gewesen sein, als es sich jetzt zeigte. Er saß im ersten Augenblick mit offenem Munde, unfähig zu denken, zu sprechen.

Dann schlug eine rote Lohe über sein Gesicht, er ließ die Hand mit dem Messer schwer auf den Tisch fallen. „Über zweihundert Sklaven sollten freie Leute geworden sein?" rief er mit heiserem, zornigem Tone. „Hunderttausende hätte Mr. Trevor auf die Straße geworfen und das in einem Augenblick, wo das Vaterland leidet und darbt!? — Bis ich diese Verfügung schwarz auf weiß sehe, mag ich zu Ehren des Toten nicht daran glauben."

Ein Gemurmel des Beifalls ging durch die Reihen der übrigen Gerichtspersonen, auch Manfred Trevor schüttelte den Kopf. „Und dieser junge Mensch sollte Seven-Oaks erhalten?" sagte er halb spöttisch, halb ungläubig. „Das klingt fabelhaft!"

„Weiß Gott, Sir!" bestätigte der Friedensrichter. Dann, sich wieder zu unserm unerschrockenen Freunde wendend, fuhr er fort: „Du hast vermutlich das Testament in Besitz mein Sohn?"

Lionel sah ihn ruhig an. „Nein, Sir," versetzte er, „aber ich weiß, daß es vorhanden ist. Erlauben Sie mir, die Dokumente des Verstorbenen zu durchsuchen!"

Er wollte das Zimmer verlassen, aber Manfred Trevor hielt ihn auf. „Soll der junge Mensch allein gehen, Sir?" fragte er den Friedensrichter.

„Natürlich nicht!" klang es zurück. „Ich hoffe übrigens von ganzer Seele, daß ein Testament mit so wahnsinnigem Inhalte nimmer gefunden werden möge."

„Welcher Notar hat es denn aufgesetzt, Bürschchen?" fragte er, sich schwer aus dem Schaukelstuhl erhebend, „weißt du es?"

„Ja, Sir, der Advokat Mr. Mason!"

„Gilt bei der Armee als verschollen. Und die Zeugen?"

„Zwei Männer, die sich bei der Fahne befinden."

Der Friedensrichter lächelte. „Nun," sagte er, „wir werden ja sehen, wie die Sache steht. Bei der Behörde ist keine letztwillige Verfügung niedergelegt."

Die beiden von dem verstorbenen Gutsherrn bewohnten Räume wurden gründlich, aber selbstredend ohne allen Erfolg durchsucht, es fand sich kein Dokument, das Aufschluß gegeben hätte, kein Blatt Papier von Mr. Masons Hand. Der Friedensrichter hatte seine gute Laune wieder erhalten, er scheuchte einen der Neger, welcher in das Zimmer zu blicken wagte, mit einer einzigen Bewegung davon.

„Alles Lügen," sagte er, „ein albernes Märchen, das die schwarzen Schufte über Nacht ausgeheckt haben, und bei dem dieser hoffnungsvolle Bursche ohne viel Anstrengung ein hübsches Landgut zu erwischen gedachte. Aber die Sache wird doch wohl etwas anders enden."

Sein Gefolge lachte, aber Lionel ballte zornig die Faust, sein Gesicht war blaß vor Aufregung. „Herr!" rief er, „wie dürfen Sie es wagen, mich als Lügner zu bezeichnen?"

„Weil du wirklich ein solcher bist, mein Junge, aber ein ungefährlicher, denn du hast die Geschichte dumm genug angefangen. Hättest nicht gleich so tief in den Glückstopf hineingreifen müssen."

Und ohne sich weiter um den beleidigten Knaben zu kümmern, ging er davon. Philipp Trevor war der Erbe, dessen Vater als Vormund seines minderjährigen Sohnes einstweilen Herr und Gebieter, — damit basta!

Zu andern Zeiten hätte sich die Sache möglicherweise nicht so leicht gemacht, aber wo gab es in der augenblicklichen, alles beherrschenden Verwirrung der Dinge einen Gerichtshof, der für die Befreiung einer Anzahl von Negern eingetreten wäre? Draußen auf blutiger Wahlstatt focht man für die Erhaltung der Sklaverei und hier zu Hause sollte man das Gegenteil unternehmen?

Lächerlich!

„Hören Sie mich an, Sir!" rief Lionel, außer sich vor Zorn.

Der Friedensrichter drehte sich um. „Vergiß nicht, daß sich im Hause eine Leiche befindet, mein Junge! Und daß ich dich für jedes unverschämte Wort ins Gefängnis werfen lassen kann!"

Lionel schwieg. Ja, der Tote! Er hatte vergessen, daß man in einem Trauerhause überhaupt nicht mit lauter Stimme streitet.

Die armen Schwarzen, nun war ihr Schicksal besiegelt. Mr. Trevor würde keinen einzigen freilassen, so viel stand fest.

Und dann entsann er sich der seltsamen Worte, welche dieser Herr über ihn selbst geäußert hatte. Er war ein ganz Fremder, war mit der Familie Trevor in keiner Weise verwandt!

Ein schmerzliches Gefühl der Vereinsamung kam über seine Seele. Zu niemand sollte er durch die Bande des Blutes gehören, — so viele Menschen die weite Welt beherbergte, ihm waren alle fremd, alle ohne Verpflichtungen, ohne die natürliche Liebe, welche Familienglieder mit einander verbindet.

Philipp hatte sich ihm nähern wollen, aber sein Vater rief ihn mit barschem Tone zurück, — wie ein kalter Wind wehte es durch Lionels Seele, er schlich ungehört in den Saal, wo die Leiche aufgebahrt lag, und trat an den Katafalk, um wenigstens mit dem Neger einige freundliche Worte zu wechseln.

Traurigen Blickes sah er in das schwarze Gesicht. „Ralph, ich glaube, es kommen jetzt böse Tage für uns alle. Das Testament meines armen Onkels ist nicht zu finden!"

Der Schwarze bewegte immer treulich den Federwedel über dem Totenantlitz seines Gebieters. „Wir müssen es eben ertragen Sir!" raunte er. „Armer Massa Lionel, für Sie ist es ein schwerer Schlag, — ach, armer Knabe, armer Knabe!" —

Er wiegte in der Weise seines Volkes den Kopf und seufzte tief. „Die Aussichten waren so gut, so gut, alles ging glatt, — und nun kommt das Unglück!"

Ein Schauer rieselte durch Lionels Adern. „Du glaubst, daß mich Mr. Trevor jetzt aus Seven-Oaks verbannen wird, Ralph?"

Der Neger antwortete nicht, große Thränen rannen über sein ehrliches Gesicht herab. „Armer Knabe," flüsterte er wieder. „Armer Knabe!"

„Auch für mich wird es ja irgend eine Beschäftigung, ein Unterkommen geben, Ralph, sorge dich nicht so sehr um mich, ich kann arbeiten und will es."

„Aber du!" setzte er leise seufzend hinzu, „du, mein alter Ralph? Wenn dich nun Mr. Trevor verkaufen würde?"

Der Neger nickte. „Das geschieht sicherlich, Herr!"

„O mein armer Ralph, und ich besitze keinen Cent, um dich zu retten! Mein ehrliches Zeugnis ist verworfen worden!"

Der Neger liebkoste mit der Linken das Gesicht des Knaben, den er schon als kleines Kind auf dem Arm getragen hatte. „Wir wollen das alles Gott überlassen, Massa Lionel, — er hat für die jungen Vögel im Nest das Futter bereitet, er wird auch Sie nicht vergessen und es Ihnen geben, wenn die Zeit gekommen ist, — vollauf!"

„Ach," warf Lionel ein, „ich denke nicht an mich, Ralph. Aber du und die anderen, euer Schicksal geht mir sehr zu Herzen!"

Eine Pause folgte diesen Worten, dann wandte sich der Knabe wieder zu seinem schwarzen Gefährten. „Ralph, ich will dir etwas erzählen! Mr. Trevor sagte vorhin, daß ich der Familie meines Pflegevaters gegenüber ein ganz Fremder sei, — ist das wahr? Du hast meine Eltern gekannt, und mußt es am besten wissen."

Der Neger seufzte, er schüttelte leicht den Kopf. „Ich mag darüber jetzt nicht sprechen," versetzte er. Mr. Trevor ist ein harter Herr, — wer weiß, wie viele Peitschenhiebe wir beide bekämen."

Dunkle Glut färbte das Gesicht des Knaben. „Peitschenhiebe?" wiederholte er. „Ich? Ralph, wie wäre das möglich?"

Der Schwarze seufzte. „Es sind noch ganz andere Dinge möglich, Massa Lionel. Sie müssen von der Zukunft nicht viel Gutes erwarten, Sir."

Eine beklemmende Ahnung legte sich wie ein Druck auf Lionels Herz. „Eins sage mir, Ralph," bat er, „du kannst es, ohne jemandes Gebote zu übertreten. War mein Vater ein schlechter Mann? Ist mit seinem Andenken irgend eine Schande verknüpft?"

Die Augen des Negers schienen plötzlich heller aufzuleuchten. „Schande?" wiederholte er. „O nein, Sir, nein, Ihr Vater war ein Ehrenmann, es hat ihm niemals jemand etwas Böses nachgesagt, Sie brauchen sich seiner in keiner Weise zu schämen."

Lionel atmete leichter, in seinen Zügen löste sich eine unerträgliche Spannung. „Dann ist alles gut," nickte er. „Ich danke dir, Ralph."

„Sie sollten nun ein wenig hinausgehen in den Wald, Sir! Bis nach der Beerdigung wird Mr. Trevor sich um Sie nicht bekümmern."

„Und nachher mir die Thür zeigen, — ich weiß es wohl, Ralph!"

Er drückte die Hand des Schwarzen und ging hinaus in das leuchtende Sommergrün der Umgebung, so unruhig und traurig wie nie vorher. Jetzt mußte er, der bisher ein Sekundaner der Hochschule gewesen war, schon in allernächster Zeit als Knecht auf einer Farm arbeiten, Mr. Trevor würde ihm kein Stück Brot mehr geben wollen.

Eine Regung von Stolz durchflutete sein Inneres. Er hätte auch aus der Hand dieses Mannes keine Wohlthat annehmen mögen. Mr. Trevor haßte ihn, das erfuhr er nicht erst heute, — es konnte zwischen ihnen beiden nie ein gutes Einvernehmen eintreten.

Er wanderte planlos umher und suchte dann wieder sein Zimmer auf, um zu schlafen. Mr. Trevor und sein Sohn speisten heute allein, ihm selbst wurde das Mittagsessen in einem anderen Raume serviert, — man begann ihn zu verleugnen.

Philipp nicht, so viel stand fest. Er fand am Nachmittag eine Gelegenheit, dem Freunde flüchtig ein paar Worte zuzuraunen, ihn herzlich zu umarmen. „Halte aus, Lionel," sagte er, „sieh in jedem Augenblick auf den Tag, wo ich mündig werde, — dann hindert mich niemand, so zu handeln, wie es als fester Entschluß vor meiner Seele steht. Seven-Oaks wird wieder dein Eigentum."

Lionel lehnte sein kaltes blasses Gesicht an die Stirn des anderen. „Behalte mich lieb," sagte er tief erschüttert, „behalte mich lieb, Philipp! Ich habe auf der weiten Welt keinen Menschen außer dir! — Ralph hat recht, es war ein schrecklicher Sturz, — schrecklich!"

Auf Philipps Lippen schien eine bange Frage zu schweben, sein mageres kränkliches Gesicht hatte alle Farbe verloren, die heißen Hände bebten wie im Fieber. „Lionel," sagte er mit gepreßtem Tone, „ich bitte dich, sprich jetzt die Wahrheit, als ständest du vor Gott! — Hat dir der verstorbene Onkel Charles sein Testament selbst gezeigt?"

„Nein, Philipp, aber er hat mir den Inhalt Wort für Wort gesagt. Dir waren sechzigtausend Dollar bestimmt, mir die Farm und allen Sklaven die vollständige Freiheit."

„Das weißt du ganz gewiß? Es ist kein Irrtum möglich?"

„Keiner!"

Philipp brauchte offenbar einige Zeit sich zu sammeln. „Weshalb hat er dir aber in diesem Falle nicht gesagt, wo das Testament liegt, mein guter Lionel? Kannst du mir das erklären?"

Der Knabe nickte. „Onkel Charles war im Begriff, mir den Ort zu nennen," antwortete er. „Es ist gut versteckt, so lauteten seine Worte, und es ist von größter Wichtigkeit, daß kein Mensch außer dir es finde."

Philipp hustete fortwährend leise vor sich hin, bei ihm ein

Zeichen heftiger innerer Erregung. „Weiter!“ bat er, „weshalb erfuhrst du gerade das Hauptsächlichste nicht?“

Lionel wandte sich ab. „Ich bitte dich, diese Frage unbeantwortet lassen zu dürfen, Philipp,“ sagte er in unsicherem Tone.

„Weil es mich schmerzen müßte, den Zusammenhang der Dinge kennen zu lernen?“

„Ich fürchte, — ja!“

„Dann war es in der Nacht vor seinem Tode, als Onkel Charles mit dir sprach? — Im Zelte? Als er alle übrigen schlafend glaubte?“

„Philipp, — du wolltest mir die Antwort erlassen!“

„Ich habe sie bekommen!“ sagte mit bebender Stimme der Krüppel. „Vier Prüfungsjahre liegen vor dir, Lionel, dann bin ich mündig! — O bete, bete, daß Gott mir das Leben erhalte bis dahin!“

Lionels hübsches Gesicht hatte die alte Frische, den alten Ausdruck leiblicher und seelischer Gesundheit wiedergefunden, er lächelte beinahe heiter, während Philipp die Zähne zusammenbiß und mehr einer Leiche als einem lebendigen Menschen glich. „Wollen wir nie wieder über die ganze Sache miteinander sprechen, Lionel?“ fragte dieser kaum verständlich. „Kannst du mir auch schweigend vertrauen?“

„Wir wollen an das Gewesene nicht einmal mehr denken!“ versetzte Lionel. „Was mich so sehr zu Boden drückte, war übrigens nicht die Furcht vor dem Verluste des mir bestimmten Wertes, sondern nur die Einsamkeit des Herzens. Onkel Charles hatte mich wahrhaft lieb!“

„Ich auch, Lionel, ich auch!“

„Das weiß ich ja! Mag geschehen was da wolle, es wird mich standhaft finden. Vielleicht gehe ich sofort zur Armee, das heißt, zu derjenigen des Nordens!“

Philipp wandte sich ab. „Laß noch alle Pläne,“ sagte er dumpf. „Wer kann über die nächste Stunde verfügen? — Denke immer an den Tag meiner Mündigkeit und freue dich jeden Abend, daß es bis dahin wieder einer weniger geworden ist.“

Lionel lachte. „Da müßte ich ja ein wahrer Geizhals sein!“ rief er. „Es ist nun alles gut, ich finde wohl Arbeit, — wer wird sich denn um das liebe Brot so große Sorgen machen?“

Philipp reichte ihm die Hand. „Wir sprechen uns wieder!“

sagte er. „Meines Vaters Gebot wird dich und mich niemals trennen können."

Dann ging er fort und Lionel begann in seinem Zimmer die Bücher zu ordnen. Latein, Griechisch, Mathematik, Litteraturgeschichte, — das war nun alles dahin. Vielleicht würde ihm Mr. Trevor nicht einmal gestatten, sein Eigentum mitzunehmen. Und dann dachte er an den Ajax, an das schöne schwarze Pferd, welches ihm Onkel Charles nach Richmond mitgeben wollte, — beinahe übermannte ihn doch das bittere Weh. Wie ein Prinz hatte er bis dahin gelebt und über Nacht war er ein Bettler geworden.

Stunden vergingen, während er mit gestütztem Kopfe dasaß, eine schlaflose Nacht folgte dem Tage voll Aufregung und dann kam die Zeit, in welcher das Begräbnis stattfinden sollte. Wagen nach Wagen brachte aus der Stadt das Trauergeleite, die Räume füllten sich mit der vornehmsten Gesellschaft der Umgebung, Offiziere, Gutsbesitzer und Beamte brachten ihre Gaben an Blumen und Kränzen, der ganze Saal schien in einen Garten verwandelt. Am offenen Sarge hielt der Geistliche eine Rede, in der er die Verdienste, namentlich die Menschenliebe des Verstorbenen pries. Dann setzte sich am späten Nachmittag der Zug zu dem mehrere Meilen entfernten Gottesacker in Bewegung.

Die Bestattung sollte bei Fackelschein vor sich gehen, es warteten am Grabe mehrere Gesangvereine und eine Kapelle; der Leichenzug war vielleicht der stattlichste, den die Gegend jemals gesehen. Zunächst hinter dem Sarge fuhren Mr. Trevor und sein Sohn, dann folgte eine unübersehbare Reihe von Kutschen, denen als letzte in der Reihe die Schwarzen von Seven-Oaks nachgingen. Unter ihnen an Ralphs Seite befand sich Lionel. Mr. Trevor hatte ihn nicht aufgefordert, sich mit in den Wagen zu setzen, es blieb ihm daher, wenn er überhaupt der Leiche seines Wohlthäters folgen wollte, nur übrig, mit den Negern zu Fuß zu gehen. Späterhin würde er dann Gelegenheit finden, doch noch die Handvoll Erde auf den Sarg des geliebten Toten zu werfen.

Nur der langsame Schritt der Pferde machte es möglich, den weiten Weg durch Staub und Sonnenbrand ohne Ruhepause oder Erquickung zurückzulegen. Es war fast völlig dunkel, als das Thor des Gottesackers offen vor den Blicken der Ankommenden dalag; schwarze Gestalten huschten hin und her, Fackeln blitzten auf und

wurden an das Gefolge verteilt; ein imposanter Zug bewegte sich gegen das geöffnete Grab.

Leise, immer höher und höher anschwellende Klänge eines Chorales empfingen auf dem geweihten Boden den Sarg; zum Himmel empor stieg in schwarzen Wolken der Rauch der Fackeln, eine dichtgedrängte Menschenmenge ließ den Zug vorüberpassieren. Zuweilen klang verhaltenes Schluchzen, — arme alte Frauen weinten, Bettlerinnen, denen der Verstorbene aus der reichen Fülle seines Besitzes und seiner Nächstenliebe Wohlthat über Wohlthat gespendet; eine bescheidene Blume, im halbdunkeln Zimmer der Armut gezogen, ein beschriebenes Blatt mit einem frommen Spruch fielen auf den Sarg, stumme Gebete für das Seelenheil des Ermordeten flogen empor zum Throne der ewigen Gnade.

Auch Lionel weinte. Es ist etwas furchtbar Ernstes um den Anblick der offenen Gruft, es ist ein bitterer, zerreißender Schmerz, das, was man liebte, der kalten dunklen Erde in den Schoß zu legen.

Jetzt sangen die Mitglieder der Gesangvereine, zu denen auch Charles Trevor gehört hatte. Die Träger setzten den kostbaren Metallsarg zu Boden, alles umstand das offene Grab, wunderbar ergreifend brausten die Töne dahin über das stille, nächtliche Totenfeld. Dann trat der zweite Präsident eines Klubs ein wenig vor, um noch ein letztes Abschiedswort dem plötzlich dahingeschiedenen ersten Vorsitzenden desselben nachzurufen. „Möchte der ruchlose Mörder entdeckt werden," schloß er, „möchten alle, die heute den treuen und hochgeachteten Mitbürger beweinen, auch Zeugen werden der Strafe, die den Frevler ereilt! Aber selbst, wenn das Dunkel jener Todesstunde niemals gelichtet wird, wenn der Verbrecher auf Erden seiner Strafe entrinnt, so ist ihm dieselbe damit doch keineswegs erlassen. Das Gewissen spricht, ob auch alle anderen Stimmen schweigen, zu ihm mit dem Posaunenschall des letzten Gerichts, um so lauter, je stiller und unangefochtener äußerlich sein Leben dahingeht. Er ist bestraft, er ist verurteilt schon in dieser Stunde, das muß uns, die wir den teuren Toten beklagen, wenigstens einigermaßen trösten."

Der Redner hatte geendet, und unter den Klängen eines neuen Chorals wurde der Sarg hinabgelassen in die Gruft. Einer nach dem andern traten die Herren des Gefolges vor, um eine Handvoll Erde auf die Blumen da unten hinabfallen zu

lassen, auch Manfred Trevor bückte sich und nahm etwas Staub vom Boden.

Der Mann war so blaß wie eine Leiche, seine Augen blickten starr, der feine Sand rieselte zwischen seinen Fingern auf die Erde, ohne daß er es bemerkte. Er stand wie jemand, der nicht weiß, was nun der nächste Augenblick ihm bringen werde.

Dann schob eine Hand mit sanftem Zwange den gänzlich Fassungslosen vorwärts. „Ermannen Sie sich, Mr. Trevor! Bei Gott, die ganze Stadt trauert mit Ihnen!"

Er hörte kaum die Worte, er fühlte nur, daß jetzt die letzte Pflicht gegen den Verstorbenen nicht länger hinausgeschoben werden könne. Schwankenden Schrittes, tastend wie ein Blinder, erkletterte er den von der aufgeworfenen Erde gebildeten Hügel mit den Brettern der Arbeiter, dann streckte er die Hand aus, ohne zu bemerken, daß sie leer war.

„Papa!" flüsterte Philipp. „Willst du nicht etwas Erde aufnehmen?"

„Ja! Ach ja!"

Mr. Trevor bückte sich hart am Rande der offenen Grube, er verlor das Gleichgewicht und stürzte ausgleitend, mit den Füßen voran, hinab auf den Sarg. Eine Wolke von Sand flog nach, mehrere Kränze wurden gewaltsam zerrissen, — ehe eine Minute verging, hatte der Knecht des Totengräbers eine Leiter herbeigeholt und in die Gruft gestellt, vier oder sechs Hände streckten sich aus und halfen dem halbbetäubten Manne an die Oberfläche der Erde. Man klopfte ihm den Staub von den Kleidern und führte ihn, der vor Schreck nicht zu sprechen vermochte, aus der Nähe des Grabes; dann, als die Herren des Gefolges ihrer Pflicht genügt hatten, kam die ganze Schar der Neger an die Reihe. Wie sie alle weinten und schluchzten, die armen Schwarzen, wie sie die Blumen auf dem Sargdeckel begruben unter der Erde, die als letztes Liebeszeichen hinabfiel in das düstere Haus des Todes!

Zusammengeworfen auf einen Haufen, verglühten die Fackeln und bedeckten mit purpurnem Schimmer rings im weiten Kreise den Himmel. Einer nach dem andern verabschiedeten sich die Gäste bei Manfred Trevor, der zusammengesunken in den Kissen des Wagens kauerte. Er mußte jedem ein Dankeswort sagen, mußte lächeln, obgleich seine Lippen zuckten, — wie ein Schleier lag es über dem Bewußtsein des aufgeregten Mannes.

Ein böses Zeichen, der Sturz in das offene Grab. Ob er

bald dem Vorausgegangenen folgen mußte? Jetzt, nun er über Hunderttausende verfügte?

Ein Schauer durchrieselte seine Glieder. „Nicht sterben! Nein, nicht sterben!"

Der Wagen hatte sich in Bewegung gesetzt, die Pferde griffen tüchtig aus; zuweilen fiel durch das Gezweig der Bäume ein Mondstrahl in das Innere der Equipage, bläuliches Licht traf die Gesichter des Vaters und des Sohnes, wie sie so stumm einander gegenübersaßen, beide blaß und ernst, ohne ein einziges Wort zu sprechen.

Selbst jetzt nicht. Manfred Trevor fühlte, daß ihm sein Sohn mißtraue, daß er ihn vielleicht gar verachte, — und das erste Wort zur Wiederaussöhnung wollte er nicht geben.

Zu Hause auf Seven-Oaks warf sich Mr. Trevor tödlich erschöpft in den Schaukelstuhl, er trocknete die heiße Stirn und trank ein Glas Wasser nach dem andern. Ob es eine Bedeutung hatte, daß er in das Grab hineinfiel?

Pah! Die Erde lag lose gehäuft, das war das Ganze.

Und doch, er hatte das Murmeln ringsumher wohl bemerkt. Sie dachten alle an ein schlimmes Vorzeichen.

Er schauderte, er fiel ihm wieder ein, was der Redner am Schlusse seines Vortrages gesagt hatte. ‚Der Schuldige ist verurteilt, schon in dieser Stunde.'

Er fuhr mit der Hand durch das Haar. Mußte denn unbedingt geschehen, was gerade dieser Mann behauptete? Weshalb? Es war ein Zufall, daß die Erde nachgab; wer gerade an der gefährdeten Stelle stand, mußte notwendig hinabstürzen.

Wieder trank er kaltes Wasser; die unsicher tastende Hand fuhr in die Brusttasche, um das dort versteckte Dokument zu befühlen, aber wie von einer Schlange gebissen, zog sie sich zurück. Die Tasche war leer.

Der kaum getrocknete Schweiß stand schon wieder in großen Tropfen auf des erschreckten Mannes Stirn. Sollte er das Paketchen im Hausrock vergessen haben?

Ein einziger Sprung brachte ihn zur Wand, er ließ sich nicht so viel Zeit, um die Taschen zu untersuchen, sondern drückte und fühlte von außen, — alles leer!

Jedes Haar auf seinem Haupte begann sich zu sträuben. Wo war das Testament?

Er suchte nochmals, er kehrte jede Tasche um, er stürzte in den Schuppen und befühlte alle Polster der Equipage — umsonst, das Dokument war nicht zu finden.

Zum Tode ermattet kam er wieder in sein Zimmer. Es drehte sich alles mit ihm im Kreise, seine Gedanken arbeiteten nicht mehr, er war wie vernichtet.

Das Papier, an dessen Vorhandensein sich die Entscheidung knüpfte, das Papier, welches Tod und Leben in seinem Schoße barg, — es war fort.

Vielleicht in das Grab gefallen?

Ein neues Grauen rieselte durch Mr. Trevors Adern. In das Grab des Mannes, dessen letzten Willen er durchkreuzt hatte? — Streckte der Tote so gleichsam die Hand aus, um ihn auf seinem Wege anzuhalten?

Vielleicht lag ja auch das kleine Paket auf dem Wege, irgendwo zwischen Gras und Gebüsch, — vielleicht hatte es der Totengräber gefunden.

Bei diesem Gedanken richtete sich Manfred Trevor plötzlich auf. Er mußte hinaus, ganz allein, und ohne Säumen, kein fremder Blick durfte das Dokument sehen.

Freilich, das Ganze war in Wachstuch eingeschlagen und versiegelt, es trug seine, Manfred Trevors Adresse, aber konnte nicht auch ein unredlicher Mensch es finden und öffnen? — Er hätte diesen Unbekannten, diese nur geahnte Person zwischen seinen Fäusten erdrosseln mögen.

Ralph bekam die Weisung, sogleich den leichten Wagen zu bespannen und fünf Minuten später war Mr. Trevor wieder auf dem Wege zum Kirchhof. Nur dort konnte das Paket aus der Tasche gefallen sein, — nur dort. Aber wie viele Hunderte von Personen hatten sich zugleich mit ihm in der Nähe des Grabes befunden! Bettler in Scharen, Kinder, Neger, das Gesindel, welches den vornehmen Beerdigungen nachläuft.

Jede dieser Persönlichkeiten konnte das kleine längliche Paketchen entdeckt und aufgehoben haben. Vielleicht lasen gerade jetzt begierige Blicke den Inhalt und ein spekulativer Kopf überschlug, wie viel Vorteil für ihn selbst bei der Sache herausspringen werde.

„Schneller! schneller!“ gebot aus dem Innern des Wagens die heisere, ärgerliche Stimme.

„Sir, — es ist unmöglich. Das Pferd läuft rascher, als ich jemals gefahren habe.“

Mr. Trevor antwortete nicht, er zählte die Minuten. In einiger Entfernung von der Kirchhofspforte ließ er halten und ging zu Fuß den Weg bis an die grüne Hecke, welche das Gebiet des Todes umgab. Das Eisengitter war geschlossen, hier konnte er nicht hinein, aber irgendwo würden sich ja die Gebüsche teilen lassen, irgendwo mußte, es mochte kosten was es wolle, ein Durchgang gefunden werden.

Die weißen Leichensteine schimmerten im Mondglanz, verwelkte Kränze rauschten leise, hie und da stand mit großen Lettern ein Spruch, der sich den Blicken des einsamen Mannes so recht dreist aufzudrängen schien. „Selig sind die Gerechten, denn sie werden Gott schauen." „Es ist dem Menschen gesetzt, zu sterben, und nach dem Tode das Gericht."

Endlos dehnte sich das Gräberfeld, zuweilen rückten die Leichensteine ganz nahe heran an die Umfriedigung, sie schienen den Zutritt versperren zu wollen, dann wehte über eine leere Fläche der Nachtwind, irgend ein Vogel flog lautlosen Fluges vorüber — —

Die Stelle, an welcher sich die Hecke auseinanderbiegen ließ, war gefunden, wahrscheinlich ein Schlupfloch für Blumendiebe, für solche, die nächtlicher Weile fremde Gräber ausplündern. Manfred Trevor zwängte sich hindurch und flog zwischen den Leichensteinen dahin bis zur Eingangspforte; von hier aus verfolgte er den noch ganz mit Blumen bestreuten Weg zum Grabe seines Vetters. Unruhig spähten nach rechts und links die Blicke, unruhig schlug in der Brust das Herz. Wie unzählig viele Füße hatten in dem losen Sande ihre Spuren zurückgelassen!

Dort lag das Grab, — Manfred fühlte, wie ihm kalte Schauer durch alle Adern rieselten. Er wagte es, hinzusehen, — die Grube war bereits ganz mit Erde gefüllt, Bretter und Seile hatten die Knechte schon hinweggeräumt.

Jedes Steinchen am Wege schob sein Fuß bei Seite, jeden Zweig der umgebenden Gebüsche. Er suchte und suchte, bis ein Schwindel seine Sinne ergriff, — vergebens.

Jetzt gab es nur noch eine einzige Hoffnung, und auch diese schien sehr zweifelhaft. Man mußte bei dem Totengräber Erkundigungen einziehen.

Wieder ging Mr. Trevor an der Außenseite der Hecke den ganzen Weg zurück bis zum Häuschen am vorderen Eisengitter; hier klopfte er, um Einlaß zu erhalten.

Nach einer längeren Weile öffnete sich ein Parterrefenster, eine Hand, mit dem Revolver bewaffnet, kam zum Vorschein, und eine Männerstimme fragte: „Wer ist da?"

Mr. Trevor trat näher. „Machen Sie einen Augenblick auf, Sir, ich wünsche mit Ihnen zu sprechen und verlange nichts umsonst."

Der Totengräber beugte sich aus dem Fenster. „Ah!" rief er, „der Gentleman, welcher in das Grab stürzte!"

Mr. Trevor nickte erbleichend. „Derselbe, Sir! Sie werden mir hoffentlich Gehör geben!"

„Gewiß, sogleich!"

Die Hausthür wurde geöffnet und Manfred konnte eintreten, er stand jetzt bei dem Scheine der Lampe dem Bewohner des Häuschens Auge in Auge gegenüber, er legte die Hand schwer auf dessen Schulter. „Wollen Sie mir eine Frage beantworten, Sir? Aber der Wahrheit gemäß!"

Ein erstaunter Blick begegnete dem seinigen. „Sprechen Sie, Sir," war die Antwort. „Ich werde sagen, was ich weiß!"

„Gut denn! Ist Ihnen ein kleines, in Wachstuch eingeschlagenes Paket eingeliefert worden? Ich glaube, es hier verloren zu haben."

„Wo? Bei dem unglücklichen Zufall am —"

„Nein, dort auf keinen Fall, ich hatte es später noch in der Hand. Aber bei dem Einsteigen in den Wagen, — es ist mir, als sei mein Rock an der Thür hängen geblieben. Sollten Sie wirklich nichts gefunden haben?"

„Nichts, Euer Ehren, ich schwöre es!"

Manfred fuhr mit der Rechten über seine Stirn. „Das ist mir sehr fatal," sagte er halblaut, heiser und klanglos sprechend, — „es waren Briefe in dem Paket, Dinge, die nur für mich selbst einen Wert besitzen, aber doch — —"

Und er schüttelte den Kopf, wie es schien, unfähig, noch ein Wort hervorzubringen.

Der Totengräber sah ihn an. „Wissen Sie auch ganz gewiß, daß das Päckchen nicht in die Grube gefallen ist, Euer Ehren? Ich könnte sonst —"

„Nein, nein, das ist unnötig, Sir!"

„So lassen Sie uns doch die Sache untersuchen, Mr. Trevor! Morgen mache ich dem Geistlichen eine Meldung, erwirke die Erlaubnis, das Grab wieder zu öffnen und den Sarg herauszunehmen, dann kann —"

Manfred unterbrach zum zweitenmale den dienstfertigen Mann. „Ich sage Ihnen ja, daß ich das Päckchen noch auf dem Wege zur Equipage in der Hand hielt, Sir! — Guten Abend jetzt, hier ist eine Kleinigkeit für Ihre Mühe."

„Bitte, Euer Ehren, bitte! — Darf ich Ihnen einen Tropfen Wein anbieten, Sie sehen wirklich sehr schlecht aus!?"

Eine Handbewegung wies den Vorschlag zurück. Mit den schweren, müden Schritten eines Kranken ging Mr. Trevor zum Wagen, während ihm der Totengräber kopfschüttelnd nachsah. Da gab es noch Einzelheiten, die ihm verschwiegen wurden, so viel stand fest.

Manfred ließ sich ächzend in die Polster der Equipage fallen. Ihm graute vor dem Gedanken an eine nochmalige Eröffnung des Grabes, — die alte Furcht, die alten Zweifel umgarnten schon jetzt wieder seine Seele. Er sah allerlei Amtspersonen die Gruft umstehen und sah, wie die Spitzhacke des Totengräbers in das Paket hineinfuhr, um es gänzlich zu zerreißen. Die Papiere quollen heraus, die Namenliste der Schwarzen, Mr. Masons, des Notars Amtssiegel! —

Kalter Schweiß trat auf seine Stirn. Nein, nein, um keinen Preis durfte das Grab nochmals wieder geöffnet werden.

Er wollte schon morgen den schwersten, kostbarsten Stein kaufen und hinausbringen lassen, so eine Granitplatte, die den ganzen Raum überdeckt, — sie wiegt ihre tausend Pfund, sie ist von unberufener Hand nicht so leicht zu entfernen. —

Etwas beruhigt durch diesen Entschluß kam er gegen Morgen nach Hause. Wie kalt wehte ihm die eingeschlossene Luft entgegen, er schauderte fröstelnd zusammen. Hatte niemand nach ihm gefragt?

Toby riß seine großen, runden Augen vor Erstaunen noch weiter auf. „Jetzt, Sir?" fragte er. „Mitten in der Nacht?"

Mr. Trevor besann sich. Waren wirklich nur Stunden verflossen, seit er das kleine Paket vermißte? Ihm schien es eine Ewigkeit.

„Kommt jemand, um mit mir zu sprechen," herrschte er, „so will ich augenblicklich geweckt werden."

Dann begab er sich in sein Zimmer. Jetzt gehörte ihm jeder Raum des Hauses, er konnte überall kommen und gehen, wie er wollte, sämtliche Schlüssel befanden sich in seinen Händen. Langsam das Schlafgemach des Verstorbenen durchschreitend, suchte er

das Arbeitskabinett und setzte sich an den Schreibtisch. Da drinnen lagen Banknoten und Goldmünzen, Obligationen im Werte von Hunderttausenden; Manfred schloß auf und ließ das alles durch die Finger gleiten. Wenn nun das unselige Testament noch ruhig in der Rocktasche gesteckt hätte, — wie glücklich wäre er gewesen!

Wenn! Wenn! — Aber irgendwo fehlt es ja immer; das unrechte Gut wird nicht zum Segen, mag es der Mensch auch anstellen, wie er will.

Manfred Trevor dachte wieder an den Redner und an die Worte, welche dieser über das offene Grab hingerufen: „Der Schuldige ist bereits verurteilt!"

Er ballte die Faust. „Es ist nicht wahr!" stammelten mit heiserem Tone die Lippen. „Es ist nicht wahr!"

Und dann sank er schwer in den Sessel zurück, eine Ohnmacht hatte seine Sinne umgarnt. — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Zwei Tage waren dahingegangen, ohne irgend eine Änderung der Verhältnisse zu bringen. Eine Menge Personen aus der Stadt kamen zu Pferd und zu Wagen, um ihre Beileidsbezeugungen auszusprechen, aber Mr. Trevor empfing keinen Menschen, so daß sich auf dem Tische des Besuchszimmers die schwarzgeränderten Visitenkarten zu ganzen Stapeln häuften. Mr. Trevor war krank vor Aufregung; er horchte und horchte, er dachte nur immer an das verlorene, unersetzliche Dokument.

Als aber zwei Tage vergangen waren, wurde er ruhiger. Der etwaige Finder müßte sich jetzt schon gemeldet haben, jedenfalls aber ging es über eines Menschen Kräfte, noch länger hinter verhüllten Fenstern im Krankenzimmer zu sitzen und die Hände in den Schoß zu legen, — wenn es nur erst möglich war, die Farm zu verlassen und zur Stadt zurückzukehren, so kam manches in Vergessenheit, das jetzt fortwährend reizte und aufregte.

Mr. Trevor beobachtete heimlich seinen Sohn und Lionel. Die beiden Knaben verkehrten freundlich miteinander, wie immer; alle Versuche, sie zu trennen, waren erfolglos geblieben, es galt daher, jetzt den letzten Trumpf auszuspielen und diesen unsicheren Verhältnissen ein Ziel zu setzen. Lionel ritt den Ajax, er studierte und schoß nach der Scheibe; all' diesem wollte er ein Ende bereiten.

Jack Peppers, der Trapper, hatte sich verabschiedet und Lionel begleitete ihn eine Strecke Weges über die Farm hinaus, er seufzte,

als er dem ehrlichen Burschen zum Lebewohl die Hand reichte. „Könnte ich mit Ihnen in die Wälder ziehen, Peppers," sagte er. „Hätte ich irgend einen bestimmten Beruf! — So, wie ich jetzt lebe, kann es unmöglich länger bleiben."

Der Trapper wandte sich ab. „Das wird es auch schwerlich, Sir! — Ich habe mit Bezug auf den Tod des ermordeten Mr. Trevor meine Aussagen vor dem Richter gemacht, das war alles, was ich für Sie thun konnte, — so viel wie nichts, fürchte ich. Sie müssen eben die Prüfung ertragen und hoffen, daß Ihr Recht doch eines Tages zur Geltung kommen werde."

Lionel nickte. „Ich will mich bemühen, Peppers," antwortete er. „Wer ein gutes Gewissen hat, der braucht ja nicht zu zagen."

„Sicherlich nicht, Sir! Adieu! Adieu!"

„Leben Sie wohl, Peppers! Auf Wiedersehen!"

„Das hoffe ich. Gott sei mit Ihnen, junger Herr!"

Sie trennten sich mit freundschaftlichem Händedruck und Lionel ritt langsam zur Farm zurück. Ob es heute zum letztenmale geschah? — Mr. Trevor stand am Fenster und sah ihm entgegen, dann wandte er sich plötzlich ab, gewiß, um zu befehlen, daß der Ajax für seinen bisherigen Besitzer nie wieder gesattelt werden dürfe.

Lionel unterdrückte einen Seufzer. Ein Reitpferd zu haben war ja sicherlich keine Notwendigkeit, er konnte es ohne Kummer entbehren.

Als er dem nächsten besten Schwarzen das Tier überliefert hatte, kam einer der Hausdiener und brachte ihm den Befehl, sogleich in Mr. Trevors Arbeitszimmer zu erscheinen. Auch Ralph wurde herbeigerufen.

Des Pferdes wegen, dachte Lionel.

Als Ralph ihm auf der Treppe begegnete, sah er das verstörte Aussehen des Alten. „Sir," flüsterte der Schwarze, indem er die Hand des Knaben ergriff und fast krampfhaft drückte, „mein armer Massa Lionel, jetzt kommt das Unglück, jetzt bricht es herein. Gott, der Allmächtige stehe Ihnen bei!"

Lionel schüttelte voll Erstaunen den Kopf. „Weil mir der Ajax entzogen wird, Ralph?"

„Ach, Sir, Sir, — denken Sie doch nicht an das Pferd! Beten Sie! Beten Sie! daß Ihnen die Verzweiflung nichts anhaben möge."

Jetzt war die Thür des Arbeitszimmers erreicht und dadurch jede fernere Auseinandersetzung abgeschnitten. „Möchte mich Mr. Trevor doch noch heute abend gehen heißen," dachte Lionel, „ich werde schon Arbeit finden. Dieser Zustand des Hangens und Bangens ist unerträglich."

Er klopfte und Mr. Trevors Stimme rief mit herrischem Tone: „Herein!" — Dann öffnete sich die Thür, um den Knaben und den Neger eintreten zu lassen. Am Fenster des Zimmers stand Philipp, wie es schien, einem erhaltenen Befehle gehorchend, blaß und unruhig, mit nervös zuckenden Händen; er begrüßte Lionel nur durch einen schnellen Blick, dann sah er vor sich hin wie jemand, der eine böse Botschaft erwartet.

Mr. Trevor saß am Schreibtisch, er hielt in der Hand einen Bleistift, mit dem er allerlei Figuren auf ein Blatt Papier kritzelte, sein Gesicht war fahl wie eine graue verwitterte Wand, in den Augen glühte ein spöttisches, schadenfrohes Leuchten.

Jetzt sah er auf. „Da bist du ja, Lionel," sagte die harte, unfreundlich klingende Stimme. „Ich habe dir eine Mitteilung zu machen."

Unser Freund blieb vollkommen kalt. „Ich höre, Sir!"

Mr. Trevor sandte ihm einen stechenden Blick. „Es wird bald ein anderer, minder unverschämter Ton zum Vorschein kommen, denke ich! Du wolltest ja gern erfahren, wer deine Eltern gewesen sind, nicht wahr, Bursche?"

Lionel fühlte die Schläge seines Herzens bis in den Hals hinauf. Daß jetzt eine unliebsame Mitteilung erfolgen mußte, hätte auch der befangenste Blick erkennen können. „Ich bitte um Auskunft, Sir!" sagte er ruhig.

„Die soll dir werden. Dein Vater — —"

Ralph hob die gefalteten Hände zu seinem Gebieter empor. „O, Sir!" bat er, „Sir! seien Sie barmherzig! — Es könnte ihn töten!"

„Ralph, Ralph, — o, um Gotteswillen, was sagst du da? Welcher Schimpf knüpft sich an den Namen meines Vaters?"

Und Lionel ging raschen Schrittes bis an den Schreibtisch. „Mr. Trevor, sagen Sie mir in dieser Stunde alles! Ich bin erwachsen, ich habe ein Recht, die Angelegenheiten meiner Eltern kennen zu lernen. Was ist es, daß mir Ralph aus Schonung vorenthalten möchte?"

„Ralph hat zu schweigen, bis er gefragt wird, oder ich lasse ihn auspeitschen! — Und du, mein Bursche, nimm die Botschaft, nach der sich deine Seele so sehr sehnt! — Dein Vater war Malcolm Forster, der Sklave eines Farmers in Kentucky, deine Mutter das Kammermädchen Jane, die Sklavin der verstorbenen Mrs. Charles Trevor; — so, nun kennst du das Geheimnis deiner Geburt."

Ein Schrei durchdrang die Stille des Zimmers, Philipp hatte ihn ausgestoßen. „Vater! — O, um Gotteswillen, Vater!"

„Du schweigst!" befahl Mr. Trevor.

Lionel hatte keinen Laut hervorgebracht; so sehr er sich auch bemühte, seine Fassung äußerlich zu bewahren, so wenig gelang ihm das in diesem verhängnisvollen Augenblick. Als er endlich sprach, bebte seine Stimme vor Erschütterung.

„Meine Eltern waren Quarterons, Sir?"

„Beide, ja!"

„Und nicht frei, nicht —"

„Beide das Eigentum weißer Herren!"

Lionel strich über seine Stirn, als werde es ihm plötzlich zu heiß. „Demnach bin ich ein Sklave, Sir? — Ihr Sklave?"

„Der meines Sohnes, ja!"

„O Lionel," rief Philipp, „Lionel, du wirst immer nur mein Bruder sein!"

Mr. Trevor ließ den Einwurf unbeachtet. „Der Neger Ralph ist aus Kentucky mit meinem verstorbenen Verwandten, Mr. Charles Trevor hierhergekommen," fuhr er fort, „ihm sind alle diese Verhältnisse aus der Erinnerung bekannt, er kann dir daher das Gesagte bestätigen und mir zugleich bezeugen, daß du, wie alle Farbigen auf Seven-Oaks, meines Sohnes Eigentum bist."

Lionel nickte. „Machen wir es kurz, Sir," sagte er, alle seine Kräfte zusammenraffend, todesblaß, aber ruhig. „Sie wollen mich verkaufen?"

Philipp fuhr plötzlich auf. „Nein!" rief er, „nein, das soll nie geschehen! Vater, Vater, du kannst unmöglich in meinem Namen ein empörendes Verbrechen begehen wollen!"

Mr. Trevor lächelte kalt. „Ich bin dein Vormund," versetzte er, „und als solcher dem unmündigen Knaben keine Rechenschaft schuldig. Der ganze Bestand an Farbigen wird morgen in der Stadt zur Auktion gebracht, — also natürlich auch der Sklave

Lionel. Ich ziehe es vor, in Richmond weiße Dienerschaft zu halten."

Philipp trat an der Krücke seinem Vater näher. „Du wirst diesen Entschluß nicht ausführen!" rief er mit funkelnden Blicken. „Ich werde einen Schlingel, der sich gestattet, mich hofmeistern zu wollen, mit Ohrfeigen bestrafen, — merke dir das, mein Bürschchen!"

Philipp nickte. „Das kannst du, Vater, — ein Verbrechen auf das andere häufen, eine Grausamkeit auf die andere, aber — die Folgen werden nicht ausbleiben. Willst du, daß ich dich fernerhin achte, so lasse mich von einem Verkaufe der Schwarzen nicht wieder hören und schreibe für Lionel noch in dieser Stunde den Freibrief."

Mr. Trevor deutete zur Thür. „Ralph und Lionel," sagte er, „ihr könnt jetzt gehen. Du, Ralph, sagst den Leuten, daß sie sich sämtlich in Bereitschaft halten, morgens neun Uhr den Weg zur Stadt anzutreten. Seine persönlichen Kleidungsstücke darf jeder von ihnen mitnehmen, aber weiter natürlich nichts."

„Ja, Sir!"

Ralph zog den halb bewußtlosen Lionel mit sich fort und aus dem Hause. Während Mr. Trevor und sein Sohn Auge in Auge einander gegenüberstanden, während sie unbelauscht harte und erschütternde Worte wechselten, suchte der Neger den Knaben nach Möglichkeit zu trösten. „Es ist ja anzunehmen, daß Sie ein recht erträgliches Leben bekommen, Sir! — lassen Sie nur nicht gleich den Kopf hängen. Vielleicht kauft Sie ein Advokat oder gar ein Richter, um den teuren weißen Schreiber zu ersparen. Ein Sklave, der die Hochschule besucht hat, wird wahrhaftig nicht alle Tage gefunden, Ihr Los ist daher weit günstiger, als das Ihrer Genossen."

Lionel seufzte, aber er hatte sich doch selbst wiedergefunden, sein Stolz war erwacht. „Ralph," sagte er, „du sollst sehen, daß ich trotz meiner Jugend ein Mann bin. Was das schwarze Volk seit Jahrhunderten durchlitten hat, das wird auch für meine Schultern nicht zu schwer wiegen. Aber eins bitte ich dich, Alter! Erzähle mir in dieser Stunde die Geschichte meiner Eltern!"

Der Neger nickte. „Gehen Sie mit mir, Sir! Ich muß Mr. Trevors Botschaft ausrichten."

Die wenigen Worte wirkten auf das verwundete Innere des Knaben wie eine heilkräftige Medizin. Alle diese Armen, die ver-

heirateten Leute, welche nun von den Ihrigen getrennt werden sollten, die Väter und Mütter, deren Kinder man verkaufen wollte, — waren sie nicht viel, viel unglücklicher als er selbst, dessen Jugend wenigstens jedes körperliche Ungemach leichter ertrug, dessen höhere Bildung ihm eine bessere, angenehmere Beschäftigung verhieß?

„Komm, Ralph," sagte er rasch, „wir wollen die Armen trösten!"

Auf dem Hofe sahen ihnen schon unruhige, angstvolle Gesichter entgegen. Die böse Botschaft hat Flügel, sie war auch hier ihrem Träger vorausgeeilt. „Nun, wie steht es?" fragte die alte Köchin. „Mich kann der Herr ja doch ganz gewiß nicht entbehren!"

Ralphs Gesichtsausdruck mochte die Unglückliche aber doch erschrecken, sie trat näher herzu und auch andere umringten von allen Seiten den Abgesandten des grausamen Herrn. „Sprich, Ralph, sprich nur! Was ist beschlossen? Wann werden wir verkauft?"

Und als er es ihnen mitgeteilt hatte, da brach der Jammer los. Die Frauen rangen ihre Hände, sie weinten laut, jede einzelne hatte einen besonderen Grund, weshalb sie glaubte, ganz unmöglich vertrieben werden zu können.

„Meine Kinder haben den Husten!" rief eine. „Die kleinen Lieblinge würden sterben, wenn man sie aus ihren Betten nehmen wollte."

„Und ich selbst bin so krank, so krank! — Morgen kann ich gewiß nicht aufstehen!"

„Und unsere Sachen?" fragte ein Mann. „Mr. Trevor hat uns Tische und Stühle, Betten und Schränke geschenkt, in jeder Wohnung ist sogar eine Uhr. Sollen wir das alles verlieren?"

Ralph wandte sich ab. „Ich fürchte, ja, meine Freunde!"

„O, Massa Lionel, Massa Lionel, bitten Sie für uns!"

Der Knabe und Ralph sahen einander an. Niemand von den Negern ahnte, was der Vertraute des toten Gebieters von je her gewußt hatte, ja, als es nun bekannt wurde, da schien die traurige Thatsache den Armen am Geiste das eigene unselige Schicksal nur noch zu erschweren. Sie kamen und küßten die Hände des Knaben, sie weinten bitterlich. „O, Massa Lionel, Massa Lionel, das ist zu schrecklich, zu betrübend!"

Eine Verwirrung, eine Trostlosigkeit ohne gleichen hatte sich

der ganzen Schar bemächtigt, einige schnürten ihre Kleidervorräte in Bündel, so gewissermaßen das Einzige umklammernd, welches sie auf Erden ihr Eigentum nannten, andere saßen schluchzend zwischen ihren schluchzenden Kindern, während die Männer meistens in dumpfem Groll beisammen standen und das Unglück widerstandslos über sich hereinbrechen ließen.

Aus einer der Hütten klangen die Töne eines Chorals. Wenn der verstorbene Mr. Trevor an einem seiner Neger ein musikalisches Talent entdeckte, so ließ er es zum Vergnügen aller ausbilden und hatte es dahin gebracht, eine ganze Hauskapelle zu besitzen, die bei ernster oder lustiger Gelegenheit ihre Klänge erschallen ließ. Jetzt spielten die Leute einen Choral und um ihre Hütte her scharten sich die weinenden Frauen, — ungeübte, von Thränen erstickte Stimmen sangen die Worte mit, trauernde Herzen fühlten sich beruhigt durch die Macht der religiösen Tröstung.

Auch Ralph und Lionel sangen. Oben am Fenster erschien ein blasses Jünglingsantlitz, magere, weiße Hände lagen krampfhaft gefaltet ineinander und große Thränen perlten in den blauen Augen.

„Herr, du weißt alle Dinge, du weißt, daß meine Seele an diesem Verbrechen keinen Teil hat!“ — —

Ralph zog den Knaben mit sich in seine Hütte. „Kommen Sie, Sir,“ sagte er, „vielleicht ist dieser Abend der letzte, den wir miteinander verleben.“

Lionel folgte seufzend. „Auch das noch!“ rang es sich aus seinem erschütterten Herzen. „O, großer Gott, sieh gnädig auf deine schwarzen Kinder herab!“ —

Der Choral verhallte und im Dämmerschein des hereinbrechenden Abends saßen Ralph und Lionel nebeneinander, beide sehr ernst, aber jetzt doch ruhig, besonders der Knabe, dem es wie ein Unrecht erschien, angesichts so großen Jammers an das eigene Ich zu denken.

„Du wolltest erzählen, alter Ralph!“ drängte er. „Bedenke, daß ich bis heute von meinen Eltern nicht das geringste erfuhr.“

„Ich habe sie beide gekannt,“ nickte der Neger. „Meines Herrn Besitztum und das der Familie Forster stießen aneinander, — Sie wissen ja doch, daß der Sklave keinen Familiennamen führt, sondern nach dem seines Eigentümers genannt wird —, nun wohl, auf der einen Plantage lebte als eine Art von Gesellschafterin der Tochter des Hauses, ein Mittelding zwischen Dienstbotin und Ver-

trauten die hübsche Quarterone Jane, — Ihre Mutter, Sir! Mein Gebieter war damals ein junger Mann, der Miß Forster, die Tochter seines Grundnachbarn, zu heiraten wünschte und daher auf der Farm ihres Vaters viel verkehrte. So kam es, daß auch Malcolm, sein Oberaufseher, manches Mal hinüberritt und wie sich die jungen Herrschaften ihre künftige Heimstätte einrichteten, auch seinerseits daran dachte, die zierliche Jane zum Weibe zu erhalten.

„Mr. Trevor hatte, leutselig wie er war, nichts dagegen einzuwenden, auch Miß Forster, die Eigentümerin des Mädchens nicht, aber der alte Gentleman, Mr. Forster, machte beinahe einen Strich durch die Rechnung, er wollte unter jeder Bedingung den jungen Malcolm kaufen, während mein Gebieter ebenso dringend wünschte, ihn zu behalten. Der Sklave hatte die Aufmerksamkeit des alten Herrn Forster in hohem Grade erregt, weil er ein besonders tüchtiger Landwirt war, dem die Bestellung der Felder, die Pflege der Herden und so weiter, ganz allein übertragen werden konnte; Mr. Forster als gänzlich gelähmter Mann mußte alles fremden Leuten in die Hände legen und so klammerte er sich mit dem Eigensinn des Alters an den Gedanken, gerade diesen Sklaven als Eigentum zu erlangen. Malcolm sollte sein Verwalter werden, oder Mr. Trevor erhielt einen Korb.

„Als die Dinge so weit gediehen waren, wirkten alle Beteiligten mit vereinten Kräften auf meinen Gebieter, um ihn zum Nachgeben zu bewegen. Er wollte keinen Menschen verkaufen, darin ist er seinen Grundsätzen bis in den Tod treu geblieben, aber er ließ sich auf Malcolms eigene Bitten bestimmen, diesen dem alten Mr. Forster zu schenken und so wurde denn die Doppelhochzeit mit Glanz und Jubel gefeiert, es vergingen Jahre, in denen bei der Herrschaft sowohl als bei den Sklaven das Glück mit immer gleicher Treue zu lächeln schien, — dann brach das Verhängnis herein.

„Unter den Negern unseres Haushaltes erschien der Typhus; die junge Frau Trevor ging in Begleitung ihres Mannes von Hütte zu Hütte, um die Kranken zu pflegen, dabei wurde sie angesteckt, übertrug den gefährlichen Stoff auch auf ihre beiden Kinder und starb, während diese mit dem Tode rangen. Mein armer Gebieter mußte alles, was er lieb gehabt hatte, auf einmal verlieren, während auch das Lebensglück Ihrer bis dahin so zufriedenen Eltern in schrecklicher Weise zerstört wurde."

Lionel horchte auf. „Mein Vater starb?“ forschte er.

„Nein, Sir, es war etwas anderes. Der alte Mr. Forster hatte schon längst das Zeitliche gesegnet und an seiner Stelle verwaltete die Farm sein einziger Sohn, ein Lebemann, der bis dahin nichts verstanden hatte, als die Einkünfte des Gutes in den großen Städten zu verschleudern. Er kannte von der Landwirtschaft nichts und so kam es denn, daß zwischen ihm und Malcolm jeden Augenblick neue Streitigkeiten ausbrachen, bis sich der junge Mr. Forster eines Tages so weit vergaß, seinen Sklaven einen Betrüger zu nennen. ‚Hund!‘ schrie er ihn an, ‚du stiehlst mir die Hälfte des Ertrages, du bist ein Spitzbube, den ich auspeitschen lassen werde!‘“

Lionel ballte die Faust. „Und das ließ sich mein Vater bieten?“ rief er.

„Leider nein, Sir! Er schlug seinem Beleidiger die Reitpeitsche um die Ohren, er, der Sklave, dem Gebieter!“

Lionels Augen funkelten vor Freude. „Bravo!“ rief er. „Bravo, mein armer Vater, ich hätte es gemacht wie du!“

Ralph wiegte den Kopf. „O Sir, Sir, die Heftigkeit thut nimmer gut! Mr. Forster sann auf Rache, er ließ seinen Sklaven weder peitschen, noch in das Gefängnis werfen, aber er verkaufte den, dessen ganze Seele an Frau und Kind gefesselt war, heimlich nach Brasilien. Erst, als sich an dem Geschehenen nichts mehr ändern ließ, erfuhr Mr. Trevor, wo der unglückliche Malcolm geblieben war, er machte seinem Schwager eine heftige Szene und setzte sogleich alle Hebel in Bewegung, um den Verbannten zurückzurufen, aber vergebens. Malcolm war kurz nach der Ankunft in jenem heißen Lande gestorben und so ließ sich natürlich für ihn nichts mehr thun. Wie ich schon neulich sagte, — die arme Misses Jane grämte sich ihrem Manne noch in das Grab und so standen Sie selbst nun als sechsjähriges Bürschchen ganz allein in der Welt, oder hätten doch auf Erden keinen Freund gehabt, wenn nicht Mr. Trevor in seiner Herzensgüte für Sie eingetreten wäre. Damals war ihm die Stätte, an der er Frau und Kinder so jäh verloren hatte, einigermaßen unheimlich geworden, die Bilder der glücklichen Vergangenheit standen immer vor seiner Seele und ließen die Gegenwart nur um so trostloser erscheinen, er verkaufte daher das Gut und ging ganz aus Kentucky fort, um hierher nach Seven-Oaks überzusiedeln. Nur Sie und ich haben ihn begleitet, nur ich wußte, daß der kleine Bursche mit dem blonden

Haar und der weißen Haut doch in seinen Adern einen Tropfen afrikanischen Blutes trug. Mr. Trevor liebte Sie, die Waise, wie ein eigenes Kind, je länger, desto inniger, er wollte Ihnen sein ganzes Eigentum hinterlassen, Sir! Seven-Oaks gehört Ihnen und wenn auch jetzt die Bosheit siegt, wenn Sie bestohlen und in das Elend gestoßen werden, so ist das doch nicht für immer. Der Tag kommt, an dem das Recht triumphiert, davon bin ich fest und teuer überzeugt!

Lionel drückte ihm die Hand. „Meine armen Eltern!" sagte er. „Wie mag mein Vater gelitten haben! Fortgeschleppt bei Nacht, gebunden wie ein Opfertier! — O Ralph, Ralph, muß nicht der Rächer auferstehen, um dem schwarzen Volke zu helfen, — endlich! endlich!"

„Amen, Sir! Amen!" — —

Sie schwiegen beide, draußen dämmerte es vollständig, auf dem weiten Hofe war niemand mehr zu sehen, da hörte Lionel, wie eine Stimme leise seinen Namen flüsterte.

„Massa Fili ist's!" seufzte Ralph.

Lionel erhob sich. „Ich sage dir noch gute Nacht, Alter! Einen Augenblick!"

Und geräuschlos schlüpfte er hinaus.

V.

Im halben Schatten einer Baumgruppe, nur leicht vom Mondlicht gestreift, stand Philipp und stützte sich schwer auf seine Krücke. Er war blaß, entsetzlich blaß, unter seinen Augen lagen dunkle Ringe. Als ihm Lionel entgegentrat, streckte er beide Hände aus. „Ich möchte zwei Worte mit dir sprechen!" kam es kaum verständlich von seinen Lippen.

Lionel legte ihm zärtlich die Arme um den Hals. „Gräme dich nicht so sehr, Philipp," bat er. „Ich finde bald eine Gelegenheit zur Flucht. Die Sklaven gehen ja jetzt massenweise zur Nordarmee über."

Der Krüppel seufzte. „Dich als Sklaven zu denken!" sagte er mit zuckenden Lippen. „Ach Lionel, wie tief gedemütigt stehe ich vor dir! Und dennoch möchte ich eine Bitte aussprechen. Willst du sie gut aufnehmen, mein armer Freund?"

„Ich will sie erfüllen, Philipp, und sollte ich für dich das Leben opfern müssen!"

Der junge Trevor hob beinahe scheu den Blick, seine Stimme bebte, seine Hände waren kalt wie Eis. „Fluche ihm nicht, Lionel," flüsterte er, „fluche ihm nicht, denn er ist mein Vater!"

Ein Kopfschütteln war die Antwort, ein schnelles Lächeln. „Philipp, konntest du dich so in mir irren? — Ich verzeihe alles, alles, aber ich werde trachten, so bald als möglich den Kopf aus der Schlinge zu ziehen. Dann hörst du von mir, mein Freund, mein Bruder!"

„Philipp!" rief von oben Mr. Trevors Stimme. „Philipp! wo bist du?"

Der Krüppel hütete sich, zu antworten, er streckte nur leise die Hand aus. „Es sind zwischen ihm und mir schreckliche Worte gesprochen worden, Lionel! Ich glaube, die schlimmste Stunde meines Lebens liegt hinter mir. Gute Nacht jetzt, — mir ist wahrhaftig so schlecht, daß ich fürchte, die Treppen nicht allein hinauf gehen zu können."

Lionel drückte ihm die Hand, auch er war blaß bis in die Lippen. „Lebe wohl, Philipp!" sagte er unsicheren Tones, „Gott sei mit dir, jetzt und immer. Wir sind seit länger als einem Jahrzehnt gewohnt gewesen, uns für Vettern zu halten, wir liebten einander wie Brüder, — das soll auch ferner so bleiben, nicht wahr? selbst dann, wenn wir getrennt werden."

Philipp nickte nur stumm, er war unfähig zu sprechen.

„Geh' zu deinem Vater," mahnte Lionel. „Wenn es mir möglich ist, so will ich dich wissen lassen, wohin mich das Schicksal geführt hat."

Auf der Treppe erklangen Schritte. Mit einem letzten Händedruck glitt Lionel durch die Dunkelheit davon und zu Ralphs Hütte. Während Mr. Trevor mit barschem Tone seinen Sohn aufforderte, sich augenblicklich in das Haus zu begeben, winkte Ralph dem Knaben, ihm zu folgen. „Sir," raunte er, „Sie sind jetzt einer der Unsern, nicht wahr? Sie gehören zu dem Volke, aus welchem Ihre schwarzen Vorfahren stammten!"

„Gewiß, Ralph! Aber wie meinst du das im Augenblick?"

„Ich wollte Sie bitten, mich zu einer Versammlung zu begleiten, Sir! Morgen sollen alle diese armen Schwarzen nach rechts und links hin auseinander gerissen werden, sie, die früher ihre eigenen häuslichen Einrichtungen besaßen, müssen sich nun

halbnackt auf den Block stellen und wie Tiere verkaufen lassen, — da bedarf es so notwendig des Schutzes, des Trostes, nicht wahr?"

Lionel nickte. „Eine Gebetsversammlung, Ralph?"

„Kommen Sie nur, Sir!"

Lionel folgte dem Voranhuschenden bis zu dem letzten der entlegenen Wirtschaftsgebäude, der Dreschtenne, welche nur im Herbst während der Ernte gebraucht wurde. Die Fenster waren verhüllt, aus dem Inneren schimmerte Lichtglanz hervor, eine schwarze Gestalt schien halbversteckt hinter einem Ackerwagen Wache zu halten. Jetzt trat der Bursche vor und streckte gegen den Knaben die Hand aus; sein fragender Blick streifte den Neger.

Dieser nickte. „Wudu!" flüsterte er.

Der Bursche öffnete die Stallthür und ließ Ralph und den Knaben eintreten. Das Innere der großen Dreschtenne war durch mehrere Lampen hell beleuchtet, Kopf an Kopf standen sämtliche erwachsene Neger und Negerinnen der Plantage versammelt, alle nur mit dem schmalen Lendenschurz bekleidet, bunte Bänder, Federn und Blumen im Haar, alle mit aufgeregten Gesichtern und blitzenden Augen. „Es ist Zeit! Es ist Zeit!" flüsterten mehrere der Nächststehenden dem alten Ralph ins Ohr.

„Gleich!" nickte dieser. „Gleich!"

Er schlüpfte in einen Nebenraum und kam nach wenigen Minuten in dem Kostüme der übrigen wieder zurück. Nun konnte die Feier beginnen.

„Was soll es denn eigentlich geben?" flüsterte Lionel. „Eine Predigt?"

„Pst! — Wollen Sie nicht auch Ihre Kleider ablegen, Sir?"

„Auf keinen Fall! — Ralph, ich fürchte, daß ihr im Begriff steht, irgend eine heidnische Zeremonie vorzunehmen."

„Still doch! Still doch! — Ich muß nun wirklich den Anfang machen, Sir!"

Er schlüpfte zu einem Holzkasten, der bis dahin unbemerkt in der östlichen Ecke des Raumes gestanden hatte und den er jetzt herbeitrug, um ihn in die Mitte zu setzen. Ein großes rotes Wollentuch war über den Deckel gelegt, das warf der Neger auf den Fußboden und öffnete nun die Haferkiste, denn als solche erwies sich der Behälter. Einen Augenblick schien alles wie erstarrt, todesstill.

Draußen fiel bei ziemlich starkem Wind ein Regenschauer herab, die Tropfen wirbelten auf das Dach und gegen die Scheiben,

— hier drinnen regte sich kein Glied der vielköpfigen Versammlung, wurde kein Ton gehört.

Aller Blicke waren auf den offenen Holzkasten gerichtet.

„Irgend ein Mummenschanz," dachte Lionel. „Ach, die armen Unwissenden!"

Dann aber erschrak er unwillkürlich. Aus dem Behälter erhob sich züngelnd, hochaufgerichtet der widerwärtige Kopf einer Klapperschlange, erst einer, dann mehrere, auch die gefürchteten Kongos, große und kleine, bis endlich wenigstens zehn Reptilien Miene machten, über den Rand der Kiste zu steigen.

„Wudu!" flüsterten rings im Kreise die Neger. „Wudu!"

Und nun bückte sich Ralph, der kluge, besonnene Ralph, um der nächsten Schlange den Arm hinzuhalten und das Gewürm an seinem Körper emporklettern zu lassen. Lionel glaubte zu träumen, er war mehr als einmal im Begriff, ein lautes, tadelndes Wort in die Versammlung hineinzurufen, aber er unterließ es in dem Gedanken, daß die Schwarzen durch ihre heidnischen Zaubereien augenscheinlich stark getröstet wurden. In dem bodenlosen Elend, das sie erwartete, mochte er ihnen den letzten Halt nicht rauben.

An Ralphs beiden Armen, an seinem Halse und seiner Brust ringelten sich große Schlangen empor. Jetzt traten noch einige jüngere Neger, sogar Mädchen an die Kiste und ließen, wenn auch schaudernd, die glatten schlüpfrigen Körper der Schlangen ihre warme Haut berühren; als alle Tiere hervorgekrochen waren, begannen ihre Träger langsam im Kreise zu tanzen.

Eine schwarze Hand lag in der andern, die dunkeln Gestalten tanzten schneller und schneller, von einer Person zur andern kletterten die Schlangen, bis endlich ein großer, noch junger Neger fünf dieser Bestien mit seinen Händen erwischt und festgehalten hatte. Jetzt nahm er die langen glatten Körper und knotete sie wie Schnüre um den Hals und die Hüften, dann suchte er aus dem Holzkasten eine eiserne Pfanne hervor, entzündete eine Anzahl kleiner Späne und schüttete auf die Glut ein weißes Pulver, das einen dichten, wohlriechenden Rauch verbreitete.

Bisher war der Tanz in langsamer Weise ausgeführt worden, jetzt dagegen schrieb der Mann mit den Schlangen einige seltsame Zeichen in die leere Luft und augenblicklich gingen alle Bewegungen über in ein wildes Toben und Stampfen, das Lionels Blicke empörte.

„Ralph!" rief er, „Ralph!"

Aber der treue Freund seiner Kinderjahre hörte ihn nicht. Zwischen allem Toben und unsinnigem Springen schwang sich eine junge Negerin auf den Rand der Kiste und klatschte vernehmlich in die Hände. Ihr Haar war mit bunten Bändern durchflochten, ihre Arme rot und blau bemalt, das ganze Wesen verriet den Eindruck, welchen die heimlich geübten Zeremonien hervorriefen.

„Wudu!" rief die Schwarze. „Wudu!"

An allen Punkten zugleich wurden in diesem Augenblick die Lampen ausgeblasen, der Tanz hörte auf, eine Totenstille folgte dem frühern Lärm.

„Springt hinein!" gebot aus der tiefen Finsternis mit zitternder Stimme die Negerin.

Im Hintergrunde des Raumes wurde eine breite Doppelthür geöffnet, eine blitzende Wasserfläche — der Teich, in welchem zur Zeit der Schur die Schafe ihre Wolle reinigen lassen mußten, — schimmerte den Negern entgegen und kopfüber stürzten sich alle hinein in die seichte Flut, deren Wellen ihnen nur in den seltensten Ausnahmen bis zum Halse reichten. Die schwarzen Köpfe mit ihrem phantastischen Putz sahen einen Augenblick über das Wasser hin, dann sprangen die schlanken Gestalten, triefend an allen Gliedern, so schnell sie konnten, nach Hause in ihre Wohnungen.

Lionel lachte unwillkürlich und doch war er ärgerlich. Als Ralph, jetzt wieder anständig angezogen, zu ihm kam, schüttelte er den Kopf. „Was war das nun eigentlich, Alter? Solltest du nicht für einen derartigen Hokuspokus viel zu vernünftig sein?"

Ralph seufzte, er schämte sich offenbar, aber er wollte auch auf das Wudufest nichts kommen lassen. „Sir," sagte er leise, „es ist doch ein Trost im Unglück!"

„Da in den Schafteich zu springen, Ralph?"

„Das Schlangenfest, Sir, die heiligen Tiere!"

„Ralph, bist du wirklich ein Christ?"

Der Schwarze ächzte. „Ja, Sir, ja, ich bin ein Christ, aber — —"

„Nun, Alter, sprich frei heraus!"

„Ich habe doch eine Beobachtung gemacht, Sir! Der Gott der Christen ist wohl recht gut, auch viel mächtiger als die Schlange, aber er hält es ganz mit den weißen Menschen, die schwarzen verstößt er. Sollte es nicht so sein, Sir?"

Lionel schüttelte den Kopf. „Gewiß nicht, Ralph, gewiß nicht!"

„Aber denken Sie doch an Ihr eignes Schicksal, Massa Lionel! Sind Sie nicht grausam getäuscht worden?"

Der Knabe wechselte die Farbe. „Murren dürfen wir nicht, Ralph, — weder schwarze noch weiße Menschen dürfen es."

„Aber man kann doch nie wissen, wie viel Macht die Schlange besitzt. Morgen ist ein so trauriger Tag, Sir!"

Lionel bot dem Alten die Hand. „Gute Nacht!" sagte er schaudernd. „Gott sei uns allen gnädig!"

Dann trennten sie sich, Lionel schlich leise hinauf in das Zimmer, welches er während einer glücklichen, sorgenlosen Kindheit bewohnt hatte, in das er zu allen Ferienzeiten zurückgekehrt war und dessen Schutz er nun zum letztenmale genießen sollte. Philipps Bett war entfernt worden, aber sonst zeigte der trauliche Raum keine Veränderung; Lionel setzte sich, nachdem er die Lampe entzündet hatte, ans Fenster und stützte den Kopf in die Hand.

Da lagen seine Bücher, er hatte sie sorglich zusammengepackt, damals, als ihm die schreckliche Wirklichkeit noch so vollkommen fremd war, er hatte gehofft, daß ihm Mr. Trevor dieses sein unbedingtes Eigentum auch ferner lassen werde und daß auf der Farm, wo er als Knecht Arbeit finden konnte, auch noch für das weitere Studium hie und da ein Stündchen übrig bliebe, — jetzt war das alles dahin. Ein Sklave hat nichts, das ihm gehört, nichts, selbst das Leben nicht ausgenommen, er ist wie das Haustier, willen- und besitzlos.

Vor den Blicken des einsamen Knaben erschien der Sklavenmarkt des Städtchens, wie er ihn oft gesehen, der Block, an den der zu verkaufende Mensch gefesselt wurde, — er entsann sich der peinlichen Verhöre, denen die Schwarzen preisgegeben waren, der entwürdigenden Schaustellungen, zu denen man sie zwang und durch seine Seele ging ein unabweisliches Grauen. Morgen sollte er fast nackt auf dem Auktionsblock stehen und gleich einem Schlachttier verkauft werden! — —

Die Nacht verging ohne viel Schlaf, Lionel fand nicht Ruhe genug, um sich zu entkleiden und sich in das Bett zu legen, er schlummerte nur zuweilen mit dem Kopf auf der Fensterbank und fuhr dann plötzlich empor, obwohl seit seinem letzten Erwachen vielleicht kaum zehn Minuten vergangen waren. Ein angstvoller Blick traf die Uhr, — wie lange noch, bis die Stunde des Aufbruches schlug? — —

Erste Sonnenstrahlen fielen durch das Gezweig, Vogelstimmen begrüßten den jungen Morgen. Vom Hühnerhofe her schmetterte der Hahn seine lustigen Weisen, — hie und da knarrte eine Thür, schwarze Gestalten eilten zum Brunnen in der Mitte des Hofes.

Es schlug sieben; Mr. Trevor ging rastlos in seinem Zimmer auf und ab, er wagte es nicht, an das Fenster zu treten, er ließ den Kaffee, welchen ihm Toby brachte, unberührt. Sonderbar, mitten im heißen, südlichen Sommer schlich sich ein Frostgefühl durch alle seine Adern.

Dann wurde ihm gemeldet, daß die neue, weiße Dienerschaft aus der Stadt angekommen. Toby schluchzte es kaum verständlich hervor, — eine Köchin, ein Hausmädchen, und einige Knechte. Wer würde nun das zahlreiche Vieh versorgen, wer —

Die erhobene Hand des Gebieters scheuchte ihn von hinnen. Draußen auf dem Hofe hatten sich unterdessen die Schwarzen in Gruppen zusammengefunden, Mütter mit ihren Kindern, Greise am Stock, oder geführt von andern, eine traurige Versammlung, deren Weinen die Luft rings umher erfüllte. Immer wieder traten die Frauen in ihre Hütten und besahen zerrissenen Herzens die bescheidene Einrichtung, welche so lange ihr Eigentum gewesen. Der verstorbene Gebieter hatte jedem schwarzen Mädchen, sobald es heiratete, eine Aussteuer geschenkt, dem Burschen aber ein Stück Land überlassen, ein Schaf und eine Ziege aus der Herde, damit konnten sie für sich selbst wirtschaften, konnten sich kleine Annehmlichkeiten verschaffen, bunte Kleider, Spiegel und was sonst ein Negerherz erfreut. Wer sollte jetzt alle diese geliebten Schätze nach ihnen besitzen?

„Ich hatte meine Kugelbüchse," ächzte einer der Männer. „Sie war mein, ich verdiente das Geld dazu in den freien Stunden, — die Waffe nehme ich mit!"

Ralph schüttelte den Kopf. „Thue es nicht, Scipio, — könntest du wohl den Auktionsblock besteigen mit dem Gewehr auf der Schulter?"

„Einerlei," versetzte der andre. „Einerlei, es gehört mir!"

„Und die roten Haarbänder sind mein," rief ein junges Mädchen. „Das weiße Sonntagskleid, der Hut mit Blumen! Mr. Trevor kann doch die Sachen nicht anziehen!"

Und sie stopfte alles in ein Bündel zusammen, den Hut keck auf ihr schwarzes Wollhaar drückend, während große Thränen über das Gesicht herabrollten. „Jerry will mich heiraten, er hat mir

die schönen Sachen geschenkt, — was soll er wohl denken, wenn ich sie zurücklasse?"

Eine ältere Frau, die Mutter des Mädchens, schüttelte weinend den Kopf. „O Kind, Kind, wer weiß denn, wohin du noch vor Abend kommst und wohin Jerry? Du mußt endlich begreifen lernen, daß jetzt die guten Tage für uns vorüber sind."

„Was klagt ihr?" murmelte ein eisgraues Mütterchen. „Eure Glieder sind kräftig, ihr könnt arbeiten und habt für eure Gebieter einen bestimmten Wert, aber wer möchte wohl die kranke alte Frau in sein Haus aufnehmen, wer kauft mich?"

Und als keine Stimme Antwort gab, da fuhr sie fort: „Ralph, sage du es mir, du bist klüger als wir alle, — werden so alte Leute wie ich, totgeschlagen?"

„Niemals!" antwortete der Neger. „Niemals, Mutter Susanna! Die Weißen sind sämtlich Christen, sie dürfen keinen Menschen töten. Wenn es unmöglich ist, dich zu verkaufen, so muß Mr. Trevor dich bis an dein Ende ernähren."

Die Alte streckte ihre dürren Hände dem Sonnenschein entgegen. „Wie mich friert," klagte sie. „Ach, wenn doch der gute Gott mein Leben enden wollte!"

Jetzt öffnete sich die Eingangspforte und einer der neuen weißen Diener erschien mit einem Manne, dessen gemeines Äußere den Emporkömmling verriet, nicht einen solchen, der es durch treuen Fleiß dahin brachte, aus dem einstigen Nichts das Gebäude seiner Thätigkeit fröhlich und gesegnet heranwachsen zu sehen, sondern den, der es verstand, durch geschickte Manöver trotz seiner Roheit und Trägheit ein Vermögen zusammenzuraffen. Der Herr trug halb städtische, halb ländliche Kleidung, einen Filz mit der Kokarde der Konföderierten, hohe Wasserstiefel und eine Reitpeitsche, mit der er gewohnheitsmäßig fortwährend in der Luft herumfuchtelte. Jetzt trat er den vor Schreck verstummten Schwarzen näher und überflog musternd die einzelnen Gruppen.

„Heda, was thut der Kerl mit dem Gewehr? Nehmen Sie es ihm weg, Saunders!"

Scipio sprang wie ein gereiztes kleines Kind immer von rechts nach links, wobei er seine geliebte Kugelbüchse krampfhaft an die Brust preßte. „Sie ist mein!" rief er. „Sie ist mein! — Ich habe mir jeden Cent dafür ehrlich verdient!"

„Saunders, nehmen Sie das Ding an sich und dann bringen Sie mir einmal die beiden wunderlichen Gestalten her, — da, den

vergnügten Nußknacker, der mit dem Kopfe wackelt und die alte Tante in der bunten Decke! Wollen uns die Leutchen doch näher beschauen!"

Das Gewehr wurde mit schnellem Griff den Händen des zeternden Negers entrissen und darauf die beiden alten Leute, die ältesten auf der Farm, mit unsanften Rippenstößen vorwärts getrieben. „Rasch, rasch, ihr Nigger! Soll vielleicht der Herr euretwegen auch noch gehorsamst warten?"

Die beiden alten Geschöpfe näherten sich, zitternd vor Angst. „Sir," flehte der Mann, „ich kann noch allerlei kleine Arbeiten verrichten, ich bin nicht so schwach, wie es wohl scheint!"

Der Fremde hatte rücksichtslos die Muskeln und Zähne untersucht. „Fort!" rief er. „Du kannst nicht mehr an den Markt gebracht werden!"

„Und auch du nicht, alte Hexe," fuhr er dann fort. „Marsch mit euch, ihr bleibt hier!"

„O Sir, Sir! um Gottes willen, wer wird uns Brot und Obdach geben?"

„Geht mich gar nicht an! Wenn ich früher gelegentlich einmal nach Seven-Oaks kam und anfragte, ob nicht ein Geschäft mit schwarzem Fleische zu machen sei, dann hätte mich wohl der verstorbene Mr. Trevor am liebsten mit den Hunden vom Hofe hetzen lassen, — jetzt haben sich die Zeiten geändert. Vorwärts Leute! Notieren Sie mir die Kopfzahl, Saunders."

Während der Sklavenhändler noch hie und da ein paar gelähmte oder sonst schwache Alte in brutaler Weise ausschied, kam auch Lionel herab auf den Hof und der Mann mit der Reitpeitsche bemerkte ihn sofort. „Aha, da ist der Sklave mit der Hochschulen-Physiognomie! Komm einmal her, mein Sohn! was kannst du denn außer deinem Latein und Griechisch, he? — Brotessen, nicht wahr?"

Er lachte wohlgefällig über das, was er für einen Witz hielt und Saunders stimmte sogleich mit ein. Lionel würdigte den brutalen Patron keiner Antwort, er ließ es ruhig geschehen, daß er wie ein Tier untersucht wurde, aber ohne darüber in eine Empfindlichkeit zu geraten, die dem Sklavenhändler nur das Behagen des Siegers eingeflößt haben würde. Mit einem tückischen Blick stieß ihn endlich der fatale Mensch zurück und schlenderte davon, indem er befahl, den Wagen für ihn bereit zu halten.

Die allgemeine Unruhe unter den Negern stieg jetzt aufs

Höchste. „Sir, Sir," rief eine Frau, indem sie sich mit beiden Händen an den Rock des Händlers klammerte, „o erbarmen Sie sich, Sir, meine kleinen Kinder können den weiten Weg bis zur Stadt nicht gehen!"

Der Sklavenhändler zuckte die Achseln. „Da sollte man eine Equipage vorfahren lassen, nicht wahr? — Nette Polster für die schwarzen Affen, alles hübsch bequem? — Ich sage dir, eins deiner Bälge trägst du selbst, ein andres dein Mann und wenn noch mehr Brut vorhanden ist, so bemühen sich die übrigen Kerle damit. Basta."

„Saunders!" rief er dann. „Ich lasse Mr. Trevor bitten, mich einen Augenblick zu empfangen. Es ist ganz notwendig."

Der Diener flog in das Haus, kam aber nach einigen Minuten schon zurück und meldete, daß sich der Gutsherr nicht sprechen lasse. Er sei beauftragt, die Botschaft entgegen zu nehmen.

Der Händler fluchte. „So sagen Sie denn dem Herrn, daß ich es besser finde, die Auktion demnächst hier vorzunehmen. Der Weg in die Stadt sei zu weit."

Saunders ging nochmals hinauf, brachte aber sogleich den bestimmten Befehl, die Schwarzen sofort von Seven-Oaks zu entfernen. Mr. Trevor sei krank und bedürfe der Ruhe.

Der Händler schnitt eine Grimasse. „So müssen die Kerle gekoppelt werden," brummte er. „Ich mag die Verantwortung für so viele Köpfe nicht übernehmen."

Der Wagen wurde in Stand gesetzt und die Schwarzen zu vier und vier mit Stricken zusammengebunden. „Vorwärts!" befahl der Händler.

Als einer der ersten im Zuge ging Lionel. Ein Schrei des nicht zu unterdrückenden Wehes, ein Schmerzensschrei aus zerrissenem Herzen klang durch die Luft. So mag es unsern ersten Eltern gewesen sein, als sie aus dem Paradiese vertrieben wurden, wie hier den armen Schwarzen, denen man gleichsam über Nacht die schützende Heimat geraubt und sie hinausgestoßen hatte in das Verderben.

Die ersten passierten das Eingangsthor, — in irgend einer Weise mußte sich das erdrückende Weh Luft machen, sie begannen zu singen, eine jener Melodien, welche sich die Neger selbst erfinden und die beinahe nur als Klagelaute zu betrachten sind, während der Text aus unzusammenhängenden einzelnen Zeilen besteht.

„Mein Heiland hat mich erweckt! Ja, ich bin wiedergeboren! O mein Heiland! Mein Heiland!"

Brausend wälzten sich die Klänge, hundertstimmig in quälender Einförmigkeit über den weiten Platz. Schien es nicht, als flehten alle diese Stimmen um Erbarmen, als sei in ihrem Schwellen und Sinken nur eins enthalten: „Herr, ich rufe dich an in der Not! Rette mich! Rette mich!"

Von oben her flog schon wieder ein Diener herab in den Hof. „Mr. Trevor läßt das Singen verbieten, er kann es durchaus nicht ertragen!"

Und die unglücklichen, von Generation zu Generation geknechteten Geschöpfe schwiegen, — kein einziger der Männer wagte eine Einrede, einen Ungehorsam.

Lionel betrachtete sämtliche Fenster. Ob er nicht den Freund seiner Kindertage noch zum letztenmale wiedersehen würde?

Alle Scheiben waren verhüllt, wie ausgestorben lag das Haus. Lionel ahnte im Herzen, was wirklich vorging, — Philipp drückte, vom Fieber geschüttelt, den Kopf in die Kissen seines Bettes und schluchzte bitterlich. —

Langsam bewegte sich der Zug der Sklaven durch den heißen Sommermorgen. Der Händler gebrauchte vom Wagen herab rücksichtslos die Peitsche, aber nur auf Augenblicke wurde dadurch der Marsch beschleunigt, Frauen nnd Kinder konnten nicht so schnell gehen, wie es der ungeduldige Mann verlangte. Eine Flut von Verwünschungen ergoß sich über des abwesenden Mr. Trevors Haupt, der Händler wetterte und tobte wie ein angeschossener Eber.

Alle solche Auktionen wurden an Ort und Stelle abgehalten, weshalb nicht auch diese? Da mußte man sich des schwarzen Gesindels wegen von der Sonne förmlich braten lassen

Lionel und Ralph sahen einander an. Sie glaubten beide zu wissen, weshalb Mr. Trevor sich weigerte, den Verkauf in Seven-Oaks stattfinden zu lassen.

Als die Stadt in Sicht kam, war es zwei Uhr nachmittags. Der Händler hatte schon vorher durch Plakate an den Straßenecken den bevorstehenden außerordentlichen Verkauf bekannt machen lassen, es konnte ihm daher wohl an Angeboten nicht fehlen, aber doch ärgerte er sich. Die Gesichter der Sklaven waren mit Staub und Schweiß bedeckt, die Frauen weinten und die alten Leute drohten hinzufallen, — da konnten vielleicht nicht so günstige Be-

dingungen erzielt werden und folgerichtig nicht so gute Provisionen für ihn selbst.

Sein Auktionslokal war freilich für derartige Fälle eingerichtet, es bestand aus einem großen Bretterschuppen mit Pumpe und Strohlager, die Schwarzen konnten sich also erst waschen und ein wenig ausruhen, bevor sie an den Auktionsblock geführt wurden.

Lionel sah ängstlich umher. Hier war er acht Jahre lang zur Schule gegangen, die größere Hälfte der Bewohner kannte den Erben von Seven-Oaks, dem reichsten Gute der Umgegend, — und heute stand er hier als Sklave, der Verachtetsten, Niedrigsten einer.

Es erforderte eine feste Willenskraft, ein unerschütterliches Gottvertrauen, um nicht dem jähen Wechsel der Geschicke an Leib und Seele zu erliegen.

Aus der nächsten Straße näherte sich dem Zuge ein schlanker Knabe in Lionels Alter, blaß und verstört, mit ausgestreckter Hand; er brachte kein Wort hervor, aber was seine Seele empfand, das zeigten deutlich die Thränen in den unnatürlich ernstblickenden Augen.

„Hermann!“ flüsterte Lionel. „Wie freut es mich, daß ich dich wiedersehe!“

Der Knabe bewegte die Lippen, aber auch jetzt versagte seine Stimme, er warf nur im Fluge beide Arme um Lionels Nacken und küßte ihn mit der ganzen Innigkeit des Schmerzes, dann trat er zurück und ließ den Zug der ermüdeten Schwarzen an sich vorüberpassieren.

Obgleich die Begegnung so kurz gewesen war, hatte sie doch in Lionels Seele ein wohlthuendes Gefühl zurückgelassen. Wer noch herzlich geliebt wird, der ist nicht ganz verloren, das empfand er und wurde in sich ruhiger.

Vor dem Auktionslokal standen Kopf an Kopf die Käufer in großer Anzahl. Auf Seven-Oaks gab es unter den Negern keine Säufer und Diebe, das wußte die ganze Umgegend; alle Schwarzen waren getaufte Christen, guterzogene Leute, denen weder ein bescheidener Schulunterricht noch die spätere Anleitung zu allerlei Arbeiten gefehlt hatte, — man drängte sich also, um diese wertvollen Besitzstücke einander streitig zu machen. Auch Herr Neubert befand sich unter den Anwesenden, er trat zu dem langjährigen Schulfreunde seines Sohnes und begrüßte ihn voll tiefer Erschütterung.

„Mein armer Lionel, wie sehr beklage ich es heute, kein reicher Mann zu sein! Bei Gott, wenn ich über tausend Dollar zu verfügen hätte, so wäre es, um Ihnen die Freiheit zu erkaufen, aber wo nichts ist, Lionel, da hilft kein noch so guter Wille."

Der Knabe drückte ihm dankbar die Hand. „Herr Neubert, ich weiß ja, wie gut Sie es meinen, Sir! Vielleicht schenkt mir der Himmel ein erträgliches Los!"

Der Kaufmann dämpfte seine Stimme noch mehr. „Es ist unser Friedensrichter, welcher Sie zu kaufen gedenkt, Lionel, ich weiß es."

„Der Mann, dessen Meinung von mir eine so schlechte zu sein scheint? Das ist jedenfalls ein großes Unglück!"

„Nein, Lionel, nein, Sie irren vollständig. Ihre Geschichte ist natürlich in aller Leute Mund, ich kann daher offen sprechen. Mr. Dunkan, der Friedensrichter findet es sehr schlau und sehr begreiflich von Ihnen, daß Sie die Farm durch eine erfundene Geschichte an sich zu bringen gedachten, er meint nur, Sie hätten etwas vorsichtiger zu Werke gehen müssen, kurz, der Inhalt seines Urteils über Sie geht dahin: ‚Er ist ein verdammt schlauer Kopf, ein energischer Kerl, den ich mir zur Hand ziehen werde.' — Ob Sie da einen Betrug versucht haben oder nicht, das gilt ihm ganz gleich."

Lionel wechselte die Farbe. „Bei Gott, Mr. Neubert," sagte er, „ich habe kein unwahres Wort gesprochen."

„Das weiß ich ja, mein lieber Junge. Was ich bemerkte, das sollte nur dazu dienen, den Charakter des Friedensrichters zu kennzeichnen!"

„Sehen Sie, Lionel!" fuhr er dann fort, „es liegt nun für Sie alles daran, sich mit Ihrem künftigen Gebieter so zu stellen, daß Ihre körperliche Freiheit so wenig wie möglich beschränkt wird, daß Sie zuweilen eine Abendstunde oder einen Sonntagnachmittag für sich behalten und zwar, um in mein Haus kommen, oder mich und Hermann am dritten Orte treffen zu können. Sie wissen, wenn mich nicht alles trügt, weshalb!"

Lionel wurde bald rot, bald blaß. „Es ist der Gedanke an Flucht, nicht wahr, Sir?"

„Natürlich. Ich bin heute hier, um Ihnen zu sagen, daß alles unter der Hand vorbereitet wird und daß wir nicht aus der Stadt fortgehen, ohne Sie mit uns zu nehmen. In etwa vier Wochen ist, gefällt's Gott, die Abreise möglich."

Lionels Herz schlug schneller, es war ihm, als kehre ein Strahl der glücklichen Vergangenheit unerwartet zurück. „Sie wollen in einem Boote stromabwärts flüchten, Sir?"

„Ja. Befreundete Hände sind unablässig thätig, das Fahrzeug auszurüsten. Wenn wir nur erst das von der Blockade umschlossene Gebiet hinter uns haben, so ist alles gut."

Er drückte dem Knaben die Hand und suchte nochmals, ihn zu trösten. „Es ist keine Feigheit, sich mit der Übermacht so gut als möglich zu stellen, mein lieber Lionel, im Gegenteil, der Kluge, Mutige schont seine Kräfte, um sie zur rechten Zeit voll verwerten zu können, das bedenken Sie in den schweren Stunden, welche Ihnen jetzt bevorstehen."

Dann entfernte er sich, ohne wahrgenommen zu haben, daß ihn das Auge eines frech und verwildert aussehenden Mannes heimlich beobachtet hatte. Der Fremde notierte etwas, ein hämisches Lächeln flog über sein Gesicht; mit den Händen in den Taschen schlenderte er, ohne sich um die Neger zu bekümmern, zwischen den zahlreichen Käufern und Zuschauern umher.

Mittlerweile hatte die Auktion begonnen. Man riß sich um die Ware, es wurden große Preise erzielt, das Geschrei der unglücklichen Frauen widerhallte von allen Punkten des Marktplatzes. Hierhin und dorthin zerstreut die größeren Kinder, auseinandergerissen ohne Schonung, was als friedliche Familie bisher zusammengehörte, — so wiederholte es sich in zahllosen Fällen. Wer einen Knecht oder einen Arbeiter brauchte, der kaufte ihn, ohne gleich die Frau mit bezahlen zu können, wer eine Köchin suchte, der hatte vielleicht keine Gelegenheit, vier oder fünf Kinder derselben in seinem Hause unterzubringen, — das alles mußten die Schwarzen ohne Widerrede über sich ergehen lassen, nur ihren Thränen, ihrem Jammer konnte niemand gebieten, Schluchzen und Klagen ertönten überall.

Dann erschien die stattliche Gestalt des Friedensrichters und alles machte dem gestrengen Herrn ehrerbietigst Platz. Mehrere der besten Schwarzen waren für ihn aufgehoben, — niemand wagte es daher, durch neue Gebote den Preis hinaufzutreiben, man hielt sich einstweilen zurück und flüsterte nur in Gruppen miteinander.

Jetzt bestieg die alte Cassy mit gefesselten Händen den verhängnisvollen Block. In einer roten Jacke, in weißer Schürze und mit einer ungeheuren Haube auf dem Kopfe sah die erschrockene

Die Sklavenversteigerung.

Frau komisch genug aus, um den billigen Witz der Zuschauer gegen sich zu erwecken, ein Hagel von spöttischen Bemerkungen flog ihr entgegen, Fragen, die das arme Wesen zum Weinen brachten, Bemerkungen, die einen wahren Lachsturm erregten. Erst als Mr. Dunkan zum Block trat, entstand allgemeines Schweigen.

„Diese vortreffliche Tante war Hofköchin von Seven-Oaks, nicht wahr, Sir?" fragte er den Sklavenhändler. „Und man speiste da gut, ich weiß es aus Erfahrung."

Er fuhr mit der Zungenspitze über die Lippen, um dann kopfnickend das erste Gebot zu machen. „Sagen wir hundert Dollar, Sir!"

Der Händler lächelte gelassen. „Euer Ehren sind, wie es scheint, heute in ganz besonders heiterer Stimmung," sagte er.

„Weil ich mir die rotjackige Alte zulegen will? Hm, es scheint, daß das Beste von der Partie schon verkauft ist. Sie haben da nur noch einige halbwüchsige Burschen, nicht wahr?"

„Zu dienen, Euer Ehren! Den jungen Menschen, von dem in diesen Tagen alle Welt spricht, den Lionel. Ein hübscher Bursche, denke ich, als Diener wie geschaffen für ein vornehmes Haus."

„So? Wahrscheinlich einer, der nichts versteht und dabei große Ansprüche stellt."

„Sir," beeilte sich der Händler, „bitte um Verzeihung, aber Euer Ehren sind im Irrtum, der Junge hat sogar die Hochschule besucht, er ist ein halber Gelehrter!"

Dann rief er mit lauter Stimme: „Nummer sechsundneunzig, der Sklave Lionel!" — und als sich dieser gehorsam näherte, befahl er in herrischem Tone: „Sprich gleich einmal lateinisch, Bursche! dieser Herr gebietet es dir."

Der Friedensrichter lachte hell auf. „Sage mir lieber, wie in Richmond deine Zeugnisse beschaffen waren, mein Bürschlein," bemerkte er. „In welcher Klasse saßest du?"

„In Obersekunda, Euer Ehren. Meine Zeugnisse liegen sämtlich in Seven-Oaks."

„Schön, schön, du bist also imstande, deine Muttersprache fehlerlos zu schreiben, das ist etwas. — Nun, Mr. Brown, ich will einmal ein übriges thun. Elfhundert Dollar für Lionel und die heulende Alte da."

„Zweitausend, Euer Ehren!"

„Keinen Cent mehr als elfhundert."

Der Händler hob die Arme zum Himmel. „Und das für einen Sklaven, der lateinisch versteht! O, es ist eine schreckliche Zeit, die, in der wir leben."

„Ganz schrecklich!" nickte der Friedensrichter. „Krieg und Ungemach, neue Steuern und Kontributionen, daß es nur so kracht. Na, wollen Sie, Sir, oder wollen Sie nicht?"

„Noch hundert Dollar mehr, Euer Ehren!"

„Keinen Cent!"

Der Händler warf mit einem brutalen Stoß die alte Köchin vom Block. „Euer Ehren geben mir bei Kauf und Verkauf so manchen Dollar Verdienst," sagte er seufzend, „da muß ich denn heute ein Auge zudrücken. Marsch mit dir, Alte, jetzt gehörst du Seiner Ehren, dem Herrn Friedensrichter! Und du auch Lionel. Küßt Eurem gütigen Gebieter die Hand!"

Mr. Dunkan wehrte ab. „Schicken Sie mir das Frauenzimmer ins Haus, Sir! — Du kommst mit mir, Lionel, ich will dir deine Instruktion jetzt gleich erteilen."

Unser Freund gehorchte ruhig. „Ich hätte eine Bitte, Euer Ehren!" sagte er in bescheidenem Tone, „eine recht innige Bitte!",

Der Friedensrichter lächelte. „Nun?" fragte er. „Was gibt's?"

„Möchten Sie nicht auch den großen älteren Neger da unten an der Thür dem Händler abkaufen, Sir? Er ist ein vollkommen ehrlicher, nüchterner Mann und ein geschickter Kutscher."

Der Blick des gestrengen Herrn umdüsterte sich. „Weshalb wünschest du das, Junge?"

„Weil Ralph gewissermaßen mein Freund ist! Nur ein armer ungebildeter Neger, Sir, aber eine treue Seele, ein Mann, der schon meine Eltern kannte und den — den —"

„Na? — Den? — Was zauderst du, Junge?"

„Den mir der verstorbene Mr. Trevor, mein Wohlthäter, als Diener mit nach Richmond geben wollte, Euer Ehren! Ralph ist der letzte Mensch, welcher mich aufrichtig liebt."

Der Friedensrichter schüttelte den Kopf. „Daraus wird nichts," erklärte er. „Das gäbe allerlei Durchstechereien und Unzuträglichkeiten. Komm jetzt!"

Lionel beherrschte sich gewaltsam. „Darf ich ihm wenigstens ein letztes Lebewohl sagen, Sir?"

„Das ist vollkommen unnötig. Sieh hin! es sind mehrere

Herren vom Lande, die gerade jetzt um ihn handeln. Du würdest nur stören."

Lionel antwortete nicht, schweigend ging er neben seinem Gebieter durch die Straßen und mußte sehen, daß aus allen Fenstern die Leute ihn angafften, als sei er ein wildes Tier, das der Marktschreier zur Schau stellt. Viele mitleidige Blicke trafen seine Stirn, viele schadenfrohe, spöttische, — es gibt eben überall Leute, denen es ein stilles Behagen verursacht, das Unglück anderer aus gesicherter, eigener Lage mit anzusehen.

„Mein Schreiber sollst du werden, Lionel," sagte der Friedensrichter. „Für die Morgenstunden brauche ich dich im Büreau, nachmittags wird dir Mrs. Dunkan diese und jene Beschäftigung im Hause anweisen. Wie du dich bettest, so schläfst du natürlich! Sind meine Schwarzen gehorsam und fleißig, so haben sie es gut, ich gebe ihnen dasselbe, was meine Tiere erhalten, ausgiebige Verpflegung, warmes, trockenes Unterkommen und gütige Behandlung, — im entgegengesetzten Falle tüchtige Peitschenhiebe. Weißt du nun, wie die Dinge stehen?"

„Ja, Euer Ehren!"

„Gut, dann trachte, dir meine Zufriedenheit zu erwerben. Für heute kann dich Mrs. Dunkan ganz allein behalten, ich habe noch eine Fahrt über Land."

Das große Haus, welches er in einer freiliegenden, neueren Straße der Stadt bewohnte, war jetzt erreicht, und der würdige Friedensrichter betrat die Vorhalle, um seinen eben gekauften Sklaven zuerst den verschiedenen Familiengliedern vorzustellen. Noch ehe das eigentliche Erdgeschoß sie aufnahm, tönte schon eine gereizte Frauenstimme den Ankommenden entgegen. „So, Dunkan, also du hast doch richtig den Sklaven gekauft? Du hast es gethan, obgleich ich dir dringend abriet?"

Der Friedensrichter räusperte mehrere Male. „Meine liebe Mary," versetzte er, „du brauchst von dem jungen Menschen keinerlei Notiz zu nehmen, du —"

„Komm herein, Dunkan, komm herein! Ich will dir zum zwanzigsten Male auseinandersetzen, weshalb der Sklave in unserem Hause nicht bleiben darf. Vielleicht wirst du dann doch endlich auf meine Worte hören und gegen die, welche dir im Leben am nächsten stehen, Gerechtigkeit üben."

Der Friedensrichter verschwand eiligst; er wünschte gewiß lebhaft, die Auseinandersetzung mit seiner erzürnten Gemahlin den

Ohren Lionels gänzlich zu entziehen; ohne eine Silbe der Erklärung oder weiterer Befehle ließ er den jungen Menschen im Flur stehen und ging davon, während Lionel tapfer den Seufzer erstickte, der seine Brust vom Herzen her erfüllte. Er war hier ungern gesehen, — auch das noch!

Kaum eine halbe Minute später erschien die Dame des Hauses auf dem Flur, eine blasse, kränkliche Frau mit vergrämtem Gesicht und tiefliegenden Augen. „Was machst du hier?" rief sie heftig. „Sklaven haben in der Vorhalle nur zu erscheinen, wenn sie gerufen werden."

Und dann zerrten die mageren Hände heftig an einem Glockenstrange. „Prue, Prue, wo bist du? — Niemals ist die Person zur Stelle, wenn man ihrer bedarf!"

Aus der Küche kam mit eiligen Schritten eine Negerin, deren schwarzes Gesicht die lebhafteste Furcht verriet. „O Jesus, Misses, was gibt es denn schlimmes? — Die alte Prue hat wirklich nichts gehört, ganz gewiß nicht!"

Die Dame fuhr mit dem Taschentuche über die Stirn. „Nimm diesen jungen Menschen mit dir, Prue, der Herr hat ihn heute gekauft, — für die nächsten Tage bleibt er hier, du mußt ihm also Beschäftigung geben. Schnell, schnell, ich habe keine Zeit!"

Prue riß die Augen auf, daß das Weiße derselben in der schwarzen Umgebung förmlich erschreckend hervortrat. „Der junge Herr da!" stammelte sie. „O Misses, Misses, die zarte Haut, die blauen Augen. Misses will die alte Prue foppen, — das ist doch kein Nigger!"

Die Augen der kranken Frau schienen Feuer zu sprühen, sie zitterte am ganzen Körper. „Ein Sklave ist er, Prue, ich sage es dir, ein Sklave ist er, obgleich die Haut weiß erscheint! — Gleich nimmst du ihn mit und läßt ihn Kartoffeln schälen."

„Ja, Misses, ja! — Komm, Bursche!"

Die Negerin ging voraus und Lionel folgte ihr so rasch als möglich. Er biß die Zähne zusammen, um ruhig in sich auszustreiten, was ihn folterte, — fremde Blicke sollten nicht über ihn triumphieren, sollten die blutenden Wunden seines Inneren nicht sehen.

Eine Thür öffnete sich und Prue schob ihren neuen Schützling auf den Hof hinaus. Wie bei unsern großstädtischen Viehkommissionären die Ställe in langen Reihen zur Rechten und Linken straßengleich einen freien Platz begrenzen, so war es hier mit den

Wohnungen der Sklaven. Jede Familie hatte ihre nummerierte Hütte, in der sie schlief, während die Mahlzeiten in einem großen Bretterschuppen abgehalten wurden. Von Freistunden oder Sonntagen war in diesem Hause überhaupt nicht die Rede, das hatte Lionel vorher schon gewußt. Man sah keine Gruppen spielender Kinder, hörte kein Singen oder Pfeifen, es war alles still, wie etwa in einem Gefängnishofe.

„Da ist der Brunnen," sagte Prue, „und hier ein Eimer. Hole Wasser, mein Junge!"

Als Lionel den Befehl vollzogen hatte, gab sie ihm ein Messer und einen Korb voll Kartoffeln. „So, nun setze dich dorthin und schäle die Früchte. Sollst du denn nicht mit den übrigen auf dem Felde arbeiten, oder wirst du gleich wieder verkauft?"

„Ich weiß es nicht, gute Frau!"

Prue sah, wie ungeschickt Lionel das Messer handhabte und machte sich bei dieser Entdeckung eilends aus dem Staube. Die Misses hatte befohlen, den neuen Sklaven Kartoffeln schälen zu lassen, — jetzt mochte sie es auch selbst verantworten, wenn er die ganze Mahlzeit verdarb.

Lionel seufzte in sich hinein. Sollte seine Zukunft in dieser Weise an die niedrigsten Arbeiten verkauft sein? — Früh morgens Abschreiber, und nachmittags Küchenknecht, — das war eine trostlose Aussicht.

Ein Schatten fiel auf den Kartoffelkorb, und als Lionel den Kopf erhob, gewahrte er die langaufgeschossene, etwas schlotterige Gestalt eines Knaben von seinem eigenen Alter. Der junge Mensch hatte beide Hände in den Taschen und sah aus wie jemand, der sich bedeutend langweilt, er gähnte laut und schüttelte sich dann wie eine naß gewordene Katze. „Guten Tag!" sagte er nach einer Pause.

„Guten Tag, Mr. Dunkan."

„Woher kennst du mich?" fragte in hochmütigem Tone der andere.

„Wir waren, so viel ich weiß, in den beiden Unterklassen der hiesigen Schule ganz gute Kameraden, Mr. Benjamin!"

Das Gesicht des jungen Menschen zeigte eine Verlegenheit, die nicht ohne Ärger war. „Das mag sein," versetzte er leichthin, „man entsinnt sich nicht jedes kleinen Jungen. Wie heißt du denn überhaupt?"

Und als Lionel seinen Namen genannt hatte, schüttelte er den Kopf. „So heißt doch kein Nigger! Man nennt sie Pompejus oder Nero oder Achilles! — Überdies, wie kommst du zu dem Namen Forster? Ich habe Verwandte in Kentucky, die so heißen, und die nächstens hierherkommen; sie würden es sich sehr verbitten, daß ein Sklave ihren Familiennamen führt."

Lionel schwieg, aber er war in einem förmlichen Vernichtungskrieg gegen die harmlosen Kartoffeln begriffen; ohne daß er es beabsichtigte oder auch nur selbst wußte, zerschnitten seine zuckenden Finger die Früchte in unzählige, kleine Stücke.

„Bist du vielleicht einmal der Sklave einer Familie Forster gewesen?" fuhr Benjamin fort.

„Ich war noch niemandes Sklave, Sir!"

Der Sohn des Friedensrichters lächelte spöttisch. „Ja, ich vergaß, du lebtest in Richmond, warst Sekundaner, hattest vielleicht die Absicht, noch einmal Präsident der Union zu werden. Der frühere Besitzer von Seven-Oaks, Mr. Trevor, muß doch ein kolossaler Esel gewesen sein, daß er an einen Nigger so viel Geld verschwendete."

Das Blut stieg heiß in Lionels Wangen, seine Blicke schienen den dreisten Burschen durchbohren zu wollen, aber dennoch beherrschte er sich und schwieg abermals. Jetzt war der Kelch gefüllt bis zum Rande.

Benjamin genoß in vollen Zügen den ruhmlosen Sieg. „Hast du Legitimationen?" fuhr er fort. „Kannst du beweisen, daß du Forster heißt?"

„Seiner Ehren, dem Herrn Friedensrichter werde ich die Beantwortung dieser Frage nicht schuldig bleiben, Sir."

„Wohl aber mir?" lachte Benjamin. „Das ist klug von dir, Bursche. Wie käme auch ein Nigger zu Legitimationspapieren? — Pferde und Hunde haben keine, weshalb also Sklaven?"

Lionel wechselte die Farbe. „Da sind freie Menschen besser daran!" nickte er. „Schon als achtjährige Kinder erhalten sie Osterzeugnisse, in denen häufig genug zu lesen ist: ‚Konnte wegen Trägheit und Ungehorsam nicht mit versetzt werden!'"

Benjamins Augen sprühten Funken, er glich in diesem Augenblick ganz auffallend seiner kränklichen, gereizten Mutter. „Du," zischte er, „willst du Prügel haben?"

„Als ob du mir welche geben könntest!"

„Das wollen wir gleich sehen!"

Messer und Schemel flogen durch die Luft, die Kartoffeln rollten in wilder Eile über den Hof, und die beiden jungen Kampfhähne rangen miteinander, bis sie beide auf dem Pflaster lagen und sich gegenseitig so viele Hiebe und Stöße beibrachten, wie es der Raum nur gerade gestattete.

In der Hausthür erschien unglücklicherweise in diesem Augenblick Frau Dunkan. Die Gruppe der beiden Knaben sehen und voll Entsetzen laut aufschreien war eins. „Hilfe! Mörder! Hilfe! — Der Unmensch würgt mein armes Kind!"

Sie stürzte hinaus auf den Hof, gefolgt von dem Friedensrichter, der sogleich mit kräftiger Hand die Kämpfenden trennte „Was geht denn hier vor?" rief er voll Erstaunen. „Sprich Lionel!"

„So?" schluchzte seine Frau, „den Sklaven fragst du? — Aber freilich, der arme Benjamin ist der Sündenbock für alles was geschieht; du bist ein Rabenvater, Dunkan, du —"

„Still!" gebot der Friedensrichter. „Lionel, ich erwarte deine Antwort."

„Mr. Benjamin hat mich auf das unerhörteste gereizt, Euer Ehren! Er nannte den Verstorbenen Mr. Trevor einen Esel, er sagte, daß Sklaven mit Pferden und Hunden auf gleicher Stufe ständen, — das konnte ich nicht ertragen."

Der Friedensrichter zuckte die Achseln. „Seine gewohnte Art!" sagte er. „Der Bursche ist die Plage meines Daseins!"

Er wollte sich abwenden, aber seine Frau hielt ihn am Arme fest. „Soll der Sklave nicht bestraft werden?" stieß sie hervor.

„Nein, meine Liebe. Was hatte Benjamin mit ihm zu schaffen? Aber der Schlingel läuft zwecklos den ganzen Tag umher, nascht und faulenzt und steckt sich hinter seine Frau Mama, wenn ihn jemand nur schief ansieht. Ich werde den Arzt kommen und ihn gründlich untersuchen lassen! Ist er gesund befunden, so bringe ich ihn zum Grobschmied oder Zimmermann in die Lehre, darauf hast du mein Wort!"

Sein Sohn schnitt ihm eine Grimasse. „Ich laufe doch gleich wieder weg!" sagte er höhnisch.

Der Friedensricher streckte gebieterisch die Hand aus. „Geh' fort!" befahl er. „Bei Gott, es ist die höchste Zeit, daß hier Wandel geschafft wird."

Benjamin steckte wie ein eigensinniges Kind den Finger in den Mund, aber er wagte doch keinen Ungehorsam, sondern schlich

davon, während ihn seine Mutter tröstete und voll Angst fragte, ob er verletzt sei.

Er sah sie von der Seite an. „Gib mir einen Dollar!" brummte er.

„Du sollst zwei haben, aber dann sage mir auch, ob du Schmerzen empfindest!"

„Ach — laß mich!"

Es war ein zorniger Blick, mit dem der Friedensrichter den beiden nachsah, dann wandte er sich zu seinem neuen Sklaven. „Derartige Szenen dürfen nicht wieder vorkommen," sagte er nachdrücklich. „Benjamin ist als kränkliches Kind von seiner Mutter verzogen und verhätschelt worden, — nun, das kümmert dich nicht, ich meine nur, du sollst Frieden halten, denn es ist wahrhaftig um des Burschen willen schon Streit genug im Hause. Jetzt sammle die Kartoffeln in den Korb und dann verschwinde, laß dir von dem Aufseher deinen Schlafplatz zeigen, geh meinetwegen spazieren, aber erbittere die Lady nicht noch immer mehr. Morgen früh bist du pünktlich um sieben Uhr im Büreau."

Und seufzend ging der geplagte Mann davon. Benjamin war das Schmerzenskind der Familie; kränklich, träge und mit allerlei schlimmen Neigungen ausgerüstet, hatte er selbst in der einfachen Bürgerschule nicht über die dritte Klasse hinwegkommen können und trieb sich nun, seit er konfirmiert war, zwecklos umher. Bei zwei Geschäftsleuten hatte der Vater schon vergeblich gesucht, ihn unterzubringen; Benjamin kam das erstemal gleich am selben Tage wieder nach Hause, das zweitemal am nächstfolgenden, er fühlte weder Lust, irgend eine Arbeit zu verrichten, noch wollte er gütlichen Vorstellungen Gehör geben. Seine Mutter stand ihm in jedem Falle zur Seite, sie gab ihm heimlich Geld und verschwieg seine schlimmen Streiche dem Vater, er gewöhnte sich daher vollständig an das Nichtsthun und sann nur immer darüber nach, die Tage möglichst angenehm zu verbringen, das heißt, bis zehn Uhr morgens im Bette zu liegen, bald dieses, bald jenes zu naschen und inzwischen seine Umgebung zu ärgern. Als Lionels Geschichte wie ein Lauffeuer durch alle Häuser ging, da spitzte er die Ohren; dieser Knabe war ja einer von denen, deren Beispiel ihm der Vater so oft vorhielt, er saß mit sechzehn Jahren in Obersekunda und hatte alle Aussicht, Michaelis Primaner zu werden, — dafür haßte ihn Benjamin, wie immer im Leben die Bösen das Gute und Tüchtige hassen. Als dann der Friedensrichter die Absicht aussprach, den

gewandten und gebildeten jungen Menschen als Sklaven zu kaufen, da gab es im Hause keinen ruhigen Augenblick mehr; Frau Dunkan behauptete, ihr Kind müsse vor Gram sterben, wenn der verachtete Neger ihm so offenbar vorgezogen werde, sie versuchte es mit allen Mitteln, den Kauf zu hintertreiben und nachdem diese Bemühungen fehlgeschlagen waren, ging auch ihr Denken und Fühlen über in den lebhaftesten Haß gegen den Knaben, der ihr nichts andres zu leide gethan hatte, als daß er seine Zeit fleißig benutzte und von Klasse zu Klasse emporstieg, während Benjamin mit den Händen in den Taschen umherlief, im stillen verachtet von allen, die ihn kannten. —

So standen die Dinge; Mr. Dunkan hatte seinen Willen zur Geltung gebracht, aber um sehr teuren Preis, er winkte jetzt im Fortgehen nochmals mit der Hand. „Lauf, Junge, lauf, sieh dir die Werkstätten an, den Garten, was du willst, aber verschwinde!"

Lionel erstickte einen Seufzer. „Ja, Euer Ehren!"

Er wandte sich, um planlos nach irgend einer Richtung den gepflasterten Hof zu verlassen, da ertönte aus einer der Sklavenhütten ein scharfer Pfiff, so daß Lionel unwillkürlich aufsah. Ein halb wie ein Weißer gekleideter Mulatte winkte ihm. „Du, komm einmal hierher!"

Lionel gehorchte, eine unabweisliche Ahnung sagte ihm, was jetzt bevorstehe und wirklich sollte er sich nicht getäuscht sehen. Der Mulatte deutete auf einen buntgestreiften Kattunanzug nebst grobem Strohhut und einem Paar schwerer Lederschuhe. „Da ist dein Zeug," sagte er. „Mrs. Dunkan befiehlt, daß du es gleich anlegst und mir deine Sachen gibst, — sie sollen an arme Leute verschenkt werden. Jede Woche einmal mußt du die Sachen waschen, das merke dir, denn für Schmutzflecke gibt es Peitschenhiebe."

Lionel ließ diesen letzteren Teil des Satzes unbeachtet, er hob nur die beiden ihm zugewiesenen Kleidungsstücke vom Boden auf und fragte dann äußerlich ruhig: „Erhalte ich kein Hemd, keine Strümpfe?"

Der Mulatte lachte. „Trugen auf Seven-Oaks die Nigger dergleichen Dinge?" fragte er.

„Alle ohne Ausnahme, ja!"

„Das muß ja für die Schwarzen das wahre Himmelreich gewesen sein! Hab' übrigens an der neuen Köchin schon so allerlei Beobachtungen gemacht. — Die wollte sich für das Abendbrot

nichts zuteilen lassen, sondern in Butter und Zucker und Gewürz nur so frisch hineingreifen. Das sei auf Seven-Oaks nie anders gewesen! — Na, die Alte soll sich vorsehen, sonst wird ihr meine Hand noch so manche Tracht Schläge auf den Buckel messen müssen!"

Lionels Gesicht wurde dunkelrot. „Der alten Cassy?" rief er. „Einer wehrlosen Greisin? O, das wäre doch eines redlichen Mannes unwürdig!"

Der Mulatte zuckte die Achseln. „Zu meinem Vergnügen ist's nicht," sagte er. „Misses befiehlt und ich peitsche, — dich oder Cassy oder wer es sonst sein möge. Thue ich's nicht, so findet sich ein anderer; mein Rücken aber erhält die meisten Hiebe."

„Sind Sie der Oberaufseher?" fragte Lionel.

„Jawohl: Sammy, der Mann mit der Lederpeitsche! Ich schlage auch auf anderen Besitzungen, Misses leiht mich aus gegen Entgelt."

„Also Sie selbst sind auch Sklave?"

„Gewiß. Freie Nigger gibt es hier wohl sehr selten, sie gehen alle nach dem Norden."

Und Sammy schlenderte davon, während Lionel den feinen hechtgrauen Sommeranzug, die Leinenwäsche und den Panamahut ablegte, um das lächerliche, blau und rot gestreifte Kostüm des Haussklaven anzulegen. Das war eine schwere Stunde, eine Aufgabe, welche die Kräfte unseres unglücklichen Freundes beinahe überstieg, — er, der immer wie ein Gentleman aufgetreten war, sollte jetzt mit unverhüllter Brust und nackten Füßen einhergehen, er sollte weder seine Manschetten, noch Taschentuch oder Kravatte wiedersehen. Auch der Spiegel fehlte dem Gemache, das zwanzig oder dreißig nummerirte Betten enthielt, — Lionel schlich zaghaft hinaus, um wenigstens die freie Luft an seiner heißen Stirn zu fühlen. Ob es sich wirklich ertragen lassen würde, das Leben als Sklave?

Von der Straße her kam ein kleiner Junge ihm entgegengelaufen. „Du, du, der Neger draußen vor dem Eingange will mit dir sprechen, — sieh, das hat er mir gegeben!"

Ein schmutziges Kinderhändchen öffnete sich vorsichtig und glückstrahlende Blicke sahen auf die zwei Cents, welche darin lagen. „Siehst du! Nun kann ich mir Bonbons kaufen!"

Der kleine Bursche rannte wieder fort und Lionel spähte hinaus, um zu erfahren, wer ihn zu sprechen wünsche. Am Gitter

stand Ralph und streckte beide Hände aus, sein ehrliches Gesicht war voll Trauer, seine Stimme bebte. „Ich komme, um Ihnen Lebewohl zu sagen, Sir! — O, großer Gott, daß ich meinen jungen Herrn in diesem Anzuge sehen muß!"

Lionel nahm die schwarzen Hände in seine beiden und umschloß sie fest. „Laß das Äußerliche, Ralph," sagte er, „denke auch nicht an mich. Bist du verkauft, Alter?"

Ralph nickte. „Ja, Sir, — nach Karolina, weit weg auf eine Pflanzung."

„So werden wir ganz getrennt!" rief Lionel. „Es fällt Schlag auf Schlag!"

„Ich wollte Ihnen Lebewohl sagen, Massa Lionel! Toby und ich bleiben zusammen."

„Grüße ihn, den treuherzigen Jungen! — Und dann sage mir, Ralph, wie hieß in Kentucky die Farm der Forsters? Es kommen nämlich Verwandte des Friedensrichters von dort her nächstens zum Besuch, — möglicherweise ist es ja dieselbe Familie."

Ralph nickte. „Das ist sie unbedingt, Sir. Der Herr Friedensrichter war gelegentlich nach Seven-Oaks zu Tisch geladen; Mr. Trevor sagte, daß noch zwischen ihnen so eine Art von Verwandtschaft bestehe, angeheiratet und sehr weitläufig, aber doch genügend, um wenigstens nicht ganz übersehen zu werden."

„Wie hieß die Farm?" wiederholte Lionel.

„Parkers-Place nach ihrem ersten Besitzer. Der Herr, welcher hierher zu kommen gedenkt, kann leicht Mr. Nathanael Forster sein, derselbe Mann, den Ihr unglücklicher Vater mit der Reitpeitsche traktierte. Gott gebe nur, daß das nicht etwa für Sie Böses bedeute, Massa Lionel!"

„Thorheit!" lächelte der Knabe. „Ich werde dem Manne aus dem Wege gehen, aber wenn es die Umstände so fügen sollten daß ich ihm feindlich gegenüberstehe, auch nicht weniger Mut beweisen, wie vordem mein armer Vater."

Ralph seufzte. „Etwas Böses erfuhr ich heute nachmittag, Sir! Ein Advokat hat den Auftrag, Seven-Oaks zu verkaufen; Mr. Manfred Trevor reist mit seinem Sohne heute noch nach Richmond, er will lieber die Ernte auf dem Halme verderben lassen, als länger in dieser Gegend leben. Nur einige Weiße bleiben des Viehes wegen auf der Farm zurück."

Lionel war blaß geworden. „Seven-Oaks in fremden Händen!" sagte er leise. „Ach, Ralph, wenn das Testament zum

Vorschein käme, wenn für uns Unglückliche ein Wunder geschähe!"

„Zu seiner Zeit!" flüsterte der Neger. „Zu seiner Zeit, Sir. Und nun Adieu! Ich habe mich heimlich fortgestohlen."

„Adieu, Ralph! Gott behüte dich alle Zeit! Wie heißt der Ort, an den du gehst?"

„Das weiß ich nicht, Sir. Mein Gebieter ist nicht persönlich anwesend, er läßt sich eine Partie Sklaven durch einen Zwischenhändler schicken."

Lionel wandte sich ab, es wogte und gärte in seiner Seele so stark, daß ihm keine Worte mehr zu Gebote standen, aber die Augen sprachen beredt, die zuckenden Lippen sagten mehr als alle Sätze. Noch einmal lagen die Hände in einander, vielleicht zum letzten, ewigen Lebewohl, dann ging Ralph die Straße hinab und Lionel kehrte zum Hofe zurück. Zwischen ihm und dem Herrenhause stand ein dichtes, die Veranda von den Wohnungen der Schwarzen trennendes Gebüsch, er konnte also selbst nicht gesehen werden, während anderseits der weite Hof frei vor seinen Blicken dalag. Durch eine, am anderen Ende desselben befindliche Eingangsthür kamen gerade jetzt in langen Zügen die Neger von den Baumwollenfeldern nach Hause, jede Person trug ihren Korb auf dem Rücken, Männer wie Frauen, jede setzte ihn ab an der großen Wage, welche unter einem Dache auf dem Hofe stand und an der jetzt zwei Aufseher die gepflückte Baumwolle wogen, um festzustellen, ob der betreffende Arbeiter seine Schuldigkeit gethan habe, oder nicht.

Auch Sammy, der Mann mit der Peitsche, befand sich auf dem Hofe, er schleppte eine Bank aus dem Schuppen herbei und schwang das Prügelinstrument sausend durch die Luft, dann wartete er mit verschränkten Armen, als werde auch für seine Thätigkeit der geeignete Augenblick kommen.

Lionel trat näher hinzu, eine unangenehme Ahnung hatte sich seiner Seele bemächtigt; auf dem Pflaster dieses Hofes schien die Prügelstrafe eine gewohnte, täglich wiederkehrende Verrichtung.

„Scipio hat abermals drei Pfund Baumwolle zu wenig," rief der Aufseher. „Zwanzig Hiebe, Sammy, du weißt ja schon!"

„All right!" tönte es von der Bank her.

Scipio bat mit gefalteten Händen um Gnade. Der Mann war alt, seine Glieder gekrümmt, das Haar weiß, das Augenlicht getrübt. „Ich kann die Kapseln nicht so genau mehr sehen,"

jammerte er, „die Dornen ritzen meine Haut, ich falle über das kleinste Hindernis. Erbarmen, Sammy, Erbarmen! Auch du wirst einmal ein halbblinder Greis sein!“

Der phlegmatische Mulatte zuckte die Achseln. „Du bist nicht mehr verkäuflich, Scipio, du kannst keine schwere Arbeit mehr verrichten, — wozu soll dich der Herr also füttern? Und du weißt, daß er dich nicht hinausjagen darf!“

„Gnade!“ wimmerte der alte Neger. „Gnade!“

„Mach's kurz, Scipio, das Geschrei kann dir garnichts nützen. Überdies siehst du auch, daß außer dir noch andere Leute bedient werden wollen.“

Er zog den kreischenden Alten mit einem kräftigen Ruck zu sich und warf ihn auf die Bank. Die Peitsche wirbelte durch die Luft, um scharf auf den Rücken des Opfers niederzufallen, ein durchdringendes Geschrei tönte über den Hof, grauenvoll genug, um Lionels innerste Seele erbeben zu lassen. Er wandte den Blick, empört bis zur Verzweiflung, alles, was er dachte, war ein Gebet. „Großer Gott, der du die Welten beherrschest, gib den Waffen der Nordarmee einen schnellen, glänzenden Sieg!“

Nach rechts und links schlüpften die Neger, deren Körbe richtig befunden worden waren, mit flinken Füßen in ihre Hütten. So lange die entsetzliche Bank auf dem Hofe stand, fühlte sich niemand sicher, die armen Geschöpfe zitterten, so oft sie mit ihrer Last die Pforte erreicht hatten. Es ging auf der Besitzung des Friedensrichters strenge nach Wahrheit und Gerechtigkeit, es wurde kein Sklave ohne Grund geschlagen, aber auch keinem die Strafe erlassen; wer faul gewesen war, erhielt Peitschenhiebe, das wußten alle und ergaben sich in ihr Schicksal.

Noch drei andere Unglückliche hatten in ihren Körben zu wenig Baumwolle nach Hause gebracht, sie mußten zitternd und schluchzend neben der Bank erwarten, daß an sie die Reihe kommen werde, mit der ledernen Geißel zwanzig Hiebe auf den nackten Rücken zu erhalten, dann erst konnten sie gehen und ihren Platz am Abendbrottisch einehmen.

Lionel hätte um keinen Preis auch nur einen Bissen genießen mögen, er ging in den halbdunkeln Raum, wo die unverheirateten Männer schliefen und warf sich auf das saubere, aber sehr harte Bett, welches ihm Sammy angewiesen hatte. Nicht weit von ihm lag Scipio und krümmte sich ächzend in unerträglichem Schmerz. Ein jüngerer Schwarzer, sein Sohn, legte ihm Wasserpolster auf

die Wunden, sie flüsterten in ihrer Mundart, die beiden, Lionel hörte wiederholt den Ausdruck „Wudu." Sie beteten zur Schlange, die Unglücklichen, sie wurden gewaltsam in das finstere Heidentum zurückgetrieben durch die unmenschliche Härte ihrer weißen Peiniger.

Lionel bedeckt das Gesicht mit den Händen. Zum erstenmale, seit das Unglück über ihn hereingebrochen war, weinte er glühende Thränen der Verzweiflung.

VI.

Es war in der ersten Morgenfrühe des folgenden Tages. Nur wenige Personen belebten schon jetzt die Straßen, Leute, welche zur Arbeit gingen, Verkäufer und Kutscher, auch wohl hohlängige Gestalten, denen man es ansah, daß ihr Thun und Treiben nur im Schatten der Nacht so recht gedieh. Alle diese Menschen blieben, wenn sie an dem Hause des Eisenhändlers Neubert vorübergingen, wie von plötzlichem Interesse ergriffen, stehen und sahen zur Thür des Gebäudes, als enthalte dieselbe etwas besonders Bemerkenswertes; einige schlichen auch wohl auf den Zehenspitzen behutsam über den Fahrdamm und bis unter die Mauern des Hauses, dann aber eilten sie davon, als sei ihnen ein Gespenst entgegengefahren, manche sogar mit einem halberstickten Ausruf des heftigsten Schreckens.

Allmählich wurde der Verkehr lebhafter, herumlungernde Soldaten, Gesindel, das in irgend einer Thorfahrt oder auf einer Treppe übernachtet hatte, auch Offiziere kamen des Weges und nun bildeten sich Gruppen, die sämtlich vor der Thür Posto faßten und endlich zu einer dichtgedrängten Menge zusammenflossen. Eine gewisse angenehme, aber doch auch halb und halb unruhige Erwartung schien alle diese Leute zu beherrschen.

„Jetzt kommt jemand!" flüsterte eine Stimme.

„Eben bewegten sich die Fenstervorhänge!"

„Lieber Gott, die armen Leute! Frau Neubert kann vor Schreck den Tod haben."

„Pst! Die Deutschen bedauern heißt so viel, als seinen eigenen Kopf in die Schlinge stecken. Jeder für sich und Gott für uns alle!"

Ein Schlüssel knarrte im Schloß, die Thür öffnete sich und Herr Neubert sah auf die Straße hinaus. Eine Todesstille empfing ihn; man hörte das Summen der Insekten im Sonnenschein, so vollkommen ruhig verhielt sich die Menge. Ein großes Unglück flößt doch, ob auch noch so gemeine Schadenfreude die Gemüter erfüllt, selbst dem Roheſten Respekt ein.

„Leute!“ fragte mit ruhiger, weithin verständlicher Stimme der Kaufmann, „was geht hier vor? Was habt ihr?“

Wieder antwortete ihm niemand, — da sah er im Morgenwind ein weißes Papierblatt hin und her flattern, es war mit einem Stift am Thürrahmen befestigt und auf der vorderen Seite beschrieben. Ein schneller Griff brachte es in die Hände des erschreckten Mannes, er erbleichte, seine Füße schienen den festen Halt zu verlieren, dann trat er plötzlich zurück in das Haus und schloß die Thür.

„Nun hat er's!“ flüsterten einige.

„Verdientermaßen! Man sah ihn immer mit den übrigen Deutschen die Köpfe zusammenstecken, sie haben auch in den Nächten Pakete getragen und allerlei Versammlungen abgehalten. Die Deutschen sollten alle mit blanker Waffe zum Lande hinausgetrieben werden!“

„Hurra für Jefferson Davis!“

„Hipp! Hipp! Hurra!“

Die Menge verlief sich, während drinnen im Hause der Kaufmann das verhängnisvolle Blatt ansah und ein Gefühl des aufsteigenden Entsetzens vergebens zu bekämpfen suchte. Was hier geschrieben stand, das kam dem gefällten und verkündeten Todesurteil vollständig gleich.

Frau Neubert und Hermann sahen dem Oberhaupte der Familie über die Schulter und lasen mit ihm. Eisige Schauer rieselten durch die Adern der Unglücklichen.

Auf dem weißen Blatte stand Folgendes:

„Vorladung!

Der Kaufmann Ferdinand Neubert wird von dem unterzeichneten Komitee hierdurch aufgefordert, sich am heutigen Abend um elf Uhr präzis im Gasthause zum Stern Amerikas im kleinen Saale einzufinden und zwar zum Zwecke der Verantwortung, folgenden Anklagen gegenüber:

1. Parteinahme für die Nordstaaten. Abolitionistische Gesinnung.

2. Pläne zur Flucht durch die Belagerungslinie.
3. Unerlaubte Sympathieen für Neger.
4. Teilnahme an heimlichen Versammlungen von Sklaven, zum Zweck einer Aufwiegelung derselben durch Reden und Belehrungen.

Es wird in der anberaumten Versammlung nach Recht und Billigkeit gerichtet werden; sollte aber der Kaufmann Neubert vorziehen, zur festgesetzten Stunde nicht zu erscheinen, so hat er von vornherein auf eine Verteidigung vollständig verzichtet und sich selbst der genannten Verbrechen schuldig erklärt. In diesem Falle ist sein Todesurteil hiermit ausgesprochen. Möge er sich versteckt halten, wo es sei, möge er zu Hilfe rufen, wen er wolle, der Richter Lynch wird ihn finden und seines Amtes walten.

Das Vigilanz-Komitee."

Frau Neubert legte beide Hände über die Augen. „Gott, Gott, du hast uns verlassen!" bebte es von ihren bleichen Lippen.

„Still, Anna!" tröstete ihr Mann. „Still, du versündigst dich!"

Die arme Frau schluchzte leise, diesem entsetzlichen Schlage gegenüber konnte sie ihre Fassung nicht bewahren, wie gebrochen lag sie auf den Knieen, unfähig, sich zu beherrschen.

„Vater!" flüsterte Hermann. „Gehst du hin?"

„Nein! Ach um des Himmels willen nein!" ächzte Frau Neubert.

„Ich gehe," nickte der Kaufmann. „Ich muß es, wenn auch an kein freisprechendes Urteil zu denken ist, — wir gewinnen doch etwas Zeit."

„Aber wenn du gleich heute abend thätlich angegriffen würdest, Vater? — Ach, könnten wir doch schon flüchten!"

„Das ist unmöglich, wie du sehr wohl weißt, mein Junge! — Ich gehe zur festgesetzten Stunde hin und — nehme aus Gottes Händen das mir bestimmte Schicksal entgegen. Soll ich glücklich davonkommen, so wird keiner dieser Rowdies mir ein Haar krümmen können."

Frau Neubert erhob sich und streckte flehend beide Arme aus.

„Geh' nicht hin, Ferdinand, geh' nicht hin," schluchzte sie. „Mir ahnt Schlimmes!"

Aber er blieb standhaft. „Ich muß, Anna! Glaube mir, daß ich weiß, was ich sage. Wolltest du denn in dieser Nacht unter den Trümmern unseres Hauses erschlagen werden? Wolltest du,

daß diese Bestien in Menschengestalt kämen und vor deinen Augen die Kinder erwürgten?"

„Das alles geschieht auch, wenn du hingehst, wenn sie dich umgebracht haben, Ferdinand!"

Er schüttelte den Kopf. „Sie bringen mich nicht um, Anna, sie plündern mich nur aus und überlassen den Verarmten seinem Schicksal. Du weißt, daß unsere wertvollsten Besitztümer geborgen sind."

Die weinende Frau kannte ihren Mann, sie wußte, daß es vergeblich sein würde, ihn überreden zu wollen und ergab sich stumm. „Welch' eine Zeit, die in der wir leben!" sagte sie mit gerungenen Händen. „Gott hat Amerika verlassen!"

„Er erbarmt sich endlich, endlich seiner schwarzen Kinder! — Und wenn auch über die Weißen noch so großes Leid kommt, das Ziel wird doch erreicht!" —

Er war sehr blaß, der bedrohte Mann, als er diese Worte sprach, aber vollkommen ruhig. „Das Boot liegt sicher versteckt," sagte er. „Ich gebe nichts verloren, obwohl wir für unsere Kinder schwerlich morgen noch ein Obdach besitzen werden. Man macht das Haus dem Boden gleich!"

„Wobei dann die Trümmer auf den Schuppen fallen und jede Spur unseres heimlichen Lagers verdecken! Ja, Vater, es kommt nur darauf an, das Leben zu retten!"

„Ihr begebt euch heute abend in den Schutz eines befreundeten Hauses," versetzte Herr Neubert. „Ach, wenn jetzt Mr. Charles Trevor noch lebte!"

Hermann trocknete sich die Augen. „Auch Lionel ist ins Elend gestürzt," seufzte er.

„Wir werden ihn mit uns nehmen, mein Junge! Kommt Kinder, ihr müßt nicht weinen, nicht alles verloren geben! — Hole die Kleinen, Mama, Hermann soll uns etwas vorspielen, die Musik stimmt das Herz froh und hoffnungsvoll, sie lenkt den Blick zu Gott empor."

Der Knabe hatte schon das Piano geöffnet. „Dein Lieblingsstück will ich nehmen, Vater! — Sieh, die ganze Straße steht voll von Menschen, was werden die wohl sagen, wenn sie uns hier drinnen singen hören?"

Herr Neubert zog die Vorhänge fester zusammen. „Das kümmert uns nicht, mein Junge!" versetzte er. „Da ist Mama mit den Kleinen, — so, nun wollen wir unsere Morgenandacht halten."

Sein Herz zog sich krampfhaft zusammen, als er die Kinder in seine Arme nahm und küßte, das kleinste schien er kaum wieder freigeben zu können. Ob nach diesem Tage jemals ein anderer folgte, an dem er so inmitten seiner Lieben den Frieden des eigenen Hauses genießen durfte? Ob er glücklich den Krallen der erbitterten Feinde entrinnen würde?

Neben ihm stand die treue Gefährtin seiner Jugend, die, welche mit ihm über das Meer gezogen war, liebevoll und emsig bemüht für das Wohl der Ihrigen, aufopfernd in jeder Stunde, heute aber bleich wie der Tod, ganz gebrochen von der Schwere des Verhängnisses, das so plötzlich ihre Ruhe vernichtete. Mit bebenden Händen hielt die arme Frau das jüngste Kind an ihre Brust gepreßt, während der Vater die beiden älteren auf seine Kniee gesetzt hatte. „So, mein guter Hermann," sagte er, mit Mühe seine Stimme beherrschend, „nun fange an."

Leise und schmeichelnd erklang unter den kunstgeübten Händen des Knaben ein Vorspiel, dann ging er allmählich über in eine bestimmte Melodie, in Töne, die kräftig daherbrausten und mit ihrer Allgewalt die Herzen erhoben und trösteten. Es war Paul Gerhardts wunderbare Dichtung, die Herr Neubert allen anderen Liedern vorzog, es waren deutsche Worte, die jetzt von den Lippen der Eltern und Kinder erklangen:

„Gib dich zufrieden und sei stille,
In dem Gotte deines Lebens,
In ihm ruht aller Freuden Fülle,
Ohn' ihn mühst du dich vergebens.
Er ist dein Quell und deine Sonne,
Scheint täglich hell, zu deiner Wonne,
Gib dich zufrieden!"

Fest und zuversichtlich klang die Stimme des Familienvaters, halb schluchzend die der Mutter und ihrer Kinder. Das jüngste hielt andächtig seine Händchen gefaltet, es wußte, daß es noch nicht mitsingen durfte, aber eben sowohl auch, daß es sich bei einer musikalischen Feier ganz still verhalten müsse. Mächtig anschwellend erklang die schöne, getragene Melodie, selbst auf den Haufen draußen unter den Fenstern äußerte sie ihre besänftigende Wirkung. Alte Mütterchen blieben stehen und sangen ganz leise oder nur in Gedanken die frommen Worte mit, schleichend gingen Soldaten vorüber, still im Augenblick, wo sie noch eben Flüche und Verwünschungen auf den Lippen führten. Die Kinderstimmen da

drinnen klopften wie Engelhände auch an harte, verschlossene Herzen.

Und nun kamen die Schlußzeilen. „Er hört die Seufzer deiner Seelen und des Herzens stilles Klagen," — Frau Neubert sank neben ihrem Manne auf die Kniee, überwältigt vom Weh, von dem weihevollen Ernst der Stunde, — er legte um sie und das kleinste Kind den Arm, er schien es gerade ihr, der Schwergebeugten verkünden zu wollen, was der Sänger dem Trauernden, Unglücklichen zuruft, was er als selige Verheißung, als Trost in Thränen dem Weinenden verspricht: „Er ist nicht fern, steht in der Mitten, hört bald und gern der Armen Bitten, — gib dich zufrieden!"

Es wurde draußen an die Thür geklopft, ein Freund aus der deutschen Kolonie hatte von dem geschehenen Unglück gehört und kam, um zu trösten, um seinen Beistand anzubieten. „Deine Frau und die kleine Schar nehme ich auf, Neubert," sagte er. „Es wird ihnen, so lange mir mein Haus noch bleibt, an nichts fehlen, dich selbst aber begleite ich heute abend in die Höhle des Löwen. Sie sollen sehen, daß sich deutsche Männer nicht fürchten, die Raubritter!"

Hermanns Wangen hatten sich mit Purpur überzogen. „Vater!" rief er, „wenn Herr Behrens dich begleitet, so laß' auch mich mitgehen!"

Der Kaufmann schüttelte den Kopf. „Keiner von beiden," antwortete er. „Man verurteilt mich zur Zahlung einer Strafsumme, das ist alles; ich werde bei der Sache ein armer Mann, aber schwerere Folgen können, so weit meine Ansicht geht, nicht eintreten."

Während er die Worte sprach, begegneten sich seine und Herrn Behrens' Blicke, nur sekundenlang, aber beide mit bedeutsamem Ausdruck. Es stand in den vier Augen eine bange Frage geschrieben.

„Jetzt packen Sie Ihre Sachen, liebe Frau Neubert," ermahnte Behrens. „Nehmen Sie mit, so viel sich tragen läßt; Betten, Kleider, Hausgerät, — ich schicke später meine Knechte mit einem Wagen, um es hinüberzubefördern. Das beste wird dann sein, unter der Hand alles Entbehrliche zu verkaufen."

Herr Neubert lächelte. „Es ist nur noch sehr wenig vorhanden," sagte er, „miteinander vielleicht kaum für fünfhundert

Dollar. Aber das Haus! das Haus! — All' mein sauer erworbenes Kapital steckt darin und geht ohne Rettung verloren."

Behrens drückte ihm tröstend die Hand. „Laß' fahren dahin!" versetzte er. „Wenn wir mit heiler Haut aus den Wirrnissen dieser schrecklichen Zeit hervorgehen, so wollen wir von Glück sagen, Ferdinand. Behalte den Kopf oben, alter Freund! Mut verloren, alles verloren!"

„Das weiß ich!" nickte Neubert. „Du sollst mich immer gefaßt finden, auch in den schlimmsten Fährnissen. Gefaßt sage ich, aber doch traurig. In dem Hause stecken sozusagen meine besten unersetzlichen Jugendjahre, — es ist schwer, gegen das Alter hin nochmals beginnen zu müssen."

Er griff mit der Rechten einen vollen Akkord und schloß dann das Instrument. „Diese Nacht fahren die roten Flammen darüber hin, — es ist nicht anders. Wir dürfen nur vorwärts sehen, Kinder! Kommt, kommt, laßt uns auswählen, was mitgenommen werden soll."

Herr Behrens bot den Eltern und den Kindern zum Abschied die Hand, dann ging er mit dem Versprechen, in einigen Stunden einen Wagen zu schicken. Dieser Freund war treu, der Kaufmann konnte sich auf ihn vollständig verlassen.

Während des ganzen Tages wurde nun für den Umzug gerüstet und als der Abend herabsank, fand sich die kleine Familie zum Abschied zusammen. Herr Neubert konnte den Seinigen die Todesblässe, welche sein Gesicht bedeckte, nicht verbergen, aber er war jetzt ruhig. „In zwei Stunden hoffe ich euch wiederzusehen," sagte er. „Geht mit Gott, die Trennung ist nur eine kurze."

Frau Anna kämpfte mit einer Ohnmacht. „Wenn ich dich begleiten könnte!" flüsterte sie.

„Um des Himmels willen nicht! Adieu Kinder, adieu! Macht es kurz, — ich muß alle meine Ruhe, meine Überlegungskraft bewahren."

Hermann hing am Halse seines Vaters, er konnte vor Schmerz nicht sprechen, nur seine Blicke zeigten, was in ihm vorging. Herr Neubert streichelte das blasse Gesicht, er küßte den Knaben und zog ihn nahe zu sich. „Du darfst nicht weinen, Hermann, du mußt dich tapfer beherrschen, mein Junge. Während ich selbst abwesend bin, sehen deine Mutter und deine Geschwister auf dich als auf ihren einzigen Beschützer."

Der Knabe nickte, er biß die Zähne zusammen, um nicht zu schluchzen.

Noch ein letzter Kuß, eine schmerzvolle Frage des Kleinsten, warum der Papa nicht mitgehe, dann verließ Frau Neubert, umgeben von ihren Kindern, das Haus, in dem sie glückliche Jahre verlebt hatte und das sie nun, aller menschlichen Berechnung nach, nie im Leben wieder betreten würde.

An der Thür kamen ihr Herr Behrens und seine Frau schon entgegen, um die gern gesehenen Gäste in Empfang zu nehmen; der Kaufmann überzeugte sich durch einen Blick aus dem Fenster, daß die, welche er liebte, in sicherem Schutze waren, — tief atmend blieb er in der Mitte des Zimmers stehen. Achtzehn lange Jahre hindurch, ganz ohne Mittel beginnend, nur gestützt auf den Fleiß der eigenen Hände, — achtzehn lange Jahre hindurch hatte er geschafft und gekämpft, um dereinst seinen Kindern eine gute Ausbildung zu teil werden lassen zu können, um sein Weib sicher zu stellen, im Fall ihn der Tod mitten aus seiner Laufbahn herausreißen sollte, — und nun war das alles umsonst gewesen, nun fielen die Früchte eines Lebens voll treuer, harter Arbeit einer Bande von Räubern in den Schoß.

Ein bitterer, unsäglich bitterer Gedanke.

Von jedem Stück, von jeder Stelle nahm er Abschied, der unglückliche Mann. Da, das alte Ledersofa und der schwere runde Tisch, das waren die ersten größeren Mobilien, welche er gekauft hatte, — ach so deutlich stand vor seiner Seele jener langvergangene Tag, als sie in das Haus kamen, die unschuldige Freude an dem selbsterrungenen Besitz. Damals wohnten sein Weib und er noch in einem bescheidenen Dachstübchen und den ganzen Vorrat von Eisenwaren, das ganze Lager trug er auf dem Rücken herum. Er zog durch die Umgegend als sogenannter „Pedlar," bis er sich einen kleinen Laden mieten konnte, bis späterhin die Räume wuchsen und das Haus sich dehnte. Er war nun Grundbesitzer geworden, aber die alten Sachen hielt er hoch in Ehren, er liebte sie, wie der Mensch das liebt, was er mit saurer Mühe erworben hat. Die armen alten Sachen! — wer würde sie in der Nacht, die jetzt begann, durch den Griff seiner räuberischen Faust entweihen?

Es dunkelte bereits vollständig. Von der Wand herab klang das leise, stetige „Tik! Tak!" der Uhr, zuerst überhört, um der Gewohnheit willen, dann wie eine liebe vertraute Stimme zu den

aufgeregten Sinnen des erschütterten Mannes sprechend. Er entzündete die Lampe, er sah empor zu dem Zifferblatt mit dem Rosenkranz und dem Engelsköpfchen, das daraus hervorlugte, — nein, die Uhr sollte doch niemand berühren, das Tik! Tak! keinem anderen Ohre erklingen. Siet er überhaupt denken konnte, seit seinen jüngsten Kinderjahren entsann er sich des alten Familienstückes, hatte er es lieb gehabt und hoch in Ehren gehalten. Als daheim in Deutschland die Mutter gestorben war, bat er, ihm die bescheidene Schwarzwälder Uhr aus ihrem Zimmer als teures Andenken über das Meer zu schicken und seitdem hing sie nun hier, hatte in Freude und Leid die Stunden gezeigt, hatte jeden seiner Schritte begleitet bis auf diesen Tag. Er sah sie an und ein unabweisliches Grauen ging durch seine Seele. Drei Viertel auf elf! — Es wurde Zeit; die Bestien in Menschengestalt warteten.

Festen Schrittes gehend, holte Neubert aus der Küche das Holzbeil, dann nahm er die Uhr von der Wand und legte sie auf den Fußboden. Das Ticken des Werkes erstarb, — wie schauerlich still wurde doch das Zimmer, es schien gleich einem eisigen Hauche die Luft zu durchwehen. Die Hand des gequälten Mannes bebte, aus seiner Brust brach verhaltenes Schluchzen. —

Dann hob er den Arm und schlug zu, schlug, bis nur Splitter um ihn herum lagen, tausend Trümmer, die nie eine Menschenhand wieder vereinigen konnte.

Die Stunde, in der sich sein Schicksal erfüllen mußte, sollte auch die letzte gewesen sein, der das Engelsköpfchen auf dem Zifferblatt gelächelt hatte.

Und nun durfte er keinen Augenblick mehr verlieren. Nachdem das Haus von außen geschlossen war, ging er schnellen Schrittes die Straßen hinab bis zum „Stern Amerikas," einer schmutzigen Schenke, die er freiwillig nie betreten haben würde. Der kleine Saal lag nach hinten hinaus, Herr Neubert konnte also nicht erkennen, ob sich eine Versammlung vorfand, er wollte eben seitwärts durch den Garten schlüpfen, als eine Hand seinen Arm berührte: „Ferdinand!"

„Behrens!" sagte er gepreßt. „Du bist also doch hier?"

„Ich will wenigstens in der Nähe bleiben, Neubert. Die Möglichkeit, daß doch noch ernstere Konflikte bevorständen, ist meines Erachtens nicht ausgeschlossen."

Der Kaufmann erschrak. „Du denkst, daß unsere Versammlungen im alten Schulhause entdeckt wären?" flüsterte er.

„Ich fürchte, ja."

„Dann müßte es im Schoße der Landsleute einen ehrlosen Verräter gegeben haben! Welchen deutschen Mann möchtest du dessen zeihen, Behrens?"

Der andere schüttelte den Kopf. „Ich weiß es nicht, Neubert, ich kann keinen bestimmten Verdacht aussprechen, aber die Sache scheint mir bedenklich. Hast du einen Revolver bei dir?"

„Nein! Wozu auch?"

„Weil du dich in eine Spitzbubengesellschaft begibst. Hier ist einer, ein sechsläufiger, — du kannst wenigstens einen persönlichen Angreifer damit in Schach halten."

Der Kaufmann steckte mit einigem Widerstreben die Waffe in seine Brusttasche, dann, als es von einer nahen Kirche elf schlug, drückte er hastig die Hand des anderen und eilte ins Haus, wo ihm ein schwarzer Kellner eine Thür öffnete und den späten Gast eintreten ließ.

„Guten Abend, Gentlemen!" grüßte dieser eine rauchende, trinkende und in ihrem Aussehen höchst seltsame Versammlung. „Ich bin Ferdinand Neubert, den Sie zu sprechen wünschten! Was steht Ihnen zu Diensten?"

Lauter verlarvte oder schwarz gefärbte Gesichter sahen ihm entgegen. Es war unter dieser Rotte kein einziger, der Mann genug gewesen wäre, um offen mit seiner Person und seinen Absichten an das Tageslicht zu treten, es versteckten sich vielmehr alle hinter jener Anonymität, die dem Schurken gestattet, aus dem Dunkel hervor einen Gegner zu überfallen, ohne für diese seine Handlungsweise auch die Folgen und besonders die Verantwortlichkeit übernehmen zu müssen.

Einige Mitglieder des Vigilanz-Komitees lagen in der Weise angeheiterter Fuhrknechte mit beiden Armen breit auf dem Tische und stützten das Knie gegen die Hände, während andere sich auf den Hinterfüßen der Stühle schaukelten oder gar die Stiefel über den Tisch ausstreckten. Dampfende Groggläser standen vor allen Gliedern der ehrenwerten Versammlung, leere Flaschen häuften sich zu ganzen Regimentern. Bei dem mit ruhiger Stimme gesprochenen Gruße des Kaufmanns ging ein Murmeln durch die Reihen der Männer; einige lachten spöttisch.

„Wahrhaftig, du hast guten Mut, Geselle!"

„Ein gutes Gewissen habe ich!" versetzte der Kaufmann.

Jemand schlug mit geballter Faust auf den Tisch, daß Gläser

und Flaschen klirrten. „Nimm deine Füße weg, du! — es ist eine Gerichtssitzung, die jetzt beginnt."

Mehrere Paare schmutziger Stiefel wurden langsam von der Tischplatte entfernt. Der, welcher zuerst gesprochen hatte, erhob sich und schwenkte den Arm durch die Luft wie der Ausschreier einer Jahrmarktsbude. „Ferdinand Neubert," sagte er, „weißt du, wer die sind, welche dich vorgeladen haben, die, deren Urteilsspruch jetzt erfolgen soll?"

Der Kaufmann bewahrte seine äußere Ruhe. Er hatte sich so gestellt, daß ein geöffnetes, auf den Garten hinausgehendes Fenster ihm zur Rechten für alle Fälle erreichbar blieb, jetzt sah er in das geschwärzte Gesicht des Vorsitzenden und antwortete ruhig: „Die Herren nennen sich das Vigilanz-Komitee. Aus eigener Machtvollkommenheit, so viel ich weiß."

Der Geschwärzte nickte. „Wir zählen an Ort und Stelle etwa nach zweitausend Mitgliedern," fuhr er in bedeutungsvollem Tone fort, „insgesamt nach Hunderttausenden. Das ist eine Macht, die du wahrscheinlich anerkennen wirst, Ferdinand Neubert!"

Der Kaufmann schwieg, er konnte es nicht über sich gewinnen, dem Anführer einer Schar von Buschkleppern das gewünschte Zugeständnis zu machen; in gemessener Entfernung vom Tische blieb er stehen und erwartete, was weiter folgen werde.

Aus der zerfetzten Tasche des Geschwärzten kam jetzt ein zusammengefaltetes Papier zum Vorschein, die Anklageschrift natürlich. „Ruhe!" rief der Strolch, dann begann er mit erhobener Stimme seinen Vortrag.

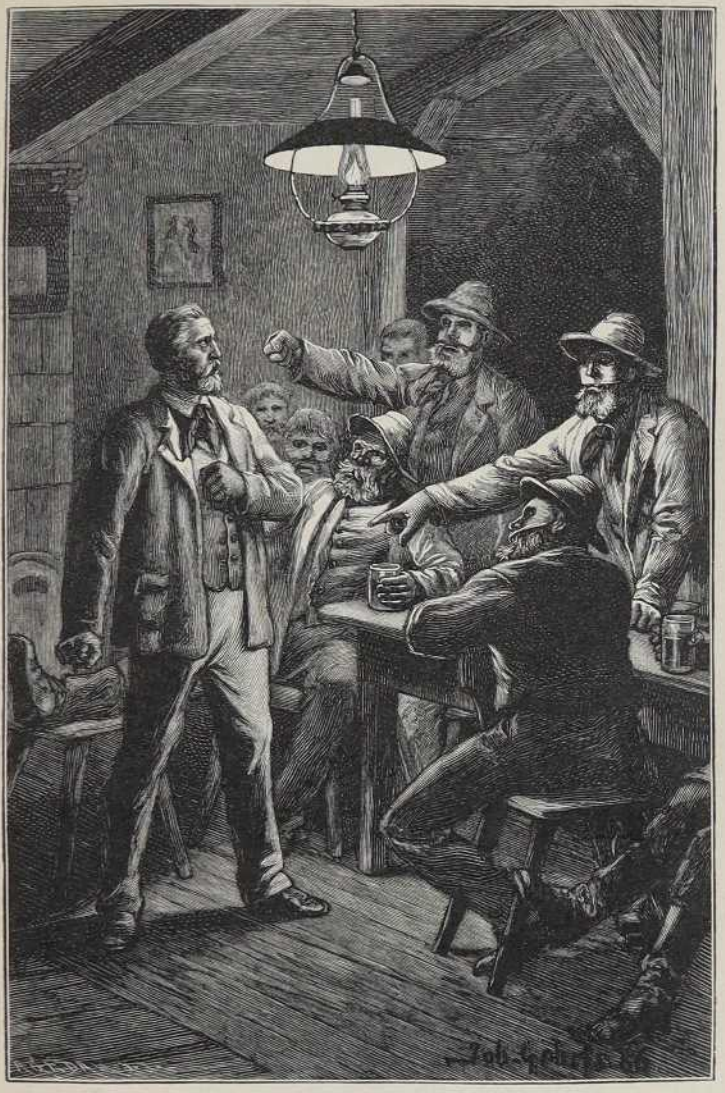
„Ferdinand Neubert, es wird dir schwer werden, die gegen dich vorliegenden Beschuldigungen zu entkräften. Fangen wir an mit dem ersten Punkte. Du bist ein heimlicher Anhänger der verfluchten abolitionistischen Lehre!"

„Bist du es?" fragte der seltsame Vorsitzende dieses noch seltsameren Gerichtshofes.

Der Kaufmann sah ihn an. „Hat nicht jeder unter uns das Recht seiner Gesinnung?" sagte er. „Darf nicht jeder so urteilen und so handeln, wie es ihm dem Rechte gemäß erscheint?"

Der mit dem schwarzen Gesichte schüttelte den Kopf. „Ausflüchte!" rief er. „Ich will ein Ja oder Nein hören. Bist du ein Anhänger der abolitionistischen Lehre?"

„Ja!" antwortete Neumann. „Ich bin es! Ich mag nicht lügen!"



Vor dem Vigilanzkomitee.

Ein Gelächter antwortete ihm. „Du scheinst ein sehr empfindsamer Charakter zu sein," fuhr der Fragesteller fort. „Aber desto besser für deine Richter, das Verfahren wird dadurch abgekürzt. Wir kommen jetzt zur zweiten Frage. Was schlepptet ihr nächtlicherweile hin und her, ihr verdammten Deutschen, die ihr alle wie Kletten zusammenhaltet?"

Neubert zuckte die Achseln. „Geschäftsangelegenheiten," versetzte er. „Dinge, die keinen Dritten kümmern."

„Und über die du auch nicht sprechen willst, Kamerad?"

„Nein."

„Punkt zwei ist eingestanden!" rief der Vorsitzende. „Weiter im Text also! Du hegst Fluchtpläne, Ferdinand Neubert!"

„Ich will, wenn es mir möglich ist, mein Haus zu verkaufen, von hier abreisen, ja. Da ich kein Gefangener bin, so bedarf der Plan wohl auch keiner besonderen Erlaubnis."

„Du scheinst viel Talent zum Rechtsverdreher zu besitzen, alter Junge. Schade, daß dir keine Zeit mehr bleibt, noch einer zu werden. Es kommt nämlich ein letzter Punkt der Anklage und dieser bricht dir, wie ich glaube, den Hals."

Jetzt erschrak der Kaufmann. Wenn Behrens gut unterrichtet war, wenn er wußte, daß die heimlichen Versammlungen im Schulhause ihren Verräter gefunden hatten! — Dann allerdings schien das Leben verwirkt.

Die ganze Spitzbubengesellschaft hielt vor Erwartung den Atem an. Mitten auf dem Tische brannte eine qualmende Öllampe, die verlarvten Gestalten saßen schweigend umher, während ihr Sprecher sich erhoben hatte, um mit mehr Nachdruck zu reden. Jetzt streckte er den Arm aus.

„Unser Land ist belagert," sagte er, „überall leidet die Bevölkerung den bittersten Mangel, es sind die gewöhnlichsten Lebensmittel für viele Arme nicht mehr erreichbar, sie sterben Hungers, sie verkommen und verderben im Elend. Das scheint aber gewissen Personen noch nicht Unglück genug, der äußere Feind drängt nur von einer Seite, sie sehen sich daher um nach einem andern, neuen, nach einem, der auch von innen die scharfe Waffe ansetzt. So soll nach ihrer Hoffnung die Konföderation zwischen zwei Gegnern zerrieben werden. Ist es so, Ferdinand Neubert?"

„Es gibt eine Partei, deren Ziele dahin gehen, ja!"

„Und zu der du gehörst, nicht wahr?"

„Wer ist es, der sich erlaubt, mich meiner Privatangelegenheiten wegen zu verhören?"

Der Geschwärzte lachte. „Gut gegeben!" sagte er. „Aber wir können beide Fragen vorläufig fallen lassen, Freund Neubert. Sage mir doch, welche Mittel werden angewendet, um die schwarze Bevölkerung aufzuwiegeln? Welchen Zweck hat es, wenn sich mitten in dunkler Nacht die Sklaven der Umgegend nach Hunderten im leerstehenden Schulgebäude der Washingtonstraße zusammenfinden, he?"

Ein Murren durchlief den Kreis. Die Köpfe erhitzten sich mehr und mehr, die Augen funkelten hinter den Löchern der Masken. Worte wie „Verdammter Deutscher!" oder „Schlagt den Hund zu Boden!" wurden hie und da gehört.

„Ich will euch sagen, was die Abolitionisten im Schulhause treiben," fuhr der Sprecher fort. „Sie halten Anreden, sie belehren die Schwarzen über alle möglichen Gegenstände, am eindringlichsten aber über solche Dinge, die das Recht der Dienstboten in andern Ländern betreffen, sie wollen heimlich das Feuer so lange schüren, bis es in helle Flammen ausbricht. Die Haupträdelsführer dieser Unternehmungen sind Deutsche, und unter ihnen steht in unermüdlichem Eifer wieder einer den übrigen voran, — du, Ferdinand Neubert! Magst du es leugnen?"

Der Kaufmann hatte während dieser Rede seines Anklägers Zeit gehabt, sich vorzubereiten, er entgegnete daher in völlig ruhigem Tone vorerst nur wenige Worte. „Gentlemen," sagte er, „ich stehe hier mit unverhülltem Antlitz, von allen gekannt, vor Ihnen, wäre es also nicht mein Recht, ein gleiches von Ihnen zu verlangen? Wer sind Sie und wer erlaubt Ihnen, mich so wie es hier geschieht! ins Verhör zu nehmen?"

„Danach zu fragen, können wir dir nicht gestatten, Landesverräter!" donnerte der Vorsitzende. „Genug, daß du hier bist und daß wir die Macht haben, dich nach Gebühr zu züchtigen! Du führst in den nächtlichen Versammlungen das Wort, du bist es, der dem Lande ein neues schreckliches Unglück bringen möchte, — die Revolution! Ist es so, oder nicht? Du behauptest ja, keine Lüge aussprechen zu wollen."

Neuberts Gesicht hatte sich mit schnell verschwindender Röte überzogen, seine Augen flammten plötzlich auf. „Nein," rief er mit starker Stimme, „nein, ich lüge nicht! Ich hasse und verabscheue die Sklaverei und ihre Anhänger! — Ein Mann, ein deut-

scher Mann hat euch das Wort entgegengeworfen, euch, die ihr vor den Gesichtern Larven tragt! Nun macht mit mir, was ihr wollt!"

Mehrere der anwesenden Buschklepper sprangen bei dieser Rede von ihren Plätzen auf und schienen den wehrlosen Kaufmann zu Boden schlagen zu wollen, sie brüllten vor Wut, Messer und Revolver blitzten im Lampenschein, es war ungewiß, was die nächste Minute bringen würde, als plötzlich der Vorsitzende mit herrischem Tone Halt gebot. „Berührt ihn nicht!" rief er. „So lieb euch euer Leben ist, berührt ihn nicht! Der Landesverräter soll länger leiden, als während der wenigen Minuten, in denen eine Pistolenkugel tötet, er soll vor allen Dingen zuerst sein Urteil hören!"

„Deine Güter sind hiermit konfisziert, Ferdinand Neubert!" fuhr er fort, „du selbst bist vorläufig zur Gefängnisstrafe verurteilt. Ich sage ‚vorläufig!' — denn die Freiheit bekommst du nicht wieder, wenn auch der Tag der Hinrichtung noch nicht bestimmt werden kann."

„Führt ihn in das Gefängnis, Kameraden!" gebot er dann.

Die Gauner erhoben sich mit wildem Frohlocken, sie waren im Begriff ihr Opfer zu ergreifen, als plötzlich der Knall eines Pistolenschusses das Zimmer gleichsam erbeben ließ. Die Lampe erlosch, Glassplitter flogen umher, ein kräftiger Arm packte von draußen die Schulter des Verurteilten, eine Stimme flüsterte in sein Ohr: „Rasch! Rasch! Hier heraus!"

Gedankenschnell hatte Neubert begriffen, ehe Sekunden vergingen, stand er im Garten und glitt geräuschlos durch die Büsche davon. Während sich in dem Saale ein wahrer Höllenlärm entwickelte, lief er, so schnell ihn seine Füße trugen, quer über Beete und Rabatten, über ein Kornfeld und zwischen Kühen, die erschreckt aufsprangen, aufs Geratewohl vorwärts. Es war Behrens, der ihn gerettet, dessen Kugel die Lampe zerschmettert hatte, jetzt jedoch konnte er den treuen Freund nirgends entdecken, er führte vielmehr höchst wahrscheinlich durch irgend eine Kriegslist die Verfolger irre, er brachte sich selbst so bald als möglich in Sicherheit.

Neubert lief, bis alle seine Pulse zu zerspringen drohten, bis sich Funken vor seinen Blicken zeigten, dann endlich stand er, an einen Baum gelehnt, einen Augenblick still und horchte. Verworrenes Geräusch drang zu ihm, Geschrei und schwere Schritte; er konnte nicht bezweifeln, daß ihm die Raubgesellen folgten.

Weiter! Weiter! Die Gefahr war noch nicht vorüber.

Er durchwatete einen seichten Bach und sprang an das entgegengesetzte Ufer. Wieder Felder und freie Flächen, wieder eine Straße, dann ein Baumwollenfeld, halb abgeerntet, — er stürmte durch die Furchen, immer verfolgt von den Stimmen der Wegelagerer, rastlos vorwärts ohne Ziel, ohne Aufenthalt.

Da stand plötzlich eine halboffene Pforte gerade vor ihm, dunkle Dächer lagen rechts und links, Verstecke bietend, vielleicht den Schutz eines Menschen, einer finsteren Ecke, in die der Feind keinen Zutritt bekam.

Hinein! Hinein! Es war höchste Zeit.

Nichts regte sich zwischen den Gebäuden; der Kaufmann horchte. In dem weiten Hofe war alles todesstill, hinter ihm aber klangen Stimmen aus nächster Nähe. „Hier muß er sein! Sucht ihn! Sucht ihn!"

„Lebendig oder tot, er darf uns nicht entwischen!"

„Bedenkt, was ihr thut!" rief ein andrer, „es ist das Hauswesen des Friedensrichters, zu dem dieser Hof gehört."

„Einerlei! Mr. Dunkan hilft auch keinem Abolitionisten zur Flucht, er liefert ihn uns vielmehr sogleich aus."

Jedes Wort drang zu den Ohren des Verfolgten. Er schlich an den Hütten der Neger dahin, immer im tiefsten Schatten, lautlos wie ein Geist, — jede Thür war verschlossen, so oft auch die tastende Hand den Drücker berührte, immer vergebens.

„Es ist zu Ende," dachte der gefolterte Mann. „Gott will, daß ich sterbe."

Die letzte Thür lag vor seinen Blicken, — o Himmel, Himmel, sie war ein wenig geöffnet, er konnte hineinschlüpfen und in dem großen, vollständig finsteren Raume Atem schöpfend stillstehen, um sich im Augenblick möglichst zu orientieren. Zwei Reihen Betten standen an den Wänden, es war ein Schlafsaal, in dem er sich befand.

Ob niemand wachte? Dann war er im Augenblick wenigstens gerettet.

Die nächste Sekunde zerstörte diese Hoffnung. „Wer ist hier?" fragte eine Stimme. „Sind Sie es, Sammy?"

„Jesus! — das ist Lionel!"

„Herr Neubert?" raunte in höchster Bestürzung der Knabe. „Wie —"

„Pst! Man verfolgt mich. Lionel, können Sie mir keinen Schutz gewähren?"

„Kriechen Sie unter mein Bett, rasch! —"

Draußen erschien Lichterglanz, die Stimme des Mulatten wurde gehört. „Ein Flüchtling, Gentlemen? — Hier ist niemand!"

Ein Hund schlug an, Lionel erschrak heftig. „Die Dogge!" flüsterte er. „Drücken Sie sich an die Mauer, Sir!"

Der Hund sprang in die Thür hinein und fuhr auf Lionels Bett los, um wütend zu bellen. Eben so schnell war ihm sein Herr nachgeeilt, jetzt fiel ein voller Lichtstrahl in den Raum, Lionel that, als erwache er erst im selben Augenblick. „Sammy!" rief er, „Sammy! was hat Ihr Hund?"

„Kusch dich, Warp! — Kusch dich!"

Das Tier gehorchte, aber doch nicht, ohne fortwährend leise zu knurren. Lionel fixierte den Mulatten, er drückte bedeutsam das Handgelenk desselben. „Bringen Sie das Tier weg!" flüsterte er. „Die da draußen mit den Larven vor den Gesichtern sind doch die Todfeinde der Farbigen, die Männer vom Vigilanzkomitee, nicht wahr?"

Ein schlaues Lächeln glitt über das gelbe Gesicht; der Mulatte wandte sich achselzuckend zu den draußen stehenden Männern. „Hier ist niemand, Gentlemen!"

„Aber weshalb bellte denn dein Hund, Aufseher?"

„Wir erhielten vorgestern einen neuen Sklaven, den Warp noch nicht kennt, weil er den ganzen Tag mit mir auf dem Felde gewesen ist."

„Einen neuen Sklaven?" wiederholte einer der Verlarvten. „Das ist der famose Junker von Seven-Oaks, nicht wahr, Aufseher?"

„Ich weiß nicht, Sir!"

„Zeig den Burschen her, Gelber!"

„Oho, Sir, das geht nicht so geschwind! Ich will die Herren in den Parlour führen und den gestrengen Mr. Dunkan wecken, dann mag er selbst entscheiden, wie weit die Haussuchung gehen darf."

„Lassen Sie nur, Aufseher!" riefen bei diesem Anerbieten des Mulatten wenigstens sechs Stimmen zugleich. „Es ist gut so, wir fangen den Vogel auch an einem andern Orte."

Und erschreckt durch den Gedanken eines Zusammentreffens mit dem Richter, machte sich die ganze Bande davon. Hinter den

schwarzen Larven steckte wohl so manches Gesicht, das sich der Obrigkeit aus triftigen Gründen lieber fern hielt, wenigstens verschwanden die Edlen vom Vigilanzkomitee mit wunderbarer Behendigkeit über den Hof und durch die Pforte, ohne sich umzusehen.

Ihnen nach ging der Mulatte und verschloß und versperrte den Zugang, dann kam er wieder in den Schlafsaal, wo Neubert und Lionel mit einander auf der niederen Bettstelle saßen und sich leise unterhielten. Als Sammy eintrat, reichte ihm der Kaufmann die Hand. „Erkanntest du mich, Aufseher?" fragte er.

Der Gelbe lächelte. „Ich stand am Brunnen," versetzte er, „deshalb hörte ich alles, sah alles. So lange mein Arm Sie schützen kann, soll Ihnen nichts zuleide geschehen, Sir! Sie meinen es gut mit dem farbigen Volke!"

Die Stimme des Riesen zitterte, er war blaß unter der gelben Haut. „Was fehlt Ihnen, Sammy," fragte Lionel. „Sie sind aufgeregt, traurig."

Der Mulatte legte plötzlich beide Hände vor das Gesicht und schluchzte wie ein Kind. „Meine Frau," stammelte er, „meine arme Frau, — sie ist heute so furchtbar geschlagen worden, daß es ihr nicht möglich war, einen Augenblick zu mir herüberzuschlüpfen. Ein guter Freund kam und brachte mir die schlimme Botschaft."

Einen Augenblick schwiegen sie beide, Lionel und Herr Neubert; das was der Mulatte sagte, klang zu erschütternd, um gleich eine Antwort zuzulassen, dann aber tröstete der Kaufmann den unglücklichen Menschen, indem er ihn auf sein eigenes schweres Schicksal hinwies. „Wem gehört denn deine Frau?" fragte er ihn. „Nicht Seiner Ehren, dem Herrn Friedensrichter?"

Der Gelbe schüttelte den Kopf. „Nein, Sir! die arme Molly gehört dem Krämer drüben an der Ecke und der will sie nicht verkaufen, weil er keine andere wiederfindet, um Haus und Kinder so ordentlich im stande zu halten. Seine Frau putzt sich und geht in Gesellschaften, Molly muß alle Arbeit allein verrichten."

„Und trotzdem wird sie so unbarmherzig geschlagen, Sammy?"

„Ja, Sir! Die Kinder des Krämers sind krank, Molly muß in jeder Nacht wachen, und da hat sie nun heute das Unglück gehabt, ihre Dame nicht so hübsch und so schnell frisieren zu können, als sonst wohl, — die armen Augen sind ihr nur so zugefallen. — Dafür hat sie grausame Strafe bekommen."

Herr Neubert atmete tiefer. „Lionel," sagte er im Tone unterdrückter Leidenschaft, „Lionel, ist wohl irgend ein Opfer zu kostbar, eine Anstrengung zu groß, um Ungeheuerlichkeiten wie diese aus der Welt zu schaffen?"

Ein trauriges Lächeln umspielte die Lippen des Knaben. „Lieber Herr Neubert," versetzte er. „Sie vergessen, wie schwer es mich selbst getroffen hat."

Der Kaufmann drückte ihm die Hand. „Wenn es Gottes Wille ist, so werden wir beide aus den Krallen der Widersacher gerettet werden, Lionel, — und vielleicht auch du, Sammy! Grüße die übrigen im alten Schulgebäude, ich darf ja nicht wagen, jemals wieder dahin zu kommen, aber wo es mir möglich ist, wo ich irgend kann, da wird es mein Bestreben sein, dem farbigen Volke zu nützen und den Greueln der Sklaverei entgegenzutreten, das magst du deinen Genossen von mir sagen."

Hie und da hatte sich während dieser Rede ein schwarzer Kopf über den Bettrand erhoben, hie und da eine Hand sich ausgestreckt. Lionel sah mit Erstaunen, daß alle die armen geknechteten Wesen den Vater seines Freundes persönlich kannten, er seufzte in Hinblick auf die ungeheure Gefahr, der sich Herr Neubert ausgesetzt hatte. Wohin sollte er flüchten? Wie die Vorbereitungen zur Abreise treffen, jetzt, wo ihn kein Auge sehen durfte?

Der Kaufmann wollte offenbar jetzt schon gehen, er strich mit der Rechten durch das Haar und nahm seinen Hut. „Adieu, Lionel, Gott beschütze Sie! Wenn es mir gelingt, mich verborgen zu halten, so sehen wir uns wieder! Adieu, Sammy, du armer Schelm!"

Lionel fühlte sich sehr unruhig. „Wenn die Verfolger noch in der Nähe wären!" seufzte er.

„Darauf muß ich es ankommen lassen," war die gelassene Antwort. „Meine Frau vergeht vor Angst, bis sie weiß, daß ich vorläufig gerettet bin, es ist also notwendig, ihr eine Nachricht zu geben, anderseits aber darf ich auch hier nicht bleiben, bis die Sonne am Himmel steht. Adieu! Adieu!"

Alle Sklaven rechts und links in den Betten flüsterten den Abschiedsgruß, noch einmal lag Lionels Hand in derjenigen des Kaufmannes, dann befahl Sammy seinem Hunde, sich ruhig zu verhalten, worauf er selbst in die Nacht hinausging um zu kund-

schaften. Hinter ihm her glitt Neubert, beide lautlos wie Schatten durch die Finsternis schleichend.

Es blieb alles still, auch auf dem Hofe des Herrenhauses. Sammy öffnete die vordere Pforte und sah hinaus, — nur einige Laternen schaukelten noch ächzend im Nachtwind, hie und da huschte eine Katze über den Weg, verschwanden behende Ratten an den Seiten der Rinnsteine. Kein Mensch war zu entdecken.

„Sir," flüsterte der Mulatte, „wollen Sie es wagen?"

Der Kaufmann nickte. „Ich muß, Sammy! Denke an meine arme Frau, die sich zu Tode ängstigt, an meine Kinder! — Ich muß zu ihnen und sie beruhigen."

Der Mulatte deutete auf das Eckhaus, an dem die Laterne brannte. „Da weint meine Molly," sagte er. „Sie hat fingerdicke Striemen auf dem Rücken. Ach könnte ich die Wände einreißen und mit Nägeln und Zähnen über ihre Peiniger herfallen!"

„Du kannst besseres thun, Sammy, kannst die armen unwissenden Schwarzen unterrichten, ihnen sagen, daß sie einig werden und handeln müssen. Predige ihnen in dem Sinne, wie du es von meinen Freunden und mir im Schulhause gehört hast."

„Und nun adieu! Gott behüte euch!"

„Adieu, Sir!"

Der Mulatte sah den Flüchtling eilends die Straße hinabgehen, sah, daß ihn niemand verfolgte oder anredete und trat befriedigt zurück in den Vorgarten, dessen Pforte er wieder verschloß, um sich dann selbst in den Schlafsaal zu begeben und sein Lager zu suchen. Er sah nicht mehr, daß in dem Augenblick, wo seine Schritte verhallten, zwei dunkle Gestalten von rechts und links aus dem Schatten hervorsprangen und dem Verfolgten den Weg abschnitten. Einer der Gesellen warf dem jählings überrumpelten Mann seinen Rock auf den Kopf und erstickte in dieser gewaltsamen Weise den Schrei, der sich Bahn brechen wollte. „Haben wir dich?" sagte eine frohlockende Stimme. „Jetzt bist du uns verfallen!"

Der Kaufmann war außer stande sich zu widersetzen, seine Hände wurden auf dem Rücken zusammengebunden und ihm unter dem fest anliegenden Rocke nur gerade Raum genug gelassen, um notdürftig atmen zu können. Ein paar Fackeln dienten der Gesellschaft als Leuchten und so ging es im Geschwindschritt zur Brauerei, die das Vigilanzkomitee als Gefängnis benutzte. Hie und da begegnete ein verspäteter Nachtschwärmer dem Zuge und

wich scheu zurück. Die Verlarvten waren in der ganzen Umgebung bekannt und berüchtigt; man hütete sich, ihren Groll oder auch nur ihre Aufmerksamkeit zu erregen.

Rasselnd öffnete sich das Eisenthor des Gefängnisses. Nun konnte die Verhüllung der Augen und des Mundes fallen, — wer einmal hinter diesen Mauern sich befand, der schrie und tobte so viel er wollte, ohne von irgend einem Menschen beachtet zu werden. Man erzählte sich im Volke über die Zustände dieser Zwingburg die grauenhaftesten Geschichten, aber man hütete sich, das Vigilanzkomitee öffentlich anzugreifen. Wer eingesperrt wurde, der verschwand und kehrte meistens nie wieder zu den Seinigen zurück.

Neubert sprach kein Wort, er wußte nur zu wohl, daß doch alle Mühe, alle Überredung vergeblich gewesen wäre.

Das Gebäude war alt und verfallen, gegen den Hof hinaus hatte es keine einzige Fensterscheibe mehr, während ihm das Dach überhaupt gänzlich fehlte. Eine wahre Totenstille empfing die Ankommenden; wenn diese grausamen Henker ein neues Opfer in den Kerker schleppten, so kauerten die früheren Bewohner desselben in den entlegensten Ecken, um weder gesehen noch gehört zu werden Der ungezügelte Übermut der Machthaber hätte ja in jedem Augenblick eine Hinrichtung anordnen und sogleich ausführen lassen können.

Viele Worte wurden nicht verschwendet, man übergab dem Aufseher, einem stumpfen, brutalen Gesellen, den neuen Gefangenen und eilte dann fort, um das hauptsächlichste Geschäft dieser Nacht zu beginnen. Alle bewegliche Habe des Kaufmanns mußte fortgeschafft und die Brandfackel unter sein Dach geschleudert werden.

„Da hinein!“ gebot der Aufseher. „Es ist Gesellschaft hier!“

Und mit einem rohen Lachen ging er wieder hinab, um seine Pfeife zu rauchen und dabei so lange der Flasche zuzusprechen, bis er auf den Steinen des Hofes einschlief und wie eine Sägemühle zu schnarchen begann.

Den schauerlichen Räumen fehlte, wie man sich denken kann, alle Beleuchtung. Der leise Nachtwind fuhr durch die zerbrochenen Scheiben und brachte, so oft er kam, eine erfrischende Luftwolke, die den Miasmen des überfüllten Gefängnisses den Krieg erklärte und wenigstens sekundenlang die Lungen von drückender Last befreite. Zerbröckelnder Kalk fiel von den feuchten Wänden, die Decke zeigte klaffende Risse und der Fußboden war schlüpfrig,

ein Geruch wie von moderndem Stroh erhob sich überall, ja, es raschelte sogar verdächtig in den Ecken, als ob Ratten und Mäuse mit den Menschen diese Stätte des Elends teilten.

Erst ganz allmählich gewöhnten sich des Gefangenen Augen an das herrschende Halbdunkel, er sah an den Wänden des großen Gemaches eine Schicht verdorbenen Strohes und auf demselben in verschiedenen Gestalten eine Anzahl menschlicher Gestalten, wie sie erbarmungswürdiger nicht gedacht werden konnten. Zerlumpte Gewänder, Fetzen in des Wortes verwegenster Bedeutung umhüllten elende abgemagerte Körper, denen nur noch ein letzter Rest von Leben und Lebensfähigkeit geblieben zu sein schien. Manche lagen auf dem Gesicht, ohne sich zu regen, andere kauerten gegen die Wand gelehnt, während einige wenige auf- und abschlichen, mit den Händen gestikulierten und abgerissene Sätze vor sich hinmurmelten.

Ein Grauen durchrieselte des Gefangenen Adern. Ob der Verstand dieser Unglücklichen dem furchtbaren Schicksal erlegen war?

„Guten Abend, Gentlemen!" grüßte er.

Ein Gemurmel antwortete ihm. „Wieder einer!" ächzte eine schwache Stimme. „Zwei hat der Aufseher heute im Hofe verscharrt."

„Kommen Sie zu mir," flüsterte es von der anderen Seite, „ich will Ihnen sagen, was Sie notwendig wissen müssen, morgen ist es dazu aber vielleicht nicht mehr früh genug, denn ich sterbe sehr bald."

Neubert nahm aus der Tasche eine Büchse mit Zündhölzern, deren eines er in Brand setzte, freilich nur für Sekunden, dann erlosch das schwache Flämmchen unter den vereinten Anstrengungen aller Hände, die es zu erreichen vermochten. „Um des Himmels Willen," flüsterten die Gefangenen, „kein Licht! Es ist ganz und gar verboten!"

„Kennen Sie auch die Strafen, welche in diesem Hause gelten, Sir?"

Neubert erkannte wieder die Stimme des Mannes, der bald zu sterben glaubte. „Ich weiß von nichts, Gentlemen!" antwortete er.

„Nun, so will ich es Ihnen sagen! Drei Keller befinden sich unter dem Erdgeschoß, drei Stockwerke, in die nie ein Strahl des Tageslichtes fällt! Hundertundvierzig Stufen geht es in die grau-

liche Finsternis hinein, — der Aufseher nimmt eine Lampe mit und für den Fall eines Mißgeschickes noch eine Wachskerze und Zündhölzchen, — dann ist der unterste Raum erreicht. Sie wissen, die Brauereien haben ihre Eisschachte. Von oben wird nachgefüllt, unten schmilzt der Bestand zu Wasser. Nun gut, die Abzugskanäle sind lange nicht gereinigt worden, sind völlig verstopft, — die faulende schreckliche Jauche steht an fünf Fuß tief im Keller, — dahin sperrt der Aufseher die Ungehorsamen, die, welche sich seinen Anordnungen nicht fügen wollen. Hunderte von Ratten fallen über ihr Opfer her, Tausende, — o Sir, Sir, das Krabbeln und Klettern in den Haaren, in den Kleidern, das Tasten der kalten Füße im Gesicht, es ist furchtbar, für solche Qualen gibt es keine Worte. Und dabei die dichte Finsternis, greifen können Sie diese Dunkelheit! — Hu, da unten wohnt das Verderben, der Tod!"

Eine Hand berührte Neuberts Arm. „Widersprechen Sie dem Alten nicht, Sir! Sein Geist ist gestört, seit er dies fürchterliche Haus bewohnt."

„Ich war unten im Strafkeller," fuhr der Unglückliche fort. „Das Wasser ging mir bis an die Brust, ich dachte immer, wenn es nun stiege und mir in den Mund laufen würde, — denken Sie sich, diese entsetzliche Jauche in den Mund zu bekommen! — Ach und seitdem brennt das Feuer oben im Kopfe, brennt ohne Unterlaß, das kann ich gar nicht mehr lange ertragen."

Er fiel röchelnd zurück auf das Strohlager. „Morgen hat der Aufseher wieder ein Begräbnis," murmelte er. „Meine Hände werden schon kalt, der Tod kommt!"

„So geht es in jeder Nacht!" seufzte ein anderer. „Alle, die da hinunter mußten in den Keller, sind gestorben, oder haben den Verstand verloren."

Herr Neubert antwortete nicht. Er suchte seinen Platz auf dem Stroh so nahe als möglich gegen die Fenster hin, dann legte er beide Hände unter den Kopf und sah durch die vielfach zersplitterten Scheiben am Nachthimmel empor. Wie Schiffe vor dem Wind, so segelten kleine weiße und graue Wolken an dem scharf abgezeichneten Mondviertel vorüber, bald langsam, bald schnell, hier einzeln und dort in ganzen Zügen, die wie ein wanderndes Gebirge auf dem blauen Grunde dahinglitten. Ab und zu sah ein glänzender Stern durch das Grau, — ein helles Auge im Dunkel der Umgebung. Wie ein Friedensgruß traf der Blick den

einsamen Mann, aber er weckte auch im Herzen ein nicht zu stillendes Sehnen nach Freiheit, nach denen, die der Gefangene liebte und die er wiederzusehen hoffte. Sie verlebten eine Nacht voll Todesangst, voll rastloser Unruhe, und am Morgen erzählte dann das Gerücht, was geschehen war. Die vom Vigilanzkomitee hatten wieder einen friedlichen Bürger aufgegriffen und in das Gefängnis geworfen! Jetzt war die entsetzliche Bestätigung des nur Gefürchteten da und alle Hoffnung des Wiedersehens schmolz wie Schnee vor der Sonne.

Die armen Kinder! Vielleicht lag ihre Mutter krank und fiebernd im fremden Hause, es tröstete sie niemand, es trocknete keine Hand ihre bittern Thränen.

Wenn Behrens erkannt war, so drohte ihm überdies ein gleiches Schicksal. Wohin sich der Blick wandte, da gähnte ein düsterer, unausfüllbarer Abgrund, da schien alles Licht verschlungen von der Finsternis, alle Hoffnung verloren.

Neubert bemerkte nicht, daß die Säume der Wolken im rötlichen Glanze zu strahlen anfingen, daß mitunter eine rote Lohe das Grau verdrängte, erst als eine langgestreckte, wehende Feuergarbe über den Himmel schlug, erwachte er jählings aus den Banden der schmerzvollen Träume, die ihn umsponnen hielten.

Sein Haus! Ihr ewigen Mächte, — sein Haus!

Er verfolgte die Richtung der Feuerwolken, aus seiner Brust rang sich ein schmerzvolles Stöhnen. Es war das Haus, in dem er bis jetzt gelebt hatte, in dem die Kinder geboren wurden, das er dereinst seinem Ältesten zu hinterlassen hoffte, wenn für ihn selbst der Feierabend des Lebens hereinbrach, wenn er die Arbeit jüngeren, kräftigeren Händen überließ. Und nun zerstörten ruchlose Horden, was er mit so unsäglicher Mühe erbaut hatte, nun flog als feuriger Regen in den Wind hinaus, was noch gestern ein schützendes Dach, ein fester Boden gewesen war.

Wie die Funken flogen! Niemand wagte es, in solchen Fällen dem wütenden Elemente Einhalt zu thun, sie standen nur mit den Rettungsgeräten bereit, um nötigenfalls ihr Eigentum zu beschützen, aber um das brennende Haus bekümmerte sich niemand.

Ganze Feuerströme zogen über den Nachthimmel; der Lauscher hörte die Turmglocken, aber er wußte nur zu wohl, daß die Aufforderung aus metallenem Munde ungehört verklingen werde. Bis die Mauern in sich zusammensanken, wütete das gefräßige Element in ungeschwächter Kraft, — dann erst floß vielleicht etwas Wasser

über die Trümmer dahin, nur um die nächste Nachbarschaft von der Gefahr zu befreien.

Röter und röter wurde der Himmel. Von seinem erhöhten Standpunkte sah der Kaufmann die halbe Stadt wie in ein Meer von Glut getaucht. Purpurner Schimmer umfloß die Spitzen der Dächer, purpurn rollte der Fluß seine Wellen. Endlich tönte ein dumpfes Krachen, Wolken von Funken stoben nach allen Seiten auseinander und dann schien die Wut der Flammen gebrochen, — nun lag das Wohnhaus zerschmettert und zerschlagen auf den eingestürzten Wänden des Anbaues; alle die kostbaren Schätze im Schoße der Erde waren bedeckt und versteckt von einer dichten Schicht des unverbrennbaren, unbeweglichen Schuttes, von Kalk und Steinen, die niemand entfernen würde, weil sie nicht mehr zu brauchen waren.

Es lag ein Trost in diesem Gedanken, aber doch halb und halb ein trauriger. Wessen Hand war es, die dereinst den sorglich verwahrten Schatz heben würde?

Ein Strom von Hitze rann durch alle Adern des Gefangenen. Diese Waren unter dem Schuppen bildeten das ganze Erbe, welches er seinen Kindern hinterlassen konnte; nahmen es fremde Gewalten an sich, so behielten sie nichts, gar nichts.

Wie unendlich schwer ist es doch so oft dem Menschen, sich thatlos zu ergeben! Wie viel, viel leichter erscheint es, im mächtigen Anlaufe alle Kräfte des Körpers und des Geistes kämpfend einzusetzen, als still und mit gebundenen Händen zu sagen: „Herr, dein Wille geschehe!“

Im Osten dämmerte bereits der neue Tag; Neubert hatte kein Auge geschlossen, ja nicht einmal eine wirkliche Müdigkeit empfunden, die innere Unruhe hielt alle Lebensgeister in fieberhafter Anspannung. Jetzt ließ sich bei der herrschenden halben Beleuchtung die nächste Umgebung besser erkennen; der Gefangene schauderte bei dem Anblick dessen, was sich seinen Sinnen aufdrängte.

Wie die Menschen aussahen! Grau, leichenfarbig, mit kaum noch aneinander haftenden Lumpen bedeckt! Wie sie es verlernt hatten, sich vor dem Schmutze, dem widerwärtigsten Ungeziefer zu scheuen! — Die verfallenen Gesichter lagen auf dem modernden feuchten Stroh, die Hände zuckten selbst im Schlafe, die Lippen bewegten sich zu unruhigem Murmeln.

Und über diese Unglücklichen hinweg, neben ihnen im Stroh und an den Mauern bewegten sich jene Tiergattungen, die da

einziehen, wo die säubernde Hand fehlt, die zu ganzen Armeen angewachsen sind und nicht mehr verdrängt werden, bis ein neuer Geist alles Gewesene über den Haufen stürzt. Es kroch und sprang, es schlüpfte in tausend heimliche Verstecke, es bekriegte und bekämpfte sich unter einander. Selbst größere Geschöpfe fehlten nicht; Eidechsen glitten über die Wände, Ratten mit ihren diamantnen Augen schossen durch das Stroh, riesenhafte Spinnen hingen lauernd, der reichlichen Beute froh, in ihren aus Fäden gewobenen Nestern.

In einer Ecke wanderten Tausende von kleinen Füßen. Schnurgerade war der Weg, aus dem Erdgeschoß zog das schwarze Heer seine Bahn und durch die geborstene Balkendecke marschierte es weiter bis in die oberen Räume, denen das Dach fehlte, — Ameisen, die den ganzen alten Bau bevölkerten, rastlos wandernde Ameisen, Legionen, die keinen Winkel, kein Brett und keine Stufe verschonten.

Schaudernd wandte der Gefangene den Blick, es drohte ihn in dem überfüllten Raume zu ersticken, er fühlte einen Schwindel, dem er nicht zu widerstehen vermochte. Sich leise erhebend, schlich er durch das große Zimmer und nach der vorderen Seite des Gebäudes; hier stand der Eßtisch, von rohen Bänken umgeben, sonst fehlten alle und jede Mobilien, ebenso wenig gab es einen Ofen oder Vorhänge an den Fenstern. Ein öder, schrecklicher Aufenthalt! Er trat an eins der Fenster und sah auf die Straße hinaus, — ach, er hätte Jahre vom Leben freudig geopfert, um jetzt da unten zu stehen, ganz frei, ganz unbehindert, um Weib und Kinder von der entsetzlichen Sorge befreien zu können.

Aus der Thorfahrt des gegenüberliegenden Hauses löste sich ein dunkler Körper und trat vorsichtig auf die Straße hinaus, ohne jedoch gleich von dem Gefangenen bemerkt zu werden. Dieser verfolgte seine eigenen trüben Gedanken, ihm fiel es nicht ein, sich um die etwa Vorübergehenden zu bekümmern, bis plötzlich von der Straße her ein kleiner Stein gegen das Fenster flog. Nun sah er hinab und beinahe hätte ein Schrei verraten, was der unglückliche Mann empfand. Da unten stand Hermann und streckte ihm beide Arme entgegen.

„Mein Junge!“ murmelte mit erstickter Stimme der Vater. „Ach, mein Junge!“

Dann kamen Männerschritte die Straße hinauf und Hermann verschwand wie ein Schatten hinter der Thorfahrt. In einem

Augenblick war das traurige Wiedersehen zwischen dem Vater und dem Sohne vorüber.

Aber so kurz es gewesen, so viel Ruhe hatte es doch dem Gefangenen gebracht. Die Seinigen wußten nun, wo er sich befand, er schien nicht mehr so ganz verlassen, seit er das blasse, thränenvolle Gesicht seines ältesten Knaben gesehen. Vielleicht gab es doch früher oder später aus dieser Hölle eine Erlösung, vielleicht schlug auch ihm noch die Stunde, wo er frei wurde und zu den Seinigen zurückkehren konnte.

Jetzt kam, gleich einem warmen Hauche die natürliche Ermüdung über alle seine Sinne, er trat vom Fenster zurück und streckte sich auf eine der Bänke. Drüben in der schrecklichen Gesellschaft, auf dem vermoderten Stroh litt es ihn doch nicht, er wollte lieber hier ein Stündchen verträumen und dann später den Aufseher bitten, ihm irgend eine Arbeit anzuweisen.

Seltsam, wie sehr der Blick seines Kindes ihn getröstet, ihn mit neuem Mute und neuer Kraft erfüllt hatte. Er wollte stark bleiben um jeden Preis, er wollte allen Leiden, allem Verhängnis trotzen, der Seinigen wegen.

Die müden Augen schlossen sich, ohne daß er es bemerkte. Leise, ganz leise entrückte ihn der Traum seinem Schmerze, er war wieder in den eigenen Räumen, er hielt Weib und Kinder fest umfaßt und tröstend erklangen von den Lippen der Unschuldigen die Worte seines Lieblingsdichters:

„Er weiß dein Leid und heimlich Grämen,
Auch weiß er Zeit, dir's zu benehmen,
Gib dich zufrieden!"

VII.

Lionel hatte seine Arbeiten im Büreau des Friedensrichters begonnen und zur größten, aber unausgesprochenen Freude dieses gefürchteten Herrn vollendet; Mr. Dunkan rieb sich heimlich die Hände. Auf so billige Weise war noch nie ein Beamter zu einem tüchtigen und verwendbaren Schreiber gekommen! — Der junge Mensch kannte nicht allein seine Muttersprache vollkommen genau, sondern er sprach auch ein hübsches Französisch und verstand alle lateinischen Ausdrücke, ebenso konnte er, wenn einmal ein Deutscher ins Büreau kam, den Dolmetscher machen.

Mr. Dunkans kleine Schwäche war das Verlangen, Schätze zu häufen; er hatte noch nie einen brauchbaren Schreiber erlangen können, weil er sich nicht dazu verstand, ihn gehörig zu besolden, — jetzt aber schien der jahrelange Verdruß endlich gehoben und der würdige Friedensrichter triumphierte. Lionel durfte im Büreau seine gewohnten Kleider tragen, damit aber der Friede im Hause nicht allzu sehr beeinträchtigt werde, fuhr er nachmittags wieder in die Kattungewänder und putzte Silberzeug oder trug Wasser, je nachdem die kränkliche Mrs. Dunkan gebot.

Häufig schickte sie ihn auch im Sklavenanzug durch die Stadt, um Briefe oder Besorgungen in fremden Häusern abzugeben. Die Empfänger waren Leute, welche auf Seven-Oaks Zutritt gehabt hatten, ihre jüngeren Söhne die Schulkameraden dessen, der nun mit nackten Füßen vor ihnen stand, ein Sklave, von allen verachteten Menschen der verachtetste.

Hier bot ihm eine gutmütige Seele ein Trinkgeld und trieb die Schamröte glühend in Lionels schmaler gewordenes Antlitz, dort wurde er so schnell als möglich abgefertigt, weil man weder den Besuch von ehemals ganz verleugnen, noch den Sklaven im Kattunanzug als gleichberechtigten Menschen anerkennen mochte. Frau Dunkan verfolgte mit diesem planmäßigen Vorgehen die Absicht, sich an dem zu rächen, der ihren mißratenen Sohn in allen Stücken überflügelte und dessen Unwissenheit durch sein vorzügliches Benehmen ins hellste Licht setzte.

Benjamin schlenderte müßig wie immer im Hause umher, von seiner Mutter reichlich mit Näschereien versorgt, nur auf Kurzweil bedacht, für alle und alles eine unaufhörliche Plage. Die Katze und den Hund kniff er, den Hühnern riß er die Federn

aus, die Sklaven peinigte er auf jede erdenkliche Weise, nur gegen Lionel verhielt er sich einigermaßen zurückhaltend; da ließ sich nichts machen, das hatte er gleich beim ersten Versuche erkannt. Wenn aber unser unglücklicher Freund auch vor direkten Beleidigungen sicher zu sein schien, so wußte er doch eben so gewiß, daß ihn ein spionierendes Auge immerwährend beobachtete. „Lionel abeitet faul! Lionel schwatzt mit den anderen Sklaven! Er hat mir Gesichter geschnitten! Er hat, glaube ich, Geld!"

So flüsterte Benjamin seine erfundenen oder übertriebenen Bemerkungen der Mutter ins Ohr und jedesmal erfolgte eine empfindliche Strafe. Lionel wurde mit gefesselten Händen an einen Peiler der Veranda gebunden, er bekam kein Mittagbrot oder mußte unbedeckten Hauptes in der Sonne stehen, je länger, desto ruhiger er die Folter ertrug. Kein Wort, kein Zucken verriet den Zustand seines Innern, obwohl er bereits anfing den Mut zu verlieren. Die Füße waren hoch angeschwollen, von Blasen und Insektenstichen bedeckt, der Kopf schmerzte fast immer; Lionel dachte an den Tag, wo Philipp mündig würde, wie der Versinkende zu den fernliegenden Ufern der Stromes hinübersieht, — mit dem Gefühl, daß er sterben müsse, ehe die Rettung möglich sei. Noch vier Jahre dieses entsetzlichen Lebens? — Ach, nimmer, nimmer.

Er und Hermann sahen einander häufig, aber fast jedes Mal nur aus der Entfernung. Lionel wußte, daß sich Herr Neubert im Gefängnis befand, er war auch an dem unheimlichen Bau vorübergegangen, aber ohne den Kaufmann zu sehen; alle diese öden Fensterhöhlen starrten wie schwarze Flecke in den Sonnenschein des hellen Tages hinein, dichtverschlungenes Gitterwerk lag davor, nur selten sah ein Menschenantlitz hindurch. An jedem Morgen begrüßte Hermann den unglücklichen Vater wenigstens auf Sekunden, später ging er am Hause des Friedensrichters vorbei, um auch den Freund durch seinen Anblick zu trösten. Lionel blickte von seiner Schreiberei auf, flüchtig tauchte Auge in Auge, dann war die Begegnung vorüber.

Jetzt ließ Frau Dunkan den Knaben, der um jeden Preis aus dem Hause geschafft werden sollte, den ganzen Nachmittag Holz spalten und zwar in der Hoffnung, dadurch seine Hände für die Arbeit des Schreibens untauglich zu machen. Im glühend heißen Sonnenschein mußte er das schwere Beil handhaben, während

Benjamin in der Nähe auf irgend einer vorhandenen Erhöhung saß und allerlei spöttische Bemerkungen machte.

Lionel hörte ihn nicht, oder gab so gelassene Antworten, daß kein Streit entstehen konnte. Er hatte es sich anfänglich leichter gedacht, allen Umgang mit Gebildeten, alle Bücher und geistigen Anregungen zu entbehren, aber langsam bemächtigte sich seiner Seele eine verzehrende Ungeduld, eine alles beherrschende Sehnsucht nach dem Gewesenen, Verlorenen, nach dem Leben von einst, dem eine so tiefe, so schreckliche Erniedrigung gefolgt war. Mr. Dunkan verlangte fast täglich mehr Arbeiten, denen dann ohne eine Ruhepause das Holzspalten folgte, bis die Nacht herabsank und Lionel mit blutenden Händen die Schlafstelle im überfüllten Raume aufsuchte. Dann flüsterte ihm Sammy von neuen Versammlungen, neuen Hoffnungen zu, die den Negern vorgespiegelt wurden, dann hörte er die Wudu-Beschwörungen und das Ächzen der Gepeitschten. Beinahe außer sich warf er den Kopf von einer Seite zur anderen. Sollte es immer so fortdauern? —

Dann kam in einer hellen Mondnacht eine unerwartete Freude. Sammy kehrte erst gegen Morgen aus einer Versammlung zurück, leise legte er die Hand auf Lionels blasses Gesicht. „Du!“ flüsterte er. „Du! wach' auf!“

Der Knabe öffnete halb schlafend in unbestimmtem Erschrecken die Augen. „Was gibt es, Sammy?“ rief er.

„Pst! es brauchen's ja nicht gleich alle zu erfahren! Ein Brief für dich, — da!“

Lionel streckte mechanisch die Hand aus. „Ein Brief?“ wiederholte er. „Von wem, Sammy?“

„Das weiß ich nicht. Ein Vertrauensmann hat ihn aus Richmond mitgebracht.“

Ein erstickter Freudenschrei brach über Lionels Lippen. „Aus Richmond, sagst du, Sammy? Ach, dann kommt er von Philipp Trevor! — Aber ich werde ihn vor Tagesanbruch nicht lesen können!“

Der Mulatte fingerte in seinem Gürtel. „Ich dachte mir schon, wie ungeduldig du wohl sein würdest, armer Schelm! Sieh da ist ein Stückchen Kerze, meine Frau hat es aus den Vorräten des geizigen Krämers stibitzt. So, und hier ist ein Zündholz.“

„Ach, Sammy, wie danke ich dir! — Was wohl in dem Briefe steht? Ich kann gar nicht erwarten, es lesen zu dürfen!“

Der breitrandige Strohhut verdeckte das aufzuckende Flämmchen und nun erkannte Lionel die feine, regelmäßige Handschrift seines Freundes. „Richtig von Philipp!“ jubelte er. „O, das ist ein Festtag, Sammy! Wenn ich irgend einen Gegenstand besäße, so würde ich ihn aus Dankbarkeit dir schenken.“

Der Mulatte legte mit fragendem, ungläubigem Blick die Hand auf den Arm des Knaben. „Du besitzest etwas, das ich schwer vermisse,“ raunte er. „Willst du es mit mir teilen, Lionel?“

„Bei Gott, Sammy! Was meinst du übrigens?“

„Das da!“

Und der herkulische Prügelmeister des friedensrichterlichen Hauses legte scheu wie ein bestrafter Schulknabe die Fingerspitzen auf den jetzt entfalteten Brief. „Ich kann nicht lesen, Lionel.“

„Und da wolltest du, daß ich dich unterrichte, Sammy? Von Herzen gern! Du weißt nicht, welch' einen großen Trost das für mich bilden wird! Von Herzen gern, ich wiederhole es.“

„Nun aber laß mich erst lesen, was Philipp schreibt,“ setzte er dann hinzu.

Der Mulatte hielt ihm das Lichtstümpfchen und so überflog unser Freund vier gedrängte Seiten, die alle nur von Liebe, von einer wandellosen Treue sprachen. Philipp wußte, daß Lionel im Hause des Friedensrichters lebte und welche Aufnahme er gefunden hatte, es waren ihm alle, auch die unbedeutendsten Einzelheiten genau bekannt. ‚Harre aus, Lionel, mein Freund, mein Bruder,‘ so schloß er, ‚harre aus ohne Zweifel oder Verzagen. Der Tag, an dem du frei wirst, kommt mit Sicherheit, daran halte dich. Du darfst alsdann nicht krank, nicht am Leibe oder der Seele gebrochen sein, das bedenke wohl! Du sollst vielmehr, wenn dir alle deine Rechte zurückgegeben sind, ausruhen von den Mühen der Gegenwart, sollst recht, recht glücklich sein, dafür mußt du dich schon jetzt erhalten und schonen. Ich meine auch, es könne dir nicht so schwer werden, an mich zu glauben, liebster Lionel; gerade das unwandelbare Vertrauen ist ja das Zeichen und Siegel der Freundschaft. So ertrage denn mutig, was dir auferlegt wurde und denke nicht, daß anderen mehr Glück, mehr Gelingen beschieden sei, als dir. Ach könnten wir beide tauschen! Mich brennt die Erinnerung an dich wie Feuer, mein armer Lionel, sie verzehrt mich, quält mich in jeder Stunde, darum bitte ich dich, harre aus und hilf mir den Tag erringen, an dem ich dir alles vergelten kann. Ich bekümmere mich jetzt zum ersten

Male um das Geschick der Schwarzen, um die Stimmung im Lande und den großen Gedanken des gegenwärtigen Krieges, ich erfahre, daß eine ganze Anzahl ehrenwerter Männer mit Leib und Seele gegen die Fortsetzung der Sklaverei eintritt und daß sie schon jetzt bemüht ist, den Geisteszustand der Neger zu heben und zu fördern. Nächtlicherweile unterrichten diese, zum Teil hochstehenden Leute die armen Schwarzen im Lesen und Schreiben, geben für sie ihr Geld und ihre Kräfte freudig dahin, erziehen sie zu Christen und freien, den Weißen völlig gleichstehenden Staatsbürgern. Der Weg dahin ist sehr weit, aber das Ziel ein edles, erhabenes, ein solches, dessen letzte Folgen in die Ewigkeit hinüberreichen. Der Sohn eines Predigers, mein Nebenmann in der Klasse, besorgt diesen Brief in deine Hände, liebster Lionel, er ist ein eifriger Abolitionist und macht alle nächtlichen Versammlungen mit. Auf gleichem Wege erhältst du demnächst eine Summe Geldes, die dir vielleicht kleinere Erleichterungen zu schaffen vermag und die du mit Ruhe nehmen kannst, denn sie ist weiter nichts als dein Eigentum, das zur Zeit in meinem Verwahrsam liegt. Mit Bezug auf das liebe alte Seven-Oaks kann ich dir sagen, daß sich kein Käufer finden will; die unruhigen Zeiten scheinen wohl nicht geeignet, um solche Geschäfte zu stande zu bringen. Für dein Reitpferd, den braunen Ajax habe ich glücklicherweise einen Herrn gefunden, der es gut hält und nicht aus seinen Händen gibt, bis du selbst es zurückkaufst. — Und nun lebe wohl, mein geliebter Lionel! Ich werde dir häufiger schreiben und hoffe, daß du gelegentlich antwortest, oder doch wenigstens eine Botschaft sendest. Meine Briefe zerstöre jedesmal gleich; es könnte, wenn sie entdeckt werden, über eine Reihe guter Menschen das ärgste Schicksal kommen. Bitte, vergiß das nicht. Mit altgewohnter unwandelbarer Treue

dein Philipp Trevor.'

Lionel hatte halblaut gelesen und Sammy stand mit lauschendem Ohr neben ihm. „Ja," bestätigte er, „ja, du mußt den Brief verbrennen, schon meinetwegen, hörst du! Mrs. Dunkan ließe uns beide tot peitschen, wenn sie die Sache erführe. Komm, halte das Blatt an die Flamme, dann ist alles gut."

Lionel schüttelte den Kopf. „Noch nicht gleich," bat er. „Ich möchte die lieben Worte zweimal lesen, ich möchte sie auswendig lernen. Sammy, du hast deine Frau, die abends am Brunnen ein wenig mit dir plaudert und dich tröstet, — ich habe

auf der weiten Welt niemand, das bedenke wohl. Nur noch zehn Minuten laß mir den Brief."

Und der Mulatte schirmte geduldig während dieser Frist mit seinem Hute und dem Schatten seiner breiten Schultern das verräterische Licht, dann opferte Lionel bebenden Herzens das Blatt Papier, seinen einzigen Schatz, das teuerste Gut, welches er besaß. Die stäubende schwarze Asche wurde zerstreut und zertreten, Sammy versteckte den Rest der Kerze im Gürtel und legte sich auf das harte Bett, um womöglich noch eine Stunde zu schlafen. Lionel hatte ein Gefühl, als sei ein schöner Traum zerronnen und habe der rauhen Wirklichkeit Platz machen müssen. Es wäre ein so großes Glück gewesen, Philipps Brief behalten zu können.

Jedes Wort wiederholte er sich, jede dieser Versicherungen einer Treue, welche vielleicht auf Erden seine einzige Hoffnung bildete. Ja, Philipp würde halten was er versprach, aber war es wirklich denkbar, das Elend der Sklaverei so lange zu ertragen?

Er überblickte im Mondlicht die Reihen seiner Schicksalsgenossen. Da lagen Männer mit weißen Haaren, Leute, die sechzig und mehr Jahre zählten, — sie alle waren von jeher Sklaven gewesen und hatten keinerlei Aussicht, befreit zu werden; geduldig trugen die Armen das Elend ihres Lebens, ohne zu murren, ja häufig sogar erfüllt von einer rührenden Ergebenheit für ihre Peiniger, dankbar und treu, da wo sie hätten hassen können. Lionel verbarg das Gesicht im Kopfkissen, — er wollte sich zusammennehmen, wollte nicht weniger leisten als diese armen, vertierten Geschöpfe. Ein Gedanke besonders ging wie ein zündender Funke durch seine Seele. Wo das ganze Vaterland unter den Folgen des Bürgerkrieges so entsetzlich litt, wo die besten, edelsten Männer ihre Stellung, ja sogar das Leben einsetzten, um der Sache der Menschheit zu dienen, — sollte er allein verlangen können, in Überfluß und sorgloser Knabenfreudigkeit die Tage ohne Anteil am großen, nationalen Befreiungskampfe spielend zu verbringen? Nein er wollte sich üben im Ertragen, er wollte ausharren und das, was ihm Gott auferlegte, wie ein Mann zu Ende führen.

Schon der feste Entschluß gab gleichsam neue Kräfte. Und hatte nicht Philipp so vollständig recht, wenn er sagte: Das Vertrauen ist das Siegel der Freundschaft? —

Er schlief nicht mehr, dafür war die Aufregung zu groß gewesen, aber er war ruhiger und stärker, als am Abend vorher. Den nächsten Morgen fand sich Gelegenheit, ein Blatt Papier und ein Kouvert samt Bleistift bei Seite zu bringen und im Blätterdach des Schlafraumes zu verstecken. Sammy würde seinen Bekannten aus Richmond in einigen Tagen wiedersehen und bis dahin mußte die Antwort an Philipp geschrieben sein. Wie vieler Liebe, wie vieler Dankbarkeit sollte nicht dieser Brief den Ausdruck verleihen!

Am Nachmittag beim Holzspalten sang Lionel zum erstenmale vor sich hin. Er arbeitete schneller und leichter, er freute sich auf die Nacht, in welcher Sammy seine erste Unterrichtsstunde erhalten sollte. Das war ein befreiendes, seelenerlösendes Werk, es stellte ihn in seinem eigenen Bewußtsein hoch über das, was er früher als bloß für sich lebender, bloß das Dasein in vollen Zügen genießender Sohn des reichen Mannes gewesen war.

Sein Quälgeist verließ ihn auch heute nicht. Benjamin litt außerordentlich an Langeweile, er nahm jede Gelegenheit wahr, um sich in irgend einer Weise zu belustigen, namentlich wenn dadurch ein anderer Mensch geärgert werden konnte und so faßte er denn auch jetzt auf dem unzersägten Baumstamm Posto und schlenkerte mit den Füßen in der Luft herum.

„Du, Lionel," begann er, „jetzt hüte dich nur, mit deinem vermeintlichen Namen hervorzutreten, denn es könnte dir Peitschenhiebe zuziehen. Skaven haben überhaupt keine Familiennamen, am allerwenigsten aber darfst du dich in dieser Zeit Forster nennen, — mein Onkel Nathanael kommt zum Besuche hierher und der würde es sich natürlich sogleich verbitten."

Lionel horchte auf, er ließ für den Augenblick die Säge ruhen. „Wer kommt hierher, Master Benjamin?"

„Mein Onkel Nathanael Forster von Parkers-Place. Er ist ein reicher Mann, der ungeheuer viel Geld besitzt und es mit vollen Händen auszugeben liebt."

Lionels Herz schlug schneller. Es war derselbe Mann, dessen Verschwendungssucht schon seit einem Menschenalter die schöne Farm in Kentucky zu ruinieren drohte, derselbe Mann, welcher seinen Verwalter, weil ihm dieser nie genug Geld ins Haus schaffen konnte, ganz ungescheut einen Betrüger nannte und dann die Peitsche des Beleidigten zu kosten bekam. Heute stand der Sohn seines in den Tod gehetzten Sklaven ihm gegenüber, — vielleicht

kam die Gelegenheit doch, über das Längstvergangene zu sprechen und das Andenken des Toten von schimpflichem Verdacht zu befreien.

Benjamin war ohne Antwort geblieben, Lionel hatte den Burschen vollständig vergessen und schrak erst auf, als ihn dieser anredete. „Weshalb sägst du eigentlich nicht weiter, he?"

„Das ist nicht Ihre Sache, Master Benjamin."

Und nun sprach er kein Wort mehr, Benjamin mochte fragen oder Sticheleien hinwerfen, so viel er immer wollte. Der verzogene junge Mann ging endlich gelangweilt davon und suchte seine Mutter auf; hier war er ja sicher, zu jeder Zeit ein offenes Ohr zu finden.

„Du, Mama, beobachte einmal den Lionel, ich glaube, er hat Geheimnisse, verborgene Absichten oder dergleichen. Er ist, seit ich ihm sagte, daß Onkel Nathanael kommt, plötzlich ganz anders geworden, er sang sogar und antwortete mir sehr grob."

Das blasse Gesicht der Dame färbte sich mit schnell verschwindender Röte. „Weshalb sprichst du überhaupt mit dem Menschen?" rief sie heftig. „Geh ihm aus dem Wege, Kind!"

Sein lauernder Blick streifte den ihrigen. „Du solltest ihn einmal peitschen lassen, Mama, dann würde er schon zahm werden."

Die Dame zuckte die Achseln. „Deines Vaters Günstling?" rief sie in scharfem Tone. „Ach, Ben, hättest du doch fleißig lernen wollen, könntest du auch französisch sprechen und —"

„Schreiberdienste versehen, nicht wahr, Mama? Das wolltest du doch sagen? — Ich hüte mich wahrhaftig!"

Frau Dunkan brach in Thränen aus. „Weißt du auch, daß dein Vater dich zu einem Handwerker in die Lehre geben will, Ben? Der grämliche alte Mr. Robertson, der Tischler, soll dein Meister werden, es ist beschlossene Sache und weder du noch ich können daran etwas ändern. Wenn du wieder fortläufst, so nimmt er dich in sein Haus nicht nochmals auf, du mußt dann sehen, wo du bleibst."

Etwas wie ein heimliches Erschrecken flog über die Züge des Knaben. „Das steht doch wohl noch nicht so ganz fest, Mama!" rief er.

Frau Dunkan hielt das Taschentuch an die Augen. „Ganz fest, mein armer Ben," wiederholte sie. „Ganz unabänderlich fest. Gerade, daß dein Vater mir's allein gesagt hat, kennzeichnet seinen bestimmten Entschluß, — er sprach ruhig und kalt."

Der Knabe kaute an den Nägeln. „Nur Lionels wegen!“ preßte er hervor.

„Das glaube auch ich, Ben, du solltest daher den Vater bitten, dir noch Privatstunden geben zu lassen, du solltest seinen Verdruß abzuschwächen suchen. Dieser hochmütige Bursche, der Lionel, versteht alles, er kann sich benehmen wie ein Gentleman und kann spielend jede noch so schwierige Büreauarbeit bewältigen, es ärgert also deinen Vater, dich mit ihm zu vergleichen.“

Benjamins ohnehin farbloses Gesicht war sehr blaß geworden. „So?“ rief er, „so, Mama? Und wenn es nun dem Vater einfiele, mir diesen elenden Sklaven zum Lehrer zu bestellen? Wenn mir Lionel die lateinischen und französischen Vokabeln beibringen müßte?“

Frau Dunkan rang die Hände. „Wäre es besser, als Tischlerbursche die grüne Schürze zu tragen und in fremden Häusern allerlei niedere Arbeiten zu verrichten, vielleicht gar Tote in die Särge zu legen? — Ach, mein armes Kind!“

Benjamin reckte mit sehr bedenklicher Miene die Glieder. „Ich will in den Krieg gehen,“ sagte er, „und so schnell als möglich Offizier werden.“

Dann entfernte er sich hämisch lächelnd. Seine Mutter hatte ihm eine böse Botschaft überbracht, dafür sollte sie nun auch eine bittere Pille verschlucken. Ihren Jüngsten, ihr Schoßkind als Soldat zu wissen, das wäre der armen Frau schlimmer gewesen als selbst der Tod.

Auf dem Hofe im Sonnenbrand sägte Lionel immer noch unverdrossen das Holz für die Küche, er bemerkte auch sehr wohl, daß sich Benjamin wieder einfand, um ihm auf die Finger zu sehen, aber gewann es über sich, den Burschen ganz unbeachtet zu lassen. Jetzt dunkelte bereits der Abend, die Feldarbeiter kamen nach Hause und am Schuppen läutete die große Glocke zum Nachtessen. Sammy schwang mechanisch, als sei er selbst ein lebloses Instrument, die Peitsche, dann endlich konnten sich die Schwarzen in ihre Schlafräume zurückziehen.

Abermals kam das Lichtstümpfchen zum Vorschein, eine Schiefertafel, Griffel und Bleistift. Lionel schrieb seinen Brief an Philipp, während Sammy das kleine „i“, den leichtesten Buchstaben des Alphabetes zu malen versuchte, und wahre Glockentürme von Tütteln in die Tafel grub. Schwarze, gelbe und beinahe weiße Gesichter sahen im Kreise dem beneideten Mulatten zu, hier malte

ein besonders eifriger das „i“ geduldig immer wieder in die leere Luft, dort kratzte ein andrer es mit einem eisernen Griffel in die Wand.

„Lionel,“ flüsterte Sammy, rot vor Aufregung, „Lionel, ich kann es schon. Siehst du!“

Das „i“ mit dem ungeheuern Tüttel stand auf windschiefen Beinen da, es ließ sich mit einiger Mühe als das, was es vorstellen sollte, erkennen und Sammy ging voll Stolz an das „o,“ um auch dieses seinem Wissensschatze einzuverleiben.

„Wie die Buchstaben heißen, das weiß ich schon lange,“ erklärte er. „In allen Negerversammlungen werden sie uns gezeigt, damit wir lernen, die Bibel zu lesen. Du kennst sie, nicht wahr, Lionel?“

„Die Bibel? Natürlich!“

Näher in den schwachen Schimmer des Lichtes drängten sich die Wollköpfe, begieriger, fragender leuchteten die Augen. „Ist wirklich die Bibel für schwarze Menschen geschrieben?“ flüsterte eine Stimme. „Haben .wir denselben Gott, wie die weißen Gebieter?“

Lionel fühlte sich so tief erschüttert, wie kaum jemals zuvor. „Schafft mir eine Bibel,“ rief er, „und ich will sie euch an jedem Abend vorlesen.“

Eine Hand griff in das Dach, dessen Blätterlagen die willkommensten Verstecke boten und ein abgerissenes zerlumptes Exemplar des neuen Testamentes kam zum Vorschein. Die Schwarzen waren sämtlich aufgestanden, dicht gedrängt scharten sie sich um den Knaben mit dem blassen Gesicht, der bei der Erziehung und der Denkweise des gebildeten Menschen doch einer der Ihrigen war, ein rechtloser Sklave, das Eigentum dritter Personen, die ihn foltern und mit Füßen treten durften, so viel es ihnen ihr Gewissen erlaubte.

„Lies, Lionel, lies, was für die schwarzen Menschen geschrieben ist!“

Die Brust des Knaben hob sich freier, sein Auge glänzte. Er wollte einen guten Kampf kämpfen, wollte ausharren da, wohin ihn Gottes Fügung berufen.

Zu seinem Vortrag wählte er die Bergpredigt, bis tief in die Nacht hinein erklärte er den lauschenden Negern die Lage in der sich der Heiland befunden, die Art und Weise, wie dessen Worte für alle Zukunft erhalten und allen Menschen zugänglich

gemacht wurden. „Was hier geschrieben steht, ist dir gesagt, Sammy, und euch, Nero, Achilles, Pompejus, — jedem besonders, jedem zum Troste. Ihr sollt auf diese Versprechungen bauen und Gottes Stunde erwarten, wie ich es thue. Zur rechten Zeit kommt die Hilfe."

Sie dankten ihm alle, die meisten mit Thränen. „Willst du morgen abend weiter lesen, weiter unterrichten, Lionel?"

„Sicherlich, ihr Leute, verlaßt euch darauf!"

Das Lichtstümpfchen erlosch, der Brief an Philipp wanderte in den Ledergürtel des Mulatten und Auge nach Auge schloß sich zum Schlummer, nur Lionel wachte noch immer, ohne den freundlichen Tröster, den Schlaf, sogleich finden zu können. Alle seine Gedanken umschwebten das Grab des Mannes, der ihm ein liebevoller, nachsichtiger Vater gewesen war, — armer guter Onkel Charles, jetzt erst, nun er ihn verloren hatte, erkannte der verwaiste Knabe den ganzen Wert dieses edlen, menschenfreundlichen Herzens! Auf Seven-Oaks war jedes schwarze Kind in die Schule gegangen, jeder Erwachsene hatte ein zufriedenes, menschenwürdiges Dasein geführt, während die Sklaven des Friedensrichters gleich einer Herde seelenloser Geschöpfe dahinlebten und den Tieren näher standen, als den weißen Menschen, ihren Brüdern in der großen Völkergemeinschaft der Welt.

Wenn Onkel Charles sehen könnte, was nach seinem Tode über alle diese Unglücklichen hereingebrochen war, wenn er wüßte, daß am Portal seines Hauses ein Brett hing, mit der Aufschrift: „Diese Besitzung ist unter der Hand zu verkaufen!"

Lionel grübelte und grübelte, bis ihm die Augen zufielen. Morgen kam Mr. Nathanael Forster, das gab eine neue Aufregung, neue quälende Gedanken. Ach, wer nur erst einmal ein einziges Jahr weiter gekommen wäre, wer der Gegenwart Flügel leihen könnte! —

Und mit diesem immer wiederkehrenden ungeduldigen Wunsche der leidenden Herzen schlummerte er endlich ein. Warp, die Dogge, lag neben seinem Bette, in dem andern schlief Sammy; verstohlen warf der Mond seinen weißen Schimmer durch die Lücken des Daches, dessen vielgestaltige Bewohner aus und- einschlüpften, fliegend und kriechend, je dreister, desto lautloser die ermüdeten Menschen sich dem Schlafe überließen.

Am andern Tage war Mr. Forster angelangt und hatte mehrere schwere Reisekoffer mitgebracht; er wollte einige Wochen da-

bleiben, eine Partie Sklaven einkaufen und dann über Richmond nach Hause zurückkehren. An diesem letzteren Orte studierte sein Neffe die medizinische Wissenschaft, der hatte kürzlich sein Examen sehr gut bestanden und nun holte ihn der Onkel ab, um in seiner Gesellschaft die Freuden einer Sommerreise zu genießen.

Mr. Nathanael wurde mit lebhafter Genugthuung empfangen, besonders der Friedensrichter drückte ihm einmal über das andre die Hand. „Old Natty," wie er ihn nannte, besaß ja einen sehr ansehnlichen Reichtum und das machte in Mr. Dunkans Augen die Leute allemal ganz unwiderstehlich angenehm, er quartierte daher den liebenswürdigen Gast in das beste, schattigste Zimmer des Hauses, den kleinen Salon zu ebener Erde, dessen Fenster auf das Gebüsch zwischen Hof und Veranda hinausgingen; ein Neger wurde ihm zur persönlichen Bedienung beigegeben und alles aufgeboten, um dem reichen Verwandten den Aufenthalt so angenehm als möglich zu gestalten.

Frau Dunkan bat mit gefalteten Händen ihren Sohn, sich bei dem Onkel thunlichst in Gunst zu setzen. „Vielleicht nimmt er dich als Lehrling Ben," sagte sie seufzend. „Du könntest Farmer werden und —"

„Pferde striegeln oder Dünger fahren, — das möchtest du wohl! Onkel Nathanael ist ein reicher Mann, er soll mir einmal eine tüchtige Hand voll Geld schenken. Von dir ist ja jetzt kein Cent mehr zu erlangen, Mama!"

Frau Dunkan weinte heftig. „Ich kann dir nichts geben, Ben, dein Vater verbietet es strenge, er verlangt Abrechnung über jeden Cent! Der Mann ist auf einmal wie verändert, er nennt dich den Schandfleck seines Hauses."

„Weil der heuchlerische Lionel ihm schmeichelt, wo er kann. Weißt du was, Mama? Onkel Nathanael sieht den Burschen immer so aufmerksam an, daß es mir jedesmal bemerkbar wird. Vielleicht will er ihn kaufen."

Frau Dunkan schüttelte den Kopf. „Papa läßt ihn ja nicht fort, Kind! Nein, da ist nichts zu hoffen, du mußt sehen, deinem Onkel zu gefallen, dann nimmt er dich möglicherweise mit nach Kentucky. Wer weiß, was daraus Gutes und Nützliches hervorwachsen könnte. Onkel Nathanael hat keine Söhne, vielleicht adoptiert er dich."

Benjamin wandte sich ab. Hinauszuziehen auf das platte Land, wo es keinen Konditor gab und wo man keine Puddings

und Gelees speiste, das erschien ihm sehr wenig verlockend, dennoch aber erkannte er auch wieder ganz klar, daß ihm der Entschluß des Vaters den Boden unter den Füßen wegzog. Zum alten Mr. Robertson sollte er in die Lehre gegeben werden, — ach, ja wohl, er bedankte sich schön. Die knöchernen Finger des närrischen Alten fuhren den Lehrlingen bei jeder Gelegenheit um die Ohren, das wußte er aus den Erzählungen eines ehemaligen Schulkameraden, der drei Leidensjahre in Robertsons Werkstatt verbracht hatte.

Aus der Geschichte konnte nichts werden. Es war besser, auf- und davon zu gehen, ohne Abschied natürlich, dann würde die Mutter schon Himmel und Erde in Bewegung setzen, um nur erst einmal ihr Küken ins Nest zurückzubringen. Papa hatte ja Geld genug, gegen dreihundert Sklaven wenigstens und in der Stadt mehrere Häuser, — weshalb sollte man also immer arbeiten und sich plagen? Das fiel ihm wahrhaftig nicht ein.

Er ging fort, um irgendwo bei seinen Kameraden ein paar Cents zu leihen. Solch ein ganzer Tag ohne Bonbons oder Schokolade erschien ihm wie eine unerträgliche Last.

Der Friedensrichter und Mr. Nathanael Forster saßen unterdessen plaudernd bei einander und die Rede kam natürlich sehr bald auf den meuchlings gemordeten Besitzer von Seven-Oaks, Mr. Forsters Schwager. Ein Wort gab das andre und sehr bald hatte der Gast erfahren, wer der junge Sklave sei, dessen hübsches Äußere ihm vom ersten Augenblick her so seltsam bekannt vorkam. Eine rote Lohe schlug über sein Gesicht, — der Sohn des Mannes, dessen Peitschenhiebe ihn einst vor Jahren so empfindlich getroffen hatten, daß er wochenlang das Zimmer hüten mußte, ohne von irgend einem Menschen gesehen zu werden!

Er ließ diese Erinnerung weislich unberührt, aber der Groll hatte neue Wurzeln geschlagen. So lange Lionel im Büreau war, kam er nicht hinein; der ruhige, furchtlose Blick des Knaben ließ ihn glauben, daß dieser alles wisse, — am liebsten hätte er den unbequemen Wisser einer erlittenen Schmach ins Pfefferland spediert.

Lionel nahm von ihm keine Notiz. Mr. Forsters Aussehen verriet den Lebemann, die Stimme sogar den Liebhaber feiner Weinsorten; er verkehrte mit den Sklaven in sehr gebieterischer, unfreundlicher Weise und hatte, nachdem er kaum drei Tage im Hause gewesen, schon alle, die er erreichen konnte, geohrfeigt.

Lionel und er standen einander in stummer, aber vollkommen bewußter Fehde gegenüber, der eine der Todfeind des anderen, um jenes Geheimnisses willen, das beide kannten und das den Groll nicht schwinden ließ. Unser junger Freund hielt sich in vorsichtiger Entfernung, er fürchtete, durch irgend eine Voreiligkeit seiner eigenen Sache zu schaden, besonders da in den letzten Tagen wieder ganz neue unerwartete Überraschungen stattgefunden hatten. Sammy besuchte fast jede Nacht die geheimen Versammlungen und kürzlich brachte er abermals für Lionel einen Brief, zwar nicht von Philipp Trevor, aber von einem, der dem Knaben beinahe ebenso viel galt, als jener. Hermann war es, der einige ermunternde Worte schickte und von der nahen Vollendung aller Vorbereitungen zur Flucht Bericht abstattete. „Wenn nur mein Vater erst aus dem Gefängnis befreit wäre!" schrieb er. „Das ist's, was noch viele Mühe, viele Sorgen kosten wird! Kannst du es möglich machen, mein guter Lionel, so komme nach zehn Uhr abends einmal an die Pforte, welche das Besitztum des Friedensrichters von der offenen Straße trennt. Ich möchte über einen so bedeutsamen Gegenstand, wie es der gedachte ist, nicht gern schreiben, sondern lieber sprechen. Sammy und sein Hund werden dir kein Hindernis in den Weg legen."

Lionel sah auf. Der Mulatte schaukelte an seinen Fingerspitzen den schweren Pfortenschlüssel, er lächelte bedeutsam, ohne zu sprechen.

Lionels Auge blitzte. Er und der Prügelmeister waren längst die vertrautesten Freunde geworden, er duzte sogar den gewaltigen Beherrscher der Peitsche und stand bei demselben in größter Gunst; jedesmal wenn Sammy einen neuen Buchstaben erlernt hatte, schwor er seinem geduldigen Lehrer, daß der Tag der Wiedervergeltung kommen und daß alles ausgeglichen werden würde. Einen Teil der Schuld mochte er wohl durch die Überlassung des Schlüssels heute schon abtragen wollen, wenigstens blinzelte und lächelte er immerfort und drehte das unförmliche Instrument um die Finger.

„Sammy," flüsterte Lionel, „darf ich gehen?"

„Wenn du versprichst, wiederzukommen, — ja!"

Lionel lächelte. „Natürlich, Sammy! Und könnte ich noch in dieser Nacht frei werden für immer, so sollte es nicht geschehen, wenn ich, um das Ziel zu erreichen, einen Freund verraten müßte."

Er bezeichnete in einer mündlichen Antwort, die der Mulatte überbrachte, den nächsten Abend als Zeitpunkt des Zusammentreffens und schlich dann, nachdem die Stunde gekommen war, mit dem Schlüssel in der Tasche hinaus zur Pforte. Ein halbes Dunkel umhüllte rings die Negerwohnungen und das Feld mit seinen Bäumen und Sträuchern, kein Mensch war zu entdecken, keine Stimme wurde gehört, — Schritt für Schritt wanderte unser Freund geräuschlos vorwärts und öffnete dann die Pforte, welche er hinter sich wieder verschloß.

Frei! Die Welt lag offen vor ihm! — Welch' ein Gefühl für den Sklaven!

Aber es durchbebte ihn nur unwillkürlich, es versuchte ihn keine Sekunde. Nur ein Ehrloser hätte den armen, vertrauenden Sammy aus Selbstsucht ins Verderben stürzen können.

Ein Schatten löste sich von der gegenüberliegenden Seite der Straße, eine schlanke Knabengestalt kam in Sprüngen geflogen. „Lionel! Mein armer Lionel!"

„Hermann! — Hast du mich wirklich auch jetzt noch lieb, trotzdem daß du weißt, daß in meinen Adern ein Tropfen des verachteten Negerblutes fließt?"

Der Sohn des Gefangenen lächelte durch Thränen. „Lionel, das fragst du nicht im Ernst!" sagte er mit bebender Stimme.

Sie umarmten und küßten einander, die beiden Unglücklichen, denen alles geraubt war, seit sie sich zuletzt auf Seven-Oaks die Hände drückten. Eine Pause verging, ehe die Unterhaltung recht in Fluß kam; wenn die Herzen übervoll sind, so pflegt es an zusammenhängenden Worten zu fehlen, erst nach dem anfänglich überwältigenden Eindruck wurden beide ruhiger und nun bat Hermann den Freund, ihn zum Gefängnis zu begleiten. „Mein armer Vater erwartet mich," sagte er, „ich möchte ihm den einzig gebliebenen Trost nicht rauben!"

„Kommst du denn zu ihm?" fragte Lionel.

„Ach nein, aber ich gehe in jeder Nacht unter dem Fenster vorüber, — wir haben uns eine förmliche Briefpost eingerichtet. Vater kennt den Fluchtplan und erwartet nur die Benachrichtigung, wann er ausgeführt werden kann. Das Schiff liegt jetzt, beinahe ganz geladen, in der umbuschten und verborgenen Bucht eines Flußarmes, den die Gärten mehrerer deutscher Gesinnungsgenossen begrenzen; sobald Vater frei ist, erhältst du einen Wink und wir reisen ab."

Lionel erstickte einen Seufzer. „Wie komme ich ohne Sammys Schlüssel aus der Pforte?“ stammelte er ganz verwirrt.

„Unter den Freunden ist ein Schlossermeister, der an dem betreffenden Abend das Schloß öffnen wird! — Deinetwegen beruhige dich nur vollständig; wenn es eben so leicht wäre, meinen Vater aus dem Gefängnis zu erlösen, als dich aus dem Privatgebiet des würdigen Friedensrichters, dann wäre die Sache ein Kinderspiel.“

Lionel atmete tiefer. „Und wie wollt ihr das Befreiungswerk ausführen?“ fragte er. „Habt ihr schon einen Plan?“

Hermann nickte. „Einen sehr gewagten noch dazu, aber es bleibt eben keine Wahl. Wir bedürfen deiner zur Ausführung desselben ganz unbedingt.“

Lionel war sehr erstaunt. „Meiner?“ fragte er.

„Ja, das heißt, wenn du den Mut fühlst, auf Tod und Leben für meines armen Vaters Befreiung einzutreten.“

Lionel reichte ihm plötzlich die Hand. „Da hast du mein Wort!“ sagte er. „Wollt ihr das Gefängnis stürmen?“

„Wir wollen durch die Abzugskanäle hineingelangen.“

„Hermann!“

„Wie ich dir sage, Lionel! Die Kanäle sind ja breit und hoch genug, um einem kriechenden Mann den Durchgang zu gewähren.“

„Aber schauerlich!“ meinte unser Freund.

„Das freilich, — ich habe ja auch unser Unternehmen ein Wagnis genannt, Lionel! Solltest du wohl bereit sein, mit noch zwei anderen Verbündeten und mir selbst in die Kanäle hinabzusteigen, — straßenweit, mitten in der Nacht! — um meinen armen Vater zu retten?“

Lionel nickte lebhaft. „Ganz gewiß, du darfst mit vollkommener Sicherheit auf mich zählen, Hermann. Wie aber, wenn die Befreiung gelungen wäre und dann am Ausgange des Kanales eine unvermutete Entdeckung stattfände? — Es könnten Leute vorübergehen.“

Hermann schüttelte den Kopf. „Das ist alles vorgesehen,“ antwortete er. „Mit uns in die Tiefe gehen Herr Behrens und der Schlossermeister, von dem ich dir sagte, während zwei andere Verbündete in der Nähe der verschlossenen Kanalroste Wache halten. Ist kein Verrat zu fürchten, so lassen sie uns schleunigst an die Oberfläche gelangen, während im entgegengesetzten Falle ein

Warnungssignal verabredet worden ist. Sind wir erst einmal so weit, dann kann es uns nicht fehlen."

Sie waren während dieser Unterhaltung bis in den Schatten des Gefängnisses gelangt und nun winkte Hermann mit der Rechten, um den Freund zum Schweigen aufzufordern. Erst mußte sich zeigen, ob auch kein Verräter in der Nähe sei, kein lebendes Wesen, das möglicherweise später Zeugnis ablegen könne.

Sie schlichen durch das Halbdunkel der Sommernacht geräuschlos vorwärts und untersuchten alle Thorfahrten, alle Hecken und Kellerzugänge der Umgebung, — Gottlob! es war niemand anwesend.

Dann hielt Hermann die Hände an den Mund und das Prusten und Fauchen eines gereizten Katers klang täuschend ähnlich durch die Nacht; nur eine halbe Minute hindurch, aber doch lange genug, um in allen Räumen des Gefängnisses gehört zu werden. In der ersten Etage erschien hinter den Eisengittern ein wachsbleiches, vom Bart dicht umrahmtes Männerantlitz, eine Hand sandte Grüße auf die Straße hinab und schob dann durch die verbogenen, unregelmäßigen Stäbe ein zusammengefaltetes Blatt Papier, das sich an einer dünnen Schnur langsam flatternd hinabsenkte, um unten von Hermanns Händen begierig erfaßt und in Sicherheit gebracht zu werden. Sekunden vergingen, dann enthielt die Schlinge einen Brief, der hinaufwanderte, eine tüchtige Schnitte Fleisch mit Brot und ein plattes Likörfläschchen, — noch ein leichtes, kaum wahrnehmbares Zeichen und der Gefangene holte mit kräftigen Zügen seinen Schatz zu sich empor, während Hermann und Lionel auf die andere Straßenseite hinüberschlüpften, um noch einmal zu sehen und gesehen zu werden. Wieder fauchte der Kater, das hieß „Gute Nacht!" — dann verschwanden die schmiegsamen Knabengestalten wie Schatten an der nächsten Ecke.

„So mache ich's in jeder Nacht!" raunte Hermann. „Vater bekommt einen langen Brief, an dem die Mutter, wir Kinder und die deutschen Freunde gemeinschaftlich schreiben, ein Blatt Papier zur Antwort und an Lebensmitteln, was wir erlangen können. Gott sei gelobt, es ist noch jedesmal glücklich ausgeführt, mich hat kein Auge gesehen."

„Steht denn nirgends ein Wachtposten?" fragte Lionel.

„Die blasse Furcht der Umwohnenden versieht hinlänglich Wächterdienste. Wer den Namen des Vigilanzkomitees nur

nennen hört, der macht schon kehrt und sucht sich in Sicherheit zu bringen."

„Aber nun laß' uns von der geplanten Befreiung sprechen," setzte er dann rasch hinzu. „Auf dich können wir zählen, Lionel?"

„Wenn ihr nicht verlangt, daß ich Sammy ins Unglück stürze, ja."

Hermann nickte. „Das habe ich dir bereits auseinandergesetzt," fügte er hinzu. „Du kommst an dem Abend, welchen ich dir bezeichnen werde, in unser Haus und sobald die Straßen menschenleer sind, öffnen wir den nächsten Zugang zu den Kanälen. Ihrer zehn Verbündete helfen uns, das mühselige Werk auszuführen, indem sie Wache halten und ganz besonders durch Zeichen von oben her den Weg zum Gefängnis andeuten. Ohne diesen Beistand würden wir uns in den vielen Ecken und Winkeln der Straßen allzuleicht verirren, denn es darf ja durchaus kein Licht gebrannt werden."

„Ich verstehe," nickte Lionel. „Auf mich könnt ihr mit Sicherheit bauen."

„Das lohne dir Gott!" bebte es über Hermanns Lippen. „Sieh, wir brauchen dich ganz notwendig, denn unter allen unseren Freunden sind nur zwei, Herr Behrens und der Schlossermeister, die nicht für den Weg durch die engen Zugänge zu breit und auch für die ganze anstrengende Unternehmung noch geschmeidig genug wären. Von unserer Wohnung bis zum Gefängnis sind mindestens tausend Schritte zu durchmessen."

„Schön, — und wenn wir das Ziel erreicht haben, was dann?"

„Das will ich dir sagen. Die alte Brauerei liegt auf einem bedeutend erhöhten Punkte, nicht wahr? Ihre Keller haben also mit den Kanälen etwa das gleiche Niveau; von den Eisschachten geht ein breiter gewölbter Gang bis zu den städtischen Abzugsfielen, — dahinein müssen wir dringen. Mein Vater wird zur betreffenden Stunde im untersten Keller sein, das ist das Gefängnis des Gefängnisses, — es stehen fünf Fuß Wasser darin."

„Und dahinein sperrt man die unglücklichen Opfer?"

„Als Strafe für Vergehen gegen die Hausordnung, ja."

Lionel drückte kräftig seine Hand. „Verlasse dich auf mich, Hermann, — was ich vermag, um deinem Vater zu helfen, das soll wahrhaftig geschehen."

Sie waren jetzt bei der Gartenpforte wieder angelangt und trennten sich, nachdem Lionel noch von Philipp Trevors Brief erzählt hatte. „Mir ist der frühere Mut einigermaßen zurückgekommen," sagte er. „Erst im Unglück erkennt man seine wahren Freunde und lernt die Güter des Lebens wirklich schätzen. Auf Wiedersehn, Hermann!"

„Gute Nacht! Gute Nacht!"

Die große Pforte schloß sich und Lionel gelangte ungefährdet bis in seine Hütte. Der Mulatte wachte noch, er nahm mit einem Seufzer der Erleichterung seinen großen Schlüssel wieder in Empfang. „Du bist ein ehrlicher Mensch," sagte er. „Nicht jeder wäre wiedergekommen."

„Hast du gezweifelt, Sammy?"

„Nein, nein, das nicht gerade. Aber — selbst ausgepeitscht werden und selbst auf dem Felde Baumwolle pflücken, das möchte ich doch lieber nicht."

Lionel reichte ihm die Hand. „Meinetwegen sollst du es ganz gewiß nicht, Sammy!"

Der Mulatte rückte ihm näher. „Du," flüsterte er, „in der nächsten Nacht kommt wieder jemand aus Richmond, um hier in einer Versammlung zu sprechen."

„Bist du denn selbst auch unterwegs gewesen, Sammy?"

„Gewiß. Man will doch hören, wie die Dinge stehen."

„Aber ich hatte ja den Schlüssel!"

Der Gelbe lächelte. „Es sind wenigstens noch ihrer zwanzig vorhanden, aber davon weiß Mr. Dunkan kein Wort. Ich bin nur verpflichtet, den mir anvertrauten immer am Gürtel zu tragen. Er ist gestempelt, wie du wohl gesehen haben wirst."

„So! So! — Was man nicht alles erfährt. Also morgen kommt jemand aus Richmond?"

„Ja, ein Geistlicher. Er wird für die Schwarzen eine Bibelstunde halten, vielleicht auch deinen versprochenen Brief mitbringen. Sollte nicht Geld dabei sein, Lionel?"

„Von dem ich dir sicherlich geben werde, Sammy! Willst du mich nicht in die Versammlung mitnehmen?"

Der Mulatte schüttelte den Kopf. „Das wäre zu gefährlich," meinte er. „Die Misses will morgen, dem reichen Gaste zu Ehren, eine Gesellschaft geben, die halbe Stadt ist eingeladen, — da könntest du möglicherweise gebraucht werden."

Lionel wechselte die Farbe. „Weshalb glaubst du das Sammy?"

„Cassy sagte mir's, sie weinte bitterlich, die arme Seele. ‚Mein schöner, feiner junger Herr soll morgen den Leuten die Hüte aus der Hand nehmen, vielleicht ihre Stiefel abstäuben oder ihnen den Wagenschlag öffnen. Armer Lionel, das wird ihn furchtbar kränken!'"

Unser Freund wandte sich ab. „Auch das geht vorüber," antwortete er. „Frau Dunkan will mich denen, die früher als Gäste nach Seven-Oaks kamen, jetzt im Zustande der tiefsten Erniedrigung zeigen, es soll ihr aber doch nicht gelingen, irgend eine unliebsame Szene herbeizuführen."

Er dachte an die nahe bevorstehende Flucht, an das entsetzliche Los, welches Hermanns Vater betroffen hatte, und blieb ruhig bei der Aussicht, einmal den Freunden des verstorbenen Mr. Charles Trevor gegenüber den Bedienten spielen zu müssen. „Vielleicht geben sie mir sogar Trinkgelder," dachte er, „dann kann ich Sammy ein Geschenk machen."

Seine Gedanken beschäftigten sich mit Philipps Brief. Welch' ein Jubel würde es doch sein, diesen teuren Freund wiederzusehen! Er hatte von sich selbst neulich fast gar nichts geschrieben, von seinem Vater keine Silbe. Gewiß sprachen die beiden mit einander nur das unerläßlichste, während die Herzen für immer getrennt waren. Ob wohl Mr. Manfred Trevor ein anderes, als nur dies Schicksal wirklich verdiente?

Er hütete sich, diese dunklen Pfade weiter zu verfolgen. Sammy schlief bereits und auch er schloß die Augen, — wenigstens hatte doch das dumpfe unerträgliche Einerlei des ersten Anfangs jetzt aufgehört, es gab zwischen ihm selbst und der Außenwelt wieder lebendige Beziehungen, das genügte schon, um ihn geistig im Gleichgewicht zu halten.

Der andere Morgen brachte die gewohnte Arbeit im Büreau und dann gab es vollauf in der Küche zu thun. Lionel mußte Flaschen aus dem Keller holen und abstäuben, Messer schleifen, Früchte pflücken und Gläser putzen; als die ersten Equipagen vorfuhren, wurde er im frischgewaschenen Kattunanzug hingeschickt, um den Tritt herabzulassen.

Diese oder jene ältere Dame streichelte mitleidig sein blasses Gesicht. Auf Seven-Oaks war er der beneidete Erbe, — hier ein Sklave, dessen nackte Füße im Sand der Straße standen. „Armes Kind," hörte er die halblauten Stimmen, „wahrlich, das ist ein hartes Los!"

Es kamen Offiziere, die häufig Onkel Charles auf Jagdzügen begleitet hatten, Beamte und Professoren, — Lionel nahm ihnen Hüte und Überröcke ab, er bürstete denen, welche zu Fuß gingen, die Kleider. Einer unter allen legte seine Hand auf die Achsel des bedauernswerten Knaben, — der Prediger der Stadtkirche. „Vor den Augen Gottes gibt es keine Freie noch Sklaven, mein Sohn!" sagte er gütig, „Ihm sind alle Sterblichen gleich!"

Und Lionel dankte ruhig; er hatte die erste gewaltige Bitterkeit des Schmerzes überwunden, oder wenigstens doch bis auf einen kleinen Rest glücklich besiegt. Es gab nur noch einen Gedanken, der ihn rebellisch machte. Wenn Mr. Nathanael Forster irgend einen persönlichen Dienst von ihm verlangte, dann wollte er sich widersetzen. Diesem Manne einen Gegenstand zu reichen, oder gar seinen Bedienten zu spielen, — nein, das wäre unmöglich gewesen.

Vorläufig schien nichts dergleichen zu drohen. Die Gäste bewegten sich durch Haus und Garten, im Parlour und in den beiden Empfangssälen, sie musizierten, lachten und plauderten, sie sprachen vom Kriege und labten sich an den gebotenen Delikatessen, aber niemand beachtete den Sklaven, der thunlichst im verborgenen blieb und so viel als möglich überall die schwarze Hausdienerschaft vorschob. Mr. Nathanael Forster war von den vornehmsten Besuchern derartig umlagert, daß ihm gar keine Zeit blieb, sich irgendwie einem anderen Interesse zuzuwenden.

Was den liebenswürdigen Benjamin betrifft, so versorgte er sich an diesem Abend mit allen möglichen Leckerbissen auf das ausgiebigste, er trank hier ein Glas Sekt und aß dort eine Pastete, bis sein blasses Gesicht wie Karfunkel erglänzte und das immer rege Verlangen nach Bosheiten aller Art auf den Höhepunkt stieg. Onkel Nathanael schien niemals, wenn er sich an ihn heranmachte und deutliche Winke fallen ließ, für seinen Herrn Neffen irgend welches Gehör zu haben, — sollte man ihm nicht dafür einmal von Rechts wegen eine kleine Strafe zukommen lassen?

Und Ben trank einstweilen, um sich die Sache besser zu überlegen, in einem stillen Winkel den Rest einer Flasche, welche er vom Büffett hatte verschwinden lassen. In der einen Hand hielt er ein riesiges Stück Torte, und brachte so unter dem Doppeleinfluß wohlthuender Wirkungen seine Entschlüsse zu einer Höhe, die ungeahnte Erfolge zeitigen sollte. Vorläufig schlief er jetzt ein wenig; es war elf Uhr vorüber, das Abendessen beendet und die allge-

meine Fröhlichkeit auf den Gipfelpunkt gestiegen. Später würde sich das weitere finden.

Lionel trug indessen mit Hilfe der Hausdienerschaft das Tischgerät in die Küche. In den Sälen war ein Orchester errichtet, man tanzte und bedurfte im Augenblick der Sklaven fast garnicht, er konnte also dem brennenden Verlangen, einmal nach dem Oberaufseher zu forschen, gerade in diesem Augenblick nachgeben. Sammy wollte um zwölf Uhr zu Hause sein und so durfte er darauf rechnen, ihn jetzt gegen halb eins sicherlich zu treffen.

„Cassy," bat er seine alte Freundin, „willst du mich, wenn ich gerufen werden sollte, aus meiner Hütte herbeiholen? Ich möchte mich einen Augenblick fortstehlen."

Die Alte streichelte ihn und tätschelte seine Hände. „Massa Lionel ist müde," raunte sie. „Ich weiß schon! Ich weiß schon! Junges Blut will Schlaf haben. Mutter Cassy holt mit ihren alten Füßen den guten Massa Lionel herbei, wenn Misses ruft."

„Danke, Alte, danke! Ich komme auch gleich wieder."

Er schlich sich über den Hof zu den Negerhütten und traf hier den Mulatten, der mit mehreren andern gerade jetzt nach Hause gekommen war. Sammy hielt einen Brief und ein vielfach gesiegeltes leinenes Päckchen hoch empor. „Der Geistliche hat mir's für dich gegeben, Lionel," sagte er. „Es ist schwer, — du bist wahrhaftig ein glücklicher Mensch."

Lionel lächelte. „Dies Glück sollst du sogleich teilen, Sammy! Gib mir nur erst einmal den Brief, er ist mir wichtiger als alles andre zusammen."

Das Licht, — ein neues Stückchen aus dem Vorrat des Krämers — wurde wieder entzündet und Lionel las, was ihm sein Freund mitteilte. „Zwei Monate von deinen vier Prüfungsjahren sind verstrichen," schrieb Philipp. „Das ist schon eine Errungenschaft, schon etwas, das wir hinter uns gebracht haben. Horche dem Ticken der Uhr, mein armer Lionel! Es ist eine bestimmt begrenzte Anzahl von Schlägen, welche sie bringen darf, bis der Morgen meines einundzwanzigsten Geburtstages hereinbricht, eine bestimmt begrenzte Anzahl, die jeder einzelne dieser leisen Laute verringert und die keine Macht der Erde jemals ausdehnen könnte, — das vergiß nicht, daran halte dich immerdar.

Und drängen Nebel noch so dicht,
Sich vor den Blick der Sonne,
Sie wecket doch mit ihrem Licht,
Einmal die Welt zur Wonne!

„Ja, Lionel, zur Wonne! Wenn wir beide bei einander leben, als Brüder, als unzertrennliche Freunde, dann ist vergessen, was dahinten liegt. Und vielleicht kommt ja das Hauptsächlichste noch bedeutend früher! Der Norden fängt an, den Sieg zu gewinnen, die Gegner der entwürdigenden Sklaverei heben kühner das Haupt! — Gott gebe ihren Waffen den dauernden Erfolg, dir erhalte er die Geduld, welche auf seine Hilfe baut und im Leiden den festen Mut des guten Gewissens bewahrt. Dies wenige Geld verwende zu deiner Annehmlichkeit, um dich körperlich zu stärken oder dir kleine Erholungen zu verschaffen, grüble auch nicht, woher ich es nehme, sondern überlasse das mir, den du hoffentlich als gewissenhaft und redlich kennst. In jedem Monat wird dir ferner, wenn es Gottes Wille ist, dieser Theil deiner Renten aus den Einkünften von Seven-Oaks durch befreundete Hände pünktlich zugestellt werden, — meine Briefe natürlich viel häufiger. Und nun: Gott befohlen, liebster Lionel!

„Mit Gruß und Handschlag dein brüderlich treu ergebener

Philipp."

Nachschrift: „Alles verbrennen, so lieb dir mein Leben ist, Lionel! Und noch eins, eine bange Frage. Gewinnst du es über dich, ihm nicht zu fluchen? — Erlasse mir den Namen, du siehst in mein Herz und verstehst mich ganz."

Lionels Augen standen voll Thränen. Armer Philipp! Sein zart empfindendes Gewissen härmte sich für den Schuldigen, er bat bebenden Herzens um Frieden, auch wo er das begangene Verbrechen so vollständig verurteilte.

Sammys leise Stimme weckte unsern Freund aus seiner Versunkenheit. „Du hast noch immer das Geld nicht gezählt, Lionel!"

Rechts und links drängten sich die schwarzen Gesichter. Geld! Welch ein Gedanke des Glückes! — Die armen Schelme besaßen bei dem harten Gebieter nie einen Cent, sie hielten den, dem das schwere Päckchen gehören sollte, für unermeßlich reich.

Lionel nahm die Hüllen ab und das blitzende Gold lag offen in seiner Hand. Hundert Dollar! — er wußte es schon aus dem Briefe. „Da, Sammy, das ist dein Anteil, fünfundzwanzig rote Stücke! Und nun kommt her, ihr andern, — jeder eins! Aber das Geheimnis muß euch heilig sein, ihr dürft von der Sache keinem Menschen erzählen!"

Wie sie jubelten, die armen Geschöpfe, wie sie den Knaben umdrängten und sich bemühten, seine Hände zu küssen. Von ihnen

sollte niemand etwas erfahren, nein, nein, er konnte ihrer Verschwiegenheit vollkommen vertrauen.

Ein Messer wollte der eine kaufen, einen Sonntagshut der andre und eine Flasche Wein der dritte. Sein alter Vater war so kraftlos, er konnte nichts mehr beißen, nichts vertragen, — nun sollte er einmal eine Stärkung haben.

Lionel legte in diese Hand verstohlen noch einen Dollar, dann wandte er sich zu dem völlig wortlos dasitzenden Mulatten. „Nun, Sammy, du bist ja ganz verstummt! Was fehlt dir denn so plötzlich?"

Der Gelbe sah auf. „Ich bin so glücklich, Herr, ich —"

Lionel lächelte. „Weshalb nennst du mich denn ‚Herr'? Sammy?"

„Weil du wirklich ein solcher bist! Siehst du, die Freude ist gar zu groß! Ach, ich könnte tanzen, — tanzen, daß die Wände beben!"

Jetzt lachte Lionel laut heraus. „Was willst du dir denn für das Geld so außerordentlich Beglückendes kaufen, Sammy?"

Der Mulatte schüttelte den Kopf. „Ich will nichts kaufen, du! Aber daß ich dir's nur gestehe, der Krämer drüben an der Ecke hat sich mit meiner Frau ganz und gar erzürnt, er sagt, seit sie verheiratet ist, taugt sie nichts mehr, und nun möchte er sie gern vermieten, denn zum Verkaufe sind ihm die Sklaven augenblicklich nicht hoch genug im Preise. Für zwanzig Dollar per Monat will er meine Frau hergeben."

Lionel schüttelte den Kopf. „Das verstehe ich nicht so recht, Sammy! — Du kannst sie ja doch unmöglich von ihm mieten!"

„Ich? Nein, sicherlich nicht, wohl aber sie selbst. Er vermietet meine Frau, indem er sie ihrem Schicksal überläßt und für die bewilligte Freiheit zwanzig Dollar monatlich bezahlt nimmt."

„Sammy!"

„Ganz gewiß, du! Dergleichen Fälle sind sehr häufig. Wo dir schwarze Handwerker begegnen, da wurden sie von ihren Gebietern an sich selbst vermietet, das heißt, sie zahlen Pacht für ihre Freiheit. So will es auch meine Frau machen; als geschickte Köchin kann sie sechzig und mehr Dollar in einem Monat verdienen. Freilich," setzte er dann seufzend hinzu, „ihr Eigentümer wird sie sehr bald im Preise hinauftreiben, aber für den Augenblick sind doch die Mittel da, um erst einmal loszukommen. Etwas läßt sich bei vernünftiger Wirtschaft immer zurücklegen, das wächst

und wächst, bis es genügt, um einen guten Preis zu bieten — erst kauft sich meine Frau los, dann folge ich nach."

Lionel war im Augenblick ganz sprachlos. Die Schwarzen wurden an sich selbst vermietet! Um arbeiten und sparen zu dürfen mußten Gottes farbige Kinder den Weißen erst einen beliebig angesetzten, hohen Preis zahlen! — —

Wie sorglos hatte er dahin gelebt, ohne von derartigem auch nur eine oberflächliche Kenntnis zu erlangen. Ihm graute vor der Schuld, die seit Generationen gehäuft worden war und der nun die Abrechnung bevorstand. „Sammy," sagte er, „wenn du mir jemals aus deinen Versammlungen wieder Geld mit nach Hause bringst, oder wenn ich auf irgend eine andre Weise in den Besitz desselben gelange, so soll dir mein Beistand gewiß sein!"

Der Mulatte bückte sich über seine Hand und küßte sie, ehe er es verhindern konnte. „Dein Sklave wollte ich wohl zu jeder Stunde werden, Lionel," rief er. „Du könntest gewiß keinen armen Nigger schlecht behandeln!"

Lionel reichte ihm die Hand. „Gewiß nicht, Sammy! Gott gebe, daß ich je in die Lage käme, dir das zu beweisen! — Und nun gib her, ich muß den Brief opfern."

Das Blatt, dessen Inhalt er sich zu eigen gemacht hatte, wurde über die Flamme gehalten und dann die Asche in alle vier Winde zerstäubt. Mit Sammys Hilfe verschaffte sich Lionel aus einem breiten Streifen Baumwollenstoffes eine Art von Gürtel, in den das Geld hineingeknotet wurde, und den er dann unter seinen Kleidern um den Leib band. Die alte Cassy hatte noch nicht gerufen, es war also Zeit genug vorhanden, um diese dringende Angelegenheit vorläufig in Ordnung zu bringen, denn es gab für die fünfzig Dollar, welche noch in Lionels Besitz geblieben waren, kein andres Versteck, als das an seinem Körper. Vor aller Augen das verführerische Gold im Dache zu bergen, wäre kaum ratsam und wohl auch den armen ungebildeten Schwarzen gegenüber nicht recht gewesen, — sie hätten unmöglich der Versuchung widerstehen können.

Lionel befühlte sich von allen Seiten. „Ist nichts zu sehen, Sammy?"

„Garnichts," bestätigte der Mulatte.

„Nun, dann begib dich nur in dein Bett, ich muß wohl bis zum Schluß der Gesellschaft ausharren. Gute Nacht, Sammy!"

Der Profoß ließ die Dollars in den Händen rasseln. „Zu

Bette gehen? sagte er lächelnd. Jetzt? — Nein, ich will meiner Frau ein Zeichen geben und sie noch einen Augenblick herauslocken. Die Arme, sie soll sich mit mir freuen."

Lionel nickte nur, dann ging er dem Hause zu, das Herz voll eines stillen, unendlich beglückenden Empfindens. Die letzten fünfzig Dollar mußte er notwendig behalten, um nicht, wenn die Flucht gelang, der Familie Neubert zur Last zu fallen, sonst würde er auch dieses Geld noch unter die armen Schwarzen verteilt haben. Auch im tiefsten menschlichen Elend gab es noch Augenblicke des reinsten Glückes, das hatte er heute erfahren.

Vom Hause herüber drang das Geräusch einer Rede. Irgend jemand unterhielt durch eine Deklamation die Gesellschaft, alle Fenster standen weit offen, hie und da unterbrach ein fröhliches Lachen die Stille der späten Stunde.

Lionel ging langsam; er wurde nicht vermißt, das zeigte sich deutlich.

In der Absicht, durch die Küche den Flur und die Gesellschaftsräume zu erreichen, schlenderte er unter den Fenstern der Seitenmauer dahin und war nicht wenig erstaunt, als plötzlich aus einem derselben eine dunkle Gestalt auf den Kiesweg hinaussprang Der unerwartet Erschienene fiel ihm gerade vor die Füße, ein Lichtstrahl von der entgegengesetzten Seite traf in diesem Augenblick sein geisterhaft blasses Gesicht und Lionel erkannte den Sohn des Friedensrichters. „Master Ben!" rief er, „was thun Sie denn hier?"

Statt aller Antwort schrie Benjamin, als stecke er am Spieße. „Diebe! Diebe!" gellte es von seinen Lippen.

VIII.

Drinnen im Salon verstummte das Lachen, der Redner brach mitten im Satzgefüge plötzlich ab und der Schrei einer Frauenstimme beantwortete denjenigen Benjamins. Es war Mrs. Dunkan, die laut aufkreischte. „Mein Kind! Mein Kind! — Ben, wo bist du?"

Ein ganzer Chorus wiederholte den Ruf. „Ben! Ben!"

Lionel schüttelte den Kopf. „Haben Sie Ihren Verstand verloren, Master Ben?" sagte er. „Wo sind hier Diebe?"

Der Sohn des Friedensrichters schrie indessen nur immer stärker, so daß Lionel schon seines Weges gehen wollte, ohne sich um den ungezogenen Burschen weiter zu bekümmern, aber jetzt hängte sich dieser wie eine Klette an ihn und rief: „Haltet ihn fest, haltet ihn fest, er hat gestohlen!"

Sekundenlang schien Lionel nicht verstanden zu haben, das Unerhörte nicht zu begreifen, dann aber brach die Erkenntnis mit Macht herein, er packte seinen Widersacher, warf ihn zu Boden und setzte ihm das Knie auf die Brust. „Ich will eine Erklärung haben!" keuchte er. „Du elender Feigling, wer gibt dir das Recht, mich zu beleidigen?"

Alles das vollzog sich während weniger Sekunden, in einer kürzern Frist, als sie für die Gäste des Hauses notwendig war, um aus den Gesellschaftsräumen ins Freie zu gelangen. Jetzt aber kamen sie herbei, von allen Seiten zugleich, Mrs. Dunkan und ihr Gemahl den übrigen voraus, die Dame mit gerungenen Händen, immer noch rufend und weinend, bis sie die Gruppe der kämpfenden jungen Leute sah und nun beinahe außer sich geriet.

„Wieder dieser unselige Lionel! — Haltet ihn, haltet ihn!"

Mehrere Herren trennten die Streitenden, andre lächelten. „Zwei junge Schlingel, die einander in die Haare gerieten! — Weiter nichts!"

„Na, wo sind denn die Diebe?" fragte jemand.

„Sprich!" befahl ziemlich unwillig der Friedensrichter seinem Sohn. „Was gibt es? Was meintest du?"

Die tückischen Blicke des jungen Menschen trafen den Sklaven, dessen derbere Kräfte ihn in diesem Moment nicht bedrohen konnten. „Ich ging hier draußen ein wenig auf und ab," sagte er, „mein Kopf schmerzte stark, da wollte ich Luft schöpfen und" —

„Er lügt!“ schrie Lionel, „er“ —

„Still!“ gebot der Friedensrichter. „Dich wird man demnächst hören!“

Benjamin deutete hämisch lächelnd auf das offene Fenster. „Ich erschrak ganz furchtbar,“ sagte er mit erkünstelt treuherzigem Tone. „Lionel sprang plötzlich da heraus und mir beinahe auf den Kopf!“

„Ich? Ich? O mein Gott, das ist zu arg!“

„Gerade du!“ wiederholte Benjamin. „Wer denn sonst wohl? Es ist ja sonst niemand hier!“

„Du selbst, Schurke! Du selbst bist aus jenem Fenster gesprungen und du hast bei meinem Anblick vor Schreck laut aufgeschrieen!“

„Die handgreifliche Lüge!“ rief Mrs. Dunkan. „Wenn Benjamin wirklich in knabenhaftem Übermute einmal anstatt zur Thür lieber zum Fenster hinausgesprungen wäre, wer wollte es ihm wehren? — Und vollends jener Sklave!“

In diesem Augenblick nahm Mr. Nathanael Forster das Wort. „Gentlemen!“ sagte er, „dies Fenster führt in mein Zimmer, ich möchte also, während Sie sämtlich zugegen sind, nachsehen, ob sich meine Koffer unverletzt finden, — Ben hat den Burschen da so bestimmt beschuldigt, daß etwas Mißtrauen gerechtfertigt scheint.“

„Sicherlich!“ tönte es im Kreise. „Das ist nur billig!“

„Solch unangenehme Störung!“ seufzten heimlich die tanzlustigen jungen Leute.

Mr. Forster ging ins Haus, und ließ sich von einem der Diener eine Lampe bringen. Schon, als der erste Lichtstrahl in das Zimmer fiel, rief er mit mit lauter Stimme: „Aha, da haben wir es! Mein Koffer ist erbrochen!“

„Lionel hat's gethan!“ rief Benjamin.

Eine Art von wilder Verzweiflung bemächtigte sich unsers verleumdeten Freundes. „Bei Gottes Gegenwart!“ rief er, „bei allem, was heilig ist, — Benjamin lügt! Er selbst sprang aus jenem Fenster!“

„Er also wäre es, der fremde Koffer erbricht? O Dunkan! Dunkan! Gehen dir jetzt die Augen auf? Siehst du ein, wie entsetzlich dein Kind von jenem elenden Sklaven beleidigt wird?“

Der Friedensrichter winkte ärgerlich. „So laß uns doch erst einmal hören, ob überhaupt Gelder gestohlen worden sind, meine gute Mary!“

Jetzt kam Mr. Forster wieder aus dem Hause zurück, er näherte sich dem Sohne dessen, der ihm die bitterste Demütigung seines ganzen vergangenen Lebens zugefügt hatte. Langsam, aber vollkommen deutlich sprechend, sagte er: „Mir fehlen allerwenigstens vierzig Dollar, wahrscheinlich aber noch mehr! — Gestatte, daß ich deinen Sklaven durchsuche, Freund Dunkan!"

„Bitte, bitte, — ich muß sogar darauf bestehen!"

Jetzt war Benjamin plötzlich ein andrer geworden. „Ich weiß, wo das Geld steckt!" rief er. „Lionel hat es unter der Bluse im Gürtel, meine Finger konnten es ganz deutlich fühlen!"

Mr. Nathanael Forster lächelte triumphierend. „Der Apfel fiel also nicht weit vom Stamme!" sagte er in bedeutsamem Tone. „Komm her, Bursche!"

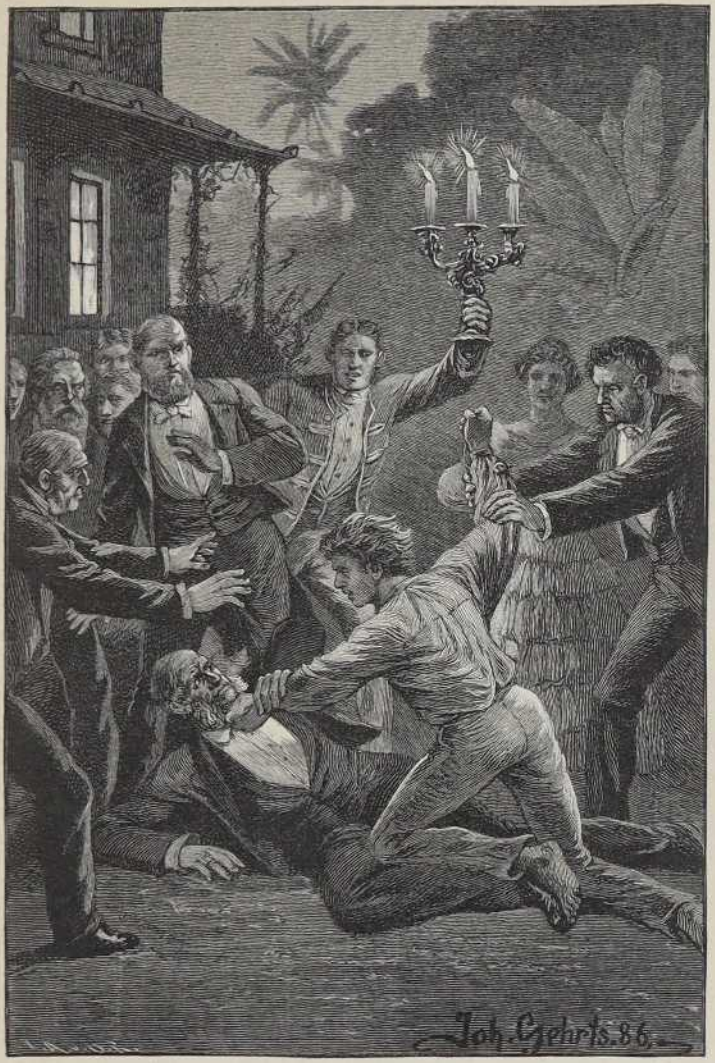
Aber Lionel stieß ihn kräftig zurück. Es war in diesem schweren und schrecklichen Augenblick um seine Besonnenheit vollständig geschehen, er konnte sich nicht beherrschen, konnte den rasenden Zorn, der ihn durchbebte, nicht mäßigen. „Was wollen Sie, Herr?" rief er. „Was bedeuteten die Worte, welche Sie soeben sprachen?"

Mr. Forsters weinrotes Gesicht zeigte das Behagen gesättigten Rachedurstes. „Von deinem Vater war die Rede, du Schlingel! Dieser elende Nigger hat mich um Tausende bestohlen, er täuschte das in ihn gesetzte Vertrauen auf ganz —"

Weiter kam er nicht. Lionel sprang wie eine gereizte Katze auf ihn zu und schlug hin, wo die Faust traf, er prügelte vor den Augen der ganzen Gesellschaft den Millionär, wie man einen widerspenstigen Schuljungen züchtigt, indem er rechts und links gehörige Ohrfeigen bekommt, jene von der inneren, diese, die empfindlicheren, von der Außenseite der flachen Hand. Mr. Forster hatte die Hiebe erhalten, bevor irgend ein Mensch im stande gewesen war, den erbitterten Knaben von ihm loszureißen.

Lionel atmete wie befreit. „Gottlob!" rief er, „Gottlob! Ich habe meinen toten Vater an seinem Beleidiger rächen können! Wie er selbst, als Sie seine Ehre angriffen, Ihnen mit der Reitpeitsche antwortete, so that ich's mit der Faust. Jetzt machen Sie mit mir, was Sie wollen!"

„Das Strafurteil soll dir nicht fehlen," nickte der Friedensrichter. „Mr. Forster selbst wird es fällen; vorerst aber wollen wir das Geld zu Tage fördern."



Lionel rächt seinen Vater.

Lionel deutete auf seine Brust. „Es sind fünfzig Dollar in meinem Besitz," sagte er, während bei dem Gedanken an die schwerwiegende Bedeutung dieser Thatsache ein Strom von Hitze durch alle seine Adern rann, „doch ist natürlich die Summe nicht das dem Herrn Forster gestohlene Geld. Von letzterem weiß ich nichts."

Der genannte Herr hatte sich noch nicht hinlänglich erholt, um schon wieder sprechen zu können; er lag halb ohnmächtig vor Wut auf einer Bank und wurde von den Damen reichlich mit wohlriechenden Essenzen übergossen, während sich die Herrenwelt mehr um Lionels Angelegenheit bekümmerte und namentlich der Friedensrichter, außer sich über die verursachte Störung des Festes, jetzt sehr energisch bemüht war, den Zwischenfall so schnell als möglich aus der Welt zu schaffen. „Eine verrückte Ausrede!" sagte er, die Achseln zuckend. „Du hattest, als ich dich kaufte, keinen Cent!"

„Damals nicht, nein!"

„Woher willst du es denn auf ehrlichem Wege später erworben haben, he?"

„Das kann ich Ihnen nicht sagen, Sir! Sie haben mich immer gut behandelt, es ist mir daher sehr unangenehm, Ihnen nicht offen antworten zu dürfen, aber die Rücksicht auf dritte Personen zwingt mich zu schweigen."

Mr. Dunkan lächelte spöttisch. „Du bist offenbar äußerst zartfühlend," bemerkte er, „nur schade, daß dabei für dich selbst wenig Vorteil herausspringen wird. Nochmals, Bursche — denn du bist ja fast noch ein Knabe — willst du den Ursprung des Geldes nennen?"

„Nein! So wahr mir Gott helfe, ich habe keinen Cent gestohlen, ich bin nicht in Mr. Forsters Zimmer gewesen, aber eben so wenig kann ich über den Erwerb der fünfzig Dollar irgend eine Andeutung machen."

Der Friedensrichter zuckte die Achseln. Vielleicht hatte es für den erfahrenen Beamten nicht der langen Verhandlung bedurft, um in Lionels Seele die Wahrheit seiner Aussage klar zu erkennen, vielleicht durchschaute der erschreckte Vater mit heimlichem Entsetzen den Sachverhalt auf das allergenaueste, aber -- gerade deshalb mußte er unbeugsam bleiben. Sein Sohn, der Träger seines Namens konnte kein Geld gestohlen haben.

„Sammy!" rief er mit lauter Stimme in den Hof hinaus.

„Sir!"

Die Gäste traten unwillkürlich etwas zurück; der Mulatte mit seiner unvermeidlichen Peitsche erschien in einer breiten Gasse, die sich vor seinen Schritten gebildet hatte, er grüßte stumm die Versammelten und blieb dann wartend, breitspurig vor Mr. Dunkan stehen.

„Sammy, hier nimmst du diesen Burschen mit dir und führst ihn in das Gefängnis. Da! ich habe Eile!"

Er deutete auf unsern Freund und Sammy streckte sogleich mit phlegmatischer Gebärde die Hand aus, um sie auf Lionels Schulter zu legen. „Komm, Jüngelchen!" sagte er.

Ein Druck seines Daumens, fühlbar und gedankenschnell angebracht, sprach indessen durchaus anders. „Da hinaus," sagte er. „Laufe was das Zeug halten will!"

Und Lionel verstand ihn vollkommen. Sein gewaltiger, plötzlicher Ruck schien den festen Griff des Prügelmeisters abzuschütteln, — wie ein Blitz vom Himmel fährt und spurlos den Blicken entschwindet, so schoß er in die Lücke hinein und war von der Finsternis verschlungen, bevor noch Sekunden vergingen.

Sammy sah ihm mit gut gespieltem Erstaunen nach. „Eh!" sagte er. „Ist unklug geworden, der Junge?"

Mr. Dunkan runzelte die Stirn. „Sammy!" rief er, „wo ist dein Schlüssel?"

„Hier, Sir!"

„Gut, dann mag der Schlingel laufen, bis ihn die Lust dazu von selbst vergeht. Er kann weder die Pforte öffnen noch hinüberklettern!"

Das letzte unerwartete Ereignis schien indessen die Lebensgeister des geprügelten Kentuckiers vollständig wachgerufen zu haben, er sprang plötzlich empor und schüttelte die Faust. „Das geht so nicht, Dunkan!" rief er in herrischem Tone, „ich will zu meinem Rechte gelangen, indem ich diesen Sklaven exemplarisch bestraft sehe! Gott weiß, welche Schlupfwinkel ihm offen stehen! — Auf, meine Herren! Auf! Wir müssen ihn wieder haben!"

Die Damen waren schon vorher vom Schauplatz der Dinge verschwunden, ebenso die jüngeren tanzlustigen Herren; nur solche ältere Leute befanden sich noch draußen, die an der Sache selbst ein Interesse nahmen, aber gerade diese stimmten in ihren Ansichten mit denen des Kentuckiers vollkommen überein, sie stürmten ihm nach, als er vorauslief, um selbst den entflohenen Sklaven wieder einzufangen.

„Sammy!" rief der Friedensrichter, dem alles daran lag, sich Mr. Forsters Freundschaft zu erhalten. „Sammy, wo ist dein Hund?"

Der Mulatte pfiff. „Warp!" rief er. „Warp!"

Ein Geheul aus ziemlicher Entfernung beantwortete den Lockruf; die Dogge war offenbar eingesperrt und konnte nicht hinaus in Freie.

„Ich muß zufällig die Thür hinter mir ins Schloß gedrückt haben," meinte mit der harmlosesten Miene der Peitschenschwinger.

„Dann öffne sie jetzt wieder!" gebot der Friedensrichter. „Folgen Sie mir, meine Herren!" setzte er gegen seine Gäste gewendet hinzu. „Der Flüchtling kann uns auf keinen Fall entrinnen!"

„Ich will dir den Burschen abkaufen, Dunkan," warf Mr. Forster ein. „Du darfst immerhin einen tüchtigen Preis fordern, er soll bewilligt werden."

„Ah, gut, mein alter Natty, gut. Die Sache wird sich schon machen."

Und der würdige Mann überlegte, daß ihm dies Angebot willkommen sei wie ein Mairegen, er brachte nicht allein eine respektable Summe ins Haus, sondern erlöste auch zu gleicher Zeit von allerlei Übeln. Nach dem Vorgefallenen hätten Lionel und Benjamin doch nicht wohl ferner unter einem Dache leben können.

Jetzt brachte der Mulatte den Hund, worauf sich der ganze Zug gegen die äußere Pforte in Bewegung setzte. Warp stürmte bellend in großen Sprüngen voraus, ihm folgten die Herren, denen es hier unter den dichten Bäumen vollständig an Licht mangelte. Die Finsternis war so stark, daß man kaum seine ausgestreckte Hand erkennen konnte.

„Natty!" rief Mr. Dunkan. „Bist du es, der mich am Arm hält?"

„Alle Teufel, nein! Was geht hier vor? — Das sind Schwarze, — Nigger!"

Ein Schrei der Überraschung brach sich Bahn. „Was wollt ihr, Kerle? Gebt Raum, oder ich lasse euch samt und sonders durchpeitschen!"

Es antwortete niemand, aber die undurchdringliche Mauer lebendiger Körper wich auch nicht um Haaresbreite. Wo Mr. Dunkan oder seine Begleiter gewaltsam durchbrechen wollten, da stellte sich ihnen das Hindernis entgegen, wo sie einen erhobenen

Arm zurückschlugen, da erstanden aus dem unheimlichen Dunkel wie auf Verabredung zehn andere.

Es wurde auf der ganzen Linie gerungen, stumm und erbittert, warmes Blut träufelte zu Boden, hier oder dort lag im aufgewühlten Sande eine menschliche Gestalt ohne sich zu bewegen, aber die feste Reihe der Neger war nicht durchbrochen worden.

Der Friedensrichter gab den Kampf auf. Über zweihundert Schwarze lebten in seinen Hütten, — wie wäre es möglich gewesen, hier die Schuldigen herauszufinden? Und wenn sie an der Meuterei sämtlich beteiligt gewesen wären, — konnte er alle zweihundert peitschen lassen?

„Geben Sie nach, Dunkan," raunte jemand in sein Ohr. „Man muß zuweilen nicht sehen oder hören wollen."

„Das denke ich auch. Dazwischen schießen wäre eine leichte Mühe, aber die Getroffenen kosten mir mein gutes Geld."

„Und der geriebene Bursche ist ohnehin längst über alle Berge!"

Mr. Dunkan nickte gelassen. „Und wenn er wirklich über die Umfassungsmauer gekommen wäre, — aber es ist undenkbar! — so fange ich ihn doch wieder ein. Wohin will er sich wenden? Mir, dem Friedensrichter, wird man hoffentlich so leicht keinen Sklaven stehlen!"

Er versuchte es, seinen Verwandten aus dem dichten Gewühl hervorzuziehen, aber Mr. Forster gab nicht eher nach, bis ihm die Perücke abgerissen und die elegante Kleidung zerfetzt war. Uhrkette, Busennadel, Medaillon, alles lag in Trümmern auf dem Kampfplatze, während der Millionär selbst, schnaufend vor Zorn, von Herrn und Frau Dunkan verpflegt und verpflastert wurde, um nur erst einmal wieder in dem beinahe leeren Gesellschaftssaal erscheinen zu können. Die anständigeren unter den Gästen hatten sich ohne Aufsehen entfernt, es blieb nur noch jener Rest, den gerade ein kleiner Skandal am meisten anlockt und von diesen guten Leuten sah sich der Friedensrichter neugierig umringt, während Mr. Forster wie ein angeschossener Eber tobte und zehnmal in derselben Minute schwor, er werde diesen Lionel nur kaufen um ihn totpeitschen zu lassen. —

Und er selbst, unser verfolgter Freund, — wo war er?

Seine flinken Füße trugen ihn an den Gebüschen vorüber und auf den offenen Hof hinaus, während es noch keinem der Anwesenden eingefallen war, ihn zu verfolgen. Eine schwarze Hand

legte in die seinige einen Schlüssel, hie und da rief es in unterdrücktem Tone: „Wir helfen dir!“ — dann flog er weiter bis an die Mauer, öffnete das Eisenthor und stand mit wildschlagendem Herzen draußen auf der offenen Straße.

„Frei! Frei!“ — —

Nur der Gefangene, der Sklave kann ermessen, welch einen Jubel der Gedanke birgt. Frei! Soweit die Welt offen daliegt, frei! — —

Aber doch nur so lange, bis die Verfolger ihm nachsetzten und ihn überholten, das fiel wie ein kalter Wasserstrahl auf die erste Freude und trieb den glücklich Entronnenen eilends davon, um vor allen Dingen ein Asyl, eine Unterkunft zu suchen.

Wohin nun?

Die Frage entstand erst jetzt. Bis dahin hatte es nur geheißen: Fort! Fort! — aber im Verfolge dieses Gedankens mußte sich auch die Stätte finden, an der ein sicherer Schutz den Flüchtigen erwartete, oder es war alles umsonst gewesen. Wohin? Wohin? — Sein Herz schlug wie ein Hammer gegen die Brust.

Zu den freundlichen Leuten, bei denen Frau Neubert mit ihren Kindern Aufnahme gefunden, durfte er sich gewiß bittend wagen, sie waren Deutsche und würden keinen Bedrängten im Stiche lassen, das wußte er. Ein Ruck warf den schweren Schlüssel wieder über die Pforte zurück, dann eilte Lionel davon, um auf Umwegen die ihm wohlbekannte Behausung des Herrn Behrens im deutschen Quartier der Stadt so schnell als nur irgend möglich zu erreichen.

Der Weg war weit, aber es lagen vor dem Flüchtigen auch mehrere Stunden vollkommener Dunkelheit, Lionel übereilte daher nichts, sondern überzeugte sich bei jedem Schritt, ob auch kein Verräter in der Nähe sei. Gleich Herrn Neubert, nur von der entgegengesetzten Seite mußte er den Bach durchwaten und in den Furchen der Baumwollenfelder dahingehen, bis endlich das deutsche Viertel vor ihm lag und nun die Gefahr näher rückte.

Schlürfenden Schrittes humpelte ein uniformierter Wächter zwischen den Häusern dahin, lange schwarze Schatten fielen von den Giebeldächern auf das Halbdunkel des sandigen Weges, mageren, verhungerten Hunden zum Asyl dienend, Scharen von Katzen beherbergend, gleichsam die Zusammenkunftsorte der Ausgestoßenen, deren Tisch nirgends mehr gedeckt wurde, seit der Hunger in jede Thür sah und selbst für die Menschen ein empfindlicher

Mangel eintrat. Hie und da strich wohl auch ein Geier hart an den Wänden dahin, um womöglich von der aus dem Rinnstein gezogenen Beute noch einen Anteil zu erlangen, während in den Schlupflöchern der Kanalroste die schwarzäugigen Ratten lungerten, bereit, die allerkleinsten Bissen wegzuschnappen, überall da Nachlese zu halten, wo die größeren Räuber ihre Feste gefeiert hatten.

Da drüben lag das Haus des Herrn Behrens mit seinem kleinen Vorgarten und dem schmalen, zum Hofe führenden Gange, — ihn mußte Lionel erreichen.

Alles war dunkel und still rings umher, die Menschen schliefen noch fest, kein Tagewerk hatte bis jetzt begonnen. Wo doch der Wächter blieb?

Seine Schritte näherten sich und verhallten wieder, — nun mußte das Wagnis unternommen werden. Mit drei Sätzen flog Lionel über die Straße.

Jetzt war das Hauptsächlichste geschehen. Unser Freund schlich am Hause hin und bis zu dem Schuppen auf dem Hofe. Sollte er klopfen?

Die Hand war schon ausgestreckt, aber Lionel zog sie im gleichen Augenblick auch bereits wieder zurück. Ohne Zweifel kamen mit Tagesanbruch die Verfolger hierher, um ihn zu suchen, es war also besser, seine unfreiwilligen Quartiergeber wußten von nichts, damit sie ihre Unbefangenheit vollständig bewahrten. Ein Blick, ein Laut hätten dem scharf beobachtenden Friedensrichter alles verraten.

Lionel dankte dem Himmel, daß die allgemeine Not des Landes Herrn Behrens längst gezwungen hatte, seinen Hofhund abzuschaffen; das Bellen eines solchen Tieres würde ihn jetzt vielleicht ins Unglück gestürzt haben. Er probierte die Thür des Schuppens, sie gab nach, — mit dem Gefühl unsäglicher Erleichterung schlüpfte der Knabe in den dunkeln Raum, dessen Wände ihn wenigstens vorläufig allen fremden Blicken entzogen.

Tastend ging er durch den Schuppen, um sich zu orientieren. Arbeitsgeräte aller Art, eine Hobelbank, ein Haublock, eine Handkarre und dergleichen mehr, dann aus dem Winkel hervor ein leises Atmen. Da lag die Ziege mit ihren beiden Jungen auf duftendem Heu.

Weiterhin stand eine Leiter. Lionel kletterte hinauf. Die offene Bodenluke ließ ihn passieren, dann sah er im helleren

Schimmer um sich her. Hier lagen mehrere Fuder Heu, sonst nichts.

„Davon baue ich mir eine regelrechte Festung," dachte unser Freund, „ich lege mitten durch das Heu einen Gang bis zur entgegengesetzten Mauer an und verschanze mich in aller Form."

Fürs erste aber streckte er sich doch auf das lockende Bett und ließ die letzten Ereignisse nochmals an den Augen seines Geistes vorüberziehen. Der Zorn des Friedensrichters kannte natürlich keine Grenzen, er würde alle Hebel in Bewegung setzen, um nicht allein den verlorenen Wert wieder zu erlangen, sondern namentlich, um eine ausgiebige Rache zu nehmen, — aber ohne die Beihilfe der Dogge konnte er freilich nichts ausrichten.

Lionel fühlte einen Schauder in allen seinen Adern. Sammy hatte ihm einmal das Verfahren gezeigt. Er nahm ein Kleidungsstück, das der Entflohene getragen und rieb damit die Schnauze des für Negerjagden dressierten Tieres, dann wurde dieses in Freiheit gesetzt, um meistens die Fährte nicht zu verlassen, als bis das Opfer tot oder lebendig wieder in den Händen seiner Verfolger war.

Lionel glaubte einen Augenblick, statt der Luft flüssiges Feuer zu atmen, er schien ersticken zu müssen, aber dann kam ihm ein anderer Gedanke. Sammy besaß in jenem Dachwinkel, den er als Magazin benutzte, unter anderem auch ein Fläschchen mit wasserhellem Inhalt, das hatte er einmal lächelnd und triumphierend gezeigt. „Ein paar Tropfen auf Warps Nase und mein Hund hat den Stockschnupfen, du, er findet den geflüchteten Nigger nicht, und wenn er ihm so nahe steht, daß er einen Knochen aus seiner Hand nehmen könnte."

Ein Lächeln überflog bei der Erinnerung an den gutmütigen Riesen Lionels Gesicht. Sammy prügelte ohne irgend eine gefühlvolle Anwandlung jeden, der zu Stockschlägen verurteilt worden war, Alte und Junge, Fremde und Bekannte, aber er hatte auch einen kleinen Kreis seiner besonders Vertrauten und diese nahm er in Schutz. Seine Dummheit und Langsamkeit wurden in solchen Fällen zum Bollwerk, das ihn unangreifbar machte, aber in aller Stille verbarg sich dahinter ein breites, schlaues Grinsen, das doch regelmäßig den Sieg verkündete.

Ja, gewiß, Sammy würde den Inhalt des bewußten Fläschchens zur Anwendung bringen und dadurch Warps furchtbare Waffen gänzlich lähmen.

Während dieser Betrachtungen war es Tag geworden und Lionel begann nun, sich durch das Heu zu wühlen. Zuerst machte er einen geraden Gang und dann hinter dem Haufen an der Mauer eine Lagerstätte. Als letztes Werk schloß er, vorn beginnend, den Schlupfweg so geschickt wieder zusammen, daß keine Spur dieser Minierarbeiten zurückblieb.

Nun war die Festung vollendet, leider ohne Proviantvorräte, das machte sich bereits jetzt störend bemerkbar, aber diese kleine Unannehmlichkeit mußte einstweilen geduldig in den Kauf genommen werden. Lionel streckte sich auf sein Lager und schloß die Augen, er wollte zwar nicht schlafen, aber es war doch so angenehm, ein wenig zu ruhen; er dachte über dieses und jenes nach, endlich auch über den Inhalt des Fläschchens, das Sammy im Dache verbarg.

„Du wirst doch Warps Schnauze zur rechten Zeit einschmieren?" fragte er halblaut.

Und dann sah er den Mulatten grinsen und nicken. Wie kam Sammy hierher auf den Dachboden des Schuppens?

Kuriose Geschichte das.

Im Neste erwachte das Schwalbenpaar und rüstete sich zu seinem ersten Fluge in den Sonnenschein, um junge, unerfahrene Mücken wegzuschnappen. — Lionel schlief fest, während rings um seine Freistatt her das Getriebe des Tages neu begann. — — —

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Zwei Stunden später saß die Familie Behrens mit ihren Gästen um den Frühstückstisch versammelt. Da gab es weder Kaffee noch Zucker, weder Butter noch Backwerk, sondern nur grobes Hausbrot und eine bescheidene Biersuppe, aber Herr Behrens bot, was er besaß, der Frau und den Kindern seines unglücklichen Freundes mit so vieler Herzlichkeit, daß von keinem Teilnehmer des kleinen Mahles die feineren Genüsse vermißt wurden, besonders heute, am vorletzten Tage des Zusammenseins.

„Wären wir doch um eine halbe Woche weiter!" seufzte Frau Neubert. „Ich möchte vor Angst vergehen!"

„Hätte ich nur Lionel erst befreit!" meinte Hermann. „Sammy will ihm meinen Brief zustecken, wie er bestimmt versprochen hat."

„Das alles steht in Gottes Ratschluß!" sagte ruhigen Tones der Hausherr. „Es ist vergebens, die Zukunft durchschauen zu wollen, ehe sie Gegenwart wurde und es wäre nicht einmal ein Gewinn, wenn wir es wirklich vermöchten. Vertrauen und hoffen,

Gott um seinen allmächtigen Segen bitten, das ist alles, was wir thun können."

In diesem Augenblick sah Hermann zufällig aus dem Fenster. „Was kommt da?" rief er. „Der Friedensrichter mit noch vier anderen Herren! — Wahrhaftig, auch Sammy ist bei der Gesellschaft — und die Dogge!"

„Dann wird ein Schwarzer entflohen sein!"

„Gott erbarme sich des Unglücklichen!" seufzte Frau Neubert.

„Herr Behrens!" rief Hermann, „sehen Sie doch nur! Sollte man nicht denken, die Leute kämen hierher?"

Der Hausherr erhob sich. „Mögen Sie doch!" sagte er. „Von einem ehrlichen Manne haben wir nichts zu fürchten."

Die Gesellschaft näherte sich jetzt der Hausthür und eine Sekunde später klopfte der Friedensrichter mit dem Stocke gegen dieselbe. Das klang mehr wie ein Befehl, als wie eine Bitte um Einlaß.

Herr Behrens öffnete. Aus dem Hintergrunde des Zimmers sahen alle Anwesenden hinüber zum Flur, der sich jetzt mit den Fremden füllte. Die Dogge nahm wie das zahmste Schoßhündchen ihren Platz an der Seite des Mulatten.

„Guten Morgen, Herr Behrens!" grüßte der Friedensrichter. „Wir kommen in einer fatalen Angelegenheit, die Ihnen indessen auf mein Ehrenwort keinerlei Verdruß zuziehen soll, wenn Sie nur ganz offen die Wahrheit sprechen!"

Herr Behrens verbeugte sich etwas spöttisch. „Es war meines Wissens niemals meine Gewohnheit zu lügen, Herr Friedensrichter!"

„Well! Dann sehen Sie mich offen und ehrlich an. In Ihrem Hause lebt die Familie Neubert, nicht wahr, Sir?"

„Ja!"

„Gut. Der Sohn derselben ist ein vertrauter Freund des Sklaven Lionel, den er früher auf Seven-Oaks zu besuchen pflegte, mit dem er auch in letzterer Zeit gern noch gelegentlich ein Wort wechselte. Habe ich recht?"

„Ja, Mr. Dunkan. In dem allem ist hoffentlich nichts Verbotenes."

„Durchaus nicht. Aber nun kommt meine Frage. Hat der Sklave Lionel hier bei Ihnen einen Zufluchtsort gesucht?"

„Ob sich Lionel hier in diesem Hause befindet?"

Die Familienglieder sahen einander an. Niemand verstand,

was der Beamte meinte. „Ist denn Lionel entflohen?" fragte endlich Hermann.

„In dieser Nacht, ja!"

„O Gott im Himmel, der Arme!"

Herr Behrens bewegte die Hand. „Suchen Sie, wo Sie wollen, meine Herren, Sie werden indessen nichts finden. Niemand von uns hat den jungen Menschen gesehen."

Die fremden Herren wechselten Blicke. Der Friedensrichter zuckte sogar kaum merklich die Achseln. „Die Leute wissen von nichts," sagte diese Bewegung. „Es war verlorene Mühe, den Burschen hier zu suchen."

„Wir könnten aber doch Warps Scharfsinn zu Rate ziehen!"

„Sehr gern, obgleich ich mir auch davon keinen Erfolg verspreche. Sammy, reibe deinem Hunde die Schnauze mit Lionels Kleidern!"

Der Mulatte gehorchte phlegmatisch. „Such, Warp!" befahl er. „Such!"

Die Dogge bellte, ihre Augen glänzten blutunterlaufen, die gespaltene Schnauze glitt am Boden von Stelle zu Stelle, beroch und umschnupperte jeden Gegenstand, — dann kehrte der Hund zu seinem Herrn zurück, er hatte nichts gefunden.

Ähnlich ging es in allen übrigen Räumen des Hauses, draußen auf dem Hofe und im Schuppen. Warp konnte keine Spur entdecken.

Mr. Nathanael Forster brummte eine Verwünschung in den Bart, er strich mit der Rechten über die mancherlei Schrammen, welche sein rotes Gesicht aufwies und dann verließ der ganze Zug nach kurzem Gruße das Haus, um die Entdeckungsreise weiter fortzusetzen.

„In Seven-Oaks wird er stecken," meinte der Friedensrichter. „Vielleicht besitzt er unter den zurückgebliebenen Sklaven noch diesen oder jenen Freund."

„Vielleicht ist er auf dem Wege nach Richmond! Das gestohlene Geld war ja, wie er selbst zugab, in seinen Händen."

„Oder er geht mit geraden Schritten zur Nordarmee. Da werden ja die Nigger als gleichberechtigte Brüder empfangen."

„Alles Böse soll über ihn kommen! Jedenfalls ist er, sobald wir ihn erst einmal eingefangen haben, mein Eigentum, Duncan, du versprachst es mir!"

„Natürlich, mein guter Natty, natürlich!"

Nur der Mulatte sprach kein Wort. Er streichelte seinen Hund und lachte in sich hinein. „Bist mein gutes Tier, Warp, mein Prachtstück! Sollst auch einen großen Knochen haben!" —

Während sich die Gesellschaft mit schnellen Schritten entfernte, schloß Herr Behrens seine Hausthür und dann sahen die Zurückgebliebenen einander an. Hermann brach plötzlich in Thränen aus. „O mein Gott, wohin kann sich Lionel gewendet haben?" schluchzte er.

Eine peinliche Stille folgte diesen Worten, auch Frau Neubert weinte. Wie der Schatten einer Gewitterwolke lag es auf dem ganzen Hause.

Später ging Herr Behrens ins Geschäft und die Kinder machten sich auf den Weg zur Schule. Hermann schlich ganz trübselig in den Schuppen, wo er, um nicht müßig dazusitzen, auf dem Haublock einiges Holz für den Küchenbedarf zu spalten begann.

Die regelmäßigen Schläge hatten zur Folge, daß Lionel auf seinem Heulager erwachte. Zuerst erschrak er, sein Herz klopfte heftig, aber dann kam die Erinnerung an das Geschehene, — er horchte, ob nicht irgend ein verdächtiges Geräusch in der Nähe sei.

Unten auf dem Hofe gackerten friedlich die Hennen, in der Nachbarschaft jauchzten spielende Kinder, kein Laut verriet, daß die Ruhe des friedlichen Hauses irgendwie gestört sei.

Vom Turme schlug es jetzt acht, — da mußte er also eine hübsche Anzahl von Stunden geschlafen haben.

Die Axtschläge unten im Schuppen verstummten, ganz deutlich erkannte Lionel, daß jemand in der Nähe heftig weine, er stand geräuschlos auf und glitt durch den, nur vorn wieder geschlossenen Gang bis zur Luke. Auf dem Hackklotz saß Hermann und drückte mit beiden Händen das Taschentuch vor sein heißes Gesicht.

Lionel mußte den Grund dieser Thränen erfahren, er durfte aber seine Gegenwart nicht so plötzlich verraten, daß vielleicht dritte, in der Nähe befindliche Personen aufmerksam wurden, daher nahm er eine Handvoll Halme, ließ sie auf Hermanns Kopf herabfallen und zog sich selbst blitzschnell von der Luke zurück.

„Ist jemand oben?" klang es plötzlich zu ihm herauf.

Statt aller Antwort vollführte er ein Geräusch, das Hermann hören mußte und das diesen bewog, sogleich die Leiter zu erklettern. Mit dem Finger auf den Lippen empfing er ihn, mit einer Gebärde, welche stumm, aber doch sehr beredt um Schweigen bat.

Aus nächster Nähe sahen sie einander an und über Hermanns

Züge ging ein helles Leuchten des Glückes. „Lionel!“ flüsterte er. „Du bist in Sicherheit! — O, wie danke ich Gott!“

Unser Freund erbleichte. „Was hörtest du?“ sagte er. „Hat man mich gesucht?“

Hermann stieg ganz hinauf und die beiden umarmten einander in herzlicher Begrüßung, dann erfuhr Lionel, was sich zugetragen hatte, auch, daß die Gefahr jetzt schon vorüber sei. Zum erstenmale atmete er wieder freier und leicht wie gewöhnlich, gab er in seiner Seele der neuen Hoffnung einen weiten Spielraum. „Also in der nächstfolgenden Nacht hätte ich doch schon hierherkommen müssen, Hermann? Dann ist ja alles gut. In acht Tagen haben wir das Gebiet der Nordarmee erreicht.“

Er erzählte nun von dem Grunde seiner plötzlichen Flucht und dem Gelde, das ihm Philipp Trevor geschickt hatte. Es wurde verabredet, daß er zu aller Sicherheit auf dem Heuboden bleiben und denselben nicht verlassen solle, bis der Zug in die Keller des Gefängnisses angetreten werden mußte. Schon um der Kinder willen war das besser; sie konnten ihren kleinen Spielkameraden Mitteilungen machen und dadurch den gefürchteten Verrat herbeiführen.

Lionels Vorratskammer füllte sich ganz nach Wunsch, er erhielt auch Bücher und durfte nach langer schmerzvoller Entbehrung zum erstenmale wieder ungestört lesen. Während dieser Muße schrieb er an Philipp Trevor einen acht Seiten langen Brief, den Hermann in Sammys Hände spielte und den dieser weiterzuschaffen versprach.

Der Mulatte stellte keine Frage und gestattete sich keine einzige Bemerkung, aber das gelbe Gesicht grinste von einem Ohre zum anderen und die Hand nahm den mitgeschickten Dollar so gewandt in Empfang, als sei ein wertloses Blatt hineingefallen.

Am nächsten Morgen hatte Hermann seines Vaters Antwort erhalten, die Vorbereitungen waren sämtlich getroffen und in der Mitte der mondlosen Nacht sollte das Unternehmen der Gefangenenbefreiung unter Gottes Beistand gewagt werden. — — — —

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Unsäglich langsam hatte sich für den verhafteten Deutschen unterdessen Stunde an Stunde, Tag an Tag gereiht. In jeder Nacht erhielt er von den Seinigen einen Brief und außerdem an Lebensmitteln, was treue Freundschaft in der Zeit der allgemeinen quälenden Not für ihn herbeischaffen konnte. Er blieb auf diese

Weise vor dem ärgsten Mangel bewahrt, aber dennoch litten Leib und Seele in dem düsteren Gefängnis gar sehr, besonders weil es keinerlei Thätigkeit für ihn gab und weil das ganze Verfahren, anstatt auf Gesetz und Recht, vielmehr auf die schrankenloseste Willkür gestützt wurde. Eines Tages hatte er um Arbeit gebeten und der Aufseher antwortete in sehr ernsthaftem Tone: „Zählen Sie die Fliegen, Sir! Das wird Ihnen Mühe genug kosten."

Die übrigen Gefangenen lagen teils in dumpfer Verzweiflung auf dem halbvermoderten Stroh, teils spielten sie mit den zerhackten und zerbissenen Stücken von Rinderknochen irgend welche selbsterfundenen Glücksspiele oder legten auf dem Fußboden Figuren, nur um irgend etwas zu denken, in irgend einer Weise den Geist zu beschäftigen.

Zuweilen ließ sich einer dieser Unglücklichen von der Verzweiflung übermannen, er fiel in eine Art von Tobsucht oder Wut, verlangte freigelassen und vor Gericht gestellt zu werden, oder drohte dem Aufseher, er wolle ihn erdrosseln, dann folgte jedesmal die Strafe in der Gestalt einer Verbannung in den Keller; die Zurückgebliebenen rückten enger an einander, sie schlossen während der betreffenden Nacht kein Auge, es wurde geflüstert und ängstlich gehorcht, bis am Morgen der Aufseher einen halb getöteten Menschen mit roher Gewalt wieder in den Schlafsaal beförderte. Fieber und heftiges Delirium folgten den Qualen des schrecklichen Aufenthaltes, einmal jählings der Tod, dessen kalte Hände den Unglücklichen im Schüttelfrost so lange hin und her warfen, bis der letzte Atemzug entflohen war.

Dann blieb die Leiche im Schlafsaal liegen, bis der träge, schlürfende Aufseher das Grab ausgeworfen hatte. Unverhüllten Antlitzes wurde der Körper die Treppen hinabgeschleift, ungesäubert und verkrümmt in die Gruft gepackt. Oben am Fenster standen die Leidensgenossen des Heimgegangenen, sie durften nicht hinunter in den Hof, um dem, der da so ohne alle Feier, ohne Gebet und Segen verscharrt wurde, wenigstens die letzten Ehren zu erweisen, aber sie thaten das, so gut es anging, aus der Entfernung.

Ihre Hände waren gefaltet, ihre Blicke gesenkt. Während der Aufseher die kurze Pfeife stopfte, um bei seinem traurigen Geschäft in aller Ruhe fortzurauchen, standen oben die bleichen, vom Elend gebeugten Gefangenen bei einander und beteten das Vaterunser, wie sie es am offenen Grabe gethan haben würden. Sie warfen auch im Geiste die Handvoll Erde hinab auf die tote Brust,

einer oder der andere merkte sich den Ort, wo in ungeweihter Erde ein Christ bestattet lag.

Man flüsterte an solchen Tagen, statt laut zu sprechen, man ging in sich und hielt Umschau im eigenen Gewissen, anstatt zu spielen. Was heute dem eben Verscharrten geschehen war, das kam ja vielleicht morgen über einen seiner Gefährten. Die geheimnisvollen Schrecken der Finsternis in den Kellern umgarnten ein neues Opfer und ließen es nicht wieder aus ihren Krallen, bis die Seele entflohen war. Das Schwert hing am seidenen Faden über jedem Haupte.

In die furchtbare Gefahr einer Nacht da unten sollte sich nun Neubert freiwillig und wohlüberlegt hineinstürzen, um auf mühsamem Wege die Freiheit, die Wiedervereinigung mit denen, welche er liebte, zu gewinnen. Ihm graute, es lief kalt über seinen Rücken herab, so oft er daran dachte, aber dennoch stand der Entschluß ganz fest.

Noch eine Nacht und ein Tag, dann hatte die Stunde geschlagen.

Ein feiner Regen rieselte unaufhaltsam herab und fiel durch die zerbrochenen Scheiben kühlend auf die heiße Stirn des Gefangenen. Desto besser, wenn ein unangenehmes Wetter die Leute in ihre Häuser trieb, die Wächter in jene Schlupfwinkel, welche sie sich für derartige Fälle gesichert hatten; um so weniger konnte dann irgend eine Störung von außen her das Unternehmen vereiteln und noch in der zwölften Stunde alle, mit so unsagbarer Mühe vorbereiteten Pläne über den Haufen werfen.

Es dunkelte schon; nun war die Zeit gekommen, um irgend einen Streit vom Zaune zu brechen und dadurch die Verbannung in den Keller zu bewirken. Das Herz des Gefangenen schlug unruhig, er fragte sich, ob seine Kräfte ausreichen würden, solchen Angriffen die Spitze zu bieten. Wenn nun das Wasser gestiegen war, wenn es mit seinen eisigen Armen ihn bezwang und zu Boden warf, was dann?

Aber er durfte nicht daran denken, nicht schwach werden. Gott würde bei ihm bleiben, um der guten Sache, um der Seinigen willen.

„Ich habe Zahnschmerzen," sagte er den übrigen. „Zu allen Freuden dieses Aufenthaltes auch das noch!"

Einer der anderen nickte. „Sie haben sich erkältet, Neubert! Das Wachestehen am offenen Fenster ist gefährlich."

„Wie meinen Sie das?" fragte überrascht der Kaufmann.

„Ich meine, was ich weiß, Neubert. Sie besitzen eine Verbindung mit der Außenwelt, — daran müssen Sie mich teilnehmen lassen, oder ich verrate Sie. Jeder für sich und Gott für uns alle, — ich will Briefe erhalten und Briefe schreiben, Sie müssen mir dazu die Mittel schaffen und zwar noch in dieser Nacht."

Der Kaufmann zuckte die Achseln. „Es hat Ihnen lebhaft geträumt, mein guter Herr!" sagte er ruhig.

Jener nickte. „Das glaube ich kaum, aber wir werden ja sehr bald sehen. Von nun an besitzen Sie einen Wächter."

Neubert lächelte. „Das glaube ich kaum!" wiederholte er in etwas spöttischem Tone die Worte seines Mitgefangenen.

Der schien plötzlich lebhaft betroffen, das blasse Gesicht überzog sich mit Purpur. „Sie wollen also fliehen?" sagte er in unterdrücktem Tone. „Sie gehen von hier fort?"

„Sobald man mir die Thüren öffnet, ganz gewiß."

Der andere trat näher herzu, er sah einen Augenblick forschend in das Gesicht des Kaufmanns, dann warf er sich plötzlich vor ihm hin auf die Kniee. „Lassen Sie mich einen Brief schreiben, guter Herr! Nur einen, einen — und ich werde es Ihnen danken, so lange ich atme!"

Neubert wandte sich ab. „Quälen Sie mich nicht," flüsterte er. „Es ist ganz unmöglich."

Der andere sprang auf. „Allein fliehen, allein Ihre Korrespondenz haben sollen Sie nicht!" rief er in ausbrechender Verzweiflung. „Alles um alles! Wenn Sie mir keinen Beistand leisten wollen, so mache ich dem Aufseher eine Mitteilung."

Neubert antwortete nicht, als aber der Wärter kam, verlangte er etwas Tabak. „Ich habe Zahnschmerzen, mein guter Mann, bringen Sie mir auch ein kleines Glas Branntwein. Nach meiner Freilassung wird alles bezahlt werden."

Der Aufseher hatte seinen täglichen Trost bei der Flasche schon gesucht und gefunden, er war in gereizter Stimmung und sah über die Schulter hinweg den Gefangenen an. „Das ist ja der Fliegenzähler, nicht wahr? Heute will er allerlei Befehle ausgeführt haben? Hm, braucht doch nicht etwa ein kaltes Bad, der gute Mann?"

„Ich verbitte mir Ihre Bemerkungen!" rief Neubert.

„Sieh! Sieh! Spielt ein wenig den Herrn im Hause! Noch weitere Befehle, Euer Ehren?"

„Er will flüchten!" rief der zurückgewiesene Gefangene. „Er hat Verbindungen nach außen und denkt zu entkommen, daher ist er so dreist!"

Der Aufseher nahm die Pfeife aus dem Munde. „Denkt zu entkommen?" wiederholte er. „Aus diesem Hause? — Wenn mir das geschähe, hätte ich meinen Posten verloren. Die Herren vom Vigilanzkomitee lassen nicht mit sich spaßen."

Während er die Worte langsam vor sich hin sprach, näherte er seinen ausgestreckten Arm der Schulter des Gefangenen und wollte diesen ergreifen, Neubert wich ihm jedoch mit großer Geschicklichkeit aus. „Was bedeutet solche Frechheit?" rief er.

Der Aufseher lachte. „Daß ich mich deiner versichern will, Bursche! Marsch mit dir, du wirst für diese Nacht an die Fensterstäbe gebunden und morgen mache ich von der Geschichte Meldung."

Eine ungeheure Angst bemächtigte sich plötzlich des Gefangenen. Wenn ihn der Aufseher gewaltsam hier oben festhielt, so war alles verloren!

„Hund!" rief er, gegen den Mann einen wuchtigen Hieb führend. „Willst du wohl deine schmutzigen Pfoten von meinem Arme lassen!"

„Neubert! Neubert!" erscholl es von den Lippen der entsetzten Mitgefangenen. „Sie stürzen sich gewaltsam ins Unglück!"

„Nun in den Keller mit ihm!" brüllte der Aufseher schäumend vor Wut. „Faßt an, ihr andern, ich befehle es."

Keiner regte sich, bis auf den einen, dessen Neid ihn vollständig beherrschte. Dieser allein kam dem Aufseher zur Hilfe; obwohl sich Neubert scheinbar zn verteidigen suchte, obwohl er um sich schlug und stieß, wurde er doch überwältigt und die Treppen hinabgeschleift. Welch' eine Anzahl von Stufen! — Ob der Weg nie ein Ende nahm?

Die Laterne am Gürtel des Aufsehers warf ihren matten Schein über geschwärzte Wände und kolossale eiserne Träger, die das Erdgeschoß stützten. Ein Modergeruch, betäubend und schrecklich, drang aus der Finsternis der untersten Tiefe den Männern entgegen.

„Wo sind wir?" rief Neubert. „Es ist naß hier!"

Der Aufseher lachte. „Sollst ein Vollbad haben, Jüngelchen! Warte, jetzt kommt die letzte Treppe. Da hinab, wenn's beliebt!"

Ein schwarzer schillernder Sumpf umgab die untersten Sprossen der Leiter. Es plätscherte und gurgelte darin, wie von lebenden, aufgeschreckten Wesen.

„Da hinein?" raunte der Begleiter. „O Jesus, das ist gräßlich!"

„Ich thu's nicht!" rief Neubert.

„Das wollen wir sehen!"

Und der Aufseher schüttelte die Leiter, so daß sein Gefangener nur die Wahl behielt, entweder in das Wasser zu springen oder zu fallen. Er that natürlich ersteres und im gleichen Augenblick zog der Wärter schadenfroh die Leiter aus dem Wasser. „Wünsche angenehme Ruh!" grinste er. „Wenn der Keller Gäste beherbergt, pflegen wir die bewegliche Treppe wegzunehmen. So, verehrter Herr Fliegenzähler, nun spazieren Sie umher, wo Sie wollen, das ganze Haus steht Ihnen zu Gebote und Luftschachte gibt es, wie Sie sehen, überall."

Er wandte sich ab, um den Keller zu verlassen und seinen Begleiter mit sich zu ziehen, aber dieser schüttelte, am ganzen Körper zitternd, den Kopf. „Neubert," rief er mit der Angst des aufgeschreckten Gewissens, „Neubert, so sprechen Sie doch ein Wort!"

„Nun, — und welches denn?"

„Daß Sie mir vergeben," klang es beinahe schluchzend von den Lippen des jungen Mannes.

„Vollständig!" antwortete Neubert. „Gehen Sie mit Gott, Freund, ich grolle Ihnen nicht. Auf Wiedersehen!"

Der andere hob die Hand. „Dieser Ton!" rief er. „Ich kann mich unmöglich täuschen! Sie haben doch die Absicht zu fliehen, Neubert!"

Der Aufseher lachte. „Nur immer zu!" rief er. „Wünsche guten Erfolg!"

Und dann schob er ohne viele Zeremonien den jungen Mann vor sich her, die Treppen hinauf. „Wie spät es geworden ist!" rief er voll Ärger. „Noch konnte ich dieses Burschen wegen das Abendbrot nicht verteilen!"

Die Antwort des Gefangenen verhallte in der Ferne, Herr Neubert sah sich, als der letzte Lichtstrahl langsam verschwand, allein in einer dichten undurchdringlichen Finsternis, deren Schrecken durch keinen Laut, keinen Schimmer von draußen her unterbrochen wurden. Eiskalt stieg ihm die Wasserflut hoch bis zur Brust, den Atem einschnürend, lähmend, wie ein Panzer von Stahl, der alle Glieder zugleich drückte und die freie Bewegung hemmte; er

wollte gehen, die Örtlichkeit untersuchen, vielleicht irgend einen erhöhten Punkt finden, aber er kam nur mit äußerster Anstrengung und nur zollweise vorwärts, — seine Kräfte waren nach der wochenlangen Haft doch einem solchen Unternehmen kaum mehr gewachsen, das erkannte er gleich in den ersten Augenblicken.

Wie viel würde er darum gegeben haben, seine Taschenuhr noch zu besitzen! Wenn sich auch in der tiefen Finsternis des Kellergewölbes der Stand der Zeit nicht erkennen ließ, so konnte doch das leise Ticken als eine Art von Gesellschaft, als eine Form der Lebensäußerung gelten, während diese lastende Stille die Gedanken verwirrte und das Blut heiß zum Gehirn trieb.

Hie und da gurgelte das Wasser, hie und da stieß ein kalter Körper gegen die Hand des Gefangenen oder kletterte auf seine Schulter und berührte mit spitzer nasser Schnauze sein Gesicht: Ratten, die den Eindringling besuchten, um zu erkennen, ob er ihr Opfer werden würde, oder stärker sei, als sie.

Noch war er es. Er schleuderte die widerwärtigen Bestien von sich, so weit er vermochte, aber doch ohne einen Erfolg zu erzielen. Für die eine, welche er verjagte, schwammen drei andere herbei, ja, sie probierten ihre scharfen Zähne, sie bissen in sein Fleisch, krochen unter seine Kleider und verwickelten ihre flinken Füße in sein Haar.

Mühsam drang der gequälte Mann durch das Wasser vorwärts, um vielleicht an einem anderen Punkte mehr Ruhe zu finden. So oft er sich bewegte, stoben die Ratten flüchtend nach allen Seiten, stand er dagegen still, so schwammen sie wieder heran und erneuten ihre Angriffe. Es schienen ganze Armeen dieser widerwärtigen Geschöpfe in den Kellern versammelt, sie füllten das Wasser derartig, daß der Gefangene nicht selten ihre Körper mit den Händen ergreifen konnte.

Wolken von Miasmen stiegen bei jeder Bewegung aus dem schlammigen Grunde empor. Eine Art Betäubung erfaßte die Sinne des Gefangenen, er fühlte das brennende Verlangen, sich hinzulegen und die Augen zu schließen, sein Kopf schmerzte heftig, das Herzklopfen erstickte ihn fast.

Wie spät es schon sein mochte?

Zum hundertstenmale horchte er. Hätte das leise Rieseln der herabfallenden Regentropfen bis in diese Einöde dringen können, welch' eine Wohlthat wäre es gewesen! Da oben in den fensterlosen Sälen herrschte eine schreckliche Luft, Insekten aller

Art quälten die Bewohner, aber dennoch waren die gefürchteten Räume im Hinblick auf den Keller des Hauses ein Paradies zu nennen. Das Geräusch des werkthätigen Lebens drang hinein, der Blick streifte die Hälfte der Stadt, es fanden sich Menschen, die ihre Hoffnungen, ihre Klagen und Gefühle gegen einander austauschten, — hier aber umkrallten Einsamkeit und Finsternis ihre Opfer mit eiskalter Faust, es rüttelte an den Kräften des Körpers und des Geistes zugleich, so in dem lähmenden Schweigen, wie abgeschlossen von der Welt, in Eiseskälte zu verharren und sich gegen unsichtbare, aber zahlreiche und erbitterte Widersacher zu verteidigen.

Langsam, Zoll um Zoll, bewegte sich der Gefangene vorwärts. Mit ausgestreckten Händen gehend, untersuchte er die Lokalität, um womöglich einen Stützpunkt zu finden, er tastete und tastete, bis endlich die Finger eine Wand berührten, eine glatte, eisige, von Moder überzogene Wand, die aber doch für den ermüdeten Körper einen Anhalt gewähren konnte, etwas, das dem brennenden Kopfe als Pfühl diente, das die Hände erfaßten und hielten. Wenn er sich fest anlehnte, war es auch den Ratten unmöglich, von hinten an ihn heranzukommen.

Langsam, ganz langsam wurde die Umdrehung vollbracht. Der Gefangene mußte alles aufbieten, um sich gegen den Schwindel zu schützen, gegen ein gänzliches Versagen aller Kräfte; seine Füße schienen zu Eis geworden, schwere Klumpen, die sich kaum bewegen ließen, er fühlte, daß die Fähigkeit, aufrecht zu stehen, nach und nach erlosch, daß es unmöglich schien, die Gedanken auf einen Punkt zu konzentrieren. Wirre Vorstellungen verfolgten den unglücklichen Mann, er sprach immer leise vor sich hin.

Nun war aber doch die Wand erreicht. O Glück; es befand sich in derselben sogar eine zuverlässige eiserne Krampe, die man ergreifen und sich an ihr halten konnte. Jetzt ging die Sache besser, — wenn nur nicht so unzählig viele Ratten vorhanden gewesen wären. Von allen Seiten kamen sie wieder, dreister und immer dreister, eine schwarze Heerschar, die sich nicht abschütteln, nicht vertreiben ließ, die den Gefangenen fast zur Verzweiflung trieb.

„Wenn ich nicht befreit werden soll," dachte er, „guter Gott, wenn mein Tod beschlossen ist, dann sei barmherzig, laß mich schnell sterben!" — —

Ein leises Geräusch schien des Himmels Antwort auf das Gebet um Trost, um Hilfe. War das nicht ein Kratzen, Scharren,

ein emsig wiederholter, immer gleicher Klang? — Unmöglich konnten ihn die Ratten hervorgebracht haben.

Der Gefangene horchte und horchte. War das die Rettung?

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Immer noch rieselte draußen der Regen stäubend herab. Es hing in der Luft wie graue Schleier, eine feuchte Kühle durchschauerte jeden, der seine schützenden vier Wände verließ.

Die Verbündeten frohlockten darüber. Bei schönem Wetter hätten sie eine viel spätere Stunde wählen müssen, so aber ließ sich schon um elf Uhr an das Werk gehen. Die Kinder waren zu Bette gebracht, alle Lichter ausgelöscht und an beiden Enden der Straße Wachtposten ausgestellt, — es galt, einen der Kanalzugänge zu öffnen und durch denselben in gewöhnlicher Weise hinabzusteigen. Das war an und für sich eine sehr einfache, gefahrlose Sache, aber kein Auge durfte sie beobachten, weil sonst das ganze Unternehmen verraten worden wäre.

Die Teilnehmer der nächtlichen Unternehmung hatten sämtlich nur die allernotwendigsten Kleider angelegt und trugen außerdem am Gürtel jeder eine Laterne, sowie in der Hand einen kurzen, starken Stock, den Andreas Mölling, der Schlossermeister, zum Überfluß noch mit einem spitzen, scharfen Eisenhaken versehen hatte.

„Jetzt können wir gehen," sagte er. „Es ist alles bereit."

Herr Behrens ergriff den Schlüssel, um die Hausthür zu öffnen. „Du bist also überzeugt, dich in den Kanälen zurecht finden zu können, Andreas?" fragte er.

Der Schlosser zog aus der Tasche ein zusammengefaltetes Blatt Papier. „Sieh her," sagte er, „das ist der Plan. Ich selbst habe bei der Anlage die Oberaufsicht gehabt, habe sämtliche Roste und Verankerungen geliefert; es kann mir garnicht fehlen, ja, ich bin meiner Sache so sicher, daß es mir nicht darauf ankommt, allein zu gehen."

„Behüte!" rief Behrens. „Wir alle bleiben bei dir, Andreas."

Auch Lionel und Hermann wollten von keinem Zurückweichen hören und so machten sich denn die Verbündeten auf den Weg um schleunigst unter der Erde zu verschwinden und die schauerliche Expedition durch jene Welt der Tiefe anzutreten. Treue Freunde hielten Wache, dessen durften sie versichert sein.

Die Eisenplatte wurde nur lose in ihr Gefüge gelegt und dann ging es weiter. „Man kann ja fast aufrecht stehen!" rief Lionel ganz erstaunt.

„Natürlich! Es müssen ja an jedem Tage Arbeiter in die Abzugskanäle hinein. Das Mühsame bei der Sache beginnt erst viel später."

„Laßt nur keinen Lichtschein nach außen dringen!" ermahnte Behrens.

„Das ist unmöglich, alter Junge, so beruhige dich doch vollständig. Wir befinden uns in der Mitte der Fahrstraße."

„Nasse Füße gibt es," meinte Lionel.

„Du wirst noch vom Kopf bis zu den Füßen durchnäßt, wenn wir erst einmal das angesammelte Wasser aus dem Keller ablaufen lassen. Sieh, hier ist die erste Straßenecke!"

Der Plan zeigte die genaueste Übereinstimmung mit der Örtlichkeit; ein Umstand, der nicht wenig dazu beitrug, die Gemüter zu beruhigen Andreas Mölling führte mit sicherem Schritt, gebückten Ganges, aber schnell die kleine Schar dem Ziele entgegen; es kostete bloß einige Anstrengung, ja sogar Schmerzen, den Rücken beständig gekrümmt zu halten, ein großer, starker Mann wäre dabei erlegen, unsere Freunde aber ertrugen im Hinblick auf das Ziel ihres Wirkens die kleine Unbequemlichkeit, ohne zu klagen. An jeder Ecke verglich der Schlosser seinen Plan mit dem Aussehen der Umgebung, es stimmte alles; auch die Luft war wenigstens erträglich, obwohl von dumpfer Schwüle, und so kamen denn die Verbündeten, ohne einem nennenswerten Hindernis begegnet zu sein, bis an jenen Punkt, wo das Anschlußstiel der Brauerei die Hauptleitung berührte. Hier stand Andreas Mölling still.

„Wir sind am Ziel," sagte er.

„Dieser Weg führt also in den Keller des Gefängnisses?"

„Ja. Ein Irrtum ist undenkbar."

„Lassen Sie mich vorausgehen," bat Hermann. „Ach, mein armer Vater, wenn wir nur wirklich bis zu ihm gelangen."

Der Schlosser hielt ihn am Arme zurück. „Dieser Gang ist bedeutend enger als das Hauptrohr," versetzte er. „Nur ein Mann kann kriechend hineindringen und das muß gerade ich sein."

„Warum, Herr Mölling, warum?"

„Weil genau erwogen werden muß, wie viel Wasser wir ablaufen lassen dürfen, um nicht allesamt zu ertrinken, Junge! Oder denkst du, menschliche Kräfte könnten einen Eisenrost heben, wenn das Gewicht von fünf Fuß Wasser drauf liegt?"

Hermann seufzte. „Freilich," murmelte er, „das ist wahr!"

„Nun siehst du wohl, Kind! Laß mich also vorauskriechen, bis ich euch übrigen ein Zeichen gebe und stemmt, wenn das Wasser kommt, eure Stöcke fest zwischen die Fugen der Steine, damit ihr einen Stützpunkt behaltet."

„Wird der Andrang so stark werden?" fragte Lionel ganz erstaunt.

„Laß ihn dich nicht fortschwemmen, Junge! Und nun ans Werk!"

Bei diesen Worten kroch der unerschrockene Mann, die Laterne zwischen den Zähnen haltend, sein Handwerkszeug in der Rechten, mutig hinein in den licht- und luftlosen Schacht, dessen Eingang, düster wie das Grab, den Zurückbleibenden entgegengähnte. Unwillkürlich schlugen aller Herzen schneller, wurde zum inbrünstigen Gebete, was jeder der Verbündeten dachte.

IX.

Eine lange, drückende Pause folgte der früher vorausgegangenen fieberhaften Thätigkeit. Es war ein ziemlich weiter Weg, den Mölling zu machen hatte, gekrümmt noch dazu, man konnte nicht mit ihm sprechen, kein Signal tauschen, sondern mußte geduldig warten, bis die Thatsachen redeten.

Hermann hielt den Kopf in beide Hände gestützt, er war blaß. „Hörtet ihr nichts?" flüsterte er. „Ich glaube, Mölling ist bei der Arbeit."

„Ich auch!" bestätigte Lionel. „Er schabt!"

„Aha!" rief Herr Behrens, „da kommt das Wasser!"

Ein schwarzer trüber Strom begann aus dem engen Gange hervorzurieseln, erst schwach, dann stärker und stärker, bis die Füße der Wartenden vollständig unter Wasser standen, während riesige Schauer von Tropfen emporsprangen und ihre Kleider gänzlich durchnäßten. Der Abzugskanal war geöffnet und that seine Schuldigkeit.

„Welche Ausdünstungen!" rief schaudernd Herr Behrens. „Es ist förmlicher Verwesungsgeruch, der hervordringt!"

„Und darin hat mein armer Vater stundenlang atmen müssen!"

„Jetzt wird er ja erlöst, Hermann, beruhige dich doch!"

„Wie Mölling die Geschichte nur aushält?“ meinte Behrens. „Das Wasser muß ihm ja geraden Weges auf den Kopf fallen.“

„Wenigstens dicht daneben. Er hat natürlich nicht alle Gänge der Roste geöffnet.“

„Jetzt wird der Zufluß stärker,“ meinte Lionel. „Vielleicht ist die ganze Verschlußkette gehoben!“

„Ratten!“ rief Behrens. „Seht doch, Ratten!“

In wilder Flucht kam die schwarze Gesellschaft dahergesprengt, pfeifend, von einer Seite zur andern stürzend, unwiderstehlich fortgerissen von der Flut, die sich hervorwälzte aus dem engen Gange. Jetzt hatten wirklich die drei Wartenden keinen trockenen Faden mehr am Körper, sie stützten sich, um dem rasenden Anprall zu widerstehen, fest auf die eisenbeschlagenen Stöcke und hatten meistens keine Hand frei, um die dreisten Ratten von Kopf und Schultern zu verscheuchen. In gebückter Stellung einen derartigen Doppelangriff zu ertragen, war sehr schwer; allen dreien brach der Schweiß aus den Poren hervor, während die Atemzüge schmerzten und vor den Blicken wirre Farbenspiele entstanden.

„Das dauert eine Ewigkeit!“ flüsterte Hermann.

„Aber die Sache vollzieht sich ohne Aufenthalt. Das Wasser läuft ab und wenn der Keller leer geworden ist, kann Mölling die Luke öffnen.“

Wieder verging eine Pause der Erwartung. Wie lange, das vermochte niemand zu sagen, — vielleicht eine halbe Stunde, vielleicht deren zweie, dann ließ die Heftigkeit des Zuflusses nach und bald sickerte nur noch als letzter Rest ein zäher schwarzer Schlamm hervor. In diesem Augenblick ertönte aus dem Inneren des Ganges ein kurzes, scharfes Pfeifen.

„Mölling ruft uns!“

„Das glaube ich auch. Vorwärts!“

Hermann kroch auf Händen und Füßen in den Gang hinein, ihm folgte Lionel und den Beschluß machte Behrens. Von fern schimmerte ein Licht den drei unerschrockenen Gefährten entgegen, binnen Sekunden hatten sie die Strecke durchmessen und sich einer nach dem andern durch die geöffnete Luke in den Keller hinaufgeschwungen. Eine hochgehaltene Laterne beleuchtete die Gruppe des wackeren Schlossermeisters, der auf seinen Knieen lag und Neuberts Kopf mit den Händen stützte. Der Kaufmann war offenbar außer stande, sich aufzurichten.

„Um Gottes willen!“ flüsterte Hermann. „Ist er tot?“

„Nein, mein Junge, nein, dein Vater lebt; er ist nur ermattet und wird sich schnell erholen, wenn wir ihn erst einmal draußen in der frischen Luft haben. Faßt an, Kinder!“

Neubert schlug die Augen auf. „Andreas!“ flüsterte er. „Mein alter Andreas! — Du hast mich aus der Hölle gerettet!“

„Pst! Würdest du wohl für den deutschen Landsmann weniger gethan haben? Sieh, hier ist dein Sohn! Begrüße ihn schnell und dann wollen wir machen, daß wir fortkommen!“

Hermann warf sich neben seinem Vater auf die Kniee, er küßte innig das magere, eingefallene Gesicht desselben. „Vater! Vater!“ schluchzte er nur.

Auch Lionel fühlte, daß es ihm heiß in die Augen emporstieg; er und Behrens gaben dem ganz erschöpften Manne die Hand und dieser begrüßte sie freundlich, mehr mit Blicken als mit Worten, dann sprang Hermann in den Gang hinein und die übrigen reichten mit vereinten Kräften den Halbohnmächtigen ihm in die Arme. Sie mußten ihn tragen, er war fast erstarrt und außer stande, sich aufzurichten oder gar zu gehen.

Selbst auf allen Vieren kriechend, brachten die Verbündeten den Körper ihres Freundes in dem engen, luftlosen Gange nur mit größter Mühe vorwärts und eben wollte Mölling als der letzte im Zuge ihnen folgen, da tönte aus dem Hintergrunde ein erstickter Schrei. „All' ihr guten Geister! — hier geschieht Hexerei!“

Wie der Blitz wandte Mölling den Kopf, gedankenschnell hatte er die Lage erfaßt. Da hinten neben den riesigen, mit Schimmel und Moder überzogenen Fässern stand der Aufseher mit der Laterne in der Hand, augenscheinlich eben in Begriff, eine kleine metallene Pfeife an die Lippen zu bringen und sich Hilfe herbeizuholen. Er hob bereits den Arm, als sich Andreas Mölling auf ihn warf und mit unwiderstehlicher Gewalt den jählings Überrumpelten zu Boden schleuderte. Ein Tuch, ihm in den Mund gestopft, hinderte den Schrei, der sich Bahn brechen wollte, ein lederner Riemen, ihm selbst von den Hüften genommen, fesselte seine Füße, während die nervigen Fäuste des Schlossermeisters die Arme gefangen hielten und zugleich den ganzen Mann wie einen Bündel Lumpen die Treppen hinauf bis ins Erdgeschoß spedierten. Da würden ihn am nächsten Tage die Gefangenen schon entdecken.

Neuberts Befreiung.

Ein schneller Griff sperrte das Schloß der Kellerthür, der große Schlüssel flog hinter eins der Fässer und mit drei Sprüngen war Mölling seinen vorausgegangenen Gefährten nachgeeilt. Sie erwarteten ihn voll Unruhe und atmeten erst auf, als er sie vollständig beruhigte.

„Ehe irgend eine Verfolgung möglich ist, sind wir längst in Sicherheit, Kinder. Nur rasch, unser armer Freund braucht notwendig Luft!"

Die eigentliche Schwierigkeit begann erst jetzt, denn Neubert mußte getragen werden; es verging eine volle Stunde, bevor der Weg von höchstens zwanzig Minuten Länge glücklich durchmessen war. Sie trugen abwechselnd zu zweien und endlich, nach unsagbarer Anstrengung kamen sie an den Ausgangspunkt der ganzen Expedition zurück. Es war die höchste Zeit für alle.

Ein verabredetes Signal rief die Wächter herbei, das Eisen wurde gehoben und einer nach dem anderen stieg hinauf in die freie, regennasse Nachtluft.

Wie sich die Lungen dehnten, mit welcher Wonne der leise Wind begrüßt wurde! —

Alle Kräfte schienen plötzlich zurückgekehrt, selbst Neubert versuchte, gestützt auf die Schulter seines Sohnes, ohne Hilfe zu gehen, — das Gefühl der Freiheit bannte unwiderstehlich aus den Herzen die Sorge und aus den Gliedern die Schwäche.

Wie auf ein gegebenes Zeichen öffnete sich die Thür des Behrensschen Hauses und wurde schnell und geräuschlos hinter dem letzten der Eingetretenen wieder geschlossen. Ein Zimmer nach dem Hofe hinaus war noch erleuchtet und hier erwartete Frau Neubert ihren Gatten. Die Kinder lagen schlafend in sauberen Betten, ihre Kleider hingen zur Reise bereit und sämtliches Gepäck war an Bord des kleinen Schiffes gebracht, — nach der ersten Freude des Wiedersehens sollte schon der Aufbruch erfolgen.

Neubert öffnete stumm vor Bewegung die Arme und schluchzend flog ihm seine Frau entgegen. Welch eine Zeit voll Qual und Weh, seit sie einander nicht mehr gesehen.

Das Haar des verhältnismäßig jungen Mannes war während seiner entsetzlichen Gefangenschaft schneeweiß geworden, — erst jetzt erfuhr er es.

Tief erschüttert beugte sich der Vater über die rosigen Gesichter seiner Kinder, um sie im Schlafe zu küssen, er dankte mit bewegten Worten Behrens und dessen liebenswürdiger Frau für

die Treue, mit der sie den Seinigen beigestanden, auch Lionel erhielt eine väterliche Umarmung und Andreas Mölling den warmen innigen Dank, welchen er so sehr verdiente. Was der tapfere Mann da allein unter dem halbverstopften Sielroste inmitten herabstürzender Wassermassen durchlitten hatte, das wußte im Grunde nur er selbst, aber die übrigen ahnten es doch und jede Hand drückte die seinige als die, welche das Unternehmen gesichert und ausgeführt hatte.

Die Spuren des unterirdischen Weges wurden entfernt, Frau Neubert weckte die Kinder, die voll Jubel den Vater wiedersahen, und mitten im Regen ging es dann nach herzlichem Abschied an Bord des kleinen Schiffes.

Zwei erfahrene Leute hatten die Bedienung desselben übernommen, alle irdische Habe unsrer Freunde war sicher verwahrt und so konnte denn die Fahrt stromabwärts beginnen.

Es regnete auf die grünen Blätter, unter deren Schutz das Fahrzeug dahinglitt; Deck und Segel waren durchnäßt, eine frische Kühle füllte die Luft, aber dennoch suchten nur Frau Neubert und die Kleinen den Schutz der Kajütte auf, während sich die Männer dem Regen mit wahrem Hochgenuß aussetzten. Was schadete es, wenn man ein wenig naß wurde? Wer gefangen war, der hat das höchste aller Lebensgüter entbehrt, er berauscht sich in dem Glücksgefühl der Freiheit und kennt kein andres Verlangen als das, sich dem wehenden Winde auszusetzen, möglichst keine Mauern und Thüren zwischen sich selbst und der Außenwelt zu sehen.

Lionel mußte seine Erlebnisse erzählen, als er aber von den fünfzig Dollar sprach und dieselben seinem augenblicklichen Beschützer überliefern wollte, da schüttelte dieser den Kopf. „Das Geld brauchst du für deine Ausrüstung, mein Junge, behalte es ruhig. Die ‚Argo' ist auf vier Monate hinaus mit Proviant versehen, wir brauchen nur gelegentlich etwas Wasser einzunehmen, sonst haben wir von allen Vorräten in Hülle und Fülle, ich bin daher in der glücklichen Lage, dich ganz als meinen Gast betrachten zu können, — ohne alle Vergütung. Wenn wir das Gebiet der Nordstaaten erreicht haben, so willst du, denke ich, in die Armee eintreten?"

„Wenn es möglich ist, ganz gewiß."

„Hermann beabsichtigt das gleiche und so brauchen wir denn voraussichtlich viel bares Geld! — Aber davon brauchen wir heute

noch nicht zu sprechen," setzte er dann hinzu. „Nach so schweren Leidenstagen bedarf es vor allem der Erholung.

Eine Flasche Wein und ein tüchtiges Stück Fleisch bildeten die außergewöhnliche, mitten in der Nacht gehaltene Mahlzeit; gegen Morgen hörte der Regen auf, ein warmer Wind trocknete die durchnäßten Kleider und über den Waldwipfeln des Ufers erschienen die ersten Sonnenstrahlen. Es war ein Sonntagsmorgen, weislich gewählt, um mit größerer Sicherheit aus dem Bereiche der angebauten Umgebung herauszukommen, ohne von den Feldern und Gärten aus gesehen zu werden. Kein noch so habsüchtiger oder grausamer Gebieter läßt in Amerika seine Sklaven am Sonntag draußen arbeiten, in den Baumwollenfeldern war daher alles still und nur die freilebenden Tiere der Schöpfung flogen oder glitten zwischen den Pflanzungen dahin.

Auf jedem Blatte lag silberglänzend in den ersten Sonnenstrahlen das Tautröpfchen, welches es während der Nacht eingesogen und an dem nun zahlreiche Insekten ihr Frühstück hielten, die Biene mit dem ehrbar braunen, großmütterlichen Gewande, die blaue Libelle, der Schmetterlinge ganzes buntgestaltiges Heer. Ein „Tschirp! Tschirp!", ein Rollen und Pfeifen, Schlagen und Locken klang aus verborgenen Nestern hervor, hurtige Vogelmütter kamen plötzlich in das Gewimmel der Insekten hineingeschossen und trugen die Zappelnden, Wehrlosen als gute Beute davon, ganze Scharen räuberischer Sperlinge oder Schwarzamseln stritten sich mit lautem Gezänk um dem Busch voll reifer Beeren, deren keine sie ihrem Genossen gutwillig überlassen wollten; große Schwimmvögel strichen über das Wasser dahin und tauchten plötzlich, um mit dem gefangenen Fisch im Schnabel die höchsten Kronen der Bäume aufzusuchen, oder im dichten Schilf zu verschwinden.

Langsam vor dem frischen Morgenwinde glitt die „Argo" dahin. Für die nächste Zukunft, bis der Ring der Blockade überschritten war, sollte ein förmlicher Dienst mit Tag- und Nachtwache eingerichtet werden, heute dagegen versahen Bill und Martin, die beiden Schiffer, noch alle notwendigen Arbeiten allein, so daß die Familie Neubert und ihr Gast ungestört an diesem ersten Tage der Wiedervereinigung sich selbst und den frohen Gefühlen des überstandenen Leides leben konnten. Als die Kinder in ihren besten Kleidern aus der Kajütte hervorkamen, wurde Kaffee getrunken und dann unter freiem Himmel ein Gottesdienst gehalten, bei dem sich Bitte und Dank innig mit einander verflochten. Gestern noch

Gefangener in den öden Mauern eines entsetzlichen Hauses, heute frei wie der Vogel in der Luft, das war ein Umschwung, den das Herz nur mit dem Gefühl einer grenzenlosen Dankbarkeit dem himmlischen Vater lohnen konnte. Neubert sprach, wie die Worte ungekünstelt aus seinem Innern hervorquollen, dann wurde ein Choral gesungen, in den auch die beiden Schiffer mit einstimmten.

Vogelgesang und das Schwirren der Insekten bildeten dazu die Musik. Es war ein Gottesdienst ohne äußere Feier, diese Andacht an Bord des kleinen Fischerbootes, aber innig empfunden als ein Bedürfnis, dem dankerfüllte Herzen Rechnung trugen, indem sie ihre Gebete zum Himmel emporsandten und den Schutz des Allmächtigen für die gefahrvolle Reise erflehten.

Zu Wasser und zu Lande streiften ja die Horden der Parteigänger in zügelloser Frechheit umher, für ihren Unterhalt als vorgebliche Vaterlandsverteidiger alles erpressend, was ihnen in den Weg kam, alles raubend und stehlend, was friedlichen Bürgern gehörte. Vor einer Begegnung mit dem Feinde hüteten sich diese Gesellen gar weislich, aber desto besser verstanden sie es, ahnungslose Wandrer zu überfallen, es galt also, den Schiffen der Plünderer auszuweichen, so gut es anging und für diesen Zweck immer eine Wache im Mittelmast zu haben. In jeder Nacht sollte überdies die „Argo" unter den Gebüschen des Ufers versteckt werden, so daß etwaige Feinde vorübersegelten, ohne das kleine Fahrzeug zu bemerken.

Viele Meilen lagen jetzt schon zwischen der Stadt und dem tanzenden Kiel des Bootes, zuweilen erschienen noch einzelne Ansiedlungen oder Blockhütten mit mächtigen Stapeln gespaltenen Holzes, das am Ufer vergeblich des Käufers harrte, dann hörte die Umgebung auf, Spuren der Zivilisation zu zeigen, hohe Gebirgszüge mit wundervollem Walde begleiteten den Lauf des Stromes, einsame blühende Ufer, Wald und Wiesen mit grasenden Hirschen, Klippen voll von den verschiedensten Arten großer Wasservögel.

Nach diesen Bildern des Friedens kamen andre, schreckliche, Szenen, bei deren Anblick das Herz sich krampfhaft zusammenzog. Hier war gekämpft worden, auf dem Blachfelde lagen die Gerippe von Menschen und Pferden, Trümmer aller Art, Waffen, Uniformstücke und zerschossene Bagagewagen. Wölfe und Raubvögel hatten ihre schrecklichen Mahlzeiten bereits gehalten, hie und da auf zerstampftem Boden sproßten neben den Überresten unbestatteter Men-

schen wieder Blumen und Ranken, die ihre grünen Fäden über die Greuel der Vernichtung ausspannten, hie und da in den geknickten Zweigen bauten wieder die Singvögel ihre Nester und schmetterten lustige Weisen, wo noch vor kurzem die Sterbeseufzer gequälter Menschen verhallt waren.

Hier herum wimmelte es von Truppen; zuweilen waren die Feldlager der verschiedenen Heerführer kaum zehn oder zwanzig Meilen von einander entfernt, dazwischen lag ein breiter Arm des Stromes, vielleicht eine Brücke oder eine Farm, um deren Besitz gekämpft wurde, dann kam wieder ein Gebirgszug, still und einsam, wie am ersten Schöpfungsmorgen, nur von friedlichen Tieren bewohnt, zur Ruhe und zum Genusse einladend, als gäbe es auf Erden keinen jener tiefgehenden Schäden, die nur durch Krieg und Waffengeklirr geheilt werden können.

Zwei Tage und Nächte schwamm nun die Argo schon auf den blauen Fluten dahin, ohne bis jetzt einem Feinde begegnet zu sein. Lionel hatte gleich am ersten Morgen eine sehr angenehme Überraschung erfahren, als ihm Hermann die Bücher und Kleider, welche in Seven-Oaks sein Eigentum gewesen waren, mit freudestrahlendem Gesicht überreichte, ebenso die Uhr, ein Geschenk des verstorbenen Onkels. Mr. Manfred Trevor hatte diese Sachen mit aller sonstigen beweglichen Habe versteigern lassen und Hermann sie gekauft, um Lionels Rechte so gut wie möglich zu schützen.

Jetzt konnte er den verhaßten Kattunanzug des Sklaven von sich werfen und wieder, wenn es an Bord der Argo für ihn keine Arbeit gab, seine Studien fortsetzen. An Deck auf dem Rücken liegend, verbrachte er Stunden und Tage einer Erholung, die alle Schatten des erlittenen Unglücks aus seiner Seele tilgte. Liebe vertraute Menschen umgaben ihn, es drohte kein Schicksalsschlag, keine Trennung von denen, die ihn beschützten, das Wort „Sklave" hatte seine schreckliche Bedeutung für ihn verloren.

Ganz ähnlich empfand Herr Neubert. Etwa zwölftausend Dollar, die er aus dem Schiffbruch seines Vermögens gerettet hatte, steckten in sicheren Papieren im Futter des Rockes, den er niemals von sich ließ, eine hübsche Handvoll baren Geldes war auch vorhanden und — als das hauptsächlichste — Leben und Gesundheit der ganzen kleinen Familie hatten keinerlei Schaden gelitten. Erst jetzt, nun alles überstanden war, erzählte der ehemalige Gefangene den Seinen, welche Leiden er ertragen. Als Speise hatte es geröfteten oder in Wasser erweichten rohen Mais gegeben,

als Getränk Wasser und auch dies nur, wenn der träge Aufseher es für gut fand, einige Eimer voll seinen Opfern ohne Glas oder Krug vorzusetzen, damit sie sich, auf den Knieen liegend, wie Tiere über den Rand des Gefäßes beugen konnten, um zu trinken.

Jetzt lag das alles hinter ihm und vor der ganzen kleinen Schar der Flüchtigen die Hoffnung, eins der Blockadeschiffe zu treffen und an Bord genommen zu werden. Vor dem Gebiete der feindlichen Kriegsflotte kreuzten freilich die Fahrzeuge der Konföderierten und würden, wenn sie es verhindern konnten, sicherlich die Argo nicht hindurchlassen, aber das mußte man vorläufig Gott anheimstellen. Er, der bis dahin geholfen hatte, würde ja auch im letzten entscheidenden Augenblick die Sache der Flüchtlinge nicht verloren gehen lassen.

Sie genossen das Ausruhen, die Pause zwischen Kampf und Kampf, sie fingen Fische und pflückten am Ufer die reifen Früchte von den Bäumen, während immer einer im Mastkorb Umschau hielt und so für die übrigen wachte. Auf vier Monate war die Argo verproviantiert, da eilte es nicht, so rasch wie möglich ans Ziel zu gelangen. Wer sich glücklich fühlt, der sucht den Augenblick und seine Gunst festzuhalten.

Zweimal waren schon Dampfschiffe in einiger Entfernung an der Argo vorübergekommen, französische Blockadebrecher, wie die Fischer versicherten, Fahrzeuge, welche den Belagerten Waffen und Lebensmittel gegen zehnfache Bezahlung zuführten. Ihre Lenker bekümmerten sich um das Fischerboot in keiner Weise, sie dankten vielleicht dem Himmel selbst, glücklich den Feuerschlünden der Regierungsdampfer entronnen zu sein und auf diese Weise ein glänzendes Geschäft gemacht zu haben.

Eines Tages lag vor den Blicken der Flüchtlinge eine stille, rings von Klippen umsäumte Bucht; ein schmales grünes Vorland lief wie ein Kranz am Wasser hin, dann folgten Hügelketten mit kahlem Geklüft, hohe Berge, deren Ausläufer sich in weiter Ferne verloren. Bis in den Strom hinein ragten die Klippen, deren wildzerrissene Formen einen großartigen Anblick gewährten. Wie gewaltige Felsenthore schienen sie den Eingang zur Bucht versperren zu wollen, drohend und finster, von weißem Gischt am Fuße umspült, während hoch oben auf vielgespaltenen Kronen die Wasservögel Wache hielten und krächzend nach Beute ausspähten.

Auf dem üppigen Grase am Schilfrand lag eine Herde großer grauer Hirschkühe, deren Leitbock etwas abseits auf einem Felsblock

stand und als er von weitem das Boot erblickte, schleunigst seiner Herde das Signal zur Flucht erteilte. Die Mütter nahmen ihre Jungen zwischen sich und binnen wenigen Sekunden hatten alle Tiere den Platz ihres gemächlichen Frühstücks in voller Eile verlassen.

Lionel wandte sich zu Herrn Neubert. „Möchten Sie nicht gern eins von den feisten Kälbern erlegen?" fragte er blitzenden Auges. „Wie herrlich müßte ein frischer Braten schmecken!"

Frau Neubert klatschte in die Hände. „Das meine ich auch!" rief sie. „Das viele gesalzene Fleisch ist zuletzt eine unangenehme Speise."

„Papa!" baten die Kinder, „liebster Papa, laß uns doch ein wenig an Land gehen! Wir wollen Blumen pflücken und Beeren suchen. Es wäre gar zu schön, einmal tüchtig umherzulaufen."

Neubert fragte mit den Augen die Eigentümer des Bootes. „Können wir die Sache wagen, Bill und Martin! Was meint ihr?"

Die Leute nickten. „Ein paar Stunden mehr oder weniger, das macht ja nichts aus, Sir! Sie müssen sich nur nicht so weit vom Ufer entfernen, daß Ihnen der Rückweg verloren geht!"

„Hat keine Not!" rief Lionel. „Wir zeichnen die Bäume."

„Nun, in Gottes Namen denn! Aber ihr beide bleibt an Bord, meine Jungen; und ihr versprecht mir, gut Wache zu halten!"

„Ganz gewiß, Sir! Es ist ein heißer Tag, möglicherweise gibt es noch ein Gewitter."

„Dann suchen wir Schutz in den Felsen. Vorwärts also!"

„Das ist leicht gesagt," rief Frau Neubert, — „wie kommen wir aber an Land?"

„Etwas weiter hin liegen große Steine im Wasser, da wird es schon gehen."

Langsam trieb in der windstillen Luft die Argo bis zu der den Schiffern bekannten Stelle, wo die Anker ausgeworfen wurden. Neubert und die beiden jungen Leute halfen der Mutter mit den Kindern über eine Anzahl großer, vom Wasser platt geschliffener Steine, zwischen denen die blaue bewegliche Flut ihre vielverschlungenen Pfade zog. Schnecken und Muscheln klebten an den Blöcken, buntfarbige Kiesel bedeckten den Boden, Fische und Krebse schwammen durch alle diese kleinen Kanäle, große Aale, die wie Schlangen durch das Wasser glitten, Käfer, Spinnen und zahllose

andere Geschöpfe, deren ein einziger, zwischen den Klippen hervorragender Schilfhalm oft Hunderte beherbergte.

Über alle diese Wunder hinweg flog in weißen Flocken der Schaum des Flusses, wie ein Netz aus Silberfäden lag er auf den Steinen und sandte Tropfenschauer empor zu den lachenden Gesichtern der Kinder, die jedes einzelne Tier fangen wollten und vor Vergnügen bald hierhin, bald dorthin sprangen.

Ein tüchtiger Korb voll Lebensmittel war mitgenommen worden, Gewehre und Munition, Messer und sonstiges Gerät, dann ein paar Decken und eine Kanne voll Kaffee. So ausgerüstet zog die kleine Gesellschaft nach dem beschwerlichen Marsch über die Steine fröhlich in das unbekannte Land hinein, um zunächst für Frau Neubert und die Kinder einen Lagerplatz zu finden.

„Euch können wir bei der Jagd nicht gebrauchen," meinte Papa. „Das geht wie ein Mühlrad, immer klipp! klapp! — alle Hirsche würden gewarnt werden!"

„Wir wollen auch nur miteffen!" erklärte die kleine Toni, „aber nicht sehen, wenn du den armen Hirsch totschießt!"

„O, da sind Himbeeren!" rief in diesem Augenblick der jüngere Knabe, „sieh nur, Mama, sieh nur, alle Büsche sind voll reifer Früchte!"

„Und hier Johannisbeeren, hier Trauben! O, wie gut ist der liebe Gott!"

„Weil er so viele Näschereien wachsen läßt?" lachte Neubert. „Aber wahrhaftig, kleine Toni, du hast recht, vor allem anderen zu sagen: Wie gut ist Gott! Wer hätte gedacht, daß auf das tiefe Leid noch solche Feierstunden folgen sollten!"

Die beiden jungen Leute hatten unterdessen in der nächsten Umgebung des Ufers einen Punkt entdeckt, den sie sogleich zum Lagerplatz bestimmten. Eine geräumige Höhle, vorn offen und hoch überwölbt, bot nicht allein Schutz vor den glühenden Sonnenstrahlen, sondern konnte ebensowohl bei etwa eintretendem Regen als Zufluchtsstätte dienen. Weiches, langhaariges Moos wuchs wie ein lebender Teppich auf dem Boden und an den Wänden, während neben dem Eingange ein Baumstamm lag, zugleich als Tisch und als Stuhl dienend, uralt, vielleicht vom Blitz gefällt, mit einer Menge dürrer Zweige, die wie Zunder brennen würden und daher eingesammelt werden sollten, um den zur Neige gehenden Vorrat für die Küche der Argo zu ergänzen.

Frau Neubert tanzte mit ihrem Töchterchen über das Moos. „Lauter ländliche Beschäftigungen!“ rief sie im Tone echter Herzensfreude, „lauter Hamstervergnügungen! Gegen Abend gehen wir dann mit Beute beladen wieder an Bord!“

„Hoffentlich!“ nickte ihr Mann. „Versprichst du mir nun, dich nicht außer Rufweite von den beiden Matrosen zu entfernen, meine gute Anna?“

„Gewiß und sicher, Papa! Ich will ja Brennholz sammeln. Was macht ihr denn da?“ rief sie den beiden jungen Leuten zu.

„Wir suchen nach Schlangen. Zuweilen sind sie in hohlen Bäumen versteckt!“

Neubert beteiligte sich an dieser Vorsichtsmaßregel, aber es wurde nichts gefunden. Nachdem auch das Moos in der Höhle noch mit frischen Zweigen gefegt und mehr als nur eine Käferfamilie aus ihrem Heim vertrieben worden war, nahmen die Jäger Abschied, um die Fährte der Hirsche aufzusuchen und womöglich das scheue Wild zu beschleichen.

Gleich in der Nähe des Lagerplatzes kennzeichneten geknickte Zweige den Weg, welchen die Herde genommen haben mußte. Unbarmherzig waren die Himbeergesträuche mit den goldenen und purpurnen Früchten zu Boden getreten, über eine grüne Niederung führte der schmale Wildpfad tiefer hinein in die halbdunklen zerstreuten Klippen, zwischen denen grüne, lachende Thäler und Abhänge wie Bänder mit bunten Blumen sich aufrollten. Hier schien selten der Mensch den Frieden des Waldes und seiner Bewohner gestört zu haben, der felsige Boden widerstand den Versuchen, ihn zur Ertragsfähigkeit zu zwingen, die vielen Sümpfe und seichten, mit Schilf durchwachsenen Teiche hinderten den Verkehr und so blieben weite Strecken unbenutzt den Tieren der Wildnis überlassen.

Eine kleine Eichhörnchenart schien zu Hunderten vertreten; hinter allen Zweigen sahen die hübschen, klugen Köpfe hervor, zuweilen schossen die Tierchen dicht vor den Füßen der Jäger quer über den Weg, um an einem Stamme hinaufzulaufen und vom sicheren Versteck aus genau zu beobachten, was unten vorging. Lionel hatte einmal die Büchse schon erhoben und würde im nächsten Augenblick seine Beute erlegt haben, aber Herr Neubert verhinderte noch rechtzeitig das Abdrücken des Hahnes.

„Keinen unnötigen Schuß, mein Junge! Man kann doch nie mit Sicherheit wissen, wer etwa hinter dem Busche sitzt; vielleicht

marschieren Soldaten oder Horden von Parteigängern kaum eine Meile von uns in den Wald hinein, und da ist es denn besser, unsere Gegenwart nicht zu verraten. Wenn wir den Hirsch erlegt haben, geht es mit Siebenmeilenschritten zum Schiffe zurück."

„Papa," meinte Hermann, „dann laß' uns aber vorher noch ein wenig herumstreifen. An Bord der Argo gibt es ja eigentlich nur Stehplätze!"

Die übrigen lachten und je länger sie so im Grünen dahingingen, desto freier und wohler wurde es den Herzen. „Seht doch!" rief Lionel, „welche Riesenameisen! Eine schwarze Armee."

„Da unter der Baumwurzel ist ihre Höhle!"

„Und hier," fügte Neubert hinzu, „hier ist der Kuhstall!"

„Was sagst du, Papa?"

„Daß die Kolonie aus stallfütternden Ameisen besteht. Seht ihr da den Strauch mit den saftigen Stengeln und dicken, fleischigen Blättern?"

„Eine Asklepia!" nickte Lionel. „Aber was bedeuten die schwarzen Halbkugeln, mit denen alle Zweige besetzt sind?"

„Brich einmal eine mit dem Stengel ab, mein Junge. Aber vorsichtig."

Lionel zerschnitt sorgsam einen Zweig und reichte ihn mit dem sonderbaren Gehäuse dem Vater seines Freundes. „Ob irgend ein Vorrat darin aufgespeichert ist?" fragte er ungläubig lächelnd.

„Seht her, Kinder!"

Neubert nahm behutsam die aus Harz und Fäserchen zusammengeklebte Kugel ab und nun gewahrten alle drei, was darunter steckte. Ein ganzes Volk von großen, glänzend schwarzen Blattläusen, neben denen einige flinke Ameisen wie verzweifelt auf dem Stengel hin- und her liefen. „Die waren gerade dabei, ihre Kühe auszumelken," erklärte der Kaufmann. „Laßt uns einmal, ohne den Stengel zu zerschneiden, ein solches Gehäuse entfernen, dann sehen wir vielleicht die Räuber in voller Arbeit."

Diesem Wunsche wurde Genüge geleistet und wirklich ließen sich die Ameisen überraschen. Während die trägen, unbeweglichen Blattläuse fest an einem bestimmten Punkte saßen, hatten die Ameisen ihre vorderen Zangen den kleinen Geschöpfen um den Körper gelegt und strichen nun von oben nach unten leise an demselben hin, um den Honigsaft, welchen die schwarzen Vielfresser absonderten, begierig aufzulecken.

„Papa!“ fragte Hermann, „ist es möglich, daß die Ameisen diese Gehäuse angefertigt hätten, um die Blattläuse festzuhalten?“

„Natürlich, mein Junge! Deshalb heißt die Gattung ‚stallfütternde Ameisen.‘ Diese Halbkugeln findest du zu Hunderten.“

Wirklich waren rings umher alle Asklepiabüsche mit den schwarzen Nestern bedeckt, Lionel wurde ganz wehmütig, als er diesen Reichtum sah. „Wenn ich ein einziges wohlbehalten nach Richmond schaffen könnte,“ dachte er seufzend, „wie würde sich Philipp freuen!“

Aber eine Ausführung des Gedankens unterblieb doch. Die Nester zerbrachen, sobald man sie vom Stengel löste, es war unmöglich, die sonderbaren Bauten zu transportieren, unsere Freunde zerstörten daher auch keine weiter, besonders da ihre Aufmerksamkeit schon wieder anderweitig gefesselt wurde. Ein Volk Fasanen belebte am Ufer einer Schilfinsel die dichten Gebüsche feinblätteriger Weiden, überall sah das prachtvolle Gefieder aus dem Grün hervor; die Tiere waren so wenig an Verfolgung gewöhnt, daß sie die Menschen ganz nahe herankommen ließen und erst fortflogen, wenn jemand die Hand erhob oder sonst eine schnellere Bewegung vollführte.

„Sollen wir auch diese nicht schießen, Papa? Das wäre doch schade!“

„Nein, nein, — wir würden wahrscheinlich nur die Hirsche verscheuchen und außerdem Mama sehr erschrecken. Hier gibt es aber andere Beute, die in der Küche der Argo äußerst willkommen sein würde, — Vogeleier in Menge. Steigt auf die Bäume und sammelt, Kinder! Aber aus jedem Nest nehmt ihr nur einige.“

Das ließen sich die beiden Knaben nicht zum zweitenmale sagen. Lionels Strohhut war bald bis zum Rande gefüllt, so daß im Moos ein Versteck angelegt werden mußte, um nur alle diese gehäuften Schätze bis zur Rückkehr zu bergen. „Das gibt einen Eierkuchen!“ meinte er. „Die arme alte Cassy verstand es so herrlich, sie zu backen!“

„Nun, du sollst sehen, daß auch Mama es kann. Die Kinder pflücken unterdessen das Kompott zusammen!“

„Und wir schießen den Braten. Hier ist wieder die Fährte der Hirsche!“

Alle Eier waren sorgfältig im Moos versteckt und der Ort genügend gekennzeichnet, um mit leichter Mühe wieder aufgefunden werden zu können, dann wanderte die kleine Gesellschaft weiter,

immer der Fährte nach, bis zuletzt einer hinter dem anderen herschlich, ohne auf dem weichen Moosboden das geringste Geräusch zu verursachen. Auf grüner Anhöhe unter hohen, alten Bäumen lagerte halbverborgen die Herde, graugelb schimmerte das weiche Fell in der blumendurchzogenen Umgebung, stolz und schlank ragte das Geweih des Leitbockes. Wie ein Gemälde erschien die Bergwiese mit ihren hübschen, ahnungslosen Bewohnern.

„Jetzt müssen wir es wagen," flüsterte Neubert. „Aber ich gestehe, daß mir das Herz stark dabei klopft."

„Der Bock sichert!" flüsterte Lionel, bei dem die Jagdlust den Gedanken an Vorsicht völlig verdrängte. „Ob er uns bereits bemerkt hat?"

„Das ist nicht wohl möglich, da uns ja der Wind entgegenkommt! — Sollen wir wirklich in dieser Einsamkeit den Donner eines Schusses wagen."

„Weshalb nicht?"

„Weil Vorposten ganz in der Nähe ausgestellt sein können! Man bringt uns möglicherweise nach Richmond und du bist wieder Sklave, während ich getötet werde."

„Oder eine Streifpartie der Regierungstruppen begegnet uns und wir sind gerettet!"

Neubert gab nach. „Wir kamen, um den Hirsch zu schießen," meinte er. „So laßt uns denn nun ans Werk gehen, aber doch, denke ich, nur ein Tier töten. Bis ein solches Quantum Fleisch verzehrt ist, würde das übrige in Fäulnis geraten."

„Dann nehmen wir das größere Kalb aufs Korn, nicht wahr? Das, welches den Hals ausreckt, um die jungen Buchenblätter zu fressen."

Neubert nickte. „In Gottes Namen denn!"

Die Schüsse krachten und das friedliche Bild da oben auf der Bergwiese veränderte sich wie durch einen Zauberschlag. Der Leitbock sprang plötzlich hoch in die Luft empor und ließ sich dann auf drei Läufe nieder, lauschend, fluchtbereit, ein Bild der äußersten Bestürzung, während die sämtlichen Kühe davonliefen und ihre Kälber durch einen leisen, meckernden Laut aufforderten, ihnen zu folgen. Nur eine blieb stehen! — Sie leckte ihr Junges, das sich in Todeszuckungen am Boden wand, sie trat von einer Stelle zur anderen, oder hob den Kopf verzweiflungsvoll zum Himmel, als wolle sie die Mörder des hübschen, bunten Kälbchens

bei Gott verklagen. Erst als sich die Jäger näherten, verließ sie mit dem Leitbock zugleich die Wiese.

Das Kalb war tot. Die Kugeln hatten alle drei getroffen und dadurch den letzten Kampf des Tieres bedeutend verkürzt; als die jungen Leute hinzusprangen, regte es kein Glied mehr.

„Ein herrlicher Braten, Papa!" rief Hermann. „Wollen wir das Kalb hier ausweiden, oder es Mama, so wie es ist, als Jagdbeute mitbringen?"

Neubert horchte. „Wir müssen es ausweiden, um weniger schwer zu tragen, Kinder. Aber laßt uns doch erst einmal überzeugt sein, daß kein Verräter hinter den Gebüschen steckt."

Eine Pause der angestrengtesten Beobachtung folgte diesen Worten. Noch lag die drückende Schwüle des Vormittags in der Luft, ja, sie war seitdem stärker geworden, es regte sich kaum ein Hauch und am Himmel zogen langsam die Haufwolken zu einer schwarzen, gelblich hellumrandeten Wand zusammen. Nichts verriet die Nähe lebender Wesen, kein Laut, kein Geräusch klang herüber, so daß endlich selbst der für seine Familie besorgte Vater sich vollständig beruhigte.

„Es liegt mir schon, seit wir heute morgen ausgingen, wie eine Art unheimlichen Vorgefühles auf der Seele," sagte er, „ich kann den Gedanken an eine Katastrophe nicht abschütteln. Aber vielleicht ist das eine unnötige Sorge, — hier scheint wirklich alles still und menschenleer."

„Dann könnten wir wohl auch erst eine Mahlzeit halten, Papa! Es sind drei starke Stunden, seit wir die Argo verließen."

Diesem Vorschlage wurde zugestimmt und die Flaschen mit kaltem Kaffee, Brot und Fleisch hervorgeholt. Es wuchsen hier Beeren in Fülle und so war ein reichliches Mahl binnen wenigen Minuten aufgetischt.

Herr Neubert sah zum Himmel. „Das Gewitter kommt!" sagte er. „Ehe es kommt, sollten wir eigentlich bei Mama und den Kindern sein."

„Das ist auch wahrscheinlich ganz gut möglich, Sir! O Himmel, welch eine Hitze!"

Das Hirschkalb wurde ausgeweidet und mit Bändern umschnürt, dann schnitten die jungen Leute ein paar tüchtige Tragestangen und nachdem die Last aufgeladen war, ging es zum Heimweg, immer dem Wildpfade nach, vorüber an den eben erst gesehenen Punkten, aber viel, viel langsamer, als vorhin. Das Kalb war

schwer und sein Gewicht drückte bei der Hitze ganz entsetzlich; in jeder Viertelstunde wurde einer der Knaben ausgespannt, während Neubert beständig trug.

Lionel schüttelte sich. „Ein Braten, der Schweißtropfen kostet!" sagte er.

„Und doch ist die Sonne fast gänzlich hinter den Wolken verschwunden. Ich fürchte, daß es ein sehr schlimmes Wetter gibt."

„Alle Vögel sind verstummt! Eichhörnchen und Hasen sieht man nicht mehr."

Herr Neubert zog die Uhr hervor. „Es ist schon über vier," sagte er. „Und wir haben jedenfalls noch zwei Stunden zu marschieren."

„Bis dahin kommt der Regen," meinte Lionel.

Wie auf Verabredung gingen alle schneller. Jetzt schien die vorherige Schwüle einem frischeren Luftzuge zu weichen, hoch oben in den Baumwipfeln tönte ein Rauschen und Krachen, die Zweige schlugen heftig gegeneinander und in weiter Ferne zog grollend und rollend der Donner herauf. Zuweilen, in langen Zwischenräumen fielen einzelne schwere Regentropfen.

Auch die letzte Libelle, die letzte Hummel war verschwunden; dafür erhoben im feuchten Grunde unzählige Frösche ihre Stimmen, schwarze Schnecken krochen über den Weg, hie und da schlüpfte eine buntgeringelte Schlange.

Es wurde jetzt zwischen den Wanderern wenig oder gar nichts gesprochen, auch ihre Gedanken waren ziemlich unangenehmer Natur. Frau Neubert hatte sich höchst wahrscheinlich mit den Kindern an Bord der Argo begeben und saß nun in heimlicher Angst, fortwährend nach den Ihrigen ausspähend, vor dem kleinen Kajüttenfenster, — die fröhliche Stimmung des Morgens war dahin, das fühlten alle, besonders Herr Neubert, der immer schneller und schneller vorwärts eilte. Ob daheim den Seinigen irgend etwas Böses zugestoßen war?

Die frühere Unruhe hatte ihn mit doppelter Stärke ergriffen, er atmete auf, als die Stelle erreicht war, wo sich im Moos das Versteck der Eier befand. Lionels großer Strohhut nahm die kostbare Beute wieder auf und im Sturmschritt ging es weiter.

„Jetzt nur noch eine gute halbe Stunde!"

„Aber eine mühsame, gefährliche! Ich glaube, es kommt ein Wirbelsturm."

„Wie dunkel es wird! — Ah, da ist der Blitz!"

Und nun brach das Unwetter los. Heulend fuhr die Windsbraut durch das Geäst, der Donner rollte mit furchtbarer Gewalt, Blitz um Blitz zuckte aus dem schwarzen Gewölk hervor.

„Gebe doch der Himmel, daß Mama und die Kinder am sichern Lande geblieben sind!“ seufzte der Kaufmann. „Die Argo könnte vom Sturme losgerissen werden!“

„Beruhigen Sie sich doch, Sir! Bill und Martin sind ja bei ihr.“

In diesem Augenblick fuhr ein neuer Blitz vom Himmel herab, gerade vor den Augen der drei Jäger in einen hohen alten Eichenstamm, den er bis zum Grunde spaltete. Klaffend schlugen die beiden Seiten auseinander, als sei ein gewaltiger Keil hineingetrieben worden, — züngelnd, rötlich-gelb leckte die Flamme aus der zersprengten Mitte hervor.

Wie erfaßt von einer stärkeren Hand hatten die Wanderer plötzlich Halt gemacht. Das Schauspiel dicht vor ihren Blicken war von großartiger Schönheit, aber es erschreckte doch auch sehr. Herr Neubert sah aus, als habe der Tod sein sonst so männlich braunes Antlitz jählings gestreift. „Derselbe Blitz hätte auch den Mast der Argo treffen können!“ sagte er schaudernd.

Und dann eilten alle an dem brennenden Baume vorüber, so schnell sie konnten, laufend, nur an das Schiff und die darauf Befindlichen denkend. Das Gewicht des Hirschkalbes drückte nicht mehr, die Ermüdung der beiden letzten Stunden hatte aufgehört, — sie dachten nur eins, ein einziges: Sind unsere Lieben geborgen?

Hinter ihnen und vor ihnen brüllte der Sturm. Zuweilen, an freieren Stellen, bedurfte es der ganzen Kraft der Wanderer, um überhaupt dem gewaltigen Toben in den Lüften Trotz zu bieten, sie konnten nicht mit einander sprechen, sich keine noch so kurze Pause verstatten, es galt nur, den Kopf und die Schultern dem Andrängen der Luftwoge energisch entgegen zu stemmen und durchzudringen, wo sich der Wind einer festen Mauer gleich erhob.

Nun war aber auch das Ziel fast erreicht. Eine starke Dämmerung lag zwischen den Stämmen und im Geklüft der Felszacken, man konnte zuweilen fast gar nichts sehen, doch gab es auch Augenblicke größerer Helligkeit und in diesen erkannten alle die Umgebung. Da hinter dem hohen, gerade aufsteigenden Felskegel lag die Höhle, in der am Morgen Frau Neubert und ihre Kinder zurückgeblieben waren. Jetzt verriet kein Geräusch, kein Zeichen die Nähe irgend eines menschlichen Wesens.

„Soll ich einmal laut rufen, Sir?" fragte Lionel.

Neubert schüttelte den Kopf. „Nein! Nein! — O diese schreckliche Ungewißheit! — Wir wollen uns leise heranschleichen."

Im selben Augenblick tauchte aus dem Schatten des Felsgeklüftes eine hohe, dunkle Gestalt hervor — Bill, der Fischer. Er legte mit warnender Gebärde den Finger auf die Lippen. „Pst, Gentlemen, ganz still."

Neubert ergriff hastig seinen Arm. „Bill," raunte er, „ist ein Unglück geschehen? Ist jemand von den Meinigen tot?"

Der Mann schüttelte den Kopf. „Feinde!" flüsterte er. „Ein fremdes Schiff!"

„Parteigänger der Konföderierten?"

„Natürlich! das ist jetzt für alle Räuber und Gauner die Flagge, unter der sie wie anständige Leute erscheinen."

Der Kaufmann schien etwas ruhiger. „Sage mir, Bill," bat er, „sind die Meinigen an Bord der Argo?"

„Nein, Sir, nein, beileibe nicht! Die Lady ist mit den Kleinen in einer verborgenen, ganz sicheren Höhle, wo niemand sie finden wird, aber das Boot! das Boot! wenn die Feinde es entdecken, so sind wir arme Leute."

„Die Argo ist ganz zwischen die Klippen bugsiert!" fuhr er tief atmend fort, „vom Bord des Kapers können sie nichts entdecken, aber vielleicht wird ein Boot an Land geschickt und dann ist alles verloren."

Neubert erkannte den Ernst der Lage, aber er fühlte dennoch sein Herz leichter. Frau und Kinder waren geborgen, — das übrige würde sich schon finden.

„Bist du uns entgegen gegangen, mein guter Bill?" fragte er. „Wahrscheinlich, damit wir nicht rufen sollten!"

Der Fischer bejahte und führte dann die Zurückgekehrten auf Schlupfwegen in ein Versteck, welches er nicht erst heute entdeckt hatte. Durch seine und Martins Fürsorge war die kleine Familie vor jedem Angriff vollständig geschützt.

Hier zwischen den Gebirgskuppen schwieg der Sturm. Von fern aus dem Geklüft drang ein schwacher Lichtschimmer den Kommenden entgegen, dann wurde der Glanz heller und heller, bis endlich eine enge, aber hochgewölbte Felsenhöhle sich den Blicken offen darbot. Frau Neubert saß auf einem mit Wolldecken verhüllten Stein und hielt ihr kleinstes Kind fest an die Brust gepreßt, während Toni und Alfred mit ängstlichen Gesichtern neben

ihr standen und sich an die Mutter klammerten. In einem Winkel lagen ganze Haufen von Hausstandsgerät, welche Bill und Martin vom Bord der Argo hierhergebracht hatten, damit ihren Schutzbefohlenen wenigstens die allernötigste Bequemlichkeit nicht fehlen möge. Auch Betten fanden sich, der Kochofen und einige Bänke. Es schien, als hätten flinke Hände die Kajütte so schnell wie möglich ausgeplündert und ihren Inhalt in die Felshöhle getragen.

Herr Neubert näherte sich mit ausgebreiteten Armen den Seinigen. „Meine arme Anna," sagte er, „und ihr Kleinen, habt ihr euch sehr geängstigt? — Na, weint nicht mehr, wir sind wieder angelangt und werden euch gegen jeden Feind verteidigen!"

„Und sieh nur, Mama, welch' ein schönes Hirschkalb wir mitbringen!"

„Und eine Menge großer Eier!"

Frau Neubert bemühte sich, zu lächeln. „Nun ist alles gut!" flüsterte sie. „Aber wir haben uns entsetzlich geängstigt, seit die Fischer so plötzlich in Aufregung gerieten und alle Kräfte anspannten, um ihr Fahrzeug mit Stangen und Seilen ganz zwischen die Klippen zu ziehen. Den Mast haben sie niedergelegt."

„Wann geschah denn das?" fragte der Kaufmann.

„Vor etwa drei Stunden, als der Himmel anfing, sich zu verdunkeln. Die Kinder pflückten Blumen und Früchte, während ich einen Kranz band, um für eure Rückkehr die Kajütte zu schmücken, da kam Bill plötzlich in voller Eile herbeigelaufen und rief: ‚Feinde! Feinde! Um Gotteswillen schnell in die Höhle und alle Spuren verwischt!'"

„Während er das sagte, nahm er auch schon die Kleine auf den Arm, ergriff Körbe und Flaschen und bat mich, ihm mit Toni und Alfred zu folgen. Wie ein Wirbelwind brach der Schreck über uns herein! Ich sah noch von weitem, wie Bill auf dem Spielplatz der Kinder alle Spuren verwischte, sämtliche Blumen und Kränze in das Dickicht warf und die letzten Stücke Gerät zusammensammelte, dann eilte er an Bord der Argo und brachte mit Martins Hilfe das Boot in ein sicheres Versteck. Er sagt, vom Deck des Kaperschiffes können dessen Insassen nicht hinübersehen, in die Bucht gelangen aber noch viel weniger, falls sie nicht etwa ein kleines Boot mit sich führen."

„Das wird allerdings wohl der Fall sein," meinte Herr Neubert, „aber desto weniger glaube ich, daß sich die Feinde

hier aufhalten. Wenn das Gewitter ausgetobt hat, setzen sie ihre Fahrt sogleich fort."

„Stromaufwärts!" mischte sich der kleine Alfred in das Gespräch. „Martin hat es mir gesagt, als ich fragte, wohin die bösen Räuber fahren wollen."

Herr Neubert und die übrigen lachten. „Das ist eine sehr wertvolle Nachricht, mein Söhnchen!" antwortete der Kaufmann. „Unsere und die Wege der Feinde gehen also schnurstracks auseinander."

„Na, und nun sieh dir den Braten an, Mama," fügte er dann hinzu. „Morgen, so Gott will, wird er uns allen trefflich munden. Die Geschichte mit dem fremden Schiffe ist nicht so schlimm, nur ein kleiner Aufenthalt, hoffe ich, weiter nichts."

Lionel und Hermann trugen das Hirschkalb herbei, die Kinder vergaßen ihre Furcht, um es von allen Seiten zu bewundern und im ganzen kleinen Familienkreise war die Stimmung eine andere, bessere geworden. Draußen tobten Sturm und Donner ununterbrochen fort, der Strom warf hohe Schaumwellen gegen das Ufer, es ächzte und krachte überall im Walde, hie und da erhob sich die mißtönende Stimme eines Nachtvogels oder der heisere Schrei des Raben, dessen Nest zugleich mit dem herabgeschlagenen Aste auf den Boden geworfen und zerstört worden war.

Undurchdringliche Regenfluten überschwemmten alles. Sturmgepeitscht flogen ganze Schauer von Tropfen durch die Luft, Tausende von Blumen und halbreifen Früchten zerschlagend, Tausende von kleinen und allerkleinsten Leben vernichtend. Einem Schlachtfelde glich die friedliche Landschaft dieses Morgens, übersäet mit zerrissenen Blättern und Knospen war jeder Fleck Erde.

Drinnen in der Höhle hatte sogar eine gewisse Gemütlichkeit Platz gegriffen. Vor den Eingang war des Sturmes wegen eine dichte Decke gehängt worden, im Kochofen brannten die Spiritusflammen und darüber zischte und dampfte der Kessel, in welchem Mama die Eier zum Abendessen kochte. Bill, der Umsichtige, hatte ja Wasser, Brot, Tischgerät und außerdem noch verschiedene Lebensmittel im Fluge mit hierher gebracht, man konnte also essen und wenigstens den Kindern für die erlittene Angst eine Entschädigung bereiten.

Frau Neubert ließ sich überreden, daß am folgenden Morgen die Reise ohne Hindernis fortgesetzt werden könne, es schien, als sei das seelische Gleichgewicht überall wieder hergestellt, da plötz-

lich teilte sich der Thürvorhang und Martins Gesicht sah in die Höhle hinein. „Auf ein Wort, Sir!“ bat er.

„Kommen Sie hierher, Martin!“

„Nein, bitte, Sir, ich möchte Ihnen etwas zeigen.“

Herr Neubert ging hinaus, gefolgt von den beiden jungen Leuten. Vor dem Felsgeklüft stand Martin, dessen Gesicht innere Unruhe zeigte, er deutete hinaus auf den Strom. „Die Geschichte wird immer bunter, Sir!“

„Was ist denn jetzt wieder geschehen, Martin?“

„Von der Stadt her kam ein Fischerboot, Sir, ganz ein solches wie die Argo, ich weiß auch, wie es heißt und wem es gehört, — die Feinde haben es angehalten.“

Herr Neubert erschrak. „Du meinst, daß es zum Kampfe kommen wird, Martin?“

„Der Kampf ist im vollsten Gange, Sir. Die ‚Lizzi‘ wurde mit Enterhaken herangeholt und dann gingen die Räuber trotz Sturm und Gewitter an Bord, — wer weiß, ob von der Besatzung noch jemand lebt!“

„Das ist ja aber schrecklich!“ rief Lionel. „Sollen wir solche Verbrechen ruhig ansehen, ohne sie zu hindern?“

Martin zuckte die Achseln. „Es ist nichts zu machen,“ sagte er. „Die Schurken lassen alles über die Klinge springen, dadurch sichern sie sich am besten gegen Verrat oder Rache. Was ich wissen wollte, war nur eins! Wenn von den Insassen der ‚Lizzi‘ einer mit dem Leben davonkommen sollte, nehmen wir ihn dann an Bord der ‚Argo?‘“

„Natürlich, Martin! Denkst du denn, daß man die unglücklichen Menschen einfach über Bord wirft?“

Der Fischer nickte. „Einfach über Bord, Sir, ja, mit dem Messerstich durch die Brust. Das geht jetzt doppelt so flott als früher, seitdem die Räuber Uniformen tragen und alle ihre Schandthaten für das Vaterland ausführen.“

„Laßt uns einmal zum Wasser hinabgehen,“ schlug Lionel vor. „Vielleicht ist irgend etwas zu entdecken, womit man den Bedrängten beistehen könnte. Habt Ihr übrigens gar kein Lebenszeichen gegeben, Martin?“

„Behüte, junger Herr! Dem Wolfe läuft niemand freiwillig in den Rachen, überdies habe ich aber auch mit Bezug auf die ‚Lizzi‘ so meine eigenen Gedanken. Weshalb sollte das Boot

wohl ausgelaufen sein? Um zu fischen, wagt sich in diesen unsicheren Zeiten kein Mensch so weit hinaus."

Neubert sah auf. „Martin, du denkst doch nicht, daß die Insassen jenes Bootes gekommen sind, um die Argo zu jagen?"

Der Fischer nickte. „Gerade das denke ich, Sir! Der Aufseher des Gefängnisses hat Lärm geschlagen, die Geschichte ist an den Tag gekommen und was man noch nicht wußte, das hat man geschlossen. Der Weg zum Meere ist in unseren Tagen der einzig offene, man verfolgt also auf ihm die Flüchtigen."

Neubert und Lionel sahen einander an. Eine neue, ungeahnte Gefahr, die plötzlich heraufzog und wie ein schwarzer Schatten über den Weg fiel! — —

„Laßt uns selbst nachsehen!" wiederholte Lionel.

Sie schlichen im Schutze der Felsen und unter hohen Bäumen hinab an den Strand. Jetzt war die Finsternis nicht mehr so dicht, das Gewitter hatte ausgetobt und der Sturm einigermaßen nachgelassen. Weißschäumend ergoß sich die Flut über das Ufer, knarrend und krachend stießen die Bordwände der beiden eng an einander gedrängten Schiffe zusammen. Licht brannte hüben und drüben, Pistolenschüsse erklangen, laute Stimmen und das Fallen schwerer Gegenstände.

„Sie ringen noch mit einander!" flüsterte Neubert.

„Mich deucht, das Boot sinkt!"

Martin nickte. „Was Wert besaß, das haben die Räuber an sich genommen, nun versenken sie das Schiff, da es keine Möglichkeit gibt, durch den Verkauf desselben noch einen Vorteil zu erlangen. So machen sie es immer."

Mehrere dunkle Gestalten schwangen sich jetzt an Seilen hinauf zum Deck des viel höheren Räuberschiffes. Einer der Strauchdiebe trug eine nicht ganz geschlossene Laterne und im Lichte derselben sahen unsere Freunde, wie plötzlich kräftige Arme einen menschlichen Körper emporhoben und mit einem schnellen Ruck über Bord stürzten. Ein Schrei klang gellend durch die Nacht, das Wasser spritzte hoch auf, dann wurde alles still.

Lionel schauderte. „Der Unglückliche lebte noch!" flüsterte er.

„Vielleicht könnten wir ihn retten!" meinte Hermann.

Herr Neubert nickte. „Das ist Menschenpflicht," bestätigte er. „Mag darauf folgen, was Gott beschließt, aber dem Mißhandelten müssen wir beistehen."

Sie schlichen bis zum äußersten Rande des festen Bodens.

Im Kreise ihrer brennenden Laternen waren die Räuber außer stande, mit den Blicken die Dunkelheit zu durchdringen, desto besser aber wurden sie selbst gesehen, wüste, verwilderte Erscheinungen, sämtlich in der Uniform der Konföderierten, aber durch diesen Umstand als Strauchdiebe am sichersten gekennzeichnet. Hier die Raupen des Stabsoffiziers, dort der Rock des gemeinen Infanteristen und dann wieder der des Reiters, — so waren diese Helden von der Landstraße beschaffen. Auf den blutigen Schlachtfeldern an den Ufern des Potomak und Rappahanock war das, was sie trugen, den Toten und Verwundeten geraubt; ein Kauffahrteischiff, von einem Binnenhafen zum anderen bestimmt, fiel ihnen als gute Beute in die Hände und nun wurde vom Plündern und Morden frisch darauf los gelebt.

Die Leute glaubten sich allein, nur von der stummen Wildnis umgeben, sie sprachen laut und ungeniert mit einander. „Wenigstens einen ganzen Tag müssen wir hier vor Anker liegen! — Damn it! es sind mehrere Planken total losgebrochen."

Hammerschläge klangen aus dem Innern des sinkenden Fischerbootes herauf, dann schwang sich der Letzte an Bord des Piraten. „Erbärmliche Beute!" brummte er. „Kaum dreihundert Dollar und wir sind unserer zehn, um die Bettelsumme zu teilen!"

„Hast du den Dicken mit der Brille gehörig festgebunden, Jim?"

„All right, ich werde doch das hauptsächlichste nicht versäumen! Der Bursche war, so lange er lebte und andere Leute drangsalierte, der Friedensrichter meiner würdigen Vaterstadt, — da könnte viel Staub aufgewirbelt werden, wenn man etwa unvermutet seine Leiche fände. Ich habe ein paar tüchtige Nägel durch die Kleider geschlagen! Bis das auseinanderfällt, ist der verehrliche Mr. Dunkan seinen besten Freunden nicht mehr kenntlich."

„Hat er dich wohl früher einmal in den Fängen gehabt, Jim, da du ihn doch so sehr herzlich zu lieben scheinst?"

Mehrere Stimmen lachten. „Ich frage nicht nach deinen Angelegenheiten, Harris!" brummte Jim. „Gleiches Recht für alle."

Neubert und Lionel wechselten einen schnellen Blick, sie waren beide sehr blaß geworden. Also Martin hatte mit seiner Vermutung doch das Rechte getroffen!

„Sehen Sie dorthin!" raunte Bill. „Der über Bord Geworfene lebt!"

„Wo? Wo?"

Lionels Blicke folgten der Richtung des vorsichtig ausge-

streckten Armes. Etwas vom Lande entfernt hielt sich ein Mann mit beiden Händen krampfhaft an einem Baumast, der weit hinausragte in den Strom. Sein Gesicht war nicht zu erkennen, man sah nur die äußeren Umrisse der Gestalt und auch diese völlig verschwommen, aber der Unglückliche kämpfte offenbar unter Aufbietung seiner letzten Kräfte gegen die hereinbrechende Ohnmacht; zuweilen verschwand der Körper ganz unter dem Gischt, dann tauchte er wieder auf und endlich ließen die ermatteten Hände den Baumast fahren, um ihn nicht mehr zu ergreifen. Der Mann war in den Fluten versunken, ohne auch nur den leisesten Schrei ausgestoßen zu haben, — er wollte von den Räubern für tot gehalten werden, das ließ sich unschwer erkennen.

Neubert legte die Hand auf Lionels Schulter. „Jetzt wird voraussichtlich die nächste größere Welle den Körper an das Ufer werfen," flüsterte er.

Lionel nickte. Er zog Rock und Weste aus, dann die Stiefel, — wie ein Schatten verschwand seine schlanke Gestalt zwischen den vom Gischt überspülten Steinen, während Hermann und Herr Neubert ein langes Seil, das sie ihm um den Leib gebunden hatten, mit vereinten Kräften festhielten.

Dann kam ein Windstoß und mit ihm die Flutwelle. Der Körper des Bewußtlosen wurde gegen die Steine geschleudert und hier im jähen Anprall festgehalten, Lionels kräftige Arme erfaßten ihn, auf ein Zeichen an die bereitstehenden Freunde erschien eben so lautlos, so schnell die nötige Hilfe und nun trugen vier Arme den wie tot Daliegenden schleunigst durch Schilf und Klippen davon, um ihn in der sichern Felshöhle zu bergen. Der Regen hatte jeden Fußbreit Bodens völlig durchnäßt, der Sturm alles zerrissen und zerwühlt, es ließ sich daher nicht befürchten, daß die Spuren dieses Transportes späterhin dem Auge bemerkbar werden würden, ganz besonders, weil sich der kleine Zug so viel als möglich zwischen den Klippen dahin bewegte.

Bill und Martin kannten die Gegend ganz genau, sie fanden in finstrer Nacht den Weg zu dem verborgenen Schlupfwinkel, aus dessen innerster Tiefe das Licht wie ein grüßender Stern den Kommenden halb verhüllt entgegen schimmerte. Die Decke wurde zurückgeschoben, Hermann ging voraus, und dann legten Lionel und Neubert den Geretteten auf einige schnell hergerichtete, in der Eile zusammengeraffte Bettstücke.

Nun erst sah Lionel das Gesicht mit den geschlossenen Augen,

— ein Ausruf des Erstaunens, ja, der Bestürzung klang von seinen Lippen. „Mr. Nathanael Forster! —"

„Er also ist es?"

„Lionel! — Dein Todfeind?"

Der Knabe nickte, sein hübsches Gesicht war fahl geworden. „Mein Feind? — Das sagt nichts. Aber der Mann, der meine Eltern in den Tod trieb!"

„Und der nun hilflos vor deinen Füßen liegt, Lionel! Seine Brust blutet!"

„So mag er sterben! Hatte er Mitleid mit meinem unglücklichen Vater? Verkaufte er nicht den Wehrlosen in Brasiliens Fieberſümpfe?"

Herr Neubert trat dem erregten Knaben näher, er sprach in freundlichem, begütigendem Tone und legte sanft die Hand auf die Achsel des heftig Empörten. „Lionel, mein guter Junge," sagte er, „ist das christlich gedacht und wie ein guter Mensch gesprochen?"

Lionel vermied es, ihn anzusehen. „Ich kann nicht anders," murmelte er. „Mag dieser Mann sterben, es geschieht ihm recht."

„Du würdest also den unglücklichen Verwundeten, wenn dir sein Name bekannt gewesen wäre, nicht aus dem Wasser gezogen haben?"

„Nein! Nein!"

Herr Neubert nickte, sein Gesicht war sehr ernst. „Nun gut," versetzte er, „so komm denn! Wir wollen den Körper wieder in den Strom werfen."

Eine glühende Röte schoß in Lionels Antlitz. „Sir!" stammelte er.

„Komm!" wiederholte der Kaufmann. „Es war ja bei dir, als du den Unbekannten retteteſt, nicht etwa die einfache Erfüllung deiner Pflicht als Christ, sondern ein Irrtum. Du willst, daß Mr. Forster zu Grunde gehe."

Lionel wandte sich ab. Ohne eine Silbe der Erwiderung lief er hinaus und lehnte den Kopf gegen die windumtobten Klippen; sein Gesicht war überströmt von Thränen.

„Laß ihn!" ermahnte Herr Neubert, als sein Sohn sogleich dem Freunde folgen wollte. „Laß ihn, Hermann! das Gute in ihm hat den Sieg behalten, ich wußte es wohl. Der arme Schelm, er ist von harten Schicksalsschlägen betroffen worden, das vergißt sich nicht so leicht."

Unter dem Beistande Martins wurde nun die Brust des Ver-

wundeten gewaschen und so gut es anging, verbunden, Frau Neubert trocknete ihm Haar und Gesicht, die nassen Kleider waren entfernt worden und durch ein paar Wolldecken ersetzt; so lag er denn mühsam atmend, mit geschlossenen Augen und ohne Bewußtsein da. — der Verfolger in der Zufluchtsstätte der Verfolgten, beschützt und gepflegt von denen, die er dem Verderben überliefern wollte.

Bill kam von draußen herein und erzählte seufzend, daß die Gefahr sehr groß sei. „Die Strauchdiebe suchen zwischen den Klippen diesen Mann hier," berichtete er. „Einer von ihnen hat ihn im Zorne über Bord geworfen, aus welchem Grunde jetzt ein lebhafter Streit entstanden ist. Die andern wollen nicht von hier fortgehen, bis sie den Leichnam gefunden haben."

„Besitzen denn die Schufte ein Boot, Bill?"

„Zwei sogar, Sir! Morgen bei Tagesanbruch haben wir sie hier."

„Das verhüte Gott!" sagte ernsten Tones der Kaufmann, „Aber welche Folgen auch daraus entstehen mögen, so werde ich es doch niemals bereuen, meinem Nächsten im Augenblick der dringendsten Gefahr beigestanden zu haben. Und dasselbe denkst du auch, nicht wahr, liebe Anna?"

Seine Frau nickte, obwohl ihr die großen Thränen über das Gesicht liefen. „Meine Kinder!" sagte sie, leise schluchzend, „meine Kinder!"

„Gott wird uns beistehen, Anna! Wer weiß, vielleicht kommt ein Schiff und vertreibt das der Räuber. Du mußt den Kopf oben behalten."

Sie legte neue Wasserpolster auf die Stirn des Verwundeten; in einem Winkel auf den letzten noch übrigen Kissen schliefen die Kinder und auch Lionel kam wieder herein, ruhig, aber sehr blaß. Er und Herr Neubert drückten einander in stummem Verständnis die Hände, dann wählte jeder seinen Platz so gut es ging, das Licht wurde ausgelöscht, die Decke am Eingang weggenommen und so erwarteten die Versteckten in heimlicher Unruhe den Beginn des neuen Tages, der die Feinde hierher führen mußte.

X.

Eine Nacht voll Unruhe und Sorge folgte diesem bewegten Tage. Außer den Kindern schlief in der versteckten Felshöhle niemand; sie horchten vielmehr sämtlich den verschiedenen Lauten, welche zuweilen vom Strome herüberklangen und blieben in gespannter Erwartung, obgleich sich eigentlich nicht annehmen ließ, daß von seiten der Piraten vor dem nächsten Morgen irgend ein Angriff unternommen werden würde. Die Leute hämmerten und sägten immerfort, sie besserten ihr bei dem Kampfe beschädigtes Fahrzeug aus und sprachen während dessen laut mit einander. Bill, der sich hinausgeschlichen hatte, verstand, daß ein Kriegsschiff in der Nähe sei und daß die Räuber einer Begegnung mit demselben auszuweichen suchten. Aber war es ein Kreuzer der Konföderierten oder der Regierung? Das stand dahin.

Drinnen in der Felshöhle flüsterte der Verwundete mit halbverständlichem Murmeln und leisem, schmerzvollem Ächzen. Er warf unruhig den Kopf von einer Seite zur andern, die Augen waren jetzt weit geöffnet, aber ohne Blick, ohne einen Schimmer des Verständnisses. „Dunkan!“ raunte er, „Dunkan, wenn wir ihn finden, ist er mein!“

Und dann, als habe er eine Antwort erhalten: „Gut, gut, ich zahle! Ich will ihm jeden Blutstropfen einzeln aus dem Leibe pressen.“

Lionels Lippen zuckten, aber er schwieg doch. Die tiefe Beschämung, welche des Verwundeten wartete, war vielleicht eine schwerere Strafe, als alles andere.

Neubert legte kaltes Wasser auf die fiebernde Stirn und auf den Verband der Wunde, dann und wann brachte er auch ein paar Tropfen zwischen die festverbissenen Zähne, aber ohne dafür einen Dank zu erhalten. „Wasser!“ murmelte in verächtlichem Tone der Kranke, „ich mag kein Wasser! Bringt Sekt! Hörst du, Dunkan, Sekt! Wir fangen ihn noch, den Burschen, — laßt uns auf glücklichen Erfolg trinken!“

Und er hob matt und bebend die Hand, als führe er ein Glas zum Munde.

Bill und Martin beschäftigten sich während dessen mit dem getöteten Hirschkalbe, sie zogen es ab und schnitten alle genießbaren Teile heraus, um nur diese mitzunehmen, gleichviel, wie und wohin

die Flucht aus den Felsen bewerkstelligt werden würde. Noch war es Nacht, aber in wenigen Stunden mußte die Sonne aufgehen und dann kamen die Piraten, um zwischen den Klippen die Leiche des verschwundenen Mannes zu suchen.

Jetzt hatte sich der Sturm gelegt, es regnete nicht mehr und nur noch aus den Wipfeln der Bäume fielen zuweilen Schauer von Tropfen herab, — langsam begann das geheimnisvolle Leben der Nachttiere sich zu regen.

In einem Winkel der Höhle brannte die Spirituslampe, auf deren Flamme Frau Neubert etwas Wasser zum Kaffee kochte, still auf ihren Plätzen neben den schlafenden Kindern saßen die Männer kein Wort wurde gesprochen, kein Laut unterbrach die Stille. Da legte Martin mit leisem Lächeln die Fingerspitzen auf Lionels Arm und deutete zum Eingang der Schlucht, — zwei blitzende Augen sahen von draußen herein.

Auch die übrigen folgten der bezeichneten Richtung, niemand sprach oder regte sich, alle beobachteten einen Vorgang, der unter andern Verhältnissen sehr unterhaltend gewesen wäre und auch selbst jetzt seine Wirksamkeit nicht ganz einbüßte. Im schmalen Felsspalt stand mit etwas gekrümmtem Rücken eine große, schön gefleckte Wildkatze und bewegte schnuppernd die Barthaare, während ihr zur Seite drei halbwüchsige Junge der Mutter in jedem Zuge nachahmten und begehrlich wie sie auf leisen Sohlen den Knochen des geschlachteten Hirschkalbs näher kamen. Der Duft des frischen Blutes hatte gar zu verlockend gewirkt, binnen wenigen Minuten erschienen im engen Rahmen des Einganges noch zwei weitere Katzen, die der ersten wütend entgegenfauchten und ein halblautes ärgerliches Knurren ertönen ließen. Der erbitterte Kampf schien gerade losbrechen zu wollen, als sich Bill mit plötzlicher Bewegung vorbeugte und den Tieren die geballte Faust zeigte.

Es war dabei kein Wort gesprochen worden, kein Laut hatte die Stille unterbrochen, aber dennoch verschwanden sämtliche Katzen wie durch Zauberei von der Bildfläche. Ihre leisen Sohlen dämpften den Schall, ihre Geschmeidigkeit gestattete ihnen so weite Sprünge, daß Sekunden genügten, um sie aus dem Bereiche der Höhle zu entfernen, — lächelnd sahen Lionel und die übrigen einander an.

„Hübsche, große Tiere!“ raunte Bill. „Ein solches Fell ist ein paar Dollar wert!“

„Aber wir dürfen ja um des Himmels willen nicht schießen!“

„Nein, o nein, natürlich nicht. Man kann indessen doch immerhin sein böses Geschick ein wenig bedauern."

Und der gutmütige Fischer seufzte. Es war eine bedenkliche Geschichte, sich so weit auf den Strom hinausgewagt zu haben.

Vom Schiffe herüber klangen immer noch die Axtschläge, erst als der Tag langsam zu dämmern begann, zeigten Geräusche andrer Art, daß nun die Durchsuchung zwischen den Klippen und vielleicht gar an dem Ufer ihren Anfang nehmen werde. Wieder schlich sich Bill auf Kundschaft aus und mit blassem Gesicht kehrte er zu den Freunden zurück.

„Sie setzen ein Boot aus. Drei Mann sind hineingestiegen."

„Bewaffnet?" fragte Neubert.

„Nein, aber was will das sagen? Sobald sie uns entdeckt haben, kommen die übrigen nach, und wir sind auf alle Fälle verloren."

Eine Pause der stummen, trostlosen Betrachtung folgte diesen Worten; Martin war der erste, welcher sie unterbrach.

„Uns wird man so ganz leicht nicht entdecken," sagte er. „Aber wenn diese Spitzbuben zwischen den Klippen nach einer vermeintlichen Leiche suchen, so finden sie möglicherweise das Boot und setzen es, nachdem die Plünderung stattgefunden hat, auf Grund."

Bill wechselte die Farbe, er strich mit ruheloser Hast immer über seinen Kinnbart. „Ich habe schon lange daran gedacht," seufzte er. „Dann wären wir Bettler."

Neubert legte ihm die Hand auf die Schulter. „Nicht, wenn ich wohlbehalten davonkomme, ihr Leute!" versetzte er. „Wie viel Wert hat nach eurer Meinung die Argo?"

„Ach, Sir — wenigstens achthundert Dollar. Solch ein Boot kostet Geld!"

Der Kaufmann nickte. „Geht alles gut, so ersetze ich euch den Verlust. Verliert nur um des Himmels willen den Mut nicht, Kinder! Es mag ja sein, daß wir binnen wenigen Minuten mit den Spitzbuben ringen müssen."

Bill reckte seine kräftigen Glieder. „Dann sollen sie es zu schmecken kriegen," murmelte er mit einer Verwünschung. „Die Schufte!"

Und geräuschlos glitt er wieder zwischen die Felsen, um zu spähen.

Frau Neubert beschwichtigte inzwischen ihre durch das Sprechen

der Männer erwachten Kleinen. Ängstlich schmiegten sich die Kinder an sie, das jüngste weinte sogar vor Furcht, aber lautlos, denn die bösen Männer waren ja noch immer da und Papa hatte gesagt, daß sie die Kleinen mit sich nehmen wollten. Man durfte sich also nicht verraten.

Die bleichen Gesichter der Seinigen trafen den Vater wie ein stummer Vorwurf. Alles um eines fremden Mannes willen.

Aber nur ganz kurz dauerte diese Anfechtung, dann war sie überwunden. Mochte geschehen, was Gott wollte, er hatte einem hilflos Daliegenden gegenüber seine Pflicht erfüllt, der Gedanke gab ihm Kraft und Ruhe zurück.

Bill huschte durch den Spalt, er legte den Finger auf die Lippen. „Um Gottes willen still! sie sind uns ganz nahe."

Frau Neubert zog eine Decke um das weinende Kind, sie preßte sein Köpfchen fest an ihre Brust, während der andre Arm die kleine Toni umfaßte und Alfred sich an das Kleid der Mutter festklammerte. Herr Neubert, Lionel und Hermann standen, die geladenen Gewehre schußgerecht haltend, vor der Mutter und den bebenden Kindern.

Jetzt hörte man draußen streitende Stimmen. „Ich begreife nicht, was du hier suchst, Jim!" rief einer der Räuber. „Mit einem solchen Messerstich durch die Brust, wie ich ihn dem feinen Herrn versetzt habe, läuft niemand zwischen Felsklippen herum."

„Einerlei!" versetzte der zweite. „Da unten im Moos sah ich deutlich erkennbare, noch ganz frische Fußspuren."

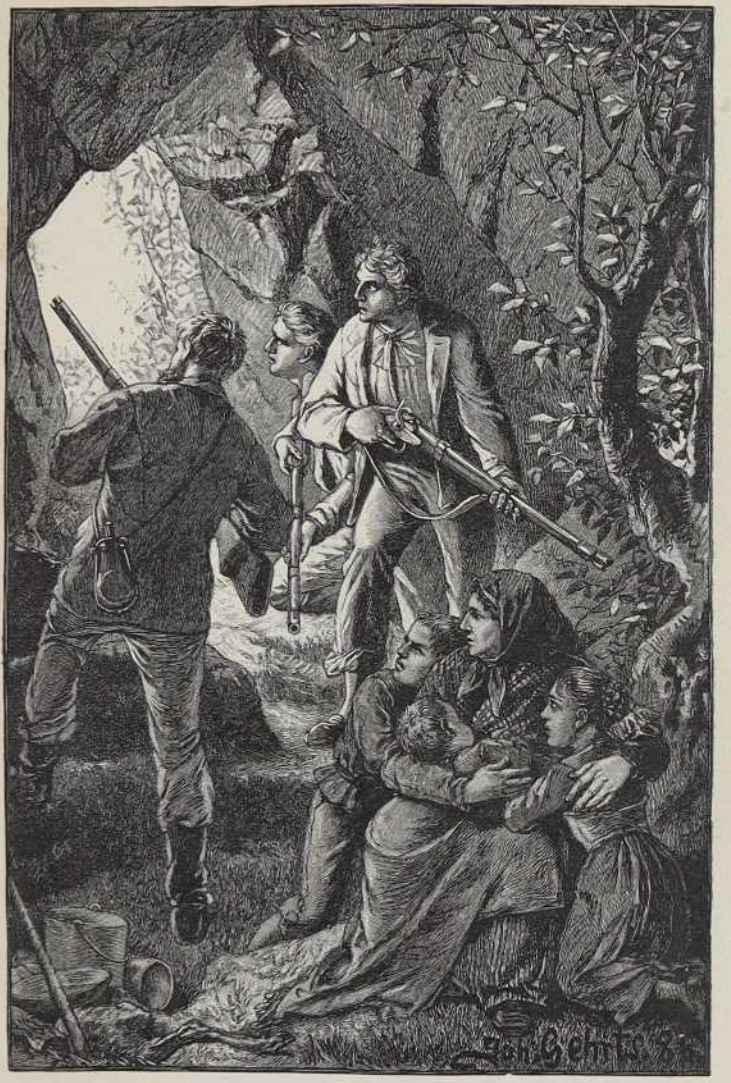
„Natürlich, — die meinigen waren es!"

„Nicht deine!" beharrte Jim. „Ich sage dir, der, den wir suchen, lebt; die Leiche müßte sonst zwischen den Schilfmassen zu finden sein."

„Ach was, Unsinn! Kommt nur, wir verlieren hier ganz unnützerweise die Zeit. Bedenkt, wenn der Kreuzer uns erwischen würde!"

„Thorheiten! Es ist noch nicht einmal gewiß, ob das verwünschte Schiff überhaupt so weit stromauf geht, — ich kann es mir garnicht denken."

Die Sprechenden waren jetzt in unmittelbarer Nähe des Einganges, vielleicht nur um Armeslänge von der Schlucht entfernt, — eine zufällige Bewegung konnte ihnen den Weg in das Innere zeigen, konnte allen, die sich hier versteckt hielten, das sichere Todesurteil fällen. Unwillkürlich stockten die Schläge der Herzen, un-



Im Augenblick der höchsten Gefahr.

willkürlich zog Frau Neubert ihre Kinder fester in die Arme, bereit, sie mit dem Leben, mit dem letzten Blutstropfen zu verteidigen.

Vor den Ohren der Lauschenden klang das Geräusch des stockenden Blutes, eine bange erdrückende Stille lastete auf dem engen Raume; wie unwillkürlich hoben sich die Kugelbüchsen der Männer, um jeden, der es wagen sollte, hier einzudringen, gleich im ersten Augenblick und ehe er Hilfe erhielt, niederzustrecken. Kamen dann die andern sieben vom Schiffe an das Land, so wurde auch ihnen der Kampf aufgedrängt und unter Gottes Beistand ein voller Sieg erfochten.

Schrecklicher Gedanke, zehn Menschen zu töten! Aber wenn keine andre Wahl übrig blieb, so mußte es, ehe die Unschuldigen erwürgt wurden, doch geschehen.

Minuten vergingen, dann gähnte draußen einer der Piraten sehr vernehmlich. „Ich hab's nun satt," erklärte er. „Willst du mitkommen, Jim? Sonst bereite dich darauf vor, an Bord schwimmen zu müssen."

„Hier ist allerdings keine Spur des Vermißten zu finden," antwortete verdrießlich eine andre Stimme, „aber wo in aller Welt steckt er denn? Ich will doch da hinten die Bucht zwischen den drei hohen Felskegeln einmal genauer untersuchen."

Bei dem Klange dieser Worte sahen Bill und Martin einander an, sie sprachen nicht, aber in ihren ehrlichen Gesichtern spiegelte sich eine schmerzliche Verzweiflung. Das Boot! Die Argo! — da hinter den Klippen lag sie ja!

„Nun ist alles verloren!" raunte Bill.

Die Piraten begaben sich zum Wasser und legten die Ruder ein, — jetzt war wenigstens eine augenblickliche Gefahr nicht mehr zu befürchten.

Ohne ein Wort zu verlieren begaben sich die beiden Fischer hinaus ins Freie, um zu beobachten. Es war ihre gesamte irdische Habe, die da im nächsten Augenblick den Wegelagerern zur Beute fallen würde — und doch mußten sie ruhig das Verbrechen geschehen lassen, um nicht mehr als Geld und Gut zu verlieren, das unersetzliche Dasein selbst.

Wenige Ruderschläge brachten das Boot der Feinde in die Bucht hinter dem natürlichen Felsenthor. Ein Ausruf des Erstaunens klang vernehmlich durch die Luft und traf wie ein Messerstich die Herzen der lauschenden Männer. „Alle Wetter, hier liegt ein Fahrzeug."

„Was ist los?" rief jemand vom Schiffe her.

„Kommt mit dem anderen Boote und bringt Waffen, — hier sind Leute!"

Der Befehl wurde sehr schnell vollzogen, binnen wenigen Minuten waren Gewehre und Säbel verteilt, acht Piraten näherten sich der vor Anker liegenden Argo und riefen das kleine Fahrzeug an, ehe sie sein Deck betraten.

„Könnte ich euch den Hals umdrehen!" murmelte Bill, beinahe schluchzend. „O ihr Räuber, ihr Gesindel!"

Auch die beiden jungen Leute und der Kaufmann hatten sich hinausgeschlichen, um aus sicherem Versteck den Lauf der Dinge mit anzusehen. Die wiederholten Anrufungen der Piraten verhallten natürlich ungehört und nun unternahm es der Keckste, mit dem Säbel zwischen den Zähnen an Bord zu klettern. Die übrigen hielten ihre Kugelbüchsen schußfertig, dann aber, als der erste die Kajüttenthür geöffnet und keinen Menschen gefunden hatte, folgten sie ihm wie eine Schar hungriger Wölfe an Deck der Argo.

Bill und Martin wechselten einen Blick der Verzweiflung. Nun war alles verloren.

Die Piraten begannen mit unglaublicher Eile ihr Plünderungswerk. Alle Räume des kleinen Schiffes wurden durchsucht und kein lebendes Wesen entdeckt, also mußte schleunigst in Sicherheit gebracht werden, was irgend welchen Wert besaß, dann ging das Boot „in den Keller" und niemand konnte gegen die Räuber ein Zeugnis ablegen.

Einer aus der zerlumpten Schar sprang ins Boot und ruderte zum Schiffe; wenige Minuten später kam er mit einem großen Zentrumbohrer zurück. Es knirschte und rollte, wie wenn eine Kaffeemühle gedreht wird.

Bill stöhnte, er verhüllte das Gesicht mit einem Ärmel seiner Jacke.

Die Seeräuber schleppten sämtliche Lebensmittel aus den Bordkasten der Argo auf ihr Schiff, dann folgte die Munition, verschiedenes Kochgerät und was an Kleidungsstücken vorhanden war. Als sich nichts Nehmenswertes mehr vorfand, verließen alle das geplünderte Fahrzeug, dessen Seitenwände jetzt in eine Art leiser, schaukelnder Bewegung gerieten. Es war, als werde der Rumpf geschüttelt, als beuge er sich einer gewaltigen, unwiderstehlichen Macht.

Stumm sahen die Männer hinüber. Die Bretter und Balken,

welche da versanken, das rohgezimmerte Fischerboot war ihre einzige irdische Heimat, ihr Asyl in höchster schrecklicher Not — und nun ging es vor aller Augen zu Grunde, nur die leere Stätte blieb zurück, die Erinnerung an eben noch Gewesenes. Niemand sprach, aber die Herzen waren schwer zum Sterben.

Das Deck versank tiefer und tiefer, kaum eine Spanne breit ragte es noch über die schäumenden Wellen empor, dann entstand ein Gurgeln, eine stärkere Unruhe, die Argo legte sich schwer, wie todmüde auf eine Seite und verschwand mit lautem Getöse im Gischt. Das Wasser zog weite Kreise, Woge nach Woge griff hoch hinauf an das Ufer, dann wurde allmählich alles stiller und die Bucht war leer, — so leer, als sei nie bedrängter Herzen einzige Hoffnung in ihrer Mitte geborgen gewesen, als liege nicht tief in ihrem Wellenschoße das Schiff, dessen Planken schuldlose Menschen hinaustragen sollten in die Freiheit, die sichere Ferne, wo es weder Bedrückung gab, noch Verfolgung.

Der Morgenwind fuhr kühl über die heißen Stirnen, es durchschauerte alle. Was nun? Was beginnen, dieser neuen fürchterlichen Heimsuchung gegenüber?

Eine schreckliche — schreckliche Frage.

Die Piraten zogen ihre Boote ein, sie lichteten die Anker und stellten die Segel. Das ruppig aussehende Schiff begann sich zu rühren.

Herr Neubert schlich geräuschlos in die Felshöhle zurück und unterzog sich der traurigen Aufgabe, seiner Frau den Verlust des Bootes mitzuteilen. Kaum der allerdringendsten Gefahr entronnen, sah sich die kleine Familie jetzt mitten in der Wildnis völlig verlassen, beinahe der Gewißheit des Verhungerns preisgegeben. Was halfen zehntausend Dollar im Ledergürtel an einer Stelle, wo sich keine Schnitte Brot, kein Trunk Milch für die Kinder kaufen ließ?

Und dazu der Schwerverwundete! — Es war unmöglich, ihn im Stiche zu lassen, ganz unmöglich, — man mußte hier bleiben und ihn pflegen, wenigstens so lange, bis er wieder im stande war, selbst zu urteilen und zu entscheiden.

Frau Neubert war merkwürdigerweise weit ruhiger als ihr Mann. Für den Augenblick hatten doch nun die Kinder nichts mehr zu fürchten, dies schien der armen Mutter wichtiger und bedeutsamer als alles Übrige.

„Sind die bösen Männer jetzt fort?" fragte der kleine Alfred. „Toni und ich wollen gern Beeren pflücken."

Neubert seufzte unwillkürlich. Ja! sie waren fort, die Männer, aber alle Hoffnung, alle Aussicht auf Rettung mit ihnen.

Die Kinder durften in den dichten Himbeergebüschen ihrem Vergnügen nachgehen, während drinnen in der Höhle die Erwachsenen berieten, was jetzt zunächst geschehen müsse. Der Proviantbestand wurde nachgesehen und seufzend wieder in den Winkel geschoben, — etwas Butter, Speck und ein Kasten mit Zwieback, das war alles. Auch Zucker und Kaffee fanden sich, aber diese Dinge konnten nicht sättigen.

„Wir müssen fleißig auf die Jagd gehen," meinte er.

„Und fischen, Früchte pflücken, Eier sammeln. Ich glaube gestern eßbare Pilze gesehen zu haben! Wasser ist auch ganz in der Nähe."

„Und später?" fragte Bill. „Wohin gedenken Sie sich zu wenden, Sir?"

Herr Neubert sah auf. „Wollt ihr unser Los teilen, Leute? Wollt ihr bleiben und zu uns gehören, bis sich die Entscheidung gefunden hat?"

Bill nickte. „Ich gehe mit Ihnen, Herr! Vereinte Kräfte richten mehr aus, als geteilte, nicht wahr, Martin? Wir bleiben alle beieinander.

Der Fischer seufzte tief, dann dehnte er seine kräftigen Glieder. „So, Kinder, so! — Die Argo, das arme alte Ding, liegt auf dem Grunde des Stromes und kommt nimmer wieder an die Oberfläche. Es ist einmal Gottes Wille und wir müssen es hinnehmen, ohne zu verzagen. Der Mensch kann wohl, wenn es so gewaltig über ihn hereinbricht, im ersten Augenblick ganz verzweifeln, aber nachher muß er die Dinge nehmen, wie sie sind, und den Kopf oben behalten. Wir wollen an das Gewesene nicht mehr denken und uns so gut es geht, bis ans Meer durchschlagen."

Neubert reichte beiden Fischern die Hände. „Ich danke euch, Leute," sagte er. „Den Wert des Bootes sollt ihr ersetzt haben und reelle Bezahlung außerdem, — dafür müßt ihr helfen, meine Frau und meine unschuldigen Kinder zu beschützen, müßt den Verwundeten tragen und Lebensmittel sammeln. Wenn Gott will, sind alle diese Leiden in einigen Wochen überstanden."

Es wurde der Plan für den gegenwärtigen Tag aufgestellt und die Arbeit verteilt. Der immer noch bewußtlose Mr. Forster

erhielt ein weiches Lager aus Moos und Decken, sein Verband wurde erneuert und ihm etwas schwacher Kaffee eingeflößt, dann sammelten die Fischer einen Haufen bei der nächtlichen Sündflut trocken gebliebener Äste, bauten einen Herd aus großen Steinen und entzündeten ein Feuer, dessen prasselnde Flammen ein gewaltiges Stück Hirschfleisch brieten und von dem Abfall außerdem eine Suppe kochten. Freilich fehlte das Salz, aber es wurde durch einige Körner Schießpulver ziemlich ersetzt.

Neubert und Lionel suchten Pilze, Hermann fing aus dem ruhig gewordenen Wasser mehrere jener großen schmackhaften Fische, an denen die virginischen Ströme so reich sind und die Kinder brachten eine Menge Früchte herbei, so daß, obwohl Brot und Kartoffeln sehr fühlbar mangelten, doch der Hunger vollständig gestillt werden konnte und auch für den morgigen Tag noch Fleisch in Fülle übrig blieb.

Gegen Mittag bewegte sich der Verwundete auf seinem Lager und sah ächzend umher. „Dunkan!“ flüsterte er, „wo bist du?“

Neubert trat, während sich Lionel zurückzog, dem Kranken näher. „Mr. Dunkan ist nicht hier, Sir!“ antwortete er gelassen.

Der Verwundete murmelte einen Fluch. „Sind Sie der Anführer der Flußräuber, Herr? War es Ihr Messer, das mir in die Brust fuhr?“

Neubert schüttelte den Kopf. „Ich — und noch ein anderer — haben Sie aus den Händen der Piraten gerettet, Sir, Sie befinden sich unter ehrlichen Leuten, die aber im Augenblick kein Haus besitzen, um Ihnen den Schutz desselben anzubieten. Schlafen Sie ruhig, wir werden wachen und Sie nicht verlassen.“

Mr. Forster wandte den Kopf. „Trinken!“ stammelte er. „Ich will trinken!“

Neubert gab ihm frisches Wasser und schon nach wenigen Augenblicken war der Kranke wieder eingeschlafen. Die Wunde sah jetzt im hellen Lichte des Tages lange nicht so gefährlich aus, als in der Nacht, sie gab Hoffnung auf baldiges Genesen und damit die Möglichkeit, von hier fortzukommen. So im offenen Walde, dem Mangel und den rauhen, stürmischen Nächten schutzlos preisgegeben, konnten Frau Neubert und die Kinder nur zu leicht erkranken, es mußte daher des Familienvaters erste Sorge sein, sie aus diesem Zustande zu erlösen. Vielleicht ließ sich der Verwundete ohne Gefahr für das Leben schon in den nächsten Tagen transportieren, Neubert wollte daher gleich heute mit der An-

fertigung einer Tragbahre beginnen, vorher jedoch mußte Moos zu Lagerstätten gesammelt und Wasser aus dem etwas entfernten Bergquelle herbeigeholt werden. Für sämtliche Männer sollte fortan eine vor der Höhle belegene schmälere Schlucht als Wohnung dienen, man wollte mit einer schweren Decke den Zugang sperren und nur oben in unerreichbarer Höhe dem Lichte und der Luft freien Eintritt gewähren. Eine Frage aber blieb vorläufig ungelöst. Womit waren die zahlreichen Wildkatzen wirksam zu verscheuchen?

Wenn diese, jede Höhe mit Leichtigkeit erkletternden Tiere über die Decke hinwegsprangen, so war es um sämtliche Fisch- und Fleischvorräte geschehen.

Bill wußte ein probates Mittel, nur schien es sehr ungewiß, ob sich die Möglichkeit zur Ausführung desselben finden lassen würde. „Man müßte ein paar große Gefäße mit Wasser vor den Eingang stellen," sagte er. „Die Katzen wittern dasselbe und wagen aus angeborener Scheu keinen Sprung."

Frau Neubert lachte. „Wahrhaftig, Bill, Sie haben recht, aber woher nehmen wir im Walde die nötigen Gefäße?"

Der Fischer schob die Mütze in den Nacken und wieder tief in die Stirn, es dauerte lange, bis er eine Antwort gab. „Ich bin einmal unten in der Bucht gewesen," platzte er dann hervor, „bei der armen alten Argo. So sauber und nett liegt sie da in ihrem Grabe!"

Er konnte vor innerer Aufregung kaum sprechen; so oft sich seine Lippen öffneten, schlugen die Zähne aneinander, erst nach geraumer Zeit seufzte er tief und sagte mit unsicherer Stimme: „Das Wasser ist an der Stelle, wo die Unholde ihre Schandthat verübt haben, sehr flach, — wenn der Mastbaum der Argo aufrecht stände, so würde er weit herausragen."

„Aha!" rief Lionel, „jetzt verstehe ich schon Ihre Absicht, Bill! Sie wollen tauchen und aus der Kombüse einige Eimer hervorholen."

Der Fischer nickte. „So ist es, junger Herr! Vielleicht gelingt mir's auch, noch die eiserne Bratpfanne und ein paar sonstige Stücke zu bergen, ebenso das Faß mit Schmierseife. Die Spirituskanne habe ich schon gestern mit dem Kochapparat und den Betten an Land geschafft. Wollen Sie mich übrigens begleiten, Sir?"

Lionel hatte nichts dagegen einzuwenden und so gingen beide in Martins und Hermanns Gesellschaft hinunter zur versteckten

Bucht zwischen den Uferklippen. Das Wasser war jetzt ruhig, Fische und Krebse, Insekten und Schlangen glitten hindurch wie früher, — vollkommen erkennbar in scharfbegrenzten Umrissen lag die Argo auf dem Grunde und schien bereits zum Tummelplatz verschiedener Tiergattungen geworden zu sein. Ein großer Taschenkrebs bewohnte die Kombüse, während eine Anzahl neugieriger kleiner Fische beständig in die Kajüttenthür hinein- und wieder herausschwamm.

„Solch' ein Unglück!" seufzte Bill. „O die Halunken! Für sie muß doch in der Hölle ein Extrafaß voll Öl siedend gemacht werden."

Martin schüttelte den Kopf. „Denk' nicht mehr daran!" sagte er mit entschlossenem Tone. „Das Schiff liegt im Keller und wir können's durch keine Gewalt wieder hochbringen, also müssen wir die Sache vergessen. Strich darüber! Punktum."

Er begann seine Kleider abzuwerfen, Bill that ein gleiches und nach wenigen Augenblicken tauchten die beiden kecken Fischer in das ruhige Wasser, um unten das ganze schwimmende Gesindel auseinander zu treiben und zunächst den riesigen Taschenkrebs, der sich nicht schnell genug aus dem Staube machen konnte, als gute Beute an das Ufer zu schleudern.

Hermann wälzte ihn vorsichtig in seinen Hut hinein, band das Taschentuch darüber und wandte sich dann wieder zu den beiden Fischern, die vorläufig alles, was in ihre Hände fiel, aus der Kombüse heraus und auf das Verdeck warfen. Lionel hielt die Uhr zwischen den Fingern. Dreißig Sekunden! nun mußten die Taucher bald wieder Luft schöpfen!

Vierzig Sekunden! — Himmel, Himmel, nur kein neues Unglück!

Aber da erschienen die beiden an der Oberfläche, etwas bläulich im Gesicht, prustend und mit geröteten Augen, doch völlig unversehrt. Bill hatte richtig das Seifenfäßchen erwischt, Martin ein Netz mit Zwiebeln und als das hauptsächlichste ein langes, derbes Seil, an dem ein Eisenhaken befestigt war. Früher wurde es benutzt, um Wasser an Bord zu ziehen, jetzt gab der Fischer das eine Ende den beiden jungen Leuten in die Hand und nahm den Haken wieder mit in die Tiefe, um nacheinander Eimer und Pfannen, Holzlöffel und Besen daran zu hängen, während Bill in die Kajütte drang und alles herbeischleppte, was sich an Kleidungsstücken der Familie Neubert nur vorfand. Ganz zuletzt

wurden die hölzernen Bänke von allen vier Männern mit vereinten Kräften heraufgezogen und so gab es denn bei der Rückkehr in die Höhle einen wahren Triumphzug, als so viele notwendige und nützliche Gegenstände sich beisammen fanden. Besonders die Seife wurde mit Jubel begrüßt und gleich ein großes Waschfest veranstaltet, um Kleider und Geräte zu säubern. Besen und Bürsten thaten ihre Schuldigkeit, eine lange Leine zog sich von Baum zu Baum und lustig im Abendwind flatterten bunt durcheinander alle Garderobestücke, deren der Mensch von der Wiege bis zum Grabe bedarf, Papas heller Sommeranzug und Babys Hemdchen, die Jacken der Fischer und Mamas Morgenhaube, alles wie es dem blindlings zugreifenden Bill in die Hände gefallen war.

Frisch gescheuert glänzten Bänke und Küchengeräte, einzeln wie Perlen an der Schnur hingen die Zwiebeln an den nächsten Büschen, um zu trocknen. Das kleine, malerisch gelegene Heim der Flüchtlinge hatte einen Anstrich wahrer Gemütlichkeit bekommen; die Lagerstätte der Mutter mit ihren jüngeren Kindern war jetzt nach der glücklich vollbrachten Taucherreise der beiden Fischer durch einen Teppich den Blicken vollkommen entzogen, während an der anderen Seite der Höhle mehrere sorgfältig gesäuberte und zusammengerückte Felsblöcke die Vorratskammer bildeten. Noch war von allem reichlich vorhanden, man konnte in der nächstfolgenden Nacht ruhig ausschlafen und brauchte erst am zweiten Morgen wieder auf die Jagd auszuziehen.

„Ich mag gern Robinson spielen!" erklärte der kleine Alfred. „Papa, bekommen wir auch Lamas und große Sonnenschirme?"

Die übrigen lachten belustigt, nur der Blick auf den Verwundeten beeinträchtigte die zufriedene Stimmung, welche allmählich wieder Platz gegriffen hatte. Mr. Nathanael Forster war nur in den Morgenstunden einigermaßen bei freiem Bewußtsein, später schüttelte ihn das Wundfieber, wobei er fortwährend phantasierte und denen, die ihn pflegten, verriet, daß er den Zusammenhang der Dinge genau kannte.

„Zu Wasser ist die Flucht bewerkstelligt," murmelte er. „Dieser Neubert, der Abolitionist hat den Burschen mit sich genommen, dafür verschaffe ich ihm den hänfenen Kragen. Sklavenraub, mein Bester, — ha, ha, ha, das Ding sollen Sie mit Muße bereuen!"

Während dieser Ausbrüche eines unbändigen Hasses saß der Kaufmann an dem Schmerzenslager des Bewußtlosen und verband seine Wunde oder legte ihm nasse Polster auf die brennende Stirn.

Bis Mr. Forster wenigstens volle klare Besinnung erlangt hatte und ohne Schaden auf einer Bahre getragen werden konnte, ließ sich an ein Verlassen dieser Zufluchtsstätte nicht denken, darüber waren alle mit einander einig.

Am frühen Morgen wurden die fest schlafenden Männer durch ein ärgerliches Knurren und Schreien geweckt. Es klang wie Kinderstimmen und doch wieder ganz anders, — als Neubert nachsah, begegnete ihm ein Schauspiel, das komisch genug erschien, um auch die übrigen zu ergötzen. Von leiser Hand geweckt, beobachteten die jungen Leute eine Katzenfamilie, die sich auf dem Felsen über dem Vorhang versammelt hatte, um ihr schmerzliches Schicksal zu beklagen. Drinnen dufteten Speck und gebratene Fische, aber auch das verabscheute Wasser meldete sich den geschärften Sinnen und verbot jeden Sprung in das Innere der Höhle. Zuweilen hob eines der Tiere die Vorderpfoten, wie im Übermaß des Begehrens, aber eben so schnell zog es sich auch wieder zurück, bis endlich unter den hübschen schlanken Geschöpfen ein Krieg entstand, der mit einer allgemeinen Balgerei endete. Wütend fielen scharfe Zähne und Krallen über den Gegner her, bald sprangen die buntfarbigen Körper hoch empor, bald wurden sie geschleift, besonders ein älteres, wie es schien, hinkendes Tier erhielt unbarmherzige Bisse und Kratzwunden, die ihm ein großer schwarzgefleckter Kater beibrachte. Die Siegesfreude des letzteren sollte übrigens ein unerwartetes Ende nehmen; im Eifer der Schlacht geriet er rückwärts zu nahe an den Abhang und stürzte polternd hinab, direkt in Bills Wassereimer, dessen Inhalt hoch emporspritzte. Eine Sekunde später suchte er kläglich miauend sein Heil in der Flucht.

Das schallende Gelächter der versteckten Zuschauer verscheuchte auch die übrigen Tiere, aber nun war der Schlaf einmal gestört und so sah sich die kleine Familie früh bei den ersten Sonnenstrahlen schon um das Frühstück versammelt. Mr. Forster lag mit offenen Augen auf seinem Bette, er sprach nicht, aber er beobachtete, er schien alle Gedanken zusammenzuraffen, um sich ein klares Bild des gegenwärtigen Zustandes zu verschaffen. Ein leichtes Rot lief über das farblose Gesicht, er hob matt die Hand.

„Lionel!“

Neubert erschrak. Ein leichter Wink genügte, um unseren Freund aus der Höhle zu entfernen, dann erhob sich der Kauf-

mann und trat ruhigen Schrittes an das Lager des Verwundeten. „Wünschen Sie irgend etwas, Sir?"

Mr. Forster nickte. „Mein Sklave ist hier!" sagte er, mühsam sprechend.

„Wen meinen Sie mit dieser Bezeichnung,ſt Mr. Forer?"

„Aha! Sie kennen mich, — nur er kann Ihnen meinen Namen genannt haben."

Der Kaufmann schien nicht zu verstehen. „Schlafen Sie, Sir!" riet er. „Schonen Sie Ihre Kräfte; das Fieber ist noch durchaus nicht geschwunden."

Ein unangenehmes Lächeln kroch über das Gesicht des Kranken. „Sie möchten mir gern einbilden, daß ich den Burschen nur im Traume gesehen," nickte er, „aber das hilft Ihnen nichts. Lionel soll zu mir kommen, ich befehle es."

Herr Neubert wandte sich ab. „Suchen Sie zu schlafen, Sir! Soll ich Ihnen ein wenig Kaffee bringen, oder möchten Sie einen Bissen Fleisch genießen?"

„Ich will meinen Sklaven sehen, er soll hierherkommen."

Der Kaufmann schien nichts gehört zu haben, er beendete sein Frühstück und dann ging es an die Arbeiten für den Hausstand. „In dieser nächsten Nacht wollen wir eine Feuerjagd veranstalten," sagte er den Knaben. „Das Fleisch geht zu Ende, wir müssen daher mehr Hirsche schießen, aber ich möchte mich nach dem Erlebten nicht gern allzu weit vom Hause entfernen. Etwa eine halbe Stunde von hier treffen wir die Tiere auf ihrem Wege zum Strome."

„Eine Feuerjagd?" fragte Lionel, „was ist das?"

„Da! da!" rief aus dem Inneren der Höhle Mr. Forsters Stimme, „das war mein Sklave! Es war Lionel, der da sprach! Wo ist er?"

Die Draußenstehenden sahen einander an, Neubert winkte den jungen Leuten, sich etwas weiter zu entfernen. „Wir dürfen ihn noch nicht so sehr aufregen," flüsterte er. „Verschlimmert sich das Wundfieber, so liegt er vielleicht noch wochenlang, ohne die Weiterreise mitmachen zu können und wir sind thatsächlich seine Gefangenen."

Lionel schüttelte zweifelnd den Kopf. „Einmal muß der Kampf mit ihm doch ausgestritten werden," versetzte er. „Mir ahnt Böses!"

Neubert zuckte die Achseln. „Was sollte er uns hier in der Wildnis zufügen können, mein Junge? Laß' ihn, so laut er mag, deinen Namen hinausschreien in die Einöde, — kein Ohr ist da, um ihn zu hören."

Lionel sah auf. „Hier allerdings nicht, Sir, aber wird das immer so bleiben? Einmal müssen wir in die Gesellschaft der Menschen zurückkehren."

„Hoffentlich!" nickte sehr ernst der Kaufmann.

„Und dann wird Mr. Forster seine Rache nehmen, verlassen Sie sich darauf."

„Wenn wir ihm nicht den Weg versperren!" warf Hermann ein. „Es ist übrigens keine Gefahr vorhanden, wie ich glaube, denn wenn uns eine Truppe von Konföderirten begegnet, so sind wir jedenfalls verloren, bei den Soldaten der Regierung dagegen kann er uns nicht schaden."

Niemand antwortete, aber der Druck einer Verstimmung lag auf den Seelen aller. So oft Neubert die Höhle betrat, sahen ihm Mr. Forsters Augen weit geöffnet entgegen; der Kranke befand sich heute besser, die Wunde schien zu heilen, aber mit der fortschreitenden Genesung wuchs offenbar auch jener leidenschaftliche Haß, in dem sich persönliche Kränkung und politische Parteinahme begegneten, — dieser Mann würde weder Dankbarkeit noch Erbarmen kennen, wenn es galt, sich an seinem Beleidiger zu rächen.

„Wenn der Kreuzer hierherkäme!" seufzte Neubert, „und wenn es ein Schiff der Regierungspartei wäre!"

Die Fischer hielten letzteres für unmöglich. „So weit landeinwärts gehen die Fahrzeuge nicht," sagte Bill. „Man könnte ihnen zu leicht den Rückweg abschneiden."

„Und ob sie uns an Bord nehmen würden, scheint auch fraglich. Flüchtlinge gibt es leider jetzt zu Wasser und zu Lande überall!"

Neubert strich mit der Hand durch das Haar. „Voraussehen läßt sich in unserer gegenwärtigen Lage gar nichts," warf er ein. „Wir müssen auf Gott und die gute Sache vertrauen, besonders aber in jeder Stunde das vollbringen, was gerade dann notwendig ist. Auf, Kinder! im Augenblick ist Mr. Forster noch unschädlich."

„Papa!" rief Hermann. „Du wolltest uns von der Feuerjagd erzählen!"

„Ich will euch in dieser Nacht die Sache zeigen, Kinder.

Vorläufig braucht Mama neues Brennholz und auch einige Eier wären sehr willkommen."

Bill lächelte bedeutsam. „Ich habe eine Entdeckung gemacht!" sagte er.

Aller Augen sahen ihn an. „Aber doch hoffentlich eine gute, Bill?"

„Eine wohlschmeckende," versetzte er.

„Du hast irgend ein Tier in der Schlinge gefangen?"

Bill schüttelte den Kopf.

„Einen Fisch gespießt?"

„Nein."

„Nun, so behalte dein Geheimnis, wir sind nicht neugierig!"

„Die Trauben sind sauer, sagte der Fuchs, als er sie nicht erlangen konnte. Aber ich will großmütig sein! — In der Kombüse der Argo sitzt eine prächtige Schnappschildkröte."

„Und Sie haben den Zugang verschlossen, Bill?"

„Natürlich!"

„Das ist wahrhaftig eine gute Nachricht!" rief Neubert. „Bei jedem Schusse, den wir abfeuern, wird unser spärlicher Vorrat an Munition immer geringer, es wäre also sehr wünschenswert, auf andere Weise etwas Fleisch zu erlangen. Sollen wir die Jagd gleich beginnen?"

„Je früher, desto besser, Sir! Die Kombüse ist klein, das Tier hat daher wenig Raum und gar keine Luft, es könnte ersticken."

„Nun, so machen wir uns gleich auf den Weg. Sie kennen hoffentlich diese Art von Jagd, Bill?"

Der Fischer nickte. „Martin und ich werden die Sache beinahe allein vollführen, Sir. Sie und die beiden jungen Herren brauchen nur das verwundete Tier ans Land ziehen, — dafür müssen wir noch einige lange, mit Haken versehene Stangen zurechtschneiden."

Die ganze Gesellschaft begab sich in den Wald, um das Nötige zu suchen und von da an das Ufer. Im hellen Morgenschimmer glänzte das stille Wasser und der Moosboden mit seinen Tausenden von Blumen und Gesträuchen, große Schwimmvögel wiegten sich auf den äußersten Zweigen und beobachteten spähend das flutende Element, dessen Bewohner ihnen ein Frühstück liefern sollten, — ja, und auch ein alter Bekannter saß zusammengekauert auf einem der flachen Steine, die das Wasser rings umspülte, ohne

ihre Oberfläche ganz zu erreichen, der schwarzfleckige Kater, dessen Fell im Sonnenschein bereits wieder getrocknet war und der nun hier in vollkommener Unbeweglichkeit, wie ein Steinbild zwischen den Klippen hockte. Den Schweif verborgen, die Ohren herabhängend, die glänzenden Augen halb geschlossen, so saß er lauernd da und schien irgend etwas erwarten zu wollen.

„Der alte Knabe fischt!" flüsterte Martin.

„Aber wie denn? Er fürchtet doch das Wasser so sehr."

„Geben Sie nur acht, die Geschichte geht fast ganz trocken ab."

Unsere Freunde blieben stehen und beobachteten das Tier, dessen Körper die vollständigste Regungslosigkeit zeigte. Wie mit dem Steine verwachsen, kauerte es auf demselben.

Und dann kam urplötzlich Leben in das vorher so starre Bild. Mit einem wuchtigen Tatzenschlage das Wasser treffend, zog Meister Murr einen großen, heftig zappelnden Fisch hervor, sprang, ihn zwischen die Zähne nehmend, mit einem gewaltigen Satz auf den Kamm der nächsten Klippe und verschwand im nächsten Augenblick in dem Gewirre steilaufragender Kegel und Kuppen, wo wahrscheinlich die Jungen im Neste ungeduldig der ersten Mahlzeit des Tages harrten.

„Ein vernünftiger Kater!" meinte Lionel. „Kann er den Fisch nicht gebraten haben, so verzehrt er ihn, wie er aus dem Wasser kommt."

Jetzt war eine bessere Stimmung zurückgekehrt, die langen Stangen wurden bereit gehalten und Bill und Martin nahmen wieder ihr Morgenbad, indem sie tauchten und damit zugleich der Familie, bei der sie lebten, einen erheblichen Dienst leisteten.

Bill schoß direkt hinab zur Kombüse und zog mit einem Ruck die Thür derselben weit genug zurück, um die meterlange und demgemäß breite Schnappschildkröte gerade eben hindurchzulassen. Das Tier steckte zuerst den unförmlichen Hals mit dem kleinen Kopfe schnuppernd vor, dann wagte es sich vorsichtig hinaus und wurde hier von dem inzwischen nachgefolgten Martin sogleich mit einem Messerstich in den Hals empfangen. Wütend vor Schreck und Schmerz biß das Tier nach allen Seiten um sich, aber ohne doch dem überlegenen Gegner entrinnen zu können; ein zweiter, dem ersten unmittelbar folgender Messerstich machte seinem Dasein ein schnelles Ende. Bill tauchte nochmals, um auch an diese Beute den Eisenhaken zu befestigen und sie durch die anderen aus dem Schoße der Fluten hervorziehen zu lassen.

Der schöne Rückenpanzer des Tieres fand allgemeine Bewunderung, aber auch sein Fleisch sollte, da es noch jung war, vortrefflich schmecken; der ganze kleine Zug glücklicher Jäger brachte im Triumphe das erlegte Wild in die Höhle, wo es zunächst von den Kindern in Beschlag genommen und dann zerteilt wurde, um in den Suppentopf zu wandern.

Das Salz fehlte gerade bei dieser Speise sehr schmerzlich, aber sowohl die Kleinen als auch der Verwundete konnten sie gut genießen, weshalb Bill beschloß, den Schildkrötenfang fernerhin täglich zu betreiben. Für heute mußte Brennholz herbeigeschafft werden, Martin brachte einen ganzen Arm voll herrlicher reifer Trauben, Neubert und die Knaben suchten Pilze, bis endlich in der Nacht die geplante Feuerjagd vor sich gehen konnte.

Ein Haufen Splitter und eine eiserne Pfanne nebst Zündhölzer wurden mitgenommen, dann zogen die Jäger etwa eine Stunde weit in den Wald bis zu einer Stelle, die schon vorher genau bezeichnet und für den vorliegenden Zweck ausgewählt worden war. Ein schmaler Wildpfad führte von den hochgelegenen Bergwiesen hinab zur Tränke, während an beiden Seiten dichtes Unterholz eine Menge von Verstecken für die Männer darbot. Als Nachttiere kamen die Hirsche aus ihren Lagern bei Einbruch der Dunkelheit hierher, um ihren Durst zu löschen, darauf gründete sich die Hoffnung, ein oder mehrere Stücke glücklich zum Schusse zu bekommen.

Ein leiser Wind wehte von den Bergen herab, die Nacht war still und dunkel, um so weiter leuchtete daher das Feuer, welches Herr Neubert in der Eisenpfanne angefacht hatte. Die roten Flammen züngelten hoch empor, durch einen Baumstamm verdeckt lag der Kaufmann platt am Boden und unterhielt geräuschlos die Glut aus dem mitgenommenen Vorrat trockenen Holzes. Im Dickicht lagen die beiden Knaben und Bill mit geladenen Gewehren auf der Lauer, während Martin zum Schutze für die Familie und den Verwundeten daheim in der Höhle geblieben war.

Mehr als eine Stunde mochte vergangen sein, nichts regte sich, kein Laut wurde gehört, da legte plötzlich Lionel die Fingerspitzen auf Herrn Neuberts Schulter und als beider Blicke einander begegneten, deutete er vorsichtig zur entgegengesetzten Seite des Wildpfades hinüber.

Zwei glänzende Augen sahen durch das Blätterwerk auf den ungewohnten Lichtschein, welcher dem brennenden Holze entströmte.

Neubert nickte. „Noch nicht!“ sagte die Bewegung seiner Hand.

Wieder vergingen Minuten. Ein dürrer Zweig am Boden krachte, es raschelte in den Blättern, mit erhobenem Vorderfuße trat ein Hirsch auf die offene Stelle hinaus, gefolgt von mehreren Kühen und Kälbern, die alle starr ins Feuer blickten. Jetzt schien der günstige Moment gekommen zu sein, alle drei Schüsse donnerten zugleich, zwei Tiere stürzten und auch aus dem Gebüsche erhob sich ein klagender Laut, aber nicht der des getroffenen Hirsches, sondern ein ganz anderer, der fast wie das Wiehern eines Pferdes klang. Neubert und die jungen Leute sahen einander an. Was war das?

Mit einem einzigen Satz sprang Lionel in das Dickicht. Die Augen, welche vorhin herausblickten, waren verschwunden, zwischen den Gesträuchen aber lag sterbend ein ganz junges Füllen ohne Hufeisen oder Geschirr. Es hatte die Ladung in den Hals bekommen und kämpfte nur noch matt gegen den hereinbrechenden Tod.

Lionel erschrak sehr. „Ein Füllen!“ rief er. „Woher mag es gekommen sein?“

Auch die übrigen sahen einander an, das Gefühl der Bestürzung wurde allgemein. Befand man sich in der Nähe einer Farm, so war es ohne Zweifel die eines Mannes, der viele Sklaven hielt und mit Leib und Seele den Interessen der Konföderierten angehörte.

Das fühlten alle, am deutlichsten Neubert. „Kinder,“ sagte er, „eins zunächst! Was wir hier gesehen haben, muß strengstens unter uns bleiben. Wir sprechen zu Hause nicht darüber und zwar, weil Mr. Forster keine Kenntnis davon erlangen soll.“

Bill nickte. „Das ist ganz notwendig,“ bestätigte er.

Plötzlich hob Lionel die Hand. „Ich höre etwas!“ rief er.

Sie horchten sämtlich, aber nur sekundenlang, dann war die Natur des entfernten, sich fortwährend wiederholenden Geräusches unverkennbar geworden. Schuß folgte auf Schuß, — da hinten in den Wäldern standen sich zwei Abteilungen der kämpfenden Armeen im Scharmützel gegenüber, — ja und der Schall schien sich zu nähern, vielleicht kamen Flüchtlinge hierher, vielleicht ging in dieser Nacht für immer zu Grunde, was mit so großen Opfern erkauft worden war, die Hoffnung, glücklich auf das Gebiet der Nordstaaten hinüber zu gelangen

Neubert seufzte. „Laßt uns eilen,“ bat er voll geheimer

Unruhe. „Was nach Gottes Ratschluß kommen soll, das möge uns wenigstens vereint treffen."

Bill und Hermann hatten schon angefangen, die beiden erlegten Tiere auszuschlachten, jetzt wurde das Werk so schnell als möglich vollendet und der Heimweg angetreten. Während der ersten halben Stunde tönte das Geräusch des fernen Kampfes immer noch deutlich herüber, dann verschwand es und die frühere tiefe Stille beherrschte wieder den Wald und das Ufer. Dicht vor der Höhle ging Martin als treuer Wachtposten auf und ab, — auch er hatte eine Entdeckung gemacht und ebenso wie die übrigen eine böse.

„Das Kriegsschiff ist hier vorübergekommen," bemerkte er. „Es war die ‚Alabama' der Konföderierten, also nichts für uns."

Neubert seufzte. „Sie erkannten trotz der Finsternis das Schiff, Martin?"

„Ja, Herr, mit vollkommener Sicherheit. Ich sah auch im Scheine der Deckslaternen die Uniformen an Bord und den flatternden Wimpel."

„Nun," versetzte der Kaufmann, „wie Gott will!" — Dann wurde Martin in das Geheimnis gezogen und allerseits verabredet, ein vollständiges Stillschweigen zu bewahren. Frau Neubert sollte ungestört schlafen und dem Verwundeten wollte man die Gelegenheit, möglicherweise verräterische Pläne zu schmieden, lieber gleich entziehen. Er brauchte nichts zu wissen.

Das Fleisch wurde in Sicherheit gebracht und der Rest der Nacht dem Schlafe gewidmet. Zwei Männer hielten Wache, während die drei übrigen ruhten und so ging es abwechselnd bis zum nächsten Morgen.

Es schien, als sei die gehegte Besorgnis grundlos gewesen, alles war und blieb still und einsam wie zuvor, es kamen weder Flüchtlinge noch Verfolger in das Asyl der kleinen Familie und so blieb es denn ein vollständiges Rätsel, wie sich das Füllen hierher verirrt haben könne. Obgleich aber kein Feind sich blicken ließ, beherrschte doch eine geheime Unruhe die Seelen der Männer, — es stand ein Wendepunkt ihres Schicksals bevor, das fühlten alle.

Als an diesem Morgen Herr Neubert zu dem Verwundeten trat, da fand er ihn durchaus fieberfrei und überhaupt kräftiger als bisher. Mr. Forster schien ruhig, ja ganz gelassen, er hatte seine gewohnte heftige und befehlshaberische Weise völlig abgelegt.

„Schenken Sie mir einige Minuten, Sir!" bat er, „ich möchte gern einiges zwischen uns ins Reine bringen."

Der Kaufmann neigte freundlich den Kopf. „Ich stehe ganz zu Diensten, Mr. Forster!" versetzte er.

„Schön! Schön! Dann sagen Sie mir zunächst, wo sich Mr. Dunkan, der Friedensrichter, gegenwärtig befindet, Sir!"

Neubert zuckte die Achseln. „Ich kann Ihnen nicht dienen, Mr. Forster! Wir haben den genannten Herrn weder gesehen, noch von ihm gehört."

„So! So! Die Fischerbarke wurde von den Flußräubern angegriffen und ohne Zweifel genommen. Mr. Dunkan ist getötet worden."

„Ich weiß über diesen Gegenstand nichts, Sir! Wir sahen Sie mit den Wellen kämpfen und beeilten uns, Ihnen zu helfen, das ist alles, was ich bezeugen kann."

Mr. Forster sah aufmerksam in das Gesicht seines Beschützers. „Wir?" wiederholte er in gedehntem Tone. „Wer außer Ihnen selbst, Sir?"

„Ein paar Fischer, die mit uns reisen, dann mein Sohn."

„Ah! darf man fragen, ob sonst noch jemand zugegen war?"

Neubert blieb freundlich, aber ganz fest. „Ich denke, man darf nicht fragen, Mr. Forster," versetzte er.

„Nicht? — Nun, für mich wäre die bestimmte Antwort auch nur eine Formalität gewesen, weiter nichts. Mein Sklave Lionel ist bei Ihnen, ich weiß es und werde alle Hebel in Bewegung setzen, um ihn mir nicht entschlüpfen zu lassen. Ihnen persönlich schulde ich vielleicht großen Dank, bin auch bereit, alle mir geleisteten Dienste anständig zu bezahlen, aber wenn Sie geglaubt ahben, daß ich aus Erkenntlichkeit auf mein gutes Recht verzichten und schweigen sollte, dann werter Herr, sind Sie im Irrtum. Sobald wir unter Menschen kommen, suche ich den Beistand der Behörde, — das war es, was ich Ihnen heute sagen wollte."

Der Kaufmann lächelte. „Wenn wir unter Menschen kommen!" wiederholte er. „Mit Gottes Hilfe begegnen uns nur solche, die Gut und Blut daran setzen, um den empörenden, scheußlichen Gedanken der Sklaverei zu bekämpfen, um das eine der Kinder Gottes aus den Räuberfäusten des andern zu befreien. Dann sind Ihre schlimmen und unchristlichen Pläne vollständig ohnmächtig, Mr. Forster."

Der Verwundete nickte vor sich hin. „Das Ende wird es lehren," murmelte er.

„Ganz gewiß, Sir! Und daß wir jetzt darüber streiten, ist mehr als unnütz. Ich kam hierher, um Ihre Wunde zu verbinden, — hoffentlich sind Sie bald vollständig genesen."

„Damit die Reise weiter gehen kann, nicht wahr? Vermutlich ist auch Ihr Fahrzeug von den Halunken genommen worden?"

„Ja! — Jetzt lassen Sie mich die Wunde sehen."

Es stand alles gut; die anfängliche große Schwäche des Kranken war mehr Folge der Betäubung und des Blutverlustes gewesen, jetzt konnte er wieder ohne Schmerzen atmen und sich sogar in seinem Bette aus Moos versuchsweise aufrichten. Neue Hoffnung durchströmte Neuberts Seele, vielleicht war es unter diesen Umständen möglich, schon in den nächsten Tagen von hier fortzuziehen.

Keiner der Männer verließ heute die Umgebung des Verstecks, in welchem Frau Neubert und die Kinder beinahe fröhliche Stunden verlebten. Das Wetter war schön, es gab Lebensmittel in Fülle und niemand störte den Frieden der kleinen Niederlassung, — die arme geängstigte Mutter dankte, ohne nach mehr zu begehren, dem Himmel für seine Gnade.

Ganz in der Stille untersuchten an diesem Tage die Männer den Weg, welcher am Flusse dahinführte, auf seine Gangbarkeit. Zunächst blieb das Waldgebiet vorherrschend, dann aber folgten Sumpfstrecken, die für den einzelnen Jäger schwer zu durchschreiten gewesen wären, für eine Familie dagegen unter keinen Umständen als Fußpfad dienen konnten. Hier und dort quoll das klare Wasser aus dem Boden hervor, Schilfmassen wogten wie ein grünes Feld und riesige Wasserrosen bedeckten wie ein Teppich die Oberfläche, dann folgten Weidengebüsche, feuchte Strecken, aus deren Schoße uralte Stämme hervorragten, von Schlingpflanzen umwuchert, undurchdringlich dem Blick und dem Fuße des Wanderes, belebt von zahllosen Schwimmvögeln, die hier ihre Brutstätten besaßen, ihre Zusammenkunftsorte, an denen sie Rast hielten und alle Äste und Zweige dicht bevölkerten.

Es war unmöglich, diese Richtung einzuschlagen und so dem Strome nahe zu bleiben, unsre Freunde versuchten es daher weiter oben zwischen den letzten Ausläufern der Gebirgskette, aber mit dem gleichen ungünstigen Erfolge. Hier schoben sich vorspringende Klippen unüberwindlich in den Weg, einzelne kleinere Blöcke lagen

zerstreut umher, dazwischen hatten die welken Blätter vergangener Jahre, die Ranken und Halme ganze verfilzte Massen gebildet, umgestürzte Bäume lagen überall umher, Gesträuche wuchsen empor und Dornen versperrten den Pfad.

Hier befand sich das Gebiet der Fasanen. In den Boden hinein schienen sie bei der Annäherung der Männer zu verschwinden, in den welken Laubmassen fanden sie sichere Schlupfwinkel, zwischen den Klippen ging binnen Sekunden ihre Spur verloren. Zu Hunderten flogen die schönen großen Vögel umher, aber es gelang nur zweimal, einen derselben zu erlegen und für die Bratpfanne mit nach Hause zu bringen. Auch hier kein gangbarer Pfad! Das war eine traurige Entdeckung. Man mußte, da das Gebirge nicht überklettert werden konnte, quer durch den Wald gehen, auf alle Gefahr hin, früher oder später einer Abteilung der Konföderierten zu begegnen.

Frau Neubert sah wohl, daß ihrem Manne irgend eine offene Frage schwer auf der Seele lag, aber sie hütete sich wohl, ihm das merken zu lassen. Es kam noch ein friedvoller Sonntag mit einem unter freiem Himmel gehaltenen Gottesdienst, mit einer reichlichen Mahlzeit und dem schönsten Wetter, dann konnte etwas später der Verwundete zum erstenmale einen Augenblick aufstehen und, zwischen Bill und Neubert gehend, wieder die freie Luft einatmen; dabei war es unvermeidlich, daß er Lionel bemerkte und daß sich die Blicke beider begegneten. Jähe Röte stieg in das Gesicht des heftigen, gebieterischen Mannes.

„Komm einmal hierher, Bursche!“ rief er.

Lionel wandte sich ab, ohne zu antworten.

„Bitte, Mr. Forster,“ sagte ruhig, aber sehr entschieden der Kaufmann, „lassen Sie diese Angelegenheit vorläufig ganz bei Seite. Wir sind hier im einsamen Walde, wo keine Rechtsfrage zum Austrag gebracht werden kann.“

„Es besteht meines Wissens auch keine solche!“ war die in hartem Tone gegebene Antwort. „Ich habe den Sklaven Lionel gekauft, er ist daher mein Eigentum und ich beanspruche ihn als solches unbedingt.“

„Vor der Hand indessen ganz vergeblich, Mr. Forster, das wollen Sie gütigst im Gedächtnis behalten.“

„Bis auf weiteres, — ja! Was dann über Sie selbst und die Ihrigen kommt, mein Herr Neubert, haben Sie allein zu verantworten.“

Der Kaufmann schüttelte kaum merklich den Kopf. An seinen Arme hing todesmatt, hilflos wie ein kleines Kind der Verwundete, aber anstatt den aufopfernden Rettern zu danken, anstatt versöhnliche Gefühle zu hegen, drohte dieser Mann mit den härtesten Strafen der Gesetze denen, die ihn dem sichern Tode entrissen hatten. Neubert schwieg, aber es that ihm sehr weh, solche Worte gehört zu haben.

Schon nach einer Viertelstunde bat Mr. Forster, ihn wieder auf das Bett zu legen; er war blaß und müde, doch völlig schmerzfrei, so daß für den nächsten Tag die Abreise beschlossen werden konnte.

„Wir müssen aufbrechen," erklärte der Kaufmann seinen Genossen, „es bleibt uns keine Wahl. Die Munition geht zu Ende, — wovon sollten wir leben? Der Mangel an Salz macht sich ohnehin sehr schwer fühlbar, ebenso hat meine Frau keinen Kaffee und keinen Speck mehr, — es muß also in Gottes Namen gewagt werden, was beinahe unausführbar scheint, denn von der Seite des Stromes her ist auf Rettung am allerwenigsten zu hoffen. Die Schmugglerschiffe nehmen keine fremde Person an Bord und Fischerbarken dürften sich überhaupt in so großer Entfernung von der Stadt nicht mehr finden."

Bill und Martin bestätigten den letzten Satz. Es leuchtete allen ein, daß der Weg quer durch den meilentiefen Wald nunmehr angetreten werden müsse, aber welcher Weg würde es sein! Der Kranke mußte getragen werden, ebenso das Gepäck und das jüngste Kind, — für fünf Männer, die noch dazu den ganzen Zug mit Wasser und Lebensmitteln versorgen sollten, ein schweres, beinahe unausführbares Unternehmen.

„Dieser Mr. Forster kann durch seine Gegenwart uns allen das Leben kosten," meinte Bill. „Hole ihn der Böse!

„Namentlich, da wir geraden Weges auf den Kriegsschauplatz losmarschieren!"

„Das würde auch ohne ihn geschehen," erinnerte Herr Neubert.

„Freilich! aber es wäre doch dann in unsrer Mitte kein Verräter. Dieser Mann mit der Trinkernase lechzt förmlich darnach, uns ins Unglück zu stürzen."

Lionel wurde bald rot, bald blaß. „Ich will ihn in jeder Minute bewachen," sagte er, während seine Augen drohend blitzten, „und Gott sei ihm gnädig, wenn er falsches Spiel treibt."

Neubert nickte. „Bewachen werden wir alle ihn," wiederholte

er. „Vorläufig kann ja auch unser lästiger Gast noch nicht einmal gehen oder stehen, wie sollte er uns also schaden?“

Niemand antwortete und so hatte das unliebsame Gespräch vorläufig ein Ende. Daß man einen hilflosen Menschen unter keiner Bedingung seinem bösen Geschick überlassen dürfe, wußten ja alle, aber es war doch sehr schlimm, zu dem schon vorhandenen auch noch dieses neue Mißgeschick erleiden zu müssen, es bedrückte die Seelen und lähmte den frischen Mut, dessen ein schwieriges Unternehmen zu seinem Gelingen in allererster Linie bedarf.

In finstrem Schweigen gingen die Männer an ihre verschiedenen Arbeiten. Neubert und die Knaben zimmerten eine breite zuverlässige Tragbahre, während Bill und Martin aus biegsamen Weidenstäben zwei Kiepen flochten. Nach einer Seite platt, um auf dem Rücken getragen zu werden, nach der andern ausgebaucht, waren diese Gefäße bestimmt, das notwendigste Kochgerät, Lebensmittel und Kleider in sich aufzunehmen. Anstatt der fehlenden Lederriemen wurden starke Seile daran befestigt und dann die kleine Habe der Flüchtlinge hineingepackt.

Gegen Abend war auch die Bahre fertig. Ein herrlicher Sonnenuntergang überzog mit seinen Purpurtinten den Fluß und das grüne Ufer, im tiefen Laub sangen zahllose Vögel, wilde Bienen summten mit den Fliegen und Mücken um die Wette. Auch dieser Fleck Erde im unwegsamen Walde war den Heimatlosen lieb geworden, sie empfanden es als eine neue Trennung, ihn jetzt verlassen zu müssen, — von allen trauten Plätzchen wurde besonders Abschied genommen, von den Himbeergebüschen, an denen jetzt keine Beere mehr hing, von der hübschen, vorn offenen Felshöhle, mit dem gestürzten Baumstamme und endlich von der Argo, die im sonnenüberglänzten Wasser dalag und Hunderten von Tieren zum Asyl diente. Schnecken und Muscheln hatten sich an den Mastbaum geklammert, große Wasserspinnen schossen mit langen Beinen über die Oberfläche; in jedem Spalt, in jeder Fuge regten sich der Kampf und die Freude des Lebens.

Es war fast finster, als an diesem Abend die Schlafstätte aufgesucht wurde. Noch eine letzte Nacht im Frieden der versteckten Felshöhle, dann ging es vorwärts, dem ungewissen Schicksal entgegen.

Mr. Forster schlief nicht, unruhig sahen seine dunklen Augen die Männer an. „Sie wollen diesen Ort verlassen?“ fragte er. „Und ich? Was wird aus mir?“

„Wir tragen Sie, bis es Ihnen möglich ist, zu gehen, Sir?"

„Ah so! — Sehr verbunden, wahrhaftig! Ich werde alles bezahlen und bitte daher jetzt schon, mir auch in Gedanken keine moralische Verpflichtung auferlegen zu wollen, — das würde jedenfalls ein Fehlschuß sein."

Niemand beachtete seine Worte, auch später, als er sich erkundigte, nach welcher Himmelsgegend man reisen werde, gab es nur einen ganz kurzen Bescheid, der aber dem Verwundeten völlig zu genügen schien. „Also in der entgegengesetzten Richtung des Stromes! Hm! Hm!"

Und Mr. Forster lächelte eigentümlich.

„Vielleicht einem konföderierten Armeekorps gerade in die Arme," dachte Neubert, „er weiß es und freut sich des nahen Sieges, aber bei Gott, was Menschenkräfte vermögen, das werde ich thun, um den armen Lionel aus der Gewalt dieses grausamen Mannes zu befreien."

Er schloß während der Nacht kein Auge und auch die übrigen schliefen wenig, Frau Neubert weinte sogar heimlich bis an den Morgen. Ihre kleinen Kinder gingen neuen, unbekannten Gefahren entgegen, das war für die besorgte Mutter Grund genug, sich entsetzlich zu ängstigen.

Mit Sonnenaufgang wurde ein tüchtiges Frühstück aus kaltem Fleische und Schildkrötensuppe eingenommen, dann schnallten sich die Knaben ihre Kiepen auf den Rücken, Neubert nahm das kleinste Mädchen auf den Arm und Bill und Martin ergriffen die Tragbahre mit dem Verwundeten.

„Ich werde bezahlen!" murmelte dieser, indem er die Mütze, welche ihm Frau Neubert genäht hatte, tief über das Gesicht herabzog.

Niemand antwortete ihm.

XI.

Während der ersten Stunden war die Gegend den Männern bekannt, sie konnten unwegsame Stellen vermeiden und an bequemen Plätzen ein wenig ausruhen, dann aber kamen ausgedehnte Waldblößen mit sumpfigem Grunde, undurchdringliches Gebüsch oder steinige Hügelketten, an denen das Vordringen beinahe zur Unmöglichkeit wurde. Es kostete schon an diesem ersten Tage große Mühe, die Kinder bei guter Laune zu erhalten, sie weinten und klagten über Schmerzen in den Füßen, so daß wenigstens alle zwei Stunden Rast gemacht werden mußte.

„Etwa zehn Meilen sind zu durchmessen," sagte der Kaufmann, „danach folgen Strecken, in denen wir jedenfalls einzelne Farmen treffen, bebautes Land und geebnete Wege. Bis dahin muß das Ungemach der Wanderung ertragen werden."

„Aber wir können uns Zeit lassen, können dann und wann einen Tag überschlagen, nicht wahr?"

„Wenn es durchaus sein muß, ja. Seht dorthin, Kinder! Fünf Hasen!"

Lampe und seine Familie blieben um ihres ergötzlichen Spieles willen von der mörderischen Kugel verschont, ebenso die Rehe und zahllosen Hühner, welche überall in ganzen Völkern aufflogen. Es gab Wild in Hülle und Fülle, aber nur sehr wenig Munition; bis daher für die Küche notwendig neuer Vorrat herbeigeschafft werden mußte, sparte man der persönlichen Sicherheit wegen lieber jeden einzelnen Schuß, dessen man vielleicht in der nächsten Stunde dringend bedurfte, um Freiheit und Leben gegen die zuchtlosen, überall umherstreifenden Freibeuterbanden zu verteidigen.

Immer schöner und schöner wurde die Gegend, immer malerischer die Formen der Gebirgskuppen. Zwischen zwei hohen Säulen hing an einer Stelle frei schwebend, nur mit einem Teile der Seitenwände sich anlehnend, ein riesiger Felsblock, der aussah, als müsse er in jedem Augenblick zu Boden stürzen und alles zerschmettern, was sich in seiner Umgebung befand. Ein natürliches Thor, ragte dieser Punkt weit in das Thal hinaus und diente zugleich als eine Art von Wegweiser. Einige Meilen weit hinter ihm durchzog ein Bahngeleise den mittleren Teil des Landes; bei hellem Wetter konnte man vom Koupee aus diesen sonderbaren Felsen sehen, das wußte Neubert und ein Seufzer hob heimlich seine Brust.

Gerade um den Besitz dieser Bahnlinie wurde auf Tod und Leben gekämpft, — wer jeden einzelnen Teil derselben heute inne hatte, die Konföderierten oder die Regierungstruppen, darüber ließ sich nicht einmal eine Vermutung aufstellen. Tagelang wogte gerade hier die Schlacht, und wer vielleicht jetzt den Sieg erfochten hatte, der wurde morgen wieder geschlagen und verlor auch noch das Gebiet, welches er bis dahin besetzt gehalten.

Mr. Forster sah den Felsen und lächelte zufrieden. Diese unbequeme Reise durch Wald- und Steinwildnis konnte doch wenigstens nicht lange andauern, dessen war er sicher.

Etwa gegen vier Uhr nachmittags mußte Halt gemacht werden. Die Kinder weinten und Frau Neubert war erschöpft bis zum Umsinken, sie konnte vor Schwäche kaum noch sprechen, so daß ihr Mann gleich Befehl gab, aus den mitgebrachten Decken notdürftig ein Zelt herzurichten und eine Lagerstätte zu bereiten. Wie ohnmächtig sank die arme Frau zurück, nur einige wenige Worte fielen von ihren Lippen: „Wasser! Wasser!“

Schon seit dem Mittag zeigte die sandige Gegend keinen Quell oder Fluß mehr, es gab wenig Vögel und Insekten, auch keine Wildpfade, so daß Neubert mit heimlicher Sorge an die nächste Zukunft dachte. Das Wasser war unentbehrlich wie die Luft zum atmen.

Er bot seiner erschöpften Frau die letzten, in einer Flasche noch vorhandenen Tropfen und bat dann die jungen Leute, auf Kundschaft auszugehen. Diesem Wunsche wurde bereitwilligst entsprochen; der Schneckenschritt des Tages hatte hier die Kräfte nicht verbraucht, und die Lust zu einer kleinen Extratour nicht verringert, Bill, Lionel und Hermann machten sich daher auf, um womöglich genießbares Wasser, oder in Ermangelung dessen die wild wachsenden säuerlichen Trauben zu finden. Martin und Neubert blieben in dem neuen Lager, dessen Trübseligkeit gegen die gehobene Stimmung in der Felshöhle sehr abstach.

„Geht nicht weit fort, Kinder,“ bat der Kaufmann. „Ich bleibe hier in der größten Unruhe zurück, das bedenkt.“

Bill schüttelte die erhobene Faust. „Alles um dieser verruchten Spitzbuben willen!“ grollte er. „An Bord der Argo gab es Vorräte jeder Art!“

„Ich bringe Wasser für Mrs. Neubert und die armen Kleinen,“ setzte er dann zuversichtlich hinzu, „oder ich komme selbst nicht wieder.“

Neubert lächelte. „Das letztere überlegen Sie sich noch, Bill! Was sollten wir wohl beginnen ohne unsre beiden treuen, zuverlässigen Freunde?"

Der Fischer schulterte das Blechgefäß. „All right, Sir! versetzte er, „Es werden ja wohl ein paar Tropfen aufzutreiben sein."

Als die dreie sich entfernen wollten, rief Mr. Forster mit matter Stimme Bills Namen. „Guter Mann," sagte er, „bringen Sie auch mir einen kühlen Trunk? Ich bin halb verschmachtet und die Wundränder brennen."

Bill nickte, ein Zug lustigen Spottes flog über sein gutmütiges Gesicht. „Lernt der Herr jetzt bitten, wenn er etwas zu erlangen wünscht?" sagte er. „Das ist ja eine Änderung zum Bessern. Na, wenn es überhaupt Wasser gibt, so wird's für alle sein, auch für Sie."

Der Verwundete drehte den Kopf nach der andern Seite. Er bereute schon jetzt die Bitte, welche sich ihm unwillkürlich auf die Lippen gedrängt hatte, — dies unbotmäßige Volk sollte es büßen, sobald er selbst nur erst einmal wieder unter gleichgesinnten Freunden war. Den Kaufmann wollte er dem Henker überliefern und die beiden Fischer, wenn es anging, als seine Helfershelfer daneben.

Ein böser Triumph schwellte bei diesem Gedanken sein Inneres. Hatte er dereinst aus flammendem Hasse den Vater nach Brasilien verkauft, so konnte heute noch mit dem Sohne ein gleiches geschehen, — dann würde Lionel mit Muße bereuen, was damals im Garten des Friedensrichters vorgefallen war. Vielleicht bald sogar! Bald! Noch zwei Tagereisen weiter und der Kriegsschauplatz war erreicht.

Die drei Abgesandten durchzogen unterdessen eine wahre Sandwüste. Hier und dort erhob sich ein alter lebensschwacher Weidenbaum, ein krüppelhaftes Gebüsch oder eine Strecke dürrer Schwarztannen, sonst wuchs am Boden wenig oder nichts; sobald das Gebiet der Felsen begann, war alles öde und grau.

„Hier werden wir kein Wasser finden," meinte Bill.

„Laßt uns durch das Tannenholz gehen," schlug Lionel vor, „zuweilen gibt es in solchen kleinen Wäldern einen See oder eine Quelle."

„Hier nicht!" antwortete Bill. „Aber wir können es ja immerhin versuchen."

Der Boden des Tannengehölzes war braun und elastisch, ein frischer, kräftiger Hauch durchzog die Luft, allein Wasser gab es

auch hier nicht. Die drei Kundschafter sahen sich am entgegengesetzten Ende des Wäldchens, ohne auch nur einen Graben oder Tümpel entdeckt zu haben. Nun lag dicht vor ihren Blicken die Bergkette, zwischen deren einzelnen Ausläufern grüne Bäume sich erhoben und viele verschiedene Vögel ab und zu flogen, — sie sahen einander ratlos an.

Kein Wasser!

„Meine arme Mutter!" seufzte Hermann. „Was soll ich thun, um ihr Linderung zu verschaffen?"

Bill horchte. „Mir kommt's vor, als höre ich ein Rauschen wie von einem Quell!" sagte er. „Bemerken Sie es nicht auch?"

Die beiden jungen Leute hielten den Atem an. „Wahrhaftig, es rauscht! Aber wo? Man sieht nicht das Mindeste."

„Jedenfalls befindet sich die Quelle zwischen den Felsen."

Die Worte waren kaum gesprochen, als auch schon alle drei in beflügelter Eile der Gebirgskette zuwanderten. Bei jeden Schritt wurde das Geräusch deutlicher, aber so sehr sich auch aller Augen anstrengten, um den ersehnten Quell zu entdecken, so vollständig vergebens war diese Bemühung. Das Wasser rauschte, aber verborgen zwischen den Klippen, man sah es nicht.

Hermann wurde vor Verdruß dunkelrot. „Ich will den Quell finden," rief er, „und sollte ich bis morgen suchen müssen."

„Laßt uns zunächst vorsichtig dem Schalle nachgehen," meinte Lionel. „Etwas links, wie mich deucht! — Noch weiter! Noch weiter!"

„Da kommt ein Abgrund!" rief Bill.

„Dann müssen wir versuchen, hinüber zu gelangen. Wer seine Sache verloren gibt, der kommt niemals zum Ziel."

Und Lionel sprang über die nächsten Klippen, aber doch nur, um gleich darauf inne zu halten. „O wie schade!" rief er. „Da ganz unten ist der Quell."

Die andern folgten ihm nach und sahen an seiner Seite in eine tiefe Schlucht, zu der kein betretbarer Weg hinabführte. An beiden Ufern erhoben sich glatte, steile Wände, die viel zu hoch waren, um einen Sprung oder ein Daranhängen zu gestatten, — man hätte nur mittels langer Seile und eines tüchtigen Brettes oder Holzstuhles hinunter gelangen können, das erkannten alle und sahen sich ratlos an. Was nun?

Da unten auf dem Grunde plätscherten klare Fluten, der kühle Duft stieg herauf zu den Wanderern und reizte ihren Durst,

bis er zu quälender Begier wurde, aber kein Tropfen des ersehnten Labetrunkes war zu erreichen. Auf halber Höhe sprang der Quell aus dem Stein hervor und unten verschwand das Wasser in den Boden hinein, ohne eine Spur seiner Gegenwart zu hinterlassen. Rauschend und murmelnd stürzten immer neue Fluten nach, weißschäumend fielen sie auf die Felsen des Grundes und verschwanden.

Bill schüttelte den Kopf. „Irgendwo muß ein Abzug sein," sagte er.

„So laßt uns ihn suchen!" riet Lionel.

„Nein, nein, wir dürfen keine Zeit verlieren!" bat Hermann. „Meine Mutter kann nicht länger auf die Erquickung warten. Ich will zum Lager laufen und alle vorhandenen Seile holen, — ihr laßt mich hinab, damit ich wenigstens eine Flasche fülle."

Bill schüttelte den Kopf. „Das geht nicht, junger Herr, wir haben kein Brett, auf dem Sie stehen könnten."

„Einerlei, Bill, einerlei, ich hänge an den Seilen, das muß gehen, und wenn es mir auch einige Schmerzen verursachen sollte."

Er begann eilends hinabzusteigen. „Bleibt hier oben," bat er, „ich kann euch dann von weitem sehen und brauche nicht erst Umwege zu machen. Bitte, bitte, bleibt hier!"

„Weißt du denn aber auch den Weg?" fragte Lionel. „Soll ich nicht mit dir gehen?"

„Nein, nein, — ich laufe allein am schnellsten."

Dann war er auf dem kürzesten Wege hinab geklettert und eilte in gerader Linie dem Tannengehölze entgegen, plötzlich aber sahen die beiden andern, daß er mitten im Laufe innehielt und sich bückte. Eine halbe Minute später warf er beide Arme in die Luft und vollführte eine kräftige Bewegung wie jemand, dessen Füße mit Gewalt losgerissen werden müssen. Die Wucht dieser Anstrengung war so groß, daß Hermann taumelte und erst nach Sekunden die freie Bewegung seiner Glieder zurückgewann. „Wasser!" rief er. „Wasser!"

Und ohne sich mehr Zeit zu lassen, begann er, auf den Knieen liegend, mit beiden Händen den Sand aufzuwühlen.

Bill und Lionel sahen einander an. So weit der Blick reichte, war nichts als nur eine weite, graue Sandfläche zu entdecken, — und Hermann sprach von Wasser?

Aber sie kletterten doch ohne Zeitverlust hinab und sahen nun das Wunder mit eignen Augen. Der Gebirgsquell war nicht kräftig genug, um sich in der tiefen Sandschicht ein eigenes Bette zu

wühlen, er sickerte nur hindurch, ohne äußerlich bemerkbar zu werden. Wenn aber der Fuß des ahnungslosen Wanderers den trügerischen Boden betrat, dann hielt das Wasser ihn fest und nur eine schnelle, kräftige Anstrengung rettete vor dem Versinken in den gefährlichen Sand.

„Ich brauche notwendig ein zweites Gefäß!" rief Hermann. „Ach, wenn es hier so etwas wie einen hölzernen Kochlöffel gäbe!"

Bill holte aus seiner Tasche ein Fläschchen hervor. „Nehmen Sie das, junger Herr! Ich will ein größeres Loch ausgraben."

Hermann tauchte die Flasche in das den künstlich gezogenen Graben ausfüllende klare Wasser und konnte nun bald sein Blechegefäß überlaufen sehen, während Bills und Lionels kräftige Arme einen Teich schafften und soviel Wasser gewannen, als die Kochtöpfe nur fassen wollten.

Sobald der Sand auf den Boden gesunken war, glänzte die Flüssigkeit wie Kristall, — man konnte jetzt nach Herzenslust trinken und sich dann auf den Heimweg begeben, um auch den anderen Durstigen die ersehnte Labung zu bringen, die ihnen neues Leben einflößen sollte.

„Beinahe wäre ich versunken," sagte Hermann. „Der Sand schien mir naß und als ich die Sache genauer besehen wollte, hielt der Schlamm meine Füße bereits fest."

Lionel säuberte seine Hände an den Blättern einer Weide. „Da hätten wir wie kleine Kinder mit Sand gespielt," sagte er, „Teiche angelegt und Wälle gezogen. Morgen wird wohl dieselbe Geschichte wieder vor sich gehen."

„Aber dann nehmen wir irgend etwas zum Schaufeln mit: Küchenlöffel oder eine Bratpfanne. Mein Gott, erst in der Wildnis merkt man, welchen Wert die einfachsten Lebensbedürfnisse haben. Ein Glas Wasser wird verschmäht, wenn es nur eine Stunde gestanden hat — und hier genießt man es, mit Sand vermischt wie einen Leckerbissen!"

„Still!" gebot Lionel, „laßt uns lieber singen, als allerlei trübe Betrachtungen anstellen. Es könnte noch schlimmer sein, als es ist."

Und die jungen frischen Stimmen erklangen im Takte, während die Füße mit Sturmschritten dem Lagerplatze zueilten. Martin hatte ein tüchtiges Feuer entzündet, große Haufen von Tannenzweigen knisterten in der Glut, während das letzte Stück Fleisch im Topfe zischte und prasselte. Kaffee oder Zucker gab es nicht

mehr, auch keine Früchte, — morgen mußte man doch unter allen Umständen wieder neues Wild schießen und Beeren oder Pilze erbeuten.

Als die jungen Leute den Verwundeten suchten, fanden sie, daß er aufgestanden war und sich bemühte, allein zu gehen. Seine Haltung verriet große Schwäche, aber er bezwang sich tapfer und gelangte ohne Hilfe wieder zu der Bahre, die ihm als Lager diente. Für den dargebotenen Trunk dankte er sehr höflich und fügte hinzu, daß er die Mühe anständig bezahlen würde, wenn nicht bei dem Sturze in das Wasser sein ganzer Geldvorrat verloren gegangen sei.

Bill machte ihm heimlich eine Faust. „Der Schurke ist wahrhaftig in guter Laune," murmelte er. „Seine Phantasie spiegelt ihm schon den Tag vor, wo wir alle in den Händen der Konföderierten sind und wo er uns abschlachten lassen kann."

Neubert seufzte. „Möchte Gott uns beschützen!" sagte er sehr ernst.

Die Nacht verging ohne Störung, am Morgen wurde der Rest des gestern gebratenen Fleisches verzehrt und dann die neue Wanderung angetreten. Was jetzt noch an Lebensmitteln vorhanden war, das reichte kaum hin, um die Forderungen der Kinder zu befriedigen.

Wasser hatten Bill und Lionel aus dem versteckten Quell hervorgegraben, aber es fehlte an Fleisch, weshalb die Männer fortwährend nach irgend einem Wild ausspähten, ohne indessen das mindeste zu entdecken. Auf den üppig grünen Wiesen hatte es gestern Hasen und Hühner in Fülle gegeben, — hier fand sich nicht ein Tier.

Gegen Mittag begann wieder der schöne Laubwald mit seinen Vogelstimmen und seinem Blütenschmuck. Schmetterlinge wiegten sich in der warmen, sonnigen Luft, rote Früchte glänzten an den Büschen, weicher Moosboden lud zur Rast.

„Jetzt wollen wir essen!" rief die kleine Toni.

Frau Neubert wandte sich ab, um das Zucken ihrer Lippen zu verbergen. „Pflückt Beeren, Kinder!" sagte sie mit matter Stimme.

„Wir wollen aber lieber Fleisch haben!"

Der Kaufmann seufzte. „Es wäre klüger gewesen, gestern schon einige Hasen zu schießen," sagte er. „Aber die Munition! die Munition." — —

Ohne Verabredung hatten alle an einer freien Stelle unter uralten dichtbelaubten Walnußbäumen Halt gemacht, die Bahre mit dem Kranken war niedergesetzt worden und der letzte Topf voll Wasser kam zur Teilung. „Hier gibt es ohne Zweifel in der Nähe einen Quell oder Fluß," sagte Bill. „Ich habe vorhin Störche gesehen."

Das klang ermutigend, aber bot keine Aussicht auf Sättigung. Was da fehlte, war ein tüchtiges Stück Fleisch.

Neubert hatte eine Zeitlang unter vier Augen mit seiner Frau gesprochen, jetzt wandte er sich zu den beiden Fischern. „Es geht so nicht länger, Leute," sagte er. „Wir haben bei der gestrigen Wanderung doppelt soviel Fleisch verzehrt, als sonst, — es muß Rat geschafft werden, um die Kinder zu sättigen. Wollen Sie beide bei meiner Familie als Schutz zurückbleiben, so teilen wir die Munition und mit der Hälfte versuchen die Knaben und ich, irgend ein Stück Wild zu erlegen."

Bill nickte. „Das ist auch meine Ansicht, Sir. Wir schlagen das Zelt auf und sammeln Brennholz. Hier zwischen den dichten Gebüschen ist ein guter Lagerplatz."

„Seit dem Morgen sind wir kaum eine halbe Meile gegangen!" sagte Neubert trübe. „Gott allein weiß, wie diese Reise enden wird! Aber ich kann nicht ruhig ansehen, daß die Kinder hungern."

Er teilte sorgfältig Pulver und Blei in zwei Hälften, dann nahm er die eine und versorgte mit diesem geringen Vorrat die Gewehre der beiden Knaben und sein eigenes. „Wir müssen nun unser Heil versuchen," sagte er. „Vielleicht bleiben wir während der Nacht aus, um gegen Morgen ein Wild zu beschleichen, — das braucht euch keine Sorge einzuflößen."

In gedrückter Stimmung erfolgte dann der Abschied. „Was sollte es helfen, mit leerer Hand wieder hierher zu kommen?" sagte leise Herr Neubert. „Ich kann es nicht ertragen, euch Mangel leiden zu sehen."

Die arme Frau bezwang tapfer ihre Thränen. „Gott beschütze dich, Papa!" flüsterte sie.

„Das wird er sicherlich! Und nun lebt wohl! Ich lasse euch in sicherer Hut, Bill und Martin sind erprobte, zuverlässige Leute."

Auch die beiden Knaben nahmen Abschied und dann wanderten alle dreie in den Wald hinein. „Gerade an dieser Stelle müssen damals die Schüsse gefallen sein!" meinte der Kaufmann. „Das

ist es, was mir so große Unruhe einflößt. Wenn wir einer Abteilung konföderierter Truppen in die Hände fielen!"

„Papa!" fragte Hermann, „bist du heute zum erstemnale mutlos? Hältst du unsere Lage für so sehr bedenklich?"

Der Kaufmann nickte ernst. „Sehr!" gestand er. „In jeder Sekunde können Uniformen durch die Gebüsche schimmern. Wir befinden uns in unmittelbarer Nähe des Kriegsschauplatzes. Mein ganzes Vermögen gäbe ich mit Freuden hin, wenn wir zu dieser Stunde wieder sicher an Bord der Argo säßen."

Lionel nickte. „Das ist dahin, Sir, unwiederbringlich dahin. Wir müssen jetzt sehen, Frau Neubert und den Kindern irgend etwas Genießbares zu bringen, und wäre es ein Eichhörnchen- oder Kaninchenbraten."

„Die übrigens auch noch fehlen! Du hast recht, mein guter Junge, laß uns versuchen, was beharrlicher Wille vermag. Mich freut nur, daß wenigstens Beerenfrüchte vorhanden sind, um doch den Durst zu löschen. Vielleicht schießt auch Bill irgend einen Vogel."

„Oder er fängt Fische. Gleich hinter dem Lager schimmerte ja ein See, — mich deucht, ich sehe das Wasser noch von hier aus."

Sie suchten sich gegenseitig, so gut als es anging, zu trösten, aber doch war allen das Herz sehr schwer, — sie erkannten ihre mißliche Lage nur zu wohl und wußten, daß die Gefahr am seidenen Faden über ihren Häuptern hing. Eine merkwürdige Stille lag auf diesem Teil des Waldes, kein Hase oder auch nur Eichhörnchen ließ sich blicken, es schien, als sei das Tierleben der Wildnis verscheucht und durch eine stärkere Gewalt in seine Schlupfwinkel zurückgedrängt; selbst Vögel waren wenig vorhanden.

Es fand sich indessen kein zertretenes Blümchen, kein geknickter Zweig. Unmöglich hatten Soldaten diese Stelle passiert.

„Vielleicht waren in der Umgebung unseres früheren Lagers so viele Hirsche, weil sie hier verdrängt wurden!" meinte Lionel.

Der Kaufmann nickte. „Derselbe Gedanke ist auch mir schon gekommen," versetzte er, „aber gerade dies Zeichen bedeutet die Gefahr. Es sind Truppenansammlungen in der Nähe."

Wieder wurde der Marsch fortgesetzt und immer von Zeit zu Zeit ein Baum am Wege mit einem Merkzeichen versehen. Jetzt trennten zwei starke Stunden die Männer von der Stelle, wo sie ihre Lieben ohne Lebensmittel, ohne ein schützendes Dach im Walde zurückgelassen hatten.

Neubert blieb stehen. „Wir müssen darauf rechnen, die Nacht hier zuzubringen," sagte er. „Unsere einzige Hoffnung ist auf irgend ein Nachttier, das zur Tränke geht, — laßt uns also einen Wildpfad suchen und dann ein wenig ausruhen."

„Da vor uns schimmert Wasser," sagte Hermann.

„Nun gut, dann wird sich auch eine Stelle finden, wohin die durstigen Tiere gehen. Wir wollen einstweilen nachsehen, ob sich nicht etwa einige Enten erbeuten lassen."

Aber auch diese Hoffnung erwies sich als trügerisch; das Wasser war ein kleiner, klarer Gebirgsbach, in dem es von Gründlingen wimmelte, aber an seinem Rande nistete kein Vogel, es war auch hier weit und breit kein lebendes Wesen zu entdecken.

Wie ein Bann, eine Verzauberung lastete es auf der schönen, blühenden Gegend.

„Hier ist ein Wildpfad!" meldete Hermann.

Der Kaufmann untersuchte sogleich die Spur. „Seit mehreren Tagen ist die Fährte nicht mehr begangen," erklärte er. „Das wird uns keinen Erfolg bringen."

Und sich in das Moos werfend, stützte er den Kopf in die Rechte. Kein Ausweg, kein Trost, wohin auch das Auge blickte. Sollte er mit leerer Hand zurückkommen und die Seinigen verhungern sehen? — Er schauderte bei diesem schrecklichen Gedanken.

„Hätten wir doch neulich Hasen geschossen!" sagte Hermann.

„Ich wollte die Kugel für ein größeres Wild sparen! Ich wagte nicht, sie zu verschwenden, aus Furcht, für eure Verteidigung keine Mittel zu behalten."

Hermann schlang beide Arme um den Hals seines Vaters. „Das wissen wir ja, Papa!" rief er. „Du solltest nicht so ganz den Mut verlieren, dich der Sorge nicht so widerstandslos hingeben! Bedenke doch nur, wie viel Schwereres du in dem schrecklichen Gefängnis schon durchlitten hast!"

Neubert schüttelte den Kopf. „Nichts!" rief er energisch. „Nichts gegen den Jammer, euch hungern zu sehen. Die Füße deiner armen Mutter bluteten gestern schon, — heute hat sie nicht einmal einen Bissen Fleisch, ja ich kann nicht an ihrer Seite sein, um sie zu trösten."

„Lassen Sie uns umkehren, Sir!" rief Lionel. „Wenigstens tragen wir dann, was da geschehen mag, mit einander."

Ein mattes Lächeln antwortete ihm. „Noch nicht, mein

Junge! Zuerst wollen wir abwarten, ob möglicherweise in der Nacht ein Tier zur Tränke kommt."

Auch Lionel und Hermann streckten sich in das Gras. „Glücklicherweise haben wir Vollmond," meinte ersterer. „Der Rückweg kann uns also nicht fehlen."

Niemand antwortete ihm, es entstand eine Stille, die längere Zeit hindurch nicht mehr unterbrochen wurde. Wer sechs Stunden marschiert ist, ohne einen Bissen zu genießen, der ist todmüde, er sehnt sich nur nach einem: — ungestört ausruhen zu dürfen.

Langsam erschien über den Baumwipfeln das runde, lächelnde Mondgesicht. Der alte Geselle blinzelte. „Paßt auf!" sagte sein behagliches Schmunzeln, „gleich gibt es eine Überraschung."

Und dann schob er einen seiner Strahlen so durch die Zweige, daß Lionels Nase getroffen wurde, der schelmische alte Mond, dann weckte er richtig den schlummernden Knaben, als dieser just eben im Traume einen braunen, saftigen Rinderbraten verzehrte. Ein eigentümliches Geräusch schien gerade jetzt zu verklingen, — war es nicht Hahnenkrähen?

Lionel setzte sich aufrecht und horchte. Unmöglich! Die wilden Hähne krähen nicht wie die, welche auf den bäuerlichen Düngerhaufen mit erhobenem Fuße stehen und ihren Gesang hinausschmettern in die benachbarte Welt.

Aber das Herz des Knaben schlug doch schneller, er hielt den Atem an, um keinen Ton zu verlieren. Und richtig! da war es wieder. Kikerikih! Kikerikih! — Ein Haushahn, wie er im Buche steht.

„Herr Neubert!" rief Lionel, „Hermann! Hermann! — hört ihr nicht?"

Der Kaufmann fuhr auf, seine Hand suchte sogleich die Kugelbüchse. „Wo?" flüsterte er. „Sind Soldaten da?"

„Es kräht ein Hahn, Sir! Wahrscheinlich befinden wir uns in der Nähe einer Farm."

Auch Hermann war jetzt erwacht. Sie horchten alle drei, bebend vor Aufregung.

„Kikerikih! — Kük! Kük!"

„Zwei verschiedene Hähne!" rief Lionel.

Neubert stand auf. „Wir wollen dem Schalle nachgehen!" sagte er. „Ich bin überzeugt, die Tiere befinden sich keine zweihundert Schritte von hier."

„Und du willst auf der Farm um Lebensmittel bitten, Papa?"

„Jedenfalls, mein Junge, was auch für mich daraus entstehen möge. Deine Mutter und die Kleinen dürfen nicht länger leiden."

Moos und Halme wurden von den Kleidern geklopft, die Gewehre in die Hand genommen und dann machten sich alle auf den Weg. „Ich kann mir nicht denken, daß eine Farm so völlig wilde Umgebungen haben sollte," flüsterte der Kaufmann. „Da ist keine Fenz, kein Brunnen, keine Spur eines gebahnten Weges. Sonderbar!"

„Aber da krähen wieder die Hähne. Es sind ganz junge Tiere, glaube ich."

„Fast noch Küken. Nun, wir werden ja gleich sehen."

Sie drangen vorsichtig schleichend, einer hinter dem anderen in die Gebüsche, aus denen der Schall hervorkam. Weiße Mondstrahlen schimmerten hindurch, der blaue, sternenbesäete Himmel wölbte sich über einer Waldblöße, die ziemlich weit ausgedehnt schien, aber es zeigte sich nirgends ein Gebäude, nirgends eine Hindeutung auf einen bewohnten Ort.

„Begreifen Sie das, Sir?" flüsterte Lionel.

„Ich sehe einzelne dunkle Gegenstände, — was mag das sein?"

„Ich auch!" flüsterte Hermann. „Fünf! — Nein, sieben verschlossene Wagen!"

„Was? — Wagen?"

„Mein Gott, wenn hinter den Bäumen Soldaten lagerten!"

„Vorsichtig! Vorsichtig!"

Neubert schüttelte den Kopf. „Ihr denkt an einen Train, eine Proviantkolonne? Aber das ist unmöglich, sonst müßten hier Wachtposten stehen."

„Nun," meinte Lionel, „eine Farm ist es auf keinen Fall."

Die Hähne krähten jetzt mit einander um die Wette, ganz in unmittelbarer Nähe sogar. Lionel deutete mit dem Finger auf einen der Wagen. „Dort hängt jedenfalls der Korb, in dem sich die Tiere befinden."

„Sie schreien nach Futter!"

„Ich gehe hin," sagte entschlossen der Knabe.

Neubert hielt ihn zurück. „Laß' mich den Anfang machen, hörst du! Vielleicht mußte hier eine Stellung, die schon behauptet war, vor dem Andrängen des Feindes wieder aufgegeben werden; Menschen und Pferde konnten flüchten, aber die Wagen ließ man im Stiche!"

„Sind es Munitionswagen?" flüsterte Hermann.

„Ich will nachsehen, Kinder! Bleibt hier, bis ich euch rufe.“

Und Neubert schlüpfte durch das Gebüsch auf die freie Waldblöße hinaus. Vom hellen Mondlicht umflutet sahen ihn die Knaben schnellen Schrittes dem nächsten Wagen entgegen gehen, beide hielten in atemloser Spannung die Gewehre schußgerecht, um den ersten Feind, der sich etwa zeigen würde, sofort niederzustrecken.

Aber es kam niemand. Als Neubert den Wagen erreicht hatte, brach über seine Lippen ein halberstickter Freudenruf. „Ein Train der Regierungstruppen!“ rief er.

„Proviant?“ fragte Hermann.

„Ja! ja! — O Gott, ich danke dir, hier sind Lebensmittel!“

Jetzt folgten auch die beiden Knaben; ihren vereinten Bemühungen gelang es sehr bald, die Schlösser zu sprengen, und nun lagen vor den entzückten Blicken Schätze, die genügend reichlich gewesen wären, um zwanzig und noch mehr Menschen wochenlang zu ernähren.

„Wein!“ rief Lionel. „Likör! — Zahllose Flaschen!“

„Eingemachte Früchte, Konserven, Zwieback, Zucker, Thee, Kaffee, — Halloh! und hier ein paar Schinken, hier geräucherte Wurst!“

„Fleisch in Büchsen! Kerzen, Pfeffer und hier Salz! Gott sei gepriesen, ein ganzer Sack voll!“

„Mein Fund ist der beste!“ rief Neubert. „Eine Feldapotheke!“

„Aber wie schaffen wir alle diese guten Dinge fort?“ fragte Lionel. „Man kann nur so wenig davon wegtragen.“

Und sein Taschenmesser fuhr in den Schinken hinein, der Kork einer Flasche wurde schleunigst herausgegraben und dann das Getränk an die Lippen gesetzt. Auch die beiden anderen schmausten und tranken nach Herzenslust, ehe sie weiter berieten.

Aber das dauerte doch nur, bis der erste, alles beherrschende Hunger gestillt war. Schon nach zehn Minuten schob Neubert das Messer wieder in die Tasche. „Wißt ihr, Kinder,“ sagte er, „wir wollen zunächst im Walde einen gehörigen Vorrat von Lebensmitteln verstecken und dann uns selbst mit dem Nötigsten beladen. Es wäre doch immerhin möglich, daß Sieger oder Besiegte hierher zurückkämen, um die Sachen zu holen.“

Dieser Vorschlag fand den lebhaftesten Beifall. „Wenigstens zehn Pferdedecken liegen hier herum,“ fuhr der Kaufmann fort, „die nehmen wir, füllen hinein, was uns gut scheint und tragen das Ganze in den Wald. Da hier keine wilden Tiere leben, so

wird auch von den Vorräten, die wir mit Moos bedecken, voraussichtlich nichts geraubt werden."

„Weißt du was, Papa?" rief Hermann. „Die kostbarsten Sachen verwahren wir im Hühnerkorb. So Thee, Zucker, Schokolade, Kaffee!"

„Und die Hühner selbst schlachten wir! Das gibt eine herrliche Suppe für Mama und die Kleinen."

„Besonders, da doch kein Futter vorhanden ist! Die armen Tiere hungern."

Neubert schnitt weniger kunstgerecht als barmherzig schnell den Küken die Köpfe ab, dann wurde der große Korb gereinigt und mit einer Pferdedecke belegt. Hermann trug ihn eine Strecke weit in den hell vom Mondlicht übergossenen Wald hinaus, tief in das dichte Gebüsch, wo niemand ihn suchen würde und dann brachten alle drei Männer in dies Versteck, was ihnen besonders wertvoll schien und was bei einem etwaigen Regen Schaden erlitten hätte. Eine zweite Wolldecke hüllte das Ganze ein, darauf folgte eine starke Schicht dürren Laubes und nun konnten die Flüchtlinge sicher sein, daß ihr Schatz wohl behütet, vor Nässe und Insekten bewahrt, ruhig verborgen lag, ohne in andere Hände zu fallen. Sie verwischten noch die Spuren ihres Weges, dann kehrten alle zu den halbgeplünderten Wagen zurück und nun begann eine fieberhafte Thätigkeit.

„Alle Pferdegeschirre sind zerschnitten," sagte Neubert, „jedenfalls um der eiligen Flucht willen. Wir haben also Riemen genug."

Drei große Pferdedecken wurden am Boden ausgebreitet und gefüllt. Wein und Likör fand am wenigsten Nachfrage; fast alle Flaschen wurden unter Baumwurzeln versteckt, aber nur einige wenige mitgenommen, dagegen Fleisch, Biskuit, Kaffee, Thee, Butter und Zucker, so viel sich nur verpacken ließ. Auch die Feldapotheke fand in einem der Bündel ihren Platz, ein Fäßchen mit Sardinen, Eingemachtes und Gewürz, besonders das Salz.

Dreifache Riemen umschnürten die großen, jedem Träger auf den Rücken geschnallten Pakete; Neubert hatte tüchtige Stöcke geschnitten, die Gewehre wurden in die linke Hand genommen, noch eine Flasche Wein in jede Tasche gesteckt und dann ging es vorwärts durch den stillen, dämmernden Wald, so schnell die schwere Last den Marsch gestatten wollte.

„Es ist gut, daß wir vorhin geschlafen haben," meinte Hermann. „Nun wird dafür das Lager um so eher erreicht."

„Wären wir nur erst dort! — Diese Freude für die armen Kinder!"

„Aber doppelte Vorsicht ist jetzt dem Herrn Nathanael Forster gegenüber geboten," erinnerte Lionel. „Er sollte eigentlich nichts erfahren."

„Man muß ihn aber doch mitessen lassen, das geht nicht anders."

„Nun," setzte Hermann hinzu, „vorläufig gibt es niemand, an den er uns verraten könnte. Das ist wohl die Hauptsache."

„Und ich werde ihm gehörig auf die Finger passen," nickte Lionel.

Neubert sah nach der Uhr. „Noch nicht die Hälfte des Weges!" seufzte er.

„Wie sich die kleine Toni freuen wird, Papa! Ihr gebe ich gleich die Zwiebäcke und Alfred bekommt eine Wurst. Aber was soll Baby haben?"

„Hühnersuppe!" entschied Lionel. „Ich denke, wir machen morgen den ersten Rasttag und essen alle ein gutes warmes Gericht, wenn auch die Kartoffeln fehlen. Irgendwo muß ein Glas mit eingekochten Suppenkräutern gewesen sein."

„Du hast es selbst in deinem Bündel, außerdem Puddingpulver und Fleischextrakt."

„Also ein ganzes Diner. Welche Augen die Fischer machen werden!"

„Diese guten, braven Leute! Was sollten wir wohl beginnen ohne sie?"

Neubert nickte. „Läßt uns der Himmel die Grenze des feindlichen Gebietes ohne Unfall erreichen, so will ich alles redlich bezahlen," sagte er, „sogar die Kriegsbeute, welche wir hier im Schweiße unseres Angesichtes fortschleppen. Aber im Augenblick mußten wir sie nehmen, um das Leben zu erhalten."

„Es wird sich auch schwerlich ein Gläubiger finden, Papa. Jeder andere hätte an deiner Stelle gehandelt wie du."

Es wurde einen Augenblick Rast gemacht, um die beinahe erlahmten Arme ein wenig auszustrecken, dann ging es weiter, obgleich die Füße schmerzten und die Brust keuchte. Der Gedanke an den Jubel, welcher sie erwartete, hielt alle drei Wanderer aufrecht.

Es war gegen vier Uhr nachts, als sie das Zelt erreichten. Bill und Martin kamen ihnen schon eine Strecke weit entgegen, um zu berichten, daß seit gestern mittag nichts Störendes oder gar Böses geschehen sei, freilich aber auch, daß man keinen Bissen genossen. Wasser war vorhanden gewesen, sonst nichts.

Und dann kam die Erzählung der heimkehrenden Abgesandten. Welch' eine Freude! Welch' eine Erlösung vom Leiden!

Bill nahm Lionels Bündel, Martin dasjenige Hermanns. Neubert lief beinahe trotz der schweren Last, er konnte es nicht erwarten, seiner Frau und den Kindern des Himmels unerwartetes Geschenk in den Schoß zu schütten.

Frau Anna wachte noch, sie beschwichtigte so gut als möglich die weinenden Kinder und hatte jetzt, ehe noch der Vater erschien, aufatmend gesagt: „Papa kommt!" — Der kleine Alfred stürmte zum Ausgange des Zeltes, begierig, halb weinend, halb erwartungsvoll rief er in die Dunkelheit hinein: „Papa, hast du Fleisch mitgebracht? Uns hungert so sehr!"

Ein nicht zu beschreibendes Dankesgefühl durchflutete die Seele des glücklichen Vaters. „Gewiß!" rief er. „Gewiß, mein Söhnchen, du sollst haben, was dein Herz begehrt!"

Und dann legte er das Bündel in die Mitte des Zeltes. Einige Kerzen waren auch dabei, Neubert steckte sie in die Hälse leerer Flaschen und entzündete so ein paar flackernde Flämmchen, die ihr ungewisses Licht über alle diese plötzlich vom Himmel gefallenen Schätze dahinsandten. Endlich konnten die halb Verschmachteten essen, endlich konnten die wunden Füße verbunden werden; es gab kölnisches Wasser und Kampferspiritus, — Frau Neubert lehnte sich, nun erst der Erschöpfung nachgebend, zurück auf ihre Decken und weinte still vor sich hin, während die Kinder schmausten und der Vater alle zugleich versorgte, indem er neue Polster auf die Stirn seiner Frau legte und den Kleinen das Fleisch zerschnitt oder die Biskuits aus der Büchse hervorholte. Draußen tafelten unterdessen die beiden Fischer auf flachem Boden, ohne Beleuchtung oder Teller. Sie hielten sich an Wurst und Schinken; neben ihnen dampfte über schnell angefachtem Feuer der Kessel, ein Zuckerhut zersprang zwischen zwei flachen Steinen in tausend Stücke, eine Rumflasche verlor jählings den Hals und liebliche Düfte zogen wallend den aufgehenden ersten Strahlen des jungen Tagesgestirnes entgegen.

Bill prüfte mit Kennerblicken das Gemisch. „Junger Herr!“ sagte er, „fand sich da in den Proviantkasten keine Zitrone?“

„Dutzendweise!“ rief Lionel. „Hier, — ich vergaß nur!“

Er reichte ihm einige der gelben, aromatischen Früchte und fügte außerdem noch einen länglichen, flachen Kasten hinzu. „Fcmose Habana! — lassen Sie sich das Kraut wohlschmecken.“

Bill nickte. „Das sind Liebesgaben aus einer größeren Stadt,“ sagte er. „Gesammelte Geschenke für die Offiziere irgend eines vor dem Feinde stehenden Regimentes. Nun, es kann nicht schaden, wenn auch einmal andere Leute einen guten Tag erleben. Ihr Wohlsein, junger Herr!“

Lionel und Hermann thaten Bescheid. Gläser gab es bei diesem, zu so ungewöhnlicher Stunde gehaltenen Schmause allerdings nicht, aber auch die Blechbecher klangen lustig aneinander und Bill und Martin gerieten in eine Stimmung, die sie veranlaßte, einträchtig um das verglimmende Feuer herum einen Walzer zu tanzen. Martin war dabei die Dame, er that sehr jüngferlich und wehte sich mit einem eingebildeten Fächer fortwährend Kühlung zu, indes Bills gewaltige Kratzfüße an die Bewegungen zorniger Pferde erinnerten und beiden vortrefflichen Leuten der Schweiß von der Nasenspitze rann.

Als sie endlich wieder im Gras lagen, nickte Martin zufrieden vor sich hin. „Ein paar Stunden Schlaf müssen wir haben,“ sagte er, „dann geht's los!“

„In das gelobte Land natürlich, dahin, wo die sieben Proviantwagen stehen?“

„Yes, Sir, dahin!“

„Ich dachte es mir und ich gehe mit.“

Lionel lachte. „Wir haben Proviant für fünf Tage,“ sagte er. „In dieser Zeit ist doch wahrhaftig der Weg von drei starken Stunden auch für Mama und die Kleinen bequem zurückzulegen, weshalb sollte man also mehr Vorräte hierherschleppen?“

Martin blinzelte behaglich. „Das ist auch keineswegs unsere Absicht, junger Herr, aber wir wollen den ganzen Rest verstecken und besonders den noch ungeöffneten Wagen auf den Grund sehen. Vielleicht ist etwas Wäsche darin.“

Und er blickte seufzend auf seine zerrissenen Kleider herab. „Man läuft einher wie eine Vogelscheuche! — Sie sehen auch nicht viel besser aus, junger Herr.“

„Dann bringen Sie nur gleich für uns ein paar Anzüge mit!“

Ein leises Husten ließ in diesem Augenblick alle vier jungen Männer plötzlich aufsehen und wohl auch erschrecken. Mr. Forster hatte von der ganzen reichen Ausbeute dieser Nacht noch nicht einen Bissen erhalten, obwohl ihn der Hunger doch ohne Zweifel eben so sehr peinigte wie irgend ein anderes Mitglied der kleinen Gesellschaft.

Bill stand sogleich auf und füllte einen Becher mit dem heißen Punsch, dann raffte er eine Portion Speisen zusammen und trug alles dem Verwundeten hin. „So, Mr. Forster," sagte er, „jetzt können Sie essen und trinken."

In den eingesunkenen Augen des blassen Mannes glühte ein verstecktes Feuer, er hütete sich weislich, irgend welche Empfindlichkeit durchblicken zu lassen. „Punsch?" sagte er, das Gefäß an die Lippen setzend und zwischen Schluck und Schluck sprechend, „Punsch? Woher kommt die Gottesgabe, mein guter Mann? Ist noch ein Tröpfchen vorhanden?"

Bill nahm grüßend die Mütze vom Kopf. „Alle Achtung vor solchem Zuge, Sir! Das war etwa eine halbe Flasche! Und dabei recht ‚nördlich' gebraut, der Stoff! — Na, her damit, wenn Sie es vertragen können, will ich Ihnen noch einen Mund voll zukommen lassen!"

Eine zweite Portion folgte der ersten, auch sie glitt durch Mr. Forsters abgehärtete Kehle wie bloßes Wasser, dann erst kamen einige Bissen Fleisch, während die Süßigkeiten verächtlich bei Seite geschoben wurden. „Woher stammt das alles, Bill, he?"

„Mr. Neubert und die jungen Herren haben es gebracht, Sir!"

„So! So! Aber wer gab es ihnen?"

„Das wird wohl ein Engel gewesen sein, denke ich! Der liebe Herrgott sah, daß hier Hungersnot sei und packte schnell einige gute Dinge zusammen."

Ein böser Blick streifte den Fischer; Mr. Forster sagte nichts weiter, aber eine Viertelstunde später übte er sich wieder im Gehen. Die anderen sahen ihn zwischen einer Reihe von Baumstämmen vorsichtig dahinwandern und wenn er sehr erschöpft war, einen Augenblick rasten, um dann unverdrossen die Arbeit wieder aufzunehmen.

„Er will die Sache ergründen," lachte Bill, „er will sich selbständig machen, der alte Knabe. Sehen Sie nur, wie eine angeschossene Krähe hinkt er da herum!"

Sie lachten heimlich, ohne den wehrlosen Mann zu kränken. Auch hier wurden alle Vorräte sorgfältig verborgen und dann legte sich männiglich zum Schlafen. Das Gefühl einer augenblicklichen Sicherheit macht müde, — wer gesättigt ist, der möchte ruhen.

Es war gegen Mittag, als sich Bill und Martin auf den Weg begaben, während die beiden jungen Leute ein großes Feuer entzündeten und nun das Diner bereitet wurde. Hühnersuppe, geräucherte Ochsenzunge, Pudding mit Gelee, Eingemachtes, — das ließ sich schon ertragen.

„Und dies hier?" fragte Frau Neubert, indem sie eine Blechbüchse emporhielt. „Sollten es eingelegte Austern sein?"

Der Deckel wurde geöffnet und die Seetiere probiert. Diese Schüssel fand keinen Beifall, — weg damit! Pickels und junge Erbsen schmeckten besser.

Lionel rührte den Pudding, Neubert bereitete eine Limonade und Mama stand in Dampfwolken eingehüllt neben dem brennenden Reisig, um die Suppe und das Gemüse zu überwachen. Hermann machte mit den Kindern Sitze aus abgestochenem Grasboden und alle zusammen freuten sich von Herzen der guten Stunde, nur Mr. Forster nicht, er hielt sich immer abgesondert und sprach kein Wort, wenn er nicht gefragt wurde.

Der Anteil der beiden Fischer wurde beim Mittagsessen sorgfältig aufgehoben und das Geschirr gereinigt, dann gingen die Knaben ein wenig in den Wald, um diesen auch nach anderer Richtung hin kennen zu lernen.

Ein ziemlich großer See mit breiten Schilfmassen lag im Thale, wilde Schwäne ruderten in großer Zahl am entgegengesetzten Ufer umher, einige Reiher und andere Wasservögel standen auf einem Beine und fuhren plötzlich, wenn sich eine Beute zeigte, mit dem langen Schnabel in den Sumpf, um die ahnungslosen kleinen Kerfe zu erhaschen und zu verschlucken. Es gab hier keine Enten und besonders keinen zum Fischfang geeigneten Punkt, — ohne die Entdeckung der verlassenen Proviantwagen hätten sämtliche Flüchtlinge Hungers sterben müssen.

Blaue Trauben hingen an den Ufern des Sees von den Bäumen herab, aber sie waren beinahe unzugänglich, der starken, den Stamm umschlingenden Blättermassen wegen. Die Reben spannen ihre grünen Ranken von Ast zu Ast, sie hingen gleich einem bunten Teppich in der Luft, übersäet von Insekten und

Schmetterlingen, sie stützten wieder andere, leichtere Fäden verschiedenster Art und so sah es aus, als wüchsen rote, weiße und goldige Blumen an einem und demselben Stiel. Die kleineren Singvögel feierten hier ihre Feste, sie zwitscherten und sangen zu Hunderten in den grünen Verstecken, sie pickten an jede Beere und schmausten nur den süßesten Saft, rücksichtslos das minder Gute bei Seite werfend.

Lionel und Hermann hatten sich in das Gras gelegt, sie beobachteten das bunte vielgestaltige Leben der Tierwelt und ergötzten sich besonders an den immer streitenden kleinen und allerkleinsten Singvögelchen. Einer flog kreischend hinter dem andern her, zehn oder zwanzig Genossen kamen lärmend und flügelschlagend hinzu, alles wirbelte durcheinander und schoß mit schrillem Geschrei durch die Luft, um irgendwo am Boden sekundenlang einen Knäuel zu bilden und dann nach allen Richtungen auseinander zu fahren.

Unwillkürlich kehrten Lionels Gedanken zu der Stätte seiner glücklichen Kindheit zurück. Liebes altes Seven-Oaks, — wer mochte jetzt in seinen Mauern leben?

Philipp Trevor vielleicht?

Gerade diesem treuen und geliebten Freunde hätte er neidlos das Gut überlassen können. Er selbst wollte Soldat werden, je eher, desto lieber, er wollte das Leben freudig einsetzen für die Sache der Unterdrückten und was man ihm Schweres, Schreckliches zugefügt, nach Kräften anderen Unglücklichen fern halten.

Hermann berührte leise seinen Arm. „Siehst du den kleinen, bunten Vogel?“ flüsterte er. „Das Geschöpf ist nicht viel größer als ein Taubenei und kämpft lustig mit zehn Gegnern. Sieh! Sieh! Der Schnabel fährt wie eine Klinge durch die Luft.“

Lionel lachte. „Sollen wir einmal die ganze Gesellschaft aufschrecken?“ flüsterte er.

Ehe noch seine Worte verklungen waren, schien irgend ein nicht wahrnehmbares Ereignis diese Wirkung schon hervorgebracht zu haben. Sämtliche Vögel stoben schwirrend auseinander, nur der kleine Friedensstörer blieb schreiend und flügelschlagend auf seinem Aste sitzen, indem er den Schnabel weit aufsperrte und klägliche Töne hervorstieß.

„Was hat das Tier?“ flüsterte Hermann.

„Sieh doch nur, es verschwindet, es wird rückwärts in die Blättermassen hineingezogen.“

Wirklich war jetzt von dem streitbaren Vögelchen nur noch

der Kopf zu sehen und dann verschwand auch dieser, während das laute Geschrei in einem undeutlichen Wimmern erstarb.

„Die Geschichte will ich näher kennen lernen!“ rief Lionel.

„Ich auch!“

Sie eilten beide zu der Stelle, wo das Vögelchen verschwunden war und Lionel griff mit der Rechten in das Laub, um zu sehen, ob der kleine Kämpfer überhaupt noch vorhanden sei, aber mit einem kurzen Aufschrei zog er blitzschnell die Finger zurück. „Ich bin gebissen!“ rief er. „Das schmerzt heftig!“

Hermann erschrak. „Es wird doch keine Schlange sein!“ rief er.

„Nein, dafür ist die Wunde zu klein. Sieh, wie es blutet!“

Er hob die Hand empor und besah den verletzten Finger, von dem das Blut in großen Tropfen herabfiel. „Das ist gekratzt,“ sagte er ganz erstaunt, „nicht gebissen!“

Eine Anzahl roter Schrammen lief über den Finger herab, die Wunde brannte wie Feuer, aber Lionel ließ sich durch den Schmerz nicht abschrecken, zunächst nachzusehen, wer ihn angegriffen habe, er hielt an die Stelle, wo das Vögelchen verschwunden war, vorsichtig ein Stück Holz und bemerkte im selben Augenblick zwei schwarze Fühler oder Beine, die auch diesen Angreifer warm zu empfangen gedachten, aber an der Härte des Stoffes abglitten und sich dann äußerst geschwind ins Versteck zurückzogen. Erneute Versuche hatten keinen Erfolg mehr; das verscheuchte Tier kam nicht wieder.

Hermann zog ein Taschenmesser heraus und nun begannen beide junge Leute die geheimnisvolle Höhle des unbekannten Kämpfers bloßzulegen. Blätter und Ranken fielen, die Äste zweier hart neben einander stehender Bäume kamen zum Vorschein und nun sahen unsere Freunde in dem angefaulten, bis zur Hälfte hohlen Stamme des einen derselben eine helle, silberschimmernde Röhre von der Rundung eines mäßigen Handgelenkes und einer Länge von wenigstens zwei Fuß. Dieser seltsame Nestbau hing an Fäden im Innern der Höhlung und ging schief von oben nach unten. Am höchsten Ende zeigten leichte Zuckungen, daß der Bewohner dorthin geflüchtet sei.

„Eine Vogelspinne!“ rief Lionel.

„Das dachte auch ich. Wollen wir sie herausholen?“

Lionel sah ganz traurig aus. „Hätte Philipp Trevor dies Nest für seine Sammlung!“ rief er. „So sehr die Wunde auch

brennt, ich ließe mir alle zehn Finger zerkratzen, um es ihm heil und unversehrt überliefern zu können."

„Das wäre jedenfalls unausführbar! Aber ich möchte die Spinne sehen."

„So zerschneide das Nest! Auf Seven-Oaks lebten viele dieser Tiere, deren Bauten ich aber niemals entdecken konnte."

Hermanns Messer fuhr in die silberglänzende Röhre hinein und wieder schoß das schwarze abscheuliche Tier mit einem gewaltigen Sprunge herzu, um die Klinge anzugreifen, dann verschwand es blitzschnell zwischen den Ranken. Die beiden jungen Leute hatten nur einen schwarzen behaarten Körper von etwa fünf Zentimeter Länge gesehen, den plumpen Kopf und die langen Taster, — ehe sie sich noch einen klaren Begriff bilden konnten, war die Spinne schon geflüchtet.

„Ein widerwärtiges Tier!" rief Hermann, indem er das Nest ablöste und auseinanderriß. „Sieh das arme kleine Vögelchen!"

Den Schnabel geöffnet, die Füße an den Leib hinaufgezogen, so lag der Zaunkönig da; sein buntes Federkleid war umhüllt von einem klebrigen Schleim, mit dem die Spinne ihr Opfer erstickt hatte, seine schwarzen, perlengleichen Augen waren gebrochen, obwohl der Körper sich noch warm anfühlte.

Hermann grub mit dem Messer ein Loch und legte das Vögelchen hinein. „Haben soll die scheußliche Räuberin ihre Beute doch auf keinen Fall," sagte er. „Das Nest will ich mitnehmen und es meinem Vater zeigen."

Lionel hatte seine Wunde mit frischen Blättern umwickelt und dadurch die Blutung gestillt, er schlug vor, erst noch im See ein Bad zu nehmen und nachdem das mit Überwindung einiger Schwierigkeiten geschehen war, wanderten beide in weitem Bogen zum Lager zurück.

Bill und Martin hatten sich schon wieder eingefunden. Vor dem Eingange des Zeltes plauderten sie schmausend und trinkend mit Herrn Neubert, während Mr. Forster ganz in der Nähe auf- und abschlich, offenbar, um einen Teil dieser Unterhaltung aufzufangen und sich dadurch in den Besitz des nur geahnten Geheimnisses zu setzen.

Bill vereitelte aber in aller Ruhe diesen Plan, indem er nur solche Mitteilungen machte, die sich auf Speisen und Kleidungsstücke bezogen. „Hier ist etwas für Baby!" sagte er. „Kondensierte Milch! Und hier sind feine Toilettenseifen und dito Hand-

tücher. Mr. Lionel und Mr. Hermann, hier gibt es wollene Jacken und Strümpfe, auch Taschentücher, — bedienen Sie sich!"

Erst als Mr. Forster kraftlos auf sein Bett gesunken war, erzählte er, daß sie beide, Martin und er selbst, nunmehr alles Genießbare im Walde unter Laub und Moos verborgen und besonders, daß sie bei hellem Tageslichte die nächste Umgebung der Wagen untersucht hatten.

„Eine Schlacht hat entweder nicht stattgefunden, oder Tote und Verwundete sind mitgenommen worden," berichtete Bill. „Ich kann mir den Zusammenhang ganz gut denken. Die Konföderirten haben durch einen Spion Kenntnis erhalten, daß ein Expreßzug mit Liebesgaben ankommen werde und beschlossen demgemäß, mit einem Trupp besonders verwegener Burschen in das von dem Feinde besetzte Gebiet vorzudringen und durch einen Handstreich die gefüllten Bagagewagen zu nehmen. Der Versuch ist fehlgeschlagen."

Neubert sah sehr ernst aus. „Führt denn von dem Orte des Überfalls ein fahrbarer Weg zur nächsten Bahnstation, mein guter Bill?" fragte er den Fischer.

„Das glaube ich, Sir. Wir verfolgten nach rechts und links die Geleise der Wagen, ebenso sahen wir die Fußspuren ganzer marschierender Kolonnen. Während es Reiterei gewesen zu sein scheint, die den Angriff ausführte, war es Infanterie, welche ihn zurückschlug. Nach meiner Ansicht müssen wir uns ein wenig links halten und können dann vielleicht ungestört die Bahnstation erreichen, oder doch einer Abteilung Regierungstruppen begegnen."

Neubert legte die Hand gegen seine brennende Stirn. „Die Bahnstation erreichen!" wiederholte er. „Das sagen Sie so ruhig, Bill, so ganz, als schlösse es nicht alle Fragen in sich, als wär's nicht eine Erlösung von aller Sorge und Qual! — Aber es ahnt mir, daß doch noch schwere Kämpfe bevorstehen, ehe dies Ziel errungen ist."

„Lassen Sie nur den Horcher hier neben uns nichts erfahren, Sir! Der kriecht auf allen Vieren hin, um uns zu verraten."

Martin schüttelte den Kopf. „Er soll uns gar nichts schaden, der Bursche! Ich habe so meinen Plan, Mr. Neubert."

„Nun," fragte aufhorchend der Kaufmann, „lassen Sie hören, Freund, was es ist? Hoffentlich ein guter Gedanke!"

„Das glaube ich, Sir! Sollte wohl die Mistreß und die

Kleinen morgen den ganzen Weg bis zur bewußten Stelle zurücklegen können?"

Neubert schüttelte den Kopf. „Nein, Martin, das ist unmöglich."

Der Fischer hob die Hand. „Auch gut, Sir! Wir müssen dann eben einen Tag mehr verbrauchen. Wenn aber erst einmal etwas links von den Verstecken unserer Lebensmittel das Lager aufgeschlagen ist, dann gehe ich auf Kundschaft aus und überzeuge mich, ehe Sie weiter vordringen, von dem Stande der Dinge. Mir wird niemand etwas in den Weg legen, besonders da ich die Geschichte meiner Reise der Wahrheit gemäß erzählen kann. Mein Fischerboot ist von Piraten auf Grund gesetzt und ich schlage mich mühselig quer durch den Wald, um wieder zu Menschen zu gelangen. Daß noch mehrere Personen mir folgen, brauche ich nicht dabei zu sagen."

Bill hatte seinen Genossen ruhig ausreden lassen, jetzt nickte er lebhaft mit dem Kopfe. „Du hast recht, Martin," rief er, „das war wirklich ein guter Gedanke! Ich bleibe bei Herrn Neuberts Familie zurück, und du machst dich auf, um zu erforschen, in wessen Händen sich gegenwärtig die Eisenbahnstation befindet."

Auch der Kaufmann gab seine Zustimmung zu erkennen. „Wie ist die Örtlichkeit?" fragte er. „Kann man ein Versteck finden?"

„Sehr gut, Sir. Die Kasten der Wagen geben überdies vortreffliches Material zu einer Hütte. Wir haben sie bereits sämtlich im Dickicht verborgen. Auch Wasser ist da, ein schneller kleiner Bach, derselbe, den Sie sahen, — er läuft im Bogen um den Platz herum und geht bis an den See, der hier vor unseren Augen liegt. Die Soldaten haben an zwei Stellen aus unbehauenen Stämmen Notbrücken hergestellt."

„Welch' ein Kundschafter Sie sind, Martin!" lächelte Neubert, dessen Zuversicht unwillkürlich an der des Fischers erstarkte. „Ich danke Ihnen beiden aus Herzensgrund für alle Ihre Freundschaft und Treue."

Die gutmütigen Leute ließen ihn kaum ausreden. „Sehen Sie einmal, Sir!" rief Bill, indem er einen verhüllten Gegenstand vom Boden aufnahm, „hier ist etwas, womit man sich einen vergnügten Abend macht!"

Eine große Ziehharmonika kam zum Vorschein. An der Seite klebte ein Zettel mit den Worten: ‚Für den braven Dennis!'

und darin steckte eine Photographie, die zwei Kinder in eleganten Anzügen darstellte. Jedenfalls waren diese die Spender des Geschenkes, ihre hübschen Gesichter sahen aus, als wollten sie sagen: „Viel Vergnügen, Dennis!“

„Eine Gabe für einen Offiziersburschen!“ meinte Herr Neubert. „Ob der arme Schelm überhaupt noch lebt?“

„Das mag Gott wissen, Sir! Jedenfalls ist es ausgemacht, daß wir leben und daß wir dafür sorgen müssen, uns bei gutem Mute zu halten.“

Dabei schob er seine derben, arbeitsharten Finger in die Riemen hinein und begann zu spielen, — eine fröhliche Melodie mit raschem Tempo, die sogar Frau Neubert bewog, aus dem Zelte zu kommen und ihm zuzuhören.

Die arme Frau war sehr blaß, ihre Füße schmerzten noch immer heftig; seit jenem Tage, wo die Argo versenkt wurde, war sie um Jahre gealtert, durch ihr dunkles Haar zogen sich weiße Fäden, die Augen waren von tiefen, bläulichen Schatten umgeben.

Bill sah sie und sein gutes Herz empfand ein unwillkürliches Mitleid, das Verlangen, ihr Trost und Hoffnung zuzusprechen. Er ließ die lustige Melodie langsam übergehen in eine ernstere, getragene, dann nahm das leise Spiel eine bestimmtere Form an und durch den stillen Wald zogen die Klänge eines Chorals. „Wer nur den lieben Gott läßt walten!“ fiel in deutschen Worten Neubert ein und bald nach ihm alle übrigen bis auf Mr. Forster, der abseits saß und Grimassen schnitt. Die Kinder der Familie Neubert hatten alle ein musikalisches Talent, auch Lionel kannte die Melodie und so sangen alle mit einander, während vom Himmel die Sonne zum purpurnen Ball ward und allmählich ihr Strahlenantlitz in den klaren Fluten des Sees zu spiegeln begann.

Durch goldig roten Schimmer segelten langsam die Schwäne dahin, wie von lichter Glut umflammt glänzten die Laubkronen am Ufer. „Wer nur den lieben Gott läßt walten!“ — die ganze stille, friedliche Natur schien den unruhvollen, von der Not des Lebens gejagten Menschen die ernste Mahnung so recht vernehmlich zuzurufen. Es ist umsonst mit aller unserer Sorge, umsonst, daß wir die Hände ringen in tödlicher Furcht vor dem kommenden Tage, — nur das Vertrauen auf die unbeirrbare Liebe und Gerechtigkeit des Ewigen kann unsere Herzen stille machen und ruhig auch im Sturme, im steten Kampfe des Erdendaseins.

Fernab saß Mr. Forster und bis zu seiner Seele drang kein Ton des frommen Liedes. Der Unglückliche dachte an die Flasche, welche halbgeleert zwischen den beiden Fischern im Grase lag. ‚Johannisberger' stand darauf, er hatte es vorhin bei seinen Streifereien mühsam herausgebracht. Was sollte denn den beiden Bootsknechten der herrliche Stoff? Ein Schluck Branntwein hätte es auch gethan. Und der Besitzer von Hunderttausenden knirschte mit den Zähnen, weil es ihm unmöglich war, die Neige in jener Flasche für sich zu erlangen; als alle übrigen schliefen, kroch er auf Händen und Füßen herzu, um gierig die letzten Tropfen zu schlürfen, bis unter das Tier erniedrigt von einer Leidenschaft, der er nicht mehr zu gebieten vermochte.

XII.

Auch der nächstfolgende Tag wurde zur Schonung der Frau Neubert noch an demselben Lagerplatze verbracht und dann der Marsch wieder angetreten. Mr. Forster konnte höchstens fünf Minuten ohne Stütze gehen, dann brach er zusammen und mußte getragen werden, wobei immer Bill und Martin das Beste leisteten. Zuweilen lösten die beiden jungen Leute sie ab, aber doch immer nur für kurze Zeit, dann versagten die Kräfte und wenn nicht der Kranke in dem unwegsamen Walde allein und schutzlos zurückbleiben sollte, so mußten die Fischer wieder anfassen und ihn weitertragen. Diese ganze Wanderung war für die Männer eine Geduldsprüfung, der sie fast zu erliegen drohten.

Immer an den Ufern des kleinen Flusses dahingehend, machte man etwas nach Mittag ungefähr auf der letzten Hälfte des ganzen Marsches wieder eine Ruhepause von vierundzwanzig Stunden. So wundervoll auch die Umgebung meistens allenthalben gewesen war, hier, in der Nähe des Flusses, gestaltete sie sich zu einem Blumengarten von ungeahnter Schönheit. In förmlichen Wäldern blühte der Tulpenbaum, umrankt von purpurnen Bignonien und geschmückt mit den Blütenschäften der Yukka, an welcher gegen zweihundert weiße oder hellrote Blumen von Lilienform zwischen den großen, fleischigen, mit weißen Fransen versehenen Blättern herabhingen. Diese Schäfte wurden bis zu zwölf Fuß hoch und hatten

Armesdicke; zuweilen waren auch sie von den purpurnen Bignonien ganz umflochten, so daß die Pflanzen aussahen, wie lebende, farbenprächtige Bosketts.

Unter dem Schatten eines hohen Tulpenbaumes wurde das Zelt aufgeschlagen und der Ruhe gepflegt. Bill und Martin wuschen für die ganze Reisegesellschaft, die Kinder spielten und die Erwachsenen lagen im Gras, um zu schlummern. Lionel trug noch immer nasse Polster auf seiner, von der Vogelspinne zerkratzten Hand, die Schrammen heilten nur sehr langsam und brannten äußerst unangenehm, obwohl Neubert sie mit Kühlsalbe behandelte und mehrere Male täglich wusch.

„Sieh doch diese zahllosen Vögel," meinte Hermann. „Sie schwirren um die Yukkastämme, wie Mücken. Ich glaube, es sind Spechte."

„Kupferspechte!" bestätigte Bill. „Wissen Sie auch, was die Tiere hier bei den Schäften der Yukka eigentlich machen, junger Herr?"

Beide Knaben verneinten.

„Nun," fuhr Bill fort, „dann beobachten Sie einmal das Treiben, es ist merkwürdig genug, sollte ich denken!"

Lionel und Hermann legten sich so, daß sie den Schaft der nächsten Pflanze, selbst versteckt, doch genau im Auge behalten konnten und nun entwickelte sich vor ihren Blicken ein Schauspiel, wie sie es vorher noch niemals gesehen hatten. Ab und zu flogen die schwarz und orangerot gezeichneten, etwa dreißig Zentimeter messenden Spechte und huschten jedesmal unter das Blätterwerk der Yukka, um dort eine Zeitlang zu bleiben und dann wieder fortzueilen. Bei diesem Spiel hatte keiner der Vögel seine besondre Pflanze im Auge, sondern alle kamen und gingen, wie es eben der Zufall mit sich brachte.

„Was tragen die Tiere im Schnabel?" flüsterte Lionel. „Sie kommen beladen hier an und ziehen leer wieder fort."

„Ich glaube, es sind Eicheln, die sie herbringen."

Lionel schüttelte den Kopf. „Auf dem ganzen Wege haben wir keine Eiche gesehen! Woher sollten also die Früchte kommen?"

Hermann deutete verstohlen auf einen Vogel, der eben in das Gewirre der weißen und purpurnen Blüten hineinschlüpfte. „Siehst du wohl!" flüsterte er.

„Wahrhaftig! Wahrhaftig!"

Der Specht legte die Eichel, welche er im Schnabel herbeigetragen hatte, sorgfältig in den Kelch einer Blume, dann klammerte er sich nach der bekannten Art seiner Gattung gleichsam stehend an den Schaft der Yukka und begann zu hämmern, bis die äußere fleischige Rinde durchbrochen und die hohle Mitte der Pflanze erreicht war. Nun holte er seine Eichel sorgsam aus der Blume hervor und schob sie in den Spalt so tief hinein, daß sich die zerschnittenen Seitenwände über ihr schlossen, dann flog er eilends davon.

„Eine Vorratskammer!“ raunte Hermann. „Sieh, da kommt ein neuer Specht!“

Der nächste Vogel besah, ehe er sich anklammerte, den Blütenschaft von allen Seiten, und hackte darauf das Loch für seine Eichel so hinein, daß es dem ersten gegenüberstand und also nicht etwa die Wunde des Stammes vergrößern konnte.

Nach ihm kamen noch ungezählte andre Vögel, die sämtlich in gleicher Weise verfuhren, bis gegen die Krone hin der Schaft zu eng wurde, um noch Eicheln in sich aufnehmen zu können. Als die Yukka von den Spechten ganz verlassen war, traten alle hinzu und besahen aus nächster Nähe das Wunder. Vom Erdboden bis zum obersten Ausläufer trug der Schaft in seinem hohlen Innern Eichel an Eichel, die nun kein andres Tier aus diesem sichern Versteck mehr zu stehlen vermocht hätte. Bill kannte das Verfahren der Spechte ganz genau.

„So legen sie ihre Vorratskammern an,“ sagte er. „Es ist, als wüßten die Tiere, daß ihnen die zu Boden gefallenen reifen Eicheln von zahllosen andern Geschöpfen geraubt werden und daß sie selbst während der ungünstigen Jahreszeit ohne diese Vorsichtsmaßregel Hungers sterben müßten, sie sammeln daher emsig, so lange es Eicheln gibt und schleppen sie wie die Hamster zu Nest.“

„Aber woher?“ fragte Neubert. „Mich deucht, man sieht hier niemals Eichen.“

„Das habe ich ja auch schon gesagt!“ warf Lionel ein.

„Die Eichen stehen mehr in den Gebirgsstrecken, meilenweit von hier, aber der Vogel findet doch den Weg zu den Yukkastämmen, denn wenn er die Rinde von morschen Eichen abspaltet, so geschieht es ihm, daß die Früchte versinken und unerreichbar werden. Meine Eltern waren Farmersleute, Sir, ich habe in den Wäldern dieses Landes meine Jugend verlebt, daher kenne ich die Natur hier herum ganz genau.“

Neubert reichte ihm die Hand. „Es war zu unserm Glücke, daß wir Sie kennen lernten, Bill, Sie und den guten Martin. Hoffentlich kann ich Ihnen allen Schaden ersetzen und alle Mühe reichlich vergelten."

Der Fischer nickte treuherzig. „Wir wissen wohl, wie es im ganzen Süden den Deutschen ergangen ist," sagte er, „und daß das sogenannte Vigilanzkomitee aus lauter Schuften besteht; wir haben Ihnen daher gern geholfen und werden auch ferner ausharren, bis Sie alle geborgen sind."

Frau Neubert schauderte. „Die Entscheidung ist nun so nahe!" sagte sie. „Möchte doch der Himmel geben, daß wir die feindliche Grenze unangefochten überschreiten können."

Eine längere Pause folgte diesen Worten. Der Abend begann sich langsam herabzusenken, die Vogelwelt verschwand und stiller und stiller wurde es ringsumher.

„Wo sind nun die Spechte?" fragte Lionel. „Hier oder in den Eichenwäldern?"

„Drüben!" versetzte Bill. „Dies hier sind nur die Vorratskammern. Wenn später alle Blätter und Blumen vertrocknet am Boden liegen, wird der Stamm zerhackt und sein Inhalt hervorgezogen."

Er deutete mit der Hand zu den Waldwipfeln empor und schien noch etwas hinzufügen zu wollen, aber plötzlich veränderte sich der Ausdruck seines Gesichtes. „Was ist das?" rief er.

„Wo? — Wo?"

„Ein Feuerschein!" rief Martin.

Jetzt sahen es alle. Eine rote Lohe stieg am Horizont langsam immer höher empor, schwarze, dicht geballte Rauchwolken vor sich herwälzend; es war, als brenne eine ganze, weitgedehnte Strecke und als gewinne das Feuer noch immer an Ausdehnung. Bestürzt sahen die Flüchtlinge einander an.

„Nahe ist uns der Herd dieses Brandes nicht," sagte endlich Neubert.

„Aber er befindet sich an der Stelle, die wir morgen zu erreichen hoffen, Papa!"

Ein dumpfer, langhallender Ton begleitete diese Worte, ein Kanonenschuß, den alle als solchen erkannten, dem ersten folgten in kurzen Zwischenräumen eine starke Anzahl weiterer, auch Gewehrfeuer mischte sich hinein, und höher und höher stiegen am glutüberströmten Himmel die schwarzen, gehäuften Wolkenmassen.

In der Entfernung von kaum einer Meile wurde auf Tod und Leben gekämpft, jedenfalls um den Besitz der Bahnlinie, die den Flüchtlingen als letzter, einziger Hoffnungsanker diente, die erreicht werden mußte, wenn nicht alle Anstrengungen der ganzen Reise, alle Qualen und Entbehrungen vergebens gewesen sein sollten.

Wie ein nicht endender Donner klang es durch die Luft, erschütternd und betäubend zugleich. Es dachte keiner unter allen mehr an eine harmlose Belustigung, an Gespräch oder Abendessen, — sie horchten gespannt und unruhig, mit klopfenden Herzen.

Die Kinder wurden auf ihre Decken gelegt, sie allein schliefen, während die Erwachsenen stumm und in trüben Gedanken bei einander saßen. Wenn es Infanterie war, die da geschlagen und zurückgeworfen wurde, so konnten die Soldaten in jeder Stunde hier erscheinen.

Aber welche? Konföderierte oder Regierungstruppen?

„Die Schlacht zieht sich nach links!" sagte Bill kopfschüttelnd.

‚Ist das ein unglücklicher Ausgang der Dinge?" fragte mit versagender Stimme Frau Neubert.

„Ich fürchte, ja, denn wenn die Nordarmee den Sieg behalten hätte, so würde sie in die Reihen der Konföderierten vorgedrungen sein."

Der Kaufmann nickte stumm. Bills Berechnung war richtig, das erkannte er.

Die Nacht verging ohne Schlaf, ja, ohne daß einer der Flüchtlinge auch nur die Augen geschlossen hätte. Gegen Morgen verstummte der Kanonendonner, die Röte am Himmel verlor sich und alles wurde still, aber in den Herzen blieb die Unruhe quälend zurück. Sollten die bedrängten Menschen wagen, sich unter so gefährlichen Umständen auf die Wanderschaft zu begeben, vielleicht dem Feinde gerade entgegen?

Wer im Gebiete zweier kämpfender Truppenteile aufgefunden wurde, den hängten die Konföderierten ohne Umstände als Spion an den nächsten Baum, das wußten Neubert und die beiden Fischer nur allzu wohl.

Bill und Martin flüsterten mit einander, endlich machte sich der letztere daran, einige Lebensmittel zusammenzupacken und seine Person möglichst zu säubern. „Es ist nicht anders," sagte er, „ich gehe voraus, um Kundschaft einzuziehen. Wer weiß denn, wie weit die Truppen überhaupt schon vorgedrungen sind? Da kann man

unmöglich die Frau und die Kinder so ohne weiteres ins Verderben schicken."

Bill nickte. „Das ist auch meine Meinung," sagte er. „Wir müssen bis zu Martins Rückkehr hier bleiben und uns gedulden."

Frau Neubert rang die Hände. Wieder ein Tag der Ungewißheit!"

Die Fischer bereiteten etwas Kaffee, dann, nachdem notdürftig gefrühstückt worden war, reichte Martin den übrigen der Reihe nach die Hand zum Abschied. „Adjes, Sir! Adjes, Ma'am! — Ich will nun bis zur Station vordringen und überall genaue Erkundigungen einziehen. Verlassen Sie sich auf mich! Wenn mir Gott das Leben schenkt, so bin ich heute abend zurück."

Neubert bemühte sich vergebens, mit ruhiger Stimme zu sprechen. „Martin," sagte er, „denken Sie zunächst an Ihre eigne Sicherheit! Ich würde es nie im Leben vergessen können, wenn Ihnen um unsertwillen ein Leides geschähe."

Der Fischer lächelte zuversichtlich. „Ich werde schon durchkommen," meinte er. „Machen Sie mir nur das Herz nicht schwer. Adjes! Adjes!"

Und dann ging er davon, ohne Waffen, ohne einen Freund oder Begleiter, nur in der Absicht, andre vor Unglück zu bewahren. Vom Himmel lachte die helle Sommersonne, tausend Blumen und Knospen wehten im Morgenwind und bunte, schöngefärbte Schmetterlinge spielten in der warmen Luft, aber die Zurückgebliebenen sahen davon nichts, ihnen erschien unter dem Eindruck der letzten Nacht das Leben öde und grau, sie horchten unwillkürlich mit klopfenden Herzen, ob nicht in jeder Minute der schreckliche Kanonendonner wiederkehren werde.

Es gab an diesem Tage nichts, das die Flüchtlinge hätten vornehmen können, darin lag die ärgste Pein. So lange der Mensch arbeitet, so lange Gehirn und Hände für irgend einen bestimmten Zweck — und sei es der geringfügigste, — mit einander thätig sind, so lange trägt er jedes Leid, aber wenn die Arbeit fehlt oder überflüssig wurde, dann entsteht ein dumpfes Gefühl der Sehnsucht, dann ist das Herz unglücklich.

Sie wagten kaum laut zu sprechen, die geängstigten Menschen, sie entzündeten kein Feuer und nur die Kinder aßen mit wirklichem Appetit, alle anderen suchten ein paar Bissen zu verschlucken, schoben aber dann sogleich den Teller zurück, — sie konnten außer klarem Wasser nichts hinunterbringen.

So verging der Tag. Aus Morgen und Mittag wurde der Abend, hell am Himmel funkelten die Sterne, aber Martin war nicht zurückgekehrt. Ob er noch lebte? Ob sie den treuen Gesellen jemals wiedersehen würden?

„Sir!" bat Mr. Forster. „Auf ein Wort!"

Neubert näherte sich seinem unfreiwilligen Gaste. „Nun, Sir?" fragte er ernst, aber in freundlichem Tone, „was ist es, womit ich Ihnen dienen kann?"

Der Verwundete deutete auf eine vorspringende Baumwurzel hart an seiner Bahre. „Setzen Sie sich dahin, Mr. Neubert, ich möchte Ihnen einen Vorschlag machen."

Der Kaufmann willfahrte diesem Wunsche. „Ich höre!" antwortete er ruhig, aber in einem, wie es schien, bereits jetzt merklich kühleren Tone. „Bitte, sprechen Sie, Sir!"

Der Kranke nickte. „Well! Das soll geschehen. Wissen Sie, daß ich ein reicher, ja, ein sehr reicher Mann bin, Mr. Neubert?"

„Man sagt es!" versetzte der Kaufmann.

„Und mit Recht, Sir, mit Recht! Nun gut, wissen Sie auch, daß in diesem Lande das Geld allmächtig ist, daß man durch seine Hilfe alles erlangen kann, selbst die Freundschaft des — — sogenannten Vigilanzkomitees! — he?"

Und die grauen, tiefliegenden Augen des Kentuckiers sandten einen forschenden, bohrenden Blick in das Gesicht des anderen. „Haben Sie mich verstanden, Sir?"

Neubert erhob sich. „Ich glaube, daß wir unser Gespräch hier abbrechen können," versetzte er. „Eine Einigung wird nicht erzielt werden."

„Das wissen Sie nicht, Sir, das wissen Sie nicht! Wenn Martin ausbleibt, wenn er totgeschlagen oder gefangen genommen ist, was geschieht dann? Können Sie es mir sagen?"

Der Kaufmann zuckte die Achseln. „Was Gottes Wille ist, wird über uns verhängt werden," antwortete er. „Mein Gewissen ist rein."

„So?" rief Mr. Forster, „da bin ich doch anderer Ansicht! Oder können Sie es dereinst verantworten, wenn Ihre Frau und Ihre kleinen Kinder in der Wildnis verschmachten? — Nehmen Sie Vernunft an, Sir! Lassen Sie mit sich reden, so lange es noch Zeit ist. Gehen Sie unverweilt und ohne Heimlichkeit in das Lager der Konföderierten, ich stehe für Sie ein, ich bringe mit meinem Gelde und dem Ansehen meiner Person alle Ihre

Verhältnisse in die erwünschte Ordnung und strecke Ihnen sogar ein Kapital vor, damit Sie Ihr Haus wieder aufbauen können. Ist das nicht ein gutes Anerbieten?"

Neubert schüttelte den Kopf. „Ich glaube nicht, Mr. Forster! Oder sollte mich meine Annahme täuschen? Es ist doch bei allen den Vergünstigungen, die Sie mir zu teil werden lassen wollen, eine kleine Bedingung, nicht wahr?"

Der Kentuckier errötete. „Eine sehr kleine," versetzte er hastig. „Ich will Ihnen mit freigebiger Hand Geschenke machen, Sie dagegen sollen mir nur mein rechtmäßiges Eigentum herausgeben! Können Sie das eine Bedingung nennen?"

„Eine unerfüllbare sogar. Wenn Lionel mein eigenes Kind wäre, so würde ich nicht eifriger, nicht wärmer für ihn eintreten, als heute. Was mir möglich ist, um einen tüchtigen und zum Gentleman erzogenen jungen Menschen vor dem furchtbaren Schicksal der Sklaverei zu bewahren, das, Sir, soll allezeit geschehen. Ich liefere Ihnen den Knaben nicht aus, und müßte ich mit ihm und meinen Kindern zu Grunde gehen. Lieber leblos, als ehrlos!"

Der Kentuckier lachte. „Erhitzen Sie sich nicht, Sir. Vielleicht komme ich ja in allernächster Zukunft vollständig ans Ziel, ohne Ihnen einen Heller schuldig zu werden. Sie können dann mit dem Galgen Bekanntschaft machen, Ihre Familie mit dem Armenhause."

„Wie Gott will!" antwortete ruhig der Kaufmann und wandte sich ab, um wieder zu den übrigen zurückzukehren.

„Hören Sie doch! Nehmen Sie doch Vernunft an!" rief ihm mit zornigem Tone Mr. Forster nach. „Herr, Sie handeln wie ein Tollhäusler!"

Aber ihm wurde keine Antwort mehr.

Es war jetzt nahe an Mitternacht und immer noch von Martin keine Spur. Irgend ein unglückliches Ereignis mußte ihm widerfahren sein.

Abwechselnd schliefen die jungen Leute und Bill, während Neubert voll Unruhe umherwanderte. Er konnte kein Auge schließen, ohne von der Furcht für seine Lieben sogleich wieder aufgeschreckt zu werden, ihm schien es unmöglich, nicht immer zu spähen und zu horchen.

Aber die Sonne des anderen Tages ging auf, ohne daß der sehnlichst Erwartete eingetroffen wäre. Blasse Gesichter sahen ein-

ander an, — der Entschluß für die nächste Zukunft mußte nun gefaßt werden.

„Du sollst bestimmen!“ sagte Neubert, indem er sich an seine Frau wandte. „Wollen wir hier noch länger bleiben oder aufbrechen?“

Die arme Frau schluchzte. „Ich weiß es nicht! — O mein Gott, ich weiß es nicht!“

„Papa,“ meinte Hermann, „laß' uns noch bis morgen warten! Wir haben ja Lebensmittel genug und könnten doch ohne Martin nur sehr schwer vorwärts kommen.“

Der Kaufmann nickte, er gab das Schicksal der Seinigen verloren.

Wieder wurde es Mittag, die Sonne stand hoch am Himmel, — da fiel auf den freien Platz vor dem Zelte, langsam höher und höher steigend, ein Schatten. Lionel sah es zuerst und erkannte die Gestalt eines Mannes. Die Schläge seines Herzens stockten.

„Bill!“ flüsterte er. „Sehen Sie dorthin!“

Der Fischer erschrak. „Sollte es nicht Mr. Neubert sein, junger Herr?“

„Mein Vater ist bei Mama im Zelte, ich weiß es gewiß,“ warf Hermann ein.

Bill erhob sich. „Nun wohl,“ sagte er, „der Fuchs muß jedenfalls zum Loche heraus und zwar je eher, desto besser. Ich werde mich überzeugen, wer da im Gebüsche lauert.“

„Dann gehe ich mit Ihnen, Bill!“

Lionel eilte an die Seite des Fischers und beide gingen dem Dickicht zu, aber noch ehe sie es erreicht hatten, teilten sich die vorderen Zweige und ein schlankgewachsener junger Mann in Lederkleidung, das Gewehr auf dem Rücken, trat hervor. Sein Blick traf den des Knaben und ein Ausruf der höchsten Überraschung brach zugleich von den Lippen beider.

„Hoho! — Der junge Master Lionel!“

„Jack Peppers! Sie hier!“

Über Bills ehrliches Gesicht ging ein Ausdruck der stillen Freude. „Alte Bekannte?“ fragte er lächelnd. „Und gute hoffentlich?“

„Die allerbesten!“ rief Lionel, indem er des Trappers Hand ergriff und herzlich drückte. „Sagen Sie mir nur, Jack, wie es denn möglich ist, daß Sie hierher kommen? Es gibt auf mehrere Stunden Weges in dieser Gegend kein einziges Stück Wild.“

Der Trapper lächelte. „Das lassen Sie einstweilen dahingestellt, junger Herr! Es ist Mr. Neubert, den ich hier suche."

„In wessen Auftrag, Jack? — O ich sage Ihnen, seit wir zuletzt auseinandergingen, sind schlimme Dinge geschehen, ich bin nicht mehr der Knabe von damals, nicht mehr so unerfahren, so vertrauensselig. Jack, Sie müssen mir zuerst sagen, auf welcher Seite Sie stehen, ob —"

Der Trapper unterbrach ihn. „Das gehört nicht hierher, Master Lionel! Lassen Sie mir meine politische Überzeugung und ich will nach der Ihrigen nicht fragen. Zu Ihnen komme ich jedenfalls als Freund und Helfer."

„Von wem gesandt?" rief Lionel.

„Von Martin Davis! — Er ist gefangen."

„Sie kennen ihn?" riefen Bill und Lionel zugleich.

„Wir sind miteinander zur Schule gegangen und haben uns auch später häufig wieder getroffen. Es war Martins Glück, daß ich mich heute im Lager befand, sonst hätte ihm die Geschichte leicht den Kopf kosten können, denn er wurde für einen Spion angesehen."

In diesem Augenblick kam Neubert aus dem Zelte hervor; Hermann hatte ihn gerufen und jetzt näherten sich beide der Gruppe der eifrig Sprechenden. „Nicht so laut!" warnte der Kaufmann. „Es ist eine Person hier, der wir nicht trauen dürfen."

Jack Peppers schien zu wissen, um wen sich's bei dieser Gelegenheit handle, er begrüßte Neubert und folgte ihm und den übrigen dann zu einer etwas entfernten Stelle, um hier alles genau auseinander zu setzen. Martin war in die Hände der Konföderierten gefallen und nur durch seine, des Trappers, Verwendung vor dem schlimmsten Schicksal bewahrt geblieben; jetzt hielten ihn die Befehlshaber der Truppen noch gefangen, aber schon nach wenigen Tagen würde er bestimmt entlassen werden. Einstweilen hatte er den Jugendfreund gebeten, die Flüchtlinge aufzusuchen und ihnen ratend und helfend beizustehen.

„Lassen Sie uns also aufbrechen, Sir!" setzte dieser hinzu.

„Wohin?" fragte Neubert. „Die Bahnstation ist doch höchst wahrscheinlich in den Händen der Konföderierten.

„Noch!" entgegnete Jack Peppers. „Noch! Aber sie bleibt es nicht lange mehr! Vielleicht wird schon in dieser Nacht eine entscheidende Schlacht geschlagen werden."

„Noch eine?“ fragte schaudernd der Kaufmann. „Wir hörten erst vor kaum vierundzwanzig Stunden die heftige Kanonade.“

Der Trapper nickte. „Das war ein unbedeutendes Treffen,“ versetzte er. „Das nächste Mal wird es viel schlimmer. Hinter dem Bahndamm liegen die Regierungstruppen, etwa eine Stunde von dieser Linie entfernt die Konföderierten, — heut' nacht kommt es zur Entscheidung. Die Nordarmee beabsichtigt einen Angriff, sie hat höchst wahrscheinlich Verstärkung erhalten.“

„Und das alles wissen Sie so bestimmt, Jack?“

Der Trapper nickte. „Man hört so dies und jenes!“ versetzte er. „Es wäre mir übrigens sehr lieb, wenn wir aufbrechen könnten!“

Neubert zögerte. „Offen gestanden, bliebe ich lieber bis nach der Schlacht hier!“ sagte er. „In der nächsten Umgebung des Kampfplatzes scheint mir die Unsicherheit naturgemäß am größten zu sein.“

Der Trapper wiegte den Kopf. „Wie Sie wollen, Sir! Aber ich gebe Ihnen zu bedenken, daß vielleicht die Konföderierten hierher zurückgedrängt werden. Sie sind umzingelt, große Strecken gehen in diesem Augenblick der Sache des Südens verloren.“

„Hierher?“ rief Neubert erschrocken. „Ja, dann freilich wäre für uns alles dahin. Daß wir Flüchtlinge sind, die bei den Regierungstruppen Schutz suchen, ist wohl nicht zu verheimlichen, außerdem aber haben wir den Verräter im eigenen Lager.“

„So lassen Sie uns eilen!“ mahnte Jack Peppers.

Und nun erfolgte der Aufbruch. Obwohl Mr. Forster vor Neugier und Unruhe beinahe verging, erfuhr er doch über die Person des Trappers und den Grund seiner Anwesenheit keine Silbe; Jack Peppers trug die Bahre, als habe er in seinem Leben nie anderes gethan, den Fragen des Verwundeten aber setzte er ein beharrliches Schweigen entgegen. Das immer wiederholte: ‚Hören Sie, guter Freund!‘ oder: ‚Bitte, mein Lieber, auf ein Wort!‘ schien an den Ohren des schlaublickenden jungen Mannes vollständig unbemerkt vorüberzugehen, selbst dann noch, als das Ziel schon erreicht war und Mr. Forster sich zwischen den Ausläufern einer Felskette gefangen sah. Der Platz, welcher seiner Bahre angewiesen wurde, erlaubte ihm keinerlei Ausblick auf die Umgebung, man brachte ihm Wasser und Lebensmittel, aber er war zum Schweigen, zum Abwarten verurteilt, und das ließ ihn vor Ungeduld fast ersticken.

Jack Peppers hatte den Platz vortrefflich ausgewählt; hierher kam weder die siegreiche, noch die flüchtende Partei, obwohl sich beide ganz in der Nähe befanden. Die versteckte Vorratskammer wurde geplündert und reichliche Mengen von Genußmitteln herbeigeschafft, dann verschwand der Trapper, nachdem ihm Neubert versprochen hatte, auf keinen Fall diesen Zufluchtsort zu verlassen, bis er selbst kommen und das Nähere darüber verabreden werde.

Bill zog zwischen zwei kahlen Klippen einige Leinen und befestigte daran die Wolldecken, welche ein erträgliches Zelt bildeten. Frau Neubert und die Kinder erhielten ihr Lager aus Moos und Decken; das Ganze wurde mit grünen Zweigen belegt und so auch dem geübtesten Blicke verborgen. Jetzt brach die Nacht herein, hie und da wieherte ein Pferd, oder erklang ein Hornsignal, Wachtfeuer loderten auf, Anrufe wurden gehört. Die Konföderierten hatten ihr Lager in unmittelbarer Umgebung des Platzes, an welchem die leeren Bagagewagen standen.

Hell vom Himmel strahlte der Mond, — noch war alles still, so still, als sollten nicht in dieser Nacht Hunderte und Aberhunderte von jungen, blühenden Männern auf schreckliche Weise ihr Leben verlieren, als sollte nicht der helle, silberne Schein sich spiegeln in ganzen Strömen vergossenen Blutes. Noch war alles still!

Aber nein doch, — nicht ganz!

Neubert und die jungen Leute waren im Schatten der Felsklippen unhörbar hinaufgeklettert zur höchsten Spitze derselben. Ein sonderbares Schauspiel fesselte ihre Blicke. Am Fuße der Bergkette zwischen dieser und dem Eisenbahndamm marschierte im langsamen Schritt, außer aller militärischen Ordnung ein Regiment Regierungstruppen in den blauen Uniformen und mit voller feldmäßiger Bepackung. Die Leute schlichen, um nicht gehört zu werden; wie Katzen auf den Raub ausgehen, so drangen sie vorwärts, bald einer allein, bald mehrere, um dann im dichten Walde zu verschwinden.

Jenseits der Bahn schimmerten Lichter. Da lag das kleine Häuflein Blauer, dessen wenige Kanonen und ungenügende Mannschaft bisher den Konföderierten keinen Widerstand entgegenzusetzen vermochten. Jetzt war Verstärkung gekommen, — der Kampf sollte in dieser Nacht wieder aufgenommen werden.

Wie ein dunkler Punkt in den weißen Mondstrahlen lag das Bahnhofsgebäude, lagen in einiger Entfernung die Dächer des Städtchens, dem die Station angehörte. Eine Kirche streckte den

schlanken Turm gen Himmel, Fabrikschornsteine ragten empor, daneben einzelne Villen am Berggebäude und enggedrängt die Häuser der Bürger. Noch immer bewegte sich die lebende, blaue Schlange, noch immer zogen unablässig die Soldaten der Regierungsarmee gegen den Punkt, der während dieser Nacht den Rebellen für immer entrissen werden sollte.

Neubert und die übrigen sahen einander an. „Gott sei gepriesen, daß uns der Trapper hierherbrachte," flüsterte der Kaufmann. „Die Konföderierten können, wenn sie zurückgeworfen werden, nur dahin flüchten, wo wir zuletzt lagerten."

„Hierher auf keinen Fall!" nickte Bill. „Wir befinden uns beinahe im Rücken der Blauen, die ohne Zweifel zwischen dieser Bergkette und den Konföderierten Stellung nehmen."

Hermanns Augen sandten einen plötzlichen Blitz. „Papa, so laß' uns doch behutsam an der anderen Seite des Felsens hinabklettern und bei dem Befehlshaber der Regierungstruppen um Schutz bitten! Die Gelegenheit kommt vielleicht nie wieder."

Neubert schüttelte den Kopf. „Nein!" antwortete er. „Nein, mein Junge! Ich habe unserem freundlichen Führer versprochen, ohne ihn nichts zu unternehmen und das muß ich unbedingt halten. Es ist ja auch immerhin möglich, daß die Blauen geworfen werden."

„O nein! — Nein! Bei solcher Übermacht!"

„Du weißt nicht, wie viel Verstärkung auch die Gegner erhalten haben!"

„Aber jetzt," fügte der Kaufmann hinzu, „jetzt will ich deine Mutter beruhigen und ihr den Verlauf der Dinge ein wenig auseinandersetzen. In kurzem beginnt das Schießen, sie könnte erschrecken."

„Kommen Sie wieder hierher, Sir?" fragte Lionel.

„Ja, mein Lieber! Sieh unterdessen einmal nach unserem Gaste, oder bitte Bill, hinunterzugehen. Wir dürfen ihn nicht unbewacht lassen."

„Vor fünf Minuten lag er noch auf seiner Bahre!" berichtete Bill.

„Einerlei, — ich gehe hin. Wir können hier oben eine Flasche Wein ganz gut gebrauchen, wie mir scheint, — ich hole eine."

„Bringe eine Handvoll Zwieback mit!" rief Hermann.

„Well! So viel du essen magst!"

Und Lionel huschte im Schatten davon, aber schon nach kaum

einer Minute kam er zurück. „Mr. Forster ist nicht da!“ stammelte er.

Bill erschrak heftig. „Nicht da, junger Herr? Um Gotteswillen, wo wäre er denn?“

Lionel zuckte die Achseln. „Der Himmel weiß es!“

„Dann müssen wir ihn suchen!“ entschied Bill. „Dieser Elende sinnt auf Verrat, er will sich mit den Rebellen in Verbindung setzen, um uns an das Messer zu liefern.“

Auch Hermann sprang herab und sein Vater wurde schleunigst von dieser unerwarteten Flucht in Kenntnis gesetzt. Auf seinem Gesicht kam und ging die Farbe, er schien sehr ernst. Nach dem gestern stattgehabten Gespräch ließ sich von Mr. Forsters leidenschaftlichem Hasse das Schlimmste erwarten. „Sucht! Sucht!“ sagte er in gepreßtem Tone. „Wir wollen einzeln die verschiedenen Richtungen abstreifen.“

Sie trennten sich ohne Zeitverlust, wobei Lionel dem Lager der Konföderierten direkt entgegenging. Ein unabweisliches Gefühl sagte ihm, daß er Mr. Forster auf diesem Wege treffen werde.

Rechts von ihm stäubte der kleine geschwinde Bach die weißen Wasserperlen hoch empor, es rauschte und murmelte in der steinigen Tiefe, es plätscherte leise gegen das Ufer. Zuweilen fiel ein Mondstrahl wie ein helles Band quer über den Weg, dann untersuchte Lionel den Boden. Alles Stein und nackter Fels, — er konnte keine Spur entdecken.

Gerade auf die Brücke aus Baumstämmen ging dieser Pfad hinaus. Und weiter unten, hinter der Brücke lagerten die Konföderierten.

Lionels Herz klopfte schneller. War dieser Mr. Forster sein böses Schicksal, sein Verhängnis? Mußte er ihn überall finden, wo es galt, irgend etwas zu erreichen, zu gewinnen?

Vater und Mutter hatte der harte Mann in den Tod getrieben, jetzt wollte er auch den Sohn dem Verderben überliefern. Lionel ballte die Faust. „Wenn ich ihn treffe, soll er es mir büßen!“

Wieder kam ein hell überglänzter Punkt. Von links her neigte sich ein Baum mit breitem Gezweig quer über den Weg, — Lionel stand still. Da waren die untersten Äste geknickt und abgebrochen, ein Haufe zerrissener Blätter lag am Boden. Hatte der Verwundete hier einen Halt gesucht, griff seine Faust blind-

lings in das Grün hinein, um für den todmüden Körper eine Stütze zu finden?

Nur er konnte hier vorübergegangen sein. Es gibt kein Tier, das in solcher Höhe die Zweige knickt, keines, das Massen von Blättern abreißt, ohne sie zu verzehren.

„Warte!" dachte Lionel. „Warte!"

Ein Gefühl von Erbitterung durchflutete seine Seele je länger, desto mehr; die Unruhe hatte es hervorgebracht. Wenn Mr. Forster bis zu den Soldaten vorgedrungen, ja, wenn der Verrat schon geschehen war!

Ein heißer Blutstrom rann durch Lionels Adern, er ging schneller und schneller, um Gewißheit zu erlangen. Wie nahe schimmerten nicht schon die Lichter der Rebellen!

Dann war es, als treffe ein Ächzen oder Röcheln sein Ohr. Er stand still und horchte. Vom Wasser herauf klang der Ton.

Dicht vor ihm lag eine flache Uferstelle, der Weg war abschüssig und sehr schmal, — sollte Mr. Forster zusammengebrochen und hier liegen geblieben sein?

Er schlich heran, unhörbar, Zoll um Zoll. Ja! — da sah er den Verhaßten zu seinen Füßen auf dem Kies ausgestreckt; Mr. Forster schien nur halbes Bewußtsein zu haben, denn die Glieder lagen regungslos, obwohl ihm das Wasser bereits die Brust umspülte. Die Augen waren geschlossen, von den bläulichen Lippen kam nur hin und wieder ein schwaches Ächzen.

Lionels Herz schlug so heftig, daß es ihn beinahe erstickte. Sollte er jetzt an diesem überaus gefährlichen Punkte ein Geräusch verursachen, sollte er unter Aufbietung aller seiner Kräfte einem Verräter das Leben retten? Demselben Manne, der seinen Vater nach Brasilien verkauft und ihn damit in den Tod getrieben hatte?

Nein! — er wollte es nicht. Was kümmerte ihn der verächtliche Trinker, der heimtückische Charakter, welcher sich nicht gescheut hatte, auf Händen und Füßen in die Wildnis hinauszukriechen, um seine Gastfreunde, seine Retter ins Verderben zu stürzen?

Lionel wandte sich ab, er flog mit hastigen Schritten am Ufer zurück zu den anderen. Mochte Mr. Forster sterben, dann war von ihm kein Schade mehr zu befürchten.

Bill kam ihm schon auf halbem Wege entgegen. „Wir haben nichts gefunden, junger Herr!" sagte er mit unruhigem Tone.

Lionel zuckte die Achseln. „Ich auch nicht!"

Lionel und sein Todfeind.

Bill schüttelte mit dem Kopfe. „Und das sagen Sie so ruhig?“

Unser Freund deutete mit der Rechten über seine Schulter hinweg. „Da fällt der erste Schuß!“ rief er. „Die Rebellen haben nun genug mit sich selbst zu schaffen, sie können an uns nicht mehr denken.“

Auch Hermann und sein Vater kamen hinzu. „Wo mag der Unselige stecken? — Wir haben überall vergeblich gesucht!“

„Lassen wir ihn doch!“ rief Lionel. „Er ist freiwillig fortgegangen, — sollen wir vielleicht um einen Schurken auch noch trauern?“

Sein Auge blitzte, als er diese Worte sprach, sein Gesicht war todesblaß. Ihm schien es, als fühle er Neuberts festen, ruhig auf ihn gerichteten Blick, — trotzig, herausfordernd erwiderte er denselben. „Warum verließ uns Mr. Forster? Nun muß er das selbstverschuldete Los hinnehmen.“

Neubert schüttelte unmerklich den Kopf, er legte mit freundlichem Drucke die Hand auf Lionels Schulter. „Ein Wort, mein Junge!“ sagte er, unsern Freund ein wenig bei Seite nehmend. „Willst du ganz aufrichtig gegen mich sein?“

„Natürlich! Weshalb nicht?“

Die klaren Augen des Kaufmanns sandten einen festen Blick in das weiße Gesicht des vor ihm stehenden Knaben. „Lionel,“ sagte er leise, „weshalb sprichst du ohne allen Grund in einem erbitterten Tone?“

„Ich? — Ich? — Herr Neubert!“

Der Kaufmann nickte. „Es ist so, Lionel, du kannst mich nicht täuschen. Aber lassen wir das! Ich möchte eine andere, viel schwerer wiegende Antwort von dir haben! Sieh mich an, mein Junge! Du hast doch unmöglich — ich sage unmöglich! — Hand an Mr. Forster gelegt?“

Lionel lächelte, aber seine Lippen zuckten. „Ich schwöre Ihnen, daß nicht allein meine Hand Mr. Forster durchaus auf keine Weise berührt hat, sondern daß ich auch keine Silbe mit ihm sprach. Sind Sie nun zufrieden, Sir?“

„Ich glaube dir,“ antwortete einfach der Kaufmann, „und ich bitte dich des entsetzlichen Gedankens wegen um Verzeihung.“

Lionel wandte sich ab, er war noch so blaß wie zuvor und antwortete auch jetzt seinem väterlichen Freunde mit keiner Silbe.

„Wollen wir weiter suchen, Papa?“ fragte Hermann.

„Ich glaube, das es keinen Punkt mehr gibt, an dem wir nicht bereits waren. Und außerdem hat auch der Entflohene jetzt Zeit genug gehabt, das Lager der Konföderierten zu erreichen; wir können den Gang der Ereignisse nicht mehr aufhalten."

Lionel ballte die Faust. „Der Elende!" rief er. „Der Verräter!"

Bill deutete über die Felsen hinweg „Wie sie schießen!" sagte er seufzend. „Jetzt hat niemand mehr Zeit, an uns oder diesen Mr. Forster zu denken."

„Das glaube ich auch," nickte Neubert. „Wenn die Blauen siegen, so sind wir aller Gefahr auf einen Schlag überhoben."

„Ja! — Wenn! Wenn!"

„Der Trapper war fest davon überzeugt!" warf Hermann ein.

In diesem Augenblick dröhnte ein Kanonenschuß über die Umgebung dahin, knatternde Salven folgten, mit klingender Musik rückte ein Regiment aus der Ferne heran, hellauf leuchteten an verschiedenen Punkten die goldglänzenden, hoch in die Luft geschleuderten Raketen.

Signal nach Signal ertönte, ein einziger tosender, unentwirrbarer Lärm schien jeden anderen Schall in sich zu ersticken.

„Laßt uns wieder hinaufklettern," bat Hermann. „Von oben sieht man mehr."

Lionel war schon vorausgesprungen. Jetzt ließ sich im zehnfachen Feuerschein das ganze Schlachtfeld wie in voller Tageshelle überblicken, — es wurde um das Gebiet der Bahnstation leidenschaftlich gekämpft, hüben und drüben in starker Anzahl, mit Aufgebot aller Kräfte. Vom Schindeldach des Kirchturmes erklangen die Sturmglocken, in den Straßen rasselten Kanonen und Munitionswagen, ein wildes Kampfgeschrei gellte zu den Blauen hinüber.

Die Bürger griffen zu den Waffen, um der bedrohten Schar ihrer Gesinnungsgenossen im Augenblick schwerer Bedrängnis beizustehen. Frauen und Kinder brachten den Soldaten Erfrischungen, vom Turm herab prasselte ein Kugelhagel in die Reihen der Regierungstruppen.

Unsere Freunde hatten Mr. Forster und überhaupt das eigene Schicksal im Augenblick vollständig vergessen, sie waren durch die herrschende Aufregung dergestalt mit fortgerissen, daß ihre Herzen schlugen und ihre Blicke wie festgewurzelt an dem Kampfgetümmel hingen.

Nur Lionel sah ein anderes Bild, als das da unten in der Waldlichtung. Vor seinen Augen lag ächzend mit verzerrten Zügen ein Mann auf dem Kies des Ufers, halb vom Wasser bedeckt, allein und verlassen in der Einöde, — — er mußte sterben, wenn niemand kam, um ihm zu helfen. Sterben! das ist ein Gedanke voll tiefen Ernstes, ein schauerlicher Gedanke, wenn der Tote eine Anklage mit sich hinabnimmt in das Grab, um sie dem Schuldigen vorzuhalten am Tage des letzten Gerichts.

„Lionel, du hast doch unmöglich Hand an Mr. Forsters Leben gelegt?" — Weshalb er sie wohl immer wieder und wieder hörte, die mahnenden freundlich-ernsten Worte? Weshalb sie ihn nicht verlassen wollten, ob er noch so häufig versuchte, alle seine Gedanken auf die Vorgänge da unten zu richten. — —

Ein Schauder rann ihm durch alle Adern. „Wer seinen Bruder totschlägt im Herzen, der ist ein Mörder!" — hatte er es nicht immer gewußt? Und doch — und doch — —

Wieder fielen die Schüsse vom Turme herab. „Wie unvernünftig!" sagte Neubert. „Die nächste Kanonenkugel gibt Antwort."

Er hatte das Wort kaum ausgesprochen, als ein Blitz aus dem Schindeldach hervorzuckte. Das Kreuz auf der höchsten Spitze sank herab, Sparren und Gesimse flogen durch die Luft, mit schrillem Mißklang verstummte das Glockengeläute.

Der Turm brannte lichterloh.

Ein tausendstimmiges Wutgeschrei folgte dieser Entdeckung.

Vielleicht versuchten einige Besonnene die Feuerspritzen herbeizuschaffen, vielleicht wurde zur Ruhe, zur Überlegung geraten, aber alles umsonst. Die schlimmsten Leidenschaften waren entfesselt, jedes Gesetz unter die Füße getreten, jedes Band gelockert. Der Turm brannte wie eine Fackel, andere Dächer wurden von der Wut des verheerenden Elementes erfaßt, friedliche Heimstätten verwandelte das Feuer in Aschenhaufen, aus deren glühendem Inneren schwarze Rauchwolken aufstiegen und sich wie ungeheure Rabenflügel über die dem Verderben geweihte Stadt legten.

Wild tobte der Kampf. Jetzt erhob sich ein tausendstimmiges, begeistertes Siegesgeschrei. Der Bahnhof war erobert, die Konföderierten zurückgedrängt, ein gewaltiger Jubel brauste dröhnend durch die Luft. „Hurra! Hurra! — Auf sie! Auf sie!" —

Neubert deutete zum Flusse hinab. „Noch halten sie sich," sagte er, „aber wenn die vordersten Reihen durchbrochen sind, dann ist der Rückzug hierher unvermeidlich."

Lionels farbloses Gesicht wurde noch blasser. „Hierher?“ sagte er tonlos. „Kommen sie auf dem schmalen Pfade unten am Wasser — flüchtend? — laufend? —“

Neubert sah auf. „Lionel!“ rief er, wie von einer plötzlichen Eingebung erfaßt, „Lionel, — hast du da unten Mr. Forster gesehen?“

Der Knabe nickte, unfähig zu sprechen, seine Glieder bebten.

„O Lionel — und du behauptetest, von ihm nichts zu wissen! Wenn er nun inzwischen gestorben wäre!“

Bill begann hinabzusteigen. „Solches Unkraut, Sir? Das hat ein zähes Leben! Kommen Sie nur, wir wollen den guten Mann holen.“

Neubert folgte ihm, ebenso Hermann. Ganz allein blieb Lionel oben zwischen den Klippen, ganz allein, — er sah immer hinab auf das Kampfgewühl und in die brennende Stadt, deren Häuserreihen jetzt nur noch ein einziges großes Feuermeer bildeten.

Ob Mr. Forster lebte?

Vielleicht war er langsam in das Wasser geglitten, längst schon, vor Stunden. Die murmelnden Wellen hatten ihn überflutet und begraben, kein Auge sah ihn jemals wieder.

Lionel horchte. Kam noch niemand?

Unten in der zerstörten Stadt erhob sich ein Jammerruf. Dumpf dröhnend stürzte die Kirche in sich zusammen und begrub unter ihren Trümmern alle die, welche Brust an Brust in der engen Straße gekämpft hatten, jeden fußbreit Bodens verteidigend, jeden immer wieder und wieder angreifend in erneuter, leidenschaftlicher Wut. Das Pflaster war gerötet von Blut, Leichen türmten sich auf Leichen, wie aus dem Boden hervorwachsend erschienen immer neue Scharen von Regierungstruppen.

Langsam, aber sicher wurden die Konföderierten zurückgedängt.

Lionel horchte. Noch keine Botschaft?

Ein neues Siegesgeschrei drang herauf. Die feindlichen Reihen waren durchbrochen, in wilder Flucht suchte sich zu retten, wer dem schrecklichen Blutbade zu entrinnen vermochte.

Es litt unseren Freund nicht länger in der Einsamkeit zwischen den Klippen, er stürzte hinab und sah voll unerträglicher Unruhe umher. Jetzt war es auch für Neubert und die übrigen höchste Zeit, den gefährdeten Weg am Flusse zu verlassen.

Lionel flog ihnen entgegen, — nach kaum fünfzig Schritten sah er sie bereits. Sein Herz schlug in diesem Augenblick nicht,

er konnte auch keinen Ton hervorbringen, aber dennoch verstand wohl der gutmütige Bill die stumme Frage, von der Lionels ganze Haltung Zeugnis gab, er nickte freundlich. „Nichts passiert, Sir! Sagte Ihnen ja schon, aus welchem Grunde!“

Mr. Forster lag in den Armen der drei barmherzigen Samariter, jetzt richtete er den Kopf auf und sah umher. „Ich verbitte mir alle Anzüglichkeiten!“ rief er.

Bill lachte hell heraus. „Der Herr schimpft wie ein Rohrspatz! Na, das ist immer ein Zeichen von guter Gesundheit.“

Lionel hatte plötzlich die Sprache wiedergefunden, wie eine Felsenlast fiel es von seiner Seele. „Schnell!“ rief er. „Schnell! — In jedem Augenblick können die Konföderierten hier sein, sie flüchten in voller Hast!“

„Die Konföderierten!“ murmelte Mr. Forster. „Die Konföderierten!“

„Die Sie gar nichts angehen, mein guter Herr, gar nichts! Ich stelle mich mit dem geladenen Gewehr in der Hand neben Ihre Bahre und bei dem ersten Laute, den Sie von sich geben, sitzt Ihnen die Kugel im Gehirn, darnach bitte sich einzurichten.“

Und Bill nickte bedrohlich, nachdem er diese Rede vom Stapel gelassen. Er nahm seinen Mann und trug ihn mit Neuberts Hilfe in das Felsenversteck, die übrigen folgten dahin und auch Frau Neubert wurde in Kenntnis gesetzt, daß für die nächste Viertelstunde keinerlei Geräusch verursacht werden dürfe.

Die geängstigte Mutter hielt ihre schlafenden Kinder fest an sich gepreßt, sie neigte statt aller Antwort nur leicht den Kopf und dann glitt Hermann, der ihr die Botschaft gebracht hatte, wieder hinaus zu den übrigen. Die ungeheure Lohe, welche von der brennenden Stadt ausging, der starke purpurne Schimmer färbte mit seinem Lichte jedes grüne Blatt, jeden Baumstamm der Umgebung, es lag alles in goldig glühendem Schimmer, selbst das Moos schien mit Rubinen besäet, die Wellen des Flüßchens strömten dahin wie rotes Blut.

Und nun kamen die ersten Flüchtlinge. Himmel, welch ein Anblick! Von Pulverdampf geschwärzt, in die elendesten Lumpen gehüllt, hinkend und blutend, so wälzte sich die ungeheure Menge dahin. Nicht wie reguläre Truppen sahen sie aus, sondern wie Straßenräuber, die hier und dort einige Uniformen oder Waffen zusammengeplündert haben und in diesem Aufzuge den großen Heeresmassen folgen, um zu sengen und zu brennen, das mit Ge-

walt an sich zu reißen, was jene auf ihrem Siegeszuge verschont hatten.

Einige trugen Stiefel, andere Schuhe, ein sehr großer Teil lief mit nackten Füßen. Die aufreibenden Anstrengungen und Entbehrungen des Kriegslebens hatten in den Gesichtern aller dieser herabgekommenen Leute ihre lesbaren Spuren zurückgelassen, sie blickten aus hohlen, dunkel umrandeten Augen, viele schleppten sich kaum noch vorwärts, hie und da blieb einer liegen, wie vom Blitz gefällt, mit krampfhaft geballter Faust und Schaum auf den Lippen, tot, langsam verblutet, gestorben aus Mangel an den notwendigsten Nahrungsmitteln.

Mr. Forster sah in Bills gutmütiges Gesicht. „Auf ein Wort!" raunte er kaum verständlich. „Sind die Konföderierten geschlagen?"

Und der Fischer flüsterte eben so leise: „Ganz und gar, Sir! Geschlagen bis auf den letzten Mann, dem Himmel sei Dank!"

Ein giftiger Blick antwortete ihm. „Dann werden Sie sich morgen bei dem Kommandeur der Blauen melden, nicht wahr? werden Schutz verlangen und nach dem Norden abdampfen?"

Bill nickte. „Yes, Sir, abdampfen! So schnell als möglich und ohne Sie. Ihnen wollen wir nicht zumuten, Ihr geliebtes Vaterland so Hals über Kopf zu verlassen."

Der Kentuckier antwortete nicht, er erstickte fast vor Zorn. Es wurde in dem engen Versteck ganz still, auch Neubert und Lionel sprachen nicht mit einander. „Wir wollen das Geschehene zu vergessen suchen," hatte der Kaufmann gesagt. „Du siehst, daß sich mit dem Gewissen kein Abkommen schließen läßt, mein Junge."

Lionel fühlte, daß er dunkel erglühte. Vorher hatte ihm die That das eine und nachher das andere Antlitz gezeigt.

Und doch wußte er, daß er bei der ganzen Sache keinen Augenblick an sich selbst gedacht hatte. Aber wenn seine beleidigten Eltern aus Gottes Ewigkeit herabsehen konnten auf die arme, schmerzdurchtobte Erde, dann würden doch gerade sie am wenigsten wünschen, daß ihr Kind aus Haß und Rachsucht ein Verbrechen begehen möge. Sonderbar genug erst — die durchlittene Aufregung der letzten Stunde hatte ihm diese einfache Erkenntnis gebracht.

Aber es war alles gut abgelaufen. Das unfreiwillige Bad schien dem würdigen Mr. Forster äußerst wohlgethan zu haben, er sprach kräftig und suchte seinen großen Zorn hervorzusprudeln, wo es eben anging. Die Flüchtlinge da draußen im Walde, die

zersetzten, zerschlagenen Rebellenscharen dachten nur an ihre eigene Sicherheit, ihretwegen brauchte man keine Vorsicht mehr anzuwenden; sie waren außer Stande, noch irgend jemand zu schaden.

Hinter ihnen her stürmten mit blanker Waffe die Blauen, um so viele Empörer als möglich gefangen zu nehmen. In einzelnen Gruppen wiederholte sich das heiße Ringen und Kämpfen, wild durchgellte der Schrei der Verzweiflung den stillen Wald, bleich und furchtbar erschütternd sahen Totengesichter mit halbgebrochenem Blick empor zum sternenhellen Himmel.

Dann waren die letzten Nachzügler vorübergebraust, die Verfolgung eingestellt und aller Orten die Geschütze verstummt. Ein Trommelsignal rief das zerstreute Heer zusammen, riesige Wachtfeuer wurden angezündet und die eroberte Stadt in Besitz genommen.

Wehe dem Besiegten! — In dieser Schreckensnacht sahen unsere Freunde die Wahrheit des alten Spruches. Als die Regierungstruppen völlig Herren der Lage geworden waren, kam Jack Peppers zu den Flüchtlingen und forderte sie auf, mit ihm hinabzugehen zur Stadt. „Sie können sich nun ohne Scheu zeigen," sagte er mit einem schlecht verborgenen Seufzer. „Die Konföderierten sind geschlagen, ganz geschlagen, — sogar ihre Fahnen haben sie im Stiche lassen müssen."

„Und das thut Ihnen weh, Jack?"

Die Augen des Trappers blitzten. „Ja!" rief er, „das thut mir weh. Nun meine politischen Gesinnungsgenossen im Unglück sind, mag ich sie nicht verleugnen. Auf alle Gefahr hin sage ich ganz offen: Es thut mir sehr weh!"

Und er wandte sich ab, um niemand die Thränen sehen zu lassen, welche in dieser schweren Stunde über sein Antlitz herabrollten.

Neubert ehrte den Schmerz, dessen Bitterkeit er vollkommen begriff. Jetzt konnte ja der glückliche Mann sein Weib und die Kinder aus dem Versteck hervorholen und ihnen sagen, daß alle Gefahr vorüber sei. In geringer Entfernung lag die Stadt, deren Häuser noch nicht sämtlich zum Opfer gefallen waren, — es gab mehrere, in Gärten liegende Gebäude, die vom Feuer verschont geblieben, deren Bewohner aber aus Furcht vor den Blauen landeinwärts geflohen waren, so lange sie dazu noch Gelegenheit fanden, — in eines dieser Gebäude wollte der Trapper seine Schützlinge führen.

„Wo steckt Martin?" fragte Neubert, während sich die kleine Karawane zum Aufbruche rüstete. „Haben Sie ihn nicht gesehen Mr. Peppers?"

Dieser nickte. „Er ist noch im Gefängnis, Sir, aber jedenfalls erhält er nun bald die Freiheit. Martin hat sich nichts zu schulden kommen lassen."

„Aber wissen Sie auch gewiß, daß das Gefängnis vom Feuer verschont geblieben ist?" rief mit plötzlichem Erschrecken der Fischer.

Jack Peppers nickte. „Ein Gebäude war es gar nicht, nur ein mit einer starken Fenz umgebener Hofraum. An allen vier Ecken standen Wachtposten."

„Und da ließ man sonder Scheu die Gefangenen unter freiem Himmel liegen?"

Der Trapper zuckte die Achseln. „Im Kriege!" warf er hin.

„Lassen Sie das, Bill!" sagte freundlich der Kaufmann. „Martins Gesundheit kann schon einen tüchtigen Puff vertragen; überdies ist es ja auch nicht kalt."

Jetzt kam Frau Neubert aus dem Zelte hervor, zum Erschrecken blaß und hinfällig, aber doch von Freude strahlend, daß das Ende aller Leiden erreicht war. Sie führte die Kinder an der Hand, während Baby den alten Platz auf Papas Arm wieder einnahm und Jack Peppers und Bill den Verwundeten in ihre Mitte zogen.

„Der Gentleman braucht jetzt nicht mehr getragen zu werden," sagte beharrlich der Fischer. „Wir haben gesehen, daß er ganz gut marschieren und sogar klettern kann. Lassen Sie ihn nur immer hübsch einen Fuß vor den anderen setzen, Sir!"

Mr. Forster brummte eine Verwünschung, auf die niemand acht gab. „Ich habe hier doch noch zahlreiche Weinflaschen gesehen," sagte er ärgerlich. „Mich dürstet!"

„Soll ich Ihnen Wasser holen, alter Papa?"

Mr. Forster gab keine Antwort; er erstickte fast vor Zorn.

An der Waldgrenze machte Jack Peppers Halt. „Ich will einen Wagen herbeischaffen," sagte er, „die Lady kann den Anblick so vieler Greuel nicht vertragen."

Neubert drückte ihm herzlich die Hand. „Ich dachte Ähnliches schon längst," antwortete er, „aber es fehlte mir der Mut, Sie zu bitten, Sir! Ist Ihnen in der unglücklichen Stadt übrigens irgend ein Fuhrwerksbesitzer persönlich bekannt? An Geld, um alles zu bezahlen, soll es mir nicht fehlen."

Der Trapper schüttelte den Kopf. „Man zieht aus dem nächsten besten Schuppen einen Wagen und aus dem Stall ein Pferd," versetzte er. „Wollen Sie mich begleiten, Master Lionel?"

„Mit Vergnügen!"

Und unser Freund sprang an seine Seite. „Auf Wiedersehen!" rief er den übrigen zu. „Dies ist nun mit Gottes Hilfe die letzte Geduldsprobe!"

„Wir sind in einer Stunde wieder hier!" setzte Jack Peppers hinzu.

„Aber keine Unbesonnenheiten!" ermahnte Neubert. „Lionel, du mußt mir versprechen, Martins wegen —"

Unser Freund sah zurück, er lächelte belustigt. „Wie Sie meine Gedanken erraten können, Sir! Aber seien Sie ganz unbesorgt, ich unternehme nichts Gefährliches."

Die beiden gingen durch den dämmernden Mondschein mit raschen Schritten davon, um in einer der alleinstehenden Villen einen Wagen aufzutreiben. „Die Leute wollten sich nicht warnen lassen," sagte kopfschüttelnd der Trapper. „Diese Handvoll Soldaten hielt sich in ihrer Begeisterung für unüberwindlich und fand in der Bürgerschaft darin die lebhafteste Unterstützung. Mochten die Blauen nur kommen, sie sollten bis auf den letzten Mann vom Erdboden vertilgt werden! — Ach, und was geschah anstatt dieses geträumten Sieges?"

Er schüttelte traurig den Kopf. „Es ist aus mit der Sache des Südens, ich sage Ihnen, ganz aus. Die nächste Zukunft wird es lehren."

Lionel fühlte, wie sich bei diesem Gedanken sein Herz in der Brust zu erweitern schien, aber natürlich verbot ihm sein Zartgefühl, dieser Freude irgend einen Ausdruck zu geben. „Sind Sie ein sogenannter Scout, Jack?" fragte er.

„Ein Kundschafter, ja. Aber Sie müssen das nicht etwa verwechseln mit einem Spion, Master Lionel! Ich werde nicht bezahlt und trage niemals eine Verkleidung, aber meine genaue Kenntnis des Landes ermöglicht mir, auf Nebenwegen, besonders in den Wäldern, die Stellung und Stärke des Feindes auszuforschen. Ich wußte, daß in dieser Nacht bedeutender Zuzug erwartet wurde, ich sah den Gang der Ereignisse voraus, aber es war tauben Ohren gepredigt."

„Sehen Sie dorthin! Die arme Mrs. Neubert hätte das nicht ertragen."

Über die Trümmer der rauchenden Stadt und der versengten, schwarz bestäubten Bäume erhob sich jetzt der erste, mit dem weißen Mondlicht ringende Schimmer des jungen Tages. Die rötlichen Lichter fielen auf eine Stätte furchtbarer, herzerschütternder Verwüstung.

Auf dem Pflaster und den Bürgersteigen lagen haufenweise die Toten dieser schreckensvollen Nacht, Regierungssoldaten und Konföderierte in buntem Gemisch, Offiziere und Mannschaften, Leute in strammer Uniform und Freiwillige in allen möglichen, teils elenden, teils phantastischen Anzügen. Wie das tödliche Blei sie getroffen, so waren die Unglücklichen hingefallen; oft zwei, die mit einander rangen, noch im Erstarren fest vereint, dann solche, die den Arm zum Hieb erhoben hatten, solche, die auf der Flucht vom Verderben ereilt worden waren.

Teile geplatzter Bomben steckten in den Fronten der Häuser, hatten Fenster und Thüren zerschlagen oder lagen, von andern Stätten hergeflogen, zwischen den Leichen auf der Straße. Alles mögliche Hausgerät fand sich zerschlagen und zerrissen neben Lebensmitteln, Brennmaterialien und Kleiderstoffen im Schmutz des Bodens. Man hatte retten, flüchten wollen und war auf halbem Wege von der Hand der Todes jählings niedergestreckt worden.

Hier lag eine ältere Frau mit durchschossener Brust auf der Leiche eines halbwüchsigen Knaben, den sie noch mit erkalteten Armen fest umschlungen hielt. Seine Hand hatte einen eisernen Hammer gefaßt, sein Gesicht zeigte den Ausdruck trotzigen Mutes. — —

Armes Kind! Er war gefallen, während er glaubte, das gute Recht seines Vaterlandes mannhaft zu verteidigen.

Und viele, viele Bürger, viele Frauen und Kinder außer ihm. Bewaffnet mit allen möglichen Gegenständen, in allen Lebensaltern, von allen Ständen sah man sie dahingerafft von den eisernen Würfeln des Krieges. Hunderte, Tausende hatten mit ihrem Blute das Pflaster gefärbt.

Lionel schauderte. „Sahen Sie die ganzen Vorgänge mit an, Jack?“ fragte er leise.

Der Trapper nickte. „Schon an manchem Orte, junger Herr. Dies ist die erste vollständige Niederlage der Konföderierten.“

„Alle Häuser scheinen leer!“ flüsterte Lionel.

„Das sind sie auch. Da drüben beginnt schon das Werk der glorreichen Sieger, sehen Sie nur hin! — Es wäre zu mühsam,

erst Requisitionen auszuschreiben, man nimmt einfach weg, was sich findet und bezahlt den Eigentümer, wenn er lästig wird, mit einer Kugel."

Lionels Blicke beobachteten die jetzt vom Sonnenlicht fast ganz übergossene Straße. Es wimmelte von den blauröckigen Regierungssoldaten, aus allen Seitengassen kamen sie hervor, mehr und immer mehr, — und jeder trug unter den Armen, was er gerade brauchen konnte oder holte sich nach Belieben aus den leeren Häusern das Hab und Gut der Einwohner hervor.

Andre begannen die Leichen wegzuschaffen. Karren nach Karren zog auf und wurde mit der traurigen Last beladen, während ein Kommando Soldaten die noch übrig gebliebenen Einwohner zwang, auf dem Kirchhofe ein Massengrab auszuwerfen, um später die ungeheure Zahl der Toten dort bestatten zu können. Ein immer regeres Leben entwickelte sich auf den Straßen, die noch brennenden Gebäude wurden nach Möglichkeit gelöscht, überall die Fahnen der Rebellen herabgerissen und in den Schmutz getreten, überall ihre politischen Freunde drangsaliert und gemaßregelt, indem man sie schwer unter die Hand des Siegers und zur Erde beugte.

Jack Peppers zog den Knaben in eine Seitenstraße. „Ich kann es nicht mit ansehen," sagte er knirschend. „Kommen Sie hierher!"

Und nun hatten sie das Ärgste an sich vorübergehen lassen. Weiter hinaus erglänzte das Grün der wohlgepflegten Gärten, schimmerten die Mauern der Landhäuser. „Dort ist unser Ziel, wir müssen erst einen Wagen auftreiben und dann wollen wir Martin Davis befreien."

„Kennen Sie denn das Gefängnis, Jack?"

„Ja, ja! folgen Sie mir nur."

Und die beiden eilten im Sturmschritt weiter.

XIII.

Hier standen die Häuser einzeln, nur wenige waren dem gefräßigen Elemente zum Opfer gefallen, nur hie und da lagen Trümmer oder Leichen und endlich hörte beides auf. Herrliche grüne Wiesen führten zum Walde, guterhaltene Straßen zogen sich hindurch, Gärten und Anlagen umgaben die einzelnen Villen.

Auf einem Rasenfleck weideten zwei Pferde, schöne Tiere von edler Rasse, die gewiß niemals etwas anderes, als eine Equipage

gezogen hatten. Jack Peppers öffnete die Pforte, welche zu diesem Besitz führte und er und Lionel traten ein. Welch einen Gegensatz bildete hier die vornehme Ruhe der Umgebung zu dem, was unsere Freunde in den Straßen der eigentlichen Stadt gesehen! Dort alles menschliche Elend, Tod und Verwüstung, hier Stille und wunderbare Pracht der Einrichtung. Weite Rasenplätze umgaben das Herrenhaus, Aloe und Palmen standen in großen Kübeln vor dem Eingange; auf jeder der weißen, marmornen Stufen blühten die erlesensten einheimischen und fremden Gewächse, während eine Kletterrose die ganze Hauswand überrankte und Hunderte von purpurnen Blüten in den Sonnenschein hinaussandte.

Alle Fenster waren verhüllt, die Thüren geschlossen, das zierliche Haus des Kettenhundes auf dem Hofe leer, — nur eine Anzahl weißer Tauben umkreiste flügelschlagend das Dach und badete die schimmernde Brust im Glanze des jungen Tages, sonst war außer den beiden Pferden auf der ganzen Besitzung kein lebendes Geschöpf zu entdecken.

Die Stallthüren standen weit offen, auch die des Schuppens waren unverschlossen. Jack Peppers nickte sehr zufrieden. „Ich wußte es wohl," sagte er. „Fassen Sie an, Master Lionel!"

Unser Freund zauderte. „Sie wollen die Kutsche einfach wegnehmen, Jack?"

„Ja. In zwei Stunden steht alles wieder an seinem Orte. Lassen Sie sich übrigens sagen, daß ich die Familie, der diese Villa gehört, ganz genau kenne und daß ich die Erlaubnis bekommen habe, hier zu leben, bis sich die Zeiten ändern. Mrs. Hastings ist die Gemahlin eines höheren Offiziers der Konföderiertenarmee, — sie folgte lieber ihrem Gatten ins Elend, als daß sie hier blieb und vielleicht genötigt war, die verhaßten Sieger täglich über ihre Schwelle schreiten zu sehen."

Lionel hatte während dieser Worte des Trappers mit demselben Hand angelegt und die Equipage auf den Hof hinausgeschoben. „Sollen denn die Neuberts — und ich selbst — hier wohnen?" fragte er. „Das ist doch unmöglich."

Jack Peppers lächelte. „Ich habe die Gastfreundschaft von Seven-Oaks so oft genossen, ich bin dem Andenken des verstorbenen Mr. Charles Trevor so vielen Dank schuldig, daß es meine Pflicht war, für seinen Pflegesohn und dessen Freunde so weit als möglich zu sorgen," versetzte er. „Mrs. Hastings gab mir selbst den

Schlüssel zu ihrem Hause, sie weiß, daß ich ehrenhafte Leute hineinbringe."

Lionel schüttelte voll Erstaunen den Kopf. „Dann war Ihnen die Dame ohne Zweifel sehr großen Dank schuldig, Jack!"

„Sie glaubt es, Sir! — Ich habe einmal einen Trupp Konföderierter aus einem Hinterhalt gerettet, — ihr Gatte, Oberst Hastings war dabei. Das ist alles."

Lionels Blicke streiften mit wahrem Behagen das vornehme, saubere Haus. Nach so vielen Aufregungen und Gefahren, nach so vielen bitteren Entbehrungen mußte die Ruhepause köstlich werden.

Zunächst fingen jetzt beide junge Leute die scheuen Pferde ein und spannten sie vor den Wagen, dann ging es hinaus zum Waldrande, wo die kleine Familie in Unruhe der Abgesandten harrte. Noch immer stieg der Rauch der brennenden Gebäude zum Himmel empor, noch erklangen Hörner und Kommandorufe, — ängstlich seufzend hielt Frau Neubert die Kinder dicht neben sich, während die drei Männer nach allen Seiten ausspähten, um Lionel und den Trapper zu entdecken.

Jetzt kamen sie in der stolzen Equipage dahergebraust und wurden mit Jubel empfangen. Nicht mehr zu Fuß weitergehen zu müssen, — schon das war ein Glück!

Mr. Forster stand zögernd von fern, in seinem verzerrten Gesicht spiegelte sich wahre Todesangst. Ob sie ihn mitnehmen würden?

Jetzt, nun er unschädlich geworden war, hatte Herr Neubert allen Groll vergessen. „Steigen Sie ein, Sir!" sagte er. „So lange ich selbst an diesem Orte bleibe, sind Sie mein Gast."

Der Kentuckier murmelte einige unverständliche Worte, dann ließ er sich schwer in die Wagenecke fallen. Ohne einen Cent im feindlichen Lande, — was sollte er beginnen?

Lionel und der Trapper verschlossen zunächst die Vorhänge an beiden Fenstern. Es war nicht nötig, daß Frau Neubert und die Kinder alle diese Greuel mit ansahen.

So schnell es die vielfachen Hindernisse des Weges gestatteten, flog der Wagen dahin und hielt in verhältnismäßig kurzer Zeit vor dem stattlichen Hause, das unsere Flüchtlinge jetzt beziehen sollten. Der Trapper hatte alle nötigen Erklärungen schon gegeben, jetzt schloß er die Thür auf und führte seine Schutzbefohlenen hinein.

„Ich wollte mich nur erst überzeugen, ob Mrs. Hastings wirklich fortgegangen sei," sagte er, „sonst hätte ich Ihnen schon längst mitgeteilt, daß mir für Sie ein Haus und eine Equipage zu Gebote standen. Jetzt lassen Sie sich's wohl sein, Küche und Keller sind gefüllt, alle Zimmer auf das beste eingerichtet, — was vorhanden ist, gehört Ihnen."

Frau Neubert antwortete keine Silbe, ihr war das Herz so voll, daß sie nicht sprechen konnte. Allen Gefahren entrückt, in vollster Sicherheit, umgeben von den Soldaten der Regierung, — welch' ein unermeßliches Glück!

Jetzt dämpften weiche Teppiche jeden Schritt, bequeme Sessel und Sofas standen in allen Zimmern, es gab Betten, um die schmerzenden Glieder auszuruhen.

Jack Peppers fand in der Nähe eine alte Frau, die er zur Bedienung herbeischaffte und die zunächst den Kindern ihre Sorgfalt angedeihen ließ. Es gab ja im Hause auch ein Badezimmer; die arg verwahrlosten kleinen Geschöpfe wurden gesäubert und in die weichen Betten gelegt, auch ihre Mutter suchte vor allem die langentbehrte Ruhe, — jetzt, nachdem die Aufregung vorüber war, so todesmatt, daß sie kaum zu sprechen vermochte.

Zum erstenmale nach dem Verlust der Argo sah Herr Neubert wieder in einen Spiegel. Wie weiß sein Haar doch geworden war, wie tief die Runzeln und Falten des Gesichts! — Fürwahr, man lebte in einer schrecklichen, mörderischen Zeit.

Da hörte er aus dem anstoßenden Zimmer leise musikalische Klänge. Hermann hatte Umschau gehalten und ein Piano entdeckt, — ehe er an Speise und Trank, an das Ausruhen dachte, vor allem anderen flog er zu den geliebten, langentbehrten Tasten. Unter seinen Fingern entstand das Lied, welches die Mutter am meisten liebte, höher und höher schwollen die herrlichen Klänge: ‚Gib dich zufrieden und sei stille in dem Gotte deines Lebens.'

Herr Neubert umfaßte mit einem Blick das ganze Zimmer. In rosiger Gesundheit schlummerten seine Kinder, blaß, aber doch nicht ernstlich gefährdet sah seine Frau zu ihm empor, er hatte alles behalten, was so vielen Tausenden von Menschen in dieser Unglückszeit für immer geraubt war. Gewiß, er wollte nicht murren, sondern nur danken, innig danken.

Auch die alte Dienerin lauschte dem Spiel, ebenso der Trapper. Die Frau mit dem stillen Dulderantlitz hatte ihre Schürze über den Kopf gezogen, Jack Peppers stand und hielt den Blick gesenkt.

Große Thränen rollten über sein Gesicht herab, er war blaß wie ein Toter.

Alles, alles zerstört, was er gehofft, alles vernichtet, was er geliebt hatte.

Die Alte berührte seinen Arm. „Was ist Euch geraubt worden, junger Herr, daß Ihr so traurig seid? — Seht mich an — ich habe nichts behalten, nichts, — das mag Euch trösten."

Der Trapper schüttelte die Thränen aus den Augen. „Dem Manne ist das Vaterland teurer als alles," versetzte er mit unsicherer Stimme. „Und das meinige ist verloren."

Die Frau wiegte den Kopf von einer Seite zur anderen. „Vaterland?" wiederholte sie zögernd. „Vaterland? — Ach, haltet erst einmal ein Kind auf Euren Armen, laßt's Euch entgegenlächeln und hört seine süße Stimme, — — großer Gott, und dann gebt es hin, daß sein Körper von den Hufen der Pferde zermalmt werde, daß Wagenräder über ihn dahingehen, — so ist es dem meinigen geschehen! — ach Herr! das erlebt erst, ehe Ihr von Unglück sprecht."

Sie weinte still vor sich hin, während der Trapper hinausging, um womöglich seiner Erregung Herr zu werden. Es war jetzt neun Uhr morgens und immer noch schmachtete Martin im Gefängnis, das durfte nicht länger so bleiben. Jack wußte ja, wenn er es auch vielleicht gegen keinen Menschen zugestanden hätte, doch sehr wohl, wie dieser entsetzliche Ort beschaffen war.

Aus den Ställen kam ihm Bill entgegen, wie er selbst mit dem Gedanken an Martins Schicksal beschäftigt. „Ich möchte meinem Kameraden helfen," sagte er. „Weshalb wohl noch immer die Freilassung der Gefangenen nicht erfolgt ist?"

Jack Peppers zuckte die Achseln. „Man liest erst Tote und Verwundete vom Straßenpflaster auf, man sammelt Lebensmittel für die Truppen. Überdies liegt der Ort eine Viertelstunde von hier."

„So daß er vielleicht noch von den Konföderierten besetzt ist?"

Ein trübes Lächeln trennte die Lippen des Trappers. „Das habt Ihr nicht zu fürchten, guter Freund. Kommt nur mit mir, auch Master Lionel begleitet uns."

Dieser letztere näherte sich bereits den beiden anderen, während Hermann bei seinem Vater zu bleiben wünschte. Er hatte zu lange das Piano entbehrt, um sich von demselben so schnell wieder trennen zu können, überdies war es für Martin von keinem

Belang, ob er jetzt mitging oder nicht, daher zog er es vor, zurückzubleiben und die wunden Füße in weiche Pantoffeln zu stecken.

Die Hausthür war von innen verschlossen, die Pferde in den Stall gebracht und die Equipage wieder an ihren Platz geschoben, Jack Peppers konnte daher ruhig die seiner Ehre anvertraute Villa verlassen und ging jetzt mit den beiden anderen quer durch den hinter der Stadt liegenden Wald.

„Ist das Gefängnis wirklich ein offener Raum?" fragte Bill. „Hat man die armen Leute ohne Dach und Fach gelassen? — Das sagtet Ihr im Scherz, nicht wahr, Mr. Peppers?"

Der Trapper schüttelte leicht den Kopf. „Im Scherz?" wiederholte er. „Habt Ihr Menschen angetroffen, die unter Umständen wie die, in denen wir leben, zu scherzen vermochten?"

Bill entschuldigte sich. „Es war nicht bös gemeint," sagte er seufzend. „Hat denn mein Kamerad wenigstens sein gehöriges Essen bekommen?"

„Ach, fragt nicht, fragt nicht, — Ihr werdet das alles noch erfahren."

Sie waren jetzt etwa zehn Minuten gegangen und hatten die letzten Häuser der Stadt schon weit hinter sich gelassen, da blieb Lionel plötzlich stehen. „Ein schrecklicher Geruch!" sagte er. „Jeder Windstoß bringt ihn mit, — was mag das sein?"

„Wie von Leichen," setzte Bill hinzu.

Der Trapper blieb ganz stumm, er hatte auch seinen Weg mit gleichen Schritten fortgesetzt, so daß Bill und Lionel die Absichtlichkeit dieser Handlungsweise klar erkennen mußten. Sie sahen einander verstohlen an. Jack wollte nicht sprechen.

Je weiter sie vordrangen, desto entsetzlicher wurde die Luft. Ein Pesthauch drang durch den Wald, ein unentwirrbares Schreien und Toben klang lauter und immer lauter. Dazwischen tönte das Kreischen einer großen Geierart, die an Flüssen und Sümpfen in dieser Gegend hauste. Es mußten Tausende der widerwärtigen Vögel vorhanden sein.

„Herr," flüsterte Bill, „ich denke, keiner meiner Bekannten hält mich für eine Memme, aber hier fehlt mir doch beinahe der Mut, noch weiter zu gehen."

Lionel war blaß geworden. „Martins wegen!" gab er zurück.

Der Trapper eilte unaufhaltsam vorwärts. Er kannte das ungeheure Verbrechen seiner politischen Partei, er wußte, daß es durch nichts in der Welt entschuldigt werden konnte, aber einge-

stehen wollte er die Sache nicht. Lieber mochten ihn die anderen für unartig halten.

Bill zupfte Lionels Ärmel. „Junger Herr," sagte er, „mein Wort darauf, — die da drüben so kreischen, sind Wahnsinnige!"

Lionel schauderte. „Martin kann noch nicht so arg gelitten haben, daß ihm derartiges geschehen sein sollte," gab er zurück.

„Nein, er nicht, aber Gott mag wissen, wie viele andere Unglückliche!"

„Jack!" fragte Lionel, „sind in dieser Einzäunung auch Kriegsgefangene?"

„Fast nur solche, junger Herr!"

Und nun sahen die beiden auch schon das Äußere des entsetzlichen Gefängnisses. Es war ganz einfach aus dem lebenden Walde herausgehauen, indem man die starken Bäume ihrer Kronen beraubte und sie als Palissaden brauchte. Zwischen diesen vierundzwanzig Fuß hohen Baumstümpfen hatte man dichte Pfähle in den Boden getrieben und das ganze mit Metalldraht umflochten. An allen vier Ecken standen Kanonen, deren Mündungen nach innen gekehrt waren.

Der Trapper drehte sich um. „Nicht einmal ihre Geschütze haben die Konföderierten mitnehmen können!" rief er voll Zorn.

„Ich kann wahrhaftig kaum noch atmen," seufzte Lionel. „Das ist gräßlich!"

Immer ärger und ärger wurde das Schreien, das Toben und Kreischen, aus dem kein verständlicher Laut hervorklang. Wie Wut und Verzweiflung gellte es aus der Unglücksstätte in den Wald hinein, wie Drohen und wilde Rachbegier, dann wieder wie ein herzerschütterndes Flehen, in dessen Ausdruck sich der Schrei des beginnenden Wahnsinnes schon hineinmischte.

Rings auf den Bäumen saßen zu Tausenden die großen, häßlichen Geier mit dem nackten Halse und dem schmutzigen Gefieder, zum Teil kreischend, zum Teil in träger Verdauung begriffen. Blutende Knochen und Fleischstücke lagen überall am Boden, — Teile menschlicher Körper, die von den Raubvögeln zerrissen waren.

„Jack!" rief Lionel, „Jack! wollen wir nicht dazwischen schießen?"

Der Trapper schüttelte den Kopf. „Auf die vernunftlose Kreatur, junger Herr? Das wäre doch wohl sehr thöricht!"

„Wenn die Bestien Menschenfleisch gefressen haben?"

Der Trapper zuckte die Achseln. „Ist das so schlimm?"

murmelte er. „Die Würmer fressen uns alle, aber freilich ohne Geschrei und ganz versteckt."

Er hatte einen umfangreichen Baumstamm, an dem eine Leiter stand, erklettert und forderte jetzt seine beiden Begleiter auf, ihm zu folgen. Da oben in der Höhe von vierundzwanzig Fuß erhob sich auf der Schnittfläche des Stammes ein Schilderhaus das den Rundblick über den inneren Raum des Gefängnisses vollständig freigab. Wenn Bill und Lionel eine kleine Unbequemlichkeit nicht scheuten, so konnten sie, eng aneinander gedrängt, hineinsehen in den Ort einer tausendfältigen Todesqual.

Sie folgten dem Rufe des Trappers, aber schon jetzt erfüllt von einem Grauen, das sich in den bleichen Gesichtern deutlich aussprach, schon jetzt fast übermannt von der Ahnung eines Bildes, entsetzlich genug, um selbst den Stärksten darniederzustrecken und ihn für den Augenblick seiner Kräfte zu berauben. Lionel war der Letzte, ihn schwindelte fast.

Wie sie schrieen, die Gefangenen, wie eine wahnwitzige Furcht vor den Gegnern ohne Herz und Gewissen ihre Seele erfüllte.

„Zurück! Zurück! Habt ihr die Todeslinie vergessen?"

„Wehe! Wehe! Siebenfach und siebentausendfach soll die Hölle euch eure Unthaten heimzahlen! In den brennenden Pfuhl sollt ihr geworfen werden und Feuer verschlingen, Feuer auf den Köpfen und am Körper tragen, ihr Unmenschen!"

„Ladet die Geschütze!" riefen andere Stimmen. „Schießt! Schießt! Hier zu leben ist schlimmer, als der qualvollste Tod!"

„Nein! O um Gotteswillen, nein! Ich fürchte mich vor den großen Kanonenkugeln! Sie springen immer wieder vom Boden auf, sie reißen die Köpfe ab!"

Jetzt hatte Lionel die letzte Stufe erklommen, er übersah nun das Ganze und ein Grauen, wie er es nie zuvor empfunden, durchflutete seine Seele. Waren das wirklich Menschen, die Schreckensgestalten, welche in dem entsetzlichen Gehege flehend ihre Hände erhoben?

Es scheint unmöglich, die gehäuften Greuel dieses Ortes nur annähernd wiederzugeben, das Gefühl sträubt sich, bei ihnen zu verweilen.

Etwa anderthalbtausend Fuß war die Waldlichtung ohne alle Gebäude oder Schutzvorrichtungen lang und siebenhundert Fuß breit, ihr Boden bestand aus zähem, halbflüssigem Schlamm, während mitten hindurch jener kleine Gebirgsbach floß, der bei dem

früheren Lager der Flüchtlinge in den See mündete. Das sonst so helle, klare Wasser hatte hier eine gelbe, schmutzige Farbe, es war zum Morast geworden wie der Erdboden selbst.

Etwa vier Fuß hinter der äußeren Umzäunung erhob sich eine andere, die nur aus dünnen Latten bestand. Das war die Todeslinie; wer sie überschritt, oder auch nur die Hand hinüberstreckte, der wurde auf dem Fleck erschossen. All der glühende Haß des Südens gegen den Norden, der Haß des Sklavenhalters gegen die Verteidiger der Menschenrechte spiegelte sich in dieser Willkür, die eine, vielleicht sogar unbeabsichtigte Bewegung mit Todesstrafe belegte.

Jetzt war diese Linie, hinter der das Verderben wohnte, vielfach überschritten. Skelette in Menschengestalt erhoben ihre mit Lumpen bedeckten Arme zu flehentlicher Bitte, Gesichter, aus denen die Verzweiflung sprach, sahen zu unseren Freunden empor.

„Brot! Brot!" riefen die Unglücklichen. „Wir haben gestern und heute keine Rationen mehr erhalten!"

„Aber nicht schießen! Nicht schießen!"

Einige rüttelten in ohnmächtiger Wut an den Baumstämmen „Macht auf! Macht auf! — Die Konföderierten müssen geschlagen sein, sonst ständen ihre Wachtposten ja hier. — O Gott im hohen Himmel, schicke uns den Retter, daß wir fliehen können, ehe die Unmenschen wiederkehren!"

Andere Stimmen lachten laut und gellend. „Was betet ihr noch, ihr Thoren! Gott hat sein Herz gegen uns verschlossen, — wären wir sonst hier?"

„Lästert nicht, laßt uns lieber ein frommes Lied singen! Vielleicht hört es trotz alledem der gütige Gott und schickt einen Engel, um uns die Pforten zu öffnen."

Mehrere Stimmen erhoben sich zum schwachen, von Schluchzen unterbrochenen Gesange. Wer es hörte, dem mußte es das Herz zerreißen.

Zwischen denen, die, ihrer Sinne mächtig, im Zusammenhang sprachen, standen, liefen, sprangen und lagen Tausende von anderen. Kranke oder Verwundete bedeckten in langen Reihen den Boden; ihre todesblassen Gesichter waren unverhüllt, unbeschützt gegen die sengenden Sonnenstrahlen ihre Augen. Wie sie hingefallen sein mochten in den schwarzen, schrecklichen Schlamm, so lagen sie noch, und Maden und Ameisen krochen zu Tausenden auf ihren Körpern, Moskitos und große Schmeißfliegen zerrissen ihre Haut. Bei

vielen dieser Unglücklichen zeigte kaum ein Zucken, daß sie überhaupt noch lebten.

Andere, Rasende liefen mit erhobenen Armen hin und her, gestikulierten, schnitten Grimassen und tobten so lange, bis sie wie vom Tode ergriffen liegen blieben.

Nicht wenige dieser Bedauernswerten glaubten sich mitten im Kampfe, sie fochten, legten ein eingebildetes Gewehr an und drückten ab, sie fielen mit Nägeln und Zähnen über einen nur im Wahne gesehenen Feind her; ihre Augen glühten, ihre Brust arbeitete heftig, sie waren der Wirklichkeit vollständig entrückt, vielleicht glücklicher als alle übrigen.

Von Martin Davis sah man keine Spur.

Bill schloß die Augen. „Lassen Sie uns hinabsteigen," murmelte er. „Mir wird ganz schlimm, ich kann diesen Anblick nicht ertragen."

Lionel war blaß wie ein Schatten. „Jack!" sagte er, „da liegen mehrere Leichen. O mein Gott, mein Gott, die Geier haben sich an Menschenfleisch gesättigt."

Der Trapper hob die Hand. „Wo mag sich Martin befinden?" fragte er ablenkend.

„Ob man ihn einmal recht laut anruft?"

„Lieber wollen wir von einem anderen Punkte in den Raum hineinsehen. Es sind noch mehr Schilderhäuser vorhanden."

Bill sprang schwer zu Boden. „Ja! Ja!" murmelte er. „Ich gehe nicht von der Stelle, bis ich weiß, ob mein armer Kamerad noch lebt."

Sie wanderten etwa zweihundert Schritte weiter hinauf und erkletterten ein anderes Schilderhaus. Derselbe Anblick bot sich ihnen dar, — auch hier hielten die Geier Siesta und lagen zerrissene Menschenkörper zwischen Kranken und Tobenden im Schlamm.

Da traf ein schwacher Laut das Ohr des Fischers. „Bill! — Hilf mir, Bill!"

Wie elektrisiert fuhr der brave Bursche auf. „Martin!" rief er. „Martin! Wo bist du? Ich kann dich nicht finden!"

„Hier! Hier!"

Und da lag denn der Unglückliche auf dem Schlammboden, offenbar zu krank, um sich zu erheben, er bewegte die Lippen wie jemand, den es dürstet. „Wasser!" murmelte er. „Wasser — Bill, es ist aus mit mir, ich sterbe."

Auch Lionel rief jetzt den Unglücklichen an. „Behalten Sie Mut, Martin! Die Konföderierten sind geschlagen und verjagt, in ganz kurzer Zeit müssen Regierungstruppen hier sein und die Thüren des Gefängnisses öffnen!“

Hunderte von Unglücklichen schienen diese Worte verstanden zu haben, sie horchten, über ihre bleichen Lippen brachen Jubel und Dankgebete. Ein betäubendes Geschrei verschlang in diesem Augenblick jeden einzelnen Laut. Frei! Die verhaßten Gegner geschlagen! War es nicht, als sei in diesen Worten des Himmels ganze Seligkeit enthalten?

„Martin!“ rief der Trapper, „Martin, kannst du nicht aufstehen?“

Ein Kopfschütteln war die Antwort. „Wasser! — Gib mir Wasser!“

„Du solltest es versuchen!“ ermahnte Bill. „Vielleicht hilft dir irgend ein Gesunder. Es ist ja nicht möglich, zu dir zu gelangen.“

Aber Martin bewegte nur leise den Kopf. „Ich kann nicht!“

Andere, hohläugige Gestalten schleppten sich mühsam mit nackten Füßen bis zur äußeren Einfriedigung. „Erbarmen, Gentlemen, Erbarmen, helft uns hinüber!“

Sie wurden von Nachsetzenden ergriffen und zurückgerissen. „Ihr kommt nicht hinaus! Alle oder keiner, das ist billig!“

Jack Peppers schüttelte den Kopf. „Keiner!“ entschied er. „Ihr seid rechtmäßige Kriegsgefangene, das vergeßt nicht!“

Ein Sturm von Verwünschungen erhob sich. „Die Konföderierten sind Henkersknechte, Bluthunde, aber keine ehrlichen Soldaten! Zur Hölle mit ihnen!“

„Du magst wohl selbst ihr Freund und Anhänger sein!“ rief eine Stimme. „Was thust du hier, he? — Willst vielleicht unser Elend noch verspotten?“

Und ein Stein flog dicht an den Köpfen der Dreie vorüber. „Macht sie nieder! zur Hölle mit den Konföderierten!“

Ein Gebrüll, wie von tausend Teufeln erfüllte den Raum, unsere Freunde mußten schleunigst flüchten, um nur ihr Leben zu retten. Ratlos sahen sie einander an. Was konnte zu Martins Rettung geschehen?

„Ich gehe nicht nach Hause,“ schwor Bill. „Wenn es Abend ist, klettere ich hinüber und trage ihn an die Umzäunung, — ihr müßt mir dann helfen ihn hinauszuschaffen.“

Der Trapper schüttelte den Kopf. „Das wäre erst nach mindestens zwölf Stunden möglich," versetzte er, „bis dahin kann Martin sterben. Nein, ich weiß etwas Besseres, — der augenblickliche Kommandeur der Stadt muß Hilfe schaffen, — ich gehe sogleich zu ihm."

„Um dann für alle diese Unglücklichen zu bitten, Jack?"

„Meinetwegen! — Gefangene der Konföderation waren sie ja nach allen Regeln des Krieges und mit vollstem Rechte. Das genügt."

„Aber," unterbrach er seine eigne Rede, „was ist das? Trommelwirbel?"

Die andern hörten nichts. „Verlieren Sie keine Zeit, Sir!" bat Bill.

Der Trapper warf sich auf den Boden und horchte, indem er das Ohr fest auf die Grasnarbe preßte. „Marschierende Infanterie," sagte er wie zu sich.

„Die hierher kommt?" fragte Lionel.

„Lassen Sie mir einen Augenblick Zeit, junger Herr!"

Er horchte wieder und das erfahrene Jägerohr deutete den Schall, als zögen die Truppen vor aller Augen des Weges. „Es kommen Soldaten hierher," sagte er. „Sie haben eine lange Reihe vom Wagen bei sich."

„Gott sei gelobt!" riefen Bill und Lionel wie aus einem Munde.

Eine mürrische Stimme hinter ihnen schreckte sie plötzlich auf. „Wer sind Sie?" fragte ein in grobe Stoffe gekleideter, plump und roh aussehender Mann. „Was wollen Sie hier?"

Bill betrachtete den unangenehmen Gesellen vom Kopf bis zu den Füßen. Ohnehin in der Stimmung, selbst mit seinem besten Freunde einen Streit anzufangen, schob er sich seitwärts gegen den Burschen vor und sah ihn zornig an. „Was kümmern dich unsre Angelegenheiten, langer Schlingel? Mach, daß du fortkommst, oder meine Fäuste schreiben dir den Paß!"

Der Fremde runzelte die Stirn, so daß seine Augen fast ganz verschwanden. „Ich bin der Aufseher dieses Gefängnisses!" rief er.

Und dann pfiff er halblaut. „Komm, Karo! Komm Pluto!"

Zwei ungeheure Bluthunde drängten sich an die Person ihres Gebieters, bösartige Tiere, deren Aussehen auch dem Beherztesten Furcht einflößen konnte. Diese Zähne, — wie oft mochten sie das Fleisch armer, tollkühner Flüchtlinge zerrissen haben!

Der Aufseher heftete seinen düsteren Blick fest auf die Gesichter der drei Männer. „Wenn ich jetzt meinen Tieren einen kurzen Befehl zurufe, so liegen Sie in Ihrem Blute am Boden, um niemals wieder aufzustehen!“ knurrte er.

Der Trapper nickte. „Das ist richtig,“ sagte er, „aber so viel Zeit bleibt uns, um auf dich das Gewehr anzuschlagen. Die Kugel trifft noch schneller als der Zahn der Bestie.“

Das schien dem rohen Patron einzuleuchten. „Gebt mir ein paar Cents für Branntwein,“ bettelte er.

„Du bekommst keinen Pfennig!“ versicherte gelassen der Trapper.

In dem Innern des Gefängnisses war bei dieser Unterredung Todesstille eingetreten. Als die unglücklichen Insassen der Pesthöhle den Aufseher erkannten, verstummte sofort jedes Geräusch. Shelby und seine Hunde! Das war genug, um blinde Unterwerfung herbeizuführen.

Jetzt hörte man den Taktschritt der Infanterie schon ganz deutlich, auch der Aufseher spitzte die Ohren. „Soldaten?“ sagte er erschreckt. „Regierungstruppen oder Konföderierte?“

Niemand antwortete ihm, wohl aber erschienen in diesem Augenblick berittene Offiziere als die ersten auf dem Platz und augenblicklich veränderte sich die frühere Stille in einen brausenden, donnernden Jubel, in ein Hurra, das die Geier erschreckt auffahren und davonfliegen ließ. „Unsre Befreier! Unsre Kameraden! Hoch die tapfern Sieger.“

Kranke und Schwache wurden zu den Palissaden emporgehoben Sterbende schlossen mit einem letzten Lächeln die Augen, — alle Gesunde kletterten so hoch sie vermochten, jede Stimme rief den Rettern ein lautes „Willkommen! Willkommen!“ entgegen.

Vergessen war alles überstandene Leid, vergessen sogar der Aufseher mit seinen schrecklichen, gefürchteten Hunden. Die Soldaten, welche sich daherbewegten, die Kameraden früherer Tage brachten ja Rettung aus diesem Orte einer hundertfachen Todesqual.

Flehende Hände streckten sich ihnen entgegen, die Herzen stockten vor Erwartung, vor Aufregung. Wenn sich jetzt die Pforten des Gefängnisses öffnen würden, — welche Seligkeit!

Der Aufseher wollte unbemerkt in die Gebüsche schlüpfen, aber der Anführer der Truppe vereitelte rechtzeitig diesen Plan. „Stillgestanden!“ rief er.

In den tiefliegenden Augen des Burschen flammte ein Groll,

dem er trotz der eignen Gefahr keine Zügel anlegen konnte. „Faß, Karo!“ murmelte er leise. „Faß, Pluto!“

Die Bestien stürzten sich den vordersten Reitern entgegen, ihre blutgewohnten Zähne packten die Hälse der Pferde, welche ihrerseits bäumten und wild ausschlugen. Eine Szene der äußersten Verwirrung folgte diesem Angriff, Geschrei und Kommandorufe klangen durcheinander, dann ein Pistolenschuß, mit dem einer der Offiziere sein gefoltertes Pferd von der daranhängenden, schäumenden Bestie befreite. Die Kugel hatte das Gehirn zerschmettert, umsonst versuchten die gewaltigen Zähne, im Todeskampfe das Opfer fester zu packen, sie sanken kraftlos zurück und das edle Tier war von seinem Gegner erlöst. Der Offizier sprang sogleich zu Boden und untersuchte die Wunde, einer seiner Genossen hatte unterdessen den zweiten Hund getötet, während Shelby von einer Abteilung Soldaten gepackt und gefangen genommen war.

Alles dieses vollzog sich binnen wenigen Minuten. Auch die Gefangenen ihrerseits hatten, als sie die Truppen sahen, das anscheinend Unmögliche vollbracht, von vereinten Kräften war die eisenbeschlagene vordere Thür aus den Angeln gehoben und buchstäblich in Splitter geschlagen worden. Wie ein brausender Strom, unaufhaltsam, ergossen sich die Scharen der gequälten Menschen ins Freie, auf trockenen Boden, in die schützende Nähe der Soldaten.

Frei! Frei! — Ein toller Jubel.

Ob sie auch in Lumpen oder ganz nackt dastanden, ob sie seit vorgestern nichts mehr gegessen hatten und auch nicht wußten, woher nur ein Stückchen Brot zu nehmen sei, das alles kümmerte diese Armen nur wenig. Sie hatten die Pforten der Hölle im Rücken, das war es, was sie einzig und allein mit jedem Pulsschlage ihrer Herzen empfanden.

„Da ist Shelby!“ rief ein Mann, dem Hunger und bittres Leid aus den Augen sahen. „Da ist Shelby! Und seine Hunde liegen tot am Boden. Sollten wir ihn nicht jetzt, nun die Gelegenheit günstig ist, für alle seine Schandthaten bezahlen?“

Die Worte fielen wie ein Funke ins Pulverfaß. „Auf ihn!“ riefen Hunderte von Stimmen zugleich. „Schlagt ihn tot, den Halunken!“

Eine entsetzliche Schar stürmte dem Aufseher entgegen. Vom Kopf bis zu den Füßen mit Schmutz bedeckt, in eine Wolke von Insekten gehüllt, mit verfilztem Haar und Krallen anstatt der

Nägel, kreischend, tobend, tanzend in rasender, an Wahnsinn streifender Erregung, so wollten sie sich auf ihn stürzen und würden sicherlich den widerwärtigen Gesellen in Stücke zerrissen haben, wenn nicht die Soldaten vorgetreten wären, um mit gefälltem Bajonett den Elenden zu beschützen.

Shelby schrie laut auf. Jetzt heulte er, der Tyrannenknecht, der herzlose Quäler so vieler Tausende von Unglücklichen, wie eine Memme um Erbarmen.

Die Soldaten wurden umzingelt, man machte Anstalt, den Gefangenen aus ihrer Mitte zu reißen; das Geschrei betäubte fast die Hörer.

„Er hat unsre Rationen gestohlen und zu seinem Vorteil verkauft!"

„Er hat die Hunde auf uns gehetzt und gelacht, wenn die Bestien wehrlose Menschen zerfleischten, der Schuft!"

„Er hat die, welche ihm widersprachen, mit eigner Hand erschossen!"

„Lyncht ihn! Lyncht ihn!"

Ein Befehl, kräftig in das Durcheinander von Stimmen hineingerufen, ließ die Soldaten den Gefangenen in ihre Mitte nehmen, die Meuterer wurden gewaltsam zurückgedrängt und dann hielt der Oberst eine Anrede, durch welche er die Gemüter einigermaßen beruhigte. Shelby wurde geschlossen zur Stadt gebracht und in das Gefängnis geliefert, die Soldaten dagegen besetzten den Ausgang des Geheges, während eine Abteilung, geführt von mehreren Offizieren, die Untersuchung des innern Raumes vornahm.

Ein Sumpf war es, in dem sie gingen, eine Hölle das, was ihre Augen sahen.

Leichen und Sterbende, Irrsinnige und ganz Teilnahmlose lagen überall durcheinander. Menschen, erschaffen zu Ebenbildern Gottes, nagten wie Tiere an halbverwesten Knochen und versteckten dieselben bei der Annäherung der Soldaten in ihre Lumpen, andre stießen Drohungen aus oder zeigten die geballte Faust. Den schrecklichsten Anblick bot ein Hügel in der Mitte des Geheges. Eine Anzahl von Gefangenen hatte mit bloßen Händen Löcher in die Wölbung gegraben und sich darin nach Art der höhlenbewohnenden Tiere zusammengekauert. Diese Unglücklichen wollten ihr Lager nicht verlassen, aus Furcht, andre könnten hineinkriechen und ihnen den einzigen Schutz gegen die Sonnenstrahlen dadurch rauben. Es gab auch solche Verzweifelte, die ihr Gesicht in den

Boden drückten und nicht aufsahen, ob ihnen die Soldaten zuredeten oder sie bedrohten, ganz gleichviel.

Hinter den Truppen erschienen Leute in Zivilkleidung, barmherzige Samariter, die als Abgesandte der Hilfsvereine dem Heere auf allen Märschen folgten und in der Weise des deutschen Johanniterordens für die Opfer des Krieges sorgten. Ihre Wagen standen auf allen Geleisen, ihre Gespanne auf allen Straßen, sie waren auch hierher gekommen, um gegen sechstausend Gefangene, so weit dieselben der Hilfe bedurften, zu übernehmen und zu verpflegen.

Aber selbst diese von Schlachtfeld zu Schlachtfeld ziehenden Männer, diese abgehärteten Apostel christlicher Nächstenliebe ließen bei dem Anblick, der sich ihnen hier darbot, die Arme sinken. Etwa fünfzig Transportwagen hatten sie mitgebracht, zwölf oder sechzehn Krankenkörbe, aber was wollte das sagen einer solchen Masse des Elendes gegenüber?

Ein Bote wurde zurückgeschickt, um mehr Soldaten und alles vorhandene Fuhrwerk aus der Stadt herbeizuholen, ein Barackenlager zur vorläufigen Unterbringung der von Ungeziefer bedeckten Kranken sollte an geeigneter Stelle aufgeschlagen werden, — den entsetzlichen Sumpf mußte man zur Verhütung von Epidemien mit ungelöschtem Kalk füllen.

Aber es konnte nicht alles zugleich geschehen. Vorläufig gingen die Agenten der Hilfsvereine tapfer in all den Schmutz und Graus hinein, um zunächst die Toten von den Lebenden zu trennen und dann den einen das christliche Begräbnis, den andern eine möglichst treue Pflege zukommen zu lassen. Was nicht gehen konnte, wurde getragen, was sich sträubte, begütigt, was vor Schmerz und Krankheit wimmerte, mit sanften Worten, mit dem Hinweis auf die erhabenen Verheißungen der Religion getröstet.

Allen voran eilten Bill und Lionel, um den armen Martin aufzufinden. Als sie vor ihm standen, schien er die Freunde kaum noch zu erkennen, seine Augenlider sanken schwer herab, sobald er nur versuchte, sie zu erheben, — die Bitte um Wasser war das einzige, was er sprach.

Bill und der Trapper trugen den Unglücklichen, so schnell es ihre Kräfte erlaubten, hinaus und erhielten dann bereitwilligst von den Samaritern einige Erfrischungen, die sie ihm einflößten. Auch ein Krankenwagen wurde ihnen eingeräumt und der Halbbewußtlose in der Stadt von geübten Händen gebadet und gesäubert. Alle

Haare waren ihm abgeschoren worden, er lag wie ein Schwerkranker, obwohl der Arzt versicherte, daß nur die Erschöpfung, vielleicht im Vereine mit dem Entsetzen ihn in diesen Zustand gebracht habe und daß keine Krankheit zu befürchten sei.

Nochmals zog der Trapper die beiden Braunen aus dem Stall, und nochmals hielt die Equipage vor der Villa, um einen ganz Ermatteten zu bringen, damit er in ein weiches Bett gelegt und von treuen Händen behütet werde.

Man flößte ihm Kraftbrühe ein und guten alten Wein, man ließ ihn hinter verhängten Fenstern schlafen und Leib und Seele ausruhen von den Anstrengungen der letzten, entsetzlichen, mörderischen Vergangenheit.

Wagen nach Wagen brachte unterdessen die Gefangenen in das städtische Krankenhaus. Es war ein förmlicher Sanitätsdienst eingerichtet, die Fuhrwerke rollten unabläßig hin und zurück, man arbeitete mit aller Macht, um dem Elend der Tausende zu steuern. Die Vereinigte-Staaten-Kommission erhielt mehr Personal und reichlichere Mittel, so daß die verpestete Stätte des ehemaligen Gefängnisses schon nach wenigen Tagen unschädlich gemacht war und die Insassen derselben im reinlichen Barackenlazarett menschenwürdig untergebracht waren.

Erst nach zwei Tagen und Nächten erwachte Martin aus seiner ursprünglichen Betäubung; die Schwäche war aber so groß, daß er noch keine Mitteilung machen konnte, sondern langsam Kräfte sammeln mußte, bevor auch nur ein klares Erinnern des Geschehenen bei ihm zurückkehrte. „Die Todeslinie!“ flüsterte er einmal, „ach, es war zu gräßlich! Wie man im Sommer die Mücken totschlägt, so wurden die armen Menschen erschossen!“

Und dann verfiel er wieder in den früheren tiefen Schlaf, bis allmählich die Pausen sich verlängerten und das Fieber ganz aufhörte. „Sir!“ sagte er, als Neubert zu seinem Bette trat, „was ich mit angesehen habe, das hält der Zehnte nicht aus. Von zweiunddreißigtausend Gefangenen, die nach einander eingebracht wurden, sind zwölftausend an Ort und Stelle gestorben.“

Der Kaufmann seufzte. „Denken Sie nicht mehr daran, Martin,“ sagte er, „das alles ist nun für immer überstanden.“

Aber der Fischer schien sich von diesen schreckensvollen Erinnerungen nicht losreißen zu können. „Ich fiel den Schurken gleich in die Hände,“ erzählte er, „und wäre nicht durch Gottes Gnade Jack Peppers im Lager zugegen gewesen, so hätten sie mich als

Spion auf der Stelle gehängt. Freilich, als sich die Pforte des Gefängnisses hinter mir schloß, dachte ich gleich, daß es besser sei, zu sterben, als dort zu leben. Shelby, der Aufseher stahl mir sofort meinen Rock und meine Mütze —"

„Martin, der Aufseher hätte gestohlen?"

„Wie ich Ihnen sage. Auch meine erste Ration hat er selbst verzehrt. Dann drangen diese häßlichen, mit Ungeziefer bedeckten Gestalten auf mich ein und nahmen alles, was ich an Kleidungsstücken noch besaß; die Lumpen, in denen Sie mich fanden, wurden mir dafür zugeworfen. Ich habe ein Dutzend in den Sand gestreckt, aber schließlich behielt doch die Überzahl den Sieg; halb wahnsinnige Menschen schlugen mit den Fäusten so lange auf meinen Kopf, bis ich ohnmächtig hinfiel."

„Und dann?" fragte Lionel.

Der Fischer schauderte. „Man brachte uns gegen Abend halbverdorbenen Speck, zwei Unzen vielleicht, dazu ein Stückchen Brot, aber mir nahmen es andere, Stärkere aus den Händen, ich bekam nichts, — das grauenhafte Wasser konnte ich nicht genießen."

„So daß Sie also in der ganzen Zeit ohne Nahrung blieben? Armer Martin! das alles haben Sie für uns durchlitten."

Jetzt lächelte der Fischer. „Dafür danke ich Gott!" sagte er. „Ganz umsonst solche Martern, das wäre zu schrecklich gewesen!"

Sie überhäuften alle den einfachen, guten Menschen mit Dankesbezeugungen und Aufmerksamkeiten jeder Art, er wurde unter sorgsamer Pflege wieder gesund und nun entstand so allmählich für die ganze kleine Schar der Flüchtlinge die Frage, wann das Asyl zu neuer Wanderung durch die Welt verlassen werden müsse.

Neubert hatte eines Tages dem Trapper vorgeschlagen, ihn und die Seinigen nach Pennsylvanien und von dort weiter nach New York zu begleiten, aber Jack Peppers schüttelte den Kopf. „Ich will meine Kräfte der Konföderation widmen, so lange sie existiert, Sir! Ich kann nicht anders, — mein Herz hängt an der Sache des Südens!"

Der Kaufmann nickte. „Ich wäre der Letzte, um Ihnen das zu verübeln, Sir! Aber sagen Sie mir eins, raten Sie mir, wenn es Ihnen möglich ist! Was beginne ich mit Mr. Forster, der inzwischen seine Gesundheit wieder erlangt hat?"

Eine leichte Röte trat in das hübsche Gesicht des Trappers. „Ich bringe den Herrn nach Kentucky!“ antwortete er. „Mr. Forster besitzt Hunderte von Sklaven, sein ganzes Vermögen steckt in der schwarzen Ware, er möchte sie also auf den Markt werfen ehe es vielleicht hierfür zu spät wird.“

Neubert nickte. „Das nimmt mir einen Stein vom Herzen,“ versicherte er. „Ist der Tag Ihrer Abreise schon bestimmt, Mr. Peppers?“

„Nein, noch nicht, Sir, ich möchte erst einige Erkundigungen einziehen. Es ist in dieser Gegend ein starker Trupp Sioux-Indianer gesehen worden, — diese Leute führen auf eigene Hand den Krieg gegen die Regierungstruppen mit, wie Sie wissen. Zu ihnen will ich stoßen.“

Neubert nickte. „So scheint denn alles geordnet,“ sagte er mit einem Seufzer der Erleichterung. „Bill und Martin wollen Flottendienste nehmen, ich selbst fange mein Geschäft von vorn wieder an, indem ich als Pedlar (Hausierer) durch das Land ziehe. Wenn wir unsern Bestimmungsort glücklich erreicht haben, gehen Hermann und Lionel zur Armee.“

Der Trapper antwortete nicht. Ihm wurde bei diesem Gespräch das Herz in der Brust so weh, so weh, er konnte kaum atmen. Alle Voraussetzungen, alle Hoffnungen seiner Freunde drehten sich nur um einen Mittelpunkt: der Süden sollte geschlagen, zertreten werden.

Neubert ging an diesem Tage zu den Spitzen der Militärbehörden und erbat sich die Erlaubnis, einen der Bahnzüge nach dem Norden mit den Seinigen benutzen zu dürfen. Es sollte ein Zug abgelassen werden, der die Transportfähigen unter den ehemaligen Gefangenen in ihre Heimat brachte, das hatte er erfahren und nahm die Gelegenheit wahr, um Frau und Kinder vom Kriegsschauplatze zu entfernen.

Die Erlaubnis wurde bereitwillig gegeben und Neubert eilte nach Hause, um den Seinigen die frohe Botschaft zu verkünden. Morgen ging es nordwärts, in zwei Tagen war die Landesgrenze erreicht und damit jede mögliche Gefahr vorüber.

Die Kinder sprangen fröhlich umher, auch Frau Neubert hatte sich vollständig erholt und frischen Mut gefaßt, — so schien denn nun alles gut.

Lionels Gesicht zeigte den Widerschein inneren Glückes. Wenn Virginiens Grenze hinter ihm lag, so war er frei, der entsetzlichen,

lebenszerstörenden Sklaverei für immer entronnen. Weshalb ging nicht der Bahnzug schon heute abend? Bis morgen zu warten schien unerträglich.

Neubert lächelte. „Jetzt auf dem Punkte des endlichen Gelingens ergreift dich die Ungeduld?“ sagte er lächelnd.

Lionels Gesicht erglühte. „Mir ist bei der Sache nicht so recht wohl,“ platzte er heraus. „Es wäre zu viel Glück auf einmal!“

In Frau Neuberts sanften Augen schimmerten Thränen. „Zu viel Glück?“ wiederholte sie leise. „Wenn ihr beide in den Krieg zieht, Sie und Hermann!“

„Das müssen wir, Mama. Darfst du wohl von den Söhnen anderer Mütter verlangen, daß sie mit ihrem Leben, ihrem Blute dich beschützen, während dein eigenes Kind zu Hause am wohlgesicherten, friedlichen Herd sitzt?“

Frau Neubert streichelte sein erregtes Gesicht. „Ich kann zu einer Antwort nach Recht und Billigkeit in dieser Beziehung nicht gelangen,“ antwortete sie einfach. „Ich fühle nur, daß es mir das Herz zerreißt, mein Kind in die Gefahr hineinzuschicken.“

Eine Pause folgte diesen Worten, bis endlich Herr Neubert leicht den Kopf schüttelte. „Da wären wir ja allesamt in eine ganz thränenvolle Stimmung hineingeraten,“ sagte er, wider Willen von dem Ernst des Augenblickes erfaßt. „Laßt uns nicht so weit in die Ferne blicken, Kinder! — Unter Verhältnissen, wie die gegenwärtigen, lebt man vernünftigerweise nur der Stunde. Was die nächste bringt, mag Gott wissen.“

„Gutes nicht!“ dachte Lionel. „Ich kann die schlimme Ahnung auf keine Weise abschütteln. Irgend ein böses Ereignis steht bevor.“

Aber er schwieg aus Rücksicht für die übrigen.

Neubert begab sich in das Zimmer des Kentuckiers, um mit diesem vor dem Scheiden eine letzte Rücksprache zu nehmen. Mr. Forster hatte sich während seines Hierseins der Familie völlig fern gehalten, er zeigte, daß ihm ein vertraulicher, herzlicher Verkehr unerwünscht sei, aber dennoch wollte Neubert nicht ohne Abschied den Genossen der beschwerlichen Reise für immer verlassen, er klopfte daher an die Tür desselben und als keine Antwort erfolgte, öffnete er, um hineinzusehen.

Das Zimmer war leer.

Neubert entzündete eine Lampe und hielt Umschau. Auf dem Tische lag der Anzug, den er aus eigenen Mitteln dem unfrei-

willigen Gaste gekauft hatte, ebenso die Wäsche und der Hut. Mr. Forster mußte also die arg zerrissenen Gewänder, in denen er aus dem Wasser gezogen worden war, wieder angelegt haben, um sich entfernen zu können, ohne einen Dank schuldig zu bleiben, wenigstens für Dinge, die sich nötigenfalls entbehren ließen. Was er genossen und an Pflege und Aufsicht erhalten hatte, das mochte ihn ohnehin schwer genug drücken.

Neubert sah umher. Nirgends ein Wort, ein Zeichen des Abschieds? Nirgends ein Dank für die, welche ihm unter Aufopferung aller ihrer Kräfte das Leben gerettet hatten?

Nichts! — Gar nichts!

Und nun bemächtigte sich die Verstimmung auch des sonst so ruhigen, wohlwollenden Mannes. Mr. Forster galt seinem Herzen nichts, er fürchtete auch von der heimlichen Entfernung keinen Schaden, aber — die Erfahrung that doch weh. Von der politischen Meinungsverschiedenheit, von dem Gedanken an einen erlittenen Verlust sollte niemals die natürliche Dankbarkeit des Herzens erstickt werden können.

Als später der Trapper kam, fand sich's, daß dieser um Mr. Forsters Entfernung gewußt hatte. „Über derartige Dinge schweigt man am besten ganz, Sir! nicht wahr? — Was ich vielleicht für Sie that, — eine Warnung, mehr nicht! — das geschah mit dem Herzen und um eines längst verstorbenen Wohlthäters willen. Mr. Charles Trevor hat mir viel Gutes erwiesen, ich bin auch vollkommen überzeugt, daß in seinem Testamente Master Lionel den Freibrief erhalten hatte, daher stand ich ihm bei, obwohl er die Sache des Südens glühend haßt. Meine Gefühle sind mit dem Herrn aus Kentucky, das dürfen Sie mir nicht übel nehmen."

Sein Gesicht war während dieser ungewohnt langen Rede ganz rot geworden; der ehrliche Bursche konnte nicht so ausdrücken, was er empfand und daß er ein schweres Opfer gebracht hatte, nur um des Herzens willen, aber Neubert verstand ihn vollkommen und schätzte nur um so höher, was nicht aus politischer Sympathie hervorgegangen war. Er drückte herzlich die Hand des viel jüngeren Mannes und fragte dann noch, ob Mr. Forster mit den zum Leben nötigen Mitteln versehen sei, sonst — —

Aber Jack Peppers wehrte ihm. „Alles in Ordnung, Sir! Späterhin wird Mr. Forster zurückzahlen, was Sie ihm gütigst vorgestreckt haben."

Der Kaufmann nickte gelassen. Er fragte sich, ob es noch

möglich sein würde, Sklaven zu verkaufen, aber er war viel zu feinfühlend, um diese Zweifel auszusprechen, sondern lud nur den Trapper ein, noch einen letzten, fröhlichen Abend im Kreise der Familie zu verleben.

Es wurde nur ein Trinkspruch ausgebracht, der auf eine glückliche Reise und hier stimmte Jack Peppers von Herzen mit ein, während die Frage des Sieges oder der Niederlage der einen und der anderen Partei gänzlich unberührt blieb. Eine Entscheidung mußte jetzt bald erfolgen und Gott selbst würde sie treffen.

Vierzehn Tage einer ungestörten Ruhe hatte die kleine Familie in der hübschen Villa verbracht, — jetzt kam abermals der Aufbruch. Jack Peppers wußte in der Stadt vertraute Personen, denen er die Schlüssel überliefern wollte, zuvörderst aber brachte er seine Schützlinge an den Bahnhof, wo schon mehrere Hundert von befreiten Kriegsgefangenen versammelt waren.

Wie verändert sahen die Leute aus! Reinliche Kleidungsstücke waren an die Stelle der Lumpen getreten, jeder Mann trug sein Bündel mit Wäsche und Lebensmitteln unter dem Arme, die Gesichter, obwohl noch krank und verfallen, zeigten doch wieder ein menschenähnliches Aussehen, die Augen blickten ruhig, ja sogar voll neuer Hoffnung in die Zukunft. Ging es doch der Heimat entgegen, der langentbehrten, geliebten, dem Ausruhen an der Seite derer, welche den tapferen Helden so manch heißer Schlacht auf Erden die Teuersten waren.

Auch eine Anzahl Geschütze befand sich bei dem Transport, die Zwölfpfünder, welche an allen vier Ecken des Gefängnisses gestanden und so manchen braven Regierungssoldaten weggefegt hatten, ferner die Fahnen der Rebellen, im erbitterten Kampfe ihren Trägern entrissen, und für irgend ein Museum der Nordstaaten mehrere Schilder von amtlichen Gebäuden, alle mit der Inschrift: Konföderierte Staaten von Amerika.

Zwei Stabsoffiziere, begleitet von einer Kompanie Linientruppen, führten außerdem eine sehr wertvolle Kiste mit sich, die genauen Karten von Virginien enthaltend, jede Straße, jeden Feldweg oder Fluß. Der ganze Train wurde von Infanteriesoldaten geleitet.

Ein buntes Gewimmel füllte den Bahnhof, niemand dachte an drohende Wolken oder Gefahren. Zu Hunderten standen solche Gefangene, die fürs erste den weiten Transport noch nicht vertragen konnten, auf dem Bahnhofe und baten ihre glücklicheren Kameraden,

in der Heimat dies oder jenes für sie auszurichten. „Grüße mir den! und die! Laß mich wissen, ob die Meinen noch leben, ob es ihnen wohlergeht! — Sieh nach meinen Kleinen, Kamerad, erzähle ihnen vom Vater! willst du das?“

So klang es durcheinander und manche verborgene Thräne quoll heiß aus dem Herzen hervor, manch' verräterisches Zucken lief um bärtige Lippen. Vielleicht wandte sich nochmals das launische Kriegsglück, ehe sie selbst zur weiten Reise genügend gestärkt waren, vielleicht sahen sie nie unter der Sonne die Teuren wieder, nach denen gerade jetzt ihre Herzen so heiß, so innig begehrten.

Der erste Signalpfiff erklang und das Einsteigen begann. Einer der Offiziere sah nach allen Seiten umher. „Dennis!“ rief er. „Dennis, wo bist du?“

Bill horchte plötzlich hoch auf. Dennis! war das nicht der Mann, dem treue Freunde in der Heimat damals die Ziehharmonika bestimmt gehabt hatten, das Instrument, welches mit allen anderen Liebesgaben den Konföderierten zur Beute wurde und das er, Bill, jetzt in seinem großen Bündel auf dem Rücken trug?

Ein Diener kam eiligst herbeigelaufen und wollte schon in das ihm von dem Offizier angewiesene Koupee steigen, als Bill plötzlich die aus der Brieftasche hervorgezogene Photographie der beiden Kinder gerade vor seine Augen hielt und ihn ganz ohne Vorbereitung fragte: „Du, Kamerad, sag' mir's schnell, kennst du die Kleinen?“

Der Bursche sah aus, als habe ihn ein Zauber getroffen. „Herr Hauptmann!“ rief er, „Herr Hauptmann, da ist ein Bild von Bessy und Charlie! — So wahr ich lebe, sie sind es! Und wie gewachsen! — Kommen Sie doch her, Herr Hauptmann!“

Mit drei Schritten hatte der Offizier den Diener erreicht. Jetzt nahm er aus dessen Händen das Porträt und von seinen Lippen fielen, kaum bewußt, zwei Worte, deren Klang alle Umstehenden aufs tiefste erschütterte. „Meine Kinder!“ — —

Bill hatte schon die Ziehharmonika ausgepackt und sie dem Burschen in die Hände gedrückt. „Du,“ sagte er, „mußt nichts übel nehmen, Kamerad! Wir fanden auf der Flucht vor den Rebellen im Walde die verlassenen Proviantwagen und aßen uns satt. So kam auch deine Harmonika in unsere Hände. Nun hast du sie wieder!“

Zweiter Pfiff. Kommando: „Einsteigen!“

Der Hauptmann fuhr mit der Rechten über sein Gesicht.

„Dennis," sagte er halblaut, „Dennis, das Bild schenkst du mir!"

Der Bursche sah ihn an, in seinen Augen glänzte ein feuchter Schimmer. „O, Herr Hauptmann," stammelte er nur, „Herr Hauptmann!" — — —

Während dieses kleinen Zwischenfalles hatte der Trapper unseren Freunden der Reihe nach die Hand gegeben und ihnen Lebewohl gesagt. Herr Neubert dankte nochmals dem gutmütigen jungen Manne für seine bewiesene Treue, die Kinder hängten sich an ihn und wollten wissen, wann er ihnen nachkommen werde, auch Lionel drückte immer wieder seine Hand. „Gott behüte Sie, Jack! Ich hoffe, daß wir uns nicht zum letztenmale gesehen haben!"

Der Trapper nickte. „Wolle Gott, daß ich Sie als Gebieter von Seven-Oaks wieder treffe, junger Herr! Es gehört Ihnen, davon bin ich überzeugt."

Lionel erstickte einen Seufzer. „In Philipp Trevors Händen weiß ich mein liebes Seven-Oaks gut verwahrt," antwortete er. „Wenn Sie nach Richmond kommen, Jack, so grüßen Sie ihn tausendmal, — wollen Sie das?"

„Gewiß! Gewiß!"

Das dritte Zeichen wurde gegeben und die Räder begannen sich zu drehen. Aus dem Koupee, in dem Dennis saß, erklang die lustige Melodie eines Marsches, in dessen Laut alle, die auf dem Bahnhof anwesend waren, mit lauter Stimme einfielen. Tücher und Hüte wurden geschwenkt, ein brausendes Hurra erfüllte die Luft, noch einen schrillen Pfiff sandte die Lokomotive als Abschiedsgruß zurück, dann verloren sich die letzten Wagen in der Ferne und pfeilschnell rasselte der Train dahin durch den stillen warmen Sonnenschein.

Hermann und Lionel wären zwar lieber gleich auf dem Kriegsschauplatze geblieben und an Ort und Stelle als Freiwillige in die Armee eingetreten, aber sie hatten den Bitten der Eltern nachgeben müssen und durften sich daher jetzt auf einige Wochen der Erholung im voraus freuen. Wenn erst die Grenze des Landes glücklich erreicht war, dann gab es keine Schwierigkeiten mehr zu überwinden.

Durch den dichten Wald brauste der Bahnzug dahin. Ihm voraus lief eine einzelne Lokomotive, die das Geleise auf seine Sicherheit zu prüfen hatte. Noch befanden sich ja die Truppen der Regierung auf feindlichem, erst zum Teil eroberten Boden, es war daher immer möglich, einem unerwarteten Angriff begegnen

zu müssen, man mußte sich ebensowohl gegen die Verzweiflungsthaten der Bewohner, als gegen einen etwaigen militärischen Angriff zu schützen suchen.

In allen Koupees wurde gesungen, hier dieses, dort jenes Lied. Nach Hause! Nach Hause! — durch alle verschiedenen Weisen klang wieder und wieder dieser eine, alles beherrschende, entzückende Jubellaut.

Auch unsere beiden jungen Freunde machten ihre Pläne. In Pennsylvanien hatte Herr Neubert Verwandte, bei denen gab es vielleicht eine kurze Rast und dann wurde die Reise nach New York fortgesetzt. Erst wenn der Friede zurückgekehrt und eine vollständige Ordnung aller Verhältnisse wieder eingetreten war, nach langer, jetzt noch fernliegender Zeit konnte man daran denken, die unter dem Boden des Schuppens in der Heimat verborgenen Schätze zu heben und vielleicht das zerstörte Haus wieder aufzubauen, bis dahin mußte das gerettete, den Ledergürtel füllende Geld ausreichen und durch Mühe und Arbeit auf redlichem Wege neues erworben werden.

„Gott hat uns so weit treulich beigestanden," meinte Neubert, „er wird uns auch ferner nicht verlassen."

Die allgemeine Stimmung war jetzt besser, als am vorhergehenden Tage. In der Gesellschaft so vieler fröhlicher, von Mut und Freude erfüllter Menschen sich zu befinden, das reißt auch den Einzelnen unwiderstehlich mit fort. So hell vom Himmel schien die Sonne herab, so lustig klangen Gesang und Spiel! — Sollte es denn wirklich auf Erden nur noch Leid und Thränen geben? Sollten nie Ruhe und Behagen zu den abgehetzten Menschen zurückkehren?

Man mußte nur hoffen und vertrauen, dann war alles gut.

Jetzt hatte der Zug die erste Station erreicht, ein einsames Wärterhaus mit einer Pumpe, um frisches Wasser einzunehmen. Als die Räder langsamer liefen, sah man unter dem dichten Blätterdach des Waldes ein Zeltlager mit brennendem Feuer und fragwürdigen, zerlumpten Gestalten. Männer in den abenteuerlichsten Anzügen aus allen möglichen Uniformstücken der beiderseitigen, kriegführenden Parteien, Kerle mit wahren Schurkengesichtern lagen im Schatten der Eichen umher und rauchten behaglich ihre kurzen Pfeifen, während mehrere Frauen, in der äußeren Erscheinung würdige Seitenstücke ihrer Männer, sich bei dem Feuer zu schaffen machten und allerlei gute Dinge brieten und kochten, — Rind-

fleisch, Kaffee, Pfannkuchen und Haufen von Eiern. Sogar Kinder befanden sich bei der Truppe, eine ausgelassene Schar, die den Zug mit lautem Hurra begrüßte.

Das waren sogenannte ‚Bummers', Marodeurs und Spitzbuben, die den kriegführenden Armeen auf dem Fuße folgten und nach Belieben alles stahlen, was irgend in ihre Hände fiel, wahre Hyänen der Schlachtfelder, denen es nicht darauf ankam, Tote und Sterbende mit bewaffneter Hand zu verstümmeln, um sich ihrer Wertsachen zu bemächtigen, Leute, die keiner politischen Partei angehörten, sondern alles und alle brandschatzten, gleichviel, wer immer es sei.

Auch dieses Bild glitt vorüber. Nach einer Rast von wenigen Minuten wurde die Fahrt fortgesetzt und wieder neue Umgebungen mit der Schnelle des Gedankens durchflogen. Vor den Blicken der Reisenden erschienen die wundervollen virginischen Gebirgsformationen, die eigentümlichen Gestalten, welche den Bergen ihre Namen gegeben haben. Klare Seen lagen dazwischen, Felder, die in diesem Jahre nicht bestellt waren, Höhenzüge, weiß vom Schnee der blühenden Tulpenbäume.

Auf steilem Felsvorsprung stand der Hirsch und sah hinab ins Thal, — mit scheuem Sprunge verschwand er, als das Dampfroß herankeuchte. Bunte Vögel flatterten auf, Tauben in Unzahl; Scharen von zierlichen Rehen flüchteten in das Gekläft.

Dann kam wieder der Wald. Schwarztannen hingen über tiefen Abgründen, um ihre Wurzeln flocht sich großblätteriger Epheu, weiße Narzissen mit goldigem Stern blühten am Rande, Orchideen schaukelten ihre Blüten in der Luft.

Stiller, ungestörter Friede überall.

Das lange, schnelle Fahren ermüdet, man schließt die Augen und lehnt den Kopf gegen die Rückwand des Sitzes, man schlummert halb und halb, träumt vielleicht sogar, wenigstens läßt man die Wirklichkeit für den Augenblick außer acht. Eintönig rollen die Räder, blitzschnell entschwindet den Sinnen das eben gesehene Bild, — man gähnt und schläft.

In den anderen Koupees war jetzt, nach fünfstündiger Fahrt, das Singen und Spielen verstummt. Die Sonne stieg höher und höher am Himmel empor, es wurde immer heißer und unbehaglicher, die Luft in den engen Räumen drückender, jegliche Unterhaltung schien zu stocken, selbst die der Eifrigsten, derjenigen, die

es nicht müde wurden, immer leise fortzuplaudern von der Heimat, von dem beglückenden Wiedersehen mit denen, welche sie liebten.

Alles schwieg, alles träumte im Wachen oder Schlafen.

Da ertönte plötzlich, schrill und langgedehnt, ein Pfiff von der vorauslaufenden Lokomotive, fast im gleichen Augenblick antwortete die des Zuges, — es war, als würden sämtliche Wagen mit jähem Ruck hintenüber geworfen, sie stießen aneinander und flogen nach rechts und links, dann brauste der Zug mit etwas verminderter Fahrt wieder vorwärts.

Was bedeutete das?

Alle Schlafenden waren erwacht, aller Augen sahen einander an. Schon wieder ein neues Signal! — Es wird doch kein Unglück geschehen sein?

Lionel beugte sich aus dem Fenster, vor ihm und hinter ihm waren alle übrigen Thüren mit Köpfen besetzt, aber es ließ sich nichts Auffälliges entdecken. Die Lokomotivführer gaben beide Gegendampf, sie wechselten immerfort Zeichen, die Fahrt wurde langsamer und langsamer, endlich stand der Zug. Aus welchem Grunde wohl?

Ein Schreckensruf klang vom ersten Wagen herüber. „Die Brücke ist abgebrochen! Wir können nicht weiter!"

Ein ungeheurer Tumult, eine allgemeine Verwirrung folgte diesen Worten. Aus allen Koupees kletterten die Insassen ins Freie hinaus, jeder Einzelne wollte sich vom Stande der Dinge durch eigene Anschauung überzeugen, wollte wissen, ob keine Aussicht sei, die unterbrochene Fahrt wieder aufzunehmen. Offiziere und Soldaten eilten an die Stelle, wo hart vor einer zerstörten Brücke die leere Lokomotive zum Stehen gebracht worden war. Noch zwei Raddrehungen weiter hinaus und sie hätte in den Fluß stürzen müssen, — nach ihr vielleicht der Transportzug mit über tausend lebenden menschlichen Geschöpfen.

Jetzt hatten die Koupees alle ihre Insassen herausgegeben. Einer der Offiziere sammelte seine Leute, er wollte ohne Zeitverlust eine Notbrücke schlagen lassen, um nur erst einmal vom Fleck zu kommen. „Höchst wahrscheinlich wird doch in dieser Gegend ein Angriff geplant," sagte er.

Noch waren die Worte nicht verklungen, als vom Walde her ein tausendstimmiger, ohrenzerreißender Schrei ertönte. Gestalten in Lederkleidung, behangen mit zahllosen kleinen Glocken und Schmuckgegenständen aller Art tanzten wie die Besessenen unter den Bäumen

ihren Kriegstanz und waren dann auf einen Schlag eben so schnell wieder verschwunden. Gleich einem Spuk kam und ging die Erscheinung, dann lag über dem Walde wieder die frühere Stille.

Voll Entsetzen sahen die Weißen einander an, von Lippe zu Lippe ging ein einziges, aber niederschmetterndes Wort: „Indianer!"

XIV.

Die Soldaten sammelten sich, sie waren binnen Sekunden bereit, Feuer zu geben, aber die Rothäute hatten noch schneller Deckung gesucht, so daß für den Augenblick kein Schuß fiel. Befehl folgte auf Befehl, die Kranken und Krüppel wurden in die Koupees befördert und schon begannen unerschrockene Männer, wenigstens für die einzelne Lokomotive eine Notbrücke zu schlagen — da krachte aus dem Walde hervor die erste Salve und ein hundertfältiger Schreckensschrei beantwortete dieselbe.

Überall hatten die Kugeln getroffen, wie niedergemäht stürzten ganze Reihen von Soldaten, von Kranken und Verwundeten, zersplittert flogen die Glasscheiben der Koupees nach allen Seiten, aber auch jetzt war kein Feind zu sehen. Nach der bekannten Kampfesweise des roten Volkes hatte jeder Mann für sich ein Versteck gesucht und sorgte zunächst dafür, nie die eigene Person den Blicken des Feindes preiszugeben. Die Überfallenen auf dem erhöhten Bahndamm boten ein leicht zu treffendes Ziel, man konnte einen nach dem anderen bequem erschießen, ohne sich Auge in Auge gegenüber zu stellen, — der Häuptling der Sioux glaubte es wenigstens.

Aus tief verborgenem Dickicht tönten die dumpfen, einförmigen Schläge der großen Trommel, wieder krachte eine Salve und wieder streckten die Kugeln wehrlose Menschen zu Boden, jetzt aber war dem Kommandeur der Truppen die Geduld ausgegangen. „Auf sie!" rief er mit lauter, erbitterter Stimme. „Auf sie, meine Jungen! Sollen wir uns hier von den roten Halunken wie die Hasen erschießen lassen? — Gebt es ihnen tüchtig, vor allem aber deckt unseren Pionieren den Rücken!"

Ein kräftiger Zuruf beantwortete diese Rede. Leute, die vielleicht kaum allein gehen konnten, Männer mit nur einem Arme oder Fieberkranke und Genesende warfen sich todesmutig mit ihren

Körpern zwischen die eifrig arbeitenden Soldaten und die Kugeln der versteckten Angreifer, während dagegen die unbeschäftigten Soldaten den Bahndamm verließen und stürmend in den Wald vordrangen.

Das hatten die Indianer nicht erwartet, — mit ohrenzerreißendem Kriegsgeschrei kamen sie hinter den Bäumen hervor, jeder einzelne tanzend, das heißt, sich auf den Fußspitzen drehend, wobei alle Muskeln in Bewegung gerieten und alle Glocken betäubend rasselten. Es war ein seltsamer Anblick, hinter jedem Baume eine in Leder gekleidete Rothaut wie eine Schlange umherkriechen zu sehen, sich bückend und wieder aufrichtend, zurückfahrend und in Bogenwindungen vordringend, dabei schauderhaft bemalt und mit den unglaublichsten Schmuckgegenständen buchstäblich überhangen. Zähne, Federn, Perlen, Felle und Schneckengehäuse, alles rauschte und klirrte bei jedem Schritt, während das ‚Totem' oder Namenszeichen, eine Art weißer Binde, über die Brust herabhing und ebenso die bekannte ‚Medizin' bei keinem Krieger fehlte.

Hier hatte einer das Gesicht und die Brust mit lauter plumpen, aber gerade deshalb um so schauerlicher aussehenden Totenköpfen bemalt, dort einer sich mit bunten Tiergestalten oder schlichten, grünen Streifen herausgeputzt. Schwarze oder rote Flecke bedeckten die Gesichter, es gab ganz gefärbte Köpfe und mit bunten Kreisen geschmückte Oberkörper; nicht wenige, besonders hervorragende Persönlichkeiten trugen außerdem weißgegerbte Büffeldecken, auf deren Außenfläche sich die Malereien fortsetzten und dazu eine lange Schleppe von buntem, meistens scharlachrotem Tuche.

Alle diese Leute kreischten jetzt mit lauter Stimme, alle kamen aus den Verstecken hervor und stürzten sich den Weißen entgegen.

Der beabsichtigte Schlag war gelungen, — die Pioniere konnten arbeiten, ohne im Augenblick von den Kugeln der Rothäute belästigt zu werden.

Als die Soldaten den Wall hinabliefen, hatten sämtliche Pioniere die Waffen von sich geworfen und ebenso schnell waren diese von den leidlich gesunden Leuten des Transportes wieder aufgelesen worden. Wer sich kräftig genug fühlte, um noch die Kugelbüchse halten zu können, der wollte nicht zurückbleiben, wo es galt, einem grausamen, hinterlistigen Gegner so viel als nur möglich heimzuzahlen, was er über wehrlose Menschen heraufbeschwor.

Auch Lionel und Hermann hatten am Boden liegende Waffen ergriffen und sich den in den Wald eilenden Soldaten angeschlossen. Ein schwacher Schrei berührte Hermanns Ohr und erschütterte ihn tief, — es war seine Mutter, deren Stimme er hörte, ohne ihr antworten, ohne die Bitte, welche dieser Schmerzenslaut ausdrückte, bewilligen zu können. Er sah nicht zurück, schien nicht gehört zu haben, — in vollem Laufe stürmten Lionel und er zwischen den Bäumen dahin.

Ein Kugelregen empfing die tapfere Schar der Weißen. Vielleicht tausend und noch mehr Rothäute standen einigen hundert Soldaten gegenüber, Brust an Brust wurde gefochten. Furchtbare Verwüstungen kennzeichneten die Stätten, wo das Bajonett gegen die nackten Körper des Feindes zur Anwendung gekommen war. Sich selbst zum Opfer bringend, lockten die tapferen Soldaten den Gegner unvermerkt immer tiefer und tiefer in den Wald hinein, um auf diese Weise den Blick und das Interesse von den auf Leben und Tod arbeitenden Pionieren abzulenken. Die Leute krochen zwischen den Rädern der Lokomotive hindurch nach der anderen Seite, sie holten aus dem Walde das nötige Holz und brachen hinter dem Train die Schienen und Schwellen auf, alles in fieberhafter Eile. Eine Notbrücke entstand wie durch Zauberei, die Maschinen konnten zu erneutem Laufe vorbereitet werden, in aller Stille ordnete der Kommandeur die verschiedenen Züge seiner tapferen Soldaten.

Nur einige wenige sollten die Fahrt bis zur nächsten Station mitmachen, die meisten dagegen am Gefechte teilnehmen und so viel als möglich zum Vorteil der guten Sache eintreten. Alles Notwendige vollzog sich geräuschlos und sicher, aber doch nicht ohne blutige, schreckliche Opfer von seiten derer, die unter den Bäumen auf Tod und Leben mit den Indianern kämpften.

Jetzt war das Werk vollbracht. Langsam, ohne Signal oder irgend einen Laut glitt die leere Lokomotive über das schwebende, in aller Eile hergestellte Gerüst. Es ging gut, es gelang, — sollte nun der ganze, schwerbeladene Zug folgen? Konnte man es wagen?

Unruhig schlugen die Herzen der Männer; heißer, schneller rann durch die Adern das Blut. Welches von beiden Übeln war das kleinere?

Die Schienen wurden untersucht, sie lagen fest und unverrückt. Vorwärts denn in Gottes Namen! Die Hunderte von Kranken

und Verwundeten mußten gerettet werden, denen, die mit den Indianern kämpften, war man Beistand schuldig. Vielleicht befanden sich Unionstruppen in der Nähe der nun folgenden Station.

Die eisernen Arme regten sich, Dampf wallte auf, die leere Lokomotive flog dahin wie der Blitz, — ihr nach in möglichster Eile der Zug.

Es krachte und dröhnte, wie Gespenster umschwirrten die aufgeschreckten Gedanken das Personal der Lokomotive und des nachfolgenden Wagens. Wenn die Notbrücke wich, wenn von beiden Seiten das Gesetz der Schwere die eisernen Massen hinabzog in den Bach und Waggon auf Waggon sich türmte, — welch ein gräßlicher Gedanke!

Aber es geschah nichts Böses. Der letzte, leer hinterdreinlaufende Packwagen war hinüber und die Lokomotive stieß einen langgezogenen, gellenden Siegesruf mit voller Kraft hervor. Mochten jetzt die Indianer versuchen, den rollenden Rädern nachzulaufen.

Sie hörten den Pfiff und ein heller Aufschrei beantwortete ihn. Überlistet von den Weißen, das erregte ihren ganzen Zorn.

Ein Teil der bemalten Gestalten erkletterte sogleich das Geleise und Hunderte von Kugeln sausten den davonfliegenden Wagen nach, ohne mehr als einige Holzteile derselben zu zersplittern. Während die Indianer gehofft hatten, bei dieser Gelegenheit die Insassen des ganzen Zuges mit Mann und Maus zu vernichten, war ihnen der größere Teil entronnen und außerdem ihre sofortige Verfolgung ganz sicher geworden. Sie mußten jetzt auf die eigene Sicherheit Bedacht nehmen.

Der Sieg über das Häuflein unvollständig bewaffneter Soldaten wurde leicht. Der Häuptling ließ sie umzingeln und zwang die Tapferen, sich ihm auf Gnade oder Ungnade zu ergeben, — er brauchte Gefangene, um sie gegen solche, die aus seinen eigenen Reihen den Unionstruppen in die Hände gefallen waren, bei Gelegenheit einzutauschen.

Wieder tanzten die wilden Gestalten ihren Kriegstanz. Es fand sich eine zerfetzte Fahne der Konföderierten, die sie auf den Beutezügen durch einen großen Teil des Kriegsschauplatzes mitschleppten und überall wohin sie kamen, gewissermaßen als Aushängeschild brauchten. Auch jetzt erklärte das „Schwarze Pferd," der Häuptling des Trupps, die Soldaten für Gefangene der Konföderation, dann ließ er sie sämtlich an Händen und Füßen binden

und befahl ihnen, sich ruhig zu verhalten, er werde für ihre Ernährung und Verpflegung Sorge tragen.

Nachdem er diese, einem Rebellengeneral abgelauschte Rede möglichst würdevoll vorgetragen, und dazu die Fahne kräftig geschwenkt hatte, verfiel der Wilde wieder in das Alltagsgewand seiner Manieren, er machte sich darüber her, den gefallenen Tapferen die Skalplocke zu rauben und versäumte auch keineswegs, ihre Taschen gründlich zu durchsuchen, dann verließ die ganze Schar den Schauplatz ihres halbgelungenen Angriffs, um sich in die Tiefen des Waldes zu begeben und dadurch den Verfolgern die Spur zu entziehen.

Auf der Walstatt lagen weiße und rote Männer bunt durcheinander, so wie der Tod sie ereilt hatte, wie sie hingefallen waren, als die Kugel kam und allem Widerstande, allem irdischen Hader ein Ende bereitete. Wieder ein Schlachtfeld dieses entsetzlichen Krieges, auf dem die Gefallenen den Geiern überlassen blieben, wo keine Hand den Toten in das Grab bettete, kein Herz ihm ein letztes Geleite gab, — ein Schlachtfeld, dessen Schwerverwundete niemand aufhob und pflegte, die einsam in der Wildnis starben, verblutend, zertreten unter den Füßen derer, die eilends davon liefen, nur bedacht, sich selbst zu retten, unbekümmert um die Opfer, deren Leben den Sieg bezahlt hatte.

Zuweilen regte sich ein Arm, ein Kopf, zuweilen tönte ein Ächzen, ein schauerlicher Jammerruf, — niemand sah es, hörte es.

Unter denen, die bebenden Herzens zurückblickten, befand sich auch Lionel. Wo war Hermann? — Er sah ihn nicht, konnte ihn unter den Gefangenen nicht entdecken. Die widerstreitendsten Empfindungen zerrissen seine Seele; halb war es ein grenzenloser Jubel, der ihn im Gedanken an den glücklich entkommenen Eisenbahnzug immer wieder erfüllte, halb eine bange Furcht, daß eines oder das andere der Seinigen doch von den Kugeln getroffen sein könne. Wenn er wenigstens über diesen Punkt beruhigt gewesen wäre! Die Sorge für seine eigene und Hermanns Zukunft war ohnehin drückend genug. Wenn nun der Indianerhäuptling zu den Konföderierten stieß, ja, und wenn er seine Gefangenen den Weißen überlieferte, dann konnte es leicht geschehen, daß die ganze Anzahl derselben nach Richmond, mitten in das Herz des Landes zurücktransportiert wurde, daß man an dem Orte, wo er so lange gelebt, ihn, Lionel, wiedererkannte und mit gebundenen Händen der Witwe des Friedensrichters auslieferte. Es lief ihm eiskalt über

den Rücken herab, er wußte, daß er in diesem Falle Mr. Forsters rachsüchtiger Grausamkeit verfallen sei.

Aber noch war es weit bis dahin; eine andre Sorge quälte ihn stärker, — der Gedanke an Hermanns Schicksal. Wieder suchten seine Blicke den Vermißten, er zählte zum zehntenmale die Gefangenen, er musterte jedes Gesicht, — Hermann war nicht darunter.

Tot also höchst wahrscheinlich, oder sterbend, unfähig zu rufen, sich zu helfen. Lionel schauderte.

Bis zu dem Augenblick, in welchem die Lokomotive pfiff, hatte Hermann Seite an Seite mit ihm gefochten, dann, in der plötzlich eintretenden Verwirrung war er verschwunden, — aber wohin? Sollte er nach dem Abzuge der Indianer auf dem Bahnkörper weitergegangen sein, um nach einem Marsche von fünf oder sechs Meilen die nächste Station zu erreichen?

Der Zug, in welchem sich die Seinigen befanden, war ihm dann bereits wieder weit voraus, Lionel konnte aber auch bei näherer Überlegung nicht glauben, daß ihn Hermann so ohne weiteres seinem Schicksal überlassen werde, — nein, nein, ihn mußte eine tödliche Kugel erreicht haben, er lag irgendwo auf dem Moos des Waldes und sein gutes, ehrliches Herz hatte aufgehört zu schlagen.

Lionel biß die Zähne zusammen. Er mußte in scharfem Schritt vorwärts gehen, obwohl es ihn mit aller Macht zum Kampfplatze zurückzog, mußte schweigen und gehorchen, wo er am liebsten wie ein Tiger dem prahlerischen Häuptling der Sioux an die Kehle gesprungen wäre, um ihn zu erdrosseln.

Aus dem fernen Dakota waren diese Rothäute nach Virginien gekommen, angeblich, um an der Seite der Konföderierten zu kämpfen, thatsächlich aber nur, um zu rauben und zu plündern, um die Skalplocken weißer Männer zu gewinnen und wie eine Schar von reißenden Tieren über versprengte oder abgeschnittene Truppenteile herzufallen. Sie bewegten sich immer an den Grenzen der augenblicklichen Schlachtlinien, es gelang nur selten, ihrer habhaft zu werden, aber wo sie erschienen, da folgten ihnen die Verwünschungen der Bewohner und der Regierungstruppen. Mitten in der Nacht überfielen ihre Scharen die einsamen Gehöfte; was sich widersetzte, wurde totgeschlagen, alles Vieh und alle Vorräte gestohlen und schließlich die Brandfackel in das Gebälk geschleudert. Dabei kam es den Plünderern durchaus nicht darauf an, auch gelegentlich auf dem Gebiet der Konföderierten ihre Schreckensherrschaft geltend zu

machen, sie beseitigten nur etwas sorgfältiger die Spuren der begangenen Greuelthaten und zogen sich schneller in ihre Schlupfwinkel zurück, das war alles.

Auch jetzt hatte der Trupp die größte Eile. Es ging waldeinwärts, um das dort versteckte Zeltlager zu erreichen und dann so rasch als möglich ein andres Nachtquartier zu suchen. Lionel sah, daß mitten auf dem Marsche ein Trapper in Lederkleidung zu dem Häuptling stieß und einige Minuten lang mit ihm sprach, dann gingen die beiden Männer auseinander und der Jäger verschwand wieder.

Unser Freund seufzte. Alle diese „Scouts", die fahrenden, heimatlosen Pelzjäger, deren es hier so viele gab, — sie alle waren mit Leib und Seele dem Süden zugethan, sie leisteten Kundschafterdienste und verstanden es, sich gleichsam zu vervielfältigen, nur um leise schlüpfend und schleichend in alle Geheimnisse des Gegners einzudringen und sie den Konföderierten zu überliefern. Was hatte dieser sonnenverbrannte Mann mit dem langen Bart und dem durchdringenden Blick hier mit dem wilden Häuptling zu verhandeln gehabt?

Aber da war alles Raten und Grübeln umsonst. Schweigsam wie jede Rothaut, ging das „Schwarze Pferd" seiner Schar voran, es wurde kein Wort gesprochen, weder gesungen noch geraucht, noch irgend etwas genossen; katzengleich glitt jeder einzelne, lautlos schritt der Fuß über den Moosboden. Lionel sah heimlich nach der Uhr, seine Glieder begannen zu schmerzen, seine Zunge war trocken und die Augen brannten. Ob man denn nicht endlich das Lager erreicht hatte?

Eine Spottdrossel pfiff aus den Gebüschen hervor und sogleich antwortete ihr eine andre, die mitten unter der wandernden Schar ihren Platz zu haben schien. Lionel horchte mit klopfendem Herzen, — war das ein Signal?

Rote Gesichter erschienen auf dem Wege, eine Wasserader, vielleicht von einem der größeren Ströme ausgehend, wurde sichtbar, dann der Rauch eines Feuers, das sich ganz in der Nähe befinden mußte. Hundegebell erklang von allen Seiten, endlich lichtete sich der Wald und ein Indianerdorf mitten in der Zivilisation lag vor den Blicken der Ankommenden.

Zelt an Zelt erhob sich in enger Gasse um das Feuer geschart, zahllose Hunde lungerten überall herum, Kinder spielten friedlich mit Blumen nnd bunten Steinen, während die roten

Frauen, in große Wolldecken gehüllt, am Boden kauerten und ihre hübschen, kunstvollen Gewebe arbeiteten. In den Ohrläppchen trugen sie lange, schmale Ketten aus Glasperlen, die Scheitel der kohlschwarzen Haare waren dunkelrot gefärbt, ebenso die spitzen Backenknochen, — an den Füßen befanden sich die bekannten Mokkasins aus grauem oder weißem Leder.

Kein Zeichen der Freude oder Überraschung begrüßte die zurückkehrenden Männer. Schweigsam erhoben sich die Frauen, um in kleinen flachen Holzschüsseln ihren Gebietern ein unangenehm duftendes Fleischgericht vorzusetzen, — Hundebraten, wie sich später herausstellte. Dazu gab es steinharte Klöße und Branntwein, lauter Dinge, von denen auch die weißen Gefangenen nach stattgehabter Mahlzeit der Rothäute ihren Anteil erhielten.

Ohne den ermüdeten, solcher Gewaltmärsche ungewohnten Leuten die Fesseln abzunehmen, hieß man sie sich auf den flachen Boden setzen und warf ihnen die halbabgenagten Knochen in den Schoß, ebenso die unverdaulichen Klöße. Wollten sie zu diesem schrecklichen Mahle auch trinken, so war ja der Bach in nächster Nähe.

Lionel kauerte neben einem älteren Unteroffizier, der die Mühen des Tages besser ertragen und es vielleicht auch schon gelernt hatte, einmal anderes, als das Fleisch gewöhnlicher Schlachttiere zu essen. Sein Messer fuhr über den Knochen und was es etwa davon abschabte, das verschwand hurtig zwischen den festen, weißen Zähnen. „Sie sollten essen, junger Freund," wandte er sich an Lionel „Ihre Kräfte brauchen Sie, was auch geschehen möge, sehr notwendig."

Lionel schauderte. „Hundefleisch?" seufzte er.

„Darnach darf man im Kriege nicht fragen. Geben Sie acht, uns steht noch ein langer Marsch durch das Wasser bevor."

Lionel erschrak. „Durch das Wasser?" wiederholte er.

„Pst! Diese Halunken sind nicht mehr die einfachen Wilden, von denen wir in unsern Knabenjahren so ergötzliche Schauergeschichten lasen, sie verstehen alle das Englische wie ihre Muttersprache. Ich sage Ihnen, wir müssen durch den Bach waten, um die Verfolger irrezuleiten. Das Wasser hinterläßt keine Spuren."

Lionel wurde aufmerksam. „Meinen Sie denn, daß man uns zu Hilfe kommen werde, Sir?"

Der Unteroffizier nickte, indem er Kloß nach Kloß mit dem Messer aufspießte und verschlang. „Zwei Regimenter Kavallerie

und doppelt so viele Infanterie liegen kaum sechs Meilen von hier vollständig marschbereit," versetzte er. „Diese Leute sind jetzt schon unterwegs, um uns loszuschlagen."

„Und das sollten die Indianer nicht wissen?"

„Ganz genau sogar. Sehen Sie dorthin, die Weiber beginnen schon, das Zeltlager abzubrechen."

Wirklich ward das Feuer bis auf den letzten Funken ausgelöscht, man sammelte Kochgeschirre und Arbeiten zusammen, dann wurden die Zeltstangen aus dem Boden gezogen und die Büffeldecken aufgerollt. Keiner der Männer leistetete bei dieser beschwerlichen Arbeit irgend eine Hilfe, sie lagen vielmehr sämtlich, auf die Ellbogen gestützt, im Moos und ließen Pfeife und Flasche emsig kreisen. Gesprochen wurde auch hier nicht: es ging alles zu, wie bei einer Gesellschaft von Taubstummen.

Sogar die kleinsten Kinder spielten ohne jenes Jubeln und Toben, das von den Erholungsstunden ihrer weißen Altersgenossen so unzertrennlich ist, die allerjüngsten hingen schweigend in den hübschen, ganz aus feiner Perlstickerei bestehenden Wiegen an den Baumstämmen, bis die ohnehin schwerbeladenen Mütter kamen, um das Baby mit dem Holzgestell auf den Rücken zu schnallen.

Wer keine solche Bürde zu tragen hatte, nahm Zeltstangen und Decken, selbst die Kinder und die größeren Hunde mußten sich's gefallen lassen, daß ihnen ein leichtes Bündel aufgepackt wurde, nur alles, was Mann hieß, blieb verschont und ebenso auch ein junges Mädchen, Prinzessin „Morgenröte," die Tochter des „Schwarzen Pferdes." Diese junge Dame trug ihr Ohrgehänge um einen Fuß länger, als die gewöhnlichen Frauen des Stammes, sie hatte auch mehr Rot aufgelegt und war nicht in die grobe Wolldecke gehüllt, sondern in ein außerordentlich schönes Gewebe, das halb aus weichem, schneeweißem Pelz bestand und halb aus kleinen viereckigen Mustern aus goldenen und blauen Perlen. Die Falten dieses Prachtgewandes fielen schwer bis auf ihre Füße herab, sie saß steif und starr wie eine Bildsäule, ohne zu sprechen oder sich zu bewegen, nur mit einem kleinen Knaben, ihrem Bruder verkehrend, der für sie das Essen in Empfang nahm und auch später an ihrer Seite blieb.

Die gewaltige, durch Schmutz und Blut gezogene Fahne trug ein junger Häuptling, sonst lag alle Last auf den Schultern der Frauen.

„Vorwärts!“ befahl das Schwarze Pferd, indem er mit der Rechten auf den Bach deutete. „Dort hinein!“

„Also doch!“ murmelte Lionel. „Wie unangenehm!“

„Sie haben wenigstens tüchtige Stiefel,“ raunte der Unteroffizier, „aber sehen Sie meine Füße an! Jeder Kiesel wird mir die Haut zerreißen.“

Er deutete auf die Fetzen einer ehemaligen Fußbekleidung und erhob sich dann seufzend aus dem weichen Mooslager. „Es hilft nichts, junger Herr! Wir müssen uns fügen.“

Auch Lionel stand auf, sein Blick überflog die Reihen der Gefangenen. Hier war eine Wunde notdürftig mit dem Taschentuche und einigen frischen Blättern verbunden, dort blutete eine andre ohne jeglichen Schutz immer leise fort, — die Leute waren todesmatt, als sie jetzt nach kaum halbstündiger Rast die neue Wanderung wieder antreten sollten.

Voraus ging eine Abteilung roter Krieger, dann kamen Frauen und Kinder, darauf die Gefangenen und zuletzt wieder bewaffnete Indianer. Das Wasser ging den Männern bis an die Kniee, den armen Frauen aber häufig viel höher, so daß sie die größte Mühe hatten, sich mit den schweren Lasten fort zu bewegen, aber trotzdem half ihnen niemand, sie mußten an den tieferen Stellen sogar auch noch die größeren Kinder unter die Arme nehmen.

Prinzessin Morgenröte trug die Schleppe ihres Pelzmantels, alles weitere überließ sie den Frauen der gewöhnlichen Krieger.

Es ging sehr langsam vorwärts, der Abend brach bereits herein, als erst eine Viertelmeile Weges zurückgelegt war. Das Schwarze Pferd blickte häufig über die Schulter auf den endlos langen, nachfolgenden Zug, und jedesmal schien es, als umdüstere sich sein wildes Gesicht immer mehr und mehr. Ein zischender Laut entfloh den fest zusammengepreßten Lippen, aber auch jetzt sprach er kein Wort.

Der Unteroffizier lächelte spöttisch. „Alle diese Mühe ist umsonst,“ raunte er kaum verständlich in Lionels Ohr.

„Wie meinen Sie das?“

„Nicht so laut, junger Herr! Sehen Sie sich doch nur die Hunde an! Wenn sie nicht mehr schwimmen mögen, springen sie an das Ufer und laufen eine Strecke weit. Dabei werden Blumen und Blätter ganz gehörig zertreten.“

„Ach — und Sie meinen, daß die Regierungstruppen diese Spur —“

„Auf der Stelle entdecken, ja! Bemerken Sie nicht, mit welchem Ingrimm die Rothäute nach den Bestien schlagen?"

Lionel nickte. „Wenn wir befreit würden!" flüsterte er voll Hoffnung.

„Das geschieht sicherlich, junger Herr! Ob man es erlebt, bleibt allerdings eine offene Frage. Die Rothäute kämpfen wie die Löwen."

„Und ihrer tausend sind sie gewiß! — Ach, uns stehen böse Tage bevor!"

Der Unteroffizier suchte ihn zu beruhigen. „Wie kommen Sie denn überhaupt in die ganze Angelegenheit hinein, junger Herr? Halten Sie sich doch dem späteren Kampfe völlig fern und lassen Sie sich, wenn das Schlimmste hereinbrechen sollte, ruhig als Gefangener nach Richmond bringen, — man muß Sie dort unverzüglich in Freiheit setzen."

Lionel seufzte, dann erzählte er dem thatkräftigen und freundlichen Manne an seiner Seite, welche Gefahren ihm in der Heimat drohten. „Ich muß um jeden Preis zu entkommen suchen," fügte er bei. „Der Gedanke an eine nochmalige Sklaverei könnte mich wahnsinnig machen."

Der Unteroffizier nickte. „Bleiben Sie nur an meiner Seite," sagte er. „Ich will Sie schon heraushauen. Die Kupfergesichter haben bei mir ohnehin noch einen Schinken im Rauch."

„Waren Sie selbst vielleicht schon früher ihr Gefangener?"

Der Alte nickte. „Ich habe bei den vertrackten Kerlen schon am Marterpfahl gestanden, bin halb geschunden worden und halb verhungert, — das muß ich noch mit Zinsen zurückbezahlen."

„Aha!" fuhr er fort, „jetzt wird das Wasser zu tief; wir gehen an Land."

Die vordersten Indianer hatten das schmale Flußbett verlassen, der übrige Zug folgte nach und ganz zuletzt kamen auch die Gefangenen an die Reihe. Wie schwer war es, wie unangenehm, so in den durchnäßten Kleidern zu gehen.

Rechtsab führte im Mondschein der Weg in den dunkeln, dichtverschlungenen Wald. Todmüde sanken die roten Frauen mit ihren Kindern zu Boden, todmüde die Gefangenen. Es wurde kein Feuer entzündet, keine Speise mehr verabreicht und auch die Zelte nicht aufgeschlagen. Eine Kette von Wachtposten umgab den Lagerplatz, das Schwarze Pferd hielt den Soldaten eine kurze Anrede.

„Wenn einer unter euch zu fliehen versucht, so sterben alle! Darnach könnt ihr euch einrichten. Der große Häuptling der Sioux hat gesprochen."

Der Unteroffizier nickte. „Ein prachtvoller Knabe," sagte er. „Morgen will ich ihm den Schädel einschlagen."

Lionel lachte unwillkürlich. „Sie nehmen unsere Lage, wie es scheint, sehr leicht, Sir! Wenn es nun unsere Schädel wären, die bei der Sache in Trümmer gingen?"

„Dann ärgert uns fernerhin keine Rothaut mehr. Ich krieche nun seit Beginn dieses schrecklichen Feldzuges durch Wälder und Felder, durch Sümpfe und Wüsten, ich habe Hunger und Durst gelitten, bin gefangen gewesen und habe gestohlenes Gut verzehrt, — dadurch stumpft man schließlich ab. Der einzige Gedanke ist, den anderen bei Zeiten umzubringen, damit man selbst verschont bleibe."

Lionel schauderte. „Lebend komme ich nicht nach Richmond zurück," dachte er. „Lieber tot, als in Mr. Forsters Händen!"

Der Unteroffizier erhob sich aus dem Moos. „Sehen Sie den schwankenden Schatten, junger Herr? — Das ist eine Schlange!"

Seine kräftige Hand zog unsern Freund mit schnellem Ruck vom Boden empor. An dem unteren Aste eines Tulpenbaumes hing eine riesige Klapperschlange, die eben im Begriff war, sich den Gefangenen auf die Köpfe fallen zu lassen. Unheimlich rasselten die Hornplatten, der schlanke Körper schillerte und glänzte im Mondlicht, da fuhr plötzlich ein roter Arm, mit dem Kriegsbeil bewaffnet, durch die Luft und der Kopf des Untiers lag gespalten am Boden. Noch im Tode schien die spitze Zunge sich vorstrecken zu wollen, die Augen funkelten boshaft, bis nach Seinigen ekunden eine bläuliche Haut den Glanz verhüllte und nun auch der Körper kraftlos auf den Boden fiel.

Der Indianer zerhackte ihn mit dem Beile und lockte einige der mageren Hunde herbei, um ihnen die Stücke vorzuwerfen. Die Tiere verzehrten gierig das abscheuliche Futter, nur den Kopf ließen sie liegen, bis ihn der rote Krieger mit einigen wohlgezielten Schlägen in den Erdboden hineintrieb.

„Schade, daß kein Feuer entzündet werden darf," flüsterte der Unteroffizier, „sonst würden die Sioux das Festmahl keineswegs den Hunden überlassen haben. Sie braten und essen mit wahrem Vergnügen die großen Schlangen."

Lionel schauderte. „Wo diese eine war, da können auch mehrere sein," sagte er. „Man wird an keinen Schlaf denken dürfen."

Der Unteroffizier zuckte die Achseln. „Legen Sie den Kopf in meinen Schoß, junger Herr! — Das alles ist Gewohnheit."

Es rauschte und klapperte in der Nähe der beiden, noch mehrere Schlangen fielen von den Bäumen in das Moos und wurden erlegt, die kleinen roten Kinder weinten, die Mütter suchten sie angstvoll zu beschwichtigen. Durch den stillen Wald fuhr flüsternd der Nachtwind, ein Fuchs bellte in der Ferne und große Eulen huschten lautlos vorüber; der Unteroffizier erzählte dem Knaben von früheren Schlachten und Gefahren, von weiten Märschen und stolzer Siegesfreude, er träufelte Ruhe und neue Zuversicht in das Herz seines Zuhörers. „Der Süden ist eigentlich jetzt schon zu Boden geworfen," flüsterte er, „es fehlen nur noch einige Schlachten im Herzen von Virginien, dann hat die Konföderation aufgehört zu bestehen. Übers Jahr ist der Friede hergestellt."

Und Lionel sog begierig den Trost in das unruhige Herz. Er horchte und horchte, bis ihm die Lider zufielen, bis er doch eingeschlafen war, trotz aller Indianer und Klapperschlangen der Welt.

Der Unteroffizier beschützte sein Gesicht gegen die Mondstrahlen; mit einer Art von Rührung, von Zuneigung sah der halbverwilderte Mann auf die gewinnenden, jugendlichen Züge des Knaben, dessen Kopf er so weich als möglich gebettet hatte. Einmal im Beginn seines Lebens war auch er so schuldlos, so vertrauensvoll gewesen, es hatte eine Zeit gegeben, in der er ruhig den Kopf zum Schlummer in den fremden Arm gelegt hätte, — daran dachte er während dieser Nacht.

Dann lockten ihn böse Gesellen und er folgte nur zu willig, er verließ Arbeit und Ordnung, das zuchtlose Leben wurde zur Gewohnheit, endlich, als das schlimme Jahr 1848 kam, da kämpfte er gegen seinen Landesherrn und sah später im deutschen Vaterlande für sich keinen Weg zum ehrlichen Erwerb mehr offen, er ging nach Amerika und versuchte hier den Wechsel des Glückes in allen erdenklichen Formen. Was war er nicht seitdem schon alles gewesen: Kellner und Fabrikarbeiter, Lastträger, Wunderdoktor, Bärenführer und Schullehrer! —

Dann kam der Bürgerkrieg. Dem ersten Werber fiel er in

die Hände und das erhaltene Geld vergeudete er in einer einzigen Nacht. Jetzt begann für ihn ein Herrenleben. Keine Arbeit, keine Sorge um das tägliche Brot, wohl aber der Rang des Unteroffiziers, eine schmucke Uniform und ein Anteil an allen Liebesgaben, allen Ehrenbezeugungen und patriotischen Festlichkeiten. Das war es, was er liebte, was er ‚leben' nannte.

Aber auch in sein Paradies kroch eine Schlange. Welch ein Ekel beschlich ihn zu stiller Stunde, wie wüst erschien nach verrauchter Begeisterung das Lagerleben!

Gleich einem Friedensbilde ging durch seine Träume das Andenken der deutschen Heimat. Hätte er das ärmlichste Los in den Mauern derselben sein eigen genannt, wie glücklich wäre er gewesen! — Aber das war nun zu spät, für immer zu spät.

„So ein hübscher, junger Bursche," dachte der Mann mit dem ergrauenden Haar, „ein armes, vaterloses Kind, — wie schade um ihn! Morgen, wenn die neue Schlacht beginnt, will ich doppelt, zehnfach dreinhauen, um ihn aus den Händen seiner Widersacher zu erretten."

Er lehnte den Kopf gegen den Stamm des Tulpenbaumes, aber er schlief nicht. Die ersten Strahlen der Morgensonne fanden ihn noch in gleicher Haltung, noch mit offenen Augen. Was würde für ihn selbst, für den Knaben an seiner Seite der nächste Tag bringen?

Im Lager regte sich's. So schäbig, so schmutzig und grau sahen die Indianer aus, so häßlich und plump waren ihre in die unförmlichen Wolldecken gehüllten Frauen. Zerknickte Federn, zerrissene Perlschnüre, niedergetretene Schuhe, das alles bot sich den Blicken der Beschauer. Selbst die Prinzessin sah kläglich aus; das zarte weiße Fell ihres Mantels war rauh und verspritzt, die rote Farbe auf den Wangen hatte sich halb verwaschen; die arme Morgenröte glich mehr einer Trauerweide, als einem Bilde der Jugend und Schönheit.

Auch heute gab es nur kaltes Fleisch und etwas übrig gebliebenen kalten Kaffee, aber keinen Bissen, der nach der ungemütlichen Nacht den Magen ein wenig erwärmt hätte. Lionel fühlte sich wie zerschlagen an allen Gliedern, ihm graute vor dem Gedanken einer erneuten Wanderung. Wohin führte überhaupt der Weg? — Doch sicherlich in ein Gebiet, das bis jetzt von den Regierungstruppen noch nicht besetzt worden war. Vielleicht unaufhaltsam vorwärts in die innerste Mitte des Landes.

„Jetzt müssen unsere Befreier bald kommen," meinte der Unteroffizier. „Sie sind jedenfalls die ganze Nacht hindurch marschiert."

Lionel seufzte. „Das sagen Sie so ruhig, als hätten Ihre eigenen Augen alle diese Maßregeln mit angesehen, Sir!"

„Es kommt jemand! — Pst!"

„Doch nicht — —"

„Still!"

Die Indianer bildeten eine Gruppe, in deren Mittelpunkt eifrig geflüstert wurde. Wieder sah man den großen, runden Hut eines Trappers, dann erfolgte so eilig als irgend möglich der Aufbruch. Diesmal nahmen die Rothäute selbst ihre Zeltstangen und Felle, sie rafften alles zusammen und schnürten es sich auf auf den Rücken, als gälte es nur fortzukommen, gleichviel, um welchen Preis.

Der Unteroffizier lächelte. „Es ist eine böse Botschaft gebracht worden," raunte er. „Die Kerle hoffen sich noch durchzudrücken, aber vergebens."

„Wenn nicht in der Nähe konföderierte Truppen stehen!"

Der Alte schüttelte den Kopf. „Auf Meilen in der Runde sind sie vertrieben. Hei, wie die Rothäute laufen! Wahrscheinlich ist ihnen unsere Kavallerie auf den Fersen."

Es blieb jetzt keine Zeit zur Unterhaltung mehr übrig. Diese Wanderung glich ums Haar einer Flucht, — man eilte über Stock und Stein.

Zuweilen blieb ein Verwundeter am Wege liegen, unfähig, sich zu erheben oder weiter zu gehen. Das Schwarze Pferd und seine Genossen zerrten ihn empor, mißhandelten mit Stößen und Fußtritten den Wehrlosen und suchten ihn auf alle mögliche Weise zum Aufstehen zu bewegen, erst wenn sie die Vergeblichkeit ihrer Bemühungen erkannten, fuhr dem Unglücklichen das kalte Eisen in die Brust, er wurde rücksichtslos zwischen die nächsten Gebüsche geworfen und verlassen, — dann zog der Trupp der Rothäute in fliegender Eile weiter.

Ein Gebirgszug trat aus dem Walde hervor. Dichte Massen von Tannen und Eichen bedeckten den Fels, undurchdringlich schien das Gewirre von Blöcken und Klippen, zwischen denen sich reicher Baumwuchs erhob. Geier und Adler schwebten in den Lüften, schöngefärbte Ziegen kletterten an den steilen Abhängen, wild schäumend stürzte sich über glattgeschliffenes Gestein ein Wasserfall in das Thal herab.

„Eine natürliche Festung!" raunte der Unteroffizier. „Wir haben aber schon anderen Widerstand besiegt, ihr Herren Rothäute."

Der große Hut des Trappers erschien wieder im Vordergrunde, dann verschwand er zwischen den Klippen, — ihm nach folgten einer hinter dem andern die Indianer. Wie in den Boden hinein verloren sich die kriegerischen Gestalten, die Frauen und Kinder, alle in wilder Hast, eilends flüchtend, als sei ihnen der Feind unmittelbar auf den Fersen.

Der Unteroffizier sah zurück. „Wenn man so leise verschwinden könnte," flüsterte er. „Aber die Spitzbuben achten an jeden einzelnen Mann."

Er und Lionel mußten nun wohl oder übel den Felsspalt betreten und die mühselige Wanderung in das Innere beginnen. Hoch über ihren Köpfen schlossen die Klippen in seltsamen Formen zusammen, rechts und links bildeten sich tiefe Abgründe und natürliche Stufen, die zu schwindelnder Höhe hinaufführten. Ein unübersehbares Gewirre von Schluchten schien alle diese einzelnen Berge und Steinkolosse mit einander zu verbinden.

Große Raubvögel flatterten auf. Vielleicht waren sie in den tief verborgenen Felsennestern vorher noch niemals gestört worden, vielleicht trieb das Erschrecken sie an, den unerwarteten Eindringlingen um die Köpfe zu fliegen. Ein unheimlicher Gruß, das Krächzen der rauhen weithin schallenden Stimmen.

Lionel sah verstohlen seinen Begleiter an. „Ob uns in diesem Schlupfwinkel irgend ein Mensch finden wird?" flüsterte er. „Ich glaube es nicht."

Der Unteroffizier schien ernster, als er zugestehen wollte. „Wie lange können sich denn die Rothäute darin aufhalten?" gab er zurück. „Lebensmittel für anderthalbtausend Menschen sind nicht so leicht beschafft."

Lionel schwieg, aber er war nicht beruhigt. Wenn es nun geheime Wege gab, auf denen die Indianer den Gebirgszug passieren und an der entgegengesetzten Seite die Hilfe befreundeter Truppen oder Einwohner erlangen konnten, — dann war eben alles, auch das Ärgste möglich.

Noch eine halbe Stunde dauerte der Marsch, bis endlich ein Thalkessel erreicht war, eine tiefe Senkung zwischen himmelhohen, dicht mit Eichen bestandenen Bergen. Das weite Rund lag im grünen, von Blumen durchwirkten Mooskleide offen vor den Blicken

der Ankommenden, nur von Hasen und Eichhörnchen bewohnt, weltabgeschieden wie Gegenden, die wir im Traume sehen, still und leer gleich der Wüste.

Hier sanken die roten Frauen, unfähig, länger zu gehen, auf den Boden; die Hunde ließen ihre Zungen lang hervorhängen, die Männer warfen ihre Bündel und Packen von sich. Nach wenigen Augenblicken loderten an mehr als zwanzig Stellen die Reisigfeuer hoch empor.

„Wie sicher sie sich fühlen müssen," flüsterte Lionel.

Der Unteroffizier antwortete nicht. Er begann Schlingen für die zahlreich vorhandenen Vögel aus biegsamen Stäben zu flechten und überredete auch seinen jungen Kameraden, ihm darin nachzuahmen. „Es wird wenig zu essen geben," sagte er. „Man muß sich vorsehen."

„Indem man Krähen oder Raben fängt, Sir?"

„Die sind immer noch besser als gar nichts."

„Oder Hundebraten! Sehen Sie, da beginnen die Vorbereitungen zum Schmause."

Mehrere Indianer trieben von allen Seiten die mageren Hunde zusammen und schlachteten eine Anzahl derselben, indem sie das Blut auf der Stelle austranken. Etwas Korn kam aus den Bündeln zum Vorschein und wurde am Feuer geröstet; schon nach einer starken Stunde konnte das höchst bescheidene Mahl genossen werden.

Die Frauen errichteten unter den Bäumen ihre Zelte; man schien sich für den Augenblick einigermaßen sicher zu fühlen und wollte einstweilen ausruhen.

Der Unteroffizier beobachtete alles. „Der Trapper ist nach der entgegengesetzten Seite hin verschwunden," sagte er. „Man kann also das Gebirge hier an diesem Punkte überschreiten."

Lionel sah auf. „Dasselbe habe ich auch schon gedacht, Sir! Wir halten eine kurze Rast, vielleicht bis morgen abend, dann geht es zu Thal und das Gebiet der Konföderierten ist erreicht."

„Das wissen Sie noch nicht, junger Herr! Alle Wetter, sollten uns denn die Kameraden ganz im Stiche lassen? Sollten sie nichts versuchen, um die Opfer des letzten Überfalls zu rächen? Das will ich doch nicht so schnell glauben."

Er unternahm, anscheinend ohne Zweck, eine kleine Wanderung nach rechts und links, befestigte unter den Bäumen seine Schlingen und beobachtete die Formationen der himmelanstreben-

den Felsen, aber alles das nur bis zu einer gewissen Grenze. Darüber hinaus gekommen, streckte sich ihm eine rote Hand gebieterisch entgegen und er mußte umkehren. Das ganze Lager war von einer Vorpostenkette umgeben, es konnte nicht überrumpelt werden.

Tiefe Stille herrschte überall. Wer es vermochte, der schlief, um neue Kräfte zu sammeln.

Gegen Abend hatte der Unteroffizier drei Krähen gefangen. Er richtete sie zu und erbat und erhielt dann von einer der roten Frauen ein Kochgeschirr nebst etwas Salz. „Wir bereiten uns eine Suppe," sagte er. „Das Fleisch ist zähe, man hat keinen Genuß davon."

Er pflückte einige Blätter einer kleinen, überall aus dem Moos hervorsprossenden Pflanze und warf sie mit in den Topf. „Geben Sie nur acht, junger Herr, das schmeckt ganz gut. Ich hätte oft genug dem Himmel gedankt, wenn mir eine Krähe beschieden gewesen wäre."

Lionel lachte. „Wie geschickt Sie das alles zu machen verstehen!" sagte er, als der Unteroffizier mit dem Rücken des Taschenmessers den hervordringenden Schaum entfernte. „Man könnte Sie für einen gelernten Koch halten."

Der Alte nickte. „Zu anderen Zeiten bin ich gelernter Schneider und dann Schuster oder was gerade der Augenblick mit sich bringt. Alles und nichts."

Er seufzte halb verstohlen, sein eigener und Lionels Gedankengang mochten die gleiche Frage behandeln, — endlich sprach unser Freund dieselbe auch aus. „Was gedenken Sie zu werden, Sir, wenn der Krieg beendet ist?"

Der Unteroffizier störte in den glühenden Reisern umher. „Wenn der Krieg beendet ist?" wiederholte er. „Dann müßte man ein bürgerliches Gewerbe ergreifen! — Aber welches?"

Er schüttelte den Kopf. „Daran zu denken, wäre Thorheit. Wer weiß denn, ob man in der nächsten Stunde noch lebt?"

Er streckte sich ins Moos und schürte von Zeit zu Zeit die Glut. „So, jetzt ist unsere Suppe bald gar, — dann wollen wir schlafen. Hier oben in luftiger Höhe gibt es keine Schlangen."

Lionel stützte den Kopf in die Hand, er dachte an Hermanns Schicksal, an die Familie, mit welcher er so viele schwere Stunden geteilt hatte. Ob er sie je wiedersehen würde?

Ein dumpfer Druck lastete auf seinem Herzen. So ganz

allein, getrennt von den Wenigen, die überhaupt auf Erden zu ihm gehörten, — wie traurig berührte es ihn.

Hoch oben über den Felsgipfeln stand der Mond und warf seine weißen Strahlen auf die phantastischen Formen der Klippen und Kegel. Im leichten Wind flüsterten die Blätter der Eichen, hie und da fiel aus der Höhe eine reife Frucht herab auf das Moos. Wo blieben die ersehnten Befreier? — Jetzt war der ganze Tag vergangen und niemand hatte sich blicken lassen.

Die Indianer hielten Kriegsrat, sie saßen im Kreise und sprachen halblaut, dunkle, unheimliche Gestalten im weißen Scheine des Mondes. Der Häuptling deutete mit ausgestreckter Hand über das Gebirge hinweg. „Da hinaus!" sagte die Bewegung.

Eine Stimme antwortete ihm, ein Klang, der wie ein elektrischer Schlag Lionels Herz durchzuckte. War das nicht Jack Peppers?

Er sprang auf und bemühte sich, den dichtgedrängten Kreis der Wilden zu überblicken, aber vergebens — die wallenden roten und braunen Federn im Haar der Krieger verhinderten ihn, er konnte nichts Sicheres erkennen.

„Was haben Sie?" fragte der Unteroffizier.

Lionels Stimme bebte vor Aufregung. „Sie sind größer als ich, Sir! — Bitte, sehen Sie hinüber! Ist unter den Indianern ein weißer Mann?" —

Der Deutsche stand auf und streckte seine hünenhafte Gestalt. „Ein Trapper!" antwortete er. „Jung und hübsch, mit schwarzem Bärtchen. Trägt einen Hut wie ein Wagenrad!"

„Das ist er! Das ist er!"

Und Lionel wollte sich der Gruppe der Indianer nähern, aber sein besonnener Freund hielt ihn am Arme zurück. „Den Beratungskreis dürfen Sie nicht durchbrechen, junger Herr! Ihnen flöge, ehe Sie sich dessen versehen, ein Wurfhammer an den Kopf."

„Aber wie fange ich es nur an, des Trappers habhaft zu werden? Wenn er fortginge, ehe ich ihn sprechen könnte, das wäre entsetzlich!"

Der Unteroffizier deutete auf einen im Moos liegenden Stein. „Setzen Sie sich dorthin, junger Herr! Wenn die Rothäute auseinander gehen, so wagen Sie es immerhin, den Weißen anzureden, aber hoffen Sie davon keinen besonderen Gewinn. Das Schwarze Pferd hält seine Gefangenen fest, bis ein hohes Lösegeld geboten wird, das weiß ich aus Erfahrung."

Lionel flog zu der bezeichneten Stelle. Jack Peppers würde ihn in der Not nicht verlassen, darauf rechnete er mit Sicherheit.

Die Minuten schlichen bleiern langsam dahin, immer noch beratschlagte der rote Stamm. Ernste Gesichter sahen in das die Mitte des Kreises einnehmende Feuer, hie und da erklang eine Stimme in den dumpfen Lauten der Siouxsprache. Es war nichts Gutes, Hoffnungsvolles, über das da die Häuptlinge ihre Meinungen abgaben.

Ein Entschluß schien nicht gefaßt zu sein, als endlich das Schwarze Pferd sich aus seiner kauernden Stellung erhob und nach ihm alle übrigen den Platz um das Beratungsfeuer verließen. Jetzt stand der Trapper im Augenblick allein und Lionel trat ihm, so schnell es die immer noch seine beiden Füße verbindende Fessel gestattete, entgegen. „Jack!“ rief er. „Jack Peppers!“

Der Angeredete erschrak so heftig, als sei neben ihm ein Blitz in den Boden gefahren. „Herr des Himmels,“ stammelte er, — „Sie sind hier?“

„Leider! Leider! Aber jetzt hoffe ich, daß mir Ihre Freundschaft abermals aus der Not helfen werde, Jack! Sie müssen einen Fluchtplan ersinnen.“

Der Trapper bewegte die Hand. „Junger Herr!“ flüsterte er, — „halten Sie das doch nicht für so leicht. O du großer Gott, welch' ein Unglück das doch ist!“

Lionel schüttelte den Kopf, ein sonderbar beklemmendes Gefühl überschlich sein Herz. „Jack,“ sagte er, „ich verstehe Sie nicht ganz.“

Im selben Augenblick legte sich von hinten eine Hand schwer auf seine Schulter, er drehte gedankenschnell den Kopf und nun bebte über seine erbleichenden Lippen ein Schreckensschrei, den er nicht zurückzudrängen vermochte. „Mr. Forster!“

„Derselbe!“ sagte hinter ihm die Stimme des Kentuckiers. „Hab' ich dich endlich!“

Das rote Gesicht glühte im Vollgefühl einer grausamen Freude, die Finger krallten sich beinahe krampfhaft fest in Lionels Rock. „Du bist mein Sklave, mein Eigentum!“ rief Mr. Forster. „Jetzt sollst du mir nicht mehr entrinnen!“

Eine leidenschaftliche Bewegung befreite wenigstens für den Augenblick unseren Freund von der verhaßten Hand des Kentuckiers, er stand vor ihm und sah ihn an, vor Zorn fast außer sich. „Berühren Sie mich nicht noch einmal, Sir!“ schrie er, „oder ich schlage Sie nieder wie einen tollen Hund!“

Der Kentuckier wich unwillkürlich zurück. „Er wäre es im stande, dieser Bursche! — Aber warte! Warte! Ich will dich peitschen lassen, bis du um Gnade heulst, elender Sklave! Jetzt hab' ich dich und keine Macht der Erde soll dir helfen, mir nochmals zu entschlüpfen!"

Er wollte in blinder Wut die Hand ausstrecken, um Lionels Arm zu ergreifen, aber Jack Peppers trat kurz entschlossen zwischen beide. „In diesem Augenblick kann über die Frage nicht entschieden werden, Sir! — Mr. Lionel ist der Gefangene des Schwarzen Pferdes, vergessen Sie das nicht!"

„Paperlapapp!" rief Mr. Forster. „Mein Sklave ist er und sonst nichts. Die Rothaut bekommt ein Trinkgeld und schweigt!"

„Hugh! — Was sagt der Herr? — Rothaut? Trinkgeld?"

Der Häuptling mußte wohl die letzten Worte verstanden haben, er streckte gebieterisch den Arm aus, sein böses, düsteres Gesicht erschien noch finsterer und drohender als sonst. „Geh' fort da, Bursche! Marsch zu deinen Genossen!"

„Häuptling!" rief erschrocken der Kentuckier, „du hast mich vollständig mißverstanden. Ich will dir ja viel, sehr viel Geld geben!"

Die Augen des Indianers glühten wie die einer wilden Katze. „Hast du es hier bei dir, weißer Mann?" fragte er.

„Nein, das natürlich nicht. Aber —"

Der Häuptling schüttelte den Kopf. „Du bist der Gast des roten Mannes, Fremder, du schläfst unter seinen Zelten und issest von seiner Speise, aber den Gesetzen, die in seinem Stamme herrschen, mußt du dich fügen. Der junge weiße Knabe gehört dem Häuptling der Sioux! Wenn du Geld hast, um ihn auszulösen, so sprich wieder vor."

Das war mit vieler Würde gesagt, die Federn auf dem Haarwulst des Wilden nickten und flogen, die bunte Kattunschleppe bauschte auf und der Häuptling schritt zu seinem Zelte, während Lionel schon längst den Augenblick wahrgenommen hatte, um in die Nähe des Unteroffiziers zurückzuflüchten. Der wütende Mr. Forster fand nur noch den Trapper, um an diesem seinen gewaltigen Ärger auszulassen. „Es scheint, daß Sie abermals meinen entlaufenen Sklaven in Schutz zu nehmen beabsichtigen, Sir!" schrie er.

Der Jäger nickte spöttisch. „Bestmöglichst, Mr. Forster, ja!"

„Das will ich Ihnen verleiden! — Mit dem Scharfrichter sollen Sie Bekanntschaft machen, Sie — Sie — —“

Der Revolver des Trappers blitzte ihm in bedrohlicher Nähe entgegen. „Kein Schimpfwort, Sir! oder der Himmel sei Ihnen gnädig.“

Mr. Forster wandte sich ab, das blanke Eisen schien ihm doch einen bedeutenden Respekt einzuflößen. „Mit lauter rabiaten, aufsässigen Menschen hat man zu thun!“ schrie er. „Was kümmert Sie mein Eigentum, Sir? Wie können Sie es wagen, einem entlaufenen Sklaven Vorschub zu leisten?“

Jack Peppers behielt sein spöttisches, den heißblütigen alten Herrn auf das äußerste erbitterndes Lächeln. „Ihre Sprachweise hat sich gewaltig verändert, Sir!“ sagte er. „Als wir inmitten der Regierungstruppen lebten, als Sie nicht wußten, wo hinaus, noch herein, da konnten Sie schmeicheln und gute Worte geben, es kam Ihnen nicht in den Sinn, irgend etwas zu verlangen, oder gar zu drohen, heute dagegen gebärden Sie sich, als müsse ich ohne weiteres Ihren Befehlen gehorchen. Wie kommt das? Stützen Sie sich etwa auf den Häupling?“

„Gewiß!“ rief Mr. Forster. „Natürlich! Wenn Sie das Ansehen Ihrer Person für mich in die Schale werfen, wenn Sie gleichsam mein Bürge sein wollten, dann erhielte ich den Burschen, der ohnedies zu keinem Militärverbande gehört, schon jetzt gleich ausgeliefert. Aber das ist keineswegs Ihre Absicht.“

Jack Peppers lachte. „Durchaus nicht!“ bestätigte er. „Was könnte Ihnen denn die leere Förmlichkeit auch nützen, Sir? Der junge Mr. Lionel ist unter Umständen gewiß ein sehr ungemütlicher Gesellschafter, er würde sich Ihren Befehlen niemals fügen.“

„Dann bekäme er die Peitsche zu kosten! Mehr Prügel als Brot!“

Ein scharfer Blick des Trappers beantwortete diesen Satz. „Da wir doch vom Brote sprechen,“ sagte er. „Ich bitte Sie, Sir, sich entsinnen zu wollen, daß Sie ohne alle Mittel, ohne die Möglichkeit des Entrinnens im feindlichen Lager lebten und daß ich es war, der Ihnen versprach, Sie auf Schlupfwegen nach Kentucky zurückzuführen. Mein Wort werde ich unter allen Umständen halten, darf aber als Gegenleistung wohl erwarten, daß Sie auch meinen Wünschen Rechnung tragen. Lionel soll nicht belästigt oder bedroht werden, er soll, wenn ich es verhin-

dern kann, nie der Sklave irgend eines Menschen sein, am wenigsten aber der Ihrige, Sir!"

Mr. Forster knirschte wütend. „Aus welchem Grunde, wenn man fragen darf?"

„Weil Sie den armen Jungen hassen, Sir!"

Und der Trapper wandte sich kurz ab, um Lionels Schlafplatz aufzusuchen. Er hatte an unsern Freund noch eine besondere Botschaft auszurichten, ein Versüßungsmittel für die bittere Überraschung dieser Schreckensnacht.

Mr. Forster ballte in ohnmächtigem Groll die Faust. Er konnte nichts thun, um sein Ziel zu erreichen, das machte ihn beinahe rasend.

Lionel hatte unterdessen seinem Freunde, dem Unteroffizier im Fluge alles erzählt. „Wenn nun keine Regierungstruppen kommen, so bin ich verloren," setzte er bebend vor Unruhe hinzu. „Mr. Forster ist ein sehr reicher Mann, er biegt den wilden Häuptling wie weiches Wachs nach seinen rachsüchtigen Wünschen."

Der Unteroffizier goß die heiße Krähensuppe in den Feldbecher. „Ich habe Ihnen ja schon gesagt, den Häuptling schlage ich tot!" nickte er. „Nun trinken Sie einmal, junger Herr! Man lebt nicht allein vom Ärger."

Lionel ergriff das Gefäß und wunderte sich, die Brühe ganz annehmbar zu finden. Er trank noch in vollen Zügen, als der Trapper hinzukam und ihn mit ernsten, traurigen Blicken begrüßte. „Welch ein Wiedersehen!" sagte er tief erschüttert.

Lionels Herz schlug schneller. „Sind wir diesmal in der That verloren, Jack? Werden keine Unionstruppen hierher kommen?"

Jack Peppers verzog auf eigentümliche Weise die Lippen, „O, daß ich Sie an diesem Orte finden mußte, Lionel! — Ich kann Ihnen nicht helfen, Ihnen nichts nützen."

„Aber," setzte er hinzu, „eine Freude habe ich für Sie, einen Brief aus Richmond."

Er reichte dem Knaben ein etwas geschwärztes und zerknittertes, aber nichtsdestoweniger so hochwillkommenes Kouvert, das Lionel mit einem Jubelschrei ergriff und sogleich aufriß, um sich den Inhalt zu eigen zu machen.

„Von Philipp! Von Philipp! — Ach wie glücklich bin ich!"

Er rückte an das Feuer und las bei dem letzten verglimmenden Scheine desselben, was ihm Philipp schrieb, lauter liebe, zärtliche Worte, lauter Balsam für sein dürstendes Herz. „Wir

sehen dem letzten, entscheidenden Schlage jetzt schon mit ziemlicher Sicherheit entgegen," hieß es am Schlusse des Briefes. „Die Konföderierten können sich nicht mehr halten, der unselige Kriegszustand wird aufhören, das Land in Verzweiflung zu stürzen. Gottlob! Gottlob! Aber wenn auch zugleich für dich eine Heimat offen stände, wenn du, mein armer Lionel, gerettet und in dein Erbe eingesetzt wärest, wie viel glücklicher würde ich sein! — Noch ist Seven-Oaks unverkauft. Niemand wagt mehr sein Geld in Plantagen anzulegen. Das Vieh mußte an den Markt getrieben werden, die Ernte verdarb auf dem Halme, die Gebäude stehen verschlossen. Und auch bei uns im Hause ist es öde und still, — ach Lionel, entsetzlich still. Du bist mein Vertrauter, mein Bruder im edelsten Sinne des Wortes, dir darf ich es sagen, wie tief durch das Verhältnis zwischen meinem Vater und mir die unheilbare Spaltung geht. Wir sprechen nicht miteinander, wenigstens so lange wir allein sind. Er ist krank, immer krank, obgleich ihm der Arzt keine Arznei verschreibt und auch dem Leiden keine Bezeichnung zu geben weiß. Mitunter in der Nacht erwache ich von seinem Ächzen und schleiche zu ihm, — Lionel, er ist ja mein Vater! — dann liegt er mit offenen Augen und sieht mich doch nicht kommen, von seiner Stirn rinnt der Schweiß, er murmelt unverständliche Worte, die Finger zucken wie im heftigen Krampfe. Ich nehme in solchen Fällen nach ärztlicher Verordnung ein wenig Wein und halte ihm das Glas an die Lippen, aber sobald er mich erkennt, zieht er sich schaudernd zurück. ‚Was gibst du mir da? — Wer weiß, was das ist? — Lionel wäre glücklich, wenn ich stürbe, — schickt er mir vielleicht Gift?'

„Ach, mein Freund, mein lieber, teurer Lionel, welch schmerzvolle Tage verbringe ich! Du erkennst das, siehst es aus dem eben Erzählten. Glaube mir, wenn dir das trockene Brot fehlt, wenn du in der Nacht ohne Obdach bist und am Tage ohne Freude, — — selig preise ich dein Geschick, dem meinigen gegenüber. Dein Vater ist in den Fieberfümpfen Brasiliens einsam und verlassen gestorben, aber mit welch reinen Empfindungen der Liebe und innigen Teilnahme darfst du seiner gedenken! — Laß mich hier abbrechen, Lionel, mein Herz ist übervoll, es sehnt sich nach dir zu jeder Stunde, immer, immer. Wenn ich nicht wüßte, daß für dich, du armer Betrogener, der Tag meiner Mündigkeit so notwendig erreicht werden muß, dann würde ich den lieben Gott bitten, mich noch heute zu sich in seinen Himmel zu rufen.

„Von vielen, vielen Freunden hier im Orte die herzlichsten Grüße. Es kam ein Trapper und redete mich auf der Straße an, um mir zu erzählen, was alles du erlebt hast und wo du dich befindest, — wie froh, wie glücklich war ich in jener Stunde! Diese geheimen Verbindungen, diese Botschaften von einem Scout zum anderen überziehen das ganze Land; was sich heute hier zutrug, das weiß man morgen im feindlichen Lager und so umgekehrt. Mein Trapper verspricht mir, durch zehn oder zwanzig vertraute Hände werde dieser Brief unversehrt zu dir gelangen — möchte er doch recht haben! Wo du auch seiest, wo dich meine Grüße erreichen, Lionel, teuerer, geliebter Bruder! da behüte und beschütze dich Gott, da schenke er dir Freude und Glück, so viel es die schweren, äußerlichen Verhältnisse gestatten. Behalte Mut für jenen Tag, an dem mir zum erstenmale die Sonne wieder scheinen, an dem mein Herz freudig und leicht schlagen wird, — den Tag, wo ich Seven-Oaks in deine Hände lege.

„Mit tausend Grüßen dein Philipp Trevor."

Lionel faltete mit bebenden Fingern den Brief zusammen. Er war doch nicht von aller Welt verlassen, nicht unglücklich, so lange ihn der Freund seiner Knabenjahre herzlich und aufrichtig liebte, so lange er ihm vertraute und ihn hoffen, ihn fest an bessere Tage glauben hieß. Ein Strom neuen Mutes zog durch seine Seele, — das Schicksal des Krieges war so ungewiß, so wechselnd, vielleicht brachten schon die nächsten Tage oder gar Stunden eine Veränderung.

„Jack," fragte er den Trapper, „bleiben Sie hier? Wie lange denkt überhaupt das Schwarze Pferd an diesem Orte zu rasten?"

„Bis die Blauen kommen!" schaltete der Unteroffizier ein.

Jack stützte den Kopf in die Hand. „Sehen Sie da die feste undurchdringliche Mauer von roten Männern, Sir? Sehen Sie, wie tausend erprobte Krieger in aller Stille die nötigen Vorbereitungen treffen, um den Angriff abzuschlagen und vielleicht zu den schon vorhandenen fünfhundert Gefangenen noch die doppelte, dreifache Zahl hinzuzufügen?"

„Unsinn!" brummte der Unteroffizier. „Unsinn!"

Jack Peppers beachtete ihn nicht. „Da kommt das Schwarze Pferd!" sagte er.

Der Indianer zog die lange, wallende Schleppe über das Moos, seine tiefliegenden Augen sandten zu den drei am Feuer

sitzenden Männern einen langen, gebieterischen Blick. „Dort hinaus!“ sagte er, indem er die Hand erhob und zugleich dem Trapper winkte, ihm zu folgen. „Alle Gefangenen sollen an der Stelle unter den Eichen ihre Plätze nehmen.“

Der Unteroffizier und Lionel gehorchten sogleich. Von allen Seiten kamen die ermüdeten, durch Hunger und Anstrengung geschwächten Soldaten herbei, um sich, getrieben von mehreren Rothäuten, an einer steil abfallenden Felswand niederzulassen. Vor ihnen in einiger Entfernung standen mit ihren Federbüschen und Wurfhämmern die wilden Krieger am Ausgange des Thalkessels, hinter ihnen senkte sich der Abgrund in unabsehbare Tiefe. Da hinein konnte niemand flüchten, den Gefangenen war jede Beteiligung an einem etwa ausbrechenden Kampfe von vorn herein vollständig unmöglich gemacht.

Der Trapper kehrte, nachdem er mit dem Häuptling einige Worte gewechselt hatte, zu dem Unteroffizier und dem Knaben zurück. „Master Lionel,“ sagte er, „ich habe eine Bitte, — wollen Sie mir dieselbe erfüllen?“

„Wenn es möglich ist, auf alle Fälle, Jack!“

„Nun gut, dann ergeben Sie sich scheinbar ruhig in Ihr Schicksal, Master Lionel, gehorchen Sie dem, was Ihnen etwa befohlen wird, ohne Widerrede und zu Ihrem eigenen Besten. Ich finde dann mit Gottes Hilfe später Gelegenheit, Sie entschlüpfen zu lassen.“

„Bleiben Sie nicht hier, Jack?“

„Das ist unmöglich. Die Frauen und Kinder der Indianer müssen in ein anderes Versteck gebracht werden, — dieser Punkt sieht schon sehr bald den Zusammenstoß zwischen den Regierungstruppen und den Rothäuten.“

„Aha!“ rief der Unteroffizier. „Also doch!“

Jack Peppers nickte, sein Blick war düster und leuchtend zugleich. „Doch, Sir, doch! — aber ich fürchte, die Sache wird nicht ganz nach Ihrem Wunsche ausfallen. Von den weißen Männern verläßt schwerlich einer lebend diese Schlucht!“

„Welche sind es?“ fragte der Unteroffizier. „Die vom zwölften Regiment?“

„Ja!“

„Hurra! Deutsche Jungen das! — Und da sprechen Sie vom Unterliegen, Sir? Wünschen wohl gar, daß die tapferen Blauen ins Gras beißen müßten?“

Der Trapper antwortete nicht, er bot nur dem Knaben die Hand und ging dann schnellen Schrittes davon. Drüben hatten die roten Frauen, geduldig und gehorsam wie immer, ihre Bündel geschnürt und die Wiegen mit den kleinen Kindern aufgeschnallt; während die Krieger den Engpaß in dichten Scharen besetzt hielten, gingen sie ohne einen Laut, ohne einen Blick nach rückwärts hinter dem Trapper her und verschwanden an einer Felsecke, die seitwärts in das Gewirre hineinführte. Nach wenigen Minuten war von ihnen nichts mehr zu sehen.

Der Unteroffizier wog in seiner Hand einen Stein, von dessen Art ganze Haufen unter dem Moos lagen. „Keine Rücksicht der Welt soll mich hindern, den Kameraden vom Zwölften beizustehen," sagte er sehr energisch. „Laß sie nur hier sein!"

In diesem Augenblick erdröhnte die Erde von einem betäubenden Donner, dessen Schall aus allen Himmelsrichtungen zugleich herzukommen schien. Am Eingang der Schlucht, oben auf den Felsgipfeln, in den Klüften und Engpässen, überall blitzte das Feuer der Kugelbüchsen, überall zeigten sich im Mondlicht die Uniformen der Regierungstruppen. Wie mit einem Kranze von toddrohenden Feuerschlünden war der ganze Thalkessel umgeben.

Der Unteroffizier sprang auf, er warf vor Freude seine Mütze hoch in die Luft. „Umzingelt!" rief er. „Hurra! Hurra! Umzingelt!"

XV.

Der Kriegsruf der Indianer erstickte auf ihren Lippen, sie waren vor Schreck erstarrt. Prasselnd schlugen in ihre Reihen die Kugeln, jählings dahingerafft fiel Mann nach Mann, ehe noch ein einziger Schuß zurückgegeben worden war, ehe jemand an eine Verteidigung dachte.

„Der Tod ist los — schon wogt der Kampf
Eisern im wolkigen Pulverdampf,
Eisern fallen die Würfel!"

Da erhob das Schwarze Pferd beide Arme hoch in die Luft und lief an den Reihen seiner Stammesgenossen dahin. Gellend klang von den bemalten Lippen der Kriegsruf, wie eine Schlange wogte im Bogen, hoch aufgebauscht, die Schleppe über Stein und Moos. Der Häuptling glich einem Teufel, dessen rasende Sprünge

bestimmt sind, durch ihre Wildheit, ihre tolle Wut andere zu entflammen und mit sich fortzureißen.

„Hoh! Hoh!“ klang es durch zehnfaches Felsenecho dahin. „Hoh! — Hoh!“ —

Das war zu einem langen, schrillen, der Klangfarbe nach in Worten nicht zu schildernden Tone hinausgedehnt, ein Gellen und Trillern, das den Weißen wie ein Messerstich durch den Kopf ging. Die Rothäute schienen davon plötzlich aus ihrer Erstarrung zu erwachen, sie stießen alle den gleichen Ton hervor, — eine fürchterliche Begleitung zu dem Knattern des Kleingewehrfeuers, dem Trommelwirbel und den Kommandos der Truppen. Wie ein Mann erhoben sie die Arme, und Muskete und Bogen entsandten ihre todbringenden Geschosse in die Glieder der Feinde.

Auch da oben an den Abhängen lichteten sich die Scharen. Hier stürzte eine der tapferen Blaujacken zerschmettert hinab in die grausige Tiefe, dort wurde ein anderer zeitig genug hinweggetragen, um nicht von den Füßen der nachrückenden Kameraden zertreten zu werden.

Vom schmalen Eingang der Schlucht her klang Laufschritt. „Die Zwölfer!“ rief der Unteroffizier. „Hurra! die Zwölfer! Hierher, Kameraden!“

Aber es war nicht so leicht, den Thalkessel zu stürmen. Wie eine Mauer standen die Rothäute, wie Löwen verteidigten sie ihre Stellung. Ganze Scharen von Soldaten rückten heran, die Salven krachten, das grüne Moos begann sich blutrot zu färben, — noch war kein Zollbreit von den Regierungstruppen erobert worden.

Hinter dem Rücken der roten Kämpfer, dicht an den Rand des jäh abfallenden Felsens gedrängt, standen die weißen Gefangenen des Häuptlings. Stein nach Stein flog aus ihrer Mitte in den zusammengeballten Knäuel kämpfender Indianer, dennoch aber vermieden sie ein offenes Vorgehen. „Hütet euch!“ hatte das Schwarze Pferd gesagt. „Ein kurzes Wort von mir und ihr liegt in weniger als einer halben Minute zerschmettert da unten.“

Das lähmte auch die Tollkühnsten, selbst der Unteroffizier sah ein, daß Vorsicht geboten sei. „Ich warte, bis mir der Häuptling in den Wurf kommt,“ raunte er, „dann mag der schwerste Stein durch die Luft fliegen. Er soll daran glauben und, will's Gott, von meiner Hand.“

„Hassen Sie ihn so sehr?“ fragte Lionel.

„Sehr! Er hat Scharen von weißen Gefangenen zu Tode

gemartert, hat wie ein Wolf im Blute der wehrlosen Menschen geschwelgt, dafür steht die Abrechnung noch aus. Zu jener Zeit gab es keine bei den Unionstruppen in Gefangenschaft befindliche Rothäute, der Häuptling brauchte daher auch keine Soldaten, um eine Auswechselung beider Teile vorzunehmen, er konnte seinen grausamen Gelüsten freien Lauf lassen und so ziemlich alle Unglücklichen, die in seine Hände fielen, auf bestialische Weise abschlachten. Das soll er noch gehörig büßen."

Und der große Stein bebte in der Hand des bleichen, erbitterten Mannes. „Es waren Deutsche dabei," setzte er zähneknirschend hinzu, „junge, prächtige Knaben in Ihrem Alter, Mr. Lionel, — ich habe sie bei lebendigem Leibe skalpieren, sie niederschlagen sehen, wie ein Mann von Gewissen kein Vieh behandelt. Dergleichen vergißt sich nicht wieder."

„Halloh!" unterbrach er die eigene Rede, „was geht da drüben vor, Mr. Lionel? So wahr ich lebe, die Blaujacken haben einen zweiten Zugang gefunden!"

Unser Freund sah auf. Während die Indianer immer noch mit Erfolg den Felspaß gegen die anstürmenden Soldaten verteidigten, während sich Leichen auf Leichen häuften, hatte geräuschlos hinter ihrem Rücken ein neuer, ungeahnter Einbruch begonnen. Mann nach Mann betrat den Thalkessel; wie ein dunkler Strom ergoß sich aus dem Spalt eine unübersehbare Menge, deren Bajonette im Mondlicht blitzten, die sich leise zu festgegliederten Abteilungen fügte und möglichst im Schatten Posto faßte.

Hunderte mochten den Eingang gefunden und hinter Bäumen oder Zelten und einzeln liegenden Blöcken Deckung gesucht haben, da bemerkte eine Rothaut den bisher glücklich verborgen gehaltenen Schachzug und der gellende Kriegsruf tönte wieder über das weite, blutbedeckte Rund dahin.

Verwirrung ohne gleichen überfiel die Indianer. Nicht wie Menschen, wie wilde, plötzlich von der Kette losgerissene Raubtiere kämpften sie auf Tod und Leben nach zwei verschiedenen Seiten zugleich, rasend vor Zorn, vor zerstörender, gewaltiger Aufregung.

Mehr und mehr Soldaten drangen herein, auch in ihre Glieder schlug der Eisenhagel; Brust an Brust, Stirn an Stirn kämpften die erbitterten Gegner.

Jetzt hatten sich sämtliche Gefangene mit hineingestürzt in die heiße Umarmung des Todes. Ohne Waffen, mit Steinen oder

Stöcken drangen sie auf ihre Widersacher ein, mit der bloßen Faust würgten sie die Kehlen der Wilden.

So nahe war ihnen die Freiheit gewesen, so süß, so selig der Traum vom Wiedersehn mit ihren Lieben, — und das alles hatten die Indianer geraubt, vernichtet, das alles hatten sie in unabsehbare Ferne gerückt. Fluch ihnen! Sie sollten hundertfältig ihre Unthat büßen.

Lionel war mit mehreren anderen zugleich ganz in die Nähe des Einganges verschlagen worden. Blut bespritzte von oben bis unten seine Kleider, ihn schwindelte, tief atmend überblickte er das entsetzliche Kampfgewühl, in dem sich kaum noch der Einzelne unterscheiden ließ. Ein roter Arm und der Nacken eines weißen Mannes, dann ein Sturz, ein Knäuel, aus dem meist der Wilde sich allein wieder erhob, während sein Messer rauchte und unten am Boden ein verstümmelter Körper in den Zuckungen des Todes sich wand und stille, ganz stille liegen blieb.

Wo ein Soldat gefallen war, da raubten ihm flinke Hände die Waffen. Unter die Füße getreten wurde der, dessen Brust den letzten Atemzug gethan, wild in das Getöse stürzte sich der Sieger. Auf Leichenhügeln raste der Kampf.

Es wirbelte und flutete vor Lionels Augen. Hatte nicht eine Stimme seinen Namen geflüstert? — Er glaubte es!

„Lionel! Lionel!“

Träge öffnete er die heißen Augen, halb betäubt; er sah umher und schloß wieder die Wimper. Zu viel des Entsetzlichen, zu grauenhaft das Bild.

„Lionel! — Hörst du mich nicht?“

Wieder fuhr er auf. War das Hermanns Stimme?

„Hier bin ich ja! — Hier!“

Wie ein elektrischer Strom floß es durch Lionels Adern. „Hermann, du lebst! — O mein Gott! du lebst!“

Er sah ihn jetzt. Ein hoher Felsblock trennte das Schlachtfeld von den dahinter liegenden Steinmassen; Hermann hatte Deckung gesucht und gefunden, jetzt streckte er die Hand aus, um den Freund zu warnen. „Komm nicht hierher! Dich könnte eine Kugel treffen!“

Aber Lionel schüttelte den Kopf. Ein Baum gewährte ihm Schutz, rechts und links flogen die Geschosse, — einerlei, ob eins das Herz trifft oder nicht. Es schien in diesem furchtbaren Blutbade alles unterzugehen, Besinnung und Hoffnung, — die tödliche,

lähmende Ermattung beherrschte Leib und Seele, das Entsetzen hielt den Verstand in Banden.

Lionel raffte alle seine Kräfte zusammen, er versuchte einen festen Schritt, aber nur taumelnd gelangte er hinüber zu der Stelle, wo Hermann stand und ihn jetzt in seinen Armen auffing. „Bist du krank, Lionel?" fragte er voll Besorgnis.

Unser Freund schüttelte den Kopf. „Der Schwindel!" flüsterte er. „Es geht alles mit mir im Kreise herum."

Hermann nahm von einer, an seinem Halse hängenden Feldflasche den Kork und ließ einige Tropfen Rum auf Lionels Lippen fließen. „Trink!" bat er. „Du bist hoffentlich nur schwach, aber nicht krank. Die Szene da unten ist zu gräßlich."

Lionel nahm aus der Flasche einen tüchtigen Schluck, — erst jetzt kam etwas Sicherheit in seine Haltung zurück, er konnte die Augen offen halten und freier atmen. „Wohl eine Stunde lang war ich mitten in dem furchtbaren Tumult, Hermann! Warmes Blut aus Todeswunden ist mir über Gesicht und Hände gelaufen, — mich traf ein Hammerschlag auf den Kopf."

„Aber es wird schon besser!" setzte er tief atmend hinzu. „Ich kann wieder allein stehen, kann ruhig denken. — O Hermann, wie habe ich gebangt um dich! Wo warst du? Wie bist du hierher gekommen?"

„Dafür ist jetzt keine Zeit, Lionel! Ich konnte mich bei dem Aufbruch der Rothäute versteckt halten, das genüge dir! — Auf dem Geleise lief ich dem Zuge nach und habe dann die Truppen hierher geführt, — Tag und Nacht sind wir marschiert."

„Und die Deinigen, Hermann! Leben sie?"

„Alle, alle! Es wurde niemand verletzt."

„Sieh dort den Häuptling!" setzte er hinzu. „Ein Soldat ringt mit ihm, ein Unteroffizier. Die beiden haben sich aus der Menge herausgeschält, — sie sind in förmlichem Zweikampf! Mit seinen Zähnen hängt sich der Mann an die Rothaut."

Lionels Herz klopfte schwer. „Ein alter Haß!" sagte er halblaut. „Wer wird siegen? — O gräßlich! Gräßlich! — Das schwarze Pferd ist zu Tode getroffen!"

„Aber der Soldat nicht minder! Sieh, wie er fällt! Der Häuptling gibt seine Kehle nicht frei! — Zu spät! Zu spät! Die Brust ist durchstochen."

Lionel überhörte das Letzte. Der Alte dort, dessen Leben unter dem eisernen Griff des Wilden dahinschwand, der einsame

Die Indianerschlacht.

alte Mann hatte ihn selbst während des Schlafes bewacht, hatte seine wenige Speise mit ihm geteilt, — sollte er ihn jetzt in höchster Not verlassen?

Und Lionel fühlte plötzlich seine frühere Kraft zurückkehren, er sprang mit einem Satz hinzu und riß die Faust des Wilden von der Kehle, welche sie umklammert hielt. Die düsteren Augen der Rothaut waren gebrochen, nur noch leise zuckten die Glieder, dann hatte der Tod den Tapferen entführt, um ihn in die ewigen Jagdgründe seiner Väter zu versetzen.

Der Unteroffizier hielt den Blick fest auf Lionels farbloses Gesicht geheftet, ein Leuchten des Triumphes ging durch seine entstellten, von Blut und Pulverdampf furchtbar veränderten Züge. „Ich hab's erreicht," sagte er, mühsam atmend „die Bestie ist tot, gestorben im ehrlichen Kampfe! — Als guter Soldat erscheine ich vor Gottes Thron, — frei von Anklage, das freut mich."

Seine Atemzüge wurden kürzer. „Wenn Sie mich fortbringen könnten, junger Herr! Es zählt mit mir nur noch nach Minuten. Ich möchte in den Himmel hinaufsehen, nicht so in das greuliche, blutige Treiben!"

Sie umfaßten ihn mit vereinten Kräften, Hermann und Lionel. Durch das Toben und Wüten der Schlacht trugen sie ihn in den stillen Winkel zwischen dem Gestein und stützten mitleidig den schwachen, kaum noch aufrecht zu haltenden Kopf. Das Blut strömte aus tiefer Brustwunde, der Atem ging schwer und stoßweise. Als Lionel das Taschentuch hervorzog, um dem Verletzten notdürftig einen Verband anzulegen, da schüttelte der arme Schelm kaum merklich den Kopf.

„Das ist nicht mehr nötig! — Der Tod steht zu Häupten und ich heiß' ihn willkommen."

Er suchte und fand Lionels Rechte. „Sie fragten mich, was nach Beendigung des Krieges aus mir werden würde, junger Herr, wissen Sie es noch? — Ach, nun ist das alles abgethan, alles geschlichtet. Die ‚Wenn' und ‚Aber' des Lebens haben über mich keine Macht mehr."

Lionel tröstete freundlich. „Das wissen Sie noch nicht, Sir! — Soll ich Ihnen etwas Branntwein geben oder Wasser holen?"

Der Sterbende schloß die Augen. „Nichts als ein Gebet," murmelte er. „Ein Gebet, daß mir Gott gnädig sei. Ich war ein leichtsinniger, ungehorsamer Bursche, hab' meiner alten Mutter viele Thränen gekostet, hab' Jahre vom Leben nutzlos vergeudet,

— — möcht's mir nicht angerechnet werden, wenn ich vor dem Weltenrichter stehe."

Die Stimme verlor sich in undeutliches Flüstern, Hermann und Lionel trockneten den Todesschweiß von der Stirn des Ringenden. „Denken Sie nur an Gottes Erbarmen," sagte halb erstickt unser Freund, „aber nicht an Ihre Schuld, Sir! Wer bereut, dem wird vergeben!"

„Amen!" bebte es von den bleichen Lippen des Sterbenden. „Herr, in deine Hände — — befehle ich — — meinen — Geist!"

Der Donner des Kleingewehrfeuers übertönte die fromme Bitte, Pulverdampf zog in Wolken über die Kämme der Gebirge und Wutschrei und Jammer mischten sich in das Gebrause, das die Schlucht durchklang, — hinter den Felsblöcken hielten Hermann und Lionel in ihren Armen einen Toten, dem der Widerstreit des Lebens nicht mehr nahen konnte. Von Blut überströmt ließen sie ihn zurücksinken in das Moos und bedeckten mit grünen Blättern sein Gesicht, — die einzig mögliche Art der Bestattung, während in ihrer unmittelbaren Nähe der Kampf tobte und Kugel nach Kugel über die Felsen dahinpfiff oder gegen ihre Wände schlug.

Hie und da flog eine Rakete in die Luft empor. Bläuliche und goldene Lichter fielen auf die Stätte einer entsetzlichen Zerstörung, auf bleiche Totengesichter und auf die heißen Stirnen der ermatteten Kämpfer. Wer hatte den Sieg behalten?

„Kein Weißer kommt lebend aus dieser Schlucht hervor!" — Durch Lionels Seele gingen die Worte des Trappers, er schauderte unwillkürlich. War es ganz so schlimm geworden, wie Jack Peppers meinte, — ganz so entsetzlich schlimm?"

Und Mr. Forster? — Ob er noch lebte?

Jetzt verzog sich das Getümmel, wahrscheinlich verfolgten die Rothäute den Rest des flüchtenden Feindes. Sollte man sich ihnen anschließen, oder lieber in der Wildnis allein und schutzlos zurückbleiben?

„Geh, wenn du es für besser hältst, Hermann!" sagte Lionel. „Ich muß vor allen Dingen meine persönliche Freiheit wahren, — du bist nicht Sklave wie ich."

Hermann schüttelte den Kopf. „Wir trennen uns nicht," versetzte er. „Jetzt ist die Schlacht beendet, — laß uns warten, bis der Tag anbricht."

„Denkst du, daß es möglich sei, den Deinigen noch wieder nachzukommen?“ fragte Lionel. „Ist die Eisenbahnstrecke frei?“

„Im Gegenteil, die Schienen sind aufgebrochen und alle Schwellen verbrannt. Tausende von Indianern machen die ganze Umgebung unsicher.“

Lionel legte die Hand an den Kopf, er schauderte. „Die Schmerzen kommen wieder,“ sagte er. „Ich wollte, es gäbe eine Stelle, um ein paar Stunden ruhig zu schlafen.“

„Bist du so sehr ermattet?“ fragte besorgten Tones der andre. „Mein Gott, wenn du krank würdest!“

Lionel deutete mit der Rechten auf das offene, von Leichen bedeckte Feld. „Wo so viele Helden ihr Leben daran gaben, Hermann? — Ich bin es beinahe müde, immer wieder vergeblich zu kämpfen und zu hoffen, — an irgend einer Ecke faßt mich Mr. Forster doch.“

„Thorheit! Du solltest den Mut nicht so vollständig verlieren, Lionel, solltest nicht alles aufgeben! — In kurzem beginnt der Tag, dann verlassen wir diese Stätte des Schreckens und sehen zu, wie Gott weiter hilft.“

Lionel legte immer wieder die Fingerspitzen auf seinen Kopf. „Da sitzt der Schmerz,“ antwortete er. „Es ist eine Art von Betäubung, die mich fassen will.“

„Und die dich so schwarz sehen läßt! Komm, wir können wenigstens einige hundert Schritte weit in die Felsen hineindringen, — der Blutgeruch ist zu entsetzlich.“

Er wollte Lionels Arm ergreifen und ihn mit fortziehen, aber im selben Augenblick trat er hastig zurück in den tieferen Schatten. „Es kommen Leute!“ raunte er.

Lionel erbebte. „Wenn es Mr. Forster wäre!“

„Nein, nein, — es sind mehrere Personen, viele sogar. Sie sprechen laut, lachen und scherzen, — das ist unbegreiflich!“

Lionel sah hinüber. „Bummers!“ raunte er. „Die Hyänen des Schlachtfeldes!“

„Das Gesindel, an dem wir vorüberfuhren! Allmächtiger Himmel, welch ein neues, schreckliches Unglück!“

Aus den Felsspalten kroch es hervor, über die Klippen kam es geklettert, durch die offene Schlucht sogar gefahren, ob auch nur ein graues Eselein den Karren zog und der Kutscher nebenher traben mußte. Verlotterte Gestalten, zerfetzt und schmutzig, gingen mit kurzen Pfeifen zwischen den Zähnen neben Weibern von eben

so fragwürdigem Aussehen, trugen allerlei Gepäck oder führten Handpferde am Zügel, elende, magere, gestohlene Klepper, die nie mit der Bürste in Berührung kamen, nie ein kräftiges Futter erhielten oder die Nächte in einem Stalle verbrachten. Ihre Mähnen hingen voll von Moosfäden und Blättern, ihre Felle dienten Legionen von Insekten zum Aufenthaltsorte; viele dieser unglücklichen Geschöpfe hinkten, weil ihnen der zerbrochene Huf nicht geheilt oder neu beschlagen wurde, viele zeigten tiefe Wunden, andre waren blind oder hatten bei irgend einem Scharmützel die Ohren eingebüßt.

Zuweilen trug ein solches Tier auch seinen Reiter. Es wäre ganz unmöglich, die verschiedenen Gestalten dieser Räuberschar auch nur annähernd zu schildern, der Schmutz und die Verkommenheit waren ihnen allen gemeinsam, aber im Alter und Aussehen, in Nationalität und Persönlichkeit erschienen die Ritter von der Landstraße äußerst mannigfaltig.

Der Weiße herrschte vor, neben ihm trabte der Mischling aller Abstufungen und endlich der Schwarze. Die abscheulichen Negerphysiognomieen tauchten auf, die wulstigen Lippen und platten Nasen, die Wollköpfe und Zwergkörper, — die seltsamsten Anzüge wurden gesehen, zerfetzte Lappen jeder Färbung, Uniform und Zivil, ja, Frauengewänder und Frauenhüte, in denen halbwüchsige Burschen steckten. Das Gesindel mußte sich auf seinem Raubzuge sehr sicher fühlen, denn eine muntere Unterhaltung flog von Lippe zu Lippe, während einige Männer sogar sangen, besonders die Neger.

„In seinem Grabe liegt der alte John Brown und modert." Was schwarze Haut trug, das sang damals diese Strophen; sie bildeten den Mittelpunkt aller Negerbegeisterung.

„Heißa!" rief einer der Männer, „das nenne ich reiche Beute. So ist uns der Tisch lange nicht mehr gedeckt gewesen!"

„Das weißt du noch nicht!" brummte ein anderer. „Die Herde und die wenigen Proviantwagen, welche den Soldaten folgten, haben die Rothäute mitgenommen."

„Verdammnis über die Hunde! Aber wir besitzen ja noch Lebensmittel genug, — wenn es nur bares Geld und Schmucksachen gibt, so ist alles gut."

„Stellt Wachen aus!" gebot der erste Sprecher, offenbar eine Art von Anführer der Wegelagerer. „Es wäre doch möglich, daß die Wilden zurückkämen, um ihre Toten zu bestatten."

Ein Spottgelächter folgte diesen Worten. „Solche Berge von Leichen? Da hätten die Kerle eine Woche lang zu schaufeln!"

„Gräßlich ist's!" meinte eine hexenartig aussehende Frau. „All' das arme junge Blut liegt übereinandergeschichtet wie die Heringe im Faß!"

„Solltest lieber gleich heulen!" schrie sie der Kerl an. „Vorwärts! Die Sonne geht auf, wir müssen das Tagewerk beginnen."

Wie eine Schar von Geiern verbreitete sich das Gesindel über die weite, mit Leichen gefüllte Ebene. Weiber und Männer warfen rücksichtslos die Toten bei Seite, um in den Taschen und an den Händen nach Wertgegenständen zu suchen, sie schichteten mit der Gewandtheit langer Erfahrung die ihnen wertlos scheinenden Körper in Haufen und verschafften sich Raum, um desto bequemer die übrigen ausplündern zu können.

„Nichts bei Seite bringen!" tönte das Kommando. „Was steckteſt du da eben in deine Tasche, alte Barbara?"

Die Hexe brummte eine Verwünschung. „Nichts war's, — ein Spiegelchen, ein dummes Ding, kaum ein paar Cents wert!"

„Zeig' her!" rief die gebieterische Stimme.

Der kleine glitzernde Gegenstand kam zum Vorschein, es erhob sich ein schallendes Gelächter und eilends verschwand der Spiegel zwischen den Schmutzfalten des Gewandes, von dem die dürren Glieder der Alten umhüllt waren. Die gekrümmten Finger suchten weiter, das immer bereite Messer fuhr in das Fleisch der Gefallenen, sogar ein kleines Beil kam zur Anwendung. Wie die Leichenschänder ihr Wesen trieben, wie sie hausten und einsammelten! —

Uhren, Ketten, Ringe, Medaillons und Börsen, alles fiel in den Wagen, vor dem der Esel das blutige Moos benagte und zuweilen mit einer Art von Schauder den Kopf zurückwarf, als wolle er sagen: das kann ich nicht fressen! — Es war reiche Beute, die das fahrende Volk hier unter den ersten Strahlen des Morgenrots einheimste, der ganze Wertbesitz von mehr als tausend tapferen Männern, deren Leben den erbitterten Wilden zum Opfer gefallen. Schmunzelnd sah der Anführer auf die Schätze, welche den Wagen füllten. „Netter Gewinn heute! Wenn's nur oft so käme!"

Ein junger Neger brachte in Sprüngen eine wahre Sammlung von Schmucksachen herbei. Beide Arme hoch emporhebend, schüttete er Geld und Uhren von oben herab in den Wagen, daß es klirrte und rasselte. Seine weißen Zähne traten sichtbar hervor, so vergnügt und überlaut lachte der Bursche. „Wollen eine

Uhr selbst umhängen an Kette!" rief er. „Wollen sein Gentleman wie weiße Leute! — Ja!" —

Alles lachte. „Du mußt erst die Haut wechseln, Toby! An den schwarzen Gentleman will niemand glauben."

Der Bursche machte die Pantomime des Schießens. „Sollen glauben alle!" schrie er. „Kommen sonst mit Gewehr. Puff!"

Die eifrigen Sammler hatten jetzt ihre Ernte fast vollständig eingebracht, sie schlüpften um alle Ecken und einzelne Felspartieen, damit ihnen keine Leiche entgehe, sie durchsuchten jeden Winkel. Ganz unvermutet standen sie plötzlich auch vor dem Versteck, in welchem Lionel und Hermann bis jetzt regungslos als freiwillige Gefangene verharrten. Ein lautes „Halloh" dröhnte von den Lippen des Spitzbuben, der sie zuerst entdeckt hatte.

„Wer ist hier?" rief er. „Hervor mit euch!"

Die Weiber kreischten, der Esel setzte sich in Trab, die Männer rannten durcheinander und endlich bildete sich vor dem Versteck der beiden jungen Leute eine dichte Mauer von zerlumpten Gestalten. Ein ausgestreckter Arm zwang sie, vorzutreten. „Wen haben wir hier? — Zwei Grünschnabel ohne Uniform! — Wer seid ihr?"

„Flüchtlinge!" antwortete Lionel, „Leute, die euch nicht belästigen werden. Laßt uns hinaus!"

Ein Gelächter antwortete ihm. „Wer sagt uns, daß ihr keine Spione seid? — Fürs erste müßt ihr doch den Marsch durch das Gebirge mit uns machen."

„Wohin?" fragte Hermann.

„Immer der Nase nach, junger Herr!"

In diesem Augenblick trat der Negerbursche, welcher von seinen Kameraden vorhin als ‚Toby' angeredet wurde, aus dem verwilderten Haufen hervor und schlug mit beiden Händen zugleich auf seine Kniee. So halb gebückt, den Mund offen, die Blicke voll Erstaunen auf Lionels Gesicht geheftet, blieb er stehen und schien sich in die Lösung eines unentwirrbaren Rätsels vollständig vertieft zu haben. „Massa Lionel," sagte er in zaghaftem Tone, „Massa Lionel! — Das wohl unmöglich sein!"

Unser Freund sah auf. Diese Stimme mußte er ja kennen! Und dann zeigte ihm die Erinnerung das Bild von Seven-Oaks, den weiten, sauberen Hof mit den Negerwohnungen und den vielen glücklichen, zufriedenen Menschen, die sie beherbergten. „Toby!"

rief er, „Toby! Hier finde ich dich! Wie bist du in diese Verhältnisse hineingeraten?“

Der Schwarze ergriff die Hand seines ehemaligen Gebieters und preßte schluchzend die Lippen im langen Kusse fest darauf. „Ist ich weggelaufen!“ heulte er. „Habe ich grausamen Herrn, können das nicht aushalten — Mr. Charles Trevor so gut gewesen, so gut, Vater für arme Nigger, aber dieser Herr viel böse, er immer mit Peitsche schlagen.“

Lionel hatte voll Teilnahme den Kummer des armen Burschen mit angesehen. „Ich wünschte lebhaft dir helfen zu können, Toby,“ versetzte er, „aber es geht mir selbst vielleicht noch schlechter als dir. Die Indianer überfielen einen Bahnzug, in welchem mein Freund und ich uns befanden, — wir sind bis jetzt ihre Gefangenen gewesen, und würden es auch noch sein, wenn nicht im Getümmel des Kampfes dieser Felsblock uns versteckt gehalten hätte.“

Hier mischte sich der Anführer der Beutelschneider in das Gespräch. „Ihr wißt also selbst bis jetzt nicht, wohin ihr euch begeben wollt, meine jungen Herren, he?“

„Womöglich an einen Ort, der von Regierungstruppen besetzt ist, gleichviel welcher.“

Der Strauchdieb nickte. „Dann könnt ihr uns begleiten, — es soll auf ein bißchen Speise nicht ankommen. Geht nur mit!“

Wieder fragte Hermann: „Wohin denn?“

„Das wird sich schon zeigen, mein Bürschchen. Nehmt nur erst einmal Waffen und Munition an euch, — da drüben liegt genug für eine ganze Kompanie.“

„Ich thut das!“ rief Toby. „Ich ist nun wieder Sklave von Massa Lionel.“

Er rannte fort und kam mit einem Arm voll Musketen und Säbeln zurück. „Toby hat auch ein Schießgewehr, das putzt er blank und spielt damit. Toby will für Massa Lionel ein Eichhörnchen schießen und es ihm braten.“

Die Bande hatte sich unterdessen zum Abzug geordnet, der Esel war wieder eingefangen worden und nun ging es nordwärts, tiefer in das Gebirge hinein. „Werden wir den Konföderierten begegnen? oder etwa einem Indianerhaufen?“ fragte Hermann. „Zu welcher Partei gehört ihr selbst?“

Ein verschmitztes Lächeln trennte die Lippen des Anführers. „Wir sind Leute, die leben müssen und die es nehmen, wo sie es

eben finden können. Begegnen wollen wir womöglich keinem Menschen, am wenigsten den Rothäuten."

Hermann und Lionel sahen einander an. Gemeine Räuber, sie hatten es beide von vorn herein schon geglaubt.

Hinter den Gebirgsschluchten kam noch eine Anzahl kleiner, schmaler Wagen zum Vorschein, die Wegelagerer hatten Lebensmittel in Fülle, sie geizten auch nicht damit, sondern schienen ganz bereit, ebenso schnell, wie das gestohlene Gut erworben wurde, auch ihrerseits wieder mit dem Bedürftigen zu teilen. Die jahrelang geübte Gewohnheit, dem siegreichen Heere zu folgen und überall zu brandschatzen, das unstete Vagabondenleben bei Gefahr und häufigem Überfluß hatten alle Rechtsbegriffe zerstört und vielleicht als letzte gute Eigenschaft nur noch ein wenig Gastlichkeit übrig gelassen.

Es wurde großer Kriegsrat gehalten, man stritt und ratschlagte durcheinander, wohin jetzt zunächst der Weg gehen müsse; die große Mehrzahl befand sich dabei auf seiten des Anführers während einige wenige entgegengesetzter Ansicht waren. „Dem Unionsheere nach!" riefen die letzteren.

„Nach Hause! Nach Hause!" erscholl es von den anderen. „Wir haben Geld und Gut in Fülle, nun laßt uns auch einmal ruhig genießen, anstatt immer zwischen Tod und Leben, verhaßt und verfolgt durch die Schlachtfelder zu ziehen und keinen Augenblick sicher zu sein, daß nicht eine blaue Bohne geflogen kommt, um das bißchen Leben auszupusten."

„Besonders da unsere Vorräte inzwischen nutzlos verderben würden!"

Dieser letzte Grund entschied den Streit und lärmend und singend zog die ganze Schar vorwärts, — jetzt allerdings in veränderter Richtung. Ein Generalsrock mit den Doppelknöpfen und den schweren Tressen schmückte die breiten Schultern Paddys, des Anführers, eine zerfetzte Artilleriemütze mit gewaltigem Federbusch krönte das edle Haupt und ungeheure Jagdstiefel vervollständigten diese gewählte Toilette.

So zog der Sohn der grünen Insel seinen Getreuen voran; die kurze Pfeife dampfte, von bärtigen Lippen erscholl das Trinklied, Witzworte flogen hinüber und herüber, fleißig kreiste die Whiskeyflasche. Auch deutsche Laute wurden gehört, Hermann fing sie auf und errötete in der Seele der Landsleute. Das Ge-

sindel befand sich im Sumpfe seines verkommenen, dem Strafrichter verfallenen Daseins ungemein wohl.

„Wie ist dir?" flüsterte Hermann, als Lionel halberstickt zu seufzen schien. „Sind deine Schmerzen noch nicht vorüber?"

„Sie werden im Gegenteil immer stärker. Der Tomahawk des Wilden muß mich doch härter getroffen haben, als es im Augenblick schien."

Hermann fühlte, daß eine geheime Unruhe sein Herz ergriff. Lionel war blaß, von Zeit zu Zeit schloß er die Augen, wie um sekundenlang auszuruhen. Wenn ihn eine Krankheit überfallen sollte, — was würde dann werden?

„Massa Lionel," schmeichelte Toby, „ich freuen mich so sehr, guten Herrn wiederzusehen! Alle Nigger jetzt Gentlemen werden, aber Toby will Massa Lionels Sklave bleiben!"

Ein schwaches Lächeln irrte um die Lippen unseres Freundes. „Ich wollte, daß es so geschehen könnte, Toby," versetzte er, „aber leider bin ich selbst der Gefahr der Sklaverei viel näher, als du. Man verfolgt mich, hinter jedem Gebüsche können meine Widersacher auftauchen und mir nochmals den Weg zu versperren suchen."

„Dann will Toby sie totschlagen!"

Lionel winkte dem gutmütigen Burschen. „Komm einmal näher heran zu mir, du! — Wohin gehen wir nun eigentlich?"

Der Neger zog ein verschmitztes Gesicht. „Haben ein schönes Versteck," antwortete er, „beinahe unzugänglich. Ist das ein Nest im Wasser und in Felsen zugleich."

„Du kennst es? Diese ganze Rotte, in deren Mitte du lebst hat dort ihre Wohnung?"

„Ja, ja. Sehr schön sein da im Versteck, Massa Lionel."

„Und wie lange müssen wir, um es zu erreichen, noch wandern?"

„Bis an die Boote noch zwei Stunden. Kommen durch schöne Felsenhöhle, sehr schön! Massa Lionel sehen, das alles wie Silber und blanke Steine."

Eine weite, von hohen Bergen umgrenzte Thalschlucht wurde jetzt in aller Bequemlichkeit durchzogen. Die bunten Scharen der Buschklepper saßen jetzt meistens hoch zu Roß, die Frauen und verschiedenen Kinder in den Eselkarren. Nur neben dem Gefährt, das die letzte reiche Beute an Goldsachen enthielt, gingen rechts und links zwei Männer mit geladenen Gewehren, sonst

zeigte nichts, daß man sich mitten im Herzen des ausgedehnten amerikanischen Kriegsschauplatzes befand. Wie friedliche Jäger oder Schnitter von der Ernte zurückkehren, so zogen die Freibeuter, mit dem fremden Gute beladen, lustig und sorglos ihres Weges. Selbst der Spaßmacher fehlte nicht, der Harlekin, dem alle lauschten und dessen Witzen sie mit unbändigem Gelächter lohnten.

„Ich glaube, wir sind schon eine ganze Ewigkeit marschiert," raunte Lionel. „Das ist furchtbar ermüdend, — ich halte mich kaum noch aufrecht."

„Da scheint die Höhle, von der Toby sprach, bereits ihren Anfang zu nehmen. Soll ich übrigens für dich um einen Platz in einem der Wagen bitten?"

„Um des Himmels willen nicht! Diese Gesellschaft erregt mir ein Grauen."

Er raffte alle Kräfte zusammen, um rüstig weiterzuschreiten. Das Ende der langgestreckten Tiefebene war jetzt erreicht, die Felskette schien den Weg zu versperren; blühende Tulpenbäume, Eichen und Tannen schoben sich eng zusammen, Ranken von Armesdicke schaukelten zwischen Stamm und Stamm. Wo war das Thor zu den geheimnisvollen Irrgängen des verborgenen Innern? — Man sah äußerlich nur die grüne, blumendurchwirkte Mauer.

Der Anführer sprang vom Pferde und alle übrigen folgten ihm; die Esel wurden am Halfter erfaßt, der ganze Zug schwenkte rechts ab. Verborgen hinter einer vorspringenden Ecke lag ein gewölbtes, in kühnem Bogen geschweiftes Thor, dessen vorderer Zugang ein wenig bergab zu führen schien, mindestens leitete der erste Reiter sein Tier sehr vorsichtig hinein, die Wagen wurden gestützt und gehoben, die Fußgänger wurden zur Behutsamkeit ermahnt. Erst nach einer starken Viertelstunde verschwand der letzte Mann im Schatten des natürlichen Thorbogens; nun war gleichsam auf der Oberfläche der Erde von den Strauchdieben keine Spur mehr vorhanden, sie hatten sich so gut versteckt, daß nur ein ganz Eingeweihter ihre Schlupfwinkel gefunden haben würde.

Eine kalte, aber überaus reine, wohlthuende Luft wehte den Eintretenden entgegen. Es war nach den ersten zwölf oder zwanzig noch vom Sonnenlicht erhellten Schritten Weges in der Höhle vollständig finster, weshalb der Anführer den Zug halten ließ und aus einem der Wagen ein Bündel Fackeln hervorholte. Rote

Flammen wallten auf, dichter schwarzer Rauch zog in Wolken zur Decke, deren geheimnisvolle Höhe kein Auge zu entdecken vermochte.

„Hast du nicht noch ein paar Schwärmer, O'Brien?" fragte einer der Männer.

„Einen ganzen Kasten voll! Da rechts hinter den Pulvervorräten."

„Hübsche Ladung das! Mensch, wenn von deiner ewig brennenden Pfeife ein Funke hineingeflogen wäre!"

Der Irländer zuckte die Achseln. „Das ganze Dasein ist ein Pulverfaß, über dem die Funken immer in der Luft herumwirbeln, roter Daniel — Hattest du Angst?"

Der andere knurrte wie ein gereizter Hund. „Angst wohl nicht, O'Brien! Wie käme ich dazu? Aber wenn man das bißchen Besitz so mühsam zusammengeklaubt hat, dann will man's doch auch gern eine Zeitlang genießen!"

Er hantierte bei den Schwärmern herum und bald flog einer derselben in die Luft empor. Die blauen Sterne platzten und verbreiteten ihren schönen Glanz wie unter freiem Himmel, — auch sie hatten die Kuppel des natürlichen Domes nicht erreicht.

Es glitzerte an den Wänden wie im Palaste des Zauberzwerges, alles schien eitel Gold und Edelsteine. In ganzen Blöcken war es eingefügt, wie mit Tausenden von Flocken überstreute es weite Flächen, daß das Auge geblendet wurde und erschreckt zurückwich. Immer neue Schwärmer ließ der rote Daniel aufsteigen, immer neue Schönheitsfülle zeigte sich den Blicken, — auch das Tierleben huschte in bunter Formenfülle über die Wände dahin.

Eidechsen, groß und glitzernd, schnell wie der Blitz, schossen durch das silberne Funkeln, Riesenspinnen, — Eulen.

Träge zusammengerollt lag die schillernde Schlange, bäumte sich beim Herannahen des Zuges hoch auf und verschwand langsam im Mauerspalt, — wie die buntgestaltigen Szenen des Panoramas zog Bild nach Bild im roten Fackellicht vorüber an den Wanderern.

Und dann war das entgegengesetzte Ende der Felshöhle erreicht, Mann für Mann traten alle wieder hinaus in die freie sonnendurchleuchtete Luft, in eine steinige Ebene, hinter der das blaue Wasser des Stromes rauschend und weißschäumend an die letzten Ausläufer des Gebirges schlug. Frischer, kühlender Wind

wehte den Männern entgegen, ein eigentümlicher, wild romantischer Anblick bot sich den Augen. Wer hierher gelangen wollte, der mußte notwendig durch die Felshöhle kommen, denn vor derselben lag ein überschwemmtes, sumpfartiges Feld, weitgedehnt, mit üppigem Pflanzenwuchs bestanden, von hohen Eichen und Fichten überschattet, malerisch schön in jedem Punkte, aber schwer zu passieren, vielleicht garnicht, wenn der Reisende von der Wasserseite hierherkam und also zur Weiterfahrt nur ein Boot besaß.

Wohin ging die Reise? — Hier schien das Chaos zu beginnen. Nur Baum und wildverschlungenes Buschwerk, Ranken und Blumen traf der Blick, nur Wasser anstatt des festen Bodens.

Der Anführer deutete mit dem Peitschenstiel auf die letzten Ausläufer der grünen Wildnis, weit hinein in den Strom, dessen mächtige Arme eine Menge von Inseln umfaßten. „Da unter den hohen Bäumen ist unsere Freistatt, — jetzt mögen Sie es immerhin wissen! Hier kann uns kein Halteseſt oder Leuteschinder mehr erreichen."

„Wie kommen wir aber hinüber?" fragte Hermann.

„Das werden Sie gleich sehen, junger Herr! — Alle Wetter, ich bin heute in froher Laune, der Fang war gut, es klirrt Gold im Beutel, nun wollen wir auch hoch leben und solch einem Sklavenbaron, einem von den Protzen, die sich für Halbgötter halten, den blassen Knaben vor der Nase wegfischen! — Er soll Sie nicht haben, Sir, er soll nicht, dafür lassen Sie Peter O'Brien sorgen!"

Ein wuchtiger Schlag auf die Schulter vervollständigte den Satz. Der reichlich genossene Whiskey begann zu wirken, Paddy wurde mitteilsam und kehrte den Großsprecher hervor. „Möchte wohl, daß er hierher käme, der liebe Mann aus Kentucky! Wollt ihn fein höflich empfangen und wenn er dann mit seinem Anliegen herausgerückt wäre, ihm alle Knochen entzweischlagen. Wo Peter O'Briens Faust getroffen hat, da wächst kein Gras mehr!"

„Du!" ermahnte ein anderer, „es wird Zeit! Vorwärts!"

„Very well, Sir! ich wollte nur erst den jungen Menschen ein wenig trösten und ihm meinen Schutz zusichern. Sieh doch nur seinen bleichen Schnabel, — das Kind ist krank. Du mußt ihm Kraftsuppe kochen, Mutter Margaret!"

Die Hexe nickte. „Will ich auch, Peter, — wenn wir nämlich erst einmal drüben sind."

„Vorwärts!“ gebot der Irländer. „Vorwärts! Ich bin der Letzte im Zuge.“

Er begann mit schnellem Griff die geraubten Wertgegenstände in Säcke zu stopfen und diese einigen anderen Männern aufzupacken. Pferde und Esel wurden bestiegen, hinter den Reiter schwang sich die zerlumpte Frau und klammerte ihre ungewaschenen Arme um seinen Nacken, während alles durcheinander schrie und lachte. Die sämtlichen Esel mußten mit Schlägen dem verhaßten Elemente entgegen getrieben werden, überall tobte ihr erbittertes I--ah! — I—ah! und als Antwort die Schmähreden der Buschklepper. „Willst du wohl gehorchen, grauer Satan! Wenn es nach dir ginge, müßte ich dich hinübertragen, was? — Lotweise soll dich der Erzfeind holen, du geborene Bosheit!“

Selbst die störrigen Esel schienen dieser Springflut gegenüber einigermaßen eingeschüchtert, sie schnaubten stark und schüttelten die Köpfe, aber sie gingen doch in das Wasser hinein und setzten vorsichtig einen Fuß nach dem andern auf den unsicheren Boden.

Eine seltsame Karawane! Das Wasser stieg den Pferden bis an die Kniee, langsam, Schritt um Schritt verlor sich ein Reiter nach dem anderen in die dichten Gebüsche hinein. Abgestorbene Baumstämme schaukelten auf dem leichtbewegten Wasser und schwammen rechts und links neben den Reitern her; wieder andere standen noch, auf ihren dürren Ästen saßen in Scharen große Wasservögel wie leblose erstarrte Geschöpfe, die sich auch dann nicht regten, wenn die Pferde hart unter ihnen dahingingen.

Zusammengekauert hockte im Astwerk der Eichen die bunte Wildkatze, blinzelnd, horchend, der nahen Gefahr wohl bewußt. Ein drohender Laut, ein Stoß gegen den Stamm, der sie trug, und husch! war der schlanke, scheckige Körper verschwunden.

Lionel und Hermann saßen miteinander auf einem Pferde. Unser Freund ließ müde den Kopf sinken. „Wie wohl in dem Räubernester das Lager beschaffen sein mag?“ flüsterte er. „Ich sehne mich nach dem Schlaf!“

„Mehr als nach einer tüchtigen Mahlzeit?“

Lionel schauderte. „Sprich nicht von essen!“ sagte er.

Hermann sandte einen Blick nach rückwärts. Jetzt waren alle diese zerlumpten Gestalten auf dem Wege zur Insel begriffen, das Wasser schlug schäumend hohe Wellen, die grünen, blumenreichen Ranken schaukelten im Wind. Es kamen Schilfpartien dicht und beinahe undurchdringlich, hohes Rohr, in dem Möwen

nisteten und laut schreiend aufflogen, wenn die Hufe der Pferde ihr kleines verborgenes Heim todbrohend berührten, dann wieder offene Stellen und endlich ein tieferes Wasser, in dem wenigstens die Esel nicht mehr zu gehen vermochten.

Hier lagen tief versteckt unter Gebüsch und Weiden zwei große Kähne. Der vorderste Reiter hielt an und löste die Fahrzeuge von ihren Ketten, — nach und nach füllten sich beide mit den Männern und Frauen der Gesellschaft, bis endlich die Ruder eingelegt wurden und der letzte Abschnitt des ermüdenden Weges begann.

Nun befand sich das feste Ufer der Insel in absehbarer Nähe, — Lionel dankte, als ihm der grüne Strand entgegenschimmerte, heimlich dem Schicksal für die Aussicht auf Ruhe, er wollte um jeden Preis die Augen schließen, sei es denn auch unter dem Schutze eines Räubers, eines Geächteten, den die menschliche Gesellschaft als ihrer unwürdig ausgespieen und in das Bereich der wilden Tiere verwiesen hatte.

Zwischen Weiden und Gesträuchen mit herrlichem Blütenflor glitt der Kahn dahin, immer im Walde, von Vogelstimmen begleitet und doch sanft geschaukelt von blauen, flutenden Wellen. Welch eine bunte Schar war hier auf engem Raume versammelt, welch verwegene Gesichter sahen über den Bootsrand! Der dreiste, prahlerische Ire, der stille Schotte, das Halbblut aller Schattierungen. Endlich Ruhe und müheloser Genuß! Das war es, was die Seelen der Gauner erfüllte und erheiterte.

Das Boot legte an, ein grüner Moosteppich empfing den vielgewanderten Fuß, dichte Waldwipfel spendeten ihren Schatten. Ein letzter Ausläufer der Felszacken erhob sich auch hier noch, zwischen Baumstämmen und Einschnitten lag eine Reihe halbverfallener hölzerner Hütten, die aus Gott weiß welchen Trümmern und Überbleibseln erbaut worden waren. Thüren von geplünderten Häusern, Möbelstücke, Schiffsteile und Wagenbretter, alles hatte den Vagabonden dienen müssen, um den Schlupfwinkel auf der fast unzugänglichen Insel behaglich auszustatten und als Winterquartier herzurichten. Es fanden sich auch überdachte Herde aus Steinen, sogar Ställe für Hühner und Ziegen, große Vorratskammern mit verstecktem Eingang und Haufen dürren Holzes zum Verbrennen.

Ganz zuletzt kam ein großer, viereckiger Schuppen für die Zugtiere und das Heu, welches sie während der ungünstigen

Jahreszeit verbrauchten. Die Kolonie der Wegelagerer war mit allem, was Menschen und Tiere bedurften, reichlich versehen.

In den Bäumen summten wilde Bienen, ein Wasserarm lief murmelnd und plätschernd in schmaler Rinne dahin, Blumen überrankten jede dieser niederen Hütten, Blumen umflochten das starre Gestein und die alten, wetterfesten Stämme. Im abendlichen Sonnengold erschien die Niederlassung wie ein armes, aber friedvolles Dörfchen, dessen Bewohner sich genügen lassen an dem, was ihnen die gütige Vorsehung gewährte.

Wie ein Hühnerschwarm einfällt in das mit Stoppeln bedeckte Ackerland, so überflutete das fahrende Volk die Barackenstadt. O'Brien klopfte mit den Knöcheln gegen eine Holzwand und warf sich herausfordernd in die Brust. „Fleisch!" sagte er. „Bohnen! Kartoffeln! Da hinten liegen Speck und Butter und — — na, na, das Beste zuletzt! — so manches runde, behäbige Faß! — Gluck! Gluck! Gluck! — man fühlt schon im voraus, wie warm das hinuntergleitet."

Er nahm einen riesigen Schlüsselbund aus der Tasche und öffnete die Thür einer Baracke. „Komm mit dem Besen, Mutter Margaret! Und du, Toby, hole frisches Heu herbei, schüttle die Decken, Schlingel! Diese beiden jungen Gentlemen sind jetzt meine Gäste und sollen es gut haben."

Er reichte mit der ganzen Würde des Halbberauschten unseren Freunden die Hand und bat sie, einzutreten. „Die O'Briens waren der Familiensage nach in alten Zeiten einmal Könige," sagte er, „richtige, wirkliche Könige! — hm, ich selbst bin heute so etwas Ähnliches, darum übe ich auch die Tugend der Gastfreundschaft, darum bitte ich Sie, sich zu Hause zu fühlen!"

Er schob nach dieser Rede die kurze Fuhrmannspfeife wieder zwischen die Zähne, griff an seine famose Artilleriemütze und ging mit winkendem Federbusch davon, um auch an anderen Orten Befehle zu geben und Einrichtungen zu treffen.

Lionel nickte. „Stolz will ich den Spanier!" murmelte er.

Sie lachten beide, während Toby das Bett aufschüttelte und frisches Heu seine Duftwogen über die Umgebung dahinsandte. Mutter Margaret säuberte den Boden, sie brachte dies und das, — vor der offenen Tür regte sich buntes, vielgestaltiges Leben, ein Feuer flackerte auf und der Suppenkessel sandte seine verlockenden Dämpfe in die Abendluft empor.

Das fahrende Völkchen, Gesindel schlimmster Art, lebte lustig

und einträchtig beieinander, weil alle Vorratskammern gefüllt waren, und weil es dem einzelnen Gauner wohlgefiel, von mehreren Dutzend gleichgestimmter Seelen im Notfalle kräftig verteidigt zu werden. Weiterhin bearbeiteten schon einige Neger die Saiten der Geige und vor ihnen im Grase lag eine zechende Zuhörerschaft, die den Kehrreim des Liedes laut und fröhlich mitsang.

„Erinnerst du dich der Melodie?" flüsterte Hermann.

Lionel lächelte. „Bei dem alten knurrigen Mr. Bartlett mußten wir sie singen," versetzte er. „Du weißt, der, welcher es nicht leiden konnte, wenn man mit den Fingern den Takt schlug. ‚Bist du nicht ein Esel, Bursche? Bist du nicht? — Rrrrraus?'"

Und die beiden frischen Stimmen vereinigten sich zu einem langgezogenen Tone, einem vollendeten Triller, der sie jetzt noch in der Erinnerung lebhaft zu ergötzen schien, den sie in echt knabenhafter Weise wiederholten.

Rrrraus! — —

Lionel stützte den Kopf. „Ob wir die Heimat je wiedersehen werden?" sagte er träumerisch. „Heute bin ich ganz mutlos."

„Weil du dich nicht wohl fühlst. Morgen ist das hoffentlich überstanden."

Lionel schauderte, er zog die Wolldecke über seine Schultern. „Wenn die alte Hexe irgend etwas Genießbares bringt, so iß es allein," bat er. „Ich möchte nur ein wenig Wasser haben, sonst gar nichts."

„Soll ich den würdigen O'Brien um einen Tropfen Branntwein bitten?"

„Nein! Nein! — Ich bin müde, das ist alles."

Er trank etwas kaltes Wasser und war bald darauf in einen schweren, unruhigen Schlaf gefallen. Hermann fand seine Stirn und die Hände fieberheiß, der Atem kam hastig aus der Brust hervor, Lionel murmelte immer leise Worte, bald diesen, bald jenen Gegenstand betreffend, er hielt auch die Augen nur halb geschlossen, obwohl Hermann mit sanfter Hand immer wieder die Lider herabdrückte. Das Fieber ließ sich unmöglich verkennen.

Hermann legte ihm Wasserpolster auf den Kopf, dann schlich er hinaus und holte die alte Mutter Margaret, um ihre Ansicht zu hören. Wenn Lionel hier, wo es keinen Arzt gab, krank werden sollte, das wäre zu schrecklich gewesen.

Die Irländerin beugte sich mit mütterlicher Liebe über den Fiebernden, sie zog ihm unter Hermanns Beistand die Oberkleider

aus und steckte dabei sorgfältig die Uhr in das Bettstroh. „Davon braucht ja kein Mensch zu wissen, denke ich! Na, morgen soll Mac Donald, der Schotte, den Kranken besehen, er ist klug und hat sogar in jungen Jahren viel gelernt, studiert heißen es, glaube ich, die Vornehmen. Er behandelt immer die Genossen, wenn einmal eins krank wird!"

Hermann erschrak heimlich. Mac Donalds Nase deutete an eine langjährige vertraute Freundschaft mit der Flasche — und diesem Burschen sollte er Lionels Wohl und Wehe anvertrauen! —

Er selbst konnte nicht einschlafen, immer wieder schreckten ihn des kranken Freundes Flüsterworte aus der beginnenden Ermüdung auf, immer wieder mußte er horchen und zudecken und begütigen. Lionel warf sich unruhig von einer Seite zur anderen, bald fester schlafend, bald ganz wachend, wenn auch nur für Minuten. Er bat dann um frisches Wasser und trank es in gierigen Zügen.

Toby saß während dieser langen Nacht treulich an Hermanns Seite und nur wenn Lionel ein lautes Wort sprach, schrak er zusammen. „Gespenster, Sir? — Toby hat Furcht!"

Hermann beruhigte den gutmütigen Burschen, aber er selbst befand sich nichts weniger als wohl, die Minuten schienen sich ihm während dieser unheimlichen Nacht alle einzeln zu Stunden auszudehnen und als endlich der Morgen anbrach, da gewannen die unbestimmten Schrecken der Finsternis leider eine sehr greifbare Gestalt, — Lionel lag ohne Bewußtsein, ein heftiges Fieber schüttelte seine Glieder, er hielt die Augen weit offen, aber ohne irgend etwas zu sehen, oder irgend einen Menschen zu erkennen.

Mac Donald stand am Strohlager und voll wahrer Herzensangst sah Hermann in das rote Gesicht dessen, den die alte Margaret als einen ehemaligen Studenten bezeichnet hatte. Tod und Leben hingen an dem Ausspruche des Schotten.

Mac Donald zuckte die Achseln. „Sehr krank!" sagte er. „Sehr krank! — Wir müssen den ganzen Körper des jungen Menschen mit kaltem Wasser abreiben! O'Brien, hast du zufällig in deinem Vorrat ein paar Flaschen Moselwein?"

Der Irländer nickte. „Eine ganze Kiste voll sogar! Weibergesöff! Ich mag das fade Zeug nicht schlucken."

Dann ging er hin und brachte das Moselblümchen herbei, — auch einer Proviantkolonne geraubt, unter zerschossenen Wagen und toten Pferden hervorgezogen, eine Beute des launigen Kriegs-

glückes, das ja zuweilen dem Unwürdigsten den Sieg in die Hände fallen läßt. O'Brien hatte den milden Trunk verächtlich bei Seite geworfen — nun wurde er für den Kranken zum größten und einzigen Segen.

Toby schleppte das Wasser frisch aus dem Bache herbei, Hermann und Mac Donald entkleideten den bewußtlosen Lionel, um ihn abzureiben. In den Augen des Schotten blitzte es plötzlich auf, er deutete mit seiner unsicheren Hand auf den Ledergürtel an Lionels Hüften und fuhr tastend darüber hin.

„Was ist das? — Gold?"

„Meines Freundes Eigentum!" antwortete Hermann, indem er den Schotten sehr bestimmt ansah. „Wir wollen es verwahren, bis er genesen ist."

Der ehemalige Student nickte. „Ja!" murmelte er, „ja, bis er genesen ist! Und wenn nun der Tod kommt, wenn der junge Herr aus diesem Schlafe niemals — —"

Hermann schauderte. „Er könnte Sie hören, Sir! —"

Der Schotte beugte den Oberkörper weit vor, seine verschwollenen Augen funkelten gierig. „Der hört nichts!" raunte er. „Wer bekommt, wenn er stirbt, das Geld?"

Hermann bezwang sich gewaltsam. „Mr. O'Brien natürlich!" antwortete er mit kaum erkämpfter Mäßigung. „Wir beide, mein Freund und ich, sind ihm bedeutende Verpflichtungen schuldig geworden."

Mac Donald nickte. „So! — So! — Verwahren Sie es nur gut! — Hm! — Hm! —"

Dann wurde von der Sache nicht mehr gesprochen. Der Schotte hüllte den Kranken ganz in die Wolldecke und trug ihn auf das Lager zurück. „Sehr krank!" wiederholte er. „Sehr wenig Hoffnung für den armen Burschen!"

Hermann fühlte, wie die Schläge seines Herzens momentan aussetzten; das ganze Weh der Einsamkeit, der bitteren Furcht umkrallte ihm die Seele. Ob alles Leid, aller Kampf umsonst gewesen sein sollten? Ob Lionel sterben mußte?

Die Hoffnung schien gering. Es folgten wilde Delirien, ein Ringen und Toben, in dem es der vereinten Kräfte mehrerer Männer bedurfte, um den Kranken auf seinem Lager festzuhalten, dann durchlebte Lionel die Vergangenheit der letzten schweren Monate, er kämpfte mit den Feinden und sah die Schreckensszenen

des Gefängnisses, er lag endlich todesmatt, beinahe ohne zu atmen. Nur der Wein kam über seine Lippen, sonst genoß er nichts.

Welch eine Todesblässe, wenn zufällig ein Sonnenstrahl das edelgeschnittene, nun so unendlich magere Antlitz traf! — Die Augen öffneten sich nicht mehr, die Hände lagen regungslos, wie die einer Leiche.

„Es kann jeden Augenblick zu Ende sein!“ raunte Mac Donald. „Wo verwahrten Sie das Geld, junger Herr? — Liegt's nicht da oben auf dem losen Brett? Mich deucht, ich sah den Ledergürtel.“

Hermann antwortete nicht. Er hatte alles vergessen, außer dem einen, daß Lionel sterben sollte.

Der Schotte sah immer ab und zu in die Hütte hinein, aber er beobachtete jetzt mehr den Ledergürtel, als seinen Patienten. Auch O'Brien und die alte Margaret kamen, — diese letztere weinte sogar ehrliche Thränen, wenn sie den Kranken liegen sah.

„Fünf Kinder hatte ich, junger Herr! — Daheim in Irland schlummern sie alle auf dem Gottesacker unseres Dorfes. Ach, das Leben ist nur ein langes Leid, weiter nichts.“

Und dann versuchte sie es, den Kranken anzureden, sie strich mit der braunen, verrunzelten Hand über seine Stirn, zum hundertstenmale vielleicht. „Haben Sie denn nicht ein einzig Wörtchen, junger Herr? Wir meinen's ja so gut mit Ihnen!“

Aber Lionel hörte nichts, er lag wie tot.

Dann kam eine Nacht, in der sich das Ende vorzubereiten schien. Kalter Schweiß bedeckte die Stirn des Kranken, heftige Krämpfe erschütterten seinen Körper, die Augen waren weit geöffnet, die Finger fest zusammengekrallt. Nur von Zeit zu Zeit hob ein Ächzen die schwer arbeitende, gequälte Brust.

Toby saß und weinte bitterlich, während Hermann neben Lionels Lager kniete, um ihm von Zeit zu Zeit etwas Wein auf die Lippen zu träufeln. Bis zum letzten Augenblick wollte er noch hoffen, noch helfen, — erst wenn der Atem für immer entflohen war, konnte er das Schreckliche überhaupt fassen.

In der offenen Thür stand O'Brien, heute ausnahmsweise vollständig nüchtern. Die Pfeife hing kalt zwischen den Lippen des Riesen, das Gesicht war blaß und ernst. „Armer Bursch!“ murmelte er, „armer Bursch! — Ich sah's ihm gleich an, er war todeskrank, als wir ihn fanden.“

Der Schotte ging ab und zu, er machte sich bald in diesem,

bald in jenem Teil der Hütte ein Gewerbe. „Die Krisis!“ sagte er halblaut. „Wenn's zwölf schlägt, fährt ein kalter Wind durch das Gemach, — der Tod!“

O'Brien verließ seinen Platz in der Thür, er sah hinter sich, als habe ihn eine eisige Faust im Nacken ergriffen. Der Tod! Das war ein Wort, welches er nicht gern hörte.

Anders Mac Donald. Scheuen Blickes schlich er zu jener Stelle, von wo aus sich Lionels Ledergürtel mit ausgestrecktem Arme erreichen ließ, er that, als verjage er eine große Spinne, die über das Brett lief, — seine heißen Finger berührten das Leder, die Augen bewachten unablässig das weiße Gesicht des Kranken.

Und dann ging plötzlich in den verkommenen Zügen eine seltsame Veränderung vor. Die letzte Spur von Farbe hatte sich verloren, der Blick wurde leer, wie geistesabwesend, die Zähne schlugen hörbar aneinander. „Da!“ flüsterte er. „Da!“

O'Brien erschrak. „Donald hat sein zweites Gesicht!“ raunte er. „Wüßte ich nur, was er gewahrt? — He, Donald!“

Der Schotte hob die Hand. „Da steht er ja!“ bebte es über seine aschfahlen Lippen. „Seht ihr ihn nicht?“

„Wer, Donald, wer?“

„Der Bursch, der Kranke hier! — Jetzt ist er gesund, ein brauner, kräftiger junger Mann! — Ah, das schöne Haus gehört ihm, er hat Freunde, er ist reich, mächtig, — was will er denn von mir? — Fort! Fort! — Ich war dein Arzt, ich meinte es gut!“

„Donald! Donald!“ flüsterte O'Brien, „komm doch zu dir!“

Der Schotte hörte ihn nicht, große Schweißtropfen rannen von seiner Stirn, er hob in matten, unregelmäßigen Bewegungen die beiden Hände. „Stehlen wollte ich?“ murmelte er. „Nein! Nein! Wer sagt das?“

O'Brien zog ihn an beiden Händen ins Freie hinaus. Als der kühle Nachtwind Mac Donalds Gesicht berührte, schauderte der verkommene Patron plötzlich zusammen, er war jählings wie aus tiefem Schlummer erwacht. „Wo ist mein Patient?“ fragte er hastig. „Tot?“

„Wir wollen nachsehen!“ raunte O'Brien.

Der Schotte beugte sich über Lionels Lager. „Du hast ja eine Uhr, O'Brien! — Wie viel ist sie jetzt?“

„Zwölf!“ sagte halberstickt der Anführer der ‚Bummers.‘

Mac Donalds Blicke wurden sonderbar still, ja beinahe weich. „Die Krämpfe haben nachgelassen," flüsterte er, — „das ist ein natürlicher Schlaf. Wenn — — es wirklich für solch' einen armen Burschen einen gnädigen Gott gibt, dann hat er den Jungen behütet, und ich — ich selbst war dabei der Bote. Lionel wird leben!"

Wie ein Pfeil schoß Toby zur Hütte hinaus und draußen begann er zu tanzen, als habe ihn die Tarantel gestochen. Die Freude seines Herzens brauchte Luft, — was war da wohl besser, als tolle Sprünge und Schwenkungen?

Hermann barg erschüttert das Gesicht in den Händen. Zum erstenmale seit Lionels Krankheit überwältigten ihn die Thränen; er weinte wie ein Kind.

Mac Donald träufelte Wein auf Lionels Lippen. Es war doch besser, daß der Ledergürtel noch an seiner Stelle lag, — es war doch ein stolzes Gefühl, dies Menschenleben vor der Vernichtung bewahrt zu haben. Ein stolzes Gefühl!

Und der Schotte dachte an das zweite Gesicht, wie es ihn vorhin heimsuchte. Vielleicht wurde die Vision zur Wirklichkeit und Lionel hob mit rettender Hand eines Tages ihn selbst aus den Tiefen des Elendes empor zu einem ehrbaren Dasein. Erschüttert wie selten barg er das Gesicht in den Händen, — seine Seele betete unbewußt.

„Möchte es so kommen, möchte ich doch aus dem Leben voll Schande erlöst werden! Schenke es mir, Vater im Himmel! Schenke es mir!"

XVI.

Wochen vergingen, bevor Lionel so weit genesen war, um zum erstenmale wieder aufstehen und ein halbes Stündchen draußen vor der Hütte sitzen zu können. Auf seinem Kopfe sproßte junges, keimendes Haar, ein leichter Hauch von Farbe begann in das blasse Gesicht zurückzukehren und auch der Magen war den Versuchungen von Mutter Margarets Kochkunst schon einigermaßen zugänglich, nur der Kopf litt noch immer und mußte sehr geschont werden. Lionel schlief während der ganzen Nächte und auch den größten Teil des Tages, womit sich Mac Donald, sein Arzt,

durchaus einverstanden erklärte. Zu thun gab es ja ohnehin nichts; die Zeit verging den Inselbewohnern ruhig und langsam, ohne irgend ein Ereignis zu bringen.

O'Brien, der König der ‚Bummers' war verreist gewesen und hatte bei dieser Gelegenheit sämtliche gestohlene Wertsachen bei einem Zwischenhändler in bares Geld umgesetzt. Als er zurückkehrte, wurde das klirrende Gold geteilt, auch Toby und der Schotte erhielten, was ihnen nach den Hausgesetzen der Bande zukam, außerdem gab es auch ein großes Fest, bei dem man ein mitgebrachtes Schwein briet und die berauschenden Getränke nicht sparte. Bis zum nächsten Frühling war reichlicher Vorrat in den Schuppen aufspeichert, — weshalb also nicht genießen, so lange es die Zeit erlaubte?

Draußen stürmte ein kalter, nasser Wind über die Landschaft und riß Blätter und Blumen mit sich fort. Lionel wohnte förmlich in einer großen grauen Wolldecke, deren Falten er bis über die Ohren heraufzog, um alle Herbstlüfte auszuschließen, er seufzte jetzt sehr häufig bei dem Gedanken an die enge Genossenschaft mit den Hyänen der Schlachtfelder, er wünschte sehnlichst, auf- und davon gehen zu können, um nicht länger gestohlenes Brot zu essen und unter den Zelten der Ausgestoßenen zu leben, aber das war vorläufig unmöglich, es lagen zwischen ihm und dem nächsten bewohnten Orte mehr Meilen, als er ohne Anstrengung Schritte zu gehen vermochte, außerdem aber durfte er auch nicht in die Lage kommen, möglicherweise das Asyl der Bummers zu verraten. Sie hatten ihm selbst und dem Freunde in höchster Not Beistand geleistet, das berechtigte die wilde Schar, nun auch Gegenrücksichten zu verlangen.

Wenn der Winter vorüber war, wollten einige der geriebensten Gauner die Insel verlassen, um über den Stand der beiderseitigen Heere Erkundigungen einzuziehen und den neuen Feldzugsplan festzustellen. Hie und da war eine Nachricht von den Vorgängen der Außenwelt bis in das entlegene Versteck gedrungen und immer hatte es geheißen, daß die Unionstruppen siegten. Höher und höher stieg in Lionels Herzen die heiße Sehnsucht, selbst an dem geheiligten Kampfe mit teilzunehmen, überhaupt aus dem drückenden Bann, der ihn umgab, erlöst zu werden. Wäre wenigstens Jack Peppers einmal hierhergekommen, hätte er Nachrichten gebracht über den Verbleib des Kentuckiers, vielleicht sogar einen Brief aus Richmond, von Philipp Trevors geliebter Hand.

Aber es ließ sich ja nicht annehmen, daß der Trapper die Bummers überhaupt kannte. Wie sollte er mit den Geächteten eine Verbindung unterhalten?

Und Lionel seufzte ungeduldig. Wie langsam ging doch die Genesung!

O'Brien hatte auch einmal auf seinen Raubzügen ein Paket mit Büchern erbeutet und nur im Gedanken des späteren Verkaufes mit sich genommen: Shakespeares Werke, über die nun unsere beiden Freunde herfielen und zum Zeitvertreib einige der beliebtesten Dramen einstudierten, um sie unter dem Beistande Mac Donalds in Rollen zu lesen. Der große Schuppen bildete das Theater, ein mächtiges Feuer loderte im Hintergrunde und rings hatte sich die seltsame Zuschauerschaft im Kreise gelagert. ‚Richard der Dritte' wurde immer am liebsten gesehen, die Geisterstimmen verursachten den Rittern von der Landstraße ein angenehmes Gruseln, das entsetzte: „Ein anderes Pferd! Verbindet meine Wunden!" — begeisterte sie zum lebhaftesten Beifall. Nur Toby war beharrlich anderer Ansicht, er flüchtete jedesmal mit Hasensprüngen zur Thür hinaus und kam erst wieder, wenn das Spiel zu Ende ging.

Ein langer Winter voll Sehnsucht und Ungeduld, ein Fragen und Seufzen ohne Antwort, Monate hindurch! — Dann war Lionel so ziemlich wieder hergestellt und mit Singen und Sausen zog der Frühlingswind über das Land. O'Brien und drei Getreue rüsteten zur Reise, sie wollten die Stellung der Armeen auskundschaften und dann einen Boten nach Hause schicken, um dem ganzen Trupp die Schleichwege, welche er zu gehen hatte, genau vorzuschreiben. Es regte sich in allen Baracken und Schuppen, eine erhöhte Thätigkeit herrschte in dem kleinen verborgenen Eiland; die Pferde wurden beschlagen, die Karren ausgebessert, die Vorräte für den Abzug zusammengepackt. Alles Geld hatten die Bummers noch in den Taschen, sie waren auf Monate hinaus versorgt, aber doch durfte jetzt nicht länger gezögert werden; man konnte wieder gut im Freien schlafen, hatte sich gehörig ausgeruht und wollte das lustige Vagabondenleben neu beginnen. Weshalb auch nicht? Die Toten empfanden ja keinen Schmerz, wenn man ihnen Uhr und Geld aus den Taschen nahm.

Nur Mac Donald schüttelte den Kopf. „Ich gehe nicht wieder mit, O'Brien! Diesmal nicht, — endlich mußt du es erfahren."

Der Anführer rückte seine Kappe in den Nacken. „Du nicht, Kerl? Was ficht dich an? Bist plötzlich heilig geworden, Donald?"

Der Schotte blieb sehr gelassen. „Ich geh' nicht wieder mit, das ist eben alles. Na, und du selbst, alter O'Brien, solltest du nicht das gleiche denken? Ekelt's dich nicht an, so hinter dem Unglück des Krieges herzuziehen und von anderer Leute Jammer dich zu mästen, in ihrem Blut und ihren Wunden mit gieriger Hand zu wühlen? — Vergeb' mir's Gott, daß ich Jahre lang nichts besseres war, als ein Raubtier, das — —"

„Donald! Donald!"

„Wahr ist's!" nickte grimmig der verdorbene Mediziner. „Wahr ist's, O'Brien! Mag mir's denn gehen, wie es immer wolle, zurück in den Sumpf kann ich nicht mehr."

Der Irländer grollte heftig. „Und wenn einer von uns krank wird," rief er, „wenn es eine Wunde absetzt, was dann?"

Mac Donald strich mit der Hand über das Gesicht. „Ich kann dir nicht helfen, O'Brien. Mach's kurz, Alter, — die Geschichte ist zu Ende."

Der Irländer stampfte mit dem Fuße. „Sie ist nicht zu Ende, sage ich! Willst du mir vielleicht sogar auch noch andere abtrünnig machen? Willst eine ganze Rebellion anstiften? Ich habe schon so etwas bemerkt, Donald, aber das soll dir nicht ungestraft hingehen!"

Um die Streitenden hatte sich gleich nach den ersten Worten eine Gruppe von Zuhörern gebildet, man flüsterte durcheinander und verschiedene Ansichten wurden eifrig verfochten. „Donald hat recht!" rief eine Stimme. „Es ist besser, man läßt das gefährliche Handwerk bei Zeiten fallen und sieht sich nach etwas anderem, Ehrlichem um. Ich hab's auch satt, immer so wie ein hungriger Wolf durch die Büsche zu schleichen und auf den Zufall zu lauern. Weißt du es nicht, O'Brien, wie oft die Soldaten uns gejagt und diesen oder jenen aus unseren Reihen herausgeholt und an den nächsten Baum gehängt haben?"

Der Irländer nickte. „Weiß wohl!" bestätigte er. „Aber was will das sagen? Die Soldaten werden zu Tausenden abgeschlachtet."

„Im ehrlichen Kampfe!" rief Donald, „das ist ein ander Ding, O'Brien! — Zuerst zog man aus und nahm wie Rabe und Fuchs nur ganz schüchtern eine Mahlzeit für den hungrigen Magen, dann kam mit dem Erfolg der Mut und man raubte

schon gleich Vorräte zusammen. Was ist das Ende gewesen, O'Brien, was haben manche unter uns zuletzt ganz kaltblütig gethan? — Den wehrlosen Verwundeten ihr bißchen Eigentum gewaltsam entrissen, hier und da einen Stoß versetzt, einen Stich, hie und da einen Schrei erstickt, oder —"

Das Auge des Irländers glühte blutunterlaufen. „Schweig davon!" schrie er. „Wer wird sich die Gespenster selbst herbeirufen?"

Mac Donald nickte. „Du weißt also doch, daß es Gespenster sind, mein Alter! — Sage, was du willst, das Gewerbe ist kein gutes und ich gebe es auf."

„Wir auch!" riefen zu gleicher Zeit mehrere andere. „Man läßt sich als Soldat anwerben und stirbt dann doch eines ehrlichen Todes, nicht am Galgen, nicht zum Futter für die Bestien, die dem Gehenkten die Augen aushacken, wenn er kaum kalt geworden ist."

O'Brien riß die Pfeife aus dem Munde und schmetterte sie in rasender Wut so heftig gegen den nächsten Baum, daß tausend Splitter flogen. „Das geht euch nicht so ungestraft hin!" schrie er. „Satansbrut, die ihr seid! Aber ich will euch schon bändigen, ihr sollt sehen, daß sich euer Anführer nicht spotten läßt! Zu mir halten doch die meisten und wer die Macht hat, hat auch das Recht!"

Dann stürmte er fort, um mit dem engeren Kreise seiner Vertrautesten zu beraten. Als erste Folge der tiefgehenden Spaltung unter den Wegelagerern wurde eine Maßregel getroffen, welche schon nach wenigen Stunden zur Ausführung gelangte, — die beiden großen Kähne wurden von O'Briens Anhängern mit vereinten Kräften auf das Ufer gezogen und in einen neben der Baracke des Anführers liegenden Schuppen gebracht, so daß nun niemand die Insel verlassen konnte. Dann sperrte der Irländer die Vorratskammern, — er schien entschlossen, die Unbotmäßigkeit seiner Leute empfindlich zu bestrafen.

Hermann und Lionel sahen mit wachsender Unruhe die Dinge ihren Weg gehen. Es war für sie beide unmöglich, länger hier auszuharren, ebensowenig aber wollten sie sich in Begleitung der Bummers auf die Reise begeben, — als einzige Hoffnung hatten beide in letzter Zeit die große Reise des Anführers betrachtet. Wenn O'Brien Erkundigungen einzog und nach Hause brachte, dann ließ sich wenigstens ein bestimmter Plan fassen.

Nun war auch diese Aussicht dahin. Der Irländer wollte

gleich im Beginn der Empörung seine Macht voll und ganz zur Geltung bringen, er hatte einen Plan entworfen, dessen Ausführung er ungesäumt in die Hand nahm und dessen Erfolg kaum zweifelhaft schien.

Seine Augen funkelten wie die des Wolfes, er zerbiß eine Pfeifenspitze, die sich gerade zwischen seinen Zähnen befand, in lauter kleine Stücke. Fortwährend gingen besonders vertraute Leute bei ihm aus und ein und alle brachten geheime Botschaften, deren Empfang den erbitterten Mann meistens mit Genugthuung erfüllte. Er schmunzelte zufrieden und sparte nicht mit Belohnungen. „Nur weiter! weiter!" hieß es bei jedem derartigen Besuche.

Lionel und Hermann hatten sich zu ihm begeben, um einige Fragen zu stellen und lieber noch zur selben Stunde von ihm Abschied zu nehmen, als in diese wüsten Streitigkeiten mit hineingezogen zu werden. „Gestatte uns die Benutzung des kleinen Bootes und zweier Pferde, O'Brien," bat Lionel. „Sobald drüben der feste Boden erreicht ist, schicken wir dir die Tiere durch den Begleiter, welchen du uns mitgibst, zurück."

Der Irländer schüttelte den Kopf. „Das geht nicht," sagte er. „Wohin wolltet ihr euch auch so allein und ohne Führer, ohne Lebensmittel begeben? Zwischen den Felsen verirrt ihr euch sogleich, seid den Raben zur Beute, ehe vierundzwanzig Stunden vergehen."

Lionel zuckte die Achseln. „Wir können doch nicht für immer hier bleiben, O'Brien!" versetzte er.

„Das sollt ihr auch nicht, aber erst, wenn ich gehe, ist für euch die rechte Zeit gekommen. Wartet noch bis dahin!"

„Was hast du vor?" fragte unruhig der Knabe.

O'Brien trommelte mit den Fingern auf den Tisch, daß die Fugen krachten. „Was ich vorhabe?" wiederholte er. „Nun euch kann ich's schon sagen. Meine Getreuen spüren aus, wer zu mir hält und wer in Mac Donalds Schlingen gefallen ist, — beinahe von allen weiß ich's schon. Die Überzahl ist mein, sämtliche Farbige und eine große Menge Irländer. Nun gut! Heute abend bescheide ich die Leute in den Schuppen, da unten bei der Quelle, — wer zu mir hält, der bleibt in meiner Nähe, die anderen scharen sich natürlich um den abtrünnigen Schotten, — dann halte ich eine Anrede, fordere sie auf mir zu gehorchen und wenn das nicht hilft, so brauche ich Gewalt!"

„Indem du sie angreifst, O'Brien?"

„Natürlich. Die Getreuen wissen, daß ihnen nach erfochtenem Siege alles zufallen soll, was jene besitzen, — sie werden sich daher nicht zweimal bitten lassen."

Die beiden jungen Leute sahen einander an. Eine förmliche Schlacht war es, was für die nächsten Stunden der kleinen Insel bevorstand.

„Auf welche Seite stellt ihr euch denn? Doch sicherlich zu mir, da ich es bin, der euch aus den Irrgängen des Gebirges wieder auf die gebahnte Straße zurückführen wird."

Lionel sah dem kecken Manne offen und fest ins Gesicht. „Wir danken dir viel O'Brien," sagte er, „du hast uns in größter Not geholfen, uns monatelang beherbergt und ernährt, aber trotz aller dieser Wohlthaten können mein Freund und ich doch an dem leider bevorstehenden Kampfe nicht teilnehmen, denn auch wir gehören zu denen, die so recht von Herzen wünschen, du mögest ein anderes, besseres Handwerk ergreifen, mögest deinen Mut und deine Thatkraft verwenden, um Nutzen zu stiften, nicht aber —"

Der zornfunkelnde Blick des Irländers ließ ihn verstummen. O'Brien ballte die Faust, seine Zähne knirschten. „Bursche!" rief er, „vergißt du, daß ich dich auf dem Fleck totschlagen könnte, daß es mich nur ein Wort kostet und dein Kopf liegt im Sand?"

Lionel nickte. „Du wirst das Wort nicht sprechen, O'Brien, dessen bin ich sicher. Vielleicht noch eher, wenn ich hier als Heuchler und Feigling vor dir stände, aber nicht um meines ehrlichen Bescheides willen. Hermann und ich bleiben ganz neutral."

Der Irländer war entwaffnet. „Die O'Briens sind Könige gewesen," sagte er nach längerer Pause, „gerade solche Könige wie die, von denen du mir soviel erzählt und vorgelesen hast. Wohl! ich bin auch ein König und es geht mir gut dabei. Wenn irgendwo ein Soldat gefallen ist, so verliert seine Familie den Sohn oder Bruder, das ist der wirkliche Schmerz, den ich nicht verschulde, — aber wo die Uhr bleibt und das wenige Geld, — wer fragt darnach? Die Sieger haben es auch in den meisten Fällen darauf abgesehen, uns den Garaus zu machen, irgendwoher aus dem Gebüsch knallen plötzlich die Büchsen, und ahnungslose Leute fallen wie die Spatzen, wenn ein Schrotschuß gegen sie abgefeuert wird. Ich selbst habe einmal eine Kugel in die Schulter bekommen, aber freilich dafür auch den, der sie mir zuschickte, sogleich in die Ewigkeit hinüberbefördert. Nein, nein, und wenn

sich die ganze Welt dagegen auflehnen sollte, so will ich doch das freie, fröhliche Kriegsleben nicht eher an den Nagel hängen, als bis der Friede geschlossen ist, — so wahr ich O'Brien heiße."

Und nach dieser geharnischten Rede trank er eine halbe Flasche Whiskey auf einen einzigen langen Zug hinunter.

Lionel sah die Hoffnung, welche ihn hierhergeführt hatte, allmählich schwinden. „Gib uns das Boot!" bat er nochmals.

„Nein! unter keiner Bedingung."

Damit war das Zwiegespräch beendet. Eine dumpfe Stille lagerte während dieses ganzen Tages auf den Bewohnern der Insel, man sah die Leute ihr Eigentum hin- und herschleppen, in Gruppen beieinanderstehen und heimlich die Fäuste ballen. Viele würden auf und davon gegangen sein, wenn nicht eben die Fahrzeuge unter Verschluß gelegen hätten.

Gegen Abend hin erhob sich ein Sturm, der die Bäume wie dünne Reiser knickte und dessen Gebrüll jeden anderen Laut verschlang. Schwarze Wolken verhüllten den Himmel, im unaufhaltsamen Wirbel wurden Zweige und ganze Stämme mit fortgerissen. Im großen Schuppen brannten mehrere Laternen, sämtliche Pferde waren zusammengekoppelt, hier und da stand ein Wachtposten mit dem Gewehr im Arm.

Mann nach Mann kamen die buntscheckigen Genossen O'Briens mit finsteren Blicken herbei, jeder einzelne entschlossen, von seinem guten Rechte nichts zu vergeben. Die Büchse lag im Arm, der Gürtel barg Messer und Dolche.

„Ich stelle mich nicht und schlage mich auch nicht!" hatte Mac Donald gesagt.

„Du bist der, welcher die anderen aufwiegelte. Gerade für dich ist die erste Kugel bestimmt, du Verräter!"

Mehr und mehr Anhänger des Irländers sammelten sich, verschwindend klein war die Zahl derer, welche O'Brien seit diesem Morgen nicht allein als Gefangene behandelte, sondern auch Hunger leiden ließ, — wie einer zu zehn Gegnern verhielten sie sich.

Finstere, entschlossene Mienen sah man hüben und drüben. Ein unheimliches Schweigen kennzeichnete die Stille vor dem Sturme.

Als die Dämmerung heinbrach, erschien O'Brien, vom Kopf bis zu den Füßen bewaffnet, das Gesicht gerötet, die Augen voll trotziger Wildheit. Unsere beiden Freunde sahen ihn, ohne selbst bemerkt zu werden, sie hatten sich in ein Gebüsch begeben, von

wo aus der ganze Schuppen deutlich erkennbar vor ihren Blicken lag. Alle diese Gewehrläufe blitzten im Lampenschein, die drohenden Mienen verkündeten den nahen Ausbruch.

Einer derjenigen, welche sich zu dem Schotten und dessen Anschauung bekannten, ein derber, untersetzter Mann, hielt dem Anführer sogleich die geballte Faust entgegen. „Weshalb legst du eigenmächtig unsere Vorräte unter Schloß und Riegel, O'Brien?" fragte er. „Wer gibt dir das Recht, über Güter zu bestimmen, die dir nicht mehr angehören, als einem unter uns?"

Ein gereiztes Knurren antwortete ihm. „Schweig!" donnerte O'Brien.

„Das will ich nicht! Verstehst du mich? Mein Weib kann den Kindern kein Brot geben, — ich verlange die Schlüssel zur Vorratskammer!"

Der Irländer schlug auf seine Tasche, daß sie klirrte. „Verlangen kannst du viel!" schrie er. „Hier stecken die Schlüssel, — hole sie dir!"

Blitzschnell lag das Gewehr im Anschlag, der Schuß krachte, aber nur ein Spottgelächter folgte dem Schalle. In blinder Leidenschaft abgefeuert, hatte die Kugel ihr Ziel verfehlt, — O'Brien strich sich den Bart und sah höhnisch zu seinem Gegner hinüber.

„Dachtest schon, du hättest den Vogel abgeschossen, nicht wahr, Kerl? Solltest lieber auf die Kniee fallen und um Gnade bitten!"

„Vor dir? — Vor dir? — Bist du mehr als ich?"

„Ich bin der anerkannte Führer dieser Gesellschaft!"

„Lüge!" rief der andere. „Wir trafen uns eines Tages auf dem Schlachtfelde, beide bemüht, ein wenig Brot aus den Vorräten der Gefallenen hervorzusuchen, beide hungrig, wir sprachen mit einander und gingen am nächsten Morgen gemeinschaftlich auf den Fang aus, das ist alles. Aber du bist herrschsüchtig, du möchtest gern befehlen und prahlst mit allerlei Dummheiten, die man sich gefallen ließ, so lange sie unschädlich waren. Jetzt ist die Sache anders geworden, ich kenne dich nicht mehr, ich verlange Freiheit und Gerechtigkeit!"

„Wir auch!" riefen die übrigen.

„Und ich bewillige nichts, bis ihr zum Gehorsam zurückkehrt."

Das allgemeine Murren ging jetzt über in einen Sturm, der keine einzelne Stimme mehr aufkommen ließ. O'Brien hob den

Arm, er gab damit seinen Getreuen ein verabredetes Zeichen und der Kampf war eröffnet. Zischend schlugen die Kugeln in alle Wände des Schuppens, aber vorläufig ohne die Gegner zu treffen; es waren bei Zeiten einige Bretter aus den Wänden losgebrochen und ehe die Gefahr eintrat, hatte man sich gedeckt. Jetzt kam der eiserne Hagel von draußen in die Reihen O'Briens hineingeflogen.

Ein Schrei der Wut gab Antwort. „Auf sie!" heulte der Irländer. „Auf sie! — Das sind die Schufte, von denen wir seit langem betrogen wurden, die Kerle, welche euch das Beste und Wertvollste vor dem Munde wegschnappten! Diebe und Diebsgesindel!"

„Aber du bist ein Ehrenmann, nicht wahr, O'Brien?"

„Schießt! Schießt! Weshalb soll man Worte verschwenden?"

Eine Wolke von Pulverdampf hüllte jetzt die ganze Umgebung förmlich ein. Was geschehen mußte, das geschah mit grauenvoller Gewißheit, — die sich zum gemeinschaftlichen Verbrechen, zu Schuld und Sünde vereinigt hatten, waren nun im wildesten Hasse gegen einander entbrannt. Jeder verachtete den anderen, jeder suchte durch die rohe Gewalt zum Ziele zu gelangen und endlich die Botmäßigkeit abzuschütteln, welche er überhaupt von jeher nur grollend und widerstrebend ertragen hatte.

Lionel und Hermann standen gedeckt hinter mächtigen Eichen. Was wird das Ende sein? — Sie dachten es beide, aber keiner. sprach es aus.

Von O'Briens Getreuen schlich sich jetzt, nachdem alle Ordnung zerstört war, einer nach dem anderen davon, um dann, sobald er weit genug entfernt war, schnellen Laufes den Schuppen zu erreichen, in dem die beiden Kähne verwahrt wurden. Beilhiebe donnerten gegen die Thür, das Holzwerk flog in Splitter, zwanzig kräftige Arme rissen die Fahrzeuge empor.

„Schnell! Schnell! — Treibt auch die bei den Pferden zur Eile."

Ein Wiehern und Stampfen scholl herüber, Schießen und Geschrei. O'Brien schmeichelte sich mit der süßen Hoffnung, eine Schar zuverlässiger und ergebener Anhänger zu besitzen, er prahlte, weil er seine Person von einem dichten Wall getreuer Freunde beschützt glaubte, aber die Täuschung war vollständig. Innerhalb des Häufleins, das ihm mit lauter Stimme zujubelte,

innerhalb seiner Erwählten hob die Schlange des Verrates ihr Haupt.

„Daß wir Narren wären, uns knechten zu lassen! — Zerschneidet die Stränge, bringt die Pferde her, — wir entkommen früh genug und ziehen auf eigene Faust weiter!“

Auch drüben bei den Tieren wurde geschossen, dreiste Hände rissen Pferde und Esel aus den Umzäunungen, die Verwirrung war allgemein, das Gefecht in lauter Einzelkämpfe ausgeartet. Wo ein Toter am Boden lag, da übten die flinken Finger seiner Kameraden an ihm das altgewohnte Geschäft, — Uhr und Kette, Geld und Schmucksachen verschwanden wie durch Zauberei.

Man hieb und stach, man schlug und schoß im wilden Wirbel, jeder Einzelne fühlte sich tief im Herzen gegen den gesetzlosen, dem Raubtiere gleichgeachteten Widersacher zu aller möglichen Gewaltthat berechtigt, jeder Einzelne suchte seine besonderen Ziele zu erreichen, ohne Verpflichtung dem andern gegenüber.

Hundertfach kreuzten sich die Interessen, hundertfältig schallte der Lärm des Kampfes. Die Fahrzeuge waren flott gemacht, hastig drängte Mann nach Mann, sich den Platz zu sichern, Frauen und Kinder flüchteten aus der gefahrdrohenden Nähe des Gefechtes in die Boote, um Leib und Leben zu schützen, alle möglichen Gegenstände wurden an Bord gebracht, so daß die Fahrzeuge bis zur Handbreit unter dem Rand im Wasser lagen und kaum mittels der Ruder fortbewegt werden konnten. Eine Hand winkte unseren beiden jungen Freunden.

„Wollt ihr nicht mitkommen? Noch ist es Zeit!“

Hermann schien zweifelhaft. „Wir wären erst einmal von hier fort!“ meinte er.

Aber Lionel schüttelte den Kopf. „Gib acht, das Boot wird in den Grund gebohrt, ehe es fünf Minuten auf dem Wasser schwimmt!“

Ein Wutschrei zerriß in diesem Augenblick die Luft. O'Brien hatte die Flüchtigen entdeckt, er schäumte vor Zorn, sein Befehl rief von den wenigen Getreuen, welche ihm noch übrig geblieben waren, die nächststehenden herbei, dann krachte eine volle Salve den beiden Booten nach und das Unvermeidliche vollzog sich schnell. Pulverdampf umhüllte mitleidig eine Szene des Entsetzens, des Todes neuen, furchtbaren Sieg. Wo die prasselnden Kugeln einschlugen, da wand sich ein Mensch im letzten Kampfe, da rissen seine Zuckungen, seine ungestümen Bewegungen die Nebenstehenden

mit sich fort, — das Fahrzeug kam ins Schwanken, ein schwerer Körper fiel über Bord und dann war das Unglück geschehen. Nach Augenblicken zeigte sich die Wasserfläche leer, — nur Schaum kräuselte auf, blutigrot an den äußersten Flockenspitzen, sonst sah man weiter nichts als ein Ringen und Kämpfen da unten in den geheimnisvollen Tiefen, ein schauriges, enges Umarmen zwischen Tod und Leben, bei dem der Knochenmann den Sieg behielt.

Frohlocken vom Lande her begleitete den entsetzlichen Vorgang, Jubel und höhnisches Lachen. „Nun noch das zweite Fahrzeug! Wir werden es schon wieder haben, — die unnützen Brotesser sind wir dann los!"

Und die gleiche, entsetzliche Szene erneuerte sich. Hinab in den dunklen Schoß der Tiefe, hinab in des Todes Schattenreich, aus dem keiner wiederkehrt, um Kunde zu geben von dem, was er dort gesehen.

Ob es jetzt gerüttelt voll war, das Maß der Schuld? — Drüben lagen Leichen auf Leichen, furchtbar hatten O'Briens Kugeln aufgeräumt; er selbst, der dreiste Sünder frohlockte. „Mein sind die Pferde und mein die Zelte und Vorräte. Eine Handvoll Leute find' ich überall wieder, aber, bei Gott, ich will sie anders im Zaume halten, ich will sie knechten, daß ihnen der Übermut vergehen soll!"

Er sprach noch, da erklangen ganz in der Nähe seltsame Laute. War es nicht wie das Klirren von Gewehren, wie die schnellen, regelmäßigen Schritte marschierender Soldaten?

O'Brien hörte nichts. „Auf!" rief er. „Auf, meine Jungen! Macht den letzten Rebellen den Garaus, schlagt sie nieder, werft sie in das Wasser!"

Dann ertönte ein Befehl, begleitet von einem lauten Schreckensschrei. „Marinesoldaten! Wir sind verloren! Es muß ein Kriegsschiff in der Nähe sein!"

Jetzt trat ein höherer Offizier aus dem Gebüsch hervor und deutete auf die stattliche Zahl von Leuten, die ihn hierherbegleitet hatten. „Ergebt euch!" rief er. „Ihr seid, längst schon zu Lande und zu Wasser eifrig gesucht, jetzt vollständig umzingelt und solltet ihr irgend welchen Widerstand leisten, so meßt die Folgen solcher Unklugheit euch selbst zu!"

O'Brien lachte, er war außer sich, er sprach und handelte ohne Überlegung. „Seht den geputzten Narren!" rief er, „trägt das Kerlchen wirklich einen Bratspieß an der Seite und möchte

Der Untergang der Leichenräuber.

thun, als wär's der große Mogul selber! Stopft ihm doch den vorlauten Mund, meine Jungen!"

Aber keine Hand regte sich. Die wenigen Überlebenden dieser grauenvollen Nacht blickten auf den dichten Kranz von Bajonetten, der ihnen überall entgegen starrte, sie wagten es nicht, dem Befehl ihres Anführers zu gehorchen, sondern suchten den Ausgang zu finden, aber ganz umsonst! — Die innerste Mitte der Baum-insel war umzingelt, es gab nirgends ein Entrinnen.

Zum zweitenmale wiederholte der Offizier seine Forderung. „Ergebt euch!"

O'Brien antwortete mit einem Büchsenschusse, der den Sprechenden leicht an der Schulter verwundete. Es war jetzt Blut geflossen, die Erbitterung wurde allgemein, ein Befehl schrillte über die Köpfe dahin und das Feuer hatte begonnen.

Lionel, Hermann und Toby waren bei dem ersten Erblicken der Soldaten so rasch als möglich auf die entgegengesetzte Seite der Insel hinübergeflüchtet. Was die beiden jungen Leute empfanden, das schien aus Schreck und Freude gemischt, — sie hatten allerdings die Uniformen der Regierungstruppen vor sich, und das mochte immerhin die Hauptsache sein, aber würde man ihren Behauptungen glauben, sie nicht vielmehr für die Mitschuldigen der ergriffenen Räuber halten?

„Unsere Lage ist mehr als ernst," meinte Lionel.

„Dann laß' uns doch so schnell als möglich ein sicheres Versteck suchen!"

Lionel schüttelte den Kopf. „Bei Tagesanbruch wird ohne Zweifel die ganze Insel bis auf das letzte Gebüsch durchforscht werden. Findet man uns dann, so gilt der Fluchtversuch als Beweis unserer Schuld. Sobald das Schießen aufgehört hat, müssen wir selbst uns stellen."

„Und Toby?" fragte Hermann.

Lionel fuhr mit der Hand durch das Haar. „Ich kann nur hoffen, daß es mir gelingen werde, für den kaum halbwegs zurechnungsfähigen Burschen Gnade zu erwirken," sagte er. „Die Wahrheit muß gesprochen werden, schon aus dem einfachen Grunde, weil der Schwarze alles selbst ausplaudern würde. Er ist für ein Geheimnis oder gar eine angenommene Rolle viel zu einfältig."

Sie schwiegen jetzt wieder. Drüben verstummte der Kampf, eine Anzahl Soldaten blieb an verschiedenen Punkten des zerstörten Lagers als Wachtposten zurück, die übrigen marschierten zum

Strande, nicht ohne eine traurige Last auf schnell zusammengefügten Bahren mit sich zu nehmen, fünf oder sechs Tote und doppelt so viele Verwundete.

Hinter ihnen regte sich nichts. Die todbringenden Salven aus so vielen Gewehren mochten alles, was zu O'Briens Leuten gehört hatte, im wilden Wirbel erfaßt und zu Boden geschmettert haben. Vielleicht lag noch hie und da auf blutgetränktem Moos ein Verwundeter, dessen Augen offen und schmerzerfüllt zum Nachthimmel emporsahen, vielleicht kämpfte manch' Unglücklicher allein und verlassen mit dem Tode, aber der Lärm war verstummt, eine tiefe, bleierne Stille ruhte über dem Orte des kaum verhallten Waffengetöses. Blutgeruch erfüllte die Luft, zuweilen klang ein leises Wimmern, — dann schwieg alles bis auf den Wind, dessen Trompetenstöße daherfuhren und rauschend und knarrend die Waldwipfel gegen einander schlugen.

Lionel spähte durch die Zweige. Da lag O'Brien mit gespaltenem Schädel, noch in trotzig geballter Faust den Degen, in einer Stellung, die klar erkennen ließ, daß der wilde Mann kämpfend und widerstrebend gefallen war. Um ihn her bedeckten Trümmer den Boden, zerschlagene Waffen, zerstörte Baracken, zerstörtes Leben, — — grauenhaft hatten Schuß und Hieb gewütet, grauenhaft die aufgeschreckten, wildempörten Leidenschaften.

Tief erschüttert standen unsere Freunde. Ob alle, alle dahin waren? — Auch Mac Donald, der unglückliche Schotte?

Eine furchtbare, überaus furchtbare Nacht! — —

„Kommt!" flüsterte Lionel, „das Zögern hilft zu nichts. Wir wollen jetzt das Schiff anrufen und uns bei seinem Befehlshaber melden."

Hermann blieb die Antwort schuldig. Gedrückten Herzens schlichen alle drei durch das Holz dahin, ohne zu sprechen, bis plötzlich dicht neben ihnen eine dunkle Gestalt wie aus dem Boden aufzutauchen schien.

„Mr. Lionel!" flüsterte eine Stimme.

Lautlos blieben unsere Freunde stehen, sie hielten den Atem an, keiner wagte dem Unbekannten gegenüber einen Schritt.

„Ich bin's!" flüsterte wieder die Stimme. „Mac Donald!"

Lionel atmete auf. „Sie konnten sich also in Sicherheit bringen?" fragte er. „Blieben Sie dem Kampfe ganz fern, Mr. Donald?"

Der Schotte seufzte unruhig. „Ja!" antwortete er. „Könnten

Sie jahrelang mit einer Anzahl von Genossen in engster Gemeinschaft zusammenleben, mit ihnen teilen, was die wechselnden Tage an Sorge und Freude bringen und — dann auf sie schießen?"

Lionel schüttelte den Kopf. „Das war ja eben der Grund, aus welchem auch wir uns ferngehalten haben," versetzte er. „Sie gehen jetzt an Bord des Schiffes, Mr. Donald?"

Der Schotte verneinte. „Ich kann es nicht, mein junger Freund. Hinter mir steht die Vergangenheit und klagt mich an, — ich würde niemals Gnade finden. O'Brien und ich haben so manche Proviantkolonne geplündert, wir sind gemeinsam aus dem Gefängnis entsprungen, wir —"

„Ach, das alles ist längst dahin," unterbrach er sich. „Es nützt zu nichts, die schlimmen Geschichten wieder an das Tageslicht zu ziehen! Genug, daß ich sage: mein Name ist den Behörden ebenso genau bekannt, wie derjenige O'Briens, — mir wäre der Strang nur allzu gewiß, ich kann mich also bei dem Befehlshaber des Schiffes nicht melden, sondern muß sehen, wie ich mich verborgen halte, bis die Anker gelichtet sind. Was aus mir wird, weiß Gott allein, — jedenfalls aber wollte ich mich ohne Abschied von Ihnen und Hermann nicht trennen, — dafür verdanke ich Ihnen zu vieles."

Lionel drückte ihm die Hand. „Sie haben mir das Leben gerettet, Mr. Donald! Ich bin tief in Ihrer Schuld."

Der Schotte wehrte ihm. „Ach!" seufzte er, „wenn ich Ihnen mein innerstes Herz zeigen könnte! — Ich habe Sie beide lieb, wie der altgewordene Mensch die glückliche, schuldlose Jugend liebt und in ihrer Nähe selbst wieder reiner, besser zu werden glaubt. Niedergetreten war in meiner Seele alles Gute, erstickt jede Regung, die den Menschen über das Tier erhebt, — bis Sie kamen. Ich habe Sie auf meinen Armen in den Sonnenschein getragen, Mr. Lionel, ich habe Sie behütet, wie die Mutter den Säugling — und war so glücklich, so überglücklich in dem Gefühl, einem anderen Menschen zum Segen zu gereichen, statt immer nur zum Fluche. Es ist schöner, seliger, zu geben, als zu nehmen, es bringt eine unvergängliche Freude, jemandes guter Genius zu sein!" — —

„Und später haben wir dann miteinander den Shakespaere gelesen, — da war's, als komme meine schuldlose Jugend noch einmal zu mir zurück, all die schöne Begeisterung des Sechzehnjährigen, der stolze Flug seiner Hoffnungen! Ich sah im Lichte

der Vergangenheit die zertretene, entweihte Gegenwart und wandte mich mit Widerwillen ab von dem eigenen Bilde. So kam es, daß ich O'Brien den geschlossenen Pakt kündigte, — so kam, was kommen mußte. Leben Sie nun wohl, Sie beide, leben Sie wohl und Gott sei mit Ihnen! So lange mein Herz schlägt, wird es Ihrer in Liebe und Freundschaft gedenken."

Lionel reichte ihm tief erschüttert beide Hände. „Möchten Sie Frieden finden, Mr. Donald, möchte es Ihnen am Abend Ihrer Tage noch recht wohlergehen! — — Eine Bitte habe ich in dieser Stunde an Sie!" setzte er hinzu.

Der Schotte war erstaunt. „An mich, Sir? Was in Gottes Namen hätte ein Unglücklicher wie ich dem anderen zu bewilligen?"

„Wollen Sie thun, was ich wünsche?"

„Und wenn Sie verlangen, daß ich hingehe und mich freiwillig ausliefere, — ja!"

Lionel lächelte. „Daran denke ich wahrhaftig nicht! Aber," fügte er hinzu, indem er das Schloß seines Ledergürtels öffnete und die lange verwahrten fünfzig Dollar herausnahm, „aber ich bitte Sie, Ihnen dies Geld — ein Freund dem anderen! — anbieten zu dürfen. Sie haben mir das Leben erhalten, ich gebe dafür als Gegengeschenk, was eben in meiner Macht steht, freilich ohne dadurch der innigsten Dankbarkeit überhoben zu werden. Bitte, Mr. Donald, nehmen Sie das Geld!"

Ein Schauder rann durch alle Glieder des unglücklichen, bereuenden Mannes. „Gerade diese Summe!" murmelte er erstickten Tones, „gerade diese Summe! Ich kann es nicht, Mr. Lionel, das Geld müßte meine Hände verbrennen!"

„Weshalb? Das sind Einbildungen, Donald!"

„Nein, nein, es ist die allerschrecklichste Wirklichkeit, — Sie können nur eben nicht ahnen, was ich meine und sollen das auch nie. Aber freilich! freilich! — wenn Sie es nicht erfahren, dann bin und bleibe ich in Ihrer Erinnerung ein Besserer, als ich es verdiene und das wäre ein Raub an Ihnen — gestohlene Freundschaft. So hören Sie denn und verachten Sie mich ganz! Damals in jener Nacht, als Tod und Leben im harten Kampfe um Ihren Besitz rangen, als ich Sie sterbend glaubte, da habe ich die raubgewohnte Faust nach Ihrem Eigentum ausgestreckt, nach eben diesem Gelde, — nur ein Ohngefähr hielt mich zurück, ein —"

Lionel lächelte mit dem ganzen, gewinnenden Zauber seines hübschen Gesichtes. „Das Geld ist hier," sagte er, „ist in meinem

ungestörten Besitz gewesen und geblieben, weshalb sollten wir uns also um allerlei Wenn und Aber die Köpfe zerbrechen? Ich weiß von der Geschichte jenes Abends nichts, mag nichts darüber hören und würde am allerwenigsten meinen Wohlthäter eines Irrtums wegen verdammen wollen, aber ich bitte Sie nochmals freundlichst, Mr. Donald, nehmen Sie das Geld mir zuliebe!"

„Obgleich ich es Ihnen eines Tags stehlen wollte, Lionel?"

„Ohne jedes ‚Obgleich' — Donald!"

Der Schotte nahm den Ledergürtel, die Bewegung seines Inneren erstickte ihn fast. „Hätte ich selbst nur einen — einen einzigen Dollar," murmelte er, „ich thäte es nimmer. Aber alles ist verspielt, verschleudert, dahingegeben für die Branntweinrationen derer, die nicht trinken mochten. Ich bin arm wie Hiob!"

Lionel drückte ihm die Hand. „Lassen Sie uns über das alles nicht weiter sprechen, Mr. Donald! Und jetzt — muß es geschieden sein, nicht wahr?"

„Noch einen Augenblick, Sir! Sagen Sie mir, ist Ihnen ein Landhaus irgendwo bekannt, eine Kottage mit hoher Treppe und breiter, rings das Erdgeschoß einschließender Veranda? — Der Bau liegt gleichsam in einem Kranze hoher, uralter Eichen!"

Lionel wechselte die Farbe. „Seven-Oaks!" sagte er halb seufzend. „Wie meinen Sie die Frage, Mr. Mac Donald?"

Der Schotte nickte zufrieden. „Vor dem Hause führt eine lange Allee bis zur Straße, nicht wahr? Am Ende derselben erhebt sich ein Springbrunnen?"

„Ja!"

„Das alles sah ich in jener bedeutsamen Stunde, Mr. Lionel. Vor dem Hause standen Sie mit noch einem anderen jungen Manne, — und eine Stimme nannte Sie den Herrn der Besitzung. Ich weiß nicht, wer es war, aber jemand sprach zu mir, ich konnte alles klar unterscheiden. Da sank meine Hand herab und der Diebstahl unterblieb."

„Eine Vision!" warf Hermann ein. „Ein zweites Gesicht!"

„Das hatte ich manches Mal, Mr. Lionel, — und was ich sah, ist immer eingetroffen."

Unser Freund lächelte. „So gebe der Himmel, daß es auch diesmal geschehe," sagte er halblaut. „Aber nun leben Sie wohl, Mr. Donald, der Tag bricht an, Sie müssen ein Versteck suchen!"

„Das habe ich bereits. Mitten auf der Insel steht eine hohle Eiche!" — —

„Adieu also! Adieu!"

„Gott sei mit Ihnen! — Adieu, Mr. Hermann. Adieu, Toby!"

Der Neger schluchzte. „Ich ist viel traurig," gestand er.

„Komm nur, komm, mein Bursche, wir verlassen dich nicht!"

Ein letzter Händedruck, ein letzter Blick vom Herzen zum Herzen und der Schotte wandte sich lautlos gleitend dem dichtesten Teile des Gehölzes zu, während die drei jungen Leute gegen den Strand hin weiter gingen.

Die ersten Sonnenstrahlen schimmerten goldig durch das Blätternetz der Baumriesen, ein grüner Moosteppich bedeckte den Boden, kühl und erfrischend wehte vom Strome herüber der Morgenwind. Bei ihren Ausflügen durch das ganze Rund der Insel hatten die jungen Leute jeden einzelnen Punkt derselben früher schon kennen gelernt, aber heute erschien ihnen die erhabene Ruhe der Natur nach den schreckensvollen Eindrücken der Nacht schöner und berückender als jemals. Ein sanft abfallender Felszug badete die letzten Klippen im Strome, graues, uraltes Gestein erhob sich zwischen lachendem Blütenschmuck und dem Grün der alles überspannenden Ranken, — ganze Flüge wilder Tauben nisteten in den Spalten, Schwalben und Singvögel mit prachtvollem Gefieder. Weiter hinaus am offenen Strande tummelte sich mit weißer Brust und blauschwarzen Flügeln die kleine Möwe, hoch im Blau schwebte der königliche Adler, bereit, in jeder Minute herabzuschießen und aus dem Wasser oder vom festen Boden die Beute heimzuschleppen in das ferne, unzugängliche Felsennest.

Hermann hob die Hand, seine Stimme klang unsicher. „Da draußen liegt das Schiff!" flüsterte er kaum verständlich.

Auch Lionel sah den stolzen Rumpf des Fahrzeugs, seine weißen, weitgebauschten Segel, — ein sonderbar beklemmendes Gefühl ging durch seine Seele. Wenn nun der Befehlshaber des schwimmenden Baues seine eigene Erzählung und diejenige seines Genossen für eine Fabel halten, wenn er das Todesurteil sprechen würde, — wer mochte es wissen?

Aber dennoch, dennoch, — konnte Gottes Gerechtigkeit so die Schuldlosen in höchster, schrecklichster Not verlassen? Er glaubte es nicht.

„Hermann," sagte er, „noch hat uns kein Auge gesehen. Steht auch dein Entschluß ganz fest? Du sollst dich der drohenden Gefahr gegenüber nicht durch mich bestimmen lassen."

Hermann schüttelte den Kopf. „Wo du bist, da bleiben auch wir, — nicht wahr, Toby?“

Der Neger hatte den inneren Zusammenhang des Geschehenen nicht vollständig begriffen, er wußte nur, daß irgend ein drohendes Unheil in der Luft schwebe und seufzte daher kläglich. „Toby will bei Mr. Lionel bleiben,“ sagte er kleinlaut.

Lionel tröstete ihn. „Sage immer die Wahrheit,“ ermahnte er. „Immer, Toby, was man dich auch fragen möge, — dann wird alles gut gehen.“

„Ja, Mr. Lionel, ja! Sind es sehr böse Menschen, die da auf dem großen Schiff? Wollen wir mit ihnen fahren?“

„Das findet sich seiner Zeit, Toby, noch wissen wir davon nichts. So! — jetzt können wir in jedem Augenblick gesehen werden.“

Der freie, unbeschützte Strand war erreicht, hell im flimmernden Lichte lagen Strom und Schiff. Mehrere Matrosen waren beschäftigt, die beiden großen Boote herabzulassen, an Deck stand eine Anzahl Soldaten in Reihe und Glied, offenbar sollte bei Tagesschein die Insel nochmals gründlich durchsucht werden. Binnen wenigen Minuten mußte das Militär landen.

„Wir sind bemerkt worden!“ rang es sich aus Lionels Brust hervor. „Um des Himmels willen, sprich nur die Wahrheit, Hermann, laß uns nicht in einen falschen Verdacht geraten!“

„Gewiß, Lionel! Du siehst also unsere Lage für sehr gefährlich an!“

„Wenigstens für sehr ernst. Da kommen die Boote!“

Das Militär war eingeschifft und die kurze Strecke bis zum Ufer bald durchmessen. Im Sonnenschein funkelten die Bajonette, blitzten und schimmerten die sauberen Uniformen, — durch Lionels Seele ging zum erstenmale ein bitteres, quälendes Weh, eine ganz andere Angst, als die vor persönlichem Nachteil. Es war doch schrecklich, möglicherweise für den Genossen der Bummers gehalten zu werden.

Wenige Minuten später musterten die spähenden Blicke eines Offiziers das Kleeblatt, dessen Äußeres den allerschlimmsten Verdacht zu rechtfertigen schien. Sehr abgenutzt und zum Teil sogar zerrissen war die Kleidung, sehr verwildert das Haar und ein wenig zweifelhaft die Sauberkeit der Gesichter, — vielfach von Blutflecken gerötet die ganzen Erscheinungen. Wie Vagabonden sahen unsere Freunde aus, nicht wie die Söhne guter Familien.

„Wir bitten, den Befehlshaber des Schiffes sprechen zu dürfen," hatte Lionel gesagt.

Ein grimmiger Unteroffiziersblick begegnete dem seinigen. „Wirst ihn schon zu sehen bekommen, junger Taugenichts! Thut wahrhaftig ganz unschuldig, ganz, als wenn er nicht wüßte, was Leichenplünderer sind, diese Kanaille!"

Lionel beherrschte sich mühsam. „Wir wenigstens waren nie solche, Sir!" gab er in ruhigem Tone zur Antwort.

Der Soldat lachte. „Erzählt das einem anderen!" rief er verächtlich.

„Gewiß, — Ihrem Vorgesetzten, sobald wir nur vor ihm stehen."

Die Soldaten ordneten sich und marschierten ab, — ein Wink des zurückgebliebenen Unteroffiziers befahl unseren Freunden, das Boot zu besteigen und dann legten die Matrosen ihre Riemen ein. Der Weg, an dessen Ende sich vielleicht ein Galgen erhob, war jetzt betreten.

Toby hielt sich mit beiden Händen fest, sein schwarzes Gesicht war grau vor Angst. „Ich will nicht mit dem Schiff fahren," flüsterte er. „Ich ist viel bange."

Lionel tröstete ihn, obgleich sein eigenes Herz wie ein Hammer schlug. Jetzt legte das schlanke Fahrzeug unter dem Bug der Fregatte an, die Befehlsworte erklangen und das Deck mußte erklettert werden.

„Wen haben wir da, Unteroffizier? Pfui Teufel! Fast noch Knaben und schon so vollständig verworfen! — Dahin, Bursche!"

Ein alter, wenig freundlich blickender Offizier sah flammenden Auges zu den jungen Leuten hinüber. „Sind es Gefangene, Unteroffizier? Woher kommen sie?"

Der Soldat erstattete seinen Bericht. „Die Burschen bitten um Gehör!" setzte er dann in spöttischem Tone hinzu.

„Das soll ihnen wahrhaftig werden! Sechs brave Soldaten liegen in der Leichenkammer des Schiffes, ihrer fünfzehn unter dem Messer des Chirurgen, — das bleibt nicht ungerächt, so wahr ich lebe. Sprecht! Ihr gehörtet zu der Mordbande dieses O'Brien, nicht wahr? Ihr habt tapfer geholfen, wenn das Scheusal den verwundeten Soldaten die Glieder zerhackte oder in kalten Wintertagen den Unglücklichen die Kleider vom Leibe riß, um sie nackt und blutend im Schnee verderben zu lassen! Ihr habt die einsam stehenden Häuser mit Mord und Brand überzogen, habt

Brücken eingerissen, um die gestürzten Züge auszuplündern, — ist es nicht so? Teufelsbrut, die ihr seid! Meinen eigenen Sohn würgtet ihr, meinen einzigen! Weißt du, was das heißt, Bursche? — Mit abgeschnittenen Fingern wurde er gefunden, beraubt bis zum Hemd, geschunden und zerkratzt, — das will ich O'Briens Mordgesellen eintränken! Keiner kommt lebend davon, keiner. Meine Vollmacht ist unbeschränkt und ich will sie brauchen, so wahr mir Gott helfe!"

Lionel hatte ohne einen Laut der Entgegnung die ganze Springflut dieser Zornesrede über sein Haupt dahinrauschen lassen, jetzt erst, als der erbitterte Offizier schwieg, hob er den Blick und sah äußerlich ruhig in das durchfurchte Gesicht des Greises. „Wir beide, mein Gefährte und ich, haben niemals zu den Angehörigen O'Briens gezählt," sagte er in achtungsvollem, aber doch sehr bestimmt klingendem Tone.

Der Offizier fuchtelte mit der Hand durch die Luft, als wolle er zuschlagen. „Nicht? Nicht? Das wäre ja die Möglichkeit!" rief er. „Wer seid ihr denn? Bei den Würgern habt ihr doch jedenfalls gelebt, mit ihnen Kameradschaft gemacht, ihr Brot gegessen? Wie kam das? Heraus mit der Sprache!"

Lionel begann zu erzählen, aber der erboste alte Herr unterbrach ihn sehr bald. „Alles Lügen!" schrie er. „Dick auftragen, daß es eine blinde alte Frau mit dem Stock fühlen könnte, nicht wahr, so denkst du dich herauszuschwindeln? Gott stehe mir bei, welch' eine Frechheit besitzt der Bursche!"

„Du da!" rief er dann, „Schwarzer, komm einmal hervor! Jetzt rede oder es gibt auf der Stelle eine Tracht Prügel extra, — bist du mit bei O'Briens Mordbande gewesen?"

Toby fiel vor Furcht auf die Kniee. „Mr. Lionel!" ächzte er, „Mr. Lionel!"

„Sprich ganz und gar die Wahrheit, Toby, hörst du!"

Der arme Bursche verbarg das Gesicht in den Händen. „Dieser Nigger ist mit O'Brien durch das Land gezogen," ächzte er.

„Aha, da haben wir es ja schon! Ihr beraubtet die Toten und Verwundeten, ihr achtetet kein göttliches oder menschliches Gesetz, nur um eure Raublust zu befriedigen! — Satansbrut, ihr habt meinem armen Jungen die Finger abgehackt, seiner goldenen Ringe wegen, — ist es nicht so?"

Der Neger heulte laut. „Toby hat nicht gehackt!" rief er.

„Dann haben es andere gethan und du wußtest es, sahst es?"

„Ja! Ja! —"

„Ah — endlich ein Geständnis! Der Schwarze ist wenigstens in Furcht zu setzen, er heult und krümmt sich, aber ihr beide stellt euch wie die beleidigte Unschuld, möchtet gern noch einem ehrlichen Manne Sand in die Augen streuen. Zum Tode seid ihr verurteilt, in einer Stunde baumelt ihr an den Zweigen der Eichen da drüben. Mein gutes Schiff will ich durch die Hinrichtung nicht besudeln, — ihr mögt von den Geiern gefressen werden, anstatt von den Fischen. Sobald die sechs toten Soldaten über Bord gesetzt sind, wartet euer der Galgen!"

Er wandte sich ab und wollte in die Kajütte gehen, aber Lionels Ausruf hielt ihn noch zurück.

„Sir, um Gottes willen! Wollen Sie uns ungehört verurteilen?"

Der alte Herr kam nochmals zurück. „Ungehört, du Schuft? Spreche ich nicht bald eine halbe Stunde lang mit denen, die meinen Sohn gemordet haben?"

„Die zwar bei den Räubern als Flüchtlinge eine Zeitlang leben mußten, aber doch nicht zu ihnen gehörten und ihr Gewissen durch keine Unthat belasteten!"

„Papperlapapp! Hat nicht der Schwarze da alles unumwunden eingestanden?"

„Für sich, aber nicht für uns! Wir — —"

„Spitzfindigkeiten! Wortklaubereien! In einer Stunde baumelt ihr? Und wenn O'Brien und Mac Donald, diese beiden Hauptschurken noch lebend aufgefunden werden, so baumeln auch sie!"

Jetzt war die Unterredung endgültig beendet. Ein Stockmeister kam und band die drei Verurteilten an den Mast, dann blieben sie allein, um mit Muße über ihre entsetzliche Lage nachzudenken.

„Ob unsere Stunde geschlagen hat?" raunte Hermann.

Lionel strich das Haar aus der Stirn. „Wenn nicht ein Wunder geschieht!" antwortete er. „Wir sind im Kriege, da geht das Recht nicht mit den Schneckenschritten des Friedens."

„Das heißt, — man hängt uns an jene Bäume, ohne einen Beweis erbracht oder ein Eingeständnis erlangt zu haben! — Ach, meine armen Eltern!"

Eine Pause folgte diesem letzten Ausrufe. Das Schiff schaukelte an seinen Ankern mit regelmäßiger Bewegung von rechts nach links, die weißen Möwen schossen in ganzen Flügen darüber hin,

malerisch hob sich in der Ferne Insel nach Insel aus dem Blau der Wellen hervor. Ein wundervoller Morgen, — sollte er wirklich für unsere drei Freunde der letzte sein?

„Wenn ich doch wenigstens meinen Eltern schreiben könnte!“ flüsterte Hermann.

„Und ich an Philipp Trevor! —“

„Das muß uns doch gestattet werden! Sollen wir denn spurlos verschwinden, ohne daß irgend jemand eine Kunde unseres Todes erhält?“

„Da kommen die Soldaten zurück!“

„Ob der arme Donald gefangen worden ist?“

Und im Augenblick verdrängte die Teilnahme für den Schotten das herzbeklemmende Gefühl der Furcht um das eigne Schicksal. Sie spähten durch das Glitzern und Flimmern der Sonne hinüber zum Boote. War Donald unter den Soldaten?

„Er ist nicht da!“ meinte Hermann.

„Nun Gottlob! So wird wenigstens er den Weg zu einem besseren Leben finden können. Uns hätte sein Zeugnis auf keinen Fall gerettet.“

„Das glaube ich auch nicht!“

Jetzt begann sich's im Innern des Schiffes zu regen. Schwere Schritte gingen hin und her, man trug offenbar die Toten aus der Leichenkammer an einen anderen Ort, um sie auf Bretter zu binden und ihre Füße mit vierundzwanzigpfündigen Kanonenkugeln zu beschweren, — es wurde mit gedämpfter Stimme gesprochen, hie und da erklang halblaut eine Verwünschung.

Das Boot legte an und brachte die Soldaten von der kurzen Streifpartie zurück. Das kleine Eiland barg kein lebendes Wesen mehr.

Die Gefangenen sahen einander an. Also Mac Donald hatte sich gerettet.

„Und das Wunder?“ raunte Hermann. „Es bleibt aus! — —“

Lionel antwortete nicht. Es war ihm so unmöglich, zu glauben, daß Gottes Vaterliebe die Schuldlosen vergessen werde!

Ein leiser Pfeifenton klang durch die weihevolle Stille an Deck. Durch die Luken kamen in langen Zügen Matrosen und Soldaten und nahmen Stellung zu beiden Seiten der Masten, es erschien der Prediger im Ornate, das Musikkorps stimmte einen Choral an, dessen getragene Melodie sanft anschwellend und wieder sinkend über die blauen Fluten dahinklang. Abermals dröhnten die schweren Schritte, knarrend bogen sich die Treppenstufen.

Man brachte, verhüllt in Segeltuch, sechs Tote, die Opfer der letzten Nacht. Ein schauriger Zug, langsam und herzerschütternd, — ein Gedanke voll Trauer. Sechs junge, kräftige Männer, dahingerafft im blühendsten Alter, Söhne, die ihren Eltern für immer entrissen waren, teure Opfer auf dem Altare des Vaterlandes! — —

Die Flagge mit den Sternen und Streifen sank auf halbe Höhe, unter den Klängen des Trauermarsches legte man die Leichen auf ein bereit gehaltenes, von schwarzem Tuche verhülltes Gerüst. Jetzt begann der Prediger seine Rede.

Es war den beiden Gefangenen, als werde mit Fingern auf sie hingedeutet. Überall düstere, erbitterte Gesichter, überall der Ausdruck des Hasses und der Verachtung. Die schamlosen Plünderer der Leichenfelder hatten ja im Verlaufe des Bürgerkrieges alles was lebte, gegen sich entflammt, es war ihnen tausendfältig die ausgiebigste Rache geschworen.

Kein Herz fühlte Mitleid für die Jugend der beiden Knaben, kein einziger unter allen Anwesenden würde ein Wort des Erbarmens, einen Gedanken an Gnade oder Verzeihen ausgesprochen haben.

Mit einem Gebete begann der Geistliche die Feier, dann sprach er von dem bitteren Leide, das O'Briens wilde Scharen über Tausende von Familien gebracht, von den zahllosen Versuchen, sich der Räuber zu bemächtigen und ihren Freveln ein Ziel zu setzen. Immer wieder waren sie entschlüpft, immer neu hatte ihre List, ihre Keckheit alle Anstrengungen der Behörden zu schanden gemacht, bis die Stunde kam, wo sie selbst in blindem Wüten sich der Gerechtigkeit mit gebundenen Händen überlieferten. Vom Schiffe aus hörte man das Schießen auf der kleinen Insel und sandte Leute aus, um zu kundschaften. Endlich, endlich waren die Raubtiere in Menschengestalt dingfest gemacht.

„Laßt keinen einzigen mit dem Leben davonkommen, meine Jungen," hatte der greise Befehlshaber gesagt. „Denkt an die große Zahl eurer gemordeten, verstümmelten Waffenbrüder und gebt keinen Pardon." So war denn nun der Angriff vollständig gelungen, Gottes Strafe ereilte die Schuldigen, aber nicht ohne neue, schwere Opfer zu heischen, — diese sechs Soldaten, deren Leichen jetzt das Grab empfangen sollte.

„Unvergänglich wird ihr Andenken fortleben im Gedächnis des

dankbaren Vaterlandes! Möchte die Ruhe und der ungetrübte Friede des Himmels ihnen zu teil werden!"

Dann folgte der Segensspruch, dreimal hob und senkte sich das Sternenbanner, langsam unter den Klängen der Trauermusik wurden die Leichen über Bord gesetzt. Jetzt war der feierliche Akt beendet, ein Befehl entfernte die Soldaten, etwas wie ein eiskaltes Grauen zog durch die Seelen unserer Freunde.

War nun die letzte Stunde gekommen? — Wirklich? —

Der Befehl zur Hinrichtung mußte schon gegeben sein, zehn Soldaten bestiegen das Boot, der Stockmeister löste die Fesseln der Gefangenen. „Da hinab! — —"

Lionels Blicke suchten die des Kommandeurs. „Man will uns hinrichten, obwohl wir schuldlos sind," sagte er mit den tiefsten Tönen seiner klangvollen Stimme, „alles Recht und alle Billigkeit wird uns gegenüber verleugnet, — so bitte ich denn wenigstens um eins. Man gewährt jedem Verurteilten eine letzte Gnade, man erfüllt ihm den Wunsch, welchen er vor seinem Tode ausspricht. Möge ein gleiches auch uns zu teil werden!"

Der Offizier mit dem weißen, gramvollen Gesicht nickte. „Sprecht!" befahl er kurz.

„Wir möchten jeder einen Brief schreiben, Sir!"

„Unteroffizier!" rief der Offizier, „bringen Sie Papier und Bleistifte."

Es war also doch vollkommen erst gemeint, die Hinrichtung sollte sofort stattfinden, — hätten unsere Freunde es noch nicht gewußt, so würden sie es aus diesem Befehl erkannt haben. Ihre Blicke begegneten sich, die Herzschläge schienen zu stocken.

Sterben! Nicht weil der Lebensfaden verbraucht war, weil die Natur die ihr gesteckte Grenze erreicht hatte, nein, im jähen, gewaltsamen Zerreißen, urplötzlich, auf willkürlichen Befehl dritter Personen, — ein seltsamer, schwer faßlicher Gedanke! —

Ob die ewigen Mächte Verwirklichung gestatten würden?

Ein tiefer Atemzug hob Lionels Brust. So hell der Sonnenglanz am Himmel, so blau der Strom und frühlingsschön die Erde, — konnte es geschieden sein für immer, bevor noch viele Minuten vergingen? Sollte Grabesnacht alles einhüllen, was er hoffte und ersehnte, wofür sein Herz in warmer Begeisterung erglühte?

Seine Gedanken suchten Philipp Trevors blasses, schönes Gesicht, sein Kuß berührte im Geiste die Stirn des Einzigen, den er

mit aller Innigkeit des Herzens liebte. Armer Philipp! Wie tief, wie schwer würde er trauern, wenn dereinst das Geschehnis dieses Tages ihm zu Ohren kam.

Jetzt nahte der Unteroffizier, mit ausgestreckter Hand bot er jedem der beiden jungen Leute ein Blatt Papier und einen Bleistift, dann aber trat er plötzlich zurück, sein Gesicht zeigte den Ausdruck des Erstaunens.

„Herr Neubert! — Du lieber Gott, Herr Neubert!"

Wie vom Blitz getroffen fuhr Hermann auf. „Martin Reuter, Sie sind es? Wie kommen Sie hierher? Bitte, bitte, geben Sie uns doch das Zeugnis, daß wir unmöglich mit Straßenräubern Gemeinschaft gemacht haben können!"

Der Unteroffizier sah ratlos vor Schreck von einem der beiden jungen Leute zum andern. „Hilf Himmel, da ist ja Mr. Lionel Forster! Er, der die Meinigen und mich selbst vom Verderben rettete! — O, Sir! Sir! Durch welchen Irrtum kamen Sie in diese Lage?"

Der Kommandeur war gleich im Beginn des unerwarteten Gespräches näher getreten. „Unteroffizier Reuter," sagte er, „was schwatzen Sie da?"

Der Mann nahm sogleich eine dienstliche Haltung an, aber ebenso schnell verlor er sie auch wieder, — die Bedeutung des Augenblickes riß eben alles unwiderstehlich mit sich fort. „O, Euer Ehren!" sagte er, „dieser junge Herr hier schenkte mir, als eine Bande von Schurken mein Haus verbrannt hatte, hundert Dollar, so daß ich die Mittel erhielt, um flüchten zu können und Frau und Kinder in Sicherheit zu bringen. Er ist der Pflegesohn eines der reichsten Grundbesitzer in ganz Virginien! — Wie sollte er also wohl ein Dieb und Räuber sein?"

Jetzt bestätigte eine dritte, unverdächtige Person die Worte, welche Lionel vorhin vergeblich gesprochen hatte, der Offizier wurde stutzig. „Und dieser Bursche?" fragte er, Hermanns Blicke streifend, „kennen Sie auch ihn, Reuter?"

„Ganz genau!" nickte der Unteroffizier. „Ganz genau, Euer Ehren! Ich habe ihn schon als kleinen Buben auf dem Arme getragen, wir waren zu Hause Nachbarn."

Der alte Herr schüttelte den Kopf, er stützte die Hand schwer auf eine Kanone, neben welcher er zufällig stand. „Diese ganze Geschichte hat mich furchtbar aufgeregt," sagte er, „ich bin krank geworden in dem Gedanken an meinen armen Sohn. Aber unter

keiner Bedingung sollen schuldlose Menschen für den Frevel anderer büßen, — die Hinrichtung ist einstweilen aufgeschoben, ich will den Sachverhalt untersuchen lassen. Reuter, bringen Sie diese Burschen in das Gefängnis und kommen Sie dann zu mir in meine Kajütte, — ich halt' es nicht länger aus."

Er ging mit langsamen Schritten in völlig gebrochener Haltung davon, während die Zurückgebliebenen einander ansahen, zuerst wortlos, dann mit ausbrechendem Jubel. Gott hatte doch ein Wunder geschehen lassen, — doch! —

„Lionel!" rief Hermann, „entsinnst du dich des Tages, wo wir auf Umwegen in den Schuppen des Baumaterialienhändlers schlichen? — Herr Reuter war damals schwer verwundet, du selbst noch im vollen Glücke, du — —"

„Sie hielten die Bibel in der Hand und lasen meiner armen Frau daraus vor, wissen Sie es nicht mehr, Sir? — Gott sei gepriesen, daß ich heute in der Lage war, Ihnen von der Wohlthat, welche Sie mir damals erzeigten, wenigstens einiges abzutragen."

Er drückte den beiden jungen Leuten kräftig die Hände. „Nun lassen Sie Ihre Briefe nur ungeschrieben, meine Herren! Ich will Ihre Sache bei dem Kommandeur schon vertreten. Er ist wirklich ein seelenguter Mann, aber der Verlust seines einzigen Sohnes hat ihn völlig gebrochen; wenn er nur an die Leichenbrüder denkt, verliert er seinen gewöhnlichen klaren Sinn."

Dann blieben unsere Freunde allein. Ihnen war ein enger Raum als Gefängnis angewiesen worden, tief unter Wasser, dumpfig und beschränkt, aber doch eine sichere Stätte, in die kein Ohngefähr des wechselnden Kriegsglückes mehr den Zutritt fand. Sie sahen einander an, stumm, vor Aufregung unfähig zu sprechen.

Es war also doch gekommen, das Wunder!

XVII.

Der Unteroffizier blieb lange bei seinem Vorgesetzten in der Kajütte, dann wurde erst einer der jungen Leute allein vernommen, darauf der andere, schließlich Toby, der Unmündige, dem Lionel nochmals einschärfte, nur die Wahrheit zu sprechen, oder er werde es mit dem Leben büßen müssen. So erfuhr der Kommandeur den wirklichen Sachverhalt, er überzeugte sich von der Wahrheit der erhaltenen Aussagen und ließ schon am anderen Tage seine Gefangenen in das Matrosenquartier überführen.

Jetzt waren sie frei, es konnte ein neuer Abschnitt ihrer Geschichte beginnen, endlich derjenige, in welchem sie mit Gottes Hilfe teilnehmen sollten an dem Siegeszuge der Unionstruppen, deren Waffen schon seit Wochen die Konföderierten in allen Schlachten geschlagen hatten, um immer weiter und weiter gegen die letzten festen Bollwerke der Rebellen vorzudringen und schließlich auch diese zu stürmen.

„Wir gehen nach Charleston in Südkarolina," hatte der Unteroffizier gesagt. „Vorher aber gelingt es vielleicht noch einen Blockadebrecher zu erwischen. Hier zwischen den zahlreichen Inseln im Strome halten sie sich auf und geben ihre Ladung an Boote, die dann leichter durchschlüpfen. Die schlauen Franzosen sind schon während der Nacht unter unserm Bug hingestrichen und haben richtig das weite gewonnen, jetzt aber gedenken wir sie ebenso sicher zu überrumpeln, wie vorhin die Leichenplünderer."

„Sie haben Kundschafter?" fragte Lionel.

„Ja, natürlich. Ohne diese geht es bei den weiten Entfernungen nirgends."

„Und jetzt ist wieder ein solches Schmugglerschiff angemeldet?"

„Es ist hier irgendwo in einem der Hunderte von Seitenarmen eins beschäftigt, Lebensmittel zu löschen — das sagen wir."

Auf dem ganzen Schiffe war die Stimmung eine äußerst gehobene. Wenn das Schmugglerfahrzeug ergriffen wurde, so gab es reichliche Rationen und wohl gar Prisengelder, jedes Auge spähte daher nach irgend einem Zeichen, an dem sich die Anwesenheit des Franzosen erkennen ließ. Stromauf und stromab kreuzte das Schiff, bald hier Anker werfend, bald dort, aber bis jetzt immer vergeblich. Zwei große Boote mit zusammen dreißig Mann gingen dann in die engeren Kanäle hinein, um zu suchen, während

die Kanonen des Schiffes immer bereit gehalten wurden, jeden Augenblick die Verteidigung zu übernehmen.

Auch Lionel durfte auf seine besondere Bitte diese Ausflüge zuweilen mitmachen, herrliche Fahrten durch schmale, umbuschte Wasseradern, vorüber an hohen Schilfmassen, in denen wilde Enten und Schwäne brüteten. Die riesigen weißen Wasserrosen versperrten beinahe den Weg, tiefe Friedensstille herrschte ringsumher, — der Kundschafter mußte eine vollständig irrtümliche Botschaft gebracht haben, — hier gab es kein Schiff, keine Schmuggler, nur die großen grauen und weißen Schwimmvögel belebten das weltabgeschlossene, einem kleinen Paradiese gleichende Gebiet.

Dann meldete eines Tages zu früher Morgenstunde der Mann im Mastkorbe plötzlich einen leichten, in einiger Entfernung aufsteigenden Rauch. „Zwischen den beiden einander fast berührenden Inseln muß ein Dampfer liegen!"

Die Botschaft wirkte elektrisierend. Ein Offizier bestieg selbst den großen Mast, um genaue Rundschau zu halten, er blieb lange oben und kam dann mit sehr befriedigter Miene wieder an Deck herab. „Den Rauch habe ich gesehen," meldete er. „Es ist dieselbe Stelle, an der wir neulich lagen und nichts entdeckten."

Der heißblütige Kommandeur ballte die Faust. „Diesmal soll uns das Gesindel nicht entwischen!" schwor er. „Wir wollen so nahe als möglich herankommen und die Boote ausschicken, wenn Gewißheit erlangt ist."

Das Schiff richtete seinen Lauf der bezeichneten Stelle entgegen und von Zeit zu Zeit meldete der Mann am Ausguck, daß immer noch hinter den Bäumen ein Rauch aufsteige, plötzlich aber hieß es: „Nun ist alles verschwunden!"

„Wir sind also bemerkt worden und die Halunken haben ihre Feuer gelöscht, — das wird ihnen hoffentlich wenig nützen!"

Da vorn in der grünen Wildnis regte sich nichts, es war so still unter den schilfumkränzten Baumriesen, wie auf einem Gottesacker, selbst die Vogelstimmen schwiegen, als fürchteten sie sich, in die bange, hochgespannte Situation hinein irgend einen Laut zu werfen. Auch das schärfste Auge hätte hier keine Spur des Lebens entdecken können.

Alle Offiziere waren an Deck versammelt, die Unruhe stand lesbar in jedem Gesichte. Vielleicht brachten schon die nächsten Augenblicke einen neuen, erbitterten Kampf.

„Die Boote herab!" lautete das Kommando. „Backlegen!"

Aber ehe noch dem Befehle Folge geleistet werden konnte, erklang aus dem Mastkorbe eine Botschaft, die wieder den ganzen Plan veränderte. „Ein Schiff auf Steuerbord!"

Aller Blicke suchten den bezeichneten Punkt. In ziemlicher Entfernung glitt ein Dampfer mit vollem Dampf über die Wellen, quer in das Inselreich hinein. Es wehte vom Mast keine Flagge, kein Zeichen verriet die Nationalität des flinken Schiffes, aber seine offenbare Eile zeigte deutlich genug, daß es nicht bemerkt und noch weit weniger eingeholt werden wollte. Die schwarzen Rauchwolken, zu langer Linie vereinigt, schwammen in der hellen Luft wie ein wehender Riesenschleier dem Dampfer nach.

„Was nun?" Die Frage lebte in allen Herzen zugleich.

„Ihm nach!" riefen mehrere Stimmen. „Ihm nach!"

„Aber wenn wir in einen Hinterhalt gelockt würden?"

„Bah! was könnte uns die Nußschale anhaben?"

Das veränderte Kommando erfolgte und das Schiff flog dem vorauseilenden Dampfer nach. Grimmigen Blickes beobachtete der Kapitän die Entfernung zwischen dem Fremden und seinem eigenen Fahrzeuge, er brummte eine Verwünschung nach der anderen in den Bart.

„Allen Dampf auf! Sollen die Halunken entkommen?"

Aus dem Maschinenraum wurde gemeldet, daß die Feuer nicht vollständig glühten. Das Schiff hatte eine langsame Fahrt innegehalten, man war auf diese plötzliche Verstärkung der Geschwindigkeit nicht vorbereitet gewesen.

„So werft Speck in die Flammen, Öl, Schinken, alles was lichterloh brennt!"

Einige Minuten später war das Schiff in eine dichte Wolke blauen, unangenehm riechenden Dunstes gehüllt, die Schornsteine sandten schwarze Wolken empor, hie und da sprangen Funken, aber immer noch wollte sich die Entfernung zwischen dem Verfolger und seinem Wilde nicht wesentlich vermindern, ja, es entstand für die Fregatte sogar die Gefahr, hinter einer der Inseln das fremde Schiff ganz aus den Augen zu verlieren, — der Kapitän ließ das Glas nicht mehr von sich.

„Es muß schneller gehen! Schneller! Gießt Öl nach!"

Wieder kam eine neue Meldung. „Die Feuer brennen jetzt überall!"

„Gießt Öl nach! Vorwärts! Vorwärts!"

Funkenregen, glühende Asche, ja ganze brennende Körper

flogen auf das Verdeck herab. Das Schiff erdröhnte in allen seinen Fugen, der Qualm verhinderte die Menschen, zu atmen. Wie ein Vogel schoß das Schiff über das Wasser.

Die dritte Meldung kam an Deck. „Jetzt ist ohne die dringendste Gefahr keine Steigerung mehr möglich. Es wird schon in jedem Augenblick eine Katastrophe befürchtet."

Der Kapitän nickte. „Gut so! Gut so! Jetzt werden wir die Halunken schon einholen! Da in der breiten Rinne müssen sie wohl oder übel Halt machen!"

Die gewaltige Eile der Fahrt dauerte fort, zusehends verminderte sich die Entfernung zwischen beiden Schiffen. An Deck der Fregatte sahen die Offiziere einander verstohlen an. „Ein Hinterhalt, in den wir gelockt werden!" flüsterte jemand.

„Das glaube ich auch!"

„Vielleicht ein Angriff vom Lande her!"

Ein Achselzucken beantwortete den Satz. „Jedenfalls sind zwei Kauffahrer hier herum versteckt, — hinter uns liegt jetzt einer und löscht in aller Ruhe seine Ladung."

Unteroffizier Reuter glaubte dasselbe. „Unser Kommandeur hat sich überrumpeln lassen!" flüsterte er. „Geben Sie acht, da vorn liegen konföderierte Kanonenboote und wir werden heiß genug empfangen werden!"

Lionel erschrak. Das Wort ‚konföderierte' schien an kaum überstandene Gefahren zu erinnern, es trieb einen Schauer durch alle seine Adern. „Wenn nun die Fregatte geentert würde!"

„Das geschieht so leicht nicht, Sir! Jetzt noch um diese große Insel herum, dann werden wir sehen, was an der Sache ist!"

Auf Deck erklangen Befehle aller Art, die Bootmannspfeifen schrillten, die Soldaten traten an, das Schiff wurde, klar zum Wenden, für jede etwa notwendige Bewegung bereit gehalten, die Kanoniere standen bei den Geschützen, der Posten am Ruder war doppelt besetzt und vom Ausguck her kam in jeder Minute eine Meldung.

Jetzt war das fremde Schiff nahe genug, um seine Nationalität erkennen zu können. Ein Franzose! Man hatte von Anfang her nichts anderes erwartet. Die Aufforderung zum Beidrehen, eine Kanonenkugel schwirrte über seine Mastspitzen hinweg, ohne indessen beachtet zu werden. Wie eine weiße Möwe mit ausgebreiteten Schwingen flog das schlanke Fahrzeug über die Wellen dahin.

„Geben Sie acht," flüsterte der Unteroffizier, „jetzt verschwindet es gleich!"

„Rechts um die bewaldete Landspitze?"

„Natürlich!"

Der Laut war noch nicht verklungen, als das französische Schiff eine Seitenbewegung vollführte und plötzlich den Blicken derer, die es beobachteten, verloren ging. Gleichzeitig schrillte vom Ausguck eine neue Meldung auf das Deck herab.

„Schiffe auf Backbord! Kanonenboote!"

Im vollen breiten Fahrwasser lag die Fregatte, rechts in einen Seitenarm war das Schiff verschwunden und links schossen gerade jetzt drei Kanonenboote in langer Linie auf, um sofort den günstigen Augenblick zu benutzen und die Fregatte mit einer glatten Lage so gleichsam aus dem Hinterhalt hervor anzugreifen.

Ein betäubendes Triumphgeschrei begleitete den gelungenen Streich. Zwar vergingen nur Minuten, bis die Breitseiten der Fregatte ihre todbringenden Antworten hinausspieen in das Takelwerk der kleinen hölzernen Fahrzeuge, aber während dieser kurzen Zeit erkannten doch die Konföderierten, daß ihre Kugeln nicht umsonst abgeschossen worden waren. Zerfetzt hingen die Segel der Fregatte herab, vom Schornstein war die Kappe über Bord geflogen, — fünf oder sechs Männer hatten das Deck mit ihrem Blute gefärbt.

„Seht die Wahnwitzigen!" rief der Kommandeur. „Sie glauben, so wahr ich lebe, mein gutes Schiff entern zu können!"

Wirklich kamen auf sämtlichen drei Kanonenbooten Beile und Enterhaken zum Vorschein, es wurde der Versuch gemacht, bis dicht unter den Bug der Fregatte zu gelangen und in dieser Weise den Geschützen derselben zu entrinnen, aber das war doch minder leicht, als es wohl den Anschein hatte.

Lage nach Lage prasselte auf die plumpen hölzernen Schiffe herab, ihre Masten flogen wie Splitter davon, ihr Takelwerk zerriß, große Löcher wurden in die Seitenwände geschlagen, große Lücken in die Reihen der Bemannung gerissen, — bei allem dem aber hatte die Fregatte dennoch einen schweren Stand. Die ursprüngliche Linie der drei Kanonenboote war aufgelöst worden und nun umzingelten die kleineren Fahrzeuge von drei Seiten zugleich das größere. Zwei Gegner hielten die furchtbaren, den Eisenhagel sendenden Breitseiten in Schach, der dritte, vom Kopfe des Schiffes herkommend, konnte sich ungehindert in das Kielwasser

desselben drängen und lag nun Seite an Seite mit dem höheren Nachbar, dessen Geschütze ihre Kugeln unschädlich über seinen Rumpf dahinsandten.

„Faßt ihn, meine Jungen! Die Enterbeile heraus!"

Ein Hohngelächter antwortete, erstickt und überschrieen vom Donner der Geschütze und des Kleingewehrfeuers. Wo sich ein Enterhaken in den Bordrand der Fregatte einbohrte, da streckte ein Schuß den kecken Eindringling zu Boden, wo sich auf dem Verdeck des Kanonenbootes eine Gestalt offen zeigte, da fiel der Kugelregen auf sie herab, aber doch nur anfänglich, nur während einer gewissen Zeit, dann veränderte sich die Sachlage.

Von einem der beiden anderen Kanonenboote wurden die Verteidiger der Fregatte aufs Korn genommen, eine volle Flintensalve schlug in ihre Reihen und verursachte im ersten Augenblick eine so starke Verwirrung, daß die Konföderierten Muße fanden, mit aller Macht ihre Enterhaken einzuschlagen und das Verdeck der Fregatte zu betreten.

Mehrere und immer mehrere drängten nach, Hagel über Hagel schlug in die Glieder der tapferen Unionssoldaten; das Deck triefte von Blut, der Einzelkampf, Mann gegen Mann, Brust an Brust hatte begonnen.

Inzwischen waren die beiden anderen, in der Schußlinie der Fregatte liegenden Kanonenboote fürchterlich zugerichtet worden, — zum Teil versagten ihre Geschütze, zum Teil hatte die Bemannung alle Hände voll zu thun, um nur die immer neu entstehenden Lecke zu verstopfen und das eingedrungene Wasser auszuschöpfen. Einmal wurde von dem am meisten bedrängten Boote ein leichter Kahn ausgesetzt, wahrscheinlich, um darin auf das dritte, neben der Fregatte liegende Fahrzeug überzugehen und die Enterer in ihrem Vorhaben zu unterstützen, allein die Gegner durchschauten sofort das beabsichtigte Manöver und der kleine Kahn war in den Grund gebohrt, bevor noch ein einziger Mann Zeit gehabt hatte, ihn zu besteigen.

Das Wasser rings um die kämpfenden Schiffe her bedeckte sich mit Trümmern aller Art. Im weißen, kochenden Gischt trieben größere oder kleinere Holzteile, Segelfetzen, Uniformmützen und Splitter und Stücke von allen möglichen Gegenständen. Pulverdampf erfüllte die Luft, erschwerte das Atmen und biß in die Augen, der Donner der Geschütze wirkte betäubend. Wie durch einen

dichten, blauen Schleier verhüllt, glänzte das heitere Licht des Himmels nur im falben Scheine auf die Erde herab.

Ein Krachen und Bersten, ein Wimmern und Stöhnen erfüllte die Luft. Verwundete und Tote wurden hinabgetragen in das Lazarett, die kaum frei gewordenen Plätze in der Leichenkammer nahmen andere stille Gestalten ein. Lionel und Hermann, beide vollständig ungeübt im Dienst der Waffe, widmeten ihre Thätigkeit dem Arzte und dessen Gehilfen, indem sie die ächzenden Opfer des Kampfes hinabtragen und verbinden halfen. Hier mußte ein Glied amputiert werden, dort fuhren die feinen Nähnadeln des Arztes durch das zuckende Fleisch, während bei einem dritten, obwohl er noch lebte, doch alle menschliche Hilfe zu spät kam.

Ein bitterer Jammer füllte den engen Raum des Lazarettes. Unter dem Donnern der Geschütze erstickte das Ächzen unerträglichen Wehes, über den furchtbaren Wunden des Zweiten wurden die des Ersten vergessen. Bleiche Gesichter sahen mitleidig, halb vom Übermaß abgestumpft, auf die Qualen, unter denen sich hart an ihrer Seite arme unglückliche Menschen wanden, die ihr Blut hingegeben hatten für die gute Sache.

Und dann ein Triumphgeschrei, ein Siegeslaut, der selbst den Donner der Geschütze, selbst das Wimmern der Sterbenden übertönte. Was war draußen geschehen?

Sie konnten keinen Schuß mehr abgeben, die beiden Kanonenboote, sie mußten ohne Antwort die eisernen Todesgrüße von den Breitseiten der Fregatte hinnehmen und sahen sich völlig außer stande, ihre Fahrzeuge aus dem Bereiche der Gefahr zu bringen. Das Ruder war zerschossen, das Takelwerk in Fetzen zerrissen, die Masten zersplittert, — aber gerade, je vollständiger die Unionstruppen gesiegt hatten, desto weniger wollten sich ihnen die Rebellen ergeben, desto glühender wurde der Haß, mit dem sie bis zum letzten Atemzuge zu widerstreben, zu kämpfen und zu schaden gedachten.

Schauerlicher Anblick, wie die hölzernen Fahrzeuge langsam mehr und mehr versanken! — Eine Linie, ein Zeichen nach dem anderen verschwand, höher und höher griffen die Wellen. —

„Ergebt euch! Streckt die Waffen und euer Leben ist gerettet!“

„Niemals! Lieber sterben als eure Gefangenen sein!“

Wie wahnwitzig, schäumend vor Wut, feuerten sie aus den wenigen noch vorhandenen Kugelbüchsen und erhielten dafür die vollen

Geschützlagen, denen ganze Reihen zum Opfer fielen. Auch die Stürmer mit den Enterhaken waren besiegt, ihr Fahrzeug trieb vor Topp und Takel, — von allen drei Booten sprangen die letzten Überlebenden auf das gute Glück hin ins Wasser, um vielleicht schwimmend eine Insel zu erreichen und das nackte Dasein zu retten, nachdem aller Besitz und alle Hoffnung dahin waren.

Man ließ sie ziehen, unbehelligt, ungehindert. Keine einzige Kugel flog ihnen nach.

Und dann nahm der Sieger, was im heißen Strauße erfochten worden war. Die Löwentatze legte sich fest auf den zuckenden Körper des erbeuteten Wildes.

Marinesoldaten vom Bord der Fregatte durchsuchten die zerschossenen Schiffe, um alles was Wert besaß, für verfallen zu erklären, — endlich wurden die drei kaum noch aus dem Wasser hervorragenden schwarzen Holzrümpfe angebohrt und gänzlich versenkt. Die Fluten zogen weite Kreise, es gurgelte und rauschte, das große Schiff drehte sich wie im Schwindel, dann war die Stätte des Kampfes leer.

Kein einziger Gefangener steckte im Zwischendeck, nur unter den Verwundeten befanden sich einige Rebellen, die eben so sorgsam, so liebevoll in Pflege genommen wurden, wie die eigenen Angehörigen. Fleißige Hände scheuerten das Verdeck, die Feuer wurden neu angefacht und in der Kajütte des Kapitäns ein Kriegsrat gehalten.

Niemand wußte, ob der Nebenarm des Flusses, in den sich der französische Dampfer begeben hatte, überhaupt nach der anderen Seite hinaus fahrbar sei, man befand sich ohne Karte oder Lotsen in dem Inselgewirre und mußte teils auf gut Glück, teils auf die eigene Schlauheit vertrauen, um nicht etwa in eine Falle zu laufen, oder gar zwischen Klippen stecken zu bleiben. Jetzt entstand die Frage, ob es möglich sei, den Franzosen in seinem Schlupfwinkel zu entdecken und aufzubringen.

„Die Dampfbarkasse könnte den Versuch unternehmen," meinte Mr. Matthews, der erste Offizier. „Ich bitte um die Ehre die Expedition befehligen zu dürfen."

Der Kapitän schüttelte den Kopf. „Alles recht schön, meine Herren, alles recht schön, aber angesichts des eben Erlebten ist doch Vorsicht geboten. Wie nun, wenn die Barkasse plötzlich von zwei weiteren, bis jetzt versteckten Kanonenbooten in die Mitte ge-

nommen und wie eine reife Pflaume zerquetscht würde? — Man ist einigermaßen scheu geworden."

„Ich meinerseits lasse es darauf ankommen," beharrte der erste Offizier.

Der Kommandeur klopfte ihm die Achsel. „Wollen's bleiben lassen, Mr. Matthews, wollen's bleiben lassen. Ich habe einen anderen Plan, aber auch für diesen soll niemand befohlen werden! Wenn sich Freiwillige genug finden, so mag heute abend nach Einbruch der Dunkelheit das mittlere Boot den Wasserarm befahren und vorsichtig Umschau halten."

Der Vorschlag wurde allseitig angenommen und dann der ganze Tag zur Erholung von den Strapazen des Morgens verwendet. Das Schiff war schrecklich zugerichtet, überall hatten die Kugeln große Löcher gerissen, der Fußboden zeigte Spalten, das Takelwerk mußte an unzähligen Stellen ausgebessert werden. Beim Appell wurden die Freiwilligen vorgerufen und so viele meldeten sich, daß nur höchstens der zehnte Teil Berücksichtigung finden konnte. Auch Lionel hatte gebeten, die Expedition mitmachen zu dürfen, aber der erste Offizier schüttelte den Kopf. „Ich kann das nicht gestatten, lieber Freund, — wozu auch? Sie bleiben besser hier in Sicherheit."

„Ich möchte doch so sehr gern das kleine Abenteuer mit erleben! Bitte, lassen Sie mich von der Partie sein, Sir! Irgendwo ist ein Plätzchen, an dem ich stehen kann."

Der Offizier lächelte. „Sie wollen als Freiwilliger in die Armee treten, junger Mann?" sagte er in freundlichem Tone.

„Ja, Sir. In irgend einer Form, durch irgend welche Thätigkeit die Sklavenstaaten zu bekämpfen, ist mein sehnlichster Wunsch."

„Nun gut, dann wird sich ja für diesen Zweck auch bald die Gelegenheit finden; in Charleston stehen unsere Truppen, bereit, durch Südkarolina in Virginien einzufallen, denen können Sie sich anschließen und das Ende des Feldzuges durchleben."

Lionel verbeugte sich. „Ich hoffe es, Sir, aber — wie steht es denn mit unserem heutigen Vorhaben? Darf ich die Fahrt nicht mitmachen?"

Der Offizier zuckte die Achseln. „In Gottes Namen denn!" antwortete er. „Der Unteroffizier bürgt mir für Sie, nicht wahr, Reuter?"

„Durchaus, Sir! Durchaus!"

Mr. Matthews nickte und die Sache war entschieden. Am Abend, als die Dunkelheit sich herabsenkte, wurde das Boot zu Wasser gebracht und von zwölf bewaffneten Soldaten besetzt. Mr. Matthews, der Unteroffizier und Lionel vervollständigten die Bemannung, dann, nachdem noch ein paar Flaschen Branntwein verstaut waren, trieb das Boot, von kräftigen Armen geführt, in den schilfbewachsenen Seitengang des vielverzweigten Flusses hinein.

„Aber nochmals, seid vorsichtig!" rief mit unterdrückter Stimme der Kapitän. „Wir haben heute schon so schwere Opfer gebracht."

„Ohne Sorgen, Sir! Ohne Sorgen!"

„Und noch eins, Mr. Matthews! Drei Schüsse in unmittelbarer Reihenfolge sind für uns das Zeichen einer Gefahr! Wenn sie fallen, so kommt Ihnen das zweite Boot zu Hilfe!"

„All right Sir! All right!"

„Und nun Ruhe!" gebot Mr. Matthews. „Es wird nicht mehr gesprochen!"

Die völlig mit Segeltuch umwickelten Ruderstangen tauchten lautlos in das Wasser und wie ein Schatten glitt das Boot dahin. Schon nach wenigen Minuten hatten sich aller Augen an die Dunkelheit gewöhnt, man unterschied am Ufer die stärkeren Stämme und konnte auch auf einige Entfernung hinaus den Spiegel des ruhigen Wassers überblicken. Von dem französischen Schiffe war nichts zu sehen.

Das Boot blieb ganz im Schatten des Uferrandes. Niemand sprach, aber die Herzen schlugen schneller, die Blicke hielten sorgsame Wacht. Immer noch war von einem Schiffe nicht die geringste Spur zu entdecken.

Eine Viertelstunde mochte jetzt das Boot gefahren sein. Die Ruderer hatten mehrere Male gewechselt, in immer gleicher Eile schoß lautlos das Fahrzeug über die Wellen dahin, als plötzlich Lionel die Hand erhob, — sein außergewöhnlich scharfes Gehör hatte einen fremden Ton vernommen.

Der Leutnant ließ die Ruderer innehalten; alles lauschte.

„Hammerschläge!" flüsterte Lionel. „Vor uns!"

„Das glaube ich auch. Vielleicht hat der Franzose einen Schaden gelitten."

Eine Handbewegung gebot den Leuten, die Fahrt wieder aufzunehmen. Dicht am Ufer, schwarz in schwarzer Finsternis, glitt das Boot dahin.

Dann wurden die Hammerschläge deutlicher und nach etwa

zehn Minuten erhob sich aus den Wellen die dunkle Gestalt eines vor Anker liegenden Schiffes. Der Franzose! Jetzt hatte man ihn gestellt.

Alles horchte gespannt, alle Herzen schlugen schneller. Jetzt erklang das Kreischen einer Säge, dann wieder der Hammer, — es wurden Bretter aufgenommen und hingeworfen

„Irgend eine dringende Ausbesserung!" flüsterte der erste Leutnant. „Könnte man nur erfahren, was es ist, um darnach seine Maßregeln zu treffen."

„Die Feuer scheinen nicht zu brennen," meinte der Unteroffizier. „Es ist kein Rauch zu entdecken."

„Natürlich! Man kann nicht vom Fleck kommen, — weshalb sollte das Schiff sonst hier liegen geblieben sein, anstatt so schnell als möglich zu flüchten!"

Mr. Matthews überlegte. „Daß ich auch nicht schwimmen kann!" brummte er, „oder wenigstens doch nicht mehr, denn früher ging die Sache ganz flott. Verwünscht! Man müßte sich überzeugen, was die Kerle da vorhaben."

Der Unteroffizier meldete sich. „Euer Ehren," sagte er, „mit Verlaub, ich schwimme wie ein Fisch, befehlen Sie nur, wohin."

Der Leutnant nickte. „Sie meinen es gut, Reuter, aber da fehlt das Hauptsächlichste, — Sie sprechen keinesfalls Französisch?"

Der Unteroffizier zuckte die Achseln. „Das freilich nicht, Euer Ehren, doch wäre es möglich, daß ich Rat zu schaffen wüßte. Einen Augenblick!"

Er glitt lautlos zu dem Platze, wo Lionel stand. „Junger Herr, auf ein Wort! Sprechen Sie zufällig französisch?"

Lionel war sehr erstaunt. „Ich kann mich wenigstens verständlich machen," antwortete er.

„Und selbst verstehen, was andere sagen?"

„Das ganz gewiß!"

„Dann kommen Sie mit mir!"

Er führte unsern Freund zum Platze des Leutnants und lächelte dabei ganz triumphierend. „Hier ist unser Mann, Euer Ehren! Er schwimmt und versteht mit seinen Luchsohren alles, was die Herren Franzosen da drüben zusammenschnarren."

„Pst! Pst! nicht so laut. Wollen Sie den Auftrag ausführen, junger Freund?"

„An das Schiff zu schwimmen und ein wenig zu horchen? Das ist eine Kleinigkeit, Sir."

„Nun, so probieren Sie Ihr Glück. Es liegt mir viel daran, zu erfahren, welche Schiffsteile ausgebessert werden und wie beträchtlich der Schade ist!"

Lionel maß mit den Augen die Entfernung. „In zwanzig Minuten bin ich zurück," flüsterte er.

„Aber hüten Sie sich ja vor einer Entdeckung. Ich bin, da Sie heimlich mitgegangen sind, dem Kommandeur für Ihr Leben verantwortlich."

„Ich werde schon vorsichtig verfahren, Sir; haben Sie keine Sorge."

Er warf seine Kleider ab und ließ sich über den Bootsrand in das ruhige Wasser gleiten, dann schwamm er ohne irgend ein Geräusch quer über die Flut bis zu dem Schiffe, das etwa in der Mitte des schmalen Armes lag. An Deck ging ein Wachtposten auf und ab, mehrere Stimmen sprachen durcheinander, während der Zimmermann eifrig arbeitete.

„Verfluchte Geschichte!" hörte unser Freund. „Ist denn kein längeres Brett aufzutreiben? Sucht doch einmal nach, Leute!"

„Wir haben keins, es ist schon jeder Winkel durchforscht worden!"

Ein ärgerlicher Ausruf folgte diesen Worten. „Dann kann ich in Gottes Namen noch vierundzwanzig Stunden an der Geschichte herumflicken und wenn einmal ein schnelles Manöver notwendig wird, so ist der Schade wieder da."

„Möglich!" versetzte eine andere Stimme. „Aber nehmen Sie Vernunft an, Laurent! Wir müssen zunächst von hier fort, um uns mit der ‚Weißen Rose' wieder zu vereinigen und auch, um einmal klar zu sehen, was aus den Kanonenbooten geworden ist. Dazu brauchen wir denn doch vor allen Dingen das Ruder!"

Herr Laurent brummte. „Ich bin ja schon seid sechs Stunden dabei," versetzte er in grimmigem Tone, „aber leider, hexen kann ich nicht. Und was die Kanonenboote betrifft, so sind sie ganz und gar geschlagen, darauf wollte ich wohl meine Nase aus dem Gesicht verwetten. Wär's anders, so hätten wir längst eine Botschaft und besäßen auch Holz genug, um ein neues Ruder zu erlangen, ohne diese erbärmliche Flickerei, bei der man ganz rebellisch wird."

Jetzt hatte Lionel genug gehört, er schwamm, ohne die weitere

Unterhaltung der französischen Matrosen zu beachten, wieder über das Wasser und berichtete dem Führer des Bootes, was er erlauscht hatte. Mr. Matthews rieb sich die Hände vor lauter Vergnügen. „Aber sind Sie auch Ihrer Sache ganz sicher, mein junger Herr?“ fragte er etwas unruhig.

„Ich kann Ihnen noch jedes der gesprochenen Worte wiederholen, Sir!“

Der Offizier ließ sich einiges berichten, dann klopfte er unserem Freund mit väterlichem Wohlwollen auf die Schulter. „Sie haben Ihre Zeit gut benutzt,“ sagte er, „Ihr Französisch klingt rein und ist richtig, das kann ein junger Mann nie hoch genug anschlagen. Heute abend haben sie der guten Sache einen bedeutenden Dienst geleistet, ich werde nicht verfehlen, das unserem Herrn Kommandeur mitzuteilen.“

Lionel verbeugte sich. „Ich that gewiß nur meine Schuldigkeit, Sir! Aber dennoch würde es mich sehr erfreuen, Ihnen gegenüber eine Bitte aussprechen zu dürfen, — sie betrifft den Schwarzen der mit meinem Genossen und mir zugleich gefangen genommen wurde.“

„Ach! — der Bursche hat eine Zeitlang zu den Hyänen des Schlachtfeldes gehört, nicht wahr? Aber er ist ein wenig einfältig, es mangelt ihm das eigene Urteil.“

Lionel lächelte. „Vollständig,“ warf er ein. „Ich möchte für den armen Schelm gern Gnade erwirken, Sir!“

„Dann wollen wir sehen, was sich machen läßt. Und nun vorwärts! Je schneller wir wieder an Bord kommen, desto besser ist es.“

Das Boot wurde gewendet und verstohlen außer Hörweite des französischen Schiffes gebracht, dann ließ man die Riemen kräftiger eintauchen und in einer Viertelstunde stand Mr. Matthews vor dem Kommandeur, um seinen Bericht abzustatten.

Der alte Herr war sehr zufrieden. „Wir müssen den Franzosen nehmen,“ rief er. „Mit der bloßen Faust müssen wir ihn angreifen! Solch ein Schiff hat seine dreizehn bis sechzehn Mann an Bord, die können an keine Verteidigung denken — und thun sie's dennoch, so ist es ihr eigener Schade!“

„Lassen Sie mir doch einmal den jungen Menschen hierherkommen,“ setzte er dann hinzu. „Ich möchte das alles von ihm selbst hören.“

Lionel erschien in der Kajütte und mußte hier wörtlich wieder-

holen, was auf dem französischen Dampfer gesprochen worden war. „Ich bemerkte auch auf dem Verdeck zwei Geschütze," setzte er dann bescheiden hinzu.

„Butterbüchsen!" sagte verächtlich der Kommandeur, „Dinger, die vor Angst zerspringen, wenn sie einmal wirklich geladen werden. Aber um alle derartigen Weitläuftigkeiten einfach zu vermeiden, machen wir die Sache gleich in dieser Nacht. Sind unsere Boote unter dem Bug des Franzosen, so mag geschossen werden, was das Zeug halten will, — uns fliegt es über die Köpfe."

Lionel war entlassen, die Bootsmannspfeifen schrillten und die Unteroffiziere liefen schleunigst hin und her. Alle Boote wurden zu Wasser gebracht, die Dampfbarkasse geheizt und im Ganzen einhundertunddreißig Mann eingeschifft. Lionel und Hermann waren mit von der Partie, auch der Kommandeur und der Unteroffizier Reuter. Leicht und schnell glitten vier Fahrzeuge dem Punkte entgegen, wo das französische Schiff lag.

Es war jetzt Nacht. Vielleicht schlief bis auf den arbeitenden Zimmermann und dessen Maat die ganze Besatzung, vielleicht ließ sich der Dampfer ohne Blutvergießen durch einen geschickten Handstreich nehmen.

Eine kleine Lampe sandte ihre Strahlen über die nächste Umgebung hinaus. Der Zimmermann hämmerte unverdrossen und sang mit halber Stimme dazu ein Lied, dessen wehmütige Melodie Sehnsucht und Heimweh verriet, — ihm zusehend, den Rücken gegen die Schanzkleidung gekehrt, stand mit dem Gewehr im Arm ein Wachtposten, der, anstatt Obacht zu geben, hin und wieder leise mit dem Zimmermann sprach. „Wenn wir nur erst aus dem Blockadering glücklich wieder heraus wären, Laurent," brummte er. „Da ist immer eine Aufregung nach der anderen, man steht in jedem Augenblick wie vor der Mündung des feindlichen Geschosses und hat weder Tag noch Nacht Ruhe. Verfluchte Geschichte! All mein Lebtage gehe ich nicht wieder auf ein Schmugglerschiff!"

Der Zimmermann that einige kräftige Schläge. „Bist ein Hasenfuß, Pierre!" entschied er. „Hättest daheim bleiben und in Frieden wollene Strümpfe stricken oder sonst eine nützliche Beschäftigung treiben sollen. Dabei kann man behaglich hinter sicheren Mauern sitzen, ohne jemals Schüsse knallen zu hören."

„Ach — und das wäre so angenehm!"

„Bist ein Hasenfuß!" sagte wieder der andere.

Während dieser Unterredung hatten die Boote sich von allen Seiten ganz leise und unvermerkt genähert. Der Zimmermann sägte, daß es kreischte, der Wachtposten versenkte sich wahrscheinlich mit voller Seele in den Gedanken des Friedensbildes, das ihm Laurent entworfen, und so kam es, daß unsere Freunde von der Fregatte überall an der Schanzkleidung emporkletterten und daß sie mit hundert Augen zugleich auf das Verdeck blicken konnten, ehe noch die beiden dort befindlichen Franzosen das Allermindeste bemerkt hatten.

Jetzt zerriß ein Schreckensschrei die Luft. „Verrat! Verrat!"

Die Marinesoldaten hatten das Werkzeug des Zimmermanns und die Kugelbüchse des Matrosen an sich gebracht, sie hatten die beiden Männer in ihre Mitte genommen und ihnen Hände und Füße gebunden, ehe noch Minuten vergingen. Das Deck füllte sich mit ihren strammen, hübsch uniformierten Gestalten, — sie gewannen im Fluge, im ungeahnten Siegeslaufe das überrumpelte Schiff.

Aus dem Volkslogis, aus der Kajütte hervor drangen die Offiziere und Matrosen des Schiffes, alle erschreckt bis zum Äußersten, verstört, bereit, Widerstand zu leisten, aber eben so schnell überwältigt und zu Gefangenen gemacht. Binnen wenigen Minuten war die ganze Besatzung auf das große Boot der Fregatte übergeführt.

Der Kommandeur rieb sich die Hände. „Gott sei Dank, es ist kein Tropfen Blut geflossen. Das ging besser, als ich zu hoffen wagte! — —"

„Und nun laßt uns die Beute nach Hause bringen, meine Herren; in diesem Falle zu unserem guten Schiffe. Ich habe noch einen Plan, den ich Ihnen morgen mitteilen will und von dem ich mir sehr viel verspreche."

Er begab sich an Bord der Barkasse, während seine Offiziere die Feuer im Maschinenraum des französischen Dampfers wieder anzünden ließen und dann, als das Schiff bewegungsfähig geworden war, es ins Schlepptau der Barkasse brachten. Das war eine gefährliche und beschwerliche Fahrt, aber das einzige Mittel, um das steuerlose Schiff vorwärts zu bringen. Seine Fahrgeschwindigkeit wurde genau nach derjenigen der Barkasse geregelt und so kam man langsam, aber sicher vorwärts. Die ersten Sonnenstrahlen schossen auf, als alle Fahrzeuge bei der Fregatte anlegten, als die Gefangenen aus dem Boote in das Regierungsschiff be-

fördert wurden. Welch ein Tag, welche Ereignisse, seit zum letztenmale der junge Morgenglanz emporstieg — —

Und doch gab es nur wenige Stunden Ruhe. Der Kommandeur ließ schon gegen neun Uhr vormittags die Offiziere um sich versammeln und teilte ihnen mit, was als ein neuer kecker Plan seine Seele beschäftigte. „Wir müssen notwendig auch das zweite französische Schiff wegnehmen!" sagte er.

Alles schwieg ehrerbietig; der Kommandeur sah im Kreise umher und schien die Idee, welche er einmal gefaßt hatte, selbst immer lieber zu gewinnen. „Wir wollen es machen wie die Griechen vor Troja," sagte er endlich, „oder wenigstens doch ähnlich. Das Ruder des französischen Dampfers ist ersetzt, nicht wahr?

Eine Meldung aus dem anderen Schiffe berichtete, daß die „Jeannette", mit neuem Ruder versehen, unter Dampf bereit liege, in jedem Augenblick eine Fahrt anzutreten. Der Kapitän nickte sehr zufrieden. „Sind einige Anzüge von der Besatzung und den Offizieren aufgefunden worden?" fragte er.

„Viele sogar," war die Antwort. „Im ganzen wenigstens zwanzig."

„Das ist mehr, als wir brauchen. Hören Sie, meine Herren, wir kleiden uns in die Gewänder der Franzosen und fahren am hellen Tage mit ihrem eigenen Schiffe zu jener Stelle, wo die ‚Weiße Rose' jedenfalls noch liegt und ihre Ladung löscht. Man läßt uns ahnungslos herankommen und wir überrumpeln die Gesellschaft eben so sicher als vorhin die Besatzung der Jeannette."

Dieser Gedanke fand allgemeinen Beifall. Die gefangenen französischen Matrosen saßen sicher verwahrt hinter Schloß und Riegel im inneren Rumpfe der Fregatte, während ihre Kleidungsstücke und besonders die Kopfbedeckungen von den Amerikanern angelegt wurden, so daß sich, den Kapitän an der Spitze, eine völlig verkleidete Besatzung an Bord der Jeannette zusammenfand. Der erste Offizier erhielt den Oberbefehl der Fregatte, der französische Dampfer wurde bis zum letzten Platze mit versteckten Soldaten angefüllt und dann trennten sich beide Fahrzeuge, um ihren verschiedenen Bestimmungen nachzugehen. Das Kriegsschiff blieb im offenen, den freien Rundblick gestattenden Fahrwasser liegen und die Jeannette dampfte zurück zu jener Stelle, von wo am Morgen des vorigen Tages die Jagd ursprünglich ausgegangen war.

Der Mann vom Ausguck machte gewissermaßen den Lotsen, er entsann sich jeder Einzelheit in den vielgestaltigen Formen der

Inseln und hielt auch jetzt wieder getreue Wacht, ohne indessen irgendwo einen aufsteigenden Rauch bemerken zu können. Die ‚Weiße Rose' war also entweder überhaupt nicht mehr in dieser Gegend, oder sie lag wartend in irgend einem Versteck hinter Schilf und uralten Baumriesen.

„Ein dunkler Punkt voraus!" meldete der Mann im Mastkorbe.

„Kein Schiff?"

„Nein, — höchstens ein Boot, — wenn's nicht etwa ein treibender Baumstamm ist."

Eine ziemlich lange, mit Ungeduld empfundene Pause verging den Wartenden, mehr als zehn Ferngläser durchspähten umsonst die sonnige Luft, dann kam wieder aus den oberen Regionen eine neue Meldung. „Es ist ein Boot! Vier Mann sitzen darin."

„Franzosen?"

„Das läßt sich noch nicht bestimmt erkennen."

„Und das Fahrzeug treibt uns gerade entgegen?"

„Ja!"

„Mehr Dampf auf!"

Das schlanke Schiff zeigte sich dem Ruder sehr gehorsam, es glitt wie ein Schwan über die leichtbewegten Wellen und verringerte in dieser Weise die Entfernung zwischen sich selbst und dem unbekannten Boote mit jedem Augenblick. Der Kapitän ließ das Glas nicht von sich. „Wenn nur nicht irgend ein Signal verabredet ist!" sagte er nachdenklich. „Daran könnte noch jetzt das ganze Unternehmen scheitern, — die Kanonen unsres guten Schiffes stehen uns ja hier leider nicht zu Gebote."

„Aber doch würden wir die vier Männer unter Umständen unschädlich machen, Euer Ehren! Und zwar sehr leicht!"

„Durch ein paar Schüsse; aber wahrhaftig, das wäre mir mehr als unangenehm. Sehen Sie, meine Herren, da wird am Riemen eine Fahne geschwenkt!"

„So befehlen Euer Ehren, daß wir die französische Flagge aufhissen. Diese Antwort wird doch höchstwahrscheinlich erwartet."

Der Befehlshaber zuckte die Achseln. „Auf das gute Glück hin, — meinetwegen!"

Die Fahne stieg am Mast empor und sogleich hörte in dem Boote das Schwenken auf. Die Riemen wurden eingelegt und wie ein Kork flog die kleine Nußschale über das sonnenbeglänzte Wasser heran.

Die Amerikaner vermieden möglichst, sich an der Schanzkleidung

zu zeigen, sie nahmen von dem Boote gar keine Notiz und als es in die Nähe kam, hüteten sie sich, beizudrehen, sondern ließen in der Fahrgeschwindigkeit nicht im mindesten nach. Eine Frage, laut gerufen, schallte über das Wasser und blieb unbeantwortet.

Die vier Franzosen sahen einander an. Was war das?

Blitzschnell riß einer das Gewehr von der Schulter. Die beiden Läufe mußten im voraus geladen worden sein, denn zwei Schüsse krachten unmittelbar nach einander, — sie waren in die leere Luft gefeuert.

„Ein Signal!“ ging es durch die Reihen der Amerikaner.

„Die ‚Weiße Rose‘ muß also noch in ihrem Versteck liegen!“

Der Mann im Ausguck wurde gefragt, ob er die Gegend vollständig wiedererkenne, — seine Antwort lautete zufriedenstellend. „In einer Viertelstunde mußte die bekannte Stelle erreicht sein.“

Das Boot blieb weit hinter dem Schiffe zurück, es wurde bald ganz aus den Augen verloren, während vorn ein zweites auftauchte. Dies letztere kam jedoch nicht heran, sondern machte, als es die Flagge vom Mast wehen sah, kehrt und diente nun, ohne daß seine Insassen es ahnten, der Jeannette als Wegweiser.

Grüne Inseln erschienen wieder zur Rechten und Linken, der Lauf des Dampfers wurde verlangsamt, fast auf jedem Schritt Weges gelotet und scharfe Umschau gehalten. Hier mußte die ‚Weiße Rose‘ liegen.

Der Mann vom Ausguck kam eilends aufs Deck herabgeklettert. „Wir sind ihnen ganz nahe,“ sagte er. „Wahrhaftig, die Burschen rüsten zum heißen Empfang, sie stehen alle wohlbewaffnet beieinander und haben die Boote im Schilf oder hinter den Bäumen versteckt!“

„Aha! die beiden Büchsenschüsse waren also wirklich ein Signal!“

„Das scheint so. Hier links herum!“

Die Jeannette dampfte in den Seitenarm hinein und schon nach wenigen Minuten lag die Weiße Rose vor den Blicken der Amerikaner. Von Booten war nichts zu sehen, wohl aber erhoben sich am Ufer einige hölzerne Baracken, die jedenfalls dazu dienten, den eingeschmuggelten Kaufmannsgütern einstweilen Aufnahme zu gewähren.

„Ein guter Fang!“ flüsterte der Kapitän. „Aufgepaßt, meine Jungen!

Die Franzosen schienen nicht zu verstehen, was ihre Augen sahen, sie sprachen durcheinander und gestikulierten lebhaft. Offen-

bar begriffen sie nicht, weshalb das verabredete Signal der beiden Schüsse überhaupt gegeben worden war. Endlich nahm jemand ein Sprachrohr und rief: „Seid ihr auf der Flucht vor der amerikanischen Fregatte?"

„Ja!" antwortete in französischer Sprache der Kapitän.

„Glaubt ihr denn, daß sie hierher kommen werde?"

„Nein, dafür ist das Fahrwasser zwischen den Inseln zu seicht. Laßt nur alle eure Waffen stecken, die Gefahr ist vorüber."

„Seid ihr unserem Boote nicht begegnet?"

„Natürlich, — da ihr das Signal erhieltet."

Jetzt bemerkte man, daß sich am Deck der Weißen Rose die festgeschlossenen Gruppen auflösten. Zwar schienen die Franzosen nicht so recht klar zu sehen, aber die erste Unruhe war vorüber und als die Jeannette herankam, bereiteten sich mehrere Offiziere, sogleich an Bord zu gehen.

Niemand empfing sie; nur der Mann am Ruder, das Gesicht abgekehrt, befand sich auf dem Verdeck, sonst kein Mensch, — die Amerikaner füllten das ganze Volkslogis und auf der anderen Seite des großen Mastes die Kapitänskajütte; sie sahen in den Kleidern der Franzosen aus diesen Schlupfwinkeln hervor, ohne auf das Verdeck zu kommen.

Drei Offiziere, der Kapitän und seine beiden Steuerleute warteten vergebens auf einen Empfang von seiten ihrer Genossen, sie flüsterten miteinander und klopften endlich an die Thür, welche zum Vorraum der Kapitänskajütte führte.

Der Eingang war verschlossen.

Sonderbar! — Ob hinter diesem ganz unbegreiflichen Auftreten doch in irgend einer Weise Verrat lauerte?

Aber da war ja der Mann am Ruder, ihn konnte man fragen.

Etwas ungeduldigen Schrittes näherte sich ihm der Kapitän der Weißen Rose. „Heda, Bursche! wo stecken deine Vorgesetzten."

Der Amerikaner wandte langsam den Kopf, ein Schelmenlächeln zuckte über das hübsche, wetterbraune Gesicht. „Beg your pardon, Sir, I don't understand you."

Einen Augenblick stand der französische Kapitän sprachlos vor Schreck und Erstaunen, dann wollte er sich hastig zu beiden Offizieren wenden, aber nun begegneten plötzlich seinen Blicken diejenigen, welche er eben erst gesucht hatte. Der enge Gang zwischen den Wänden der Kajütte und der Schanzkleidung war ganz mit Leuten angefüllt, die zwar französische Uniformen trugen, aber doch mit

den spöttischen Gesichtern der amerikanischen Marinesoldaten den Überrumpelten entgegenblickten. Sie waren gefangen, die drei Befehlshaber der Weißen Rose, es gab für sie keinen Rückzug, kein Entrinnen mehr.

Nur der Warnungsruf blieb ihnen im ersten Augenblick noch offen. „Verrat! Verrat!" gellte es zu dem anderen Schiffe hinüber.

Hier waren die Matrosen ohne Anführer, es fehlte die Stimme, welche Befehle gab und sich Achtung zu verschaffen wußte, aber obwohl aus diesem Grunde die erschreckten Leute ziellos durcheinander liefen, so erfaßten sie doch ihre Waffen und hielten sich bereit, den Kampf aufzunehmen, mit wem es auch sei.

Lauter französische Uniformen sahen von der Jeannette herüber! Wie konnten sie es nur wagen, zu schießen? — —

Dann aber, als die Ersten von drüben her die Laufplanke betraten, als sie den Kunstgriff der Feinde durchschauten, brach die Wut in helle Flammen aus. Eine ungeregelte, doch volle Salve krachte den Amerikanern entgegen.

Die gefangenen Offiziere waren unter Deck gebracht, aus allen Räumen des Schiffes quollen amerikanische Marinesoldaten hervor und suchten jetzt, erbittert durch das vergossene Blut ihrer Kameraden, den schmalen Übergangspunkt zum anderen Schiffe zu gewinnen, aber noch schneller waren ihnen die Franzosen zuvorgekommen, sie rissen die Laufplanke fort, hoben in wilder Eile die Anker und schürten ihre, immer bereit gehaltenen Feuer. Das Schiff erzitterte in allen Fugen, vielleicht wenige Augenblicke später wäre es in unaufhaltsamer Fahrt gewesen, wenn nicht die Entschlossenheit der Amerikaner diese Absicht rechtzeitig vereitelt hätte.

Mit wahrer Todesverachtung sprangen sie über den breiten, trennenden Spalt, einer nach dem andern, mitten in die feindliche Schar hinein, zum Ruder, zum Maschinenraum, überall hin, wo es galt, den Widerstand der Franzosen zu brechen. Hier rang einer mit dem Gegner und stürzte tödlich getroffen auf die von Blut schlüpfrigen Planken, dort fielen Schüsse, die große Verluste verursachten, aber trotzdem wurde jede Bewegung des Schiffes gehemmt und auch die Laufplanke wieder befestigt.

Der Kapitän der Fregatte stürzte sich mit seinen Offizieren in das dichteste Gewühl des Kampfes. Die Franzosen konnten ihr Schiff gegen eine zehnfache Übermacht auf keinen Fall verteidigen, aber sie hielten sich bis dahin noch tapfer und als der Fregatten-

kapitän in den Kleidern eines ihrer eigenen, jetzt gefangen genommenen Anführer gegen sie vordrang, da kannte die Wut keine Grenzen mehr.

„Auf ihn! Auf ihn! Er darf nicht mit dem Leben davonkommen."

Die beiden Offiziere suchten dem alten Herrn als Schutzwall zu dienen, aber sie wurden sogleich von rechts und links selbst in den Kampf verwickelt, so daß der Matrose, welcher den Hals des Kapitäns gepackt hielt, in diesem ungünstigen Augenblick gewonnenes Spiel zu haben schien. Der Greis wurde zu Boden geworfen die Fäuste des Franzosen umklammerten wie Schrauben seinen Nacken, er schien verloren, während rings um ihn her der Sieg auf blutiger Bahn erstritten ward.

Lionel sah von der Laufplanke aus die drohende Gefahr, in welcher der alte Herr schwebte; mit einem einzigen Satz sprang er hinzu und schlug den Franzosen so wuchtig auf den Kopf, daß dieser zusammenbrach, ohne jedoch seine Hände von dem Halse des Kapitäns zu entfernen.

Die Gefahr war groß, jede Verzögerung konnte das Leben bedrohen, Lionel rief daher mit lauter Stimme um Hilfe und als einer seiner Genossen herzueilte, löste er unter dessen Beistand die krampfhaft verschlungenen Finger des bewußtlosen Mannes von dem Nacken des Halberdrosselten. Der alte Herr war schwarz im Gesicht, er atmete kaum und konnte keinen verständlichen Laut hervorbringen.

Lionel wusch ihm die Stirn aus der Branntweinflasche eines Soldaten, er selbst und noch einige andere trugen den schwer-atmenden Mann in die Kajütte, wo er auf ein Bett gelegt wurde und Zeit behielt, die Folgen des plötzlichen Angriffes wieder zu überwinden. Sein Diener blieb bei ihm, während die übrigen im siegreichen Vordringen das ganze Schiff eroberten und nun auch ihr Augenmerk auf die versteckten Boote richteten.

Mit reichlichen Wasserströmen wurde das Blut vom Verdeck gewaschen; der mitgekommene Arzt verband die Wunden und dann, nachdem sämtliche Gefangene unter Schloß und Riegel gebracht worden waren, gingen mehrere Boote an Land, um das Ufer zu durchspähen.

Waren auch hier noch Menschen verborgen?

Auf ‚der Weißen Rose' war kein Boot mehr zu entdecken

gewesen, es mußten also deren zwei oder drei im Schilfe verborgen liegen.

Ein dichter Kranz von alten Weiden umgab das Ufer. Die schweren Büsche hingen bis auf den Wasserspiegel herab, dunkle Gänge bildend, in deren Mitte das Wasser schwarz erschien, unergründlich tief und still wie eine nie berührte Fläche! Die Ruder tauchten hinein, — ein wunderbarer Duft von grünen Blättern und zahllosen farbenprächtigen Blüten wehte den Nahenden entgegen, wie in einer geheimnisvollen Welt glitten die Fahrzeuge durch das von keinem Sonnenstrahl erhellte Halbdunkel.

Kleine, schnelle Fische schlüpften in ganzen Scharen neben und unter dem Kiel dahin, Wasserspinnen schossen vorüber, hie und da flüchtete schreiend eine buntfarbige, im herrlichsten Federkleide prangende Entenfamilie in das Schilf, dessen grüne Wellen, von kleinen offenen Kanälen durchzogen, sich rauschend hinter den geflügelten Eindringlingen schlossen und ihre Spuren jedem sterblichen Auge verbargen.

Dann, tief drinnen in dem grünen, von Blätterfülle behüteten Versteck bot sich ein halb komischer, halb sonderbarer Anblick.

Zwei Boote, beide mit der Bezeichnung ‚Weiße Rose,' lagen unter den herabhängenden Weidenzweigen und auf ihren Bänken kauerten in den Stellungen der äußersten Furcht vier Männer, die ihre blassen Gesichter den Ankömmlingen entgegenkehrten und ehe sie noch ein Wort sprachen, schon aus der Entfernung angstvoll die Hände falteten.

Der Unteroffizier schob die Mütze in den Nacken. „Na! Na!" rief er, „was haben wir denn da für wunderliche Gesellen? Seid ihr Franzosen oder — "

„Ach nein, Herr, nein, wir sind arme, ehrliche Leute aus der Umgebung! Lassen Sie uns doch nur um Gottes Willen unbehindert ziehen."

„Hasenfüße!" rief Martin Reuter. „Wollt ihr nicht lieber gleich heulen? — Was treibt ihr hier denn in den Booten von der ‚Weißen Rose,' he?"

Die Leute schienen immer noch ihre große Angst nicht besiegen zu können. „Ach, liebe Herren," riefen sie, „wir sind ja nur hineingeflüchtet, als plötzlich das Schießen herüberklang. Wer mischt sich denn gern in fremde Händel?"

„Sind noch mehr Boote und mehr Menschen hier herum ver-

steckt?" fragte in gebieterischem Tone der Unteroffizier. „Heraus mit der Sprache!"

„Nein, nein, gewiß nicht, ihr Herren! Gewiß nicht!"

„Nun gut, dann legt nur gleich die Riemen ein und kommt mit uns. Vorwärts! Vorwärts! Da kann nicht lange verhandelt werden."

Aber die vier Helfershelfer der Blockadebrecher waren sehr entgegengesetzter Ansicht, sie ächzten vor Furcht. „Wohin sollten wir Ihnen denn folgen, bester Herr? Sie scherzen nur. Uns gehen ja die Kriegsverhältnisse ganz und gar nichts an."

Der Unteroffizier zog die Signalpfeife hervor. „Seht ihr das Ding hier? Entweder ihr gehorcht sofort, oder ich — —"

„Nun, nun, lassen Sie doch mit sich sprechen, guter Herr! Ruhig! Ruhig! Wir sind ja keine Soldaten, — zu wem wollen Sie uns denn führen?"

„Zu meinem obersten Vorgesetzten natürlich, — da hilft kein Maulspitzen, es muß gepfiffen werden. Vorwärts!"

Die vier Überrumpelten wagten keine Einrede mehr, sie nahmen mit verzweiflungsvollen Mienen die Ruder zur Hand und trieben ihre beiden Fahrzeuge demjenigen des Unteroffiziers voran, nicht ohne indessen fortwährend mit leiser Stimme um Gnade zu bitten und allerlei dunkle Versprechungen durchschimmern zu lassen, Worte, die natürlich auf den biederen Unteroffizier ihre Wirkung vollständig verfehlten.

„Spart euch doch alle diese Reden," sagte er. „Beichtet lieber ganz offenherzig, wo die Kaufmannsgüter liegen, dadurch erwirkt ihr euch am ersten Gnade."

Ein Schrei zerriß die Luft. „Kaufmannsgüter, sagen Sie?"

„Ja, natürlich. Denkt ihr, uns darüber täuschen zu können?"

Und dann war das Boot wieder an den freien Strand gekommen. Die beiden anderen hatten nichts gefunden, Unteroffizier Reuter aber brachte ganz stolz seine vier Gefangenen vor das Kriegsgericht, welches sich in der Kajütte der ‚Weißen Rose' sofort bildete. Der Kapitän war noch etwas matt und trug kalte Umschläge am Halse, aber er konnte doch wieder sprechen und befahl kurz und bündig: „Einsperren, bis die Kerle gestehen, wo ihre Vorräte lagern."

„Wir haben wirklich nichts, gar nichts, wir sind ganz arme Leute!"

„Einsperren, Unteroffizier!"

Martin Reuter fuhr sogleich mit seinen vier zeternden Opfern ab in eine dunkle Hölle, aus der kein Schrei empordrang zu den oberen Räumen des Schiffes, dann wurde die nächste Umgebung gründlich untersucht, zuerst die beiden Blockhäuser. Etwas Kochgerät fand sich vor, schlechte Lagerstätten und einige Werkzeuge, aber von Kaufmannsgütern keine Spur; ebensowenig bargen die Gebüsche oder Dickichte das allermindeste an versteckten Waren.

„Weiter hinein ins Land also!" meinte der Kapitän. „Wollen es ruhig abwarten, meine Herren! Die vertrackten Kerle müssen erst mürbe gemacht werden, dann erhalten wir ohne Zweifel Geständnisse, die uns auf den rechten Weg führen."

„Inzwischen," setzte er hinzu, „könnten wir einige Vögel schießen. Etwas frisches Fleisch würde, denke ich, eine angenehme Abwechselung geben."

Der Vorschlag wurde mit lebhaftem Beifall aufgenommen. Die durch eine schmale Landzunge mit dem festen Ufer verbundene Insel erhielt größere, ebene Flächen, auf denen es von Beccassinen und Wachteln förmlich wimmelte; die hübschen, braungefleckten Tiere kamen in ganzen Flügen den Jägern zum Schusse, so daß der Schiffskoch eine reichliche Auswahl an angenehmen Gerichten herstellen konnte. Auch Hasen und Kaninchen fielen als Opfer des Tages, besonders im eigentlichen Walde hinter der Landzunge, wo das Wild massenhaft und ungestört hauste.

Die Marinesoldaten trieben das Terrain ab und wenigstens zehn Offiziere bildeten die Schützenlinie. Es war ein lustiger Tag, der den Anstrengungen und Schrecknissen der jüngsten Vergangenheit einigermaßen als Gegengewicht diente.

Auch Lionel und Hermann schossen tapfer mit. Der Kapitän hatte seinen Retter zu sich kommen lassen und ihm mit einigen freundlichen Dankesworten versichert, daß er über Tobys Verschulden hinwegsehen und den Burschen durchschlüpfen lassen werde; es stellte sich auch heraus, daß der Mann, den Lionels Faust so kräftig traf, von diesem Schlage keinen bleibenden Nachteil erlitten hatte, unser Freund war daher in sehr guter Stimmung, besonders, da jetzt sein Schicksal vorläufig gesichert schien und der Horizont keine Wolken zeigte.

Was späterhin aus ihm werden würde, darnach fragte er heute noch nicht. Vielleicht ein Pedlar, wie Hermanns Vater, obwohl ihn der Gedanke einen heimlichen Seufzer kostete. Sein

geliebtes Studium, seine Bücher, — ob er nie zu ihnen zurückkehren sollte? — —

Aber für den Augenblick hatte die Frage keinen Raum; der Wald widerhallte von den Klängen einer fröhlichen Treibjagd, die Sonne schien hell vom Himmel herab und die Schüsse knallten, — Lionel glaubte seit langer Zeit keinen so glücklichen Tag, keine so stille Herzensruhe mehr erlebt zu haben, wie gerade heute. Der treue Gott, dessen Hilfe bis hierher geführt, würde auch ferner den Schuldlosen beschirmen, er hoffte es zuversichtlich und versuchte nicht, an den geschlossenen Thoren einer fernen Zukunft zu rütteln.

Was ihm recht das Herz erfüllte, was ihn froh und dankbar stimmte, das kleidete sich bei ihm immer in ein poetisches Gewand, auch die heutige Stimmung des Geretteten, der aus den hochgehenden Wogen befreit und an den sicheren Strand geworfen wurde.

„Ich weiß, daß mir nichts angehört,
Als der Gedanke, der ungestört,
Aus meiner Seele will fließen,
Und jeder günstige Augenblick,
Den mich ein liebendes Geschick,
Von Grund aus läßt genießen."

Er lag, während sich die ganze lustige Schar am Sammelplatz vereinigte, auf dem Rücken im Moos und träumte mit offenen Augen. Wenn sein geliebter, heimgegangener Wohlthäter noch lebte, wenn er ihn hier sähe, ihn, der gleich einem Fürstenkinde gehalten, dem von allen Blumen des Erdenlebens keine entzogen wurde! — — Heute aß er geschenktes Brot und demnächst war es sein Los, als gemeiner Soldat ins Feld zu ziehen.

Aber wenn auch, wenn auch, tausend andere litten ungleich schwerer. Er wollte nur innig dem Himmel danken und unbeirrt weiter gehen, sei es über Blumen oder Dornen. Auch in dem Kasten des Pedlars konnte er die Hoffnung durch das Land tragen, auch in untergeordneter Thätigkeit die Befriedigung des Herzens finden.

Hermann kam und bot ihm beide Hände. „Sind wir nicht heute einmal recht frohe Menschen gewesen, Lionel, recht glücklich und zufrieden?" — —

Und unser Freund nickte. „Was ich dachte, war eben das, Hermann."

XVIII.

„Wasser und Brot! Weiter gibt's nichts, bis die Kerle gestanden haben!"

Der Kapitän hatte es befohlen und der Unteroffizier führte es aus. Unter Heulen und Zähneklappern saßen die vier Schmuggler im lichtlosen Verließ und schworen Stein und Bein, daß ihnen das schwärzeste Unrecht geschehe. Sie hatten mit den Blockadebrechern keinen Verkehr gehabt, sie wußten von versteckten Waren nicht das mindeste, sondern lebten nur hier in der armseligen Blockhütte, um — ja — um, — da steckte der Knoten. Es ließ sich nichts Annehmbares, Glaubhaftes finden.

„Nun?" lachte der Unteroffizier, „nun meine Herrschaften, was führte Sie denn hierher? Wollten Sie Einsiedler werden?"

„Wir dachten Holz zu fällen!" seufzte der Erste.

„Ja, ja, Holz. Wir wollten gerade beginnen."

„Ah — und dann die Bäume auf dem Rücken über das Gebirge schleppen, nicht wahr? — Arme Seelen, wie ungerecht ist gegen euch die Welt! Na, einstweilen laßt euch dies Brot recht wohlschmecken und trinkt Wasser dazu."

Die Thür schloß sich wieder. „Halb mürbe sind sie schon!" meldete der Unteroffizier. „Morgen pflücken wir die reife Frucht."

Und so geschah es. „Wenn wir denn auch wirklich mit den Blockadebrechern in Verbindung gestanden hätten," meinte vorsichtig einer der Schmuggler, „was wollte man uns dafür anhaben? Jeder sieht zu, wie er durchkommt."

„Und wird bei dieser Gelegenheit einmal unglücklicherweise gehängt, — ja!"

Eine wahre Käsefarbe verbreitete sich über die Gesichter der Schmuggler. „Gehängt? — Mein Gott, das ist ja ganz unverständlich!"

„So denkt ein wenig darüber nach!" riet kaltblütig der Unteroffizier.

Dann ließ er während des ganzen Tages die Schmuggler allein und fand sie am nächsten Morgen in zerknirschtester Stimmung. „Wir möchten gern mit dem Herrn Kapitän ein Wort sprechen," hieß es. „Die Sache muß ja doch zu einem Ende heraus."

Diesem Wunsche wurde willfahrt. In der Kajütte waren

sämtliche Offiziere versammelt und einer von ihnen führte das Protokoll. Die vier Gefangenen ließen durch ihren Sprecher fragen, ob ihnen, wenn sie nähere Mitteilungen machen würden, persönlich volle Straflosigkeit zugesichert sei, und als diese bewilligt wurde, gingen sie einen Schritt weiter. Wie viel Beuteanteil sollte ihnen zufallen, darauf kam es an.

„Stockprügel!" rief der Kapitän, aber das war nur im ersten Augenblick, späterhin gab er nach und versprach eine bescheidene Abfindungssumme, mit der sich die Leute zufrieden erklärten. Nun wurde das Versteck der eingeschmuggelten Waren in aller Form verraten, — oben zwischen den Gebirgskuppen lag es; kein Uneingeweihter würde jemals den Ort entdecken können.

Alle vier Männer, an Händen und Füßen gefesselt, mußten den Zug in die Felsspalten eröffnen und hinterher folgte, was auf den Schiffen irgend abkommen konnte, um die Waren an Bord zu schaffen.

Hinter den Schmugglern gingen Soldaten mit geladenen Gewehren. Es war ihnen gesagt worden, daß bei dem ersten Fluchtversuche oder dem leisesten Anzeichen eines Verrates ihr Leben durchaus verwirkt sei.

Nach einem einstündigen Marsche hatte die Schar das Felsennest erreicht, einen Schlupfwinkel, den nur der Eingeweihte überhaupt entdecken konnte und dem noch eine Reihe weiterer sich anzuschließen schien. Was auf den ersten Blick aussah wie ein grauer, rings verschlossener Steinberg, das besaß in Wirklichkeit eine Anzahl verborgener Zugänge und bildete in seinem Innern eine Art Zauberwelt, die manche wunderbare Schönheit barg.

Hier lag eine offene, von Säulen getragene Halle, dort standen einzelne Felskegel beieinander und hoch oben in schwindelnder Nähe der gewölbten Decke verband eine natürliche Brücke die weit getrennten steinernen Ufer. Prachtvolle schäumende Wasserfälle stürzten in die Tiefe, Perlenbänder, breit und gezackt, wilde Massen an anderer Stelle, tobend, donnernd, Urgewalten, denen seit dem ersten Schöpfungstage niemals ein Hindernis in den Weg gelegt worden war.

Wo sich über zugänglichem Raume ein Steindach wölbte, wo eine Kiste, ein Ballen oder Sack Platz gefunden hatte, da stapelten die Werte von Tausenden. Es war ganz stille hier oben, niemand schien sich in der Nähe zu befinden, kein Zeichen verkündete die Gegenwart fremder Personen, nur allerlei fliegendes

und kriechendes Getier hatte sich eingefunden, um von den Vorräten seinen Zoll einzufordern. Ganze Schwärme von wilden Bienen untersuchten mit ihren Stacheln die Säcke, in denen Zucker verwahrt wurde, Mäuse und Ratten benagten den Speck, Ameisen krochen in unheimlichen schwarzen Scharen über jedes Kollo hinweg.

Eine gute Beute wahrhaftig! Die Fregatte sollte etwa fünfzig Menschen mehr als zu ihrer Besatzung zählten, bis zum Hafen von Charleston mit Speise und Trank versehen, dazu gehörte viel und so war der gefundene reichliche Proviant in der That ein Geschenk des Himmels. Alles sogleich an die Schiffe zu bringen, dafür reichte selbst die stattliche Schar vorhandener Träger nicht aus, einen Wachtposten konnte man in der entlegenen Einsamkeit auch nicht zurücklassen, es wurden daher die wertvollsten Gegenstände ausgewählt und mit diesen beladen zogen die Soldaten in langer Reihe wieder hinab. Morgen sollte noch eine Wanderung unternommen werden, dann war alles geborgen.

Auch Lionel trug seine Last, eine Kiste mit Thee, die er schwer auf der Schulter fühlte. Als einer der Letzten im Zuge sah er noch einmal in das Gebiet der Höhlen und Schluchten zurück, sein Blick überflog die schöne schwebende Brücke zwischen zwei Abhängen, — da, plötzlich schien es ihm, als bewege sich neben den Pfeilern ein menschlicher Schatten, als spähe jemand dem Zuge nach.

Ein Kopf kam zum Vorschein, ein Männerantlitz, dann eine vorsichtig erhobene Hand, die den Zeigefinger auf den Mund legte. Lionel fühlte, wie ein Strom von Freude durch alle seine Adern rann, — da oben stand Jack Peppers.

Ehe er grüßen, ehe er irgend ein Zeichen geben konnte, war die Erscheinung verschwunden, aber in derselben Minute tönte die Stimme der Spottdrossel laut und vernehmlich über die Umgebung dahin, — Lionel verstand sofort die Absicht des Trappers, — unter diesem Zeichen wollte er sich ihm selbst zu abendlicher Dämmerstunde nähern, um einen Augenblick mit ihm zu plaudern.

Lionels Herz wurde weit und groß. Ach, wenn es schon jetzt möglich gewesen wäre!

Aber das war ganz unmöglich. Die geheimen Botschaften, die Auskünfte und Vermittlungen von Person zu Person, die Kenntnis der vorhandenen Schleichwege und tausend anderer Einzelheiten, alles wurde von dem wandernden Volke der Trapper geliefert, es wäre daher für die Interessen des Fregattenkapitäns ein großer Gewinn gewesen, einen der rührigsten dieser zahreichen

Zunft abzufassen und als Gefangenen in Charleston einzuliefern, aber dahin durfte es unter keiner Bedingung kommen, Jack Peppers sollte unbehelligt bleiben, auch wenn er die Schmuggelei auf das lebhafteste betrieben hatte. Der treue, gute Jack! — nicht um die Welt hätte ihn Lionel in Schaden stürzen wollen.

„Nun, was haben Sie denn, junger Herr?" fragte der Unteroffizier. „Sie stolpern ja bei jedem Schritt wie einer, der nicht gehörig sehen kann."

Lionel wechselte die Farbe, ein Gedanke schoß ihm plötzlich durch den Kopf. Vielleicht kannte Martin Reuter zufällig den Trapper und würde Gelegenheit finden, ihm ein kurzes Wiedersehen mit demselben zu ermöglichen.

„Später!" flüsterte er. „Später! Ich möchte noch ein Wort unter vier Augen mit Ihnen sprechen, Herr Reuter."

Der Unteroffizier nickte. „Sie haben irgend etwas gesehen," sagte er.

„Möglich! — aber jetzt erzähle ich nichts."

Ein bedeutsamer Blick streifte bei diesen Worten den braven Unteroffizier und ließ ihn verstummen. Vielleicht würde ja der Mittelweg zwischen Wunsch und Pflicht sehr schmal erfunden werden.

Als der Zug bei den Schiffen anlangte, konnten natürlich die vorhandenen fünf Boote nur ganz langsam alle diese ausgesandten Soldaten und Matrosen wieder an Bord befördern; die meisten saßen neben den schweren Lasten, welche sie herbeigeschleppt hatten, matt und müde im Gras, um sich vorläufig auszuruhen, — zu diesen gehörten auch Lionel und der Unteroffizier.

Das Herz unseres Freundes schlug schneller. Er mußte ohne irgend eine sichere Bürgschaft des Gelingens das Wagnis eines mehr als halben Verrates unternehmen, das quälte ihn schon jetzt. Ob es auch schwerlich jemals den Soldaten gelingen würde, einen Mann wie den Trapper zwischen jenen verworrenen Felsschluchten aufzuspüren, so konnte doch eintretenden Falles Jack Peppers an eine Unbesonnenheit seinerseits glauben und das würde ihn außerordentlich verletzt haben. Mit brennenden Blicken sah er in das erstaunte Gesicht des Unteroffiziers. „Können Sie schweigen, Herr Reuter? — Schweigen, selbst wenn es scheinbar Ihre Pflicht wäre, recht laut zu sprechen?"

Reuter nickte, ein Schelmenlächeln umzuckte seine bärtigen Lippen. „Es war also da oben als verborgener Wächter der ge-

paschten Schätze jemand, den Sie kennen?" sagte er. „Ich habe es vom ersten Augenblick her geglaubt."

„Herr Reuter! —"

Der Unteroffizier lachte behaglich. „Erschrecken Sie nicht so sehr, junger Herr! Bei mir ist das Geheimnis sicher verwahrt."

„Aber wie kamen Sie nur auf den Gedanken, wie —"

„Lassen Sie das, Sir, erzählen Sie mir lieber, wie die Geschichte zusammenhängt. Unsere Reihe kommt bald daran."

„Und ich kann ganz sicher sein, ganz sicher, daß —"

„Alle Wetter, ja! Sehe ich denn aus wie ein Windbeutel, der in dieser Stunde nicht mehr weiß, was er in der vorigen versprach? Ich selbst bin neugierig auf den Namen des Mannes, denn er ist ja wohl aus unserer Heimat, ich kenne ihn vielleicht persönlich."

Lionel sah fest in das ehrliche Gesicht des Unteroffiziers. „Jack Peppers ist es, der Trapper! Er kam häufig nach Seven-Oaks."

Martin Reuter hob die Hand. „Der hübsche Bursche mit den Lederkleidern und dem gewaltigen Hute? Ich weiß! Ich weiß! Nun, und dieser kommt heute abend an den Strand hinab, pfeift wie eine Spottdrossel und —"

„Auch das haben Sie bemerkt?"

„Es war nicht schwer, mein lieber Junge! Schätzen Sie sich glücklich, daß gerade ich und kein anderer an Ihrer Seite ging. Nun hören Sie, ich kann Ihnen sehr gut nach Einbruch der Dunkelheit ein Boot verschaffen, denn Sie sind ja kein Soldat und unterstehen daher nicht der Schiffsordnung, — aber ich thue es nicht umsonst!"

Lionel lächelte. „Was soll ich Ihnen geben?" fragte er.

„Das Versprechen, über die Verhältnisse in unserer Heimat einige Nachrichten einzuziehen. Man möchte hören, wie es diesem und jenem ergeht!"

Lionel reichte ihm die Hand. „Ich will so lange fragen, bis Jack Peppers erzählt hat, was er weiß, Herr Reuter. Ach, — wenn es nur schon Abend wäre!"

„Legen Sie sich bis dahin schlafen, das hilft über die Ungeduld am besten hinweg. So, nun sind wir an der Reihe."

Jedes Boot brachte sechs Personen an Bord, dann folgte die Einschiffung der Vorräte, zu deren Transport andere Mannschaften befehligt wurden. Lionel konnte schlafen, aber er wagte es nicht, aus Furcht, das Signal des Trappers zu versäumen;

erst als ihm der Unteroffizier versprach, ihn jedenfalls rechtzeitig zu wecken, legte er sich hin und war bald in tiefen Schlaf gefallen. Die Stunden verrannen, ohne daß er es bemerkte, alle Kaufmannsgüter waren verstaut und ein dienstliches Protokoll darüber aufgenommen, dann sank die Dämmerung des Abends herab und die Bootmannspfeifen gaben den Befehl: Ruhe im Schiff! Jeder Mann lag in seiner Koje oder Hängematte, nur Lionel und Hermann standen in der Nähe des Fallreeps, um bei günstiger Gelegenheit in das kleine, absichtlich nicht mit eingezogene Boot hinabzuklettern. Der Unteroffizier hatte unseren Freund zur rechten Zeit geweckt und nun harrten alle des Zeichens, das Jack Peppers geben mußte, ehe es der Mühe wert schien, das Land aufzusuchen.

„Ob er kommen wird?" dachte Lionel. „Ach Gott, schenke es mir! Vielleicht hat er Philipp Trevor gesehen, kann mir von diesem liebsten Freunde erzählen."

Und er wartete ungeduldig. Hie und da erklang die Stimme eines Vogels, auch wohl die der Spottdrossel, aber es wurde völlig Nacht, bevor die Sängerin ganz in der Nähe des Ufers erschien und aus dem Gebüsch hervor ihr lustiges Lied pfiff. Wie elektrisiert erhob sich Lionel. Nun! Nun! Er konnte es nicht erwarten, die Nachrichten des Trappers zu hören.

Martin Reuter sprach eifrig mit der Schildwache; die beiden jungen Leute fanden Zeit, sich über das Fallreep zu schwingen und den kleinen Kahn loszumachen, ohne bemerkt zu werden. Wenige Ruderschläge brachten das Fahrzeug ans Ufer, wo die Spottdrossel durch das verursachte leise Geräusch in ihrem abendlichen Vortrage gestört schien; sie sang jetzt tiefer im Gebüsch, lauter, lockender.

„Er ist da! Er ist da! — Hermann, du hältst Wache, nicht wahr?"

„Gewiß! Gewiß! Aber, Lionel, Jack Peppers hat auf keinen Fall an dich eine Botschaft auszurichten, denn er konnte sich ja garnicht träumen lassen, daß du hier zu finden seiest!"

„Das weiß ich! Er kann indessen immerhin dieses oder jenes aus unserer Heimat berichten und dann auch von dem Verbleib der Indianer erzählen, er kann mir sagen, wo sich Mr. Nathanael Forster im Augenblick befindet."

„Das ist allerdings wahr! Soll ich dich übrigens jetzt verlassen, Lionel?"

„Bleib hier, Hermann, bitte! Und wenn irgend ein Mensch käme, so gib schleunigst ein Signal, damit Jack Peppers gewarnt wird. Es gilt sein Leben, wie du weißt."

„Ja! Ja! Sei nur ganz ruhig, ich werde nichts versäumen."

Lionel drückte ihm die Hand und flog davon; der leise zwitschernde Ton leitete ihn mit Sicherheit bis zu einem Gebüsch, aus dessen Schatten dann eine schlanke Männergestalt hervortrat und ihm beide Hände entgegenstreckte. „Sind wir sicher?" flüsterte der Trapper.

„Ganz sicher, — Hermann hält die Wacht! O Mr. Peppers, wie freut es mich, Sie so unvermutet wiederzusehen!"

„Wahrhaftig mich auch! Als ich Sie heute morgen erkannte, hing der Verrat am seidenen Faden, — ich war im Begriffe Ihren Namen laut auszurufen, eben weil ich Sie für längst gestorben hielt. Wo in des Himmels Namen waren Sie während der letzten vier Monate?"

Lionel erzählte im Fluge das Geschehene. „Und Sie?" forschte er dann. „Mr. Peppers, waren Sie in Richmond?"

„Zu verschiedenen Malen! Die Indianer zerstreuten sich nach jener furchtbaren Schlacht in die Wälder und haben wahrscheinlich führerlos den Heimweg zu ihren Dörfern antreten müssen, — ich begleitete noch einen Teil derselben eine Strecke weit hinaus und brachte dann Mr. Nathanael Forster nach Richmond!"

„Ah! — Mr. Forster!"

„Ja, er wird Ihnen hier nicht wieder begegnen, Sir! Ich habe Grund zu glauben, daß seine Angelegenheiten schlecht stehen, ebenso die der Witwe Dunkan; alle diese Leute besitzen nur die lebendige schwarze Ware, welche ihnen bisher Zinsen trug, die aber jetzt keiner kaufen will. Auch Seven-Oaks habe ich gesehen, es liegt öde und tot, niemand bestellt die Felder, niemand wohnt in den herrschaftlichen Gebäuden."

Lionel seufzte unwillkürlich. „Und mein Vetter?" fragte er. „Sahen Sie Philipp Trevor, Mr. Peppers?"

Der Trapper nickte. „Er betrauert Sie als tot, Sir! Dieses Entzücken, wenn ich nächster Tage hinkomme und ihm sage, daß Sie heute abend frisch und gesund vor mir standen! Ich glaube es ihm langsam berichten zu müssen, seine Gesundheit möchte einer so starken Aufregung nicht gewachsen sein!

Lionel erschrak. „Sieht mein armer Philipp so schlecht aus?" fragte er.

„Sehr schlecht. Er sagte mir, daß mit Ihrem Verluste das Leben für ihn völlig wertlos und zur drückenden Last geworden sei."

Lionel bemühte sich, mit festem Tone zu sprechen. „Jack, haben Sie zufällig ein Blatt Papier und einen Bleistift bei sich?" fragte er.

Der Trapper gab ihm beides und Lionel schrieb im Finstern die Worte: „Philipp, ich lebe und habe dich lieb!" — Dann reichte er das Briefchen dem Trapper, welcher es in seiner Kleidung verbarg und treulich zu besorgen gelobte. „Der alte Mr. Trevor liegt immer krank," setzte er hinzu, „es ist ein schlimmes Umgehen mit ihm, — beinahe allwöchentlich, zuweilen sogar täglich fährt er hinaus, um nach einer Reise von vier Stunden mit der Eisenbahn und noch eben so lange mit dem Mietwagen das Grab des verstorbenen Mr. Charles Trevor zu besuchen. Er geht dann um den ganzen, mit einem mannshohen Eisengitter rings umschlossenen Grabhügel herum, späht überall durch die Fugen, als suche er etwas und setzt sich dann wieder in den Wagen. Zuweilen rüttelt er auch an den Stangen, oder versucht, ob sie zu überklettern sind, — es gibt Leute, die den guten Mann einfach verrückt nennen. Daß er seit dem Tage, wo wir den Jaguar jagten, Ursache hat, sich unruhig zu fühlen, ist mir allerdings recht begreiflich."

Lionel wandte sich ab. „Lassen wir diese schlimmen Dinge, Mr. Peppers," sagte er. „Gott wird richten zwischen ihm und mir."

Der Trapper nickte. „Ich gebe immer noch die Hoffnung nicht auf, dabei dereinst als Zeuge zu dienen, Sir. Seven-Oaks muß Ihnen werden, wenn nur erst der unselige Krieg beendet ist. Die Südstaaten sind völlig besiegt, man kann in ihrem Interesse nur von Herzen wünschen, daß endlich der letzte Schlag fallen möge. Frauen und Kinder in unserem armen Lande verhungern, das Elend ist unermeßlich."

Lionels Herz schlug schneller. „Es war wohl ein harter Schlag, so viele Ware auf einmal zu verlieren, Mr. Peppers? Hoffentlich gehörte Ihnen selbst davon nichts."

Der Trapper lächelte. „Mir? — Nicht für einen Cent, aber das würde mir auch kaum einen so großen Schmerz verursachen. — ich schieße, wenn mich hungert, ein Tier und trinke aus dem Bache. Aber alle die armen Seelen, welche von diesem Waren-

transporte eine Linderung ihrer Not erwarteten, um sie ist mir's ein Jammer."

„Macht das so viel aus?" flüsterte Lionel. „Eine einzige Ladung oder zweie?"

„Bei Verhältnissen, in denen Kranke und Säuglinge darben? Wo es unmöglich ist, dem Verschmachtenden ein Stückchen Zucker oder eine Tasse Kaffee zu verschaffen? — Lionel, es ist dieser Gegenstand, über den ich so sehr gern ein vertrauliches Wort mit Ihnen gesprochen hätte!"

„Welches?" fragte aufhorchend unser Freund.

Der Trapper legte eine heiße, bebende Hand fest auf die des anderen. „Lionel," sagte er, „nehmen Sie aus innerstem Herzen, mit voller Überzeugung Partei für den Norden?"

„Lassen Sie uns von der Politik schweigen, Jack! ich bin —"

„Nein! Nein! Sie müssen mit der Sprache herausrücken. Nehmen Sie aus wirklicher Überzeugung Partei für den Norden?"

Lionel sah ihn an. „Nun denn, ja! Ich bin im Begriff, als Freiwilliger in die Armee der Regierung zu treten. Weshalb fragen Sie mich, Jack?"

„Weil ich eine leise, eine halbe Hoffnung hegte, die aber nun schon zerronnen ist. Sie werden gegen Ihre politischen Freunde nichts unternehmen wollen."

„Schwerlich!" antwortete mit möglichst sanftem, schonendem Tone der Knabe. „Schwerlich, Jack, aber dennoch nennen Sie mir Ihren Wunsch."

Der Trapper seufzte. „Virginien ist Ihr Heimatland," sagte er, „das hungernde, gefolterte Virginien, dessen Greise darben, dessen Säuglinge am Mangel zu Grunde gehen. Wollen Sie nicht für Ihre bedrängten Landsleute eine rettende That wagen? Wollen Sie nicht, so weit es an Ihnen ist, den Kranken und Gequälten helfen?"

Lionel schüttelte kaum merklich den Kopf. „Indem ich die gefangenen Franzosen befreie, Jack? Ist es nicht so?"

„Wie gut Sie raten können!" flüsterte mit fliegendem Atem der Trapper. „Ich habe einen Hauptschlüssel in der Tasche, — Lionel, das, worum ich Sie bitte, ist so wenig! Sie sollen nur wie zufällig an der Thür des Gefängnisses vorübergehen und —"

„Nein!" unterbrach unser Freund. „Nein, tausendmal Nein! Das ist unmöglich und wäre nebenbei auch ein wahnwitziges Unter-

nehmen. Die Leute würden von der Übermacht erdrückt und ohne allen Zweck abgeschlachtet werden, weiter nichts."

Des Trappers Augen funkelten durch die Finsternis, „Vielleicht doch nicht!" warf er ein. „Hier herum sind zwanzig entschlossene Männer versteckt, — wir haben Handgranaten, wir könnten und müßten den Sieg erringen, — es ist Pulver genug vorhanden, um zehn Schiffe in die Luft zu sprengen. Aber das alles kann nicht gemacht werden, so lange die Franzosen hinter Schloß und Riegel sitzen; wir müßten vor jedem —"

„Jack!" unterbrach mit gepreßtem Tone unser Freund, „Jack! Sie verlangen eine Unmöglichkeit. Lassen Sie uns von der Sache nicht mehr sprechen. Ich würde nie und nimmer in einen solchen Vorschlag willigen, nie — und ob auch ganz Virginien im Elend zu Grunde ginge!"

„Lionel!"

„Nie, sage ich Ihnen, Jack! Ihre Person ist mir heilig, mit meinem Leben will ich Sie verteidigen, wenn jetzt ein Angreifer nahen sollte, aber der Sache der Konföderierten stehe ich feindlich gegenüber. Können wir nicht gute Freunde bleiben, auch unter dieser Bedingung?"

Der Trapper reichte ihm die Hand. „Gewiß!" sagte er seufzend. „Gewiß! Lionel, steht Ihr Entschluß so unumstößlich fest?"

„Ganz unumstößlich, Jack. Lassen Sie uns von der Sache nicht weiter sprechen."

„Ich dachte es!" murmelte der Trapper. „Ich dachte es, aber doch sollte das letzte versucht werden. Virginien erliegt dem Drucke, der es belastet."

Eine Pause folgte diesen Worten, dann suchte Lionel die schmerzliche Auseinandersetzung zu beenden, indem er das Gespräch unvermerkt auf ein anderes Gebiet hinüberleitete. Er fragte nach diesem und dem, was die engere Heimat betraf und sammelte so einen ganzen Vorrat von Neuigkeiten, die später dem Unteroffizier zu gute kommen sollten. Dann endlich kam der Abschied, die beiden jungen Leute standen Hand in Hand nebeneinander.

„Wir sind und bleiben gute Freunde, nicht wahr, Jack? Sie verstehen es, den Inhalt unseres heutigen Gespräches gänzlich beiseite zu lassen?"

„Immer! Immer! — Wenn wir uns nun wiedersehen sollten, dann ist die Konföderation gesprengt und vielleicht sogar die Sklaverei für immer aufgehoben!"

„Welch ein Glück wäre das! — Jack, Sie müssen doch mit den Unterdrückten fühlen können, Sie müssen aufrichtig wünschen, daß das Elend des farbigen Volkes ein Ende nehme!"

Der Trapper wandte sich ab „Leben Sie wohl, Mr. Lionel, der Himmel beschütze Sie! Hoffentlich sehen wir uns bald wieder."

„Adieu! Adieu!"

Noch ein letzter Händedruck, dann schieden sie und Lionel kehrte zu Hermanns Versteck zurück. „Bist du auch ungeduldig geworden?" raunte er. „Mr. Peppers läßt dich bestens grüßen. Denke nur, was er von mir verlangte!"

Und Lionel berichtete den Inhalt seines, mit dem Trapper gehabten Gespräches. „Es thut mir aber doch in der Seele weh, so bestimmt nein sagen zu müssen," setzte er hinzu. „Der arme Jack bat flehentlich, er hat die Abweisung gewiß sehr tief empfunden."

Hermann schüttelte den Kopf. „Aber ein solcher Verrat, Lionel! Die Sache war doch wahrhaftig ganz undenkbar."

„Natürlich! Und wenn du gehört hättest, mit welcher Leichtigkeit er davon sprach, wieder einen neuen Kampf, neues Blutvergießen heraufzubeschwören. Diese Fanatiker eines verurteilten Unternehmens achten das Menschenleben für nichts."

„Laß uns nur jetzt leise an Bord schleichen, Lionel. Es ist doch besser, nicht erst entdeckt zu werden!"

Das Boot brachte beide bis zum Fallreep, von wo aus sie unbemerkt an Deck gelangten. Der Unteroffizier wachte noch, er rückte auf der gemeinschaftlichen Streu nahe heran und ließ sich alles erzählen, was Lionel über die Verhältnisse in der Heimat erfahren hatte. Wie ging da allen dreien das Herz auf! Sie plauderten von diesem und dem bis an den hellen Morgen, von Leuten, die sie alle kannten, von Stätten, die ihnen teuer waren. „Man hungert in den lieben alten Häusern," flüsterte Lionel, „die Kranken verschmachten und die Kinder sterben am Mangel. Es ist mir eiskalt durch alle Adern gelaufen bei dem, was der Trapper erzählte."

Der Unteroffizier nickte. „Peppers verwünschte uns natürlich in allen Tonarten?" sagte er. „Wir sind in seinen Augen Diebe und Räuber."

„Er weinte fast. Das Elend sei schrecklich, versicherte er."

Eine Pause folgte diesen Worten. Lionel verschwieg natürlich den Vorschlag des Trappers gänzlich, aber Martin Reuter mochte

die Sache auch unausgesprochen dennoch mehr als halb durchschauen.

„Gerettet hätten die paar Kisten und Säcke voll Nahrungsmittel das Land nun doch auch nicht!“ sagte er nach einer Pause.

„Das war es, was mich tröstete!“ rief Lionel.

Der Unteroffizier drückte ihm kräftig die Hand. „Gute Nacht jetzt, junger Herr! Was denken Sie, sollte wohl morgen da oben im Gebirge der Rest der gepaschten Waren wirklich noch aufzufinden sein?“

Lionel lächelte, obwohl es ihm weh ums Herz war. „Ich glaube es kaum!“ versetzte er.

„Ich auch nicht. Und wahrhaftig, wenn es mir möglich wäre, bis an die Wolken da zwischen den dürren Felszacken Brot und Fleisch und Zucker und Wein aufzutürmen, wenn ich für alle Säuglinge Milch und für alle Kranken Thee und Suppe in Strömen über mein armes Land dahin fließen lassen könnte, — die rechte Hand gäb' ich darum.“

Lionel nickte. „Ich auch, ich auch, Mr. Reuter! Gute Nacht nun! Und reinen Mund gehalten, nicht wahr?“

„Das fragen Sie noch?“ —

Es wurde still in dem niederen, engen Raume, aber doch fand sich für die letzten Stunden der Nacht kaum ein kurzer Halbschlummer, dann ging es am folgenden Morgen wieder hinauf in das Gebirge, um den Rest der dort versteckten Waren zu holen.

Zwanzig unerschrockene Männer, hatte der Trapper gesagt. Wenn nun diese Schar hinter irgend einer Ecke versteckt lag und an den gehaßten Gegnern Rache zu nehmen suchte?

Aber nein, nein, fort mit dem bloßen Gedanken daran! Jack Peppers war ein Ehrenmann, der, obwohl dem Süden und seiner Sache leidenschaftlich ergeben, doch niemals einen Akt kleinlicher, meuchelmörderischer Rache begehen würde.

Der lange Zug bewegte sich wieder wie gestern über den Moosteppich des Waldes und dann über das harte Gestein bis hinauf in die malerischen Schluchten und Windungen zwischen den Klippen, durch die das silberne Quellwasser schäumend und brausend zu Thal stürzte. Da oben strich der rote Fuchs mit Windeseile über den Plan, der Geier flog krächzend davon und die Ratten huschten in ihre Löcher. —

Alle diese Kisten und Ballen, wo waren sie geblieben?

„Fort!“ raunte zufrieden nickend der Unteroffizier. „Das ist gut!“

Alles fort! Man hatte während der Nacht fleißig gearbeitet und von dem, was zu retten war, auch nicht ein Pröbchen zurückgelassen. Unsere Freunde sahen einander an, — sie empfanden die äußerliche scheinbare Täuschung wie eine wahre Wohlthat.

Anders der Offizier, welcher den Zug befehligte. Er wetterte und fluchte, daß der weite mühselige Marsch so ganz umsonst gemacht worden sei, er ließ die Umgebung nach allen Richtungen durchforschen, aber völlig vergebens; das harte Gestein hatte nicht einmal die Spuren der unerwarteten Plünderer zurückbehalten. Man mußte umkehren und dem Kapitän melden, was während der Nacht geschehen war, weiter blieb nichts übrig.

Es gab ein strenges Examen, ein Fragen und Vermuten, wie es starke Mißerfolge zu begleiten pflegt. Der Kapitän knurrte den ganzen Tag, — welch' ein ärgerlicher Fleck auf seinem Bericht an die vorgesetzten Behörden war nicht dieser Fehlschlag!

Aber der zornmütige alte Herr mußte ihn trotzdem ruhig hinnehmen, er konnte nicht einmal die gefangenen vier Genossen der Blockadebrecher gehörig durchprügeln lassen, wie das sein innigster Wunsch war, sondern mußte ihnen den versprochenen Lohn herauszahlen und sie an Land schicken, ob ihm auch das Herz dabei blutete und die Finger kribbelten.

Alle Gefäße wurden mit frischem Wasser gefüllt, die Rauchwolken über den Schornsteinen beider Schiffe verdichteten sich zusehends und gegen Abend lichtete man die Anker, um das anmutige Gestade der Insel zu verlassen und vorläufig mit der Fregatte wieder zusammenzutreffen. Es mangelte an Steinkohlen; der erste kleine Seehafen sollte daher angelaufen werden, um neue Vorräte einzunehmen.

Vorher mußte indessen ein notwendiger Tausch geschehen. Die gefangenen Franzosen erhielten den Dienst an Bord der Fregatte, während die Amerikaner den auf den französischen Schiffen übernahmen.

In den Räumen des Kriegsdampfers befanden sich außerdem so viele Soldaten, daß auch der leiseste Versuch einer Meuterei sogleich im Keime erstickt werden konnte, man ließ daher die französischen Offiziere, nachdem dieselben ihr Ehrenwort gegeben, nicht zu fliehen, frei umhergehen und behandelte sie ihrer Erziehung gemäß, wodurch bei dem leichtlebigen Völkchen sehr bald die augenblickliche Verstimmung zu schwinden begann. Sie waren ja keine Soldaten, ihr Kaiser führte mit den Vereinigten Staaten keinen Krieg, also weshalb sich denn eigentlich erbittern?

Dergleichen macht vor der Zeit alt und vergiftet die gegenwärtige Stunde. Lieber trinkt man Wein, spielt Karten, führt ein angenehmes Dasein ohne Nachdenken.

Die ganze Unternehmung war bis auf den letzten Fehlschlag über alles Erwarten gelungen, man verließ jetzt das Gebiet des Stromes und stach in See, um den Hafen von Charleston zu erreichen, — vorher freilich sollte die Fregatte den ersten besten an der See belegenen Ort anlaufen und Steinkohlen einnehmen, der Kapitän ermahnte daher die beiden jungen Leute, jetzt Briefe zu schreiben, die dann bei dieser Gelegenheit auf die Post gegeben werden konnten.

Lionel vernahm in trübem Schweigen die wohlwollenden Worte. Gab es auch irgendwo auf Gottes weiter Erde eine Menschenseele, die ihm angehörte? Jemand, der ein Schreiben von ihm erhoffte?

Da war Philipp Trevor, der, den er so herzlich liebte, aber zwischen ihm selbst und diesem teuersten Freunde lag die Linie, über welche zur Stunde kein Weg in das Innere des Landes führte, die Stätte, an der ein Bruder gegen den andren kämpfte, er mußte es vorläufig noch aufgeben, nach Rimond schreiben zu wollen.

Dafür legte er ein Briefchen zu den bogenlangen, fast den Umfang eines Tagebuches erreichenden Mitteilungen, welche Hermann für seine entfernten Eltern niederschrieb. Die kurze Zeit dieser angenehmen, in jeder Beziehung vom Glücke begünstigten Seefahrt war so recht ein Ausruhen von den gewaltigen und erschütternden Anstrengungen der jüngsten Vergangenheit.

Die Schiffsoffiziere versorgten unsern Freund mit Büchern, er trieb Geschichte und Latein, seine beiden Lieblingsstudien, außerdem aber übte er gemeinschaftlich mit Hermann jeden Tag mehrere Stunden lang unter Martin Reuters Leitung den Dienst mit der Waffe, um später als Freiwilliger in die Armee eintreten zu können.

An einem heiteren Frühlingsmorgen warf dann die Fregatte in einem kleinen Hafen ihre Anker aus.

In der sonnenbeschienenen Bucht lagen in langen Reihen, verödet und verlassen, die Fahrzeuge, mit denen sonst die besser gestellten Einwohner nicht allein den Küstenhandel eifrig betrieben hatten, sondern vielfach auch die Meere bereisten und mit fremden Weltteilen Tauschgeschäfte anbahnten. Jetzt waren die Takelagen eingezogen, die Farben verblaßt und die Verdecke leer. Nur kahle Masten, oder schwarze, rauchlose Schornsteine ragten in die Luft empor.

Eine starke Abteilung Soldaten ging an Land, um den Platz

kennen zu lernen, — er war von Regierungstruppen besetzt und so konnte denn die Übernahme neuer Vorräte an Fleisch und Steinkohlen ungehindert beginnen.

Etwa vier Tage waren für diese Arbeiten vorgesehen; am zweiten derselben erhielten Lionel und Hermann die Erlaubnis, ihre Briefe zur Post zu bringen und dabei die Stadt, oder besser gesagt, den kleinen Ort zu besehen. Nach langer, entbehrungsvoller Zeit gingen sie zum erstenmale wieder auf gebahnten Straßen, zwischen Häusern und Gärten dahin, aber auch hier trafen die Blicke sogleich auf traurige, herzerschütternde Spuren des Krieges. Der Ort war von der Seeseite her bombardiert und an Kirchen und Häusern zeigten sich die Verwüstungen dieser schweren Stunden. Große Löcher waren in die Mauern gerissen, zuweilen hatte ein weniger starkes Bauwerk den gehäuften Angriffen nicht widerstehen können, es war in sich zusammengesunken und wüste Trümmer bezeichneten die Stätte, an der vielleicht ein stilles, friedliches Familienglück für immer zerrissen wurde.

Schwarze, halbverbrannte Holzgitter umgaben den Platz, auf dessen Rand im Schutt schon wilde Blumen sproßten; niemand dachte an das Aufbauen, so lange die Furien des Krieges das Land durchzogen und in jeder Stunde alles Bestehende wieder zerstört werden konnte.

Der Kapitän hatte jedem seiner jungen Schützlinge eine kleine Summe Geldes eingehändigt, als Zahlung für geleistete Dienste, wie er die Sache freundlich bezeichnete, in der That aber aus väterlichem Wohlwollen für die beiden Knaben, welche sich durch ihre Liebenswürdigkeit und echte Bescheidenheit längst die Zuneigung aller Reisegenossen erworben hatten. Auf dem Streifzuge durch die fremde Stadt waren sie daher nicht ohne Mittel, das Geld klimperte in den Taschen und ermutigte zur Fröhlichkeit, die auch Toby als dritter im Bunde vollständig teilte.

Zuerst wurde der Ort besehen und was sich an frischen Früchten auftreiben ließ, gekauft. Überall standen in den Gärten schöne Obstbäume, ein Fluß lief in zwei mächtigen Armen quer durch den Ort und schöne hölzerne Brücken verbanden die getrennten Ufer. Hermann entdeckte ein kleines Wirtshaus mit deutschem Aushängeschild, da sollte das Mittagsessen eingenommen werden. Ein niederer Bau lag unter Blütenbäumen fast versteckt, Linden und Platanen schmückten seine Umgebung, grüne, schattige Lauben zogen sich durch den ganzen Garten bis zum Flusse, auf den ein steinerner Balkon

hinausführte. Dahinter, im umfriedeten Hofe erhoben sich die Wirtschaftsgebäude, ein Stall mit Raum für einige Kühe und Pferde, ein Taubenschlag und ein Häuschen für die zahlreichen Hühner, welche überall scharrten und zutraulich den Fremden näher kamen, um gefüttert zu werden.

„Ein hübscher Platz!" rief Lionel. „Hier laßt uns nur einstweilen bleiben!"

„Da ist auch eine Kegelbahn, du!"

„Toby setzt auf!" rief der Neger.

„Laßt uns aber erst einmal essen. Sonderbar, ich habe gar keine Fleischer- und Bäckerläden bemerkt!"

„Ich auch nicht. Aber in so kleinen Orten weiß jeder, wo Bartel den Most holt. Hallo, Herr Wirt, lassen Sie sich doch einmal bei uns sehen!"

„Welch eine unerträgliche Hitze!" warf Hermann ein.

„Das finde ich auch! Die Luft scheint vollkommen stillzustehen, es rührt sich kein Blatt!"

Toby sah in das glitzernde, blendende Weiß empor. „Kommt vielleicht großer Donner!" sagte er. „Sturm! Regen!"

„Das wollen wir nicht hoffen! Aber geh doch einmal ins Haus, Toby, das ist hier eine sonderbare Gesellschaft, — man ruft und es kommt kein Mensch!"

Der Neger ging zu einer Seitenthür, die er öffnete, um dann den Kopf hineinzustecken; einen Augenblick später erschien er wieder bei den beiden anderen. „Gleich!" berichtete er. „Gleich!"

Aber doch verging noch geraume Zeit, bevor endlich der Herr des Hauses sich zeigte. Ein gebeugter, grauhaariger Mann, gebrochen und langsam, so schlich er herbei und nahm die Mütze ab, als seine Blicke denen der jungen Leute begegneten. „Guten Tag, Gentlemen!" sagte er, „Sie wollten mich sprechen? Ich stehe zu Diensten!"

Unsere Freunde sahen einander an. War das hier eine verzauberte Burg, in der sie sich befanden? — Menschen ohne Fleisch und Blut?

„Guten Tag, Herr Wirt!" rief Lionel. „Können wir ein Mittagsessen haben und dazu eine Flasche erträglichen Wein?"

Der alte Mann faltete die Hände. „Hier gibt es keinen Wein mehr für den Altarkelch!" sagte er. „Und Fleisch? — Fleisch? Ich habe vergessen, wie es aussieht.

„Aber Herr des Himmels, wovon lebt ihr denn?"

Der Wirt zuckte die Achseln. „Man ißt Fische, wenn der Fang ergiebig war, sonst hungert man. An Sonntagen gibt es eine Handvoll Kartoffeln.“

Wieder trafen sich die Blicke. „Und so leben alle Leute hier im Orte?“ fragte Hermann.

„Hier und anderen Stellen. Der Seehandel ist lahm gelegt, die Landwirtschaft kann nicht mehr betrieben werden, die Einquartierung verzehrt das Letzte.“

„Aber doch gegen Bezahlung, nicht wahr?“

Ein trauriges Kopfschütteln antwortete. „Hier? — Im niedergeworfenen, aufrührerischen Lande? — Wir erhalten keinen Cent!“

Er ging über den Hof und öffnete die Thüren der Ställe. „Alles leer, wie Sie sehen! Meine Pferde hat man vor die Kanonen gespannt und meine Kühe geschlachtet. Nur das Federvieh lebt von dem Elend der übrigen Geschöpfe! — Sehen Sie her, Gentlemen! Das ist die ganze Ernte des letzten Herbstes! Menschen haben davon nicht genießen können.“

Er hatte das große Scheunenthor geöffnet und deutete mit der erhobenen Hand in den inneren Raum des Gebäudes. Hier lagerten Hunderte von Säcken mit Korn, Weizen und Buchweizen, aber — jedes kleine einzelne Körnchen halb verbrannt, geschwärzt, vom Hauche des Feuers überzogen, ungenießbar für die darbenden, unglücklichen Menschen. „Zuerst wollten auch die Vögel nicht heran,“ fügte der Alte hinzu, „aber sie sind durch den Hunger bezwungen und haben sich nun gewöhnt.“

„Die Herren kommen wohl vom Bord der Fregatte, die draußen im Hafen liegt?“ sagte er dann. „Es ist möglicherweise dieselbe, deren Kugeln vor Jahr und Tag unseren friedlichen kleinen Ort zum Teil zerstörten. Heute müssen wir den Gewaltherrschern unsere letzten Steinkohlen ausliefern, gleichviel, ob gern oder ungern.“

„Aber jedenfalls gegen Bezahlung!“ rief Lionel wieder.

„Ja! Es wird ein Preis angesetzt, wenigstens ein sogenannter, aber wer gibt uns Kohlen wieder, wenn keine Schiffe kommen und gehen?“

Der alte Mann sprach in traurigem, hoffnungslosem Tone, er sah immer vor sich hin und hielt die Hände gefaltet. „Ein Gericht Fische ist noch da,“ sagte er endlich, „auch einige Kartoffeln. Sind die Herren damit zufrieden?“

Lionel bejahte und der Wirt ging davon, um das Mahl herstellen zu lassen. Es war unseren Freunden eine Erleichterung, als sie den Alten nicht mehr sahen, Lionel sank ganz erschöpft in sich zusammen. „Das arme Land!“ sagte er seufzend. „O, die Unglücklichen! Jack Peppers hat wahrhaftig nicht mit den schwärzesten Farben gemalt.“

Auch Hermann war tief erschüttert. „Zu denken, daß es in unserer Heimat ebenso aussieht!“ flüsterte er kopfschüttelnd. „Wie eine ausgestorbene Stadt erscheint die ganze Umgebung.“

„Und so heiß!“ fügte der Neger hinzu. „Toby sucht immer kleine schwarze Wolke und kann sie nicht finden.“

„Sei doch ruhig, du Unglücksrabe! Man braucht fürwahr heute kein Unwetter, um so recht gründlich verstimmt zu werden.“

„Kommt aber doch!“ nickte der Neger.

Allmählich verschwanden aus Hof und Garten die scharrenden Hühner. Eine Henne nach der anderen hüpfte eine schmale Leiter hinauf und in die offene Thür des Stalles hinein, während der bunte, stattliche Hahn mit gebieterischem Wesen unten am Boden seine Damen zusammentrieb und kräftig flügelschlagend züchtigte, sobald eine die Absicht verriet, sich heimlich wieder fortzustehlen. Das ganze Völkchen war zu Nest gekrochen, obwohl die Sonne hoch am Himmel stand.

„Da ist die kleine Wolke!“ berichtete Toby. „Wird sich noch groß, so groß wie der ganze Himmel. Alles schwarz, — schwarz!“

„Und da kommt unser Fischgericht!“ fügte Hermann hinzu. „Gottlob! — Mir ist hier garnicht so recht heimlich!“

„Mir auch nicht. Wenigstens gutes Trinkwasser scheint es aber doch zu geben.“

Lionel trank mehrere Gläser voll und atmete erleichtert auf. „Ich glaube, so heiß war es, seit ich lebe, noch niemals!“ rief er.

Dann wurde gegessen und bezahlt, — reichlich in anbetracht des Erhaltenen. Der Wirt lächelte zum erstenmale, er gab beiden jungen Leute die Hand. „Sie sind in einem unglücklichen Lande, Gentlemen! — Kehren Sie ihm den Rücken so schnell als möglich.“

„Das wollen wir auch, obwohl in anderem Sinne, als Sie vielleicht denken. Adieu! Adieu!“

Toby hob plötzlich warnend die Hand. „Da ist der Staub,“ rief er, „dieser Nigger dachte es wohl!“

Auch der Wirt erschrak. „Staub?“ wiederholte er. „Gott im Himmel, ja! O dieses neue Unglück! Was soll nun werden?“

Die Luft hatte sich mit dichten, grauen Staubmassen angefüllt, ein Wogen und Wallen ging hindurch, ein heißer, furchtbar heißer Strom schien alle diese Atome in ihrem innersten Grunde aufzuwühlen. Die Lippen der Menschen wurden in wenigen Minuten schwarz, ihre Augen brannten, überall auf der Haut entstand ein quälendes Prickeln, das sich mit jeder Bewegung, jeder Berührung nur noch verstärkte, selbst der Atem ging schwer und die Brust hob sich fast krampfhaft.

„Mein Gott!“ rief Lionel, „was ist das?“

„Ein Wirbelsturm! Ach, ach! — Das neue Unglück!“

„So müssen wir uns beeilen, an Bord zu gehen! Kommt, Hermann und Toby!“

Der Neger fiel ihm plötzlich in den Arm. „Nein, Massa Lionel, nein, jetzt nicht mehr. Es ist zu spät; der Tornado bricht los, ehe eine Viertelstunde vergeht.“

Lionel schüttelte den Kopf. „Ich habe ihn doch zweimal erlebt, Toby, aber so schrecklich, wie du ihn schilderst, war er nicht.“

„In Richmond!“ rief eifrig der Neger. „Stehen in Richmond großes festes Haus, alles von Stein, das eine hart am anderen, — kann Tornado nichts ausrichten! Aber hier reißt er alles um, schlägt entzwei, fegt weg! So, da geht die Sonne unter.“

„Kommen Sie! Kommen Sie!“ rief ängstlich der Wirt. „Ich habe einen festen, gewölbten Keller, dahin kann uns der Wirbelsturm nicht verfolgen.“

Es war während dieser kurzen Unterredung halb und halb dunkel geworden, die Luft verlor von Minute zu Minute an Wärme, ein Brausen und Singen klang von fernher heran, verzweifelte Schreie von Menschenstimmen mischten sich hinein.

„Hilfe! Hilfe! — O Jakob Peters, nimm meine Kinder in deinen Keller! Ich sehe sie nicht mehr alle! Jesus! Jesus! wo ist das kleine Mädchen?“

„Mama! Mama!“ tönte bitterlich weinend eine Kinderstimme „O Mama, wo bist du denn geblieben?“

Lionel sprang mit drei Schritten aus dem Garten hinaus und in die Finsternis dem Schalle nach. Er fand auch sogleich das weinende Kind und legte es in die Arme der Mutter, dann kehrte er zu den übrigen zurück und sagte leise: „Herr Peters, da draußen stehen wenigstens fünfzig Menschen, die sämtlich Einlaß begehren!“

Der Wirt nickte. „Ich weiß, ich weiß! Das sind die Allerärmsten, die, welche keinen Keller bauen können! — Wie sollten sie das Leben retten ohne mich?"

„Peters! Peters!" riefen wieder angstvolle Frauenstimmen. „Ach, es kommt! Es kommt! Diesmal wird das Unwetter sehr schlimm!"

Der alte Mann ging bis zur Pforte. „Kommt einzeln heran!" sagte er. „Die Frauen und Kinder zuerst!"

Alles drängte sich vor, zitternde Greisinnen, Frauen mit kleinen Kindern, blasse, hohläugige Gesichter jeder Altersstufe. In müdegeweinten Augen schimmerten große Thränen, abgemagerte Hände waren angstvoll gefaltet. „Erst meine alten Eltern!" bat eine Tochter. „Ach, Jakob Peters, laßt sie auf einem Schemel Platz finden, sie können nicht stehen."

„Meine Kinder! Meine Kinder! Hab' ich nicht in guten Tagen Geld bei Euch verzehrt, Euch Gäste zugeführt, Jakob Peters? Jetzt denkt daran und rettet meine unschuldigen Kleinen! Ich vergelte es Euch dereinst tausendfach!"

„Landsmann! Landsmann! Die Deutschen zuerst!"

„Die Hunde, deren Waffen uns besiegen helfen? Wer hier von den Deutschen spricht, den schlage ich nieder! — Da ist meine Frau, Peters, eine echte Amerikanerin, sie ist krank und hilflos, du wirst ihr doch in deinem Keller einen Platz geben?"

Der Wirt ließ diesen ein und schob jenen zurück. „Ganz ruhig!" sagte er. „Ganz ruhig, Lewes! Mit deinen Drohungen erreichst du bei mir gar nichts. Wo ist Frau Bennett? Ihr will ich jedenfalls helfen."

Ein Chor von Stimmen antwortete zugleich. „Mutter Bennett ist gestern gestorben, Peters! Wißt Ihr das noch nicht?"

Der Alte wiegte den Kopf. „Wohl ihr!" sagte er. „Wohl ihr! Sie braucht nun weder den Wirbelsturm zu fürchten, noch das sonstige Elend des Lebens! — Na, Kinder, euch übrigen kann ich nicht mehr helfen, — mein Keller faßt dreißig Personen und diese Zahl ist erreicht."

Ein Schluchzen ertönte ringsum. Die zu spät Gekommenen verschwanden in der halben Finsternis, um wenigstens den trügerischen Schutz ihrer Wohnungen aufzusuchen, der Wirt dagegen führte alle, die das Unwetter in seinem Keller abwarten wollten, zunächst in das Haus, dann zog er die jungen Leute herein und versperrte Thüren und Fenster.

„Waschen Sie Ihre Gesichter!“ sagte er mit hastigem, unruhigem Tone. „Das Gericht Gottes naht! — Ich denk' immer, daß es wohl einmal der jüngste Tag sein könnte, von dem solche Vorboten ausgehen! — Da steht das Wasser und nun schnell!“

Unsere Freunde nahmen mit Dank die gebotene Wohlthat entgegen. Draußen entwickelte sich unterdessen die Katastrophe. Durch die Luft ging es wie Heulen und Donnern, der Staub verschwand, um einer größeren Helle Platz zu machen, — eine ungeheure Säule aus Wind und empörten Luftmassen, in Wirbeln gedreht, von mächtiger Ausdehnung, eine furchtbare, zerstörende Macht zog gegen die unglückliche Stadt heran. Das Wehegeschrei vieler Hunderte gellte schaurig in das todesstille Haus, dessen Räume die wenigen Begünstigten umschlossen.

„Es kommt!“ rief der Wirt. „Es kommt! Um Gottes willen schnell hinab in den Keller!“

Seine Hausgenossen befanden sich schon in Sicherheit, jetzt ging er selbst mit einem Lichte voran, und ihm nach drängten alle diejenigen, denen er einen Platz versprochen hatte. Jetzt war kein einzelner Laut mehr zu unterscheiden, es brauste und donnerte, als wolle die Welt in Trümmer sinken.

Hier dieser und dort jener! Sie bekamen alle ihre zugewiesene Stätte, alle einen Holzschemel, um darauf zu sitzen und ihre mitgebrachte, besonders wertvolle Habe krampfhaft an sich zu pressen, — eine Mutter die weinende Kinderschar, eine gelähmte Alte die Bibel, — ihr letztes Geld eine andre.

Von der Decke des Kellers hing eine Öllampe an drei Ketten herab, die entzündete der Wirt und faltete dann die Hände. „Herr!“ sagte seine leise, bebende Stimme, „Herr, wenn es möglich ist, so laß diesen Kelch vorübergehen!“

„Amen! Amen!“ tönte es, von Schluchzen unterbrochen, rings im Kreise.

Lionel und seine beiden Begleiter hatten ihre Plätze dicht an dem einzigen, bogenförmigen und ganz schmalen Fenster, das den Hinausblick auf die offene Straße gewährte. Für den Moment sah man nichts, das Unwetter bereitete sich gerade jetzt darauf vor, seine gewaltigste Wucht gegen die unglückliche Stadt zur Geltung zu bringen.

Die schwere eiserne Thür zur Treppe wurde geschlossen und einige große Steine, welche zu diesem Zwecke im Keller lagen, davor

gewälzt, dann war alles geschehen, was Menschen vermochten, um dem drohenden Unheil zu begegnen.

Während der enge, niedere Raum von heißer, die Lungen vergiftender Luft erfüllt war, sank von Minute zu Minute draußen die Temperatur bis zum Gefrierpunkt. Faustgroße Hagelstücke prasselten herab und zerschlugen alles, was sie im Falle berührten. Die Dachziegel stürzten in Scherben von den Häusern, Blüten und Früchte bedeckten zu Tausenden den Boden, in tollem Wirbeltanze wurden Schornsteine und hölzerne Einfriedigungen mit fortgerissen.

Binnen wenigen Minuten lag der Hagel handhoch. Kein Blatt hatten die Bäume behalten, kein Geländer die Brücken.

Der Wirt deutete mit bebender Hand in die Ferne hinaus. „Da zieht es heran! Seht! Seht! Wie ein lebendes, fürchterliches Wesen!"

Die Luftsäule hatte den Punkt, auf welchen unsere Freunde blickten, jetzt erreicht. Was sie berührte, das fiel in Trümmer, Bäume knickten wie Strohhalme, hier stürzte ein Haus, dort eines, — binnen Sekunden zerstoben die Bruchteile des eben noch zusammenhaltenden Baues in alle vier Winde und der Platz war leer.

Jakob Peters faltete die Hände. Jetzt hing unmittelbar über seinem Haupte die Entscheidung des Schicksals, — der geängstigte Mann atmete kaum.

Und dann kam es. Zu hören war nichts, aber der gewölbte Kellerbau dröhnte, er zitterte in seinen Grundvesten, — die Lampe fiel klirrend herab, plötzlich verbreitete sich vollständige Finsternis, die auch draußen zu herrschen schien, denn durch das kleine Fenster drang kein noch so schwacher Lichtschimmer mehr herein.

„Was war das?" rief Lionel. „Es stürzte eine schwere Masse über dem Keller zusammen."

„Mein Haus! O ich unglücklicher Mann! Mein Haus!"

Die Frauen jammerten und kreischten durcheinander. „Wenn nun das Gewölbe einstürzen sollte! Allmächtiger Himmel, man wäre lebendig begraben!"

„Die armen Kinder, sie sind noch unschuldig, haben nicht gesündigt, weshalb sollte ihnen Gott das Strafgericht schicken?"

„Luft! Luft! Besser schnell sterben als so Zoll um Zoll!"

„Soll ich das Fenster zerschlagen?" fragte Lionel.

„Es nützt Ihnen nichts, Sir! Ein Balken oder das Stück

einer Mauer liegt hart davor. Wenn nicht bald Hilfe kommt, so ersticken wir alle."

Lionel zerschlug, indem er die Hand mit dem Taschentuche umwickelte, das Glas. Es kam ein leichter, kälterer Hauch herein, wenig, ganz wenig, es zeigte sich auch ein hellerer Streif, aber in weiter Entfernung, verschoben und unsicher. Die Trümmer des zerschellten, von der Windhose vernichteten Hauses lagen zwischen ihm und den Blicken der Eingesperrten.

Wimmern und Schluchzen erfüllte die Luft. „Die Lampe, Mr. Peters! Die Lampe! Sollte sie sich nicht wieder anzünden lassen?"

„Ich suche fortwährend und finde nichts! — Ach, da ist ausgeflossenes Öl!"

„Und hier Glassplitter! Wir müssen im Dunkeln sterben!"

„Erbarme dich, Vater im Himmel, erbarme dich!"

„Toby!" raunte Lionel in das Ohr des neben ihm stehenden Schwarzen, „Toby, wie lange pflegt ein solcher Wirbelsturm anzuhalten?"

„Gewöhnlich eine Viertelstunde Sir! Ist nun bald zerplatzt, die Windhose!"

Lionel seufzte. „Wie mag es den Schiffen ergangen sein? Vielleicht sind sie im Hafen auf Grund gesunken!"

Der Schwarze schüttelte den Kopf. „Der Anker hält sie fest. Aber stoßen zusammen Schiffe, machen viel Löcher, verlieren die Takelage und das Bugspriet."

Lionel antwortete nicht, er fühlte etwas wie den Beginn des Erstickens. So viele Personen atmeten die eingeschlossene Luft, — hoch und höher stieg die Unmöglichkeit, in diesem schrecklichen Gefängnis noch klar zu denken oder auch nur die Augen offen zu halten.

„Peters!" sagte eine Stimme, „um Gottes willen, Peters, versuchen Sie die Thür zu öffnen, man erträgt es nicht länger."

„Ach, um Gottes willen nicht! Wenn nun Schutt und Mauerwerk uns von oben her auf die Köpfe fallen würden!"

„Dann wäre eben alles auf einmal zu Ende! Je schneller desto besser!"

„Nein! Nein! Wir könnten ja doch noch gerettet werden! Ob denn Christenmenschen ihre Nächsten in solcher Not verlassen dürfen?"

Lionel drehte plötzlich den Kopf, er horchte. „Ich glaube Stimmen zu hören!“ rief er.

„O Gott! Gott! Wenn wir ausgegraben würden!“

„Die Thür! Die Thür! Vielleicht sind ja die Schuttmassen schon weggeräumt!“

„Wo man noch nicht einmal gewiß weiß, ob Menschen in der Nähe sind!“

„Da dröhnte es wieder! Der Schutt wird bei Seite geschafft!“

„Ich bin jetzt meiner Sache sicher!“ rief Lionel. „Draußen sind Leute!“

„Ach! Ach! Da kommt ein Lichtstrahl! Mehr! Mehr! Zerschlagen Sie doch die ganze Scheibe, junger Herr!“

Lionel zog das letzte Splitterwerk aus dem Rahmen. Es drang Luft und Licht in das schreckliche Gefängnis, wie Schatten sah man an fernen, schmalen Spalten menschliche Geschöpfe vorübergleiten, es rumorte über den Köpfen der Eingesperrten, man hörte Stimmen. Der Aufruhr wurde allgemein, alles schrie durcheinander, jeder drängte wild zum Fenster, zur Thür, es gab sogar einige, besonders Dreiste, die den übrigen ihre geballten Fäuste zeigten.

„Ich will nicht, daß Sie mir den Platz versperren! Gehen Sie fort!“

„Wer mir zu nahe kommt, der soll es bereuen! Weg da!“

„Die Thür auf!“ schrie eine junge Frau. „Mein Kind ist bewußtlos! Ich will hinaus, ich will hinaus, niemand hat das Recht, mich gegen meinen Willen zurückzuhalten!“

Sie stieß und schlug gegen die Thür, sie rüttelte mit aller Macht an dem Drücker derselben. Die starke Eisenplatte klirrte, ein dumpfes Geräusch klang herüber, — man hörte deutlich, daß schwere Schuttmassen herabgefallen waren und jetzt die Treppe versperrten.

Ein Wutschrei gellte durch den Raum. „Das kommt nun davon! Wenn jetzt die Thür weicht, so werden wir alle erschlagen!“

Im Augenblick war die unglückliche Mutter mit dem bewußtlosen Kinde im Arm ganz in den Hintergrund des Kellers geschoben, es wurden Holzschemel geschwungen und wilde Drohworte ausgestoßen, dann mischte Lionel sich in das Toben hinein. „Herr Peters, Sie müssen bestimmte Befehle geben, deucht mich! Soll ich die Wache an der Thür übernehmen?“

In Peters' Keller während des Tornado.

Der Wirt seufzte nur tief. „Sie hält!“ murmelte er. „Sie hält!“

„Ja, das weiß ich doch nicht, Herr Peters! Sehen Sie den breiten Spalt zwischen dem Schloß und dem Fußboden? Die Last der Steine drückt schwer dagegen und die Thür schlägt nach innen!“

Jakob Peters legte beide Hände vor das Gesicht, er weinte im Übermaß der innern Qual. „Mein Haus war es!“ ächzte er. „Mein liebes, altes Haus!“

Lionel gab seinen beiden Genossen einen Wink, — es war die höchste Zeit, dem Verderben zu steuern. Schon wieder bohrten sich heiße Hände in den Spalt und suchten im wahnwitzigen Verlangen nach Erlösung die halberbrochene Thür gewaltsam zu öffnen. Staub drang hindurch, es rollte und kollerte, — das Schlimmste hätte geschehen können, wenn nicht die drei jungen Leute kurz entschlossen dazwischen gesprungen wären. Sie stellten sich mit dem Rücken gegen die bedrohte Eisenplatte und ließen sämtliche Angreifer toben, ohne davon Notiz zu nehmen.

Dann geschah etwas, das im Augenblick ein allgemeines starres Entsetzen hervorrief. Aus dem mittleren Teile der Wölbung fiel ein Ziegelstein in den Keller herab, allerdings ohne jemand zu treffen, aber doch als eine Art von Warnung des Schicksals, wie ein erhobener Finger, der sich ausstreckt, um auf die Gefahr hinzudeuten.

Aller Augen suchten die leere Höhlung, in aller Herzen lebte ein Gedanke. Wird das ganze Gewölbe einstürzen?

„Und wenn auch nur jeder Stein einzeln herabfiele!“ sagte gleichsam als Antwort auf die allgemeine Stimmung ein schreckensbleicher Mund.

Der Keller dröhnte, es regnete Staub. Ein zweiter Stein fiel, — noch einer — —

Wie angstvoll die Herzen schlugen, wie sich einer dieser Gefolterten an den andern drängte. Ein Todesschweigen beherrschte die Versammlung.

Niemand hatte es beachtet, daß mehr und mehr Licht in den Raum hineindrang, niemand hatte gehört, daß kräftige Arme den aufgehäuften Schutt bei Seite warfen und bald genug das Fenster freilegten. „Halloh!“ rief eine Stimme. „Lebt ihr noch da unten?“

Es war ein Soldat, der da draußen auf den Knieen lag und gebückt in den Keller hinabsah, — wie eine Engelsbotschaft drang seine Stimme zu den geängstigten Menschen, jeder antwortete, jeder

bat und schrie, — der Mann war außer stande, irgend ein Wort zu verstehen.

„Sie leben!“ berichtete er einem Vorgesetzten. „Ich glaube, daß um etwas Wasser oder Branntwein gebeten wurde.“

Flasche nach Flasche wanderte durch den engen Spalt. Die Soldaten trösteten nach Kräften, sie versicherten, daß die Rettung ganz nahe sei und daß mehr als hundert Mann den Schutt und die Balken entfernten, um bis zur Treppe vorzudringen.

Aber das Gewölbe? Das Gewölbe? — Würde es die große Last tragen können?

Wieder fiel drinnen ein Stein. „Gott im Himmel, stehe uns bei! Laß uns nicht in der zwölften Stunde zu schanden werden!“

„Betet! Betet!“ ermahnte eine Stimme. „Herr, dein Wille geschehe!“

Und schluchzend mit gesenkten Stirnen wiederholten alle die Worte des heiligen Gebets.

XIX.

Stärker und stärker ertönte von oben her das Geräusch der arbeitenden Soldaten, dichter Staub fiel unabläßig herab, die Thür wankte und ächzte in allen ihren Fugen. Dann hörte man, wie der Weg zur Treppe freigelegt wurde, mehr und mehr wuchs die Hoffnung auf ein glückliches Ende dieses Schreckenstages.

Lionels bestimmte Haltung schützte die Thür vor erneuten Angriffen. Die Frauen baten und schluchzten, die wenigen anwesenden Männer versuchten zu drohen, aber unser Freund blieb völlig gelassen und auch seine beiden Gefährten ließen sich durch nichts von ihren Plätzen verdrängen. Eine lange, lange halbe Stunde, bis endlich die untersten Treppenstufen bloßgelegt waren und nun von draußen eine Hand an die Thür klopfte. „Machen Sie auf! Der Weg ist frei!“

Ein Jubelsturm ging durch die Reihen der Gefangenen. „Ich zuerst! Ach bitte, bitte, meine Kinder! — O haben Sie Erbarmen! Die Meinigen halten mich für tot, ich muß zu ihnen.“

„Eine Person nach der anderen! Gebt doch Raum, Leute! Die Thür kann nicht geöffnet werden, wenn ihr alle im Wege steht.“

Aber trotz wiederholter Ermahnungen dauerte es lange, bevor sich das eiserne Thor zurückschlagen ließ. Aller Arme waren ausgestreckt, alle drängten und schoben, um den Ausgang zu gewinnen.

Dann fiel das Tageslicht voll in die heiße, mit vergifteter Luft gefüllte Grube der Lebendigen. Jakob Peters schrie laut auf vor Schmerz, — zwischen seinen Blicken und dem wolkigen, bleifarbenen Himmel befand sich nichts, — die Stätte, an der das Haus gestanden, war leer.

Er hatte es längst gewußt, aber dennoch that der Anblick so schmerzlich weh.

Die Soldaten stiegen in den Keller hinab, sie trugen die Kinder und die Ohnmächtigen ins Freie, wo ihnen von allen Seiten Beistand zu teil wurde. Eine neue verzehrende Angst folterte jetzt die Geretteten, der Gedanke an ihre eigenen Heimstätten. Würden sie das Dach, unter dem ihnen bisher ein sicherer Schutz zu teil wurde, auch unversehrt wiederfinden?

Jakob Peters und die Seinigen standen mit gefalteten Händen, thränenlos, wie versteinert, erstarrt. Da drüben war ja bisher die Scheune mit dem Taubenschlag gewesen, weiterhin hatte sich der Stall, die Hühnerleiter, erhoben — ja und im Garten hatte es doch so viele, hohe alte Bäume gegeben! Wo blieb das alles? Die geängstigten Blicke durchstreiften das Leere, sie entdeckten nichts!

Die armen Tauben und Hühner! Wahrscheinlich lagen sie zerschlagen unter den Trümmern der niedergeschmetterten Gebäude.

Nichts war gerettet. Nichts!

Von allen Seiten tönte Jammer und Wehklagen. Dutzende von Häusern hatte der Wirbelsturm hinweggefegt. Die beraubten Menschen standen obdachlos auf der Straße und hoben vergeblich ihre Hände zum blaugrauen Himmel empor. Keine Arbeit, kein Verdienst, lahmgelegt alles, aus dem die Quellen ihrer Existenz flossen, — und nun auch noch die vier Wände, hinter denen sich all' das Elend barg, unwiederbringlich dahin.

Auch Lionel und Hermann waren tief erschüttert. Ärger konnte kein Schlachtfeld aussehen, als die verödete, mit Trümmern übersäete Straße. Es gab wohl keinen Gegenstand des häuslichen Bedarfes, der nicht zerschlagen und zerschellt am Wege gelegen hätte, es gab kein heiliges, teures Interesse, das nicht zertreten gewesen wäre.

Am traurigsten sahen die Fruchtbäume aus. Alle diese blütenschweren Kronen lagen am Boden, bedeckt von Massen grauen

Staubes, in einen Sumpf gedrückt, entstellt und zerstört. Die Hoffnung auf eine reiche Ernte, wie sie vor wenigen Stunden noch bestand, war völlig dahin.

Ganze Wirbel empörter Wasserfluten hatte der Sturm aus dem Flusse geschleudert und die beiden Brücken weggerissen. Der Abgrund gähnte und nur die granitnen Sockel ragten aus den schaumüberspülten Trümmern hervor.

Vom Hafen her kam eine Abteilung Marinesoldaten mit dem Fregattenkapitän an der Spitze. Jeder Mann trug Lebensmittel, — aus den Vorräten der französischen Schmuggler sollte den Ärmsten und Elendesten eine Unterstützung zu teil werden. Zu Vieles und Schreckliches war über die unglückliche Stadt hereingebrochen; wenn keine Hilfe kam, so mußten an diesem schlimmen Tage die Kranken und Gebrechlichen Hungers sterben.

Mit Töpfen und Tiegeln, mit aufgehaltenen Händen drängten sich die armen Menschen herzu, besonders Frauen, während die Männer heimlich knirschend ihre Besieger von fern ansahen. Hier hinkte einer an der Krücke, dort zeigte ein anderer den leeren Rockärmel, — Thränen des Zornes funkelten in den Augen dieser Unglücklichen. Die Sieger kamen und brachten Almosen; was konnte wohl bitterer, demütigender sein?

Aber um der Kranken, der unschuldigen Kleinen willen mußte es ertragen werden. Die Soldaten hatten schon seit dem ersten Nachlassen des Sturmes aus allen Kräften gearbeitet, um Verschüttete zu befreien und gesperrte Zugänge wieder zu öffnen, jetzt brachten ihre Kameraden von der Fregatte Lebensmittel in Hülle und Fülle, gleichsam als Geschenk des Schicksals gerade in der allerschwersten Prüfungsstunde.

Lionel und Hermann sahen einander an, beide vom gleichen Gedanken erfüllt. So kamen denn die Vorräte, deren Verlust dem Trapper beinahe Thränen gekostet hatte, doch den Darbenden, Verschmachtenden zu gute.

Unsere Freunde begrüßten den Kapitän und sahen, daß es den alten Herrn aufrichtig freute, sie unversehrt wiederzufinden. „Einmal hätte ich Sie beinahe unschuldig hinrichten lassen," sagte er gutmütig lächelnd, „und heute haben Sie dem Tode wieder aus nächster Nähe ins Auge gesehen. Wollen hoffen, daß Sie ferner immer so glücklich durchschlüpfen!"

Er ließ die beiden dann bei der Verteilung der Lebensmittel thätig eingreifen und erst, als alles nach allen Richtungen der

Windrose zerstreut war, begab sich die Mannschaft wieder an Bord. Lionel wollte vorher dem hartbetroffenen Jakob Peters ein Lebewohl sagen, aber bei näherer Überlegung gab er den Plan wieder auf. Der Deutsche saß mit den Händen vor dem Gesichte in der einsamsten Ecke seines verwüsteten Gartens; er regte sich nicht, er stieß auch keinen Ton hervor, doch rollten schwere Thränen, eine nach der andern, durch seine Finger, während neben ihm sein Weib den eisgrauen Kopf des Gatten schmeichelnd an ihre Brust zog und leise, mit bebender Hand die Thränen abwischte.

Lionel schlich davon, er ließ die beiden alten Leute in der schwersten Stunde ihres Lebens allein, das war die freundlichste Rücksicht, welche er nehmen konnte.

Noch ein langer Rundblick überflog die Trümmer rings umher Wie nahe war an diesem Tage der Tod gewesen, — sie hatten seine eiskalte Faust schon zu spüren vermeint. Ein gräßlicher Gedanke, da unten im düsteren Raume zu ersticken, zu sterben, — jetzt erst glaubten ihn die jungen Leute ganz zu fühlen, zu verstehen, sie trennten sich aufatmend von dem schmerzvollen Bilde der zerstörten Stadt, aber freilich nur, um im Hafen ganz dasselbe Schauspiel wiederzufinden.

Wie sah die Fregatte aus! Der Kampf mit den Kanonenbooten hatte sie nicht so furchtbar zugerichtet, als während dieser letzten Stunden der Wirbelsturm. Alles Takelwerk war verschwunden, die Kombüse weggefegt, die Schornsteine krumm gebogen, als wären sie Strohhalme, die Masten geknickt. Auch hier herrschte eine Verwüstung, die Tage, vielleicht Wochen erfordern würde, um ganz wieder geheilt zu werden.

Aus den Reihen der Segelschiffe war dieses und jenes verschwunden. Wo der Anker nicht vollständig festgehalten hatte, da brach die Wucht des Sturmes leicht den ungenügenden Widerstand und schleuderte das Schiff hinaus ins offene Meer, ein Spiel der Elemente, die es so lange vor sich her treiben würden, bis ein Leck entstand und der ganze Bau in größerer oder geringerer Eile auf den Boden des Ozeans versank, um dort liegen zu bleiben, unzähligen Geschöpfen der Tiefe als Wohnsitz und Anklammerungspunkt.

Auch hier am Strande rangen verzweifelte Menschen die Hände. Mit dem entführten Schiffe war die letzte Hoffnung zerstört, der letzte Besitz dahin. Es wimmelte von solchen, die dies oder das erfahren wollten, die an ihr Elend nicht glauben konnten; es kamen Leute auf das Deck der Fregatte, die stumm oder in lauten Wor-

ten um eine Gabe baten, Unglückliche, die nur ihre Thränen sprechen ließen, sonst nichts.

Und der heißblütige, bärbeißige Kapitän wurde so weich, daß er nur schweigend nickte, als ihn Martin Reuter beweglich bittend ansah. Ja, er nickte, und die Schlüssel zur Proviantkammer rasselten hervor, das letzte aus den Vorräten der Schmuggler wurde verteilt. „Ich thue es in Gottes Namen," meinte später der Kapitän, „denn ich weiß gewiß, daß General Grant ganze Lastzüge voll von Lebensmitteln an die Hungrigen verschenkt hat, weshalb also sollte ich weniger thun?"

Martin Reuter lachte in sich hinein. Gottlob! es war alles gut geworden!

Die Ausbesserungen an Bord der Fregatte erforderten zeitraubende Arbeiten, erst nach länger als einer Woche konnte die Weiterreise nach Charleston angetreten werden. Lionel und Hermann exerzierten jeden Tag, sie wollten gleich bei der Ankunft im Hafen das Schiff verlassen, um Dienste zu nehmen und womöglich mit dem nächsten Truppentransport zum Kriegsschauplatz abzugehen, es war daher ganz notwendig, sich für diesen Zeitpunkt möglichst gut vorzubereiten, namentlich, da beide junge Leute das erforderliche Alter noch lange nicht besaßen. Der Kapitän beruhigte sie aber über letzteren Punkt vollständig.

„Man nimmt Freiwillige schon von sechzehn Jahren," sagte er. „Da seien Sie also ganz unbesorgt, meine jungen Herren! Aber was in aller Welt wollen Sie mit dem schwarzen Burschen anfangen? Diese Frage ist schwerer zu beantworten."

Toby grinste. „Geht ich mit Master Lionel!" sagte er.

„Wenn du könntest, Schlingel! Hast Grund genug, die Sünde gegen wehrlose Verwundete im Blute der Konföderierten wieder von deinen schwarzen Fingern zu waschen, aber ich glaube nicht, daß dich der Kommandeur eines weißen Regiments einstellt. Du kannst höchstens Pferdewächter oder dergleichen werden."

Toby hatte sich längst verkrochen. Wenn von seiner Beteiligung an den Beutezügen der Leichenplünderer die Rede war, dann hielt er es für das beste, lautlos zu verschwinden und so machte er es auch heute, streckte aber, als der Kapitän fortgegangen war, sein schwarzes Gesicht sogleich wieder hervor und sah ängstlich in Lionels Auge.

„Bleibt dieser Toby doch bei jungem Herrn?" forschte er.

„Wenn es mir nur irgend möglich ist, ganz gewiß. Wohin

wolltest du dich auch wenden? — Nein Toby, nein, ich verlasse dich nicht. Wenn alles nach dem Willen meines armen lieben Onkels gegangen wäre, so müßtest du jetzt unter meiner Obhut stehen, ich hätte also die Verpflichtung, für dich zu sorgen und dieser will ich treulich nachleben."

Die Küsten von Virginien waren jetzt ohne Unfall passiert und die von Karolina erreicht. Wenige Tage vor der Ankunft in Charleston kam ein Aviso der Regierungsflotte an die Fregatte heran und brachte dem Kommandeur derselben mehrere Depeschen, die den alten Herrn sehr zu erfreuen schienen. In Charleston lagen drei Transportschiffe, die eine starke Anzahl von Landtruppen hinbefördert hatten; quer durch Karolina sollte der Weg nach Richmond gehen und dort die letzte Feste der Konföderierten gestürmt werden. Wenn die Fregatte ihre Sendung in Charleston erfüllt hatte, nämlich Verwundete nach dem Norden zu bringen, so war auch ihr bestimmt, neue Infanteriemassen dem Feinde entgegen zu führen, es wurde daher dem Kommandeur alle nur mögliche Eile warm empfohlen.

Lionel fühlte, wie ihm das Herz schneller schlug. Nach Richmond? Setzte er nicht alles, mehr als das Leben aufs Spiel, wenn er in diese Gegend zurückging?

Ein Fehlschlag, ein nebensächliches Mißlingen, das ihn seinen Feinden in die Hände lieferte, — und er war wieder Sklave.

Aber nur Minuten dauerte der Kampf, dann hatte das Bessere in ihm gesiegt. Es war sein Volk, sein geknechtetes schwarzes Volk, für das er alles darangeben mußte, ohne an sich selbst zu denken, — er wollte es und mußte es.

Ungeduldig wurde das Ende der Reise erwartet, ungeduldig die Landung ersehnt, als Charlestons Türme am Horizont emporstiegen. Der Hafen wimmelte von Schiffen, ein lebhaftes Treiben herrschte überall, die blauen Uniformen der Regierungstruppen schimmerten von jedem Punkte, den das Auge traf.

Endlich warf die Fregatte ihre Anker aus, das nötige militärische Zeremoniell wurde erfüllt und die zahlreichen Invaliden der letzten furchtbaren Schlachten an Bord genommen, dann begann der Kapitän die Sache seiner Schutzbefohlenen eifrig zu betreiben, während diese selbst in den letzten Tagen ihrer persönlichen Freiheit umherstreiften und die Stadt besahen.

Enge Gassen, an orientalische Bauart erinnernd, schoben sich neben- und durcheinander hin, alle in einem höchst kläglichen Zu-

stande, zuweilen so vernachlässigt, daß es Mühe kostete, die vorhandenen großen Löcher zu überspringen oder zu umgehen. Bretter und Schutt waren hingeworfen, wo die furchtbaren Bomben und Vollkugeln der Kriegsschiffe Massen von Erde aus dem Boden gerissen hatten, Pferde und Wagen zermalmten dann unter ihrer Schwere das oberflächlich aufgeschichtete Material und die Senkung des Bodens wurde zur Fallgrube, in die der Wanderer bei jeder Gelegenheit hineinzustürzen drohte.

Am Rande solcher Gruben saßen zu Hunderten die kleinen grauen Bussarde, jene Straßenreiniger des Südens, die hier in Charleston ihre Thätigkeit zum erstenmale entwickeln, um dann von dem Bilde der tropischen Gegend nicht wieder zu verschwinden. Emsig fahndeten die unappetitlichen Gesellen nach den Abfallstoffen, welche aus allen Häusern rücksichtslos auf die Straße geworfen wurden, balgten sich um das Gefundene und schrieen mit ihren unangenehmen Stimmen durcheinander.

Auf den Dächern aller Gebäude sah man Nägel, spitzgefeilte Eisenstücke und Glassplitter befestigt, nur in der Absicht, den verabscheuten Vögeln die Sitzplätze zu rauben. Am Boden wurden sie vielfach vom Bisse der Hunde oder Katzen ereilt und von Menschen erschlagen; die Kadaver blieben dann liegen, wo sie gefallen waren und vergifteten mit ihrem entsetzlichen Geruche die Luft.

Überhaupt hatte das ganze Aussehen der Stadt etwas Totes. Halbzerschossene Paläste aus weißem Marmor blickten unter einem Überzug von spanischem Moos beinahe geisterhaft hervor, Säulen waren gestürzt und nicht wieder aufgerichtet, Dachverzierungen lagen hingestreckt, wie niedergemähte Halme und keine Hand bemühte sich, sie auszubessern.

„In den öden Fensterhöhlen wohnt das Grauen," dachte Lionel. „Wo mögen die Vertriebenen sein, die Sklavenbarone, denen jene Paläste gehörten? — Untergegangen, verdorben im Elend, — und ihnen nach stürzen langsam, Zoll um Zoll die Stätten verlorenen Glanzes."

Überall wimmelte es von Soldaten, Regimenter kamen und gingen, viele Tausende bevölkerten die Stadt, welche unter der dreifachen Belagerung zur Ruine geworden war. Ungeheure Feuersäulen hatten hier zum Himmel emporgelodert, ganze Baumwollenmagazine verbrannten in einer einzigen Nacht, alle öffentlichen

Gebäude wurden zerstört. Schwarze, verkohlte Ruinen bezeichneten die Stätten, an denen sich früher Paläste erhoben.

Über Staub und Schutt, über versunkene Herrlichkeit wölbten sich die prachtvollen Kronen der blühenden Magnolien. Wundervolle Gottesäcker mit Springbrunnen und schönen Pflanzengruppen wechselten mit Straßen, die wie grüne Wiesen aussahen. Das Gras wuchs zwischen den Pflastersteinen, die Häuser waren unbewohnt oder in Trümmer zerfallen.

Am Ende einer solchen Gasse ertönte Musik und das vielstimmige Jubeln einer versammelten größeren Menschenmenge. Als unsere Freunde näher traten, sahen sie ein riesiges Plakat mit der Aufschrift: ‚Heute großer Hahnenkampf. Entree 5 Cents.' Mehrere Neger fiedelten darauf los, daß die Luft erzitterte, ein Ausschreier suchte durch die gewaltigsten Anstrengungen seiner heiseren Stimme das Publikum herbeizuziehen, nebenbei aber verwaltete er das wenig verlockende Amt, mittels einer langen Peitsche die Gassenjugend aller Schattierungen in gebührenden Schranken zu halten. Die halbwüchsigen Burschen kletterten, wenn sie zwanzigmal vertrieben worden waren, zum einundzwanzigstenmale unentwegt wieder auf die Umzäunung eines freien Platzes, in dessen Mitte der Hahnenkampf stattfinden sollte, sie höhnten den Aufpasser in allen Tonarten und wenn dann das grausame Spiel begonnen hatte, wetteten sie um einzelne Cents oder noch geringere Werte für dies oder jenes kämpfende Tier.

Der Lärm war so betäubend, das Gewühl vor der Arena so dicht und vielgestaltig, daß unsere Freunde unwillkürlich stehen blieben und sich die Sache ansahen. Soldaten, Neger, Händlerinnen, Seeleute und Invaliden, alles wogte durcheinander, alles übertönte der Ausschreier, dessen Falkenaugen sogleich jeden Zahlungsfähigen herauszufinden wußten, worauf sich der eifrige Geschäftsmann dieses Opfers bemächtigte und es sicherlich nicht ungerupft wieder losließ.

Auch Lionel und Hermann wurden ergriffen und so lange bearbeitet, bis sie die letzten Cents herausgaben, um innerhalb der Arena zwei Plätze zu erwerben und nun mit Recht das Schauspiel ansehen zu dürfen.

Die Lust zu lachen war in den jungen Herzen sehr mächtig und urkomische Straßenbilder ringsum häufig genug, so daß der Druck der letzten Zeit wenigstens im Augenblick schwand und beide sich dem Vergnügen ungestört hingaben. Vorläufig geschah aller-

dings noch nichts. Die Hähne wurden in einer hölzernen Baracke gefangen gehalten und nur das furchtbare Konzert der Neger bildete den Kunstgenuß, dessen die Zuschauer für ihre fünf Cents teilhaftig geworden waren.

Dann krochen aus dem Schuppen drei schwarze Gestalten hervor, zwei Knaben und ein Erwachsener, sämtlich in scharlachrote Stoffe gekleidet. Die beiden Jungen hielten jeder einen, mit einer Haube aus undurchsichtigem Taft bedeckten großen Hahn in ihren Händen und nahmen nun, im Sande hockend, an den entgegengesetzten Enden der Arena Stellung, während ihr erwachsener Genosse in der Mitte stehen blieb.

„Was haben die Tiere an den Füßen?" flüsterte Lionel.

„Metall irgend einer Art, glaube ich!"

„Weiß es der Himmel, — Das sind stählerne Sporen! Man möchte doch gleich hingehen und den Kerl durchprügeln!"

„Um des guten Gottes willen, thue es nicht! Du siehst, mit welcher glühenden Ungeduld alle diese Leute das Kampfspiel erwarten."

„Schurken sind sie! — Das gibt ein widerwärtiges Schauspiel!"

Jetzt wurden den Hähnen die Kappen abgenommen und dann begannen alle drei Schwarze in die Hände zu klatschen, zu pfeifen und zu zischen, um in jeder Weise die Tiere zur Wut anzustacheln. Der Neger zog aus den Falten seiner Bluse einen roten Lappen hervor und schwenkte ihn fortwährend durch die Luft.

Ein schallendes Krähen verriet die beiderseitige Kampflust, merkwürdiger Weise aber blieben beide Hähne regungslos an ihren Plätzen stehen, sie reckten die Hälse und schlugen mit den Flügeln, ohne einen Schritt zu gehen.

„Vorwärts!" riefen vom Zaune her die Gassenjungen. „Go on! Go on!"

„Meine Herrschaften!" rief wie besessen der Ausschreier. „Meine Herrschaften, Sie werden Außerordentliches sehen! Old Nick und Jimmy haben zum erstenmale stählerne Sporen, der Kampf wird der höchste Triumph meines Kunstinstituts sein! Immer herzu, Herrschaften! Immer herzu! Für fünf Cents erhalten Sie ein Schauspiel, wie es bisher noch keins gab!"

„Go on, old Nick! Go on, Jimmy! Was haben die Schufte?"

„Sporen an den Füßen!" rief eine Stimme aus den Reihen der mit Plankenbillets versehenen Burschen, worauf wieder eine geräuschvolle Säuberung des Platzes stattfand. Es klatschte wie

Peitschenhiebe, es heulte wie im jähen Getroffenwerden und dann füllten sich langsam die Zäune von neuem.

Noch immer standen die Hähne auf ihren Plätzen, aber sie bewegten jetzt die Füße, sie krähten stärker und machten endlich kleine vorsichtige Schritte. Ihre roten Kämme schwollen an, sie reckten die Hälse und nickten.

„Kisch! Kisch! — Gib es ihm, Nick! Gib es ihm, Jimmy!"

„Famoses Kunstinstitut!" sagte wieder jemand.

„Pechinstitut wäre besser! —"

Ein schallendes Gelächter belohnte den Spaßvogel. Die drei Neger vollführten wahrhaft unerhörte Verrenkungen und Sprünge, der Lärm wurde so gewaltig, daß sich, wie es schien, auch die beiden Hähne für verpflichtet hielten, zu dem allgemeinen Tumulte nunmehr das Ihrige beizutragen. Sie trippelten mit kleinen sonderbaren Schritten auf einander los und blieben in geringer Entfernung herausfordernd stehen. Old Nick krähte verächtlich.

„Go on, Jimmy! Go on!"

Der Hahn schien sich die Ermahnung zu Herzen zu nehmen, sein Schrei klang beinahe kreischend, er hob den rechten Fuß, um dem verhaßten Gegner an die Kehle zu springen, aber das Schicksal wollte es anders, er purzelte kläglich in den Sand.

Vielleicht hatte Old Nick einen derartigen Unglücksfall erwartet, er hob plötzlich beide Flügel, er streckte den geöffneten Schnabel weit vor und wollte eben dem wehrlosen Feinde die Kehle durchbeißen, als auch ihn das Verhängnis ereilte. Mit einem furchtbaren Anlauf schoß er vorwärts und blieb wie ein gefällter Baum neben seinem Stammesgenossen liegen.

„Tusch!" rief es vom Zaune her. „Tusch!"

„Dein Kunstinstitut soll leben, Mark Anton! Hipp! Hipp! Hurra!"

Alle vier Neger, der Ausschreier und die drei übrigen stürzten sich jetzt in die Arena, um wenigstens das Ärgste zu verhüten. So lange die Zuschauer lachten, gab es noch Hoffnung auf ein friedliches Davonkommen, wenn aber erst ein Verdruß Platz griff, dann wäre die Bretterbude samt Umzäunung in kleine Stücke geschlagen und den beiden Hähnen das Herz aus dem Leibe gerissen worden.

Mark Anton, der Mann mit dem klassischen Namen ergriff kurz entschlossen die immer noch auf den Rücken liegenden Vögel und streifte ihnen mit energischem Ruck die Sporen von den Füßen,

dann ließ er sie wieder frei und nun schossen sich die erbitterten Tiere in voller Hast entgegen, um den gewohnten Kampf aufzunehmen und Schnäbel und Krallen tapfer zu verwenden.

Schon in der ersten Minute flogen die Federn nach allen Seiten, halberstickes Krähen klang herüber und hinüber, mit wütender Gebärde sprangen die schönen, großen Vögel gegeneinander an, immer einer über den Kopf des anderen, flügelschlagend, ausfallend und zurückweichend, wie zwei Fechter, die ihre Stärke kennen und wissen, daß ein einziger, unbewachter Augenblick dem Gegner den Sieg bringen werde.

Mark Anton hatte jetzt Mut gefaßt und zur Verstärkung seiner Rede eine gewaltige Trompete ins Treffen geführt; erschütternde Töne drangen über die Arena dahin und mischten sich mit dem Gefiedel der beiden anderen Neger, dem Krähen der Hähne und dem tollen Jubel des Publikums.

„Einen Cent für Old Nick! Wer hält die Wette?"

„Ich setze eine Zigarre für Jimmy!"

„Angenommen! Hurra! Hurra! Nick weicht!"

„Er weicht nicht, sage ich! Er ist noch niemals gewichen!"

„Pshaw! Hast du Lust, meine Fäuste zu fühlen?"

„Komm heraus, ich werde dich gnädig behandeln, du Prahler! Hoffentlich sind aber deine Knochen nummeriert?"

Old Nick, der bunte Hahn, fiel blutend in den Sand und wurde nur mit genauer Not dem Tode entrissen, während die beiden menschlichen Wettkämpfer einander weidlich gerbten, um dann nach gehabtem Vergnügen Arm in Arm zur nächsten Schenke zu gehen und dort einen Versöhnungstrank aus tiefen Gläsern zu sich zu nehmen.

Auch Lionel und Hermann erhoben sich. Sie hatten nach langer Zeit einmal wieder so recht aus Herzensgrund gelacht, das war der Gewinn dieses Spazierganges. Im weiteren Verlaufe desselben sahen sie noch wenigstens zehn eingefriedigte Räume, in denen Hahnenkämpfe aufgeführt wurden, alle überfüllt, wenn auch natürlich nur mit den Angehörigen der untersten Volksklassen. Während die Stätten ehemaligen Glanzes in Trümmer fielen, während Lagerräume und Arbeitsplätze leer standen, erhob sich eine Barackenstadt, in der das schlimmste Gesindel hauste, — gleichsam ein Fleck auf dem Bilde einstiger Herrlichkeit und Größe.

Zahllose, von den Farmen der Umgebung entlaufene Neger hatten sich hier zusammengefunden und trieben sich müßig, kaum mit

Lumpen bedeckt, auf den Straßen umher. Durch ihre zerlöcherten Hüte sah die Sonne, an den schwarzen Füßen befanden sich keine Schuhe, in den Taschen kein Geld und oft genug im Magen kein Bissen Brot, — seit die Unglücklichen urplötzlich als freie Menschen für sich selbst zu sorgen hatten, fehlte es ihnen meistens am Notwendigsten.

Charleston machte im großen und ganzen einen traurigen Eindruck, so daß unsere Freunde froh waren, als ihnen der Kapitän eines Tages verkündete, daß sie sich dem Obersten eines eben marschbereit stehenden Infanterieregimentes vorzustellen hätten. Sie waren als Freiwillige angenommen und sollten die nötigen Ausrüstungsgegenstände an Stelle des Handgeldes erhalten, während Toby zum Train kam und dadurch immerhin in Lionels Nähe blieb.

Die Vorstellung verlief günstig. Schon am zweiten Tage erfolgte die Einkleidung und nun kam der Abschied von den Genossen der bisherigen Reise. Zwischen dem ersten Erscheinen am Deck der Fregatte und dem gegenwärtigen Augenblick lag eine ganze Reihe gemeinsam verlebter und zum Teil in gemeinsamer Thätigkeit verstrichener Wochen; die verschieden gestellten Menschen waren einander näher getreten und zwischen denen, die einst die Vollstrecker und die Opfer eines Todesurteiles werden sollten, gestaltete sich jetzt die Trennung zum wehmütigen Empfinden.

„Mög's euch gut gehen, Kinder," sagte der Kapitän. „Na, tragt mir nichts nach, ihr beiden. Ich war damals fuchswild, meines armen Jungen wegen und — der Schein sprach gegen euch!"

Sie durften ihm beide die Hand drücken, dem jähzornigen, aber herzensguten alten Herrn, dann kam an anderer Stelle der Abschied von dem Unteroffizier. Martin Reuter verhehlte nicht, was er empfand, seine Stimme war unsicher und sein Antlitz blaß. „Gott weiß es," meinte er, „ob wir uns je im Leben wiedersehen."

Lionel drückte zum letztenmale seine Hand. „Hoffentlich in der Heimat, Mr. Reuter! In der befreiten, von den Greueln der Sklaverei befreiten Heimat!"

Und der Unteroffizier nickte. „Gott gebe es! Ach, Gott gebe es!"

Dann schieden sie. Der menschenfreundliche alte Kapitän hatte den beiden noch eine kleine Summe aufgedrängt und ihnen manche gute Lehre mitgegeben, ihre Stimmung war sehr ernst, aber keineswegs gedrückt, besonders als sie sahen, daß außer ihnen

selbst noch eine ziemlich große Anzahl jugendlicher Freiwilliger vorhanden war. Die Einkleidung hatte am Morgen stattgefunden und am Mittag schon setzte sich das Regiment in Marschbewegung. Eine Wolke von Bagagewagen, Herden, Pionieren und zusammengelaufenem Gesindel umgab die Soldaten, als sie durch Charlestons zerstörte, verbrannte und von Explosionen zerschmetterte Straßen zogen, überall ertönte das Schlachtlied „Old John Brown," überall begleiteten Neger die Truppen, denen sie ihre Freiheit verdankten und drückten den Soldaten wie Kinder dankbar die Hände. Was an reichen und vornehmen Personen früher in Charleston gelebt hatte, das war längst geflüchtet, während das eigentliche Volk mit seinen Sympathien auf seiten der Regierung stand.

Zunächst hinter der Stadt führte der Weg durch ganze Wälder von erstorbenen, oder vielmehr getöteten Föhren. Ein seltsamer Anblick, der geheime Schauer weckte!

Die Umgebungen Charlestons boten auf viele Meilen hinaus eine so unermeßliche Anzahl von kräftigen Föhrenstämmen, daß jahraus, jahrein hier ein Raubbau der schrecklichsten Art betrieben worden war. Man hatte einfach große Löcher in die Stämme gebohrt und dann Gefäße hingestellt, um die Harzflüssigkeit aufzufangen, oder mit anderen Worten, den Baum sich langsam verbluten zu lassen. Schwarz und abgestorben, der Äste längst beraubt, standen zu Tausenden die Stämme wie Säulen nebeneinander, todesstill in todesstiller Runde.

An diesen Kolossen ohne Blatt oder Zweig glitt der Wind in lautlosem Zuge vorüber, keine grüne Ranke schlang sich um die schwarzen Riesen, keine Blume blühte zwischen ihnen am Boden, kein Vogel baute hier sein friedliches Heim, sang seine süßen Lieder, das Ganze war eine Wildnis der traurigsten Art, ein Ort, an dem kein lebendes Geschöpf wohnen konnte.

Und so ging es fort, meilenweit, bis an den Abend, unter diesen Verhältnissen wurde das erste Nachtquartier bezogen. Aschenflocken wehten herüber, sonderbare Schatten warfen die Feuer auf den dürren schwarzen Boden, denn selbst die Insektenwelt fehlte. Fabelgeschöpfe schienen mit ungeheuren Armen den Menschen zu drohen, seltsame Figuren traf der weiße Schein des Mondes.

Wieder und wieder huschten durch die Luft jene unsichtbaren, aber empfindlich prickelnden Aschenflocken. Woher kamen sie? — —

Am anderen Morgen löste sich das Rätsel. Zu träge, um die abgestorbenen Stämme zu fällen, zu reich an Holz, um ihrer

zu bedürfen, hatten die umwohnenden Harzhändler das geplünderte Gebiet einfach angezündet, um dann den durch die Asche gedüngten Boden bequemer ausnützen zu können, aber die Kriegsverhältnisse warfen auch hier alle menschlichen Berechnungen über den Haufen und so blieb die stäubende Asche liegen, vom Winde fortgeschleppt, wohin ihn seine eilige Bahn führte, den Soldaten eine beinahe unerträgliche Qual.

Meile nach Meile blieb hinter den marschierenden Kolonnen zurück, andere Truppenteile waren hinzugekommen, mehr und immer mehr; der ungeheure Heereshaufe wälzte sich tief und tiefer hinein in die innerste Mitte des Landes, Schrecken und Verzweiflung vor sich herjagend.

Jetzt begann die Nähe der feindlichen Armee größere Vorsicht zu heischen. Kavallerieabteilungen schwärmten aus, um Kundschaft einzuziehen und zugleich alles mit Beschlag zu belegen, was für die Truppen von irgend welchem Werte war. Hier in Karolina hatte der Mangel bisher noch keinen Einzug gehalten, das Land war reich bebaut, es grünte und blühte in üppigster Fülle, es besaß Herden, die mit ihrem Fleische ganze Heereszüge versorgen konnten.

An jedem Morgen wurden Streifkorps ausgesandt, um die einzelnen Bauernhäuser zu plündern. Auch unsere Freunde gehörten zu diesen Auserlesenen, die dann mit der gemachten Beute bis an die offene Landstraße kommen und hier erwarten mußten, daß das Regiment heranmarschierte, um in seine Proviantwagen aufzunehmen, was das Kriegsglück beschert hatte.

An einem warmen, schönen Tage gingen fünfzig Mann, unter ihnen auch Lionel, seitab in die Felder, um Beute zu machen. Ein Leutnant führte den Zug, an eine Begegnung mit dem Feinde war gar nicht zu denken, die kurze Pfeife glühte zwischen den Lippen und beinahe wie zu einer Vergnügungspartie zogen die jungen Leute durch das prächtig angebaute Land dahin, bis rechts am Wege eine Farm mit weißen Gebäuden durch die Anlagen schimmerte.

Der Leutnant ließ den Zug halten, zwei Kundschafter schlichen, auf allen Vieren kriechend, bis dicht unter die grünen Hecken, welche das Gebäude umgaben, sie beobachteten alle Fenster und Zugänge, um dann nach längerer Rundschau den wartenden Genossen Bericht zu erstatten.

„Das Haus scheint leer!“

Der Leutnant wiegte den Kopf. „Es scheint!“ wiederholte er. „Aber vielleicht starrt es von Gewehrläufen, die uns begrüßen, sobald wir kommen.“

„Eine Seitenwand ist ohne Fenster!“ berichtete einer der Kundschafter.

„Dann müssen wir jedenfalls von dort aus eindringen.“

Die ganze Schar rückte geräuschlos gegen den Garten vor, ein Stück der Hecke wurde herausgeschnitten und Mann nach Mann kroch hindurch. Auf dem Hofe regte sich nichts, kein Hund bellte, keines Kindes Stimme durchdrang die Stille.

„Verdächtig!“ murmelte der Leutnant. „Verdächtig!“

Sie schlichen bis unter die Mauern des Hauses, eine Hand probierte die vordere Thür. Verschlossen! Man hatte sich vielleicht verbarrikadiert.

Einer der Kundschafter glitt zum Hintergebäude, er legte das Ohr an die Wand, um zu lauschen. „Stimmen darinnen!“

Seine Handbewegung sagte es den übrigen. „Vorsichtig!“

Gegen die Wand gedrückt erreichten alle den vorderen Eingang. Wenn die in der Scheune Versammelten einen Ausfall beabsichtigten, so war es gut, sich des Hauses zu bemächtigen, um für alle Fälle einen sicheren Rückhalt zu erlangen.

Das Schloß wich den Bemühungen einer geübten Hand, die Thür sprang auf und ein eleganter Hausflur lag offen vor den Blicken der Soldaten. Jedes Einrichtungsstück befand sich an der rechten Stelle, es herrschte die größte Sauberkeit und Ordnung, aber kein lebendes Wesen war zu entdecken. Zimmer nach Zimmer wurde geöffnet, — nichts.

Lionel deutete auf den Käfig eines Kanarienvogels, der lustig zwitschernd hin- und her sprang. „Sehen Sie das grüne Blätterwerk zwischen den Drahtstangen, Herr Leutnant? Es kann erst seit einer Stunde dort hängen, denn die Ranken sind noch ganz frisch.“

Der Offizier blickte auf. „Wahrhaftig!“ sagte er, „Sie beobachten scharf. Aber um so mehr Vorsicht ist geboten!“

Vom Boden bis zum Keller wurde das ganze Haus durchsucht, aber nirgends die Spur eines lebenden Wesens entdeckt. Auch alle Vorräte fehlten; die Küche zeigte keinen Bissen Fleisch, keine Schnitte Brot.

„Es steckt alles im Hintergebäude!“ meinte der Offizier. „Wir müssen einen offenen Angriff wagen.“

Er sah von einem zum anderen. „Ich möchte hier nicht gern einfach befehlen“ fuhr er fort, während das Blut warm in sein junges Gesicht emporstieg. „Vielleicht fallen die Vordersten, sobald wir auf den Hof hinaustreten.“

„Um so mehr Ehre für sie! Ich gehe allen voran!

„Und ich! Und ich!“

Die Thür zum Hofe wurde aufgerissen und die jugendliche Schar stürmte vorwärts. Im gleichen Augenblick fielen von der geöffneten Scheune her etwa fünf oder sechs Büchsenschüsse, die indessen nur einen einzigen Soldaten leicht am Ellbogen verletzten, während alle übrigen Kugeln vorbeiflogen und klirrend die Fenster des Vordergebäudes zerschlugen.

Ein Spottgelächter antwortete diesem fehlgeschlagenen Versuche eines Angriffes. Ohne besondern Befehl stürmten die fünfzig Soldaten mit lautem Hurra das halbgeöffnete Scheunenthor und drangen in den inneren Raum, dessen große Fläche durch alle möglichen dort aufgestapelten Vorräte fast ausgefüllt schien. Fässer und Säcke, Kisten und Tonnen, alles lag und stand übereinander, kaum hatten aber auch die Soldaten das Gebäude betreten, als ihnen schon wieder Kugeln entgegenflogen und sie diesmal zum Zorne reizten.

Die Angreifer hielten sich klüglich versteckt, während sie auf offen hervortretende Menschen feuerten, das erbitterte die Soldaten bis zum äußersten, es entstand ein Suchen und Nachforschen, bei dem sehr summarisch verfahren wurde. Vier Männer zogen die Truppen aus den verschiedenen Schlupfwinkeln hervor, offenbar Aufseher oder sonstige Bedienstete, dann entstand mit einem fünften ein Einzelkampf, der bestimmt war, traurig zu enden.

„Gebt Raum, oder ich schieße!“ rief eine Männerstimme hinter einem Stapel von Baumwollenballen hervor. „Hinaus mit euch, ihr Diebe und Räuber?“

Die Soldaten begannen den Haufen von Säcken und Ballen niederzureißen, sie lachten dem versteckten Unbekannten sorglos ententgegen. „Laß dich doch einmal bei Lichte besehen, mein Junge! Bring deinen Schießprügel mit, wir haben auch welche.“

Jetzt fielen die letzten Ballen, eine heftige Bewegung des hinter denselben Verborgenen zeigte, daß er sich bereit hielt, um Tod und Leben zu ringen, — im nächsten Augenblick krachte ein Schuß und der zunächst stehende Soldat stürzte, beide Arme hoch in die Luf

werfend, mit einem Schrei auf das Gesicht und war im nächsten Augenblick verschieden.

Jetzt steigerte sich die Wut der Soldaten bis auf das äußerste. Nur Augenblicke vergingen, dann war der Unbekannte hervorgezerrt und ehe er sich zur Wehr setzen konnte, von mehreren Kugeln durchbohrt. Sein Tod erfolgte wenige Minuten nach dem des gefallenen Soldaten.

Mittlerweile hatten die Leute den ganzen Raum durchsucht und durchspäht, ohne noch ein lebendes Wesen zu entdecken, nur eine Thür im Hintergrund war verschlossen und von drinnen klang es wie leises Weinen einer Frauenstimme. Der kommandierende Leutnant erhielt die Meldung, — sollte auch dies Schloß erbrochen werden, oder nicht?

Der jugendliche Offizier klopfte selbst. „Machen Sie auf!" rief er. „Es soll Ihnen kein Leides geschehen, man wird auch kein Stück ihres Besitzes zerstören oder wegnehmen."

Drinnen flüsterte es. „Was wollen Sie denn überhaupt hier?" fragte eine Frauenstimme. „Wir sind friedliche Landleute, aber keine Soldaten."

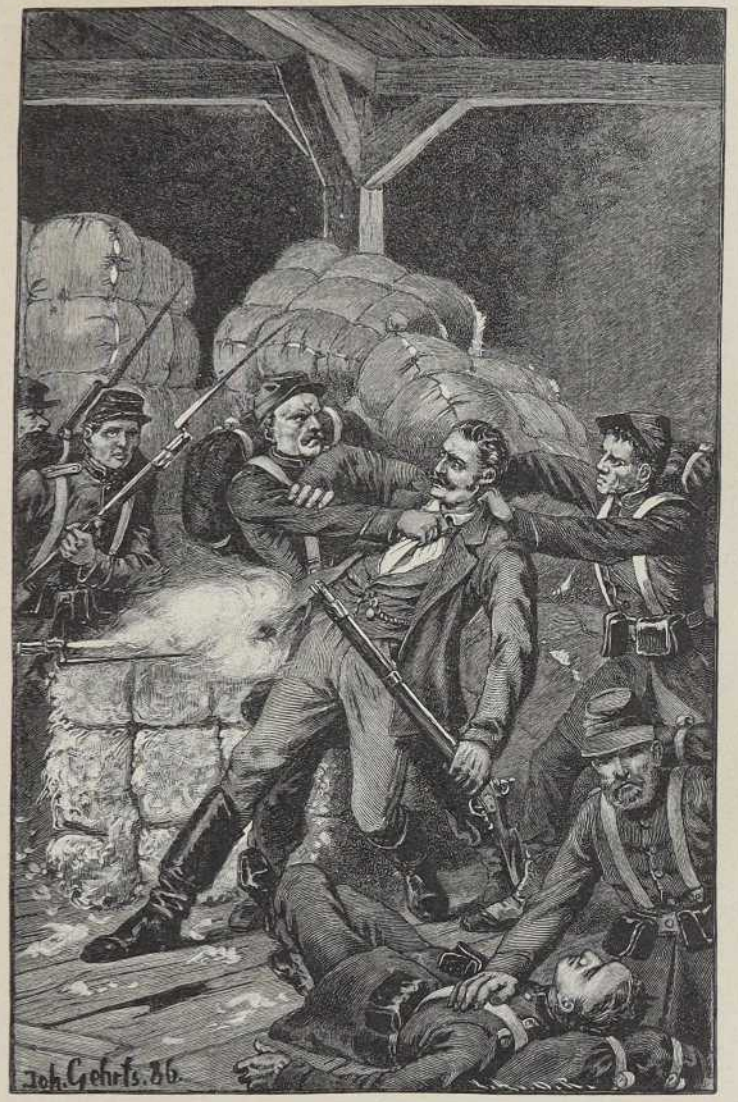
Der Offizier neigte das jugendliche Haupt, als stehe er vor der Dame. „Wir kommen, um Lebensmittel für die Armee zu requirieren," versetzte er. „Das ist alles!"

„Und Sie werden schutzlose Frauen und Kinder, werden einen Schwerkranken schonen? Geben Sie Ihr Ehrenwort als Gentleman!"

„Sie haben es, Madame!"

Die Thür öffnete sich und eine niedere Kammer, weitgedehnt und einfach ausgestattet, lag vor den Blicken der Soldaten. Zwei Frauen, eine ältere und eine jüngere, hatten sich in die fernste Ecke des Gemachs geflüchtet, außerdem waren mehrere kleine Kinder vorhanden, während in der Nähe des Ofens ein rings von Vorhängen umgebenes Bett stand. Man hörte das schmerzvolle Ächzen eines Kranken, dem ein Neger in einfacher Sklavenkleidung hinter den Gardinen irgend welche Dienste zu leisten schien, denn man sah von der hohen, geschmeidigen Gestalt nur den Unterkörper, — Kopf und Arme dagegen blieben vorläufig verborgen.

Der Leutnant verbeugte sich ehrerbietig. „Wir werden die Ladies nicht weiter bemühen," sagte er höflich. „Die Befehle meiner Vorgesetzten zwingen mich, hier, wie überall Requisitionen



Der Kampf in der Scheune.

vorzunehmen, sobald das geschehen ist, verlassen meine Leute und ich die Farm."

Während er sprach, näherte sich ihm die ältere Dame und hob bittend ihre gefalteten Hände zu seinem jungen Antlitz empor. „Herr Offizier! draußen wurde geschossen, ich bitte Sie, darf ich auf den Flur hinausgehen?"

Er verbeugte sich klopfenden Herzens, von schlimmer Ahnung ergriffen. „Natürlich, Madame! Aber ich wünschte wohl, daß Sie, — daß ich —"

Er kam nicht weiter, ein sonderbares Gefühl schnürte ihm die Brust zusammen, er horchte nur ängstlich, ob nicht von draußen ein Schrei seine Ahnungen bestätigen werde. Die alte Frau mit dem eisgrauen Haar und dem kummervollen Blick, — glich sie nicht merkwürdig dem jugendlichen Manne, dessen Totenantlitz er flüchtig gesehen, während noch das rinnende Blut die Baumwolle zu seinen Füßen rot färbte?

Und dann kam es, kein Schrei zwar, aber ein Wimmern aus zerrissenem Herzen. „Mein Kind! Mein einziges Kind!"

„Charlie!" rief am ganzen Körper zitternd die jüngere Dame. „Charlie!"

Aber keine Stimme antwortete ihr, sie umschlang mit beiden Armen die weinenden Kinder, und wollte hinaus auf den Flur, als ihr die ältere Frau in der Thür entgegentrat, „Rufe ihn nicht! Lizzie! Rufe ihn nicht! O Jesus, Jesus, stehe uns bei!"

Die Jüngere verhüllte ihr Gesicht mit dem Tuche. „Er ist tot, Charlie ist dahin auf immer! O ihr armen Kleinen, man hat euren Vater gemordet!"

Der Leutnant wandte sich ab. Was half es, mit den weinenden, verzweifelnden Frauen über Kriegsrecht und Kriegsglück zu streiten? Eine Mutter hatte den Sohn, ein junges Weib den Gatten verloren, — das war doch alles, was sie gelten lassen würden.

Ein paar Soldaten trugen den Toten in die Kammer, Lionel und einige andere, sie legten ihn auf ein zweites Bett, das noch vorhanden war und bei dieser Gelegenheit sah der Kranke zum erstenmale in das Gesicht des eben Erschossenen, — ein Schrei drang aus der Tiefe des Alkovens hervor. „Charlie! Ach, Charlie!"

„Mein armer Herr," bat mit stockender Stimme der Neger, „ach bitte, regen Sie sich nicht auf, der Arzt hat Ihnen dringend Ruhe verordnet."

Ein Ächzen antwortete ihm. „O Charlie! Charlie! Es ist alles verloren, nun er dahinging, — alles."

Der Neger erhob sich, um von einem neben dem Bette stehenden Tische eine Medizinflasche zu holen, sein Blick traf dabei zufällig die Gruppe der Soldaten, er sah in Lionels Antlitz und ein plötzlicher Strahl von Freude glitt verschönernd über die schwarzen Züge.

„O mein Gott, junger Herr!" rief er, „Master Lionel! — Welches Glück, ich sehe Sie so unvermutet wieder!"

Auch unser Freund blickte auf; ohne zu beabsichtigen, ja, vielleicht ohne zu wissen, was er that, öffnete er die Arme und umfaßte voll Zärtlichkeit den Schwarzen. „Ralph! Mein lieber, lieber Ralph!" — —

„Was geht hier vor?" ächzte der Kranke. „Ein Komplott! — Geheimnisse! — O, wie wird mir! Das ist der Tod! Der Tod!"

Ralph löste sich mit sanftem Zwange aus Lionels Armen. „Später!" flüsterte er. „Wir müssen uns auf jeden Fall noch wiedersehen."

Dann eilte er zu dem Kranken, um den sich jetzt auch die Frauen bemühten. Vielleicht hatten die schrecklichen Ereignisse der letzten Stunden dazu beigetragen, den Auflösungsprozeß zu beschleunigen, der Atem des unglücklichen Mannes kam und ging schwer, — als die Soldaten das Zimmer verließen, erklang ein unterdrückter Schrei, — auch hier mochte der Sensenmann an das Bette eines schwer zu vermissenden Menschen getreten sein.

Lionel fand im Flur seine Kameraden beschäftigt, die Lebensmittel, wie Speck, Butter, Mehl, Eier und Fleisch auf verschiedene Wagen zu laden. Andere bemächtigten sich in den Scheunen der Heuvorräte, des Strohes und Kornes; jeder Karren, jedes Pferd wurde bepackt, wenigstens zehn Wagen standen zum Abfahren schon bereit, Lärm und Geräusch ertönte überall.

In den Ställen wurde das Vieh zusammengekoppelt, Hühner, Enten und Gänse in Körbe gesteckt und draußen auf dem Hofe die Tauben mit Pistolenschüssen erlegt. Die vier überwältigten Angestellten des Gutes trugen Fesseln an Händen und Füßen, niemand bekümmerte sich um sie.

Im Garten gruben sechs Soldaten ein Grab. Unter der Brunnenröhre wurde der tote Kamerad von Blut und Staub gereinigt, dann legten ihn seine Genossen mit der vollen Uniform in die Gruft und schossen dreimal darüber hinweg in den blühenden

Sommertag hinein. Noch ein Vaterunser, ein letztes Gebet und die frischaufgeworfene Erde wurde festgestampft, um möglichst alle Spuren des darunter befindlichen Grabes zu verwischen.

Ohne Sarg, ohne Totenkleid lag der Erschossene da unten in dem engen, letzten Bette, weggerafft von einer Kugel mitten in blühender Jugend, mitten in den stolzen Hoffnungen des siegreichen, für Recht und Vaterland kämpfenden Soldaten. Arme Eltern! Zwanzig Jahre der Mühe und Sorge, der steten unausgesetzten Obhut, und der Lohn dafür nur ein Grab, von dessen Stätte sie wahrscheinlich nie im Leben eine Kunde bekommen würden. — —

Sie waren alle sehr ernst geworden, die Kameraden, sie ordneten sich jetzt schon zum Abzuge, bei dem es galt, einen ungewöhnlich großen Transport von Lebensmitteln und Viehfutter bis zur Landstraße zu bringen, da erschien plötzlich im vorderen Thor der Scheune die spähende Gestalt eines Negerburschen. Der Schwarze lugte in den Raum hinein und flog dann wie ein gehetzter Hase davon.

Der Leutnant hatte den Vorgang mit angesehen. „Ein Neger!" rief er. „Dachte ich doch, daß auf einer so bedeutenden Farm auch Sklaven sein müßten!"

„Sollen wir den Burschen suchen?"

„Laßt ihn, er hängt sich uns höchstens wie eine Klette an die Kleider! Was sollten wir mit entlaufenen Sklaven machen?"

Die Worte waren noch nicht verhallt, als sich eine große Schar von Schwarzen, Männer und Frauen, mit langsamen, zagenden Schritten der Scheune näherte. Die Leute schickten einen Greis als Sprecher ihrem Zuge voran, einen weißhaarigen Alten, der dem jungen Offizier die bittend gefalteten Hände entgegenstreckte. „Großer General," sagte er, „bist du einer der siegreichen Männer, die aus ihrer fernen Heimat in dies Land gezogen sind, um dem schwarzen bedrängten Volke zu seinem Rechte zu verhelfen?"

Der Leutnant lächelte. „Einer dieser Männer bin ich!" antwortete er.

„Dann erlaube, daß ein armer Sklave deine Hand küßt und dir dankt! Auch meine Brüder möchten zu dir sprechen dürfen!"

Die ganze Schar drängte sich herbei, jammervolle, verkümmerte Gestalten, Menschen von solcher Magerkeit, daß sie wandernden Skeletten glichen. Vernarbte Wundmale, Striemen und Schwielen bedeckten die ausgemergelten, von einer grauen Haut überzogenen Körper. Hier fehlte dem einzelnen ein Finger, dort ein Ohr,

dem dritten waren alle Vorderzähne eingeschlagen und vielen, vielen Unglücklichen die Gesichter und Arme von den Fangzähnen nachgehetzter Bluthunde fürchterlich zerrissen.

Eine arme und elende Schar wahrhaftig! Die Männer gewaltsam niedergebeugt, die Frauen verkrümmt und entstellt, so standen sie im hellen Lichte des Sommertages, eine lebendige, furchtbare Anklage gegen diejenigen, welche in ihnen seit langen Jahren die Menschheit verleugnet und mit Füßen getreten hatten.

Alle diese unförmlichen Lippen wollten den Soldaten die Hände küssen, alle diese bedauernswerten Geschöpfe weinten und priesen Gott, daß er die Männer des Nordens in ihr Land geschickt habe, um den Fluch der Sklaverei von den Häuptern seiner schwarzen Kinder zu nehmen. „Sieh unsere Wunden!" schluchzten sie. „Der grausame Aufseher schlug uns, wenn er betrunken war, wenn ihn der alte oder der junge Herr ausgezankt hatte, ohne jeden Grund, nur um seiner schlimmen Laune willen!"

„Er hetzte die Doggen auf uns, er betrieb die Verkäufe derer, welche ihm mißfällig wurden! O wie schrecklich haben wir gelitten, wie unerhört waren Tag um Tag unsere Qualen! Viele von uns suchten freiwillig den Tod!"

Eine Frau schluchzte laut. „Seht euch um, ihr tapferen Männer des Nordens! Auf der ganzen Farm werdet ihr kein schwarzes Kind finden! Sie sind alle verkauft worden, weil man ihnen den Bissen Brot nicht gönnte, keine Mutter hat das ihrige behalten. O! O! Schrecklich waren unsere Qualen, überaus grausam unsere beiden Herren, der Vater und der Sohn!"

Die Blicke des Leutnants und diejenigen Lionels trafen einander. Tot lagen da drinnen im Hause die beiden herzlosen Gewalthaber, deren eiserne Hand erdrückend schwer auf dem Leben ihrer schutzlosen Sklaven gelastet hatte, — tot, während die Schwarzen der Freiheit, dem Glücke entgegengingen. Vielleicht beim Lichte besehen kaum dem Glücke, dazu war es für die Unterdrückten, um alles Betrogenen zu spät, aber doch der Erlösung von unerträglichem Joche.

Seine wehrlosen Sklaven ließ der alte Farmer unmenschlich behandeln, ließ ihr Fleisch von Bluthunden zerreißen, — und dann forderte das Schicksal für diese Unthaten einen teuren Preis, er mußte den einzigen Sohn dahingeben, er mußte selbst sterben, den brechenden Blick auf das Totenantlitz seines Kindes geheftet, während

draußen die Neger den Befreiern zujubelten und endlich, endlich zu ihrem Rechte gelangten.

Der Offizier strich langsam mit der Hand über die Stirn. „Was habt ihr beschlossen, Leute?“ fragte er die Sklaven. „Wohin wollt ihr gehen?“

„Ist der Weg nach Charleston frei? Der nach Kolumbia?“

„Beide! Aber ich warne euch vor übertriebenen Hoffnungen. Arbeit gibt es in den halbzerstörten Städten schwerlich.“

Die Neger sahen einander an. Keine Arbeit? Der Begriff war zu neu, um sogleich erfaßt zu werden, aber auf jeden Fall galt es zunächst, von hier fortzukommen. Nur nicht auf der Farm bleiben! Alles Weitere würde sich später finden.

„Wo steckt Ralph?“ fragte eine Stimme. „Er muß doch mit uns gehen!“

Der Offizier suchte plötzlich den Blick unseres Freundes. „Wie ist mir denn?“ sagte er. „Umarmten Sie nicht da drinnen einen älteren Neger, der, als er Sie sah, einen Freudenschrei ausstieß?“

Lionel errötete wie ein Mädchen, aber er bejahte ruhig. „Dieser Schwarze war ein genauer Bekannter meiner verstorbenen Eltern, Sir! Er hat mich als kleines Kind auf den Armen getragen und mir seitdem unzählige Beweise seiner Treue gegeben. Ich schäme mich nicht, zu bekennen, daß meine Seele den armen, unwissenden Sklaven aufrichtig liebt!“

Der Offizier nickte. „Das ist hübsch von Ihnen, Forster, es ehrt Ihr Herz. Sie möchten nun gewiß von dem braven Manne Abschied nehmen, nicht wahr?“

„Wenn es mir gestattet werden kann, ja!“

„Gewiß, da wir uns heute auf einem halb und halb außerdienstlichen Streifzuge befinden. Gehen Sie und suchen Sie den Schwarzen.“

„Dort kommt Ralph!“ rief einer der Neger.

Wirklich trat der ehemalige Günstling des verstorbenen Mr. Charles Trevor in diesem Augenblick aus der Thür und näherte sich der Gruppe seiner Genossen. „Mein Gebieter ist tot!“ sagte er, Lionels beide Hände ergreifend. „O junger Herr, mein lieber junger Herr, jetzt gehöre ich wieder Ihnen!“

Hier im hellen Tageslichte zeigte sich's, daß auch Ralph überall Narben und Schrammen trug, besonders seine Hände waren zerfetzt und am Kopfe fehlten ganze Büschel Haare. Seine Genossen sahen ihn voll Erstaunen an. „Ralph,“ fragte einer, „bist du bei

dem Kranken, der dich mißhandelte, wirklich bis zu dieser Stunde geblieben?"

„Er kratzte und stieß ihn, er riß ihm die Haare aus; wenn seine Schmerzen so arg wurden, daß sie fast in Krämpfe übergingen, dann floß gewiß Ralphs Blut!"

„Warum ließest du dir das gefallen?" fragten mehrere Stimmen.

„Weil der arme alte Mann außer mir keinen Menschen besaß, der es verstand, mit ihm umzugehen, weil er meiner dringend bedurfte."

„Aber er schlug dich, nannte dich einen verdammten Nigger!"

Ralph sah ruhig, voll natürlicher Würde im Kreise umher. „Jetzt ist unser Gebieter tot," sagte er.

Ein allgemeines Schweigen folgte diesen Worten. Ralph wandte sich wieder zu dem Adoptivsohne seines ehemaligen Eigentümers. „Ich will nun in die Armee treten," berichtete er. „Sind Schwarze bei Ihrem Regimente, Master Lionel?"

„Als Trainkutscher, sonst nicht."

„Nun, das genügt. Ich habe ja mein lebenlang gefahren!"

Die letzten Vorbereitungen zum Abzuge waren jetzt beendet und das Militär schickte sich an, den Marsch zu beginnen; auch die Neger sammelten sich, jeder mit einem Bündel beladen, zum geordneten Zuge.

Eins ihrer Klagelieder anstimmend, gingen sie durch den Feldweg vorwärts, um Charleston zu erreichen, ganz eingenommen von der unklaren Vorstellung, daß dort, wo es keine Sklaverei gab, nun auch für sie das Glück des Lebens im vollsten Maße zu finden sein müsse. Die Soldaten zogen mit den beladenen Wagen und den großen Herden bis zur Landstraße, wo sie sich lagerten, um den Vorübermarsch des Regimentes zu erwarten.

Nirgends gab es hier im Herzen des Landes eine Chaussee oder gar Steinpflaster, die Masse der Gepäck- und Fouragewagen konnten daher nur vorwärts gelangen, wenn ein sogenannter Knüppeldamm aufgeworfen worden war. Schon von weitem schallten die Axtschläge durch den Wald, emsig arbeitete eine starke Anzahl von Pionieren und langsam rückte das Gros der Armee den Vorausgegangenen nach.

Am Grabenrande, umgeben von Rindern, Schweinen, Schafen und Kälbern, umzwitschert und umkräht, inmitten reicher Schätze saßen die Abgesandten und warteten, bis das Heer erscheinen würde.

Hier herrschte vollständige Freiheit, die Leute lagerten in zwanglosen Gruppen und plauderten mit einander, wie sich's eben traf. Unter einer großen, alten Eiche saßen Lionel und Ralph, beide vertieft in eine Unterhaltung, die flüsternd geführt wurde und die beide auf das lebhafteste interessierte. Nachdem Lionel von allen seinen Schicksalen berichtet hatte, mußte auch Ralph erzählen und dessen Nachrichten klangen denn sehr traurig.

Er war damals bei der Versteigerung des lebenden Inventars von Seven-Oaks gleich hierher verkauft worden und hatte einen grausamen Herrn gefunden. Er, der daran gewöhnt war, ganz wie ein freier Mann behandelt zu werden, der im Grunde genommen das Los des Sklaven nur dem Namen nach kannte, er bekam hier bei jeder Gelegenheit die Peitsche des Aufsehers zu kosten und als später der kranke Gebieter einen zugleich kräftigen und geduldigen Wärter brauchte, da erhielt er diesen beschwerlichen, mühevollen Posten, bei dem zwar die Prügel des Aufsehers wegfielen, wo er sich aber von einem eigensinnigen, mißgestimmten Kranken kneifen und kratzen lassen mußte.

„Gottlob!" setzte er am Schlusse seiner Rede tief atmend hinzu, „Gottlob! ich bin nie ungeduldig geworden, habe den armen Mann nie entgelten lassen, was er mir zu leide that. Auf sein Grab kann ich ruhig zurücksehen."

Lionel drückte ihm die Hand. „Und heute?" fragte er. „Wußte man auf der Farm, daß wir kommen würden?"

„Es ließ sich wenigstens annehmen, daher war alles zur Verteidigung vorbereitet, aber natürlich nur in der Voraussetzung, daß sämtliche Schwarze treu bleiben und den Angriff der Truppen abschlagen würden. Als die Stunde erschien, hatten sich alle geflüchtet."

„Bis auf dich selbst, mein redlicher, alter Ralph!"

„Ich konnte doch einen Sterbenden nicht verlassen," sagte einfach der Neger.

„Und nun, Ralph? Du willst bei mir bleiben, nicht wahr?"

„Ja, Sir, ja. Jetzt, wo ich frei bin, könnte nur Ihr Wille mich jemals wieder von Ihrer Seite reißen. Ich habe Mr. Charles Trevor aufrichtig lieb gehabt und werde daher den Sohn seines Herzens nicht verlassen. Ein treuer, ergebener Diener ist in Zeiten wie die unseren vielleicht von großem Werte."

„Ein väterlicher Freund, meinst du, Ralph! Ich habe dich

als solchen immer betrachtet und so wird es auch ferner bleiben. Sieh, da kommen die Pioniere!"

Eine rasch und energisch arbeitende Schar näherte sich den am Waldesrande Sitzenden. Rechts und links fielen von starker Hand die Föhren und wurden eben so schnell in ein vorläufiges Pflaster für den Fahrdamm verwandelt, dann folgte das Regiment und endlich in langsamerem Tempo die Gepäckwagen.

Soweit die Fuhrwerke von der Farm beladen und bespannt dastanden, wurden sie einfach eingereiht, dann erfolgte ein Befehl, die Gepäckwagen vorn und hinten zu öffnen und während der langsamen Fahrt mit den gemachten Beutestücken zu beladen. Schritt um Schritt gingen die Pferde, Körbe mit Eiern, Hühnern und Enten, mit Brot, Speck und Obst, Buttertonnen und Schmalzfässer, alles wurde in die geräumigen Gelasse hineingestopft, Wagen nach Wagen wieder verschlossen, und als endlich das ganze Gut geborgen war, der Marsch mit geschultertem Gewehr weiter fortgesetzt.

Am Wege saßen von Strecke zu Strecke wieder wartende Soldaten, zuweilen nur ein einzelner Mann, der irgend eine Kleinigkeit, ein Kalb oder einige Hühner bewachte, zuweilen ein ganzer Trupp, der Korn oder Bier erobert hatte, aber keiner mit völlig leerer Hand.

Wo sich ein friedliches Dach erhob, Bauernhaus oder stattliche Farm, da wurde schonungslos genommen, was für die Armee von Nutzen war. Der Krieg erforderte ein strenges Vorgehen, man befand sich im eroberten Feindeslande und alles fiel zum Opfer, was die Soldaten brauchen konnten oder zu haben wünschten.

Weiter ging der Marsch durch Wald und Feld, aber jetzt schon mit sinkenden Kräften. Die Herden brüllten kläglich, die Treiber mußten ihre Stöcke brauchen und einzelne Tiere blieben, unempfindlich gegen Zuruf oder Schläge, ermattet am Wege liegen. Es wurde Zeit, das Nachtlager aufzuschlagen und sich für den kommenden Tag zu stärken.

Eine Anzahl Offiziere ritt voraus, um den geeigneten Platz zu wählen, diesmal einen stillen, vom kräftigsten Harzgeruch durchdufteten Wald, dessen Stämme vereinzelt genug standen, um den kleinen Zelten der Soldaten Raum zu gewähren. Nachdem das Zeichen zum Halten gegeben war, begannen die ersten Züge des Regimentes ihre Gewehre zusammenzustellen, die letzten dagegen

marschierten weiter, um für den folgenden Tag die Spitze der Kolonne zu bilden. Ein Signal gebot jetzt die Zelte aufzuschlagen.

Fenzriegel waren schon vorher von den Einzäunungen am Wege gebrochen worden, sie bildeten jetzt das Material für die provisorischen Wohnungen einer einzigen Nacht; zauberschnell schoß die Zeltstadt unter den Föhren aus dem Boden empor, flackerte es neben den leinenen Häuserchen lustig auf und summte der Kochkessel mit seinem, in diesem noch unberührten Lande jedesmal äußerst reichlichen Inhalte.

An der offenen Seite des Lagerplatzes wurden die Wagen zusammengestellt und das Vieh an Bäume gebunden, jedoch so, daß es sich bequem hinlegen konnte. Hier wie bei den müden Soldaten herrschte jetzt volle Freiheit, es erklang kein Befehl und es hob sich kein Stock, jedes Geschöpf ruhte aus nach des Tages Last und Plage.

Verschiedene Gruppen bildeten sich sehr bald, es kamen aus den Tornistern allerlei Bücher zum Vorschein, hier lustige, da ernste, hier Lieder und an anderer Stelle die Bibel, — es wurde vorgelesen, immer in gedämpftem Tone, um nicht etwa den gleichberechtigten Nachbar in dem, was ihn freute, zu stören.

Lionel, Toby, Ralph und Hermann saßen zusammen; das Fleisch im Kochkessel verbreitete seine lockenden Düfte, der Bierkrug stand gefüllt auf dem Tisch von grünem Moose und neben ihm lag ein tüchtiges Brot mit goldgelber Butter, aber trotz dieser gediegenen Mahlzeit und trotz des anstrengenden Tages wurde doch mehr gesprochen als gegessen.

Seven-Oaks, das liebe alte, — jeder Gedanke flog zu ihm, zu der Heimat schönerer Tage. Wie es wohl in dieser Stunde unter den rauschenden Eichen aussah? — Traurig und öde, nach den Worten des Trappers, unsäglich öde. Manfred Trevor hatte die Stätte seiner Unthat nie wieder betreten, auch Philipp war nicht hingekommen, — Seven-Oaks erwartete schlummernd den Ritter, der das Dornröschen zu neuem Leben erwecken sollte.

Lionel gedachte unwillkürlich der Erzählung des Schotten. Ob ihm eines Tages die Heimat seiner glücklichen Kindheit doch noch zu teil werden würde?

Wie Gott es beschlossen hatte! Wer die ferne Zukunft zu enträtseln sucht, der klopft an eine verriegelte Pforte und kann immer nur vermuten, was hinter derselben verborgen liegt, nie aber es erfahren, es wirklich kennen lernen.

Stundenlang flüsterten die Freunde, während rings in dem stillen, feierlichen Walde die astlosen Föhrenstämme wie schlanke Säulen emporschossen und unter ihren Kronen die Wachtfeuer, großen goldenen Blumen gleich, im Kranze aufglühten. Hier Gesang und fröhliches Becherklingen, dort die mahnenden Worte eines Predigers, der am Tage Uniform und Waffen als guter Soldat durch das Land trug und abends die Bibel aus dem Tornister hervorzog, um das göttliche Wort zu lesen und zu deuten.

Vom Mittelpunkte des Lagers her klang ein Horn, das den Zapfenstreich verkündete. „Zur Ruhe! Zur Ruhe!" übersetzten es die Soldaten, allenthalben wurde die kurze Melodie summend, halblaut mitgesungen.

Dann erfolgte das Kommando: „Lichter aus! Lichter aus!" — Die Blechlaternen erloschen, die Feuer sanken in sich zusammen und jeder einzelne Mann kroch in sein Zelt, um unter der Wolldecke, mit dem Kopf auf dem Tornister, zu schlafen und möglichst von der fernen Heimat, von denen die er liebte, zu träumen.

Es wurde still unter den Föhren, nur ein Reiter sprengte einmal in Karriere vorbei, ein Bote, der Depeschen überbrachte, dann versank alles in tiefen Schlaf, bis auf die Postenkette, welche den ganzen Lagerplatz umringte und deren einzelne Glieder von Stunde zu Stunde laut angerufen wurden.

Auch unsere Freunde schliefen und Lionel träumte von Seven-Oaks, der Stätte seiner teuersten Erinnerungen. Bei ihm war Philipp Trevor und er sagte ihm dieselben Worte, welche er damals im Finsteren schrieb: „Ich liebe dich, Philipp! Ich liebe dich."

XX.

Ralph hatte unter der großen Schar der zum Train gehörigen Negerdiener ohne Schwierigkeiten seinen Platz gefunden. Die Armee rückte unaufhaltsam vor, wohin ihre Scharen kamen zunächst alle Eisenbahn- und Telegraphenlinien zerstörend, durch jeden Stromübergang, der abgerissenen Brücken wegen, aufgehalten und endlich in unmittelbarer Nähe des Feindes.

Jetzt flog die Kavallerie voraus, um zu kundschaften, das Gros der Armee bewegte sich in fester Schlachtordnung, die Ambulanzen blieben nahe bei den Regimentern und dicht hinter ihnen folgten Wagen mit Lebensmitteln.

Der Zusammenstoß wurde in jeder Stunde erwartet. Mehrere Male war schon die Landstraße durch Verhaue von gefällten Bäumen versperrt gewesen, man hatte einzelne Spione aufgegriffen und an die nächsten Stämme gehängt, von zwei Seiten kam bedeutender Zuzug und auf den Karten bezeichneten die Offiziere einstimmig den Punkt, an welchem das Treffen aller Wahrscheinlichkeit nach erfolgen mußte.

Ein schwarzes Regiment befand sich jetzt auch im Zuge, gutgeschulte, kräftige Gestalten, von weißen Offizieren befehligt, anspruchslos und gehorsam wie treue Hunde. Die Neger begingen keinerlei Ausschreitungen, sie verhielten sich völlig still und waren es zufrieden, einen Schritt hinter den Weißen zu stehen, denen sie den Vorrang willig überließen.

Am Abend eines windigen, verhältnismäßig kühlen Tages kam ein Kundschafter in das Lager und berichtete, daß hinter schnell errichteten Schanzen mehrere Regimenter von Konföderierten bereit lägen, den Kampf mit den Unionstruppen aufzunehmen. An dem befestigten Orte führte kein Weg vorüber, man mußte hindurch, oder umkehren.

Während dieser, fast unter den Geschützen des Feindes verbrachten Nacht schliefen wohl nur sehr wenige Soldaten. Man sah sie bei den flackernden Lichtern der Lagerfeuer Briefe schreiben, sah sie in Gruppen zusammensitzen und dies und das ordnen. Vielleicht war ja morgen um dieselbe Zeit längst das Leben entflohen, — es that gut, sich darauf vorzubereiten.

Grüße wurden aufgetragen, letzte Botschaften an geliebte Wesen, letzte Verfügungen in Bezug auf äußerliche Güter. „Das soll der haben und das die! — Wer weiß, ob wir einander je auf Erden wiedersehen."

Auch unsere Freunde hatten Briefe geschrieben und ausgetauscht, selbst die Schwarzen trafen ihre Vorbereitungen für den folgenden Tag. Neben den Zelten hockten die dunklen Gestalten und sammelten sich gruppenweise um einige wenige aus ihren Reihen, die es verstanden, die Buchstaben des Alphabetes so leidlich zusammenzustellen. Ein derartig Begünstigter hielt in der Hand das heilige Buch und deutete mit dem Zeigefinger auf jedes Wort, das er las.

Hatte wirklich der Gott der weißen Menschen in seiner Verheißung allen denen, die an ihn glaubten und seinen Willen befolgten, das ewige Leben als Lohn verheißen? Sollte es im Himmel

und auf Erden denen gelingen, die gehorsam waren bis an das Ende?

Die Neger horchten mit gefalteten Händen. Langsam, schwerfällig kamen von den Lippen des Vorlesers die einzelnen Worte.

„Selig sind, die da Leid tragen, denn sie sollen getröstet werden."

„Seid fröhlich und gewiß, daß es euch im Himmel wird belohnt werden."

„Ich aber sage euch, liebet eure Feinde, segnet, die euch fluchen, thuet wohl denen, die euch hassen, bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen, auf daß ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel; denn er läßt seine Sonne aufgehen über Gute und Böse und lässet regnen über Gerechte und Ungerechte."

Alle wollten sie mit eigenen Augen hineinsehen in das heilige Buch. Stand es wirklich so da, wie sie es eben vernommen hatten?

Und auch für schwarze Menschen? für arme, verachtete Neger?

Das war es, was sie nicht glauben konnten.

Einer ihrer Offiziere nahm die Bibel dem Vorleser aus der Hand und blätterte darin, dann las er laut mit erhobener Stimme: „Kommt zu mir, alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken!"

„Alle, Kinder! Habt ihr das verstanden? — Alle! Ihr und ich, jedes Wesen, das da lebt. Und nun lest weiter; auch für euch ist das heilige Buch geschrieben worden, auch für euch ist Jesus Christus gestorben, um zu leben und zu regieren in Ewigkeit."

Er gab das Buch dem Vorleser zurück, tiefe Stille folgte seinen Worten. Die Neger scharten sich dichter zusammen, auch an anderen Punkten wurde gelesen und selbst nach erfolgtem Zapfenstreich doch wenig geschlafen.

Früh mit dem ersten Tagesschein sollte der Aufbruch stattfinden. Es war unnötig, das lautere Geräusch zu vermeiden, da beide Heeresmassen von ihrer gegenseitigen Stellung genaue Kenntnis besaßen und an einen Ausfall von seiten der im Fort Eingeschlossenen überhaupt nicht gedacht werden konnte. Die Trommeln riefen zum Antreten, dann setzte das Musikkorps ein und die frommen Klänge eines Chorals tönten durch das Dämmergrau der Sonnenaufgangsstunde.

In Reih und Glied standen die Mannschaften und „an die Rippen pochte das Männerherz." Wie so unbeschreiblich mächtig und bezwingend ist die Herrschaft der Musik! — Es war, als

werde vom Sterben den todgeweihten Leuten gesprochen, von Abschied und seliger Auferstehung. Jeder einzelne machte in dieser Stunde seinen Frieden mit dem, der vielleicht bis jetzt als Feind und Widersacher ihm gegenübergestanden, jeder einzelne bat aus Herzensgrund: „Vater, vergib mir meine Sünden."

Nach dem Chorale kam die Predigt, eine kurze Ansprache, in der die Treue des Soldaten gegen sein Land, die schöne, heilige Mission gerade dieses Krieges besonders hervorgehoben wurden. Wer an den Seiten der aufmarschierten Regimenter stand, der sah Männer, welche in zehn Schlachten erprobt waren, schwanken wie Halme im Wind.

Zwei Prediger reichten das Abendmahl. „Nehmet hin und trinket! Das ist mein Blut, für euch gegeben und vergossen zur Vergebung der Sünden."

Ungezählte drängten sich herzu, um des Sakramentes teilhaftig zu werden, auch Lionel und Hermann. Wie ein Gruß aus besserer Welt umspielten die Sonnenstrahlen alle diese gesenkten Köpfe, leise kühlte der Wind die heißen Stirnen.

Und dann trat das Leben in seine Rechte. Der Marsch, von dem so viele niemals zurückkehren sollten, wurde jetzt begonnen. Kein Gesang ertönte, keine Pfeife kam zum Vorschein, kein geflüstertes Scherzwort durchlief die Reihen; mit festen Schritten, in unübersehbarem Zuge ging es durch den Eichenwald dahin, dem verschanzten Landstädtchen entgegen.

Ob die Konföderierten glaubten, den Siegesmarsch einer großen Armee durch eine Handvoll Leute aufhalten zu können? Ob sie in wahnwitzigem Trotze sich selbst oder andere zu täuschen gedachten?

Da ragten schon die Türme und Fabrikschornsteine der Stadt über die Waldränder hervor. Eine dichte Reihe von Pallisaden, Brustwehren, Verhauen und Schanzen umgab die ganze äußere Linie des Ortes, breite Gräben lagen dazwischen und hinter allen diesen Hemmnissen erhob sich das bombenfeste Gewölbe, in dessen Innerem die Verteidiger so lange Schutz fanden, bis etwa die Belagerer in die Stadt gedrungen waren und durch den Einzelkampf, Mann gegen Mann, zum Siege gelangten.

Nahe vor den ersten, starken Verhauen standen die Unionstruppen, hinter jedem Baume, jedem Busche oder erhöhtem Punkte ein Soldat, halb versteckt, um von den feindlichen Kugeln desto weniger leicht getroffen zu werden, bereit, auf das erste Kommando

hin gegen die Dornenwälle vorzurücken und sie im Sturme zu nehmen.

Dann fuhren die Kanonen auf, in langer Reihe die Schanzen bedrohend, wie schwarze Riesenschlangen, deren Körper in Windungen den Feind umzingelten, ungeduldig die Minute erwartend, in der er unter ihrer schrecklichen Umarmung das Leben aushauchen mußte.

Noch war drinnen alles still, kein Laut verriet, daß haßerfüllte, zum äußersten entschlossene Menschen hinter diesen Schanzen verborgen lagen, erst die erste Salve aus ehernem Schlunde rief plötzlich einen Wutschrei und eine Antwort von gleicher Art hervor. Betäubender Donner erfüllte die Luft, Pulverdampf hinderte am Sehen, am Atmen, hie und da war ein Mann getroffen worden und färbte mit seinem Blute das Gras, — ein erstes Opfer des Tages, der furchtbare Einzelheiten, erschütternde Szenen des Schmerzes und des Jammers zu sehen bestimmt war.

Lücke nach Lücke rissen die schweren Geschütze in den vorderen, aus Dornen, Sand und Pfählen geflochtenen Verhau, große Strecken wurden bloßgelegt, andere so zerstört, daß sie keinen Widerstand zu leisten vermochten. Hinter der ersten Brustwehr erschien die zweite, Trümmer und Schutt füllten in Massen die Räume, Wolken von Staub wirbelten auf und legten sich wie graue Schleier zwischen beide kämpfende Parteien.

Noch war von den Konföderierten kein Mann gesehen, weit weniger denn getroffen worden, das reizte den Zorn derjenigen, deren Brüder blutend am Boden lagen, auf das äußerste, sie stürzten, als der Befehl zum Stürmen gegegeben wurde, mit betäubendem Hurrarufen vorwärts, schwarze und weiße, freiwillige und reguläre Soldaten, alle beseelt von dem gleichen Eifer, in möglichst kurzer Zeit die Schanzen zu nehmen und sich in der besiegten Stadt von den Anstrengungen des Kampfes zu erholen.

Die Entfernung zwischen den Festungswerken und dem Walde betrug etwa zweihundert Schritte, welche von den erbitterten Soldaten und Offizieren in vollem Laufe zurückgelegt wurde.

Die Verhaue mit dem Beil oder der bloßen Faust zu nehmen, sich außerhalb des Bereiches feindlicher Kugeln zu stellen, das war die Absicht dieses Ausfalles, aber was geschah anstatt dessen?

Gräßliches, — Dinge, deren Schilderung das Blut in den Adern erstarren läßt.

Unter den Tritten der Soldaten schien die Erde Feuer zu

sprühen, der Grasboden zerbarst, lohende Flammen schlugen empor und schwere Eisensplitter wirbelten hoch in die Luft, alles zerreißend, was sie trafen, in Atome zermalmend die unglücklichen Menschen, deren Schritte das versteckte Leitungsrohr berührten und die Flamme der Pulverkammer nahe brachten.

Hier ein Kopf ohne Rumpf, hier ein verstümmelter Körper, — Hände, Füße, alle Greuel der Verwüstung, alles, was Entsetzen erregt und die Sinne gefangen nimmt.

Sekundenlang stockten die braven Soldaten. Das furchtbare Getöse verwirrte den Mutigsten, der Anblick des Schlachtfeldes ließ unwillkürlich den Fuß stocken. Blut bedeckte alles rings umher, es hieß auf die zuckenden Körper der Kameraden treten, wollte man auch nur einen einzigen Schritt vorwärts gehen.

Aber dieser Eindruck dauerte nur kurz. „Nicht zurücksehen!" lautete das Kommando. „Vorwärts, Kinder! Vorwärts!"

Ein Wutschrei durchbebte die Reihen. Wo zehn tapfere Männer gefallen waren, da stürzten sich Hunderte in die Bresche, — der erste Verhau wurde im Fluge genommen, zwischen Flammensäulen und dem Regen hochaufsplitternder Eisenkörper rissen die unerschrockenen Kämpfer mit blutenden Fäusten das Gefüge von Dornen und Balken auseinander, bis der zweite Verschanzungsring bloßgelegt war.

Über die Köpfe flogen die Kugeln in den Wald und in die Reihen der Unionstruppen, mit wildem, erbittertem Eifer wurde auf beiden Seiten gekämpft. —

„Vorwärts, Kinder, vorwärts! Sie können sich ja nicht halten!"

„Holt die Rebellenfahne von den Wällen, meine Jungen!"

Wieder donnerten die Geschütze, wieder fielen die Verschanzungen. Hinein in den vordersten breiten Graben! Hurra für den Norden!

„Hurra! Hurra!"

Und wenn auch dort Minen lägen? Wenn abermals so gräßliche Opfer gefordert würden?

Gleichviel! Gleichviel! Den Überlebenden zum Gewinn fallen die Tapferen auf blutgetränkter Wahlstatt!

Aber diesmal war das Geschick günstiger. Es lagen in dem Graben keine Sprenggeschosse, die Bestürmung konnte ihren ungestörten Fortgang nehmen.

Salve nach Salve und Sieg nach Sieg, — die Schanzen

der Konföderierten waren bloßgelegt. Sie mußten jetzt den Einzelkampf aufnehmen, ihre Stellung als unhaltbar verloren geben.

Die Regimenter nahmen Stellung und der Sturm begann. Seitwärts von den bombenfesten Kasematten drangen unaufhaltsam die Soldaten in die Schanzen, alles vor sich zu Boden werfend, was ihnen widerstand, siegreich, einem Strome vergleichbar, der im wilden Fluge mit sich fortreißt, was Abgelebtes, Veraltetes ihm die Bahn sperren möchte, dessen Wogen über das Ufer schlagen und Dämme und Schleusen wegspülen.

Auf den Wällen zeigte sich keines Menschen Antlitz, aber die Parlamentärsflagge erschien an hohem Stocke und bat stumm, doch sehr verständlich um Gehör. Im gleichen Augenblick schwiegen alle Geschütze, jeder Mann blieb in der Stellung, welche er vorher innegehabt, jeder Blick wachte und spähte, aber keine Hand wurde mehr erhoben, keine Waffe klirrte.

Es erschienen zwei Offiziere, welche dem Befehlshaber der Regierungstruppen die Übergabe der Stellung bedingungsweise anboten. Freier Abzug für alle Militärpersonen hieß das erste, und Schonung alles Privateigentums das zweite.

Blaß wie Leichen standen die konföderierten Offiziere vor den verhaßten Siegern, umsonst waren sie bemüht, ihren Gesichtern Ruhe, ihren Stimmen Festigkeit zu verleihen. Freier Abzug! Das war alles, was sie dachten.

Aber der feindliche General schüttelte den Kopf, er wollte sich die gute Gelegenheit begreiflicherweise nicht entschlüpfen lassen. „Sagen Sie Ihrem Herrn Kommandeur, daß alle Soldaten meine Gefangenen sind und daß ich sämtliche öffentliche Gebäude, insbesondere Waffenfabriken und Arsenale zerstören lassen werde. Friedlichen Bürgern soll kein Leides geschehen. Ich erwarte Ihre Antwort, meine Herren!"

„Sie wird Eurer Exzellenz aus den Schlünden unserer Kanonen zu teil werden."

Der General verneigte sich ruhig. „Für die nächstfolgende halbe Stunde mögen die Waffen schweigen," sagte er. „Nach dieser Frist betrachte ich meine Vorschläge als abgelehnt."

Die beiden Offiziere gingen, und für den Augenblick beherrschte tiefes Schweigen den Schauplatz so starker Erregungen. Die Truppen standen Gewehr bei Fuß in Schlachtordnung, über geschwärzte Gesichter fuhr das Taschentuch, mit flüsternder Stimme

sprachen die Soldaten von den vielen, welche der Tod aus ihren Reihen entführt hatte.

Dieser dahin und dort jener. Brave Kameraden, treue Freunde, — und nun lagen sie tot und kalt, zerrissen von den Eisensplittern der Mine, zertreten von den Füßen derer, welche über ihre zuckenden Körper hinweg den Sieg erstritten.

Auch die Schwarzen waren im Feuer gewesen. Ihre Leichen mischten sich mit denen der Weißen, zuweilen zeigten diese schrecklichen Gruppen lebloser Gestalten, daß in ihrer Mitte noch hie und da ein Unglücklicher mit dem Tode rang, — ein schwaches Ächzen oder Wimmern tönte hervor, matt bewegte sich eine Hand, ein Kopf.

Und keiner war, der helfen konnte. Die Sonne schien heiß auf schwärende, brennende Wunden, Insekten krochen darüber hin, unerträgliches, unsagbares Leid folterte die Opfer des verhängnisschweren Tages.

„Wasser! Wasser!" tönte es von den Lippen Sterbender. „Um Jesu willen, gebt einen — einen Tropfen Wasser!"

Aber sie besaßen nichts, die Kameraden. Sie konnten nur beten und, glühenden Mitleides voll, die ewigen Mächte um Erbarmen anflehen.

Lionel ertrug kaum den schrecklichen Anblick. Hermann und er standen ganz getrennt, weit von einander, sie hatten, als die Waffenruhe begann, nur einen flüchtigen Blick tauschen können und dann nichts mehr, — jetzt türmten sich zwischen ihnen die Trümmerstätten, die Berge von Leichen, das Auge war vom Auge vollständig getrennt.

Ob Ralph und Toby lebten? Gott mochte es wissen. Mehr als nur einmal hatten die Kugeln auch in die Reihen der Gepäckwagen hineingeschlagen.

Drinnen im belagerten Städtchen erklang eine Kirchenglocke. Am seidenen Faden hing über den Köpfen der Bewohner das Verhängnis, — sie flüchteten zum Altare, sie beteten wohl aus angsterfülltem Herzen: „Herr, wenn es möglich ist, laß diesen Kelch vorübergehen!"

Minute reihte sich an Minute. Ihrer zwanzig waren schon verstrichen, — wieder erschienen die beiden Parlamentäre. „Freien Abzug für das Militär, im übrigen bedingungslose, vollständige Unterwerfung."

Der General zuckte die Achseln. „Ich verlange nunmehr die

Auslieferung aller Farbigen, ich will eine von Weißen völlig verlassene Stadt vorfinden. Die Einwohner dürfen ihr Hab und Gut mitnehmen, alle Lebensmittel dagegen müssen sie ausliefern."

„Also neue demütigende Forderungen! — Barmherziger Himmel, was wird aus den Bürgern der unglücklichen Stadt?"

Der General sah statt aller Antwort nach der Uhr. „Noch sechs Minuten!"

„Und keine Gnade? — Keine?"

„Es ist der Krieg, dessen Folgen diese Stadt trägt, wie eben jeder andere von ihm betroffene Ort auch."

Und abermals war die Audienz beendet. Noch drei Minuten! Was würde geschehen, wenn sie verstrichen waren?

Drinnen klang das fromme Läuten, es beschwichtigte vielleicht in den Herzen der unruhvollen Menschen die innere gewaltige Angst, es ermahnte sie, auszuharren und den Nacken zu beugen unter das Joch, das auf den Kindern Adams liegt, von der Wiege bis zum Grabe in der Erde, die unser aller Mutter ist, es bewog den Kommandeur des eingeschlossenen, umzingelten Heeres, lieber nachzugeben, als unschuldiges Blut in Strömen zu vergießen und schließlich doch überwunden zu werden.

Weit öffneten sich die Thore der Stadt, unter verhaltenem, bitterem Grimm erfolgte die Übergabe des Ortes. Alles Militär mußte die Waffen ausliefern; mit Sack und Pack, mit Gepäck und Pferden wurden die Bataillone hinter die Linie der Regierungsarmee zurückgeschoben, um von der Seeküste aus als Gefangene nach den festen Plätzen eingeschifft zu werden.

Stunden vergingen, bevor dieser wichtigste Teil der ganzen Angelegenheit erledigt war, dadurch blieb den hartbetroffenen Bürgern Zeit, wenigstens ihre Pferde vor die vorhandenen Wagen zu spannen und mit sich zu nehmen in die Verbannung, was ihnen lieb und teuer genug schien, um es den Fäusten der Sieger zu entreißen. Einzelne starke Wachen von Regierungssoldaten standen dabei, jeder Transport wurde genau untersucht, jede Karawane schluchzender Menschen visitiert, und nach Lebensmitteln ausgespäht. Kein Schinken, kein Huhn konnten die Armen verbergen, — der Sieger brauchte alles für den Hunger seiner Truppen.

Einzelne Männer ballten die Fäuste. „Und was sollen unsere Kinder essen, was die hilflosen Frauen und Greise?"

Die Soldaten antworteten nicht. Das Land war ja reich

und noch unberührt. Mochte es seine Schatzkammern den Notleidenden aufthun.

Sehr verschieden gestaltete sich das Betragen der Schwarzen. Wer bisher einen grausamen oder ungerechten Herrn gehabt hatte, der vollführte jetzt auf der Straße einen Freudentanz und sah hohnlachend zu, wie der gedemütigte Gebieter selbst Hand ans Werk legte, um Dinge zu thun, deren Ausführung er sonst nur befahl oder etwa durch Peitschenhiebe erzwang. Der Gehorsam des geknechteten Afrikaners hatte aufgehört, aber an vielen, vielen Punkten war die schöne, echt menschliche Treue des Herzens voll erhalten.

Man sah Neger, die auf ihren Rücken schwere Bündel trugen, auf dem Arm ein kleines Kind und in der anderen Hand irgend einen Gegenstand, den die Frau vom Hause besonders schätzte, eine Uhr, eine Lampe oder ein Bild, — wieder andere stützten liebevoll einen Blinden, während schwarze Frauen die Herrinnen trösteten und ihnen versprachen, im Elend treulich auszuharren und vor keinem Leide, keiner Entsagung zurückzuschrecken, bis bessere Tage wiederkehren möchten, allen zum Heil.

Der Zwiespalt des Lebens drängte sich an diesem Tage in jegliche Beziehung selbst der Untergeordnetsten und Ärmsten hinein. Umringt von jüngeren Genossen stand dort wohl der schwarze Mann und lieh sein Ohr den lockenden, versuchlichen Stimmen. „Komm jetzt mit uns, so lange die Stunde günstig ist! Wir werden frei, wir und unsere Kinder! Wer weiß, ob jemals die Gelegenheit wiederkehrt!“

Und auf der andern Seite stand das Weib. „Ich gehe nicht! Die Herrin braucht mich, nun sie im Unglück ist, — ich gehe nicht! O Mann, Mann, wer hat uns ernährt und gekleidet, wer hat uns gepflegt, wenn wir krank waren, wer hat unsere Kinder in die Schule geschickt und uns beschützt gegen unsere Widersacher? — Nein, nein, wir dürfen auf keinen Fall die Herrschaft im Stiche lassen.“

Und hier siegte die sanftere Überredung, dort der Trotz. Es fielen böse Worte, Drohungen, Verwünschungen, es flossen heiße Thränen. Die ganze kleine Stadt befand sich im Aufruhr, jegliches Band der Ordnung und Gewohnheit war zerrissen, jedes Gesetz aufgehoben.

Zum Thore hinaus zogen bekümmerte Menschen, um mit ihren Habseligkeiten in den Wäldern eine Zuflucht zu suchen, während

am entgegengesetzten Ende der Stadt die Sieger mit flatternden Fahnen Besitz ergriffen. Als die Regimenter einrückten, lagen Straßen und Plätze in tiefer Todesstille; jedes Fenster war verhüllt, jede Thür verschlossen, nur einige Katzen und Hunde liefen herrenlos umher, während in den Ställen die Haustiere brüllten und blökten, weil keine Hand ihnen Futter streute.

Auch das schwarze Regiment rückte ein in die eroberte Feste, aber selbst als die Soldaten auseinander gingen, geschah von seiten der Neger kein Übergriff, kein Akt irgend welcher Rache, sie bezogen die ihnen zugewiesenen Quartiere, ohne sich an dem Eigentum ihrer früheren Peiniger zu vergreifen, sie ließen unberührt, was nicht zu ihrem Gebrauche bestimmt war, und nahmen sich der verlassenen Haustiere an, wo es notwendig wurde.

Aus keinem Fabrikschornstein drang der Rauch hervor, im Laden des Uhrmachers stockte das Pendel, im Gewölbe des Goldschmiedes der Hammer; niemand verkaufte Waren auf der Straße, niemand arbeitete in den Werkstätten, dennoch aber, trotz dieser scheinbaren Ruhe, war die Stadt nicht ganz entvölkert. Lichtscheues Gesindel hatte seine finsteren Behausungen nach außen geschlossen sich selbst aber darin versteckt gehalten und als nun der Abend des ereignisreichen Tages hereinbrach, da öffneten sich die Pforten dieser Höhlen und ein unheimlicher Schwarm der Verworfensten entstieg denselben.

„Brot!“ hieß es. „Gebt uns Brot!“

Einzelne Wachtposten wurden angefallen, es entstanden Scharmützel und endlich ließ der General alle Häuser durchsuchen, um den ganzen schlimmen Bodensatz der verbannten Bevölkerung von seinen Soldaten mit blanker Waffe aus der Stadt jagen zu lassen. In einzelne Gebäude war bereits ein Feuerbrand hineingeschleudert worden, Pulverfäden liefen durch die Straßen und rot und glühend schimmerte der Nachthimmel. Hier löschten die Soldaten ein verlassenes Haus, dort drangen sie ein in eine Waffenfabrik oder Gießerei und trugen den Vorrat an Kriegsmaterial auf die Straße hinaus, um dann später das Gewölbe anzuzünden. Von allen öffentlichen Gebäuden wurden Fahnen und Wappen entfernt, die Schanzen dem Boden gleich gemacht.

Eine Besatzung konnte der General nicht zurücklassen, sein Weg führte ihn unaufhaltsam vorwärts, daher mußte alles, was sich etwa die Konföderierten bei einer neuen Besitzergreifung zu

nutze machen konnten, gleich zum Opfer fallen, die Kasernen, die Verschanzungen, die Proviantmagazine und Arsenale.

Schwarze Schutthaufen bezeichneten auch hier den Weg, welchen die Kriegsfurie genommen hatte. Wie ausgestorben lag hinter den abziehenden Truppen die Stadt, verödet, verwüstet, ihres Lebensnervs auf lange Zeit hinaus beraubt. Sämtliche Leichen, Freund und Feind, waren im Walde bestattet, dann marschierten die Bataillone weiter, immer gerüstet auf eine Begegnung mit den Konföderierten, immer umgeben von einer Wolke von Kundschaftern, die über alles Bericht erstatteten, was vor oder hinter der Schlachtlinie geschah.

Durch riesige Föhrenwälder zog sich der Marsch, durch Sümpfe und über Flüsse, bis endlich auch in dem früher so reichen Lande die Lebensmittel anfingen knapp zu werden. Gemüsefelder und reiche Obstplantagen waren der Verwüstung anheimgefallen, die Herden früh genug weggetrieben oder geschlachtet, die lagernden Vorräte aufgezehrt, es galt daher an jedem Tage, neuen Proviant einzuheimsen und schärfer als jemals vorher die Wohnstätten rings in der Umgebung zu brandschatzen.

Nicht mehr in kleineren Trupps von etwa fünfzig Mann zogen die Soldaten aus, um Lebensmittel zu erlangen, sondern ihrer hundert nahmen den Marsch auf ein einzelnes Gehöft und kehrten dann sogleich, mit sämtlicher Beute beladen, zum Gros des vorüberziehenden Heeres zurück, bisweilen auch leer, wenn Küche und Keller des Landwirtes nichts mehr hergaben, was noch irgend eines Menschen Hunger hätte stillen können. An so manchem Herde saß im grauen Gewande die Sorge und blickte hohläugig den Kommenden entgegen, — selbst diejenigen, welche hier daheim waren, hatten für sich keinen Bissen Brot mehr, wie sollten also die Fremdlinge gesättigt werden können, die Todfeinde, deren Erscheinen das Land in so bitteres Elend stürzte?

An derartigen Tagen gab es für die Soldaten nur vorjährige Hülsenfrüchte, in Wasser halb gar gekocht, vielleicht noch dazu ohne Salz, aber sie ertrugen alle Unbequemlichkeiten ohne Murren, sie arbeiteten an Brücken und Pontons, während ihnen das Wasser bis unter die Arme stieg, und schliefen in den feuchten Sümpfen wie im weichsten Bette.

Vom Generalkommando kamen täglich Kuriere, Eisenbahnen und Telegraphenlinien wurden hinter dem Rücken der siegreichen Armee wieder hergestellt und, als die Hauptsache, auch eine regel-

mäßige Briefbeförderung über Charleston ins Werk gesetzt. Eines regnerischen, unfreundlichen Tages brachten mehrere berittene Boten einen ganzen Transport von Schriftstücken, die dann bei der nächsten Rast zur Verteilung gelangten.

Feiner, stäubender Tropfenfall rieselte von den Häuptern der Föhren, grauer Himmel wölbte sich über durchnäßter, grauer Landschaft, selbst die Wachtfeuer konnten nicht brennen und an den Schultern der Soldaten klebten die nassen Kleider wie Nessusgewänder. Alles schwieg, — an solchem Tage tönt kein Lied, kein Scherzwort, die Leute sind erbost und schimpfen in Gedanken, aber äußerlich ist das Lager in Schweigen gehüllt.

Da ging der Kompaniefeldwebel durch die Reihen, zwischen den Fingern einen ganzen Stapel von Briefen. Die Mannschaften lagerten unter den Bäumen, essend oder halb schlafend, sie hatten die kurze Rast eben erst begonnen, aber dennoch erhoben sich alle. Furcht und Hoffnung kämpften in jeder Brust; so manches bärtige Gesicht war blaß geworden, so manches Auge glühte vor heimlicher Unruhe.

Briefe aus der fernen Heimat, — du Zauberwort! Das Herz setzt seine Schläge aus, der Atem stockt, nur ein, ein einziger Gedanke lebt in der Seele: „Wird an mir der Augenblick des Glückes vorübergehen? Gerade an mir?"

„Lionel!" flüsterte Hermann. „Es sind Briefe da!"

Unser Freund nickte. „Möchte dir der Himmel eine Antwort schenken, Hermann!"

„Und dir! Und dir! Hörst du auch genau zu, Lionel? Du weißt, daß sie nicht in New York geblieben, sondern nach Chicago gegangen sind, glaubst du, daß der Zeit nach von dort schon eine Botschaft hier sein könnte?"

„Sicherlich!" nickte Lionel. „Jetzt nähert sich der Feldwebel! — Ruhig, Hermann, zu viele Augen beobachten uns."

„Laß es doch alle sehen, alle! — O Gott, wenn ich — —

„Musketier Neubert! — Ein pfundschwerer Brief, wahrhaftig!"

Es war ein Jubelschrei, mit dem Hermann die Sendung empfing. Röte und Bläße wechselten in seinem Gesicht, er hielt im ersten Augenblick das Schriftstück mit beiden Händen fest, als wolle er es nur haben, aber nicht lesen, dann suchte er ein möglichst geschütztes Plätzchen und betrachtete voll Entzücken die schönen regelmäßigen Federzüge seines Vaters. Ein Brief, in dem nur Gutes stehen konnte, das sah man schon von außen.

Lionel stützte den Kopf in die Hand, er fühlte, ohne es zu wollen, die Einsamkeit seines Lebens gerade in dieser Stunde mit Zentnerschwere. Ihm schlug in Nähe und Ferne kein treues, zärtliches Herz, er stand ganz — ganz allein.

Aber außer ihm auch noch andre. So mancher Kamerad sah trüben Blickes in der Hand des Feldwebels das immer kleiner werdende Paket, — kam an ihn die Reihe nicht mehr?

Und dann waren sämtliche Briefe verteilt. Blasse Gesichter neigten sich tief herab auf die schweratmende Brust, wahrhaft unheimlich erschien die Stille rings umher.

Hermann und Lionel lasen, der letztere die freundlichen Worte, welche ihm alle Glieder der Familie zukommen ließen, ersterer voll unendlichen Glückes die langen Briefe seiner Teuersten, derer, welche er liebte und von denen er auf das wärmste wiedergeliebt wurde. Sie schilderten ihm die entsetzliche Angst jener Stunde, in welcher die Indianer den Bahnzug angriffen, die Verzweiflung um sein eignes ungewisses Schicksal, dann die glückliche Ankunft bei den Verwandten in Chicago und die Freude, als endlich nach so langer, schmerzvoller Trennung ein Brief eintraf. Ihnen ging es gut, der Vater verdiente hübsches Geld und die Kinder befanden sich wohl, nichts fehlte, als nur der Sohn und Bruder, den die Kriegsgefahren umtobten und der so viele Meilen weit entfernt war. „Wir beten alle, daß du glücklich zu uns zurückkehren mögest," hieß es am Schlusse dieser zehn Seiten langen Mitteilung, „du und Lionel, den wir ganz wie einen teuren Angehörigen betrachten. Papa hat ihm selbst geschrieben und genau auseinandergesetzt, welche Aussichten seiner hier in Chicago warten."

Das letztere verhielt sich wirklich so. Herr Neubert hatte für sein Geschäft einen unerwartet günstigen Boden gefunden, er ging wieder als Pedlar mit dem Kasten auf dem Rücken durch das Land und wußte, daß auch außer ihm noch einige jüngere Kräfte ganz gut bei diesem Betrieb fortkommen konnten. „Machen Sie sich also keine Sorgen, mein lieber Lionel," schrieb der brave Mann, „Ihre Zukunft soll sich unter Gottes Beistand schon gut und richtig gestalten. Möchten Sie lieber nicht Kaufmann werden, sondern Ihre Studien wieder aufnehmen und später zur Universität gehen, so kann auch das stattfinden. Ich lege in diesem Falle mein bißchen Geld bei Ihnen an und bin ganz sicher, daß es gute Zinsen tragen werde. Halten Sie nur den Kopf oben, Lionel Wer wagt, der gewinnt! Ich bin als blutjunger Mensch, arm

wie eine Kirchenmaus von Deutschland nach Amerika gekommen und habe es mit Gottes Hilfe doch dahin gebracht, ein glücklicher Mensch zu sein und täglich allen Verpflichtungen gegen die Meinigen gerecht werden zu können. Wollten Sie Geringeres fordern oder leisten? — Der Himmel lasse Sie und Hermann nur erst einmal glücklich aus dem Feldzuge heimgekehrt sein, dann findet sich alles übrige von selbst. Ihr väterlicher Freund Ferdinand Neubert."

Lionel las immer wieder die ruhigen, gütigen Worte. Wie wohl that es ihm, doch in der weiten Ferne so treue, ergebene Herzen zu wissen! Er und Hermann plauderten halblaut miteinander, sie weckten alte Erinnerungen und knüpften im Gedenken künftiger Tage an das Vergangene die Hoffnung auf neues, schönes Glück. Stunden vergingen im Fluge, dann kam der Aufbruch und mit ihm die Absendung solcher Streifkorps, welche um jeden Preis von den Farmen der Umgebung Lebensmittel für das Regiment herbeischaffen sollten. Es ging das Gerücht, daß bedeutende Massen von konföderierten Parteigängern den Regierungstruppen gerade in dieser Gegend auflauerten und den Guerillakrieg beginnen wollten, man schickte daher nur größere Abteilungen aus und wählte selbst hierzu mit Vorliebe diejenigen, welche sich freiwillig meldeten.

Auch heute wurde so verfahren, Schwarze und Weiße in buntem Gemisch rückten aus, um Lebensmittel zu erlangen, ihrer fünfhundert, alle vom Kopf bis zu den Füßen bewaffnet und entschlossen, womöglich einige Rinder oder wenigstens Schafe zu erbeuten. Es hatte an Fleisch in den letzten Tagen sehr stark gefehlt, so daß neue Zufuhr dringend nötig erschien, besonders im Hinblick auf die zahlreichen Kranken, welche in den Gepäckwagen so mühselig durch die pfadlosen Wälder mitgeführt wurden.

Hermann und Lionel hatten sich für die Expedition als Freiwillige gemeldet, ebenso Ralph und Toby, außerdem eine Anzahl junger Leute aus den besten Familien der Nordstaaten, flotte Burschen, denen der ungetrübteste Jugendmut aus den Augen lachte, die sich sehnten, einmal einen tüchtigen Strauß zu bestehen und als Sieger die Beute des Tages davonzutragen.

Das Armeekorps brach auf und ging in Schlachtordnung vorwärts, während die Furiere seitab nach den einzelnen Plantagen ausspähten.

Erst nach Verlauf zweier Stunden war der triefende, halbdunkle Föhrenwald passiert und an seinen Rändern zeigte sich eine öde,

aller Schönheiten entbehrende Landschaft. Auf einem Hügel stand die halbverkohlte Ruine einer Windmühle, aus deren Trümmern noch eine Rauchwolke in die regennasse Luft emporstieg.

„Hier sind Bummers gewesen!“ meinte jemand.

„Die also höchstwahrscheinlich für uns keinen Brocken übrig gelassen haben!“

„Das müssen wir doch auf alle Fälle erst untersuchen.“

Der Befehl, die Richtung zur Mühle einzuschlagen, wurde gegeben und die Abteilung marschierte über den aufgeweichten Boden vorwärts. Hinter den halbzerstörten Wirtschaftsgebäuden schlich träge ein Bach durch das Land, dann folgte eine sumpfige Wiese und ein undurchdringlich scheinendes Gebüsch von Kiefern und verkrüppelten Eichen. Die Bäume waren zehn bis zwanzig Fuß hoch, ein dichtes Blätterdach überwölbte einen nassen Boden, dem wahrscheinlich nie irgend ein Nutzen abzugewinnen gewesen war, denn man hatte nicht versucht, der Sonne Zutritt zu verschaffen, sondern das krüppelhafte Buschwerk ungehindert eine ganze, größere Strecke überwuchern lassen, bis es am Rande des Horizontes den Blicken entschwand.

Kein Mensch war zu sehen, wohl aber zeigten sich, als die Soldaten näher kamen, auf dem vorderen Hofe des Anwesens die Kadaver zweier großer Bluthunde, welche wahrscheinlich den anrückenden Bummers entgegengehetzt worden waren und zur Abwehr dann die tödlichen Kugeln empfingen. In der Mühle konnte sich niemand befinden, es blieben also nur noch die Nebengebäude und auch diese wurden gründlich durchforscht. Alles leer. Alles ausgeplündert.

„Dies ist ein Stall für wenigstens hundert Rinder,“ rief der kommandierende Offizier. „Aber wo sind die Tiere geblieben?“

„Geraubt, in Sicherheit gebracht, fort!“

Ein Kopfschütteln war die Antwort. „Das glaube ich nicht. Die Mühle raucht noch, die beiden Bluthunde sind offenbar erst vor wenigen Stunden erschossen worden, — wenn man aber eine so große Anzahl von Rindern ganz kürzlich ausgetrieben hätte, dann müßten sich die Spuren dieses Weges zeigen.“

„Vielleicht hat der Stall noch eine zweite Ausgangsthür!“

Sogleich begaben sich mehrere Soldaten hinein und untersuchten die Wände. Richtig! Ganz im Hintergrunde befand sich eine unter Ackergeräten verborgene Thür, die nicht aufging, weil von draußen ein Blockwagen vorgeschoben worden war. Als man

denselben entfernte, zeigte sich's, daß der Stallbesen ganz vor kurzem in kräftigen Zügen diese Stelle berührt haben mußte und zwar führte die Spur bis an eine plumpe Holzbrücke aus geteerten Bohlen, die beide Ufer des Baches miteinander verband.

„Dahinüber sind also die Rinder fortgetrieben worden!"

„Und jedenfalls von diesen Bummers. Wer weiß, wohin sich nach der entgegengesetzten Richtung das Dickicht öffnet!"

Eine Pause folgte diesen Worten, dann berieten die Offiziere. War es rätlich, sich in das Gebüsch hineinzuwagen?

„Kann jemand angeben, wie viele Rinder etwa hinter einander die Brücke passiert haben?" fragte der Führer der Expedition.

Zwei Soldaten gingen auf die sumpfige Wiese hinüber und untersuchten den Boden, Pelzjäger aus den westlichen Unionsstaaten, denen keine noch so geringfügige Kleinigkeit entging. Beide erklärten einstimmig, daß ein bedeutender Transport stattgefunden haben müsse und daß die Begleiter desselben mit nackten Füßen wanderten. Bummers also höchstwahrscheinlich, fahrendes Gesindel.

„Ihnen nach!" gebot der Führer. „Mit diesen Burschen müssen wir endlich einmal gründlich aufräumen, außerdem aber bedarf das Regiment auch unbedingt der Fleischzufuhr, also vorwärts, meine Jungen!"

Die beiden Pelzjäger setzten sich an die Spitze des Zuges und der neue Marsch wurde angetreten. Einmal über die Wiese hinausgelangt, sah jedes Auge, daß hier eine starke Anzahl lebender Geschöpfe des Weges gekommen sein mußte, denn die Zweige der Eichen waren geknickt und das hohe Gras gänzlich niedergetreten. Man erkannte auch, daß die Rinder hie und da ein Maul voll abgerupft hatten.

Dann kam eine Lagerstelle. Die Pelzjäger untersuchten den Boden und sprachen ihre Ansicht dahin aus, daß wahrscheinlich sumpfige Strecken folgen würden. Überall blühte das Vergißmeinnicht, zuweilen fand sich auch eine Art Wassergras mit weichen, federartigen Blüten und bald nachher Spuren von Schilf.

Links hinüber zeigten sich die Fährten des Transportes. Es war gewaltsam Bahn gebrochen worden, jetzt schon ohne alle Rücksicht auf fremde Blicke; man hatte ganze Reihen junger Kiefernstämme entfernt, um schneller vorwärts gelangen zu können, ganze Gebüsche durchbrochen. Eine eilige Flucht mußte hier stattgefunden haben.

„Dort steigt Rauch auf!" berichtete einer der Pelzjäger.

Jemand erkletterte eine schwankende Eiche und bestätigte die Entdeckung. Nicht weit vor der Spitze des Zuges stieg eine Rauchwolke in die Luft empor, wahrscheinlich rasteten also die Bummers und brieten wohl gar schon einen der geraubten Ochsen am Spieß, um ihn als erste Beute sogleich zu verzehren.

„Vorsichtig!" ertönte das Kommando. „Kundschafter voraus!"

Die Pelzjäger gingen voran, immer leise schleichend, dem Orte, von wo der Rauch aufstieg, gerade entgegen, — die Abteilung Soldaten folgte in geschlossenem Gliede, bereit, sich dem ersten Begegnen mit den Bummers sofort zu stellen und womöglich der ganzen Bande den Garaus zu machen.

„Keinen Pardon!" hatte der Führer der Expedition gesagt. „Keinen Pardon! Das Gesindel plündert Freund und Feind, es hat keine Schonung zu erwarten."

Die Kundschafter krochen durch das Unterholz; jetzt verharrten alle Soldaten in voller Ruhe, sie standen lautlos, um erst zu hören, was jene berichten würden.

Einer der Jäger kam nach ziemlich langer Pause wieder zum Vorschein, er legte den Finger auf die Lippen. „Konföderierte!" flüsterte er. „Es sind keine Bummers."

Die Offiziere sammelten sich im Kreise um den Unglücksboten. „Guerillabanden also? — Und diese plündern jetzt ihre eigenen Gesinnungsgenossen?"

„Wie viele mögen es sein, Kundschafter?"

„Einige hundert Männer gewiß. Ich sah sie mit eigenen Augen. Alle wohl bewaffnet."

„Dann werden wir es ja mit ihnen aufnehmen können. Vorwärts, Kinder!"

In diesem Augenblick geschah etwas völlig Unerwartetes. Hinter dem Rücken der Soldaten krachten Büchsenschüsse, ein Hagel von Kugeln schlug in die umstehenden Bäume oder weiter hinaus in die leere Luft, es wurden aber auch mehrere Männer getroffen und erhielten auf der Stelle die Todeswunde. Das Blut spritzte umher, Schmerzensschreie und Kommandoworte vermischten sich mit einander, — ehe Minuten vergingen, fielen auch von vorn her Schüsse, eine zweite Schar Konföderierter erhob sich gegen die kleine Anzahl Regierungssoldaten und richtete auf die nun völlig Umzingelten ein wahrhaft mörderisches Feuer.

„Sucht Deckung!" erscholl das Kommando.

Binnen Sekunden hatte sich jede Ordnung aufgelöst, die

dünnen Stämme der Eichen und Kiefern gaben keinen hinreichenden Schutz gegen den Kugelhagel, der von allen Seiten zugleich auf die Soldaten hereinprasselte, sie wichen, von den Bajonetten rückwärts gedrängt, nach rechts und links aus der Bahn.

Mehr als tausend Konföderierte, in allen offenen Feldschlachten glänzend besiegt, führerlos, soldlos, nur auf Raub und Plünderung angewiesen, mehr als tausend zerlumpte Gestalten erhoben sich aus den Verstecken der Dickichte, um über den gemeinsamen Feind aus dem sichern Hinterhalte herzufallen.

Das war kein wirkliches Gefecht, sondern ein Morden. Die Konföderierten hatten absichtlich bei dem Herannahen der Unionstruppen die Mühle ausgeraubt und dann durch die Hinwegführung der Rinder die kleine Schar in den Hinterhalt gelockt, — jetzt war an keine Gegenwehr mehr zu denken; was noch flüchten konnte, das rettete sich seitwärts in die Gebüsche, um wenigstens mit dem Leben davonzukommen.

Hermann, Lionel und drei andere hatten sämtliche Munition verbraucht, sie sahen sich einer gedrängten Masse von Feinden gegenüber und versuchten nicht länger, den heftigen Angriffen derselben Stand zu halten. Fuß für Fuß aus der Bahn geworfen, geriet der kleine Trupp in eine Schlucht, deren hohes Gras die Körper fast vollständig verbarg; kriechend bald und dann wieder laufend, verfolgt von dem Gewühl der Kämpfenden kamen sie bis zu dichten Schilfmassen, unter denen das Wasser silbern erglänzte, die aber ein Asyl boten, in das sich alle fünf eilends verkrochen.

Gewehr und Patrontasche, Mütze und Mantel, alles war längst dahin, nur der Tornister hing noch am Riemen und der Säbel steckte im Gürtel. Aufatmend sahen die jungen Leute einander an, ruhiger im Augenblick, aber doch beschämt, verletzt, erbittert im tiefsten Herzen.

„Wie die Hasen gejagt!“ flüsterte Lionel. „Das ist ein Schimpf!“

„Nicht, wenn eine zehnfache Übermacht hinter uns drein war!“

„Jetzt scheint sich übrigens der Kampf aus dieser Gegend zu verziehen, man hört keine Schüsse mehr.“

„Wahrscheinlich sind alle unsere Kameraden gemordet worden.“

„Toby! Ralph! — Ach die Armen!“

„Aber wir dürfen uns hier nicht länger aufhalten,“ riet Hermann. „Vielleicht gibt es nach der anderen Seite hin ein Entkommen.“

Lionel sah vorsichtig über das nickende Schilf hinweg. „Es ist kein Mensch in der Nähe!“ meldete er.

„Dann laßt uns nur sehen, wo wir bleiben.“

„Aber unter dem Grünen steht ja hier schon Wasser, — höchst wahrscheinlich geraten wir in den Sumpf.“

Sie wanderten vorwärts und unter ihren Füßen verlor der Boden an Festigkeit, während die Eichen und Kiefern allmählich den Weidenbäumen Platz machten und zwischen der niederen Pflanzenwelt hohe, alte Stämme erschienen, gewaltige Wurzeln weit von sich ab in die Umgebung streckend, ausgehöhlt vielleicht, Vögeln, Schlangen und Eichhörnchen als Zufluchtsorte dienend, umrankt von Epheu, der seine grünen Blätter bis in die Kronen hinaufsprossen ließ, um dann an einem benachbarten Riesen eine neue Stütze zu suchen und an schlanken Ästen durch die Luft zu ihm hinüber zu klettern.

Die gelbe Butterblume blühte hier, die Wasserrose trieb ihre schönen, großen Blüten, die weiße, fleckige Sumpfnelke und das Rohr mit den braunschwarzen Kolben. Immer feuchter und feuchter wurde der Boden, die fünf jungen Leute sprangen mehr als sie gingen, über Wurzeln und abgestorbene Baumstämme dahin, endlich floß zwischen dem Gerank am Boden klares Wasser und nun war es unmöglich, weiter vorwärts zu gelangen.

Einer der jungen Leute versuchte mit einem abgebrochenen Aste die Tiefe zu messen, aber das erwies sich als vergeblich; der Stock verschwand, ohne den Grund erreicht zu haben.

Wolken von Moskitos umschwärmten die Köpfe der Soldaten, hie und da über die Baumwurzeln schlüpften große, widerwärtig aussehende Schlangen, — es war undenkbar, hier noch viel länger zu bleiben.

„Eine verzweifelte Lage!“ seufzte einer der jungen Leute. „Was sollen wir jetzt nur beginnen, um wieder zum Regiment zu gelangen?“

„Sage doch lieber, um den ersten Hunger zu stillen! Man ging aus in der Hoffnung, irgendwo Vorräte aufzutreiben.“

„Ich will einmal auf einen Baum klettern,“ schlug Lionel vor.

„Aber du wirst der Blätter wegen nichts sehen können.“

Unser Freund opferte die ohnehin arg mitgenommene Uniform der vereinigten Staaten und erklimmte als flotter Turner den astlosen Stamm bis zu seiner vollen Höhe; hier hielt er Umschau nach allen Seiten.

„Eine Entdeckung!“ rief er dann den Untenstehenden zu.

„Welche? Welche?“

„Ich sehe ein großes Boot, es liegt an der Kette.“

„Können wir es es erreichen?“

„Vielleicht! — Hm, ja, ich glaube wohl!“

„Sonst gibt es nichts zu bemerken,“ fügte er dann bei und begann den mühsamen Rückweg zum Erdboden. „Es steigt auch kein Rauch mehr auf.“

Als die rettende Baumwurzel am Wasserrande mit Mühe wieder erreicht war, drang Lionel, mit dem Säbel das Geranke zerschlagend, nach rechts hin vor, und sämtliche übrigen kletterten ihm nach. Es mußten Dickichte umgangen und Untiefen übersprungen werden; mit saurer Mühe warfen die Soldaten ganze Massen von hohem, dichtverschlungenem Schilf vor sich nieder, bis endlich ein Baumstamm aus dem Wasser aufragte und schaukelnd in den blauen Fluten an demselben ein großes schwarzes Boot erkennbar wurde.

Der erste sprang mit einem Satz hinein und die anderen folgten. „Seht her,“ rief Hermann, „das Schloß ist heute geschmiert worden, die Öltropfen glänzen noch ganz frisch.“

„Und der Schlüssel steckt darin, das ist das beste bei der Sache.“

Sie lösten die Kette und nahmen vom Boden des plumpen Fahrzeuges vier tüchtige Riemen, — jetzt konnte die Reise beginnen, aber wohin? Das Wasser glitzerte in weiter Runde unter den Bäumen, es gab kein Zeichen, das irgendwie als Wegweiser hätte dienen können, oder das auf eine gewohnte Fahrstraße schließen ließ. Wem gehörte überhaupt das Boot? Wozu wurde es benutzt?

Lauter Rätsel!

„Wir wollen aber doch erst einmal weiter fahren, nicht wahr, Kameraden? Umkehren können wir ja zu jeder Zeit.“

Die übrigen stimmten bei. „Hat niemand ein Stück Brot im Tornister?“ fragte einer von ihnen.

„Ich nicht! — Ich auch nicht!“

Es fand sich keine Krume. „Verdammte Geschichte das! Man ist durchnäßt wie eine gebadete Katze und soll nun auch hungern.“

Lionel lachte, er selbst konnte jede Entbehrung, jeden Mangel an Bequemlichkeit spielend ertragen, auch jetzt betrachtete er das

Abenteuer als eine Art von Vergnügen, ein Ereignis, dem man die beste Seite abzugewinnen suchen mußte. „Wenn ich erst wüßte, wo wir landen werden!“ rief er aus.

„Möglicherweise liegt auch das vertrackte Boot als Lockspeise hier, lediglich um uns den Konföderierten recht bequem in die Hände zu liefern.“

„Das wäre doch des Teufels! Aber man kann ja vorher sehen, in welche Verhältnisse man sich hinein begibt.“

Die Riemen wurden jetzt eingelegt und das Boot glitt hinaus in das dunkle Wasser unter den Bäumen. Jemand sah nach der Uhr, — es war gegen sieben Uhr und die Abendfinsternis mußte bald hereinbrechen. Ein unheimlicher Gedanke.

„Ob wir unser Regiment jemals wiedersehen werden?“ fragte Hermann.

„Wie kleingläubig du doch bist! Wer weiß denn, ob nicht die Kameraden jetzt schon eine Streife unternommen haben, um uns herauszuhauen? Das Gesindel wird doch nicht gerade an diesem Punkte den Sieg behalten!“

Niemand antwortete und so glitt das Boot unter dem tiefsten Schweigen seiner Insassen eine Strecke weit fort, bis große Baumwurzeln den Weg sperrten. „Wir sind also nicht in der richtigen Fahrstraße,“ bemerkte Lionel.

„Wenn es eine solche überhaupt gibt. Vielleicht wird das Boot nur zum Fischen oder zur Entenjagd benutzt.“

Wieder entstand eine lange Pause. Die Riemen furchten das Wasser; nur ganz langsam, mit äußerster Vorsicht wurde das Boot fortbewegt und endlich hielten die Ruderer vollkommen inne. „Einerlei, wo wir die Nacht verbringen, nicht wahr? Man muß fürchten, daß der alte Kasten umschlägt.“

Niemand widersprach, aber die meisten legten ihre Hände vor das Gesicht. Hier auszuharren bis an den Morgen in Wind und Regen, hungernd, flüchtig, — welch' ein überaus trostloser Gedanke!

„Wollen wir nicht die Nacht in zwei oder vier Wachen einteilen, damit wenigstens die Hälfte von uns schlafen kann?“

Es war Lionel, der den Vorschlag machte. Die anderen nannten ihn einen kecken Burschen, der nicht totzumachen sei, aber sie bequemten sich doch seiner Anordnung und einer unter ihnen übernahm mit ihm zusammen die erste Wache.

Lange, inhaltsleere Stunden gingen vorüber; stetig fiel der

Regen herab, unheimlich singend und sausend fuhr der Wind durch das Geäst. Unter den Soldaten war keiner, der die Gegend genauer kannte, kein Eingeborner des Landes, niemand wußte, ob sich möglicherweise der Sumpf noch meilenweit hinausdehnte, ob er nicht etwa im Kreise bis zu seinem Ausgangspunkt zurückkehrte.

Auf dem Boden des Fahrzeuges schimmerte hellglänzend das angesammelte Wasser, die Kleider der Soldaten hatten sich total vollgesogen, ihre Hände und Gesichter trieften. Bis auf die Höhe einer einzigen Spanne lag das Boot in den dunkeln Fluten.

„Wir müssen das Wasser ausschaufeln," riet Lionel.

„Ganz gut," nickte der andere, „aber womit?"

Statt aller Antwort nahm unser Freund seine beiden Hände und fing an, die eingedrungene Feuchtigkeit über Bord zu werfen. Der andere lächelte sauersüß. „Bist du den gar nicht hungrig," fragte er, „friert dich nicht, verlierst du bei solchem Schandwetter nicht den Mut?"

Lionel schüttelte den Kopf. „Werden alle diese Übelstände gehoben, wenn das Boot Zoll um Zoll immer tiefer versinkt, du?"

„Ach, es regnet ja in jeder Minute wieder herein, was wir hinausschaffen."

„Die Sache ist also ein wahres Duell auf Tropfenschauer. Ich habe die bestimmte Absicht den Sieg zu behalten."

Jetzt lachte der Soldat, so daß die übrigen erwachten. Trotz der Kälte wurden sämtliche Kleidungsstücke ausgerungen und das Wasser aus den Stiefeln gegossen. Es war eine schaurige Nacht, trostlos und öde.

„Morgen greife ich lebendige Amphibien und verzehre sie," meinte einer. „Hei, wie müßte ein Schlangenragout schmecken, oder Frikassee von Fröschen!"

„So weit ist es schon mit dir? Ich lebe noch achtundvierzig Stunden ohne ein bißchen Nahrung, und ohne Qualen zu empfinden."

„Streitet nicht, Kinder! Laßt uns lieber ein Lied singen."

„Um Gottes willen! Wo vielleicht auf hundert Schritt Entfernung die Feinde wachen und uns über den Hals kämen."

„Damit hat es keine Not, glaube ich. Aber wenn ihr es für besser haltet, können wir ja auch ohne einen Schwanengesang an Frost und Hunger zu Grunde gehen."

„Aufgepaßt!“ flüsterte Lionel. „Da in der Ferne schimmert ein Licht.“

„Wo denn? Wo?“

Und sie drängten alle nach einer Seite, so daß der Kahn beinahe umschlug. „Wahrhaftig, da erglänzt ein Funke!“

„Und er bewegt sich, er — ja, ich sehe es mit voller Gewißheit, — er nähert sich dieser Stelle.“

„Das habe ich gleich bemerkt. Ein Boot also.“

„Und wir sind ohne Waffen!“

„Nur still jetzt, Kameraden! Über das Wasser schallt es sehr stark.“

Sie schwiegen alle und sahen gespannten Blickes hinaus auf den hellen Stern, der die Finsternis mehr und mehr durchleuchtete. Ein schmaler, scharfer Strahl fiel gerade aus, im übrigen blieb alles dunkel, — auch die, welche da im Boote saßen, schienen besondere Vorsicht zu üben, denn sie sprachen nicht und ihre Ruderschläge erklangen so leise als möglich.

„Sie kommen uns gerade entgegen,“ raunte Hermann. „Wenn wir entdeckt werden, so ist alles verloren!“

„Pst! Pst! — Kein Wort mehr.“

Das Boot hatte sich bis auf zehn Schritte Entfernung genähert, es war ganz flach wie eine Fähre und sehr groß. In der Mitte standen Säcke aufgestapelt, während an allen vier Ecken dunkle Gestalten die Ruder führten und ein fünfter Mann das Steuer handhabte. Mit vollkommener Sicherheit wurde das Fahrzeug zwischen den Baumstämmen hindurchgeleitet, einem unbekannten Ziele entgegen.

Lionel sah von einem zum anderen. „Neger!“ raunte er.

Die Blicke seiner Genossen antworteten ihm, alle hatten es bemerkt. Ganz geräuschlos, unter dem vollkommensten Schweigen seiner Insassen glitt das große Boot vorüber und in die dichte Finsternis hinaus.

Lionel hob sich auf die Zehenspitzen. „Einen leichten Schimmer wirft die Laterne auch nach rückwärts!“ flüsterte er.

„Das heißt doch, wir sollten den Negern folgen, nicht wahr?“

„Ich denke es, — für meine Person würde ich es wagen.“

„Weil dir jedes Abenteuer recht zu sein scheint. Was sagt ihr anderen?“

„Ich gehe mit dir, Lionel!“

„Wir auch. Hier an diesem schauderhaften Orte ist uns ja der Untergang auf alle Fälle gewiß."

„Dann aber rasch!" ermahnte Lionel. „Wir dürfen keine Minute verlieren."

Mit erneuter Kraft ergriffen alle die Riemen und ihre halberstarrten Glieder belebten sich zusehends, als das von der Kette gelöste Boot über den Wasserspiegel dahinflog und sich dem vorausgegangenen langsam näherte, indem es in seiner Spur blieb.

Der schwache Lichtschein diente als Führer, — stumm ruderten in der stillen Mitternacht die Männer auf beiden Fahrzeugen mit allen Kräften vorwärts, bis nach etwa einer Viertelstunde das Boot der Neger in langsameres Tempo fiel. Ein dunkler Streif, breit und lang gedehnt, schien sich vor den Blicken der Soldaten quer über das Land zu ziehen.

„Land!" raunte jemand. „Festes Land!"

„Ein Versteck der Schwarzen!"

Das Boot mit den Negern legte an, es rasselte eine Kette und durch die Nacht schallte der Ruf einer heiseren Krähe.

„Ein Signal!" flüsterte Hermann. „Es sind also Schwarze hier herum versteckt!

Die Krähe erhielt aus der Tiefe des Gebüsches eine Antwort und bald darnach erschienen wie Leuchtkäfer in der Finsternis mehrere vereinzelte Laternen, die sich alle dem Boote näherten. Der Platz um dasselbe wurde beleuchtet, es zeigte sich ein hohes, mit reichlichem Graswuchs bestandenes Ufer, das schöne Bäume trug und über welches ein deutlich erkennbarer Weg ins Innere führte. Sechs bis sieben Schwarze kamen zum Vorschein.

„Hier ist also das Nest!" raunte Lionel. „Einstweilen müssen wir uns vollständig verborgen halten."

Die Neger führten ein leises Gespräch, sie ergriffen die Säcke und trugen dieselben landeinwärts, bis der letzte Mann die Riemen und die Laterne nahm, um, in das Gebüsch tretend, alles dunkel und vereinsamt zurückzulassen.

„Warten wir!" flüsterte Lionel. „Es muß ja endlich wieder Tag werden."

„Aber wollen wir nicht an das Land gehen? Man möchte festen Boden unter den Füßen fühlen, — ich wenigstens."

Einer nach dem andern sprang an das Ufer, der Kahn wurde unter eine herabhängende Weide gezogen und sehnsuchtsvollen Herzens erwarteten alle den Sonnenaufgang.

XXI.

Der Rest der Nacht verfloß ruhig, gegen Morgen hatte der Regen aufgehört und vereinzelte Sonnenstrahlen schossen am Himmel empor. Wie sie aussahen, die fünf Flüchtlinge einer mörderischen, gegen Schwächere geführten Schlacht! Einer lachte, als er den anderen erblickte. Verworren und verklebt das Haar, geschwärzt und mit Streifen bedeckt das Gesicht, zerrissen und zerfetzt die Uniform, mit braunem Rost überzogen jeder Knopf, so standen sie da und wo sie während dieser unheimlichen Nacht gelegen hatten, da waren ihre ganzen Figuren in den Schlamm des aufgeweichten Bodens hineingedrückt.

„Eine wunderbare Gesellschaft!“ meinte einer. „Wie seht ihr aus!“

„Gewiß dir ähnlich, Liebster! An jedem deiner Haare hängt ein Klümpchen Erde!“

„Die wir indessen abwaschen können. Der Wind muß als Handtuch dienen.“

Gesicht und Hände wurden vom Boot aus gesäubert und an etwas entfernterer Stelle ein Frühstück mit der hohlen Hand aus dem versumpften Wasser geschöpft, dann, als solchergestalt alles überhaupt Mögliche geschehen war, kam die Beratung.

„Wollen wir den Fußweg auf das gute Glück hin verfolgen, oder uns hier verborgen halten, bis die Neger zurückkommen? Man sieht dann vielleicht klarer.“

„Oder sie kommen nicht und man bleibt auf dem alten Fleck stehen.“

„Der dir doch nur darum so schlecht behagt, weil nichts Eßbares darauf zu finden ist! — Habe ich recht?“

„Frage deinen eigenen Magen, wenn's beliebt!“

„Wir gehen!“ entschied Lionel. „Ich bin fest überzeugt, daß die Neger gegen Unionstruppen keine Feindseligkeiten unternehmen werden.“

„Wenn sie nicht etwa Parteigänger sind. Das müssen wir aber wagen.“

Die fünf machten sich auf den Weg, vorsichtig und geräuschlos, aber doch so schnell als nur möglich. Das Gehölz war dicht und von üppigem Blumenwuchs durchzogen, hier lebten auch wieder die kleinen buntgefiederten Gäste, deren Singen das weite Rund durchklang, hie und da schlüpften Eichhörnchen im Gezweig oder

gurrten vom Nest die wilden Tauben. Plötzlich traf ein anderer Ton das lauschende Ohr, — es blökte ein Schaf.

Sie standen auf einen Schlag still; der, den der Hunger so sehr plagte, der unglückliche Verschmachtende that sogar einen Freudensprung. „Hammelbraten!“ raunte er.

„Verteile keine Portionen, bis du den Wollträger erlegt hast. Da blöken übrigens mehrere dieser Gattung.“

„Hunderte, wie es scheint! Mein Gott, wenn man doch wüßte, ob man Freunde oder Feinde trifft! Das heißt wahrhaftig, mit verbundenen Augen vorwärts gehen.“

Die Herzen schlugen unwillkürlich schneller. Was würde vielleicht in den allernächsten Minuten schon gesehen?

„Es kommt eine Lichtung,“ meinte Lionel. „Höchst wahrscheinlich eine große Weide, auf der die Schafe gehen.“

Sie sprachen jetzt nicht mehr; es klang ein Geräusch von Stimmen herüber, Kinderlärm und Hahnenkrähen. Gab es hinter den Bäumen ein Dorf?

„Zelte sehe ich!“ raunte einer der Soldaten. „Und ein Feuer!“

„Schwarze Weiber, — sie rühren in großen Kesseln.“

„Das sind, wie ich behaupten möchte, Flüchtlinge gleich uns. Alle möglichen Vorräte lagern im nassen Gras bei ihnen herum.“

In diesem Augenblick kläffte ein kleiner Hund und fuhr wütend gegen das Gebüsch. Ein Schreckensschrei ging durch die Reihen der Negerinnen, sie flüchteten in ihre Zelte, während mehrere Männer, mit Kugelbüchsen bewaffnet, hervorstürzten und dann, als sie die Uniformen der Regierungstruppen erkannten, in lauten Jubel ausbrachen.

„Unsere Befreier! Unsere Befreier! Wie stark seid ihr, Freunde? Wo ist das Heer? — Schon so lange erwarteten wir euch!“

Eine weite, baumleere Niederung zeigte sich den Blicken, Hunderte von weidenden Schafen gingen im dichten Grase, vor einer Anzahl zerlumpter Zelte loderten Reisigfeuer, an denen große Kessel brodelten und angenehme Düfte hinaussandten in die Umgebung. Eine ganze Anzahl von Negern hatte hier ihre Heimstätte aufgeschlagen.

Die Soldaten gaben eine Erklärung und erbaten zugleich eine solche. Leider war dieser stille Fleck Erde keine Insel, sondern die jenseitige Grenze jenes Sumpfes, welcher hinter der Mühlwiese begann; die letzten Ausläufer des großen, meilenlangen Fichten-

waldes erhoben auf diesem Punkte ihre schlanken Stämme, es war nicht unmöglich, daß die kämpfenden Heeresmassen auch hierher kamen, daher wurden unsere Freunde mit so großem Jubel begrüßt, daher war die Enttäuschung der Schwarzen, als sie alles erfuhren, so außerordentlich bitter.

Seitdem sie, vor den plündernden Guerillabanden flüchtend, an dieser versteckten Stelle Schutz gesucht hatten, hing die Entdeckung am seidenen Faden über ihrem Haupte. Die beträchtliche Schafherde gehörte dem Müller, der mit seiner gesamten Familie in den Flammen des brennenden Hauses umkam, ebenso die Kornvorräte und vieles andere, das in Säcken und Fässern herumlag. Wenn die Konföderierten es fanden, so wurden die jetzigen Inhaber erschlagen und die Gegenstände konfisziert.

„Für den Augenblick gebt ihr uns wohl eine Mahlzeit," bat Lionel, „das heißt, ohne Bezahlung, denn wir haben keinen Pfennig. Seit gestern morgen ist nichts mehr über unsere Lippen gekommen, nicht einmal ein Stück trockenen Brotes."

Die Schwarzen brachten herbei, was sie selbst besaßen und unsere Freunde ließen sich das Essen schmecken wie ausgehungerte Menschen. „Wie steht es denn nun um eure eigene Sicherheit?" fragte Lionel. „Habt ihr Kundschafter ausgeschickt?"

„Ja, Herr, ja. Für heute wird ein Zusammenstoß der beiden Heere erwartet; wir erhalten, wenn die Konföderierten siegen sollten, eine Nachricht. Es bleibt dann nur übrig, in den Sumpf zu flüchten."

Das klang wenig ermutigend, aber es war unabänderlich und die fünf Flüchtlinge mußten sich wohl oder übel in ihr Schicksal ergeben. Nachdem sie gegessen hatten, machten sich die Negerfrauen daran, ihre gänzlich durchnäßten Kleider zu säubern und zu trocknen, während sie selbst unter Dach und Fach von den Anstrengungen der durchwachten Nacht ausruhen durften. Stunden vergingen in festem Schlafe, es war weit über Mittag hinaus, als ein Geräusch von Stimmen ihre Träume unterbrach.

Draußen wurde in Neger-Englisch gesprochen. „Vor Abend sind sie hier," sagte jemand. „Ihre Anführer wollen durchbrechen, die Schwarzen auf den Pflanzungen bewaffnen und so den Unionstruppen in den Rücken fallen."

„Aber," rief ein anderer, „aber werden unsere Brüder für sie fechten?"

„Entweder — Oder! Wer sich weigert, bekommt eine Kugel."

„Dann laßt uns bei Zeiten fliehen, am besten in eine der benachbarten kleinen Städte. Zu den Regierungstruppen können wir nicht gelangen, da die Konföderierten mit ihrer ganzen Stärke den Weg versperren."

„Ein Unglück!" seufzten mehrere Stimmen. „Ein Unglück!"

Jemand brachte den Soldaten die getrockneten Kleider und auch für jeden einen alten Strohhut, wie diese von den Negern getragen werden. Überall herrschten Unruhe und Besorgnis, man packte zusammen, was ganz unentbehrlich war, die Schafe und Hühner blieben ihrem Schicksal überlassen und als der Abend dämmerte, machten sich sämtliche Insassen des Verstecks auf, um durch den Wald davonzugehen.

Kundschafter voraus. Dann und wann kam ein schwarzes Gesicht zum Vorschein und bebende Lippen verkündeten Böses. Die Unionstruppen waren im weiten Umkreis eingeschlossen, es kamen immer mehr Konföderierte hinzu, immer enger und enger zogen sich die verderbenbringenden Eisenringe zusammen, immer trotziger und wilder drangen die Südlichen gegen ihre umzingelten Feinde vor.

Schießen und betäubendes Tosen drang durch den stillen Wald. Zur Linken und hinter den Flüchtigen brüllten die Kanonen, jetzt mußten die armen Schafe den raublustigen Horden schon zur Beute gefallen sein, — es galt, das eigene Leben in Sicherheit zu bringen; man konnte an nichts mehr denken, als nur an dies eine.

Gegen Morgen erschien vor den Blicken der Flüchtlinge eine Fabrikstadt mit rauchenden Schornsteinen. Die Einwohner von Karolina hielten es immer noch für unmöglich, daß dem gehaßten Norden der Sieg zu teil werden könne; von einem Orte zum anderen glaubten sie sich vollständig sicher, so kam es, daß auch in diesem Städtchen noch die allersorgloseste Ruhe herrschte. Wenigstens fünftausend Konföderierte standen einige Meilen weiter schlagfertig und zum äußersten Widerstande bereit, das war des Schutzes genug.

Hohe Fabrikgebäude erhoben ihre grauen, vom Rauch geschwärzten Mauern zum Himmel, weite, mit Schlacken bedeckte Höfe mündeten aus in ein Gewirre niederer Hütten, zwischen deren Rund sich das Leben des Tages noch nicht regte. Elende Lehmbauten, zum Teil ohne Fenster, bildeten hier die Wohnstätten

ganzer Familien, das blasse, hohläugige Antlitz der äußersten Armut sah aus allen Winkeln dem Beschauer entgegen.

Vor der Stadt hatten sich die Neger in einzelne Gruppen geteilt, einer unter ihnen schien bei seinen Gefährten ein besonderes Ansehen zu genießen, ein großer, stattlicher Mann, der ihre geheimen, heidnischen Zeremonien zu leiten pflegte, — dieser war es, welcher den fünf flüchtigen Soldaten als Führer diente. Alle zusammen bogen in eine wenig bewohnte Straße, deren Häuser fast ganz aus Fabrikgebäuden bestanden.

„Haltet euch hart an den Mauern," flüsterte er, „sprecht nicht, ihr Herren! Wenn irgend ein Mensch eure Uniformen sähe, so wäret ihr verloren."

Die jungen Leute gehorchten auf der Stelle. Mit dem Rock des Unionssoldaten im noch uneroberten Gebiete der Konföderierten zu erscheinen, das hieß so viel, als den Kopf in den Löwenrachen stecken, sie wußten es, aber da sie von ihrem Truppenteil abgeschnitten waren, so blieb ihnen weiter nichts übrig, als den Anweisungen des Negers zu gehorchen und zwar blindlings. Es dämmerte jetzt bereits, das Grau der Nacht mischte sich mit dem ersten Tagesschein, aber noch war auf der Straße kein Mensch zu entdecken. Der Neger sah immer scharfen Blickes umher, wie ein Falke, dessen Augen nach Beute ausspähen, — vor einer eisernen Gitterpforte hielt er an.

„Scipio!"

Drinnen in dem ummauerten Hofraum erklangen Schritte, die knurrende Stimme eines Hundes schien zum Gebell ansetzen zu wollen, — der Neger hob hastig beide Hände empor. „Scipio, ich bitte dich, bringe den Bluthund fort!"

Am Gitter erschien ein Mulatte. „Der Hund gehorcht mir Troilus! Was willst du denn so früh schon hier? Kusch, Nero! Kusch! — Das Tier sieht jedenfalls irgendwo auf der Straße einen verdächtigen Menschen. Ruhig, Bestie!"

Der gut dressierte Bluthund legte sich seinem Herrn zu Füßen, aber er knurrte noch leise und fletschte die Zähne. Aufatmend bat Troilus den Fabrikwächter, das Thor zu öffnen und ihn hineinzulassen. „Ich muß ganz notwendig mit dir sprechen, Scipio!"

Der Mulatte öffnete geräuschlos die Pforte. „Deine Mühle ist von den Konföderierten niedergebrannt, nicht wahr, Troilus? — Ah, wen hast du denn da? Segne meine Seele, das sind ja Soldaten, — Regierungssoldaten!"

Troilus zog ihn mit sich in den Schatten der Mauer. „Halte nur den Hund fest, du, und schließe das Thor. Ich will diese armen Jungen in den Negerhütten unterbringen."

Der Wächter that, wie ihm geheißen worden war. „Flüchtlinge?" fragte er.

„Ja. Wieviel Zeit bleibt noch übrig, bis du die Leute weckst?"

Scipio sah nach der Uhr. „Eine gute Viertelstunde, Troilus."

„Ach das genügt. Jetzt kommen Sie, meine Herren!"

Er führte die fünf jungen Leute über den Hof und bis zu jenen Hütten, in denen die Sklaven des Besitzers wohnten. Im Fabrikgebäude ruhten noch die klappernden Webstühle, hier, zwischen den Lehmwänden, lag alles in tiefem Schlafe. Scheue Katzen sprangen über den Weg, in einigen halbzerfallenen Ställen grunzten Schweine oder gackerten Hennen, — auf Kehrichthaufen blinzelte der erste blasse Tagesstrahl.

Troilus klopfte an eine der Thüren. „Malcolm!" rief er mit halblauter Stimme. „Malcolm, wache auf, ich muß dich sprechen!"

„Du bist es, Troilus?"

„Ja, ja, komm nur heraus!"

Eine Minute später wurde die Thür von innen geöffnet und der Neger betrat den dunklen Raum, während er seine Schützlinge aufforderte, einen Augenblick zu warten, er werde sogleich wiederkommen.

Die Soldaten sahen einander an. „Da hinein?" flüsterte einer. „Ich denke, mit einer solchen Verbannung hätte man seine Sünden abgebüßt!"

„Still doch! In die Hände der Konföderierten will ich wahrhaftig noch weit weniger gern fallen!"

Jetzt kam Troilus zurück. „Zwei von euch bleiben für heute in dieser Hütte," sagte er. „Ich denke, ihr beide!"

Seine Hand bezeichnete Hermann und Lionel. „Gehen Sie nur hinein, Gentlemen. Heute abend sehen wir uns wieder."

Er schien es sehr eilig zu haben, daher gehorchten ihm unsere Freunde sofort, während er schon wieder an eine andere Thür klopfte und auch dort einen Soldaten unterbrachte. Lionel und Hermann standen jetzt in einem engen, niederen Raume, dessen Atmosphäre sie zu ersticken drohte. In der Wand waren einige faustgroße, unverhüllte Löcher, aber kein Fenster, das Luft und

Licht hereingelassen hätte; eine drückende Hitze herrschte in dem Gemach, dessen Fußboden mit einer Schicht Stroh bedeckt war, — durch das Halbdunkel rings umher sahen Lionel und Hermann einen Neger und dessen Weib, die sich beide bemühten, die Hände der Soldaten zu erfassen, sie zu drücken und zu küssen. „Der liebe Gott segne euch, ihr hochherzigen Männer," stammelte der Bewohner des traurigen Raumes. „Ihr kommt aus weiter Ferne hergezogen, um uns armen schwarzen Menschen zu unserem Rechte zu verhelfen, dafür belohne euch der Himmel!"

Lionel wehrte den wulstigen Lippen, die in ungekünstelter Dankbarkeit seine Hände berühren wollten. „Können wir denn bis zum Abend in eurer Hütte bleiben, ihr guten Leute?" fragte er. „Aber vorläufig besitzen wir kein Geld, um es euch zu geben."

Die Schwarzen erschöpften sich in Beteuerungen. „Was wir selbst haben, das teilen wir mit euch, ihr guten Männer!" riefen sie. „Es ist nur Brot aus Maismehl und Wasser, aber wir geben es von Herzen gern."

Dann kramte die Frau in einigen alten Lumpen, welche irgendwo im Winkel lagen. „Hier sind auch Kleider von meinem Manne," sagte die gutmütige Alte, „die müßt ihr anziehen. Troilus will es so haben, er kann euch in der Uniform nicht weiterbringen."

Die zerfetzten Kattunkleider wurden den Flüchtlingen überreicht und dann, als das Horn des Wächters erklang, machte sich die Alte daran, außen vor der Thür der Hütte den getrockneten Mais auf einer erbärmlichen Handmühle zu mahlen und das mit Wasser vermischte grobe Mehl zwischen zwei heißen Steinen zu einem Pfannkuchen zu rösten. Vor allen Negerhütten geschah zu dieser Stunde das gleiche, wenn auch einige Bevorzugte außer dem Maismehl noch ein Stückchen Speck besaßen, und im stande gewesen waren, sich eine Pfanne oder einen Topf zu kaufen.

Der steinharte Kuchen kam und wurde verzehrt, obwohl unsere Freunde davon nur ein paar Bissen genießen konnten. Die Neger aus allen Hütten wanderten in das große Thor der Fabrik, um ihr mühseliges, dreizehnstündiges Tagewerk zu beginnen, zwischen den Lehmbauten wurde es völlig still und unsere Freunde waren allein.

Lionel schauderte. „Welch' eine Wohnung!" flüsterte er. „O mein Gott, mein Gott, und darin leben für immer die unglücklichen Schwarzen ohne Schutz und ohne Trost, elender als das Tier des Feldes!"

Er stieß die Thür weit auf. „Man könnte bei dem Gedanken daran wahnsinnig werden, Herrmann! O die Armen, die Armen!"

Der andere suchte ihn zu beruhigen. „Es ist ja keineswegs überall wie hier, Lionel! Auf Seven-Oaks lebten die Neger glücklich und in menschenwürdigen Verhältnissen."

„Ach das war eine einzelne Ausnahme. Laß uns davon nicht weiter sprechen, Hermann, — mir ist das Herz furchtbar schwer."

Sie warfen sich beide auf die Streu und suchten zu schlafen, aber eigentlich ohne Erfolg. War die Thür geschlossen, so ließ sich in dem fürchterlichen Raume nicht atmen, war sie offen, so mußte eine Entdeckung in jedem Augenblick befürchtet werden.

Von den Kameraden ließ sich keiner blicken, auch sie saßen jedenfalls gefangen zwischen kahlen, schrecklichen Wänden, preisgegeben ganzen Heereszügen von Insekten, ohne ordentliche Nahrungsmittel, ohne trinkbares Wasser.

Am Mittag backte die alte Negerin wieder ihre fürchterlichen Maiskuchen und am Abend kam das Gericht zum drittenmale auf den Tisch. „Eßt ihr nichts anderes?" fragte mit halberstickter Stimme unser Freund. „Nichts anderes während des ganzen Jahres?"

Die alten Leute schienen zu staunen. „Alle Sklaven essen Mais!" versetzte der Mann. „Solche, die als Hausdiener gehalten werden, bekommen wohl hie und da Trinkgelder oder Geschenke, sie kaufen dann ein Schwein und Hühner, — das können nicht alle Leute haben."

Lionel wandte sich ab. „Es wird jetzt anders werden," dachte er in brennendem Schmerz. „Solche Frevel rufen die Rache des Himmels herbei."

„Da kommt Troilus!" flüsterte Hermann.

Der Neger erschien, um seinen Schützlingen zu sagen, daß er sie Punkt elf Uhr an der äußeren Pforte erwarten werde. „Scipio läßt euch hinaus," fügte er bei. „Aber um des Himmels willen kommt nicht in der Uniform zum Vorschein, das könnte euer Verderben werden."

„Wohin führst du uns denn eigentlich, Troilus?"

Der Gefragte zuckte die Achseln. „In eine andre Negerhütte und noch in zehn weitere, wenn es so sein muß, — bis Sie zur Regierungsarmee stoßen können, Gentlemen!"

„Hat man Nachrichten über den Stand der Dinge?"

Troilus nickte. „Noch ist keine entscheidende Schlacht geschlagen worden," sagte er. „Die Konföderierten haben ihre Gegner ganz umzingelt."

Lionel lächelte. „Um so schwerer werden sie später getroffen, — mit Gottes Hilfe sogar bald. Ich habe die beste Zuversicht auf den endlichen Sieg."

„Gott gebe es," murmelten die Schwarzen. „Gott gebe es!"

Der Schlangenpriester sprach dann noch in einer, den beiden jungen Leuten unverständlichen Mundart mit dem Eigentümer und dessen Frau, die beide eifrig nickten. Vielleicht handelte sich's um eine Versammlung unter nächtlich freiem Himmel, um Zauberzeremonien, die das schwarze Volk an verborgener Stätte begehen wollte, den Feinden zum Trotz, der eigenen Sache zum Gewinn. Sie zweifelten heimlich an dem Gotte der Weißen, die Ärmsten der Armen, sie blickten verlangend und sehnsuchtsvoll hinaus in alle Reiche der Natur und der verborgenen, nur geahnten Welt des Geisteslebens, um von irgend einer Macht die Erlösung aus schreckensvollem Elend zu erlangen.

Troilus schied befriedigt. In jeder Negerhütte mochte er die Botschaft zurücklassen und überall gab man ihm willig Gehör. Wenn der volle Mond am Himmel stand, dann war die Zeit für den Schlangenzauber gekommen.

In den Lumpen des alten Negers harrten unsere Freunde der verabredeten Stunde. Die beiden hochbetagten Leute hätschelten mit ihren Gästen herum, soviel es die arme niedere Hütte erlaubte, ja, für beide fand sich noch ein Ei und ein Stückchen Speck, andere treue Seelen hatten es von dem geringen eigenen Vorrate freiwillig und mit tausend Freuden den Vorkämpfern ihrer Sache geopfert, ja, als sich später am Abend die fünf jungen Leute vor den Thüren zusammenfanden, da drückten ihnen die armen Fabrikarbeiter noch von allen Seiten kleine Geschenke in die Hand, ein Stückchen Maiskuchen, einen Bissen Fleisch, ein paar Früchte, die sie vielleicht selbst aus den Gärten ihres Eigentümers gestohlen hatten. Wer garnichts besaß, um es zu geben, der streckte doch wenigstens die schwarze Hand aus und flüsterte einen Segenswunsch.

Die fünf gingen im Schatten der Mauer auf die Pforte zu und Scipio ließ sie hinaus. „Gott mit Ihnen, Gentlemen! Grüßen Sie die anderen tapferen Söhne der Nordens!"

Dabei fiel ein Dollar in Lionels Hand. „Ich habe ihn schon

seit Jahren," setzte er hinzu, „ich dachte immer, mir einmal eine recht große Freude dafür zu kaufen, — wohl, nun ist die Stunde gekommen!"

Lionel schüttelte den Kopf. „Niemals, Scipio! Wie könnten wir dir —"

Aber der Mulatte unterbrach ihn in beinahe flehendem Tone. „O Herr, nimm das Geldstück, ich bitte dich tausendmal! Wolltest du den armen Farbigen kränken, und gering achten, nur weil er nicht weiß ist, wie du selbst?"

„Wahrhaftig nicht!" rief Lionel, während ihm das Blut heiß ins Gesicht trat. „Ich bin ein Quaterone, daß du es weißt, ein entflohener Sklave, aber — dein letztes Besitztum möchte ich dir nicht rauben."

Scipio schloß hinter den Flüchtlingen die Pforte. „Geht nur!" winkte er. „Gott sei mit euch! Geht und besiegt die Feinde unseres Volkes!"

„Amen!" flüsterte Lionel.

Jetzt standen sie draußen und sahen einander an. Wenn Troilus ausbleiben sollte! — Ein schrecklicher Gedanke! —

Aber da kam er schon und trieb zur Eile. „Auf, Gentlemen, wir müssen in dieser Nacht eine tüchtige Strecke Weges zurücklegen!"

„Wohin geht denn die Reise, Troilus?"

„In eine andere Stadt; wir haben wirklich keine Zeit zu verlieren."

Er sah zum Himmel empor und fügte, als beantworte er den eigenen Gedanken, hinzu: „Um Mitternacht scheint der Vollmond auf die Erde herab."

„Was hast du vor?" fragte Lionel.

„Nichts! Nichts! Aber ich muß etwa gegen zwei Uhr nachts wieder hier sein."

Sie schritten durch die Stadt auf das freie Feld hinaus, eine Schar zerlumpter Gestalten, die wie Gespenster über den Ackerboden dahinglitten. Durchlöcherte Kattunkleider bedeckten anstatt der Uniformen die Glieder der Soldaten, zerrissene Strohhüte lagen auf ihren Köpfen, in Bündeln trugen sie alle verschiedenen, ihnen geschenkten Lebensmittel, die ‚Fressibilien' des großen Friedrich, von deren Besitz im Leben so vieles, ja alles abhängt.

Voraus ging Troilus, immer die Blicke auf den Mond gerichtet; allmählich fing er an, sich bald nach rechts, bald nach

links in den Hüften zu wiegen, er vollführte Schwenkungen sonderbarer Art, er hob die Arme und schleuderte sie hoch in die Luft oder kreuzte sie über der Brust, dabei verfiel er zuletzt in einen Tanz, der seine Aufmerksamkeit von den fünf jungen Leuten vollständig abzog und sie nur auf den Mond richtete.

„Toll geworden!" flüsterte der immer Hungrige, indem er tapfer das letzte Stück steinharten Maiskuchens aus seinem Bündel verzehrte. „Seht den Burschen, er ist verrückt!"

Lionel winkte abwehrend. „Troilus betet!" sagte er. „Laßt ihn doch die äußerliche Zeremonie nach seinem eigenen Ermessen einrichten."

„Horch! Das war ein Kanonenschuß! Noch einer und noch einer! —"

„Troilus, hörst du nicht?"

Der Schwarze fuhr auf. „Die Götter sind uns günstig in dieser Nacht," murmelte er. „Sieg! Sieg! Der Mond hat gesprochen."

„Und die Kanonen sprechen auch. Hörst du nicht?"

Troilus horchte. „Wahrhaftig!" sagte er. „Die Schlacht hat also begonnen!"

„Werden wir denn unser diesmaliges Ziel noch ungehindert erreichen können?"

„Das wohl. Ja, ja, die Stadt liegt ziemlich entfernt von dem Walde, in welchem die Heere kämpfen."

Sie standen alle still und lauschten mit klopfenden Herzen. Unter dem Donner der Geschütze, die da ihre verderbenbringenden Pforten öffneten, unter Verheerung und Schrecken entschied sich das Schicksal jener Armee, die von der Meeresküste bis in das Herz des Landes vorgedrungen war, um hinter sich das schwarze geknechtete Volk als frei und die weißen Gewaltherrscher als entthronte Größen zurückzulassen. Wenn der eiserne Ring einer vollständigen und keck geplanten Umzingelung zerbrochen werden konnte, so ging der Siegeslauf im Sturmschritt weiter und die letzten Hochburgen der Rebellen mußten stürzen, wie vorher schon so viele derselben gestürzt waren.

Salve auf Salve krachte, der Donner des Kleingewehrfeuers mischte sich hinein. Ein einziges dumpfes Rollen und Dröhnen schien die Atmosphäre in beständiger Bewegung zu halten, den Erdboden in leise Schwingungen zu versetzen. Der Wind trieb Spuren von Pulverdampf den nächtlichen Wanderern entgegen.

„Daß wir nicht dabei sind!" seufzte Lionel.

„Hm!" meinte der Hungrige. „Ein anderes Mal, Kamerad! Weißt du, wenn hier ein Wirtshaus ständ', Wirtshaus mit kühlem Biere, dann müßte dein Dollar springen, Lionel, meinst du nicht auch?"

„Es steht keins hier, das entscheidet die Frage. Troilus, wie weit sind wir von den kämpfenden Parteien entfernt?"

„Drei bis vier Meilen, Herr!"

„Aber die Konföderierten halten den äußeren Ring besetzt und wir können nicht herankommen. Seht da den Feuerschein am Himmel!"

Eine breite, rote Flammenschicht überzog den Horizont, immer weiter sich ausdehnend, immer dunkler erglühend. Der Wald mochte wohl brennen, in Tropfen lief schmelzende Masse von Harz über die Stämme herab, alle Äste leckten Feuer, — und unter diesen natürlichen, gewaltig aufragenden Fackeln kämpften auf Tod und Leben zwei Heere, die einander um jeden Preis den Sieg streitig zu machen suchten. Lohende Fichtennadeln unter den Füßen, rinnende Glut über den Köpfen, so umarmten sich in wilden Gewalten die Regimenter und zu dem eisernen Waffentanz donnerten die Geschütze ihre schreckliche Musik.

„Was ist das da?" forschte jemand. „Auch glühende Punkte in der Dunkelheit! Etwa ein zweites Schlachtfeld?"

Troilus hob die Hand. „Unser Ziel für heute ist es. Sonderbar, daß da so viele Lichter brennen, daß die Leute nicht schlafen!"

„Wieder neue Schwierigkeiten!" ächzte der Hungrige. „Lionel, hast du von diesem strafwürdigen Gebäck nicht noch ein Stückchen übrig?"

„Thut mir leid, Bester, du warst so gütig, den letzten Rest zu verzehren. Aber wo so viele Lichter brennen, da wird ja ohne Zweifel auch Brot zu bekommen sein."

„Alle Straßenlaternen sind angezündet, wie es scheint! Wüßte man nur, welche Teufeleien da wieder beginnen?"

„Nun, binnen zehn Minuten muß man es ja erfahren. Troilus, was denkst du von der Sache, Alter?"

Der Schlangenzauberer schüttelte den Kopf. „Die Schwarzen haben sich den Konföderierten nicht stellen wollen, das ist's."

„Dann kämen wir in eine Art von Revolution hinein. Das wird immer besser!"

Während dieser Unterhaltung hatten die Wanderer den kurzen Weg bis unter die Mauern des Städtchens zurückgelegt. Ein

Lärmen und Brausen schallte ihnen entgegen, eine Unruhe, die von Minute zu Minute wuchs. Endlich mischten sich auch Trommelsignale hinein, Schießen und Geschrei, aber nicht etwa von einem bestimmten Mittelpunkte ausgehend, sondern von allen Seiten zugleich. Es schien, als sei die ganze Stadt in ein Netz von Lärm und Getöse hineingezogen.

„Revolution! Ich dachte es! — O du lieber Gott!"

„Sei doch nur ruhig, Mensch, du erregst Aufsehen."

„Hierher!" befahl Troilus. „Mit einer schwarzen Haut kann man in dieser Nacht nicht offen über die Straße gehen."

Er zog die jungen Leute in ein offenes Wirtshaus hinein und führte sie sogleich zum Hinterzimmer. „Hier bleibt, bis ich Erkundigungen eingezogen habe," raunte er und verschwand dann wie ein Schatten auf den Hofplatz des Gebäudes hinaus.

Die Straße war leer, aber desto lebhafter gestaltete sich das Treiben auf einem anstoßenden Fabrikhofe. Wenigstens hundert Schwarze verbarrikadierten in größter Hast das vordere Thor, indem sie zerschlagene Möbelstücke, Pflastersteine und Maschinenteile aufeinanderhäuften. Einige unter ihnen schaufelten Sand in Säcke, andere holten alles mögliche Gerät herbei, um es neben und unter die übrigen Verteidigungsmittel zu stopfen.

An der Wand des Fabrikgebäudes lag tot mit zerschlagenem Schädel ein Mulatte, jedenfalls der verhaßte Aufseher, den das Volksgericht zuerst betroffen hatte, — neben ihm, von Messerstichen zerfleischt, auch ohne Leben, ein Bluthund, beides stumme, aber doch beredte Zeugen für den Geist der Widersetzlichkeit, von dem die Neger ergriffen waren. Jetzt, am siegreichen Ausgange des großen Verteidigungskampfes wollten sie sich für den Dienst in der konföderierten Armee nicht mehr pressen lassen.

„Wie eilig es die schwarzen Kerle haben!" sagte Hermann. „Man sieht keine Angreifer und doch arbeiten sie, als solle sogleich Bresche geschossen werden."

„Die weißen Gebieter sind jedenfalls aus den Fabrikräumen verjagt oder sie liegen auch irgendwo mit dem Messer im Herzen am Boden."

„Horch! — Es kommt Militär!"

„Wie die Neger laufen, wie sie sich bemühen, ihre Schanzen zu verstärken!" raunte Lionel.

„Arme Jungen, sie scheinen keine Waffen zu besitzen."

„Der Große da ist offenbar ihr Anführer!"

„Troilus!“ rief Lionel. „Ich erkenne ihn deutlich!“

„Aber wie ist er in den verschlossenen Hof gekommen?“

„Irgend ein geheimer Gang, eine Pforte, von der niemand weiß. Das ganze Land ist ja in Parteien gespalten, ein Bruder kämpft gegen den anderen, ein Nachbar verrät den, dessen Dach das seinige begrenzt. Jedenfalls haben die schwarzen Fabrikarbeiter einen verborgenen Zugang zu diesem Hause und zwar ihrer nächtlichen Versammlungen wegen.“

„Da sind die Soldaten!“ flüsterte jemand.

Eine kleine Abteilung Konföderierter, etwa sechzehn bis zwanzig Mann nahm vor dem verbarrikadierten Thor Aufstellung. Es wurde mit dem Degengriff angeklopft, der kommandierende Offizier rief: „Aufgemacht!“ aber die Antwort blieb aus. Sämtliche Neger schwiegen, sie hielten sich im Schatten der äußeren Mauer, ohne ein Wort zu sprechen.

Hier lag eine Gruppe betend mit gefalteten Händen am Boden, dort las einer in der Bibel und an vielen Punkten standen die armen kindischen Geschöpfe und bedeckten mit den angstbebenden Fingern ihre Gesichter.

„Seht diesen Troilus!“ raunte Hermann. „Was macht er da?“

Hinter einem Anbau der Fabrik, etwaigen Kugeln von der Straße her nicht ausgesetzt, stand der Schlangenzauberer und rings um ihn her lagen seine Anhänger mit den Stirnen im Sande. Troilus hielt in beiden Händen, scharf vom Mondschein beleuchtet, eine große züngelnde Schlange, die er bald um seinen Nacken legte, bald um die Arme wand oder auch frei in der Luft schweben ließ. Zuweilen berührte er mit dem Kopfe des widerwärtigen Reptils die nackten Schultern der Knieenden, zuweilen ließ er die Schlange seinen Händen entschlüpfen und fing sie gewandt wieder ein, immer aber tanzte er dabei in jener Weise, die schon auf dem ganzen Wege hierher von ihm geübt worden war.

Der Schlangendienst im Vollmondschein näherte sich seinem Ende, die Betenden mit der Bibel zuckten zusammen, die Ängstlichen warfen sich auf ihre Kniee, — draußen wurde: Feuer! kommandiert. Eine Anzahl Kugeln schlug in den Sand des Hofraums, aber ohne jemand zu treffen, Beile und schwere Balken dröhnten an das Thor.

Troilus hatte jedenfalls die Schlange irgendwo in Sicherheit gebracht, jetzt erschien er, wie ein schwarzer Schatten über den Hof gleitend, vorn an der Umfassungsmauer und spornte die Wanken-

den zu neuem Eifer. Unsere Freunde konnten von dem, was er sprach, kein Wort verstehen, aber seine Bewegungen zeigten alles. Sobald von draußen gegen das Thor ein stärkerer Schlag geführt wurde, türmten emsige Hände die Sandsäcke und Holzstücke fester aufeinander, jede Salve belohnten unter Anführung des Schlangenzauberers die Neger mit einem Hohngelächter, so daß es endlich den Soldaten klar wurde, wie in dieser Weise die Befestigung nicht zu nehmen sei.

Die Abteilung stellte ihre Angriffe vorläufig ein, aber sie behielt Stellung vor dem verrammelten Thore und zwei Soldaten gingen fort, augenscheinlich um irgend einen Gegenstand herbeizuholen.

Die Straße hatte sich inzwischen vollständig mit Menschen angefüllt. Kopf an Kopf stand das Volk und harrte der Dinge, die da kommen würden. Alles wachte, alles horchte; immer röter und röter färbte sich der Himmel, immer mehr wuchs in jeder Weise die Aufregung. Drüben hinter den Fichtenstämmen donnerten die Kanonen, brauste in wildem Getöse die Entscheidungsschlacht, — es verlautete sogar, daß das Heer der Konföderierten im Zurückweichen begriffen sei. Noch ein starker, energischer Stoß, dann war der Ring gesprengt.

Alles Militär aus der Stadt wurde entsandt, um an dem bedrohten Punkte die Verteidigung zu unterstützen; jetzt übernahmen die Bürger den Angriff gegen das verschanzte Lager der Schwarzen, sie rissen Steine aus dem Straßenpflaster und bombardierten den Hof, aber ohne jemand aus den Reihen der Eingeschlossenen zu treffen. Nur die zahllosen Scheiben des Fabrikgebäudes gingen in Trümmer und jedesmal, wenn wieder ein lautes Klirren und Prasseln einen derartigen Sieg verkündete, erhob sich unter dem Gassenpöbel ein donnerndes Hurra, das die Stürmenden in immer erneute Wut ausbrechen ließ.

„So nützt uns die Geschichte nichts!“ rief jemand.

„Aber wie denn? Gib besseren Rat, oder behalte deine Weisheit für dich!“

„Ich wüßte schon, wie!“ rief der Kerl. „Aber es gehört mehr als Spießbürgermut dazu, um die Sache auszuführen.“

„Laß hören! Laß hören!“

„Nehmt Baumwollenballen, zündet sie an und werft sie hinüber! Ein Spiel für den, dem es daran liegt, seinen Plan durchzuführen.“

„Ja! Ja!“ schrie die Menge, wie immer erhitzt durch den Gedanken an eine brutale Gewaltthätigkeit. „Ja! Ja! Feuer! Das hilft.“

„An anderen Punkten machen sie es ebenso. Seht nur, wie sich der Himmel rötet! Die halbe Stadt steht in Flammen.“

„Und erst drüben der Fichtenwald!“

Für einen Augenblick verstummte aller Lärm, die erschütterten Herzen mochten unwillkürlich fühlen, daß es etwas furchtbar Verhängnisvolles sei, sich so inmitten eines geschlossenen, hochauflodernden Feuerkreises zu befinden, sie mochten die ganze Schwere der Entscheidungsstunde begreifen und es ahnend erkennen, daß die unselige Sache des Südens verloren sei auf immer, daß es kein Halten mehr gebe dem Strafgerichte Gottes gegenüber.

Aber nur kurz dauerte dieser Eindruck, die Stimme des Pöbels überschrie ihn bald. „Heißa! nun kommen die Baumwollenballen! Zündet sie an! Zündet sie an!“

Aus einem nahen Lagerraume wurde der Vorrat herbeigeschleppt. Zwei Leute, die sich der Plünderung widersetzten, waren gleich an Ort und Stelle niedergeschlagen worden, dann brachte jemand in Kannen und Eimern das gefährliche Petroleum herbei, ein starker Geruch durchdrang die Luft, blaue Flammen züngelten empor und unter donnerndem Beifallgebrüll flog das erste brennende Geschoß durch die Luft, um jenseits der Umfassungsmauer in den von den Negern besetzten Hof zu fallen.

Dort war unterdessen der schlaue, von Begeisterung erfüllte Troilus nicht müßig geblieben. In den Fabrikräumen befanden sich lange Eisenstangen, die er herbeischaffen und bereit halten ließ. Als der mit Petroleum getränkte, an allen vier Ecken brennende Baumwollenballen in den Sand fiel, stießen sogleich mehrere Neger die Piken hinein und schleuderten ihn ebenso schnell wieder auf die Köpfe der Angreifer zurück.

Das war unerwartet. Ein vielstimmiger Schreckensschrei beantwortete das Hurra der Neger, die Menge stob auseinander, einige Personen, denen der zerplatzende Ballen auf die Köpfe gefallen kam, einige arg verbrannte Frauen und Kinder kreischten, als steckten sie am Spieße, die lodernden Baumwollenflocken fuhren, vom Winde getrieben, hierhin und dorthin, überall zündend, überall Angst verbreitend, — während ein Teil der Menge, die blaue Flamme im Haar oder in den Kleidern, schreiend davonstürzte, warf der andere den zweiten Ballen in den verschanzten Hof, den dritten,

vierten, ehe sich die Neger, an Zahl und Entschlossenheit im Nachteil, genügend zur Wehr setzen konnten.

Es entstand ein Höllenspektakel, dichter Rauch wallte auf, unter dem vor der Mauer versammelten Volke kam es zu Zwistigkeiten und endlich zu Schlägereien, — wild erregt, in unentwirrbarem Durcheinander, von Wehgeheul und Flammen umgeben, kämpften erbitterte Menschen, ohne dabei einen wirklichen Grund für diese Uneinigkeit zu haben, ohne zu wissen, weshalb sie schlugen und schossen.

Hinüber und herüber flogen die Feuerbrände, taghell war rings die Umgebung beleuchtet, Fensterscheiben klirrten, Mauertrümmer fielen dröhnend zusammen, benachbarte Gebäude wurden angegriffen und ausgeraubt, durch die zerschlagenen Fenster der Fabrik flogen brennende Baumwollenmassen und setzten das Innere in Brand, — auch hier stieg ungehindert, majestätisch und rotglühend die Feuersäule gen Himmel.

In dem verhältnismäßig engen Hofe wurde die Luft zum Ersticken heiß; von den schwarzen Gestalten verschwand eine nach der anderen, hierhin, dorthin, die einen auf benachbarte Gebiete, die anderen in allerlei Verstecke. Es gab in dieser entsetzlichen Nacht keine bestimmt geordnete Handlungsweise, keinen Plan und Gegenplan mehr, alles ging darunter und darüber, jedes Gesetz, jede Forderung von Sitte und Gerechtigkeit hatte aufgehört.

Mit bleichen Gesichtern sahen unsere Freunde einander an. Aus dem Fenster des Wirtshauses hatten sie sämtliche Vorgänge beobachtet, immer noch allein, ohne eine Auskunft über die Pläne des Negers, ohne den Gastwirt gesehen und überhaupt erfahren zu haben, ob es ihnen gestattet sei, hier noch länger zu bleiben, oder nicht.

Unten im Erdgeschoß entstand jetzt ein wüstes Getöse. Die Rotte von der Straße war hereingebrochen und hatte sich sämtlicher Branntweinvorräte bemächtigt, — vielleicht würden diese Unholde auch das erste Stockwerk stürmen und was dann geschah ließ sich auf keine Weise berechnen.

„Bleiben wir hier?“ flüsterte Lionel, „oder was meint ihr, Kameraden?“

„Ich denke, wir gehen unbekümmert auf die Straße hinab. Wer sollte in uns Soldaten der Regierungsarmee erkennen?“

„Aber Troilus warnte so eindringlich. Jemand nennt den

Unbekannten, zwecklos Umhergehenden einen Spion und im nächsten Augenblick wird er gelyncht."

„Horch, es kommt ein Mann die Treppen herauf, wenn nicht mehrere!"

„Die Angreifer würden nicht leise schleichen. Vielleicht ist es der Wirt!"

Unwillkürlich scharten sich die fünf jungen Leute dicht zusammen und schoben einen schweren Steintisch als Brustwehr vor ihre Front, aber schon nach einer Minute zeigte sich, daß diese Maßregel unnötig gewesen, — Troilus sah in das Zimmer hinein, ihm nach folgte auf dem Fuße ein Gelber, dessen plumpes Gesicht die höchste Angst verriet. „Wie das klirrt!" murmelte er, „wie die Scherben fliegen! Allen meinen Brandy trinkt das Gesindel!"

Troilus winkte ihm. „Schweig, Assaph," befahl er. „Andere Leute verlieren in dieser Höllennacht mehr als du!"

Dann wandte er sich zu den jungen Leuten. „Ich muß Sie jetzt verlassen, Gentlemen! Aber mein Freund Assaph wird Ihnen ein sicheres Versteck anweisen, Sie können ganz unbesorgt sein. Vor Sonnenaufgang sind die Regierungstruppen hier, — man meldet die gänzliche Niederlage der Konföderierten, ihre wilde Flucht, ihre Auflösung in einzelne Banden."

Lionels Auge blitzte. „Das wäre eine gute Botschaft!" rief er.

Troilus nickte. „Sie ist vollständig verbürgt, Sir. Deshalb toben die weißen Unterdrücker auf der Straße, deshalb plündern und schlagen sie einer den anderen. Ihre Stunde ist gekommen, sie wissen es, aber sie sträuben sich gegen das Urteil."

Dann trat der brave Mann den Flüchtlingen näher. „Adieu nun, adieu, ich muß fort. Die Schlange hat gesprochen, hat den Sieg verkündet, das sollen in dieser Nacht noch viele harrende schwarze Menschen erfahren. Assaph, du bürgst mir für diese Fremden!"

„Ja!" seufzte der Mulatte. „Ja! O lieber Gott, wie die Teufelsbrut in meinem Eigentum hauset, — jegliches Stück wird zu Scherben geschlagen."

Eine dichte Rauchwolke wälzte sich in das Zimmer hinein; der Wirt schlug die Hände vor das Gesicht. „Hilf Himmel, jetzt brennt es sogar schon!"

„Rasch also!" drängte Troilus. „Rasch, ehe die Treppe erfaßt wird!"

Der Lärm unten im Hause war so betäubend, daß keine Vor-

sicht notwendig schien. Alle sieben Männer eilten über die Stufen der Treppe hinab in den Hof und an der brennenden Fabrik vorüber, bis auf einen freien Platz, in dessen Mitte eine Kirche stand. Das Gebäude lag im Doppellichte des Mondglanzes und der rings umher herrschenden Gluten, seine Thüren waren sämtlich verschlossen bis auf eine und dieser strebte Assaph, der Mulatte, entgegen, während die fünf jungen Leute in aller Eile von Troilus Abschied nahmen.

„Hinein! Hinein!" drängte er. „In der Kirche sucht euch niemand und bis es Tag ist, kommen die ersehnten Befreier."

„Willst du nicht mitgehn, Troilus?"

„Unmöglich!" antwortete der Neger. „Die Pflicht ruft mich!"

„Adieu also! Adieu! Gott lohne dir, Troilus!"

„Das that er schon. Die Sache der Schwarzen ist im Sieg begriffen. Hurra! Hurra! Mein Volk wird frei!"

Und indem er den Hut schwenkte, glitt der Neger in das Dunkel eines engen Ganges zwischen zwei Häusern. Die Soldaten ihrerseits beeilten sich, das Innere der Kirche zu erreichen, wo wenigstens schon drei- bis vierhundert Schwarze, Männer, Frauen und Kinder ihre Plätze gefunden hatten. Fortwährend kamen neue Flüchtlinge hinzu, angstvolle Gesichter sahen einander an, bebende Lippen flüsterten voll Unruhe.

In den Straßen der Stadt herrschten Mord und Gewaltthat; eine förmliche Hetzjagd auf farbige Menschen war ins Werk gesetzt worden. Wo draußen oder in den Häusern die Unglücklichen zu finden, da hatte man sie hervorgezerrt und auf bestialische Weise zu Tode gemartert, um so an den einzelnen, wehrlosen Geschöpfen die Niederlage des Südens grausam zu rächen.

Blutende Wunden wurden notdürftig verhüllt, bittere Schmerzen niedergekämpft. Hier fehlte ein Glied der Familie, dort wußten die unglücklichen Schwarzen, daß sie ein teures Antlitz nie im Leben wiedersehen würden. Der Vater war mitten aus der Reihe angstvoll weinender Kinder herausgerissen und vor ihren Augen erschlagen worden, sie sahen sein Blut das Pflaster färben, Bestien in Menschengestalt beschimpften und schlugen noch den toten Körper, fremde Hände rissen die jammernden Angehörigen hinweg und entzogen sie dadurch dem gleichen, schrecklichen Schicksal. Ein leises, herzerschütterndes Weinen ging durch den gewölbten Raum der Kirche, aber auch ein Flüstern des Frohlockens.

„Seht hinaus, weiße Männer der Nordarmee, seht, wie eure

Brüder siegen! Die Konföderierten sprengen in voller Flucht durch das Thor, alle Straßen wimmeln von ihnen. Unter den Hufen ihrer Pferde zertreten sie unsere Frauen und Kinder."

Die jungen Leute sahen einander an. So nahe die Erlösung?

„Laßt uns den Turm erklettern," schlug Lionel vor. „Vielleicht sehen wir mit eigenen Augen, wie die Dinge stehen."

Assaph, der jammernde Wirt, nickte händeringend. „Seht auch hinüber zu meinem Hause, ihr Herren," bat er, „seht nach, ob es noch steht. O du lieber Himmel, all' das sauer erworbene bißchen Armut geht verloren! Ich bin ein geschlagener Mann, ich!"

Unsere Freunde überließen ihn seiner Verzweiflung und stiegen auf die runde Galerie am Ansatz des Turmbaues, um hinabzuspähen in die tobende, lärmende Stadt. Greller Feuerschein fiel durch die kleinen, bunten Scheiben der Treppenfenster, in roten, glühenden und lohenden Wolken lag jeder Gegenstand, jedes Wesen gebettet; gleich schwarzen, hochgeschwungenen Fahnen zogen die Rauchmassen unaufhörlich darüber her.

An den Wänden hingen die Bildnisse besonders hervorragender Männer aus der Kirchengeschichte, oder die gemalten Darstellungen biblischer Szenen, — über alles dieses zuckte der rote Strahl dahin, wie fließendes Blut lag es auf den ernsten Gesichtern eines Moses und Johannes, wie Blut auf dem weißen wallenden Gewande des Erlösers.

Oben im Rondel standen Säulen; hinter denen versteckten sich die jungen Leute, um von der Straße her nicht gesehen werden zu können. Ein dichter Menschenknäuel wogte auf und ab, Schmerzensschrei und das Triumphgeschrei des Sieges drangen empor zu den Lauschern, Berittene sprengten hin und her, ganze Scharen von Fußsoldaten folgten ihnen, stärker und stärker wurde das Getümmel.

„Seht doch!" flüsterte Hermann. „Die Leute bringen den flüchtigen Soldaten Erfrischungen. Man umarmt sie, man verbindet auf offener Straße ihre Wunden."

„Männer küssen einander! — O wie die Herzen beben müssen, wie sie wohl weinen, die gequälten Menschen."

„Die Sklavenbarone!" nickte Lionel. „Hermann, du kannst darüber nicht vollständig urteilen, — dein Rücken war von der Peitsche des Aufsehers, von den Fangzähnen der Bluthunde niemals bedroht. Es ist dein Volk, das weiße."

Hermann sah ihn an. „Aber du willst doch nicht sagen, daß das schwarze in diesem Sinne — vergib mir! — das deinige sei."

Lionels Auge blitzte. „In jedem Sinne ist es das meinige. Gewiß, Hermann! Du brauchtest deshalb nicht um Verzeihung zu bitten."

Hermann streckte ihm die Hand entgegen. „Bist du böse, Lionel?"

Unser Freund lachte. „Böse? — Und in diesem Augenblick? — Sieh da, ein langer Zug von Soldaten. Sie bringen ihre Todwunden, die, deren Leben am seidenen Faden hängt. Das ist Gottes Vergeltung für die armen, gemordeten Schwarzen."

Eine traurige Erscheinung bot sich den Blicken der Versteckten. Auf zusammengefügten Zweigen, hart gebettet, von je vier Kameraden getragen, ruhten stille regungslose Gestalten, denen man es ansah, daß der Tod die dürren Hände nach ihnen ausstreckte. Irgend ein Uniformstück, dem nächsten Gefallenen geraubt, lag unter dem Kopfe, ein paar grüne Büsche wehrten nach Möglichkeit den Moskitos und so trugen die Soldaten ihre Kameraden von der Walstatt, dem ungewissen Schicksal entgegen.

Denn nahe, ganz nahe war der Augenblick, wo die siegreichen Scharen folgen würden, wo die Stadt in ihre Hände fiel und das letzte Bollwerk von ganz Karolina, die im brennenden Walde zusammengezogene Truppenmacht, in alle vier Winde zerstob.

Frauen kamen aus den Häusern und öffneten weit ihre Thüren, um der Leidenden einen bei sich aufzunehmen und ihn zu pflegen, Kinder auf den Armen ihrer Mütter wurden den Berittenen entgegengehalten, um ihnen Blumen oder Erfrischungen darzubieten, — alles vereinigte sich zur erschütternden Szene der Trauer und des bittersten Seelenschmerzes.

Ein Land, das seine bürgerliche Freiheit, den Mittelpunkt aller seiner Einrichtungen dem Sieger preisgeben muß, ein Land, das verarmt, weil ihm der Stärkere den bisherigen Reichtum aus der Hand gewunden hat, — der Gedanke ist schmerzvoll und beklemmend.

„Sie kommen!" ging es im Flüstertone von Mund zu Mund. „Sie kommen!"

Das hörten unsere Freunde nicht, aber sie sahen es an den erschreckten Gruppen, sie erkannten es an mehr als nur einem Zeichen. Der Feind, der Sieger kommt! —

Und die flüchtenden Scharen schlossen sich zusammen, hier

Infanterie, dort Berittene, — sie reichten noch einmal den Bürgern die Hände, sie grüßten nach rechts und links, dann ging es fort, in die Nacht hinein, schnell, so schnell Pferde und Menschen zu laufen vermochten. Ob ein schützendes Dach die Ermatteten, Verzweifelten erwartete, ob ihnen ein Stück Brot zu teil werden würde, — wer wußte das?

Sie zogen in das letzte Freigebiet, das der Sieger erst in einigen Tagemärschen erreichen konnte, sie mußten ganz darauf gefaßt sein, hier als Gefangene das Schicksal der Besiegten zu erleiden. Ein schmerzlicher Abschied von denen, welche zurückblieben, um jetzt schon den Todverhaßten ihre Stadtthore zu öffnen.

Allmählich wurde es stiller und stiller, die Menschen verschwanden von den Straßen, die Häuser schlossen sich. Aufgehört hatte die Hetzjagd gegen das menschliche Wild, aufgehört der laute Jammer über die erlittene Niederlage, — bleiernes Schweigen deckte die Stätte, an welcher noch vor kurzen Viertelstunden des Lebens heißeste Leidenschaften im erbitterten Kampfe mit einander gerungen hatten.

Lionel war sehr blaß, sehr ernst. „Und nun?“ fragte er. „Ist es schon an der Zeit, hinabzugehen und die Sieger hierherzuführen, hierher zu den Opfern des Tages? — Für jeden dieser armen verbrannten, zerschossenen und zertretenen Schwarzen zehn Weiße, so wäre es billig. Sie müßten fühlen, was die plumpe, brutale Übermacht bedeutet.“

Der immer hungrige Kamerad schüttelte den Kopf. „Ich würde erst das Tageslicht erwarten, meinte er.“

„Ich auch!“ stimmten die übrigen bei.

In diesem Augenblick erklang von der Treppe her Assaphs klägliche Stimme. „Und mein Haus?“ fragte er. „Mein Haus? Steht es noch? Keiner von den jungen Herren hat mir eine Nachricht gegeben.“

Jetzt sahen alle zugleich hinaus. Da drüben der rauchende Trümmerhaufe, das war die Fabrik. Und neben ihr, nur getrennt durch die Umfassungsmauer, — stand das niedere Häuschen noch?

„Ja, Assaph, ja! Man erkennt es deutlich. Der wackelige alte Bau ist gerettet, du besitzest es wirklich, dein Brandyschloß!“

Der Gelbe warf die Mütze in die Luft. „Hurra! Hurra! Im Keller ist ein loser Stein, den hab' ich unter allerlei Gerümpel versteckt. Heißa, was darunter liegt, das können die Spitzbuben

so schnell garnicht gefunden haben, es ist mein ganzer Reichtum, mein —"

Und dann erschrak der würdige Mann, seine geizige Seele empfand bereits wieder neue Befürchtungen. „Geld liegt allerdings nicht im Keller!" rief er. „O durchaus nicht, die Sache war vielmehr ganz anders gemeint!"

Ein fünfstimmiges Gelächter belohnte diese Rede. Sie empfanden es sämtlich als Wohlthat, einmal an anderes, als an den unseligen Krieg und die Schreckensszenen dieser Nacht denken zu dürfen; der Hungrige hatte auch gleich einen Vorschlag bei der Hand.

„Assaph," sagte er, „geh aus, Dicker, und schaffe uns Lebensmittel, denn du mußt wissen, wir haben Geld. Nicht wahr, Lionel?"

„Nimmersatt!" lachte unser Freund.

„Geh nur, Assaph, geh nur, — und höre, Zitronengesicht, bringe uns auch einen Schluck von etwas Geistigem mit."

Der Gelbe schnitt entsetzliche Grimassen. „Geld hätten die Herren? Hm, — Hm, — ja, kann ich die Sache wirklich wagen?"

Und er trat hin und her, wie jemand, der nicht weiß, ob ihn seine Straße nach rechts oder links führen werde.

„Horch!" rief er dann! — „Musik!"

„Militärmusik! Das sind unsere Kameraden!"

Die Melodie von ‚Old John Brown' klang zur Galerie des Turmes empor. Es mochte wohl zufällig ein Negerregiment an der Spitze des Armeekorps marschieren. Die Schwarzen begrüßten ihre erlösten Brüder, sie jubelten ihnen in den Weisen des nationalen Liedes einen siegesfreudigen Zuruf entgegen, ein „Tröstet euch! Tröstet euch! wir kommen!"

Und so wurde der Empfang von den in der Kirche Befindlichen aufgefaßt. Das leise Weinen und Klagen verstummte, wie elektrisiert horchten alle, während Assaph vor Freude vollkommen außer sich geriet. „Sie sind da, die Befreier, sie sind da! — Ich wage es! Nun will ich doch sehen, ob der Stein im Keller —"

Und fort schoß er wie der Pfeil vom Bogen.

„Bring etwas zu essen!" rief ihm der Hungrige nach.

Und dann erschienen auf der todesstillen Straße die Sieger. Eichenzweige schmückten die Kopfbedeckungen, braun und staubig sahen sie aus, die Gesichter, zerrissen und durchlöchert die Uniformen, aber froh blickten die Augen in den dämmernden Morgen hinein, lustig wurde halblaut im Takt die beliebte Melodie mitgepfiffen.

Wie ein farbenreiches Band, so rollte sich der lange Zug in verschiedene Abteilungen auf. Voraus Schwarze, dann wieder hochgewachsene Söhne des Nordens, dann ein deutsches Regiment, und abermals Neger. Ihrer zwanzigtausend mochten den Weg über diese Stadt genommen haben, vielleicht noch mehrere.

Und nun hielt es sie nicht länger, die in der Kirche eingesperrten Farbigen, sie stürzten hinaus, um ihre Brüder, ihre Befreier zu grüßen, unaufhaltsam, wie ein dunkler Strom ergoß sich die Menge auf Straßen und Plätze. Brausend, donnernd, in zehnfachem Widerhall erklang aus Hunderten von Kehlen das ‚Old John Brown'; ebenso glühend umarmt und geliebkost wie vorhin die Konföderierten, wurden jetzt die Regierungssoldaten, nur eins fehlte, — die Bewirtung. Halb verhungert, wie sie selbst es waren, konnten die armen Schwarzen ihren Erlösern nichts geben, als nur Thränen des Dankes, nur Liebe, grenzenlos hingebende Liebe, die wohl mit dem eigenen Leben die ungeheure Schuld tilgen möchte, der es aber an dem trockenen Brote fehlt, um den hungernden Sieger zu speisen.

Von Narben zerrissen, welk und gebeugt, so gingen die Schwarzen neben ihren Brüdern in der Uniform der Nordstaaten, sie hielten die Hände derselben, sie erzählten ihnen von den ausgestandenen furchtbaren Leiden dieser Nacht, von dem Jammer, den so viele aus ihren Reihen erdulden mußten.

Und hie und da am Wege lag als beredtes Zeugnis für die Wahrheit des Gesagten noch ein toter, entstellter Körper, sah ein schwarzes Gesicht mit stummer, schwerer Anklage zum Morgenhimmel empor. Nur blinder Haß hatte diese Unglücklichen dahingemordet, ein letztes, allerletztes Aufflackern des tyrannischen Gelüstes, das in dem Neger nur die Arbeitsmaschine, nicht den gleichberechtigten Menschen erblicken wollte.

Die Soldaten drückten die Hände ihrer Brüder. „Jetzt ist euer Unglück gehoben, ihr Armen! Getrost! Getrost! Der Sieg bleibt unser."

XXII.

Auch unsere Freunde stiegen die Treppen hinab und mischten sich unter das Volk. Es galt zunächst, herauszufinden, ob ihr Regiment anwesend sei und wen von den Genossen des langen, beschwerlichen Weges das Schicksal heute noch als Sieger hierhergeführt habe.

Vielleicht war so manch' vertrautes Antlitz dahin für immer, vielleicht hieß es von manch' lieber Stimme ‚du wirst ihren Klang nie wieder hören.'

Straße nach Straße füllte sich Kopf an Kopf mit Soldaten, mit Pferden und Gepäckwagen, jeder Hof, jeder Thorweg war versperrt. Unruhig liefen die behördlichen Personen umher, widerstrebend wurden Häuser und Magazine geöffnet, um herauszugeben, was sie an Vorräten besaßen. In den Straßen lagerten die Truppen, bei den Überresten niedergebrannter Häuser kochten sie ihre Frühstücksmahlzeit.

Und allmählich nahm der Zuzug ein Ende. Seitab von der Stadt gingen andere Regimenter vorüber, von der Uniform der Konföderierten war nichts mehr zu entdecken; die Soldaten genossen, meist unter freiem Himmel lagernd, eine kurze Rast, ehe sie weiter zogen, dem Sturme auf Richmond entgegen.

Unsere Freunde suchten und suchten, bis endlich das Glück ihnen günstig war. Aus einer Seitenstraße hervor kam ein junger Neger in der Uniform der Trainsoldaten gesprungen, er hielt unter jedem Arme ein riesiges Brot und wollte eben dicht vor den Fünfen über den Fahrdamm gleiten, als er plötzlich mit einem lauten Aufschrei stehen blieb, alter Gewohnheit nach beide Hände gegen die Kniee schlug und dadurch die großen Brote schmählich in den Sand kollern ließ.

„Master Lionel! Master Hermann!"

„Toby! Toby! — Welch' ein Glück, daß wir uns treffen!"

Der ehrliche Bursche umarmte in seiner Herzensfreude erst einen, dann den anderen. „Da drüben steht Ralph!" rief er. „Armer Ralph, er hat Massa Lionel für tot betrauert, hat immer geweint und gesagt, einen müsse es brennen in alle Ewigkeit. Was meint er damit?"

Und dann rief er laut: „Ralph! Ralph!"

Der Neger mochte den kindischen Burschen für bedroht halten, denn er kam eiligen Schrittes herbei, — dann aber war sein Ent-

zücken grenzenlos, unendlich rührend für alle, die es sahen. Ralph drückte die Hände des jugendlichen Genossen, er küßte den Mund, den ihm Lionel in dankbarer Liebe darbot. „Mein Junge," sagte er mit erstickter Stimme, „o mein Herzensjunge! — und ich hielt dich für tot, ich glaubte die Freiheit meines Volkes zu teuer erkauft mit deinem Leben!"

„Guter Ralph, — wie lieb habe ich dich!"

Sie standen noch immer Hand in Hand, neugierig gemustert von den Vielen, die rechts und links vorübergingen. „Sir!" bebte es über die Lippen des Negers, „Sir, — ich wußte eben kaum selbst, was ich sprach. Es war die Freude, welche mich so sehr hinriß!"

Lionel lächelte. „Ich will immer dein Herzensjunge sein, alter Ralph, immer, gerade weil du eine schwarze Haut trägst. Und zudem, — war nicht mein Vater dein Freund, hast du mich nicht vom ersten Lebenstage her gekannt?"

Ralph nickte. „Ja, ja, Sir! Meine Hand, diese schwarze Hand hier, hat den Sarg der armen Missy Jane, Ihrer Mutter, in das Grab versenkt."

Lionel erstickte den Seufzer, welcher seine Brust hob. „Mein guter, lieber Ralph," sagte er mit innigem Tone, „Gottlob, daß du lebst und mir unbeschadet entgegen kommst. Nenne mich immerhin ‚du' und ‚Lionel', — ich wünsche es von Herzen."

Aber der Neger schüttelte den Kopf. „Nein, junger Herr, nein, das geht nicht an; ich weiß, was sich schickt. Es kommt der Tag, an dem Sie der Gutsherr von Seven-Oaks werden, — gewiß, er kommt, oder es gäbe keine Gerechtigkeit des Schicksals mehr. Ja und dann bin ich Ihr schwarzer Kutscher, weiter nichts, wenn ich Sie auch noch so lieb habe."

Er fuhr mit der Hand durch das wollige Haar. „Wir sind ganz allein geblieben, junger Herr! Die anderen sitzen wohl schon am Feuer unserer Kompanie und essen."

Lionel lachte. „Gottlob!" rief er. „Der gute Tompkins empfand einen so nagenden Hunger, — sahst du nicht, wie er sofort in Tobys Brot hineinbiß?"

Ralph nickte. „Jetzt ist genug Speise vorhanden," antwortete er. „Wir haben den Konföderierten wenigstens für drei Monate Proviant weggenommen."

„Die letzte Nacht war wohl schlimm, Ralph?"

Der Neger schüttelte sich vor Grauen. „Entsetzlich, Sir, viel

schrecklicher, als ich es Ihnen schildern könnte. Die Leichen lagen zu Bergen getürmt, Verwundete mitten darunter, es schrie und ächzte und wimmerte durcheinander. Eine schiefe Ebene war es, wo sich das vollzog, eine Thalmulde — der Weg aus dem Walde heraus —"

Ralph hielt inne, wie um Fassung zu gewinnen. „Und gerade unser Regiment," sagte er mit leisem, erschütterndem Tone.

„Was war es damit, du?"

„Ach — gräßlich! An einem anderen Punkte drohte uns die augenblickliche Niederlage, es mußte Verstärkung dahin, Artillerie."

„Aber — doch nicht durch jene Thalmulde?"

Ralph nickte nur. Die beiden gingen eine Strecke weit schweigend neben einander her, der Neger wie in Gedanken verloren. „Über alle die unglücklichen, halbzerschlagenen und zerschossenen Körper hinweg," sagte er dann. „Es mußte sein, um eine zehnfach größere Anzahl zu retten, aber es war schrecklich. Eine wilde Bewegung kam in die Massen, Tote schienen sich aufzurichten, Glieder ohne Rumpf sah man gespensterhaft zucken — —"

„Ralph!"

„Es war so, Sir. Die Unglücklichen erkannten, was ihnen bevorstand. Sie suchten sich auf alle mögliche Weise zu retten."

„Und doch — ist das Entsetzliche ausgeführt worden?"

„Ja. Mitten hindurch gingen die Geschütze. Es gab da kein Kommando, die Offiziere konnten nicht sprechen, — ach, Sir, wie gut war es, daß Sie die Sache nicht mit ansahen. Dergleichen bleibt, glaube ich, für alle Zeit dem Menschen im Gedächtnis."

Lionel seufzte. „Und unser Regiment mußte so hart betroffen werden? — Wie traurig! — Sag' mir Ralph, ist Leutnant Morris, der damals den Zug zur Farm deines Gebieters befehligte, auch unter den Toten?"

Der Schwarze nickte. „Gerädert, in Stücke zerrissen, das arme junge Blut."

„Großer Gott! Und der deutsche Hauptmann, der Gefreite Wölfert —"

„Alle dahin. Die Hälfte unserer Kameraden liegt begraben unter der glühenden Asche des niedergebrannten Waldes."

Eine längere Pause folgte diesen Worten. „Und Sie, junger Herr?" fragte dann der Neger. „Wie erging es Ihnen?"

Lionel erzählte in kurzen Zügen, und während er so das

Hauptsächlichste zusammenfaßte, gingen die beiden zum Lagerplatz ihres Regimentes, wo unter den Kameraden eine sehr ernste Stimmung herrschte. Die furchtbaren Erlebnisse der Nacht, die Geist und Körper erschöpfenden Anstrengungen waren mit deutlichen Zügen in alle diese bleichen Gesichter geschrieben. Versengt das Haar und der Bart, geschwärzt vom Pulverdampf die Stirn, in Fetzen zerrissen die Uniform, so saßen zu Tausenden diese tapferen, für eine Idee kämpfenden Männer um das glimmende Feuer und verzehrten gebratenen Speck mit Schwarzbrot und heißen Kaffee, ohne dabei eine Unterhaltung zu führen, ja ohne ein Scherzwort, ein Lächeln. Der Tod hatte jedem einzelnen unter ihnen zu nahe ins Auge gesehen, — der Schreck war noch nicht aus den Herzen verbannt.

Viele Soldaten lagen auch mit dem Kopf auf dem Tornister und schliefen. Die Mütze deckte das Gesicht, matt ruhten die sonnenverbrannten Hände am Boden, während zuweilen ein leise gemurmeltes Wort, ein Schreckenslaut den Lippen entfloh. Der Traumgott führte die Leute zurück zu den furchtbaren Szenen, welche sie jüngst durchlebt hatten, — noch bebte das Herz, noch fieberte in jedem Blutstropfen die Aufregung.

Andere wieder saßen und schrieben. Die Feldpost sollte gleich nach dem Frühstück abgehen; hinter dem siegreichen Heere waren ja Eisenbahnen und Telegraphen in unglaublich kurzer Frist neu gelegt worden, während also die Siegesbotschaft hinausflog in alle Welt, konnten auch die einzelnen Leute ihren Lieben in der Heimat ein Wort des Grußes senden, eine einzige Zeile vielleicht nur, aber doch alles enthaltend, was jene zu sehen, zu erfahren wünschten: ich lebe und bin unbeschädigt.

Auf mühsam gezügeltem Pferde ritten zwei Soldaten durch die Reihen und sammelten von ihren Kameraden die Briefschaften ein. Wo einer nicht zu wecken war, da ließ sich wohl annehmen, daß er auch keine Lieben besaß, um ihnen die Botschaft des Trostes zu senden, daß er allein stand und im Schlafe zu vergessen suchte, wie viel Schweres das Leben ihm schon gebracht hatte und wohl ferner noch bringen werde. Das waren die blassen Gesichter mit den umdüsterten Mienen, die festgeschlossenen Lippen und tiefliegenden Augen, — viele, viele Deutsche darunter, Leute, die im Vaterlande alles verloren hatten, durch eigene Schuld vielleicht, und die nun den jahrelangen Krieg mitmachten, weil sie vom endlichen Ausgange desselben irgend einen Vorteil, eine Sicherstellung ihres

Schicksals erwarteten. Die Regierung würde Ländereien verteilen, so hieß es, — vielleicht war ja das Glück günstig, man erhielt mit der Zeit eine Farm, konnte ein neues, besseres Leben beginnen und wenn's gut ging, verjährte Schulden bezahlen.

Im Schlafe wandte sich das müde Haupt. Oft schon klangen die hellen Trompetentöne der Feldpost in die Ohren dieser einsamen Träumer, oft schon, nach manch' hartem Strauße auf blutiger Wahlstatt, — aber sie verhallten ungehört, unbeachtet. Zu wem sollte es flattern, das Blatt mit der Botschaft des Sieges? —

Andere baten flehentlich ihre begünstigteren Kameraden um ein Stückchen Papier oder einen Bleistift. Auf des einen Schultern schrieb der zweite, auf dem nächstbesten Kanonenrad ein dritter. Übervoll war schon die Posttasche und mehr und mehr Schriftstücke kamen hinzu, auch Lionel und Hermann sandten kurze Grüße nach Chicago, dann, als die Feldpost abgegangen war, meldeten sie sich bei dem Kommando des Regimentes und erhielten eine völlig neue Ausrüstung, um an der früheren Stelle in Reih' und Glied wieder einzutreten.

Nach einigen Tagen sollte von Charleston mit der Bahn ein Ersatzbataillon eintreffen, bis dahin blieb das Regiment zur Ergänzung aller verloren gegangenen Monturstücke und Waffen hier liegen, während andere, minder schwer betroffene Truppenteile schon am Abend desselben Tages aufbrechen würden, um den weiteren Vormarsch zur virginischen Grenze anzutreten.

Gegen Mittag hatte sich die Verwirrung gehoben. Alle verschlossenen Bürgerhäuser waren zwangsweise geöffnet worden und von den Soldaten in Besitz genommen. Man bewilligte der Familie einen Raum, der ihr allein überlassen blieb, alles andere wurde mit Beschlag belegt und außerdem sämtliche Vorräte in Anspruch genommen, besonders das lebende Weidevieh. Die Stadt ächzte unter dem eisernen Drucke des siegreichen Gegners.

Am nächstfolgenden Mittag kamen in langen Zügen die Verwundeten und Gefangenen der letzten Schlacht, Tausende, welche von ihren flüchtenden Genossen nicht fortgeschafft werden konnten, sondern am Wegesrande liegen blieben, unbeachtet, ungepflegt, vielleicht dem sicheren Verderben preisgegeben, wenn nicht der großmütige Sieger sich ihrer erbarmt hätte.

Ganze Abteilungen Infanterie rückten aus, um die Toten zu bestatten und die noch Lebenden aufzulesen. Viele starben während des Transportes, andere wurden in großen Zelten untergebracht,

versorgt und verbunden, so gut es eben ging, Freund und Feind ohne irgend einen Unterschied.

Tausende lagen so hingestreckt, bleiche Gesichter sahen aus allen Fenstern, Leichtverwundete hinkten in jeder Straße.

An den Krankenbetten, hinter den Fahrstühlen und neben den Ermatteten stand das Volk der Schwarzen. Die dankbaren Geschöpfe vergaßen das eigene Leid, um dem fremden zu steuern, sie ertrugen geduldig alle Beschwerden, alle Entbehrungen und Plagen, um nur dem Sieger ihre innige Erkenntlichkeit zu bezeugen. In den Lazarettbaracken und den Bürgerhäusern bewegten sich schwarze Frauen, an den Lagerstätten der Fiebernden standen sie und kühlten die heißen Stirnen, mit den Unruhigen, Ängstlichen wachten sie, den Verzweifelten sprachen sie sanften Trost ins Herz.

Immer neue Massen folgten den Erstgekommenen, nur die Schwerleidenden blieben in der Stadt zurück, alle übrigen mußten die Weiterreise antreten, meistens nach rückwärts in die bereits besetzten Landesteile, zuweilen aber auch mit dem vordringenden Heere, um unter sicherer Bedeckung Quartier zu suchen, wo noch nicht alles überfüllt war.

Es gab in der Stadt keine Henne mehr und kein Ei, keine Kuh und keine Milch. Wie rasiert waren die Weiden, wie ausgeplündert die Speicher.

Für den folgenden Tag hatte das Regiment unserer Freunde Marschbefehl. Die Ersatzmannschaft war eingetroffen und so konnte es weiter gehen, neuen Kämpfen und Siegen entgegen. Andere ermattete Truppenteile blieben dann wieder zu mehrtägiger Rast als Besatzung der Stadt und zum Schutze der zahlreichen Lazarettbaracken an Stelle der Fortgehenden zurück.

Eine ganze Gasse von weißen Zelten dehnte sich weithin im Abendschein. Hie und da stand ein Wachtposten mit dem Gewehr auf der Schulter, die uniformierten Ärzte gingen ab und zu, man trug einen Toten in die Leichenkammer oder einen Genesenden in die sanfte Kühle des Abends, — stiller Friede lag auf allen diesen Zelten, in denen Schmerz und Leid eine so reiche Ernte hielten.

Auch Lionel hatte die Wache. Ganz in Gedanken versunken wanderte er auf und ab, ohne sich um das ihm zunächst stehende Zelt wirklich zu bekümmern. Zwei konföderierte Offiziere bewohnten es, das wußte er, beide ziemlich schwer verwundet und an das Bett gefesselt. Ein Krankenwärter war ihnen beigegeben, doch dieser litt selbst an einem schleichenden Fieber, weshalb er, so oft es nur

anging, ein Schlummerstündchen hielt, und, anstatt nach seinen Schutzbefohlenen zu sehen, die Decke über den Kopf zog, um selbst Linderung zu finden.

Auch an diesem Abend schlief er fest. Die Leinenthüren des Zeltes waren zurückgeschlagen, rechts und links standen die beiden Betten und zuweilen drang leises Geflüster aus dem Innern des Raumes hervor. Den Offizieren waren einige Vergünstigungen eingeräumt, man hatte ihnen Bücher und Schreibmaterialien überlassen, sie wurden nur wie Kranke behandelt, nicht wie Kriegsgefangene, daher kam es, daß bei Einbruch der Nacht die Zeltwände noch offen standen und daß sogar, als Lionel zufällig aufblickte, die Hand des einen der beiden Offiziere ihm winkte.

„Kommen Sie, bitte, einen Augenblick hierher, junger Freund!"

Lionel blieb stehen. „Es ist verboten, mit den Gefangenen zu sprechen," antwortete er zögernd.

„Ach, mein lieber Junge, es sieht's ja kein Auge! Wenn dergleichen ein Gebot der Moral wäre, so wollte ich Ihre Bedenken gelten lassen, aber so! — Bitte, treten Sie ein wenig näher, Mr. Forster."

„Was? —"

„Ja, ja, Mr. Forster! Sie sind es ja doch, ich bin jetzt vollkommen überzeugt; Mr. Forster von Seven-Oaks! Vielleicht könnte ich für Ihr ganzes ferneres Lebensschicksal von unberechenbarem Nutzen werden, stoßen Sie also die Bekanntschaft mit mir nicht mutwillig zurück."

Lionel sandte einen schnellen Rundblick nach allen Seiten. Was war es denn auch weiter, wenn er mit dem Gefangenen einige Worte wechselte?

„Nun?" fragte er, dem Eingange des Zeltes näher tretend. „Wer sind Sie denn eigentlich, Sir?"

„Kennen Sie mich nicht, junger Herr?"

Ein bleiches, müdes Gesicht hob sich aus den Kissen des Bettes, dunkle Augen sahen dem jungen Soldaten erwartungsvoll entgegen. „Nun?" fragte der Verwundete, „Sie kennen mich wirklich nicht?"

Lionel war sehr überrascht, sein Herz schlug plötzlich mit verdoppelter Eile. „Mr. Mason, der Notar," rief er.

„Richtig, junger Freund! Und nun sagen Sie mir zunächst, wie es möglich ist, daß Sie hierher kommen. — Man hat wahr-

scheinlich die letztwilligen Verfügungen Ihres Onkels nicht anerkennen wollen, man hat —"

„Überhaupt keine gefunden, Sir!" schaltete Lionel ein. „Sie waren es, wenn ich nicht irre, der das Testament aufsetzte?"

„Ja, ich. Mr. Forster, wissen Sie auch, daß Ihnen Seven-Oaks mit allem Zubehör vermacht worden ist, daß Sie Mr. Trevors Universalerbe sind?"

Lionel zuckte die Achseln. „Gott wollte es anders, Sir! Man hat das ganze Haus durchsucht, aber kein Testament gefunden."

„So daß Mr. Manfred Trevor für seinen minderjährigen Sohn die Hinterlassenschaft des Gutsherrn ohne Widerspruch antreten konnte?"

„Ja!"

Der Verwundete richtete sich vom Bett auf. „Higgins," redete er seinen Gefährten an, „Higgins, ich glaube, daß wir jetzt gewonnenes Spiel haben."

Der andere Offizier seufzte. „Aus welchem Grunde?" fragte er.

„Geben Sie nur acht, es wird Ihnen sogleich klar werden!"

Dann wandte er sich wieder zu unserem Freunde. „Man hat Sie also in die Welt hinausgestoßen, Mr. Forster? Man hat Ihnen vielleicht gar die Thür gezeigt? Erzählen Sie mir davon ein wenig!"

Lionel berichtete in Kürze, wie es ihm seit dem jähen Tode des Gutsherrn ergangen war und Mr. Mason hörte kopfnickend zu, offenbar sehr befriedigt, zuweilen sogar vor Vergnügen schmunzelnd. „Das ist ja nett!" rief er, „das ist ja nett! Der Erbe unermeßlicher Schätze putzt als Sklave Kartoffeln und nimmt auf dem Vorplatz die Hüte und Mäntel der Besucher in Empfang. Na, — weiter im Text!"

„Ich entfloh und trat als Freiwilliger ein!" schloß Lionel. „Was ferner geschehen mag, das steht in Gottes Hand. Zunächst ist es wohl abhängig von der Entscheidung der Waffen."

„Die bereits gefallen ist!" sagte seufzend Mr. Higgins, der andere Offizier. „Die Konföderierten sind so gut wie vernichtet."

„Lassen wir das," wehrte der Notar. „Weshalb soll man sich früher als ganz notwendig die gute Laune verderben?"

„Mr. Forster," setzte er dann hinzu, „Ihre Sache steht nicht so schlecht, wie Sie möglicherweise denken."

Lionels Blicke leuchteten plötzlich auf. „Mr. Mason!“ rief er, „Sie wissen, an welchem Orte das Testament versteckt war?“

Der Notar schüttelte den Kopf. „Das allerdings nicht!“ gestand er. „Aber ich besitze eine Abschrift des ganzen Dokumentes, ich kann auch und würde unter Umständen sogar mit der ganzen Schwere des amtlichen Eides für Ihre Rechte eintreten.“

Lionel ließ unwillkürlich den Kolben des Gewehres zu Boden sinken, seine Hände bebten. „Eine Abschrift?“ wiederholte er. „O Sir! und Sie wollen mir nicht helfen, das was für mich bestimmt war, auch wirklich zu erreichen?“

Der Notar nickte. „Unter Umständen!“ wiederholte er.

„Das heißt, Sie stellen Bedingungen?“

„Eine einzige, aber diese ist dafür auch unerläßlich. Meine ganze Kraft, mein ganzer bedeutender Einfluß gegen — — ja, was sage ich nur? — gegen einen Blick von Ihnen! Ist das nicht für Sie ein guter Handel?“

Es war, als habe Lionel urplötzlich verstanden und als stürze eben so plötzlich sein kaum erbautes Luftschloß in Trümmer. Er schüttelte den Kopf leise und traurig. „Das kann ich nicht, Sir! Es ist unmöglich.“

„Was ist unmöglich, junges Blut? Sie wissen ja noch von nichts.“

„Doch Sir! Ich kann nicht nach einer Seite sehen, während Sie — nach der anderen hin entfliehen.“

Der Notar schien ärgerlich. „Sie vergessen den Preis, welchen ich zu zahlen beabsichtige,“ rief er hastig.

„O nein, Sir, aber — bitte, lassen Sie uns jetzt das Gespräch abbrechen. Ich kann Ihrem Wunsche nicht willfahren.“

„Ohne so recht darüber nachgedacht zu haben, junger Freund? — Ist dies übrigens Ihre erste Wache?“

„Ja, Sir!“

„Nun gut, dann überlegen Sie sich die Sache. Vielleicht erscheint es Ihnen doch ganz annehmbar, Seven-Oaks für ein Nichts zu erkaufen.“

Lionel schüttelte den Kopf, aber er schwieg und grüßte nur stumm, ehe er seine frühere Wanderung wieder aufnahm. Ein Stein war ihm auf den Weg gefallen, ein Stein, über den er — —

Nein, nein, — nicht stolpern. Nicht das. Aber es war schmerzlich, so die Hand des Versuchers ausgestreckt zu sehen, es

war ein beinahe wildes Weh, an Seven-Oaks zu denken mit dem Bewußtsein, es nie, nie besitzen zu sollen.

Er ging auf und ab, — auf und ab — immer vorüber an der offenen Zeltthür, aber er sah nicht hinein und auch der Notar schwieg jetzt vollständig. Vielleicht wollte er seine Worte nachwirken lassen, wollte in dem jungen Herzen die Sehnsucht erwecken und dadurch die lebendige Widerstandskraft schwächen, vielleicht dachte er durch scheinbares Zurückweichen auch den Trotz, die Furcht vor schlimmen Folgen in Lionels Seele zu entflammen, jedenfalls sprach er kein Wort und auch Lionel suchte das Geschehene zu vergessen, freilich umsonst, dafür war der Eindruck zu mächtig gewesen. Seven-Oaks — immer noch stürmte all sein Blut heiß zum Herzen, sobald er des trauten Namen nur gedachte.

Im Zelt erhob sich der Wärter ächzend aus unruhigem Schlummer, die Nacht sank tiefer herab, vom Himmel glänzten tausend Sterne. Wie war das Leben so lockend schön, seine Güte so kostbar, — wie war es unendlich selig, sich als Gebieter von Seven-Oaks zu wissen! —

Aber doch nicht um den Preis des Verrates. Nein, nie, nie.

Lieber wollte er der virginischen Grenze entgegengehen auf alle Gefahr hin, lieber wollte er abermals Sklave werden, als einen Treubruch verschulden.

Hoffentlich brachte ihn die zweite Wache an einen anderen entfernteren Punkt, dann hörte er die Stimme des Notars nicht wieder und gleich einem lebhaften Traume zog die Erinnerung dessen, was er erfahren, an seiner Seele vorüber, ohne in derselben bleibende Spuren zurückzulassen.

Dann kam die Ablösung und nun konnte er sich in dem zur Wachtstube eingerichteten Schulraume auf die Bank strecken und schlafen, wenn — es ihm möglich war.

Aber da steckte der Knoten. „Ich besitze eine Abschrift!“ klang es wieder und wieder vor seinem Ohre, „ich will auch unter Umständen mit der ganzen Schwere meines amtlichen Zeugnisses für Ihre Rechte eintreten!“ — —

Ja, unter Umständen, das war es!

Und Lionel legte sich auf die andere Seite. Wer doch vergessen könnte!

„Was plagt dich denn?“ fragten die Kameraden. „Du fällst gleich von der Bank, Forster. Komm, nimm einen Schlaftrunk!“

Lionel schüttelte den Kopf. „Ich mag nicht. Wie heiß ist es hier!"

Jetzt lachten alle. „Während uns friert!" rief einer. „Forster, hast du etwa ein Gespenst gesehen?"

„Das ist möglich!"

Und er ging hinaus, um die freie Nachtluft auf seine erhitzten Lungen einwirken zu lassen. Drüben lagen die langen Reihen von Zelten, hinter ihnen ragte der Wald, dessen grüne Tiefe jeden Weg und jede Spur verschlang. Zwei Männer konnten da wie in den Boden hinein verschwinden, — die Sache schien so einfach.

Auch hier draußen lockte schmeichelnd der Versucher, er war überall, aus jedem Gebüsch und jedem Winkel hervor klang seine Stimme. Lionel seufzte unruhig, beklommen. Wäre doch erst diese Nacht vorüber! —

Es schien eine Ewigkeit, bis die Ablösung kam. Welche Wacht würde ihm diesmal das Geschick bestimmen?

Stumm folgte er dem vorausgehenden Gefreiten. Noch weiter? Und noch weiter? Wirklich wieder bis an das letzte Zelt?

Er sollte ihn also noch nicht ausgestritten haben, den heißen Kampf zwischen der Pflicht und dem Wunsche!

Still im Halbschatten der Nacht lagen die Zelte. Gähnend, müde und frostig zog der abgelöste Soldat mit dem Gefreiten davon und Lionel war vor der beweglichen Thür aus weißem Linnen wieder allein. Nirgends zeigte sich eine Spur des Lebens, alles rings umher schlief fest, auch die Bewohner des Zeltes schienen zu ruhen, wenigstens sah Lionel auf den ersten Blick von ihnen nichts.

Die Schritte des Gefreiten und des Wachtpostens verhallten, — jetzt war unser Freund allein. Ihm schlug das Herz wie ein Hammer.

Er wollte nicht hinübersehen, aber dennoch, wie durch Zauberei bemerkte er alles. Leise, ganz leise teilte sich der leinene Vorhang, es kam eine Hand zum Vorschein, ein bleiches Gesicht.

„Mr. Forster!"

„Lassen Sie mich, Sir!"

Und er setzte seine Wanderung fort, bis ihm der nächste Posten begegnete und beide umkehrten. Langsamen Schrittes ging er zurück.

„Mr. Forster, auf ein Wort!"

Und jetzt stand der Notar vor dem Zelte. Ein zerschlissener

Rock bedeckte seine Schultern, ein Strohhut ging bis tief in die Stirn hinab, er sah aus wie etwa ein dörflicher Handwerker, der umherwandert und zerbrochenes Geschirr oder stumpf gewordenes Werkzeug zusammenträgt.

Hinter ihm erschien in den Falten des Vorhanges Mr. Higgins, sein Genosse, auch in Zivilkleidern, wie er selbst.

Lionel erschrak. „Was bedeutet das?" fragte er unruhig.

„Pst! Lassen Sie den Wärter nicht erwachen, junger Herr!"

Lionel streckte die Hand aus. „Gehen Sie in das Zelt zurück, Mr. Mason, augenblicklich, oder ich schlage Lärm."

„Still doch! — Welch' ein —"

„Gehen Sie in das Zelt zurück, Sir, oder —"

Der Notar ließ ihn nicht ausreden, aber er gehorchte in der offenbaren Absicht, kein Aufsehen zu erregen. Von drinnen wiederholte er flüsternd sein Angebot. „Sie wissen nicht, wie viele Hebel ich in Bewegung setzen kann, Sir! Will ich es, so ist Ihre Sache zwischen hier und einem Monat gewonnen."

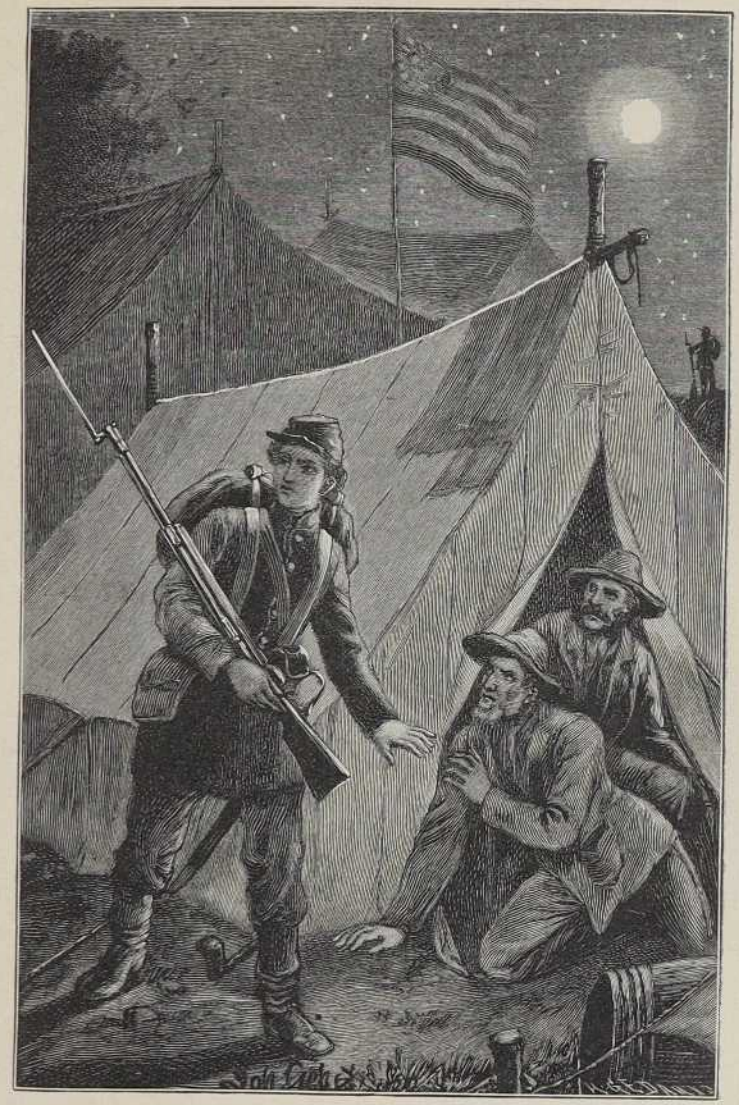
Lionel fühlte, wie seine Besonnenheit allmählich zu schwinden anfing. Was Mr. Mason behauptete, das war so, er kannte nur zu wohl das hohe Ansehen, in welchem der vielbeschäftigte Mann zu Hause stand, er wußte, daß ein Wort von ihm genügen würde, um Mr. Manfred Trevor in Untersuchungshaft zu bringen.

„Ich habe meinen Fahneneid geleistet, Sir!" stammelte er unruhig.

Der Advokat lächelte. „Wie kommen Sie denn überhaupt in die Uniform der Nordstaaten hinein?" fragte er. „Was in aller Welt kümmert Sie, den Besitzer von einigen hundert Niggern, das Geschick der schwarzen Kerle? — Allerdings hat Mr. Charles Trevor sämtlichen Sklaven von Seven-Oaks in seinem Testamente ausdrücklich die Freiheit geschenkt, aber diesen Ausfall können Sie leicht verschmerzen. Ich denke Ihr Vormund zu werden, junger Freund, wir beide kommen sicherlich gut mit einander aus."

Wenn Mr. Mason, der würdige Notar und Hauptmann der konföderierten Armee beabsichtigt hätte, seine Sache selbst zu Grunde zu richten, so würde es für solchen Zweck kein wirksameres Mittel gegeben haben, als eben diese Worte. Lionel war an die Neger erinnert worden, an das Volk, zu dem auch seine Eltern gehörten, er sah im Fluge, wohin die Bestrebungen des Advokaten gingen und in welchem Sinne sich dieselben verwirklichen lassen würden.

Den Sieg der Regierungsarmee konnte Mr. Mason nicht auf-



Die Versuchung.

halten, aber vielleicht doch eine Abteilung des verhaßten Gegners in den Hinterhalt locken und ein neues, schreckliches Blutbad herbeiführen. Das durfte um keinen Preis geschehen, selbst nicht um den von Seven-Oaks.

„Mr. Mason," sagte mit festem Tone der junge Soldat, „sparen Sie Ihre Worte. Ich kann und will Ihnen zur Flucht nicht behilflich sein."

„Sie wollen nicht, junger Herr?"

„Nein. Bei dem Namen Gottes, nein!"

Ein verzerrtes Gesicht sah ihm entgegen. „Das ist thöricht gehandelt," zischte der Advokat. „Suchen Sie in alle Ewigkeit Ihr Recht, Mr. Forster! Ich werde Sorge tragen, daß Sie es niemals finden."

Mit diesen Worten verschwand er. Drinnen im Zelt erklangen Flüsterworte, ein Rauschen und Bewegen, — Mr. Mason warf wohl die durch dritte Hand in seinen Besitz gelangten Zivilkleider ärgerlich wieder ab, er wetterte und fluchte in sich hinein. Lionel nahm langsam das Gewehr auf und begann abermals seine Wanderung.

Ihm schlug das Herz zum Zerspringen. War er nicht nahe daran gewesen, doch wankend zu werden? Hätte es nicht vielleicht nur noch eines einzigen zündenden Wortes bedurft, um ihn zu gewinnen? —

Ein beschämender Gedanke, eine Vorstellung, die ihn selbst jetzt noch mit heimlichem Schrecken erfüllte. Er sah im Geiste die Schlacht und all das endlose Elend, welches sie im Gefolge zu führen pflegt, er sah sich als den ersten Urheber dieser Verwüstung.

Nein, Gottlob, nein, — die Erkenntnis war ja noch früh genug gekommen.

Wie kalt auf einmal der Wind wehte. Ein Schauder lief durch Lionels Adern, er ging schneller, er trat fester auf, um sich zu erwärmen.

Nun stille du sacht,
In der Nacht, in der Nacht,
Im pochenden Herzen die Reue.

Ja, ihm pochte das Herz, — wie nahe war der Versucher seinem besseren Selbst gekommen, wie hatte er ihn fast ganz schon umgarnt gehabt.

Aber freilich, jetzt konnte Ähnliches nicht mehr geschehen.

Mochte die Abschrift des Testamentes möglicherweise aus Rache vernichtet werden, mochte sie besitzen, wer wollte, — gleichviel, wenn nur das frohe, redliche Bewußtsein gerettet war. Lionel atmete jetzt freier, die Unruhe legte sich, er konnte wieder an anderes denken, war nicht immer gebieterisch von dieser einen Vorstellung im Bann gehalten. Die Stunden glitten schneller als vorher, es dämmerte bereits, als die zweite Ablösung kam.

Und nun schlief er trotz der harten Bank und der dumpfen Wachtstubenluft wie ein gesunder Mensch die ganzen vier Stunden hindurch. Als er später am Nachmittag mit Ralph und Hermann von der Sache sprach, da meinten diese, daß doch das Erlebnis ein gutes sei. „Vielleicht kann Mr. Mason gezwungen werden, die Abschrift herauszugeben," sagte Hermann. „Dieser Major Higgins muß dir als Zeuge dienen."

Lionel strich mit der Hand über sein Gesicht. „Das alles liegt noch in weitem Felde," versetzte er. „Zuerst kommt die Entscheidung der Waffen, — wer weiß, ob man bis dahin lebt. In unserem armen Virginien soll ja der letzte Schlag fallen."

„Wir sind keine vierzig Meilen von der Grenze entfernt. Vielleicht kommen wir als Soldaten in unsere Heimat zurück."

„Das gebe Gott, aber freilich nur als Sieger!"

Hermann nickte. „Lionel, wenn du in Gefangenschaft gerietest! — Noch ist die Sklaverei nicht aufgehoben!"

Unser Freund zuckte die Achseln. „Ich will nicht die Zukunft zu enträtseln versuchen, ich will ihr entgegentreten wie ein Mann, das ist besser. Und da," setzte er hinzu, „hätten wir den Generalmarsch!"

Die Trommeln rasselten, das nun einrückende Regiment bezog die verschiedenen Wachen, und eine Stunde später befanden sich unsere Freunde auf dem Marsche zur nächsten, von Truppen nicht besetzten kleinen Stadt. Alles konföderierte Militär hatte sich nach Virginien zurückgezogen, das Land lag offen und leer, aber ohne gebahnte Wege, ohne Eisenschienen oder Brücken, selbst das Vieh war weggetrieben und an manchen Punkten waren sogar die Brunnen verschüttet.

Mit Hunger und Mangel kämpfend, vom durchweichten Boden am Morgen aufstehend und nach zehnstündigem Marsche ein gleiches Lager wieder aufsuchend, so zogen die tapferen Streiter durch das Land und über die virginische Grenze bis zu Fort Steedman, wo

sich, etwa acht Stunden von Richmond entfernt, die Schanzen der beiden feindlichen Armeen nahe gegenüber lagen.

Kaum durch hundert Yards getrennt, erhoben sich hüben und drüben die Verhaue. In ungeheurer Ausdehnung war Richmond von den Bollwerken der Unionstruppen umgeben, belagert und eingeschlossen, so daß kein Entkommen, keine Möglichkeit des Sieges mehr offen schien.

Kolossale Vorräte an Lebensmitteln und Viehfutter lagerten gesichert inmitten dieser Befestigungswerke, es waren Brunnen gegraben und Flußläufe herbeigeleitet, so daß für die Regierungstruppen auf Monate hinaus kein Mangel entstehen konnte. Mehr als hunderttausend Mann warteten des Augenblickes, wo der Sturmlauf gegen die feindlichen Wälle beginnen sollte.

Am Abend des 25. März 1865 erhielt das Regiment, zu dem unsere Freunde gehörten, die Wache in Fort Steedman, auch Lionel und Hermann standen Posten, beinahe nebeneinander, so daß sie wenigstens verstohlen in längeren oder kürzeren Pausen zusammen sprechen konnten.

Wie sehnsüchtig hingen Lionels Blicke an der Himmelsrichtung, hinter welcher er die Stadt Richmond verborgen wußte! — Und weiterhin Seven-Oaks, das geliebte!

Ob er es jemals wiedersehen würde?

Hier, an diesem Punkt der Erde hatte er glückliche Stunden verlebt. Ehe noch Schanzwerke und Verhaue aufgeworfen waren, ehe noch fanatischer Haß die Waffen erhob, dehnte sich hier zwischen Hügeln eine grüne Ebene, in deren Mitte er botanisierte, das Reitpferd tummelte oder mit den Klassenkameraden in der glücklichen Ungebundenheit der Jugend allerlei Spiele trieb. Damals beneideten ihn so viele Herzen, damals priesen andere sein günstiges Geschick, hielten ihn als Erben des reichen Gutsherrn für einen bevorzugten Sterblichen, — und heute?

Jenseits der konföderierten Befestigungswerke war er ein Sklave, das rechtlose, einer Sache gleichgeachtete Besitztum einer kränklichen, launenhaften Frau, schlimmer daran, als läge er im Sarge, und hörte und sähe von dem Leid dieser Erde nichts mehr.

Ob sie es wohl wußten, die Gefährten von einst, daß ein Tropfen des verachteten schwarzen Blutes in seinen Adern rollte?

Dann würde keiner ihn mehr kennen wollen, keiner sich des früheren vertrauten Verkehres noch erinnern mögen.

Rote Lohe schlug über sein hübsches Gesicht. Sei es drum!

— Die Angehörigen der niedergetretenen, verdummten und vertierten Rasse waren doch auch zugleich seine eigenen, er wollte sie nie verleugnen, nie sich ihrer schämen.

Und auf alle Fälle lebte ja einer in Richmond, einer, dessen Herz ihm treu blieb unter allem Wechsel des Lebens, — Philipp Trevor, den er so sehr liebte, der ihm seit langen Jahren vertraut war, innig befreundet und gesellt. Mit diesem teuren Genossen hatte er jeden Gedanken geteilt, mit ihm war er von Klasse zu Klasse emporgestiegen, ihn beschützte und trug er durch die stärkere Kraft seiner Arme.

Lieber — lieber Philipp! — Wie manchen Schmetterling hatte er für den Gelähmten gerade an diesem Punkte gefangen, wie manches Wespennest ausgenommen und wie unzählige Blumen gepflückt.

Jetzt starrten Schanzen überall. Da oben auf dem Hügel waren die schönen, hohen, alten Bäume rücksichtslos gefällt worden und statt ihrer sahen die schwarzen Mündungen der Geschütze toddrohend in unzählbaren Reihen herab. Waffen klirrten auf jedem Schritt, Posten riefen einander an, Pferde wieherten, Offiziere machten die Runde, das ganze ruhelose Bild des Lagerlebens entwickelte sich neu in jedem Augenblick.

Lionel seufzte. „Schon morgen kann die Entscheidungsschlacht beginnen," hatte er einen höheren Offizier sagen hören. „Richmond ist unser."

Ach, wenn es so wäre! — Wenn die siegreichen Truppen einrücken würden in den lieben alten Ort — — und alle Not, aller Widerstreit hätten ein Ende! —

Langsam gehend war unser Freund bei diesem Gedanken wieder in Hermanns Nähe gelangt. Ein kalter Wind fuhr über das Fort dahin, halbes Mondlicht glänzte vom Himmel, bald in Streifen die dunkeln Höhenzüge beleuchtend, bald wie ein weicher, weißer Schein in den Tiefen liegend. Die Soldaten trugen ihre Mäntel, sie gingen fröstelnd, mit schnellen Schritten auf und ab.

„Hermann!" flüsterte Lionel, „sieh einmal hierher!"

Der andere folgte dem Rufe. „Was denn?" gab er zurück. „In jedem Augenblick kann die Runde kommen."

„Dann hätten wir eine Meldung zu machen. Die Pforte in dem Ausfallsthor da drüben bewegte sich vor wenigen Sekunden in ihren Angeln.

Hermann sah hinüber. „Das wechselnde Licht wird dich getäuscht haben, Lionel! Ich bemerke nichts."

„Warte nur einen Augenblick, — ich bin meiner Sache ganz sicher."

Sie sahen beide voll Spannung hinüber und schon nach ganz kurzer Frist wiederholte sich die Erscheinung. Das Pförtchen innerhalb des großen Thors knarrte in seinen Angeln und wurde leise geöffnet; ein Soldat in der Uniform der Konföderierten trat heraus.

Sobald er sich in dem freien Raume zwischen beiden Schanzlinien befand, hob der Mann einen Stock mit einem daran befestigten weißen Tuche, gleichsam als Zeichen, daß er keine feindliche Absicht verfolge. Ihm nach drängten andere, die sämtlich ihre Gewehre quer gelegt hatten und mit beiden Händen trugen.

Lionel und Hermann sahen einander an. Was bedeutete wohl diese seltsame, völlig unerwartete Erscheinung?

„Ob wir die Wache herausrufen müssen?"

„Ich würde lieber dem Kommandeur eine Meldung machen."

„Dann bleib' du hier und beobachte die Kerle!"

„Jetzt sind wenigstens schon ihrer fünfzig draußen," rief ihm Hermann nach.

„Gut, gut, — verliere sie nur nicht aus den Augen."

Er glitt geräuschlos davon und machte in der Wachtstube seine Meldung. „Eine ganze Schar ist aus der kleinen Pforte hervorgeschlichen," sagte er.

Der Offizier nahm die Sache sehr ruhig auf. „Überläufer!" versetzte er lächelnd. „Das ist etwas ganz Gewöhnliches."

Die Wache trat aber doch ins Gewehr und nun wurde das Weitere einstweilen erwartet. Mehrere Minuten vergingen, bis sich die ersten Konföderierten zeigten, dann folgte Kopf an Kopf der ganze Schwarm.

„Wir kommen, weil uns hungert," erklärten die Leute.

„Das konnten wir uns freilich denken," war die Antwort. „Wie viele seid ihr denn der Zahl nach?"

„Etwa fünfhundert," hieß es.

„Nun wohl, ihr werdet mit der ersten besten Gelegenheit als Kriegsgefangene nach dem Norden geschickt, — ist euch das recht? Sonst macht, daß ihr fortkommt. Hier im Lager können wir keine unnützen Mäuler füttern."

„Ja, ach ja, wir leiden Mangel am Notwendigsten."

Das Thor wurde geöffnet und die Soldaten ins Fort gelassen, fünfhundert Mann gegen eine wenigstens eben so starke Anzahl von Unionstruppen. Es schien, als ob die Leute in sehr gedrückter Stimmung sich befänden, als ob nur die Verzweiflung sie zu dem schmählichen Schritt der Überläuferei getrieben haben könne. Ihre Mahlzeit verzehrten sie schweigend und streckten sich dann auf das ihnen angewiesene Lager, ohne mit irgend jemand ein Gespräch anzuknüpfen oder sich um die Angelegenheiten der Gegner zu bekümmern.

Ihre Gewehre standen in der üblichen Weise gegen einander gelehnt, — tiefe, nächtliche Stille herrschte rings umher.

Lionel und Hermann sprachen wieder mit einander. „Hörst du kein besonders auffallendes Geräusch?" fragte ersterer. „Mich deucht, es ist ein Scharren und Schaben, zuweilen auch wie Hammerschläge."

„Hier ganz in der Nähe, nicht wahr? Das habe ich selbst schon bemerkt."

„Man wird eben in den Forts arbeiten, — aber was?"

„Da war es wieder!" raunte Hermann. „Horch, ein anderer Klang!"

„Als ob Erde geschaufelt wird, nicht wahr?"

„Sie arbeiten wahrscheinlich an den Befestigungswerken."

„Und doch kann ihnen das nichts nützen. Wir nehmen diese Schanzen samt allen übrigen!"

„Das glaube ich auch. Gottlob, — da kommt die Ablösung."

Sie huschten auseinander und fanden sich bald im Wachtzimmer wieder. Lionel ging leise an den Reihen der scheinbar fest schlafenden Konföderierten hinab und sah jedem Manne einzeln ins Gesicht. Kein Bekannter darunter, keiner, den er fragen konnte: ‚Wie lebt Philipp Trevor?' — —

Nicht ein einziger. Er erstickte einen heimlichen Seufzer und setzte sich in Hermanns Nähe. Eine seltsame, ihm unbegreifliche, aber hartnäckig festhaltende Unruhe hatte sich seiner Seele bemächtigt, es war ihm, als müsse in jedem Augenblick etwas Schlimmeres, ja durchaus Schreckliches geschehen. Das Geräusch der schabenden, grabenden Werkzeuge schien immer noch in seine Ohren zu klingen.

„Kamen schon früher solche Überläufer?" fragte er einen älteren, neben ihm auf der Bank liegenden Soldaten.

Dieser gähnte. „Täglich schleichen sie sich heran," versetzte er.

„Und immer des Hungers wegen?"

„Immer!"

„Dann kann auch die Sache nicht mehr viel länger andauern. Gott sei Dank! Es muß endlich Friede werden."

„Das glaube ich auch," antwortete der Mann. „Aber viel Blut und viel Jammer wird es noch kosten, — ich habe meine Eltern in Richmond, mag wahrhaftig an ihr Schicksal gar nicht denken, wenn es erst zum Sturm geht."

„Wie heißen die Leute?" fragte Lionel. „Ich lebte hier Jahre lang."

Der Soldat schob die Mütze in den Nacken. „Hab' Gott weiß wie lange von den alten Leuten nichts mehr gehört," seufzte er. „Die kennst du doch nicht, Kamerad, — arme Arbeiter sind's, mein Vater ist Gärtner und wohnt bei der Kirche in den niedrigen Häusern. Fred Gilberts heißt er."

Lionel schüttelte den Kopf. „Nein, ich kenne den Namen allerdings nicht, Kamerad! Aber du wirst ja — als Sieger! — nun doch bald in die Stadt einziehen und dann ist der Jubel groß. Mich dagegen erwartet niemand, ich habe weder Eltern noch Geschwister."

Der Soldat streckte ihm die Hand entgegen. „Das ist bei deiner Jugend sehr hart, Kamerad," sagte er. „Aber gute Freunde wirst du doch drinnen wohl besitzen?"

Lionel atmete tiefer. „Einen Freund, Gilberts! Einen! — Das heißt, wenn er noch lebt."

Der Soldat nickte. „Gott wird's ja geben," sagte er gutmütig tröstend. „Und ich schätze, ein Freund sei dem Menschen gerade genug, wenn er's nur auch wirklich rechtschaffen meint!"

„Und das ist bei dem meinigen der Fall, Gilberts! — Wenn du in die Stadt kommst, während ich gefallen bin, bringst du dann meine letzten Grüße an Philipp Trevor in der Parkstraße? Willst du es thun?"

Der Soldat seufzte. „Gewiß, Forster, gewiß! Und im umgekehrten Falle gehst du zu meinen alten Eltern, nicht wahr?"

„Das verspreche ich dir hierdurch mit Hand und Mund."

„Dank sollst du haben, Kamerad. Und nun laß' uns schlafen, es ist über Mitternacht hinaus."

Lionel streckte sich auf eine Bank, aber er fand nicht sogleich den ersehnten Schlummer. Ein unangenehmes Gefühl der Ruhe-

losigkeit beherrschte seine Seele, er horchte fortwährend, ohne die Augen schließen oder die Gedanken zur Unthätigkeit zwingen zu können.

Stunden vergingen in ununterbrochener Ruhe und Stille. Endlich kam doch eine Art von Halbschlummer über Lionels Sinne, ihm träumte verworrenes Zeug, obwohl er nicht fest schlief, sondern daneben ein halbes Bewußtsein wach erhielt. Da waren die feindlichen Verhaue und hinter ihnen lag Richmond, die Stadt seiner Sehnsucht, aber auch der größten, drohendsten Gefahr, — er sah sich plötzlich in ihren Mauern, er war wieder der lebensfrohe Gymnasiast, dessen Klassenmütze keck auf einem Ohre saß und der das Dasein liebte, weil es ihm bisher sein lächelndes Antlitz gezeigt hatte, — nur sonderbar: auch andere Bilder mischten sich hinein, Schreckensszenen, Klänge, deren Ursprung geheimnisvoll blieb, ein Graben und Scharren, ein Wühlen und Werfen. —

Horch! War das nicht ein gellender Pfiff?

Er fuhr auf, jählings, wie von kalter Faust gepackt. Starr sahen die weit geöffneten Augen in eine Szene äußerster Verwirrung hinein.

Alles wirbelte durcheinander, alles schrie und schlug und stieß. „Verrat!" gellte es von den Lippen der Unionssoldaten. „Verrat!"

Was war das?

Lionel sah hinüber zu den Reihen der Konföderierten. Kein einziger lag mehr an der Stelle, welche er vorhin innegehabt, die Kugelbüchsen waren auseinander genommen und beide Parteien, Überläufer und Regierungstruppen rangen um die Oberhand in wildem, erbittertem Kampfe. Brust an Brust die im Wachtlokal Befindlichen, Trupp gegen Trupp die draußen Stehenden.

Ein zweiter, eben so gellender, langgezogener Pfiff schrillte durch die Luft, — er antwortete wohl dem ersten.

Ein Signal also — und von drüben her, aus den feindlichen Verschanzungen.

Ach — das Scharren und Hämmern! — Nun wußte man alles.

Die Verhaue öffneten sich, unaufhaltsam drangen Massen von Konföderierten hervor. Ein plötzlicher, ungeahnter Sturmlauf begann, drei Forts zugleich wurden im Sturme angegriffen und alle dreie eben so geschwind erobert.

Ehe noch die Geschütze von der Höhe herab ihre verderblichen Wirkungen äußern konnten, war schon der Überfall zu gunsten

der Konföderierten entschieden, sie hatten Fort Steedman und zwei andere befestigte Stellungen mit dem Schwert in der Faust genommen und waren Herren des Platzes.

Eine nicht zu beschreibende Verwirrung herrschte in den Reihen der Regierungssoldaten. Während sie die Feinde schlafend glaubten, während sie kaum ganz begriffen, um was sich's eigentlich handelte, auf den ersten Angriff hin, waren sie vollständig geschlagen worden.

Zwei Offiziere lagen tot an den Wällen, reihenweise kämpften Schwerverwundete mit der hereinbrechenden Vernichtung. Aber diese schienen, obwohl der Boden ihr Blut in Strömen trank, doch noch nicht die am meisten Bedauernswerten, — wenigstens mußte man sie als Kranke, Hilflose behandeln, der Gesunden aber harrte ein weit schlimmeres Schicksal.

In kleine Trupps zusammengetrieben, wurden sie genötigt, sich die Hände binden zu lassen, worauf man die lebende Kriegsbeute gewaltsam in die Ausfallsthore der Verhaue hineinjagte und diese hinter ihnen wieder verschloß.

Gefangen! — Der Gnade oder Ungnade des Feindes willenlos überliefert. Lionel schauderte, als sein geistiger Blick die Lage der Dinge überflog.

Wenn ihn in Richmond jemand erkannte? — —

Aber gleichviel. Der Schlag war gefallen und es galt, ihn zu ertragen. Schwindelnd, beinahe taumelnd sah er umher. Wo war Hermann?

Und Ralph? Und Toby? — —

Er wußte es nicht, — hatten sie sich in den drei unterlegenen, oder in einem der anderen Forts befunden?

Keiner der Gesuchten zeigte sich. Eine fahle Dämmerung hielt alles umspannt, durcheinander in wildem, unruhvollem Gewoge tobte auch hier die Verwirrung der Stunde. Truppen marschierten auf und drangen hinaus vor die Wälle, es wurde an verschiedenen Punkten Alarm geblasen und getrommelt, ein donnerndes Siegesgeschrei verschlang jeden anderen Laut.

Etwa fünfhundert Gefangene, leicht an den Händen gefesselt, blieben für den Augenblick so ziemlich unbeachtet, — das Interesse der Konföderierten hatte sich den Vorgängen draußen in der Umgebung der Verhaue wieder zugekehrt.

Es schien, als wolle sich das Blatt plötzlich wenden. Von der Höhe herab donnerten die Kanonen und warfen panisches Erschrecken in die Reihen der Konföderierten. Während diese gehofft

hatten, im schnellen, unaufhaltsamen Siegesmarsche vorzudringen und ungehindert das bedeutende Lager von Lebensmitteln auszuplündern, oder doch mindestens in Brand zu setzen, während sie von großartigen Erfolgen träumten, war den Regierungstruppen von mehreren Seiten zugleich Verstärkung zugegangen, größere Truppenmassen kamen im Laufschritt herbei, die Sieger von Fort Steedman wurden umzingelt und die Ausfallthore angegriffen, so daß alle vorhandenen Kräfte notwendig waren, um hier den Angriff abzuschlagen.

Botschaften und Befehle jagten einander, Kanonen donnerten und wurden vom Kleingewehrfeuer kräftig unterstützt, der ganze Lärm einer Schlacht, Pferdegewieher, das Klirren der Waffen und der Aufschrei der Getroffenen, — alles schwirrte zusammen zum undurchdringlichen Chaos. Es war nicht mehr möglich, den einzelnen Laut zu unterscheiden.

Einen Augenblick lang trug sich Lionel mit einer berauschenden Hoffnung. Wenn die Wälle erstürmt wurden, wenn der volle, langersehnte Sieg den Regierungstruppen in die Hände fiel?

Aber das ging nicht so schnell. Er wußte, daß bedeutende Verstärkungen eintreffen mußten, ehe es zum Hauptschlage kam — und er sagte sich, daß es nach dem Geschehenen für ihn keine Aussicht mehr gab, an dem bevorstehenden Kampfe teilnehmen zu dürfen. Ein schlechtes Gefängnis harrte seiner und der Kameraden, schlechte Kost und vielleicht Mißhandlungen aller Art, — während die Waffenbrüder vor den feindlichen Befestigungswerken auf Tod und Leben kämpften, mußte er thatlos im Kerker verharren und über sich ergehen lassen, was der gewissenlose Sieger zu verhängen beschloß.

Ein trostloser Gedanke!

Ob es unmöglich war, wenigstens diesem schlimmsten Schicksal rechtzeitig durch die Flucht zu entrinnen?

Er führte langsam die von einem schwachen Seil gefesselten Hände an die Lippen und begann mit seinen kräftigen Zähnen das Band zu zernagen. Die ganze Luft war erfüllt von Pulverdampf, man konnte in nächster Nähe nichts mehr erkennen, konnte kaum atmen, kaum denken, so sehr umnebelte der dichte, blaue Duft alle Sinne.

Lionel tastete sich, langsam gehend, vorwärts. Dort schimmerte die Uniform eines Wachtpostens, — weiter rechts also!

Jetzt waren die Hände frei, — unser Freund begann zu laufen.

Vor ihm Pferdegewieher, Stimmen, Peitschenknallen, — er sah eine Reihe von Bauernwagen, die offenbar den Truppen Lebensmittel gebracht hatten; mit schneller Bewegung drängte er sich zwischen die Räder und musterte scharfen Blickes die einzelnen Führer der plumpen Gefährte.

Endlich entdeckte er einen jungen Burschen seines eigenen Alters; rasch entschlossen redete er ihn an. „Du, auf ein Wort!"

Der Bauernjunge sah ihm voll Erstaunen ins Gesicht. „Bist du nicht ein Unionssoldat?" rief er. „Wie kommst du hierher?"

Lionel hob die Hand. „Still doch, Freund! Kümmere dich um meine Uniform gar nicht. Sieh her, ich besitze eine hübsche Uhr, möchtest du die wohl haben?"

Der Bursche machte große Augen. „Du willst mich necken!" stammelte er.

„Keineswegs, ich will vielmehr einen Handel mit dir schließen, Kamerad! Wir sind etwa von gleicher Größe, nicht wahr? — Nun gut, du verbirgst mich im Stroh deines Wagens, nimmst mich mit nach Hause und gibst mir dort einen Anzug, den du nicht mehr trägst, meinetwegen Lumpen, nur Kleider, die ich einstweilen noch anziehen kann, — dafür ist dann die Uhr dein rechtmäßiges Eigentum."

Der Bursche mochte wohl in sich einen schweren Kampf ausstreiten. „Lügst du auch nicht?" sagte er. „Gib mir das Ding gleich?"

„Wenn du mir den Anzug bringst, früher auf keinen Fall."

Die Augen des Bauern glänzten. „Ja, wohin willst du denn überhaupt?" fragte er.

„Mit dir, mein Bester, zu deinem Hause!"

„Du bist ein Flüchtling, du willst am Ende gar irgend einen Verrat stiften."

Lionel sah ihn an. „Darüber darfst du dich vollständig beruhigen, mein Freund. Ich beabsichtige nichts, als mich zu verstecken und womöglich mit keinem Menschen zu sprechen."

„Nun!" rief der Bursche, „wenn das der Fall ist, so steige nur in Gottes Namen auf meinen Wagen. Stroh liegt genug darin."

Lionel trat in das Rad und schwang sich mit einem Gefühl unbeschreiblicher Erleichterung mitten in das Stroh hinein. „Fährst du nicht bald?" fragte er den Jungen.

Dieser trieb schon seine Gäule an. „Wie die Kanonen brüllen!“ sagte er. „Wer hat denn eigentlich gesiegt?“

„Das mag der Himmel wissen, mein Bester. Eins mußt du mir übrigens mitteilen, — wird dein Wagen unterwegs irgendwo untersucht?“

Der Bauer schüttelte den Kopf. „Nein, — weshalb?“

„Nun, weil ich ja nicht gesehen werden will. Fährst du ganz nach Richmond?“

„Nein, halben Weges vielleicht. Aber es ist ja kaum Tag; wenn du ein tüchtiger Fußgänger bist, so kannst du vor Abend dort sein, vielleicht begleitet dich auch des Nachbars langer Karl, der bringt jeden Tag Gemüse zur Stadt.“

Lionel hatte sich bis an den Hals unter dem Stroh versteckt. „Aber ich habe keine Belohnung, um sie deinem langen Karl zu geben,“ versetzte er. „Die paar Cents in meiner Tasche reichen kaum hin für ein Stück Brot.“

Der Bursche nickte. „Allerlei zum essen stecke ich dir zu,“ versicherte er. „Du bist wohl recht unglücklich, Kamerad, nicht wahr? Man sieht es dir an.“

Lionel lächelte. „Ich bin in sehr schwieriger Lage, da hast du recht,“ seufzte er. „Gott weiß, was aus mir wird, — es hängt vom Ausfall des Krieges ab.“

Der Junge schwang seine Peitsche. „Vater sagt, daß die verdammten Sklavenbarone zertreten und vernichtet werden müssen,“ schwor er. „Wir sind Deutsche, wir haben auf unserem Hofe nie andere als freie, bezahlte Neger gelitten.“

Ein neuer Hoffnungsstrahl durchzuckte das Herz unseres Freundes. „Ich danke dir, du!“ rief er voll Freude. „So haltet ihr es denn ja im Grunde auch mit der Regierung und mit der Sache des schwarzen Volkes, du und dein Vater?“

Der Bursche lächelte pfiffig. „In Gedanken,“ antwortete er. „Aber laut heraus sagen darf man dergleichen nicht.“

„Davor werden wir uns schon hüten! Wie heißt du denn eigentlich, mein Bester.“

„Tom Patterson!“ versetzte der junge Bauer. „Das heißt natürlich: Thomas Petersen! Aber die Leute haben uns den englischen Namen so angewöhnt, daß der deutsche fast vergessen ist.“

Lionel legte die Hände unter den Kopf und ließ sich behaglich zurücksinken. Hinter ihm und seinem gutmütigen Bekannten verstummte das Getöse der Schlacht, er hatte begründete Hoffnung,

durch den Beistand der deutschen Farmersleute einstweilen unentdeckt zu bleiben und so gab er sich dem Gefühle der Sicherheit hin, fest überzeugt, daß es vergeblich ist, die Rätsel der Zukunft lösen zu wollen, ehe das Schicksal selbst den Schleier hebt und erkennen läßt, was bisher nur als Vermutung bestand.

Der junge Bauer sah rückwärts. „Bist du müde, Kamerad?" fragte er.

„Sehr! Ich hatte seit gestern mittag Wache auf den Wällen."

Der Bursche reichte ihm vom Sitzbrett eine Wolldecke. „So schlafe!" sagte er gutmütig. „Wir haben noch zwei starke Stunden zu fahren."

Lionel dankte und hüllte sich in die Decke, so daß er aussah, wie ein Bündel Wollenstoff. Die Unterhaltung mit dem braven Tom war weniger verlockend als ein Schläfchen in dem Stroh des sanft schaukelnden Wagens, er schloß daher die Augen und schlummerte bald so fest, daß er selbst dann nicht aufwachte als das Gefährt hielt und der Gaul abgespannt wurde.

Tom erzählte flüsternd den beiden alten Leuten, seinen Eltern, von dem Fremden, den er mitgebracht hatte. Sie sahen in verzeihlicher Neugier unter die Wolldecke und nach diesem Blick faltete das Mütterchen die Hände. „Ein hübscher, junger Bursch, Vater! Dem müssen wir doch helfen, daß er den Konföderierten entgehe!"

Der Bauer sah nach allen Seiten umher. „Still, Alte! Braucht denn dergleichen hier auf dem Hofe erörtert zu werden?"

Und er schloß eigenhändig die große Pforte, welche den mit einer starken Fenz umgebenen Wirtschaftshof von der Straße trennte.

XXIII.

Es war Nachmittag, als Lionel erwachte, im ersten Augenblick außer stande, sich zurecht zu finden, sich über das Geschehene Rechenschaft zu geben. Wo war er? Ein niederes, sauberes Bauernhaus sah aus dem Grün uralter Bäume hervor, Schwalbennester klebten unter dem Dache, Hühner scharrten rings um den Wagen her und aus dem nahen Stalle hervor tönte halblaut das behagliche Grunzen schlummernder Spitznasen.

Toms Heimat also, die Farm des deutschen Bauern.

Lionel hob vorsichtig den Zipfel seiner Decke und sah aus dem warmen Nest ein wenig in die Umgebung hinaus. Da traf

sein Blick hinter den blanken Scheiben das freundliche Gesicht einer alten Frau, er bemerkte, daß ihm eine Hand eifrig winkte und kurz entschlossen sprang er vom Wagen, um in der Uniform der Regierungstruppen mitten in der Hochburg der Rebellen zu erscheinen und dort auf das gute Glück hin ein fremdes Haus zu betreten.

Tom kam ihm schon entgegen, ebenso die beiden Alten. Er sah in ehrliche, wetterharte Gesichter er fühlte den Druck verarbeiteter, grober Hände, aber trotz dieser Einfachheit der Menschen und Umgebungen that ihm der Augenblick doch unendlich wohl. Zuerst und zunächst mußte er die Uniform mit einem schlichten Bauernanzug vertauschen, dann, als das Mütterchen ihn von allen Seiten besehen und ihm nochmals die Jackenknöpfe blankgeputzt hatte, dann wurde er an den Familientisch geführt und mit solchen Bergen von Speisen versehen, daß wohl auch sechs ausgehungerte junge Soldaten daran vollständig genug gehabt hätten. Die Uhr lag bei seinem Teller und als er sie dem verlegen lächelnden Burschen darbot, da schüttelte der Alte den Kopf.

„Steck nur das Ding wieder ein, mein Junge," sagte er, „Wir haben es trotz der schlimmen Zeiten noch reichlich genug, um ohne Bezahlung einen Gast bei uns aufzunehmen. Aber — na, nichts für ungut! — wenn du uns von deiner Person und deinen Schicksalen ein wenig mehr erzählen wolltest, so wäre mir das sehr lieb."

Lionel schlug kräftig in die dargebotene Hand des Alten und fragte ihn, ob er je den Namen ‚Seven-Oaks' gehört habe. — „Ja? — Und auch die Geschichte vom Tode des letzten Besitzers, — die des Erben?"

„Alles! Alles. Die Leute sprachen ja monatelang von nichts anderem."

Unser Freund sah festen Blickes in das ehrliche Gesicht vor ihm. „Ich bin dieser Lionel Forster!" sagte er. „Über meinem Haupte hängt in jedem Augenblick das Verderben; sobald man mein Geheimnis entdeckt, ist die neue Skaverei sicher."

Der Bauer dampfte große Wolken. „Du willst nach Richmond?" fragte er. „Wahrscheinlich hast du dort Freunde?"

Lionel zuckte die Achseln. „Mir bleibt nichts anderes übrig," antwortete er seufzend. „Mein Lage ist eine sehr ernste und nur wenn es gelingt, mich mit Philipp Trevor in Verbindung zu setzen, kann ich auf eine durchschlagende Hilfe rechnen."

„Vielleicht," fügte er dann hinzu, „vielleicht habe ich indessen das Glück, noch einen anderen treuen, ergebenen Freund in Richmond anzutreffen, Jack Peppers, den Trapper. Sollten Sie zufällig den Namen kennen?"

Beide, der Bauer und sein Sohn, horchten plötzlich auf. „Jack Peppers?" wiederholte der Alte, „das ist ein gern gesehener Gast dieses Hauses, ein Mann, der seit langen Jahren bei uns aus und ein geht. Du kennst ihn also?"

„Er ist mir sogar aufrichtig befreundet!"

Der Bauer nickte. „In Richmond kannst du ihn heute und morgen treffen," sagte er. „Jack hat Botschaften aus dem Lager gebracht und geht erst morgen zurück."

Lionels Augen blitzten plötzlich auf. „Das wissen Sie ganz gewiß?" rief er.

„Ganz gewiß!"

„Dann will ich mein Heil versuchen."

Und er erhob sich, um neu gestärkt und mit neuer Hoffnung erfüllt, sogleich den Weg zur Stadt anzutreten, aber der Bauer wehrte ihm lächelnd. „Sachte! Sachte!" gebot er. „Das braucht nicht mit Dampf zu gehen, Bursche, du hast ja noch gar keine Adresse des Trappers, du weißt nicht, wo du ihn suchen solltest."

Lionel erschrak. „Das ist wahr," gestand er. „Wissen Sie denn, wo Jack Peppers wohnt, lieber Herr Petersen?"

„Freilich weiß ich's und darum soll die Sache ganz vernünftig angefangen werden. Vor Nacht willst du doch in Richmond nicht ankommen, denke ich!"

„Nein, allerdings nicht. Es kennen mich zu viele Leute."

„Und gerade die Schüler des Gymnasiums, beinahe sämtlich begeisterte Anhänger der Konföderation. Einer oder der andere würde dich verraten."

Lionel seufzte. „Was fange ich an, Vater Petersen?" fragte er.

Der Bauer schmunzelte. „So! So!" kam es in wohlgefälligem Tone über seine Lippen. „Das war es nur, was ich hören wollte. Mein Plan steht schon lange fest, Junge!"

Jetzt mischte sich die Frau in das Gespräch. „Denkst du garnicht an meinen Bruder, Alter? Mich deucht, bei ihm ——"

„Sei still, Mutter. Gerade Gilberts ist es, auf den ich bei dieser Geschichte von vorn herein gerechnet habe."

Lionel horchte auf. „Gilberts?“ wiederholte er. „Ein Gärtner?“

„Ja, mein Junge. Solltest du ihn zufällig kennen?“

Lionel schüttelte den Kopf. „Ihn nicht, aber seinen Sohn, der —“

„O lieber Gott! Also Friedrich lebt? Hörst du, Alter? Friedrich lebt!“

Der Bauer nickte. „Es freut mich ja, Mutter! — Kanntest du denn meinen Neffen, Junge? Hast du mit ihm gesprochen?“

Und nun mußte Lionel erzählen, was er von dem Sohne des alten Gärtners wußte, die Bauersfrau hörte ihm mit gefalteten Händen zu, während Thränen über ihr ehrliches Gesicht herabrannen. „Also er lebt doch!“ sagte sie leise vor sich hin, „er lebt doch! Wie sich nur mein armer Bruder freuen wird!“

„Seit zwei Jahren wußten wir von ihm nichts mehr!“ setzte der Bauer hinzu.

„Und ich sprach ganz zufällig noch gestern abend mit ihm!“

Da tippte der Bauer mit der Spitze seiner langen Pfeife leicht auf Lionels Schulter. „Einen Zufall gibt es überhaupt gar nicht, mein Junge!“ sagte er in freundlichem Tone.

Der junge Soldat errötete, statt aller Antwort reichte er dem älteren Freunde die Hand und dann wurde ein bestimmter Plan verabredet. Petersen selbst wollte den Flüchtling zur Stadt fahren und ihn im Dunkel der Nacht seinem Schwager überliefern. Am andern Morgen sollte Jack Peppers erfahren, wer so ganz unerwartet in Richmond angekommen sei und darnach fernere Maßregeln treffen.

„Wenn wir ihn auch nur ganz bestimmt auffinden?“ meinte Lionel

„Das laß meine Sorge sein! Ich weiß ganz genau, wo er sich aufhält.“

Draußen klopfte es an die verschlossene Pforte und Tom ging hinaus, um einen älteren Nachbar der würdigen Eheleute Petersen einzulassen. Der Mann kam von den Festungswerken und brachte die überraschende Kunde, daß an diesem Morgen, kurz nach dem plötzlichen Überfall, die Konföderierten aus allen drei Forts wieder vertrieben worden seien und außerdem fünftausend Gefangene verloren hätten.

„Ganze Regimenter sind abgeschnitten worden,“ setzte der Berichterstatter hinzu. „Da war für die Sache des Südens ein

schwerer Tag! — Und weshalb ich eigentlich zu Euch komme, Nachbar Petersen, das ist Folgendes. Frank Gilberts, Euer Neffe, lebt im besten Wohlsein, ich selbst habe ihn diesen Morgen gesehen."

„Als Gefangenen?" fragte der Bauer, mit vielem Glück den Überraschten spielend. „Das wäre ja eine gute Botschaft!"

Der andere nickte. „Als Gefangener. Geht hin zu den Eltern und sagt's ihnen; ich verbürge mich für die Richtigkeit der Behauptung."

Dann nahm er Abschied und ging fort, ohne Lionels Gesicht gesehen zu haben. Der Bauer schlug vergnügt mit der Faust auf den Tisch. „Eine gute Nachricht!" rief er. „Fünftausend Mann eingebüßt! Hallo, ihr Banditen, das sollt ihr schon fühlen!"

Er war ganz jugendlich lebendig geworden, der Alte. „Na, vorwärts, Mutter! Nun rühre dich, schaffe Proviant in den Wagenkasten und steck auch dies oder das, was du denn wohl so meinst, für deines Bruders Haushaltung mit ins Stroh. — Hab damals so oft an den vertriebenen Erben von Seven-Oaks gedacht, hab das Bürschlein unbekannter Weise von Herzen bedauert, — ja, und nun ist dieser selbige Junge mein Gast und steckt in Toms Kleidern, als wäre er unser richtiger Sohn! Das freut mich, Alte, das freut mich, ich will ihn seinen Widersachern aus den Krallen reißen und wenn ich darum bis an den Mond hinauf müßte. So, jetzt spanne an, Tom!"

„Soll ich denn mit nach Richmond, Vater?"

Der Alte schüttelte den Kopf. „Nein, mein Junge, das solltest du doch einsehen. Ich kann diesen großen Burschen, unseren Gast, nicht wie ein Wickelkind auf den Schoß nehmen, er muß offen bei mir auf dem Brett sitzen und da sollen denn die Leute womöglich glauben, daß du es bist. Geh' unterdessen in die Kammer, nähe mit Mutters Hilfe in die Uniform einen schweren Stein und wirf, sobald es dunkelt, das Bündel in unseren Teich, dann hast auch du bei der guten Sache geholfen."

„Komm nur, Tom," ermahnte die Bäuerin, „komm nur, Vater hat Eile!"

Und so wurden denn alle möglichen Eßwaren in das Stroh gestopft, der Braune wieder vorgespannt und die Decken auf das Sitzbrett gelegt. „Mutter," sagte der Alte, „wenn es mir in Richmond fehlschlägt, dann bringe ich den Jungen wieder mit. Adjes so lange!"

Die Frau und Tom reichten noch beiden Abreisenden ihre Hände auf den Wagen hinauf, dann knallte die Peitsche und der zweite Teil dieser Fahrt hatte begonnen.

Im schlanken Trabe ging es über die schlechterhaltene Straße dahin, vorbei an Farmen und größeren Gütern, an Wald und Wiesen. Überall standen Gruppen von Leuten, welche die neuesten Ereignisse besprachen, es wurde für und wider heftig gestritten. Die einen jammerten laut, die anderen frohlockten in der Stille, dieser letzteren aber waren es im Laufe des unheilvollen Krieges mehr und immer mehr geworden.

Besser alles andere, als eine Fortdauer des herrschenden, haltlosen, unerträglichen Zustandes.

Meile nach Meile blieb hinter den beiden Männern zurück. Der Bauer sprach wenig und auch Lionel war ganz mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt, er fragte sich fort und fort: „Werde ich Philipp wiedersehen? — Und wie?"

Dann tauchten aus der Ferne die ersten Lichter wie schimmernde Punkte auf. Das war Richmond, die Stadt, wo er so glückliche Jahre verlebt hatte.

Der Bauer deutete mit dem Peitschenstiel vor sich hin. „Du," sagte er, „wenn es dir da drinnen fehlschlägt, dann komm wieder hinaus zu mir. Jetzt habe ich dir's gesagt, ein- für allemal und du magst dich darnach richten."

Lionel dankte dem gutmütigen Manne aus Herzensgrund. „Wenn man nur den Ausgang der Belagerung vorhersehen könnte," seufzte er, gleichsam den eigenen Gedanken beantwortend. „Daran hängt für mich alles."

Vater Petersen nickte. „Geduld, mein Junge, Geduld. Die Konföderierten singen den letzten Vers, das wissen am besten ihre Armeelieferanten, zu denen ich gehöre. Noch zwei Wochen, — allerlängstens — und auf dieser Stelle stehen Regierungstruppen."

„Amen!" flüsterte Lionel. „Das gebe Gott!"

Sie hatten jetzt die Stadt erreicht und der Bauer hielt den Wagen an. „Du kennst dich aus in Richmond, nicht wahr, mein Junge?"

„Vollständig, Herr Petersen."

„Nun gut, dann steige jetzt ab und geh' zu den kleinen Häusern bei der Kirche. Dorthin komme ich dir nach, sobald Pferd und Wagen im Wirtshaus untergebracht sind."

Lionel nickte und sprang behende auf das Pflaster. „Adieu so lange!“ sagte er. „Gott gebe, daß mich niemand erkennt.“

Der Alte fuchtelte mit der Peitsche. „Schlage ihn nieder, wenn es nur einer ist, Junge, schlage ihn nieder wie einen tollen Hund und komm zu mir zurück, bis wir Frieden haben. Oder was meinst du, wollen wir gleich umkehren?“

Lionel lachte. „Nein! Nein!“ rief er. „Adieu so lange, Herr Petersen!“

„Adieu, Adieu! Halte dich nur recht im Schatten der Häuser, hörst du!“

Lionel grüßte mit der Hand und bog in eine Seitenstraße, die auf Umwegen zum Kirchplatze führte. In jeder Schenke wurde lebhaft gestritten, wüster Lärm drang auf die Gassen hinaus, Musik und Fluchen.

So nahe der Feind vor den Thoren, — es ließ sich kaum fassen, das Schreckliche.

„Wir werden sie zu schanden machen, die Räuberhorden,“ schrien einige. „Es ist ein Pyrrhussieg, den sie heute erfochten haben. Der Süden kann nicht unterliegen.“

„Unmöglich! Unmöglich!“ stimmten andere bei.

Die Besonneneren ließen sich indessen nicht täuschen. Wenn Richmond gefallen war, hatte die Konföderation aufgehört zu existieren.

Lionel huschte von Schattenstreif zu Schattenstreif durch die Nebenstraßen, bis an den offenen Kirchplatz. Hier brannten nur in der Mitte einige wenige Gasflammen, er konnte daher ungestört neben der Häuserreihe auf- und abgehen, bis Petersen kommen würde. Die Nummer des Hauses, in welchem Gilberts wohnte, war ihm ja ohnehin unbekannt.

Aber er brauchte nicht lange zu warten, der behäbige Bauer keuchte schon heran, schnaufend wie eine Dampfmaschine. „Na, da bist du ja, mein Söhnchen! Alles gut gegangen? So, hier wohnt Schwager Gilberts!“

Er zog seinen Schützling auf einen nahegelegenen Hausflur und klopfte dann an eine Thür, die sogleich von innen geöffnet wurde. Eine vergrämt aussehende Frau empfing die späten Gäste, denen sie die Lampe prüfend entgegenhielt. „Du, Schwager Petersen?“ sagte sie mit erstauntem Tone. „Und wen bringst du uns denn da?“

„Guten Abend, Liese! — Mach' ein vergnügtes Gesicht,

hörst du! Dieser junge Herr hier ist der Überbringer einer Freudenbotschaft — und was für einer!"

Die Lampenglocke klirrte in der Hand der alten Frau, das verhärmte Gesicht überzog sich mit schnellem Rot. „Eine Freudenbotschaft?" wiederholte sie, während Thränen in ihrer Stimme bebten, – „ach, Schwager, das könnte doch nur eins sein, ein einziges, Nachricht von meinem verschollenen Sohne nämlich!"

Der Bauer lachte vergnüglich. „Frage den jungen Mann nur selbst, Liese, vielleicht hat er deinen Prinzen gesehen, hat mit ihm gesprochen, ja, er bringt dir sogar Grüße von ihm."

„O Gott! — Von Friedrich?"

Lionels Herz schlug schneller, er gedachte unwillkürlich der nie gesehenen Mutter, dachte an das Glück, welches ihm das Schicksal versagt hatte. „Freuen Sie sich, liebe Frau Gilberts," tröstete er. „Ihr Sohn lebt, ich selbst habe in dieser Nacht noch mit ihm gesprochen."

„Mit ihm? Mit meinem Kinde? — Ach, aber die Leute sagen, daß eine mörderische Schlacht geschlagen sei, daß —"

„Friedrich ist gefangen, sitzt in Nummer Sicher!" rief der Bauer. „Ich hab's aus guter Hand, von einem, der ihn selbst sah. Nun freue dich, Liese, du sollst diesen jungen Mann eine Zeitlang in deinem Hause behalten, kannst lang und breit mit ihm sprechen, ihn über alles ausfragen. Wo ist übrigens dein Mann? ich muß ihn doch auch begrüßen."

Die weinende Frau war so verwirrt, von der plötzlichen Botschaft des Glückes so überrascht, daß sie tastend den Thürgriff suchte und kaum wußte, was um sie herum geschah. Während der Bauer mit dem inzwischen herbeigekommenen Hausherrn sprach, setzte sich Lionel gutmütig zu der bebenden Alten und ließ den Strom ihrer Fragen über sich ergehen. Wie Friedrich aussah, wie er gestimmt schien, ob er sehr unglücklich war und vor allem, ob er auch der Eltern gedachte? — Ja, das Mütterchen fragte sogar nach einem bestimmten Zug in den Mundwinkeln und nach der Art, wie ihr langentbehrter Liebling das Haar in den Nacken warf.

Lionel wurde nicht müde, immer wieder und wieder dieselben Fragen zu beantworten. Es war tiefe Nacht, als der Bauer Abschied nahm und seinen Schutzbefohlenen der Obhut des befreundeten Ehepaares überließ. „Ich komme schon noch einmal wieder vor," sagte er. „Will doch sehen, wie die Geschichte ausgeht."

Lionel hielt seine Hand mit festem Drucke umschlossen. „Herr Petersen, — wie soll ich Ihnen für alle Ihre Güte danken? Sie haben mir vielleicht mehr als das Leben, die Freiheit der Person gerettet! Und Toms Anzug, wie —"

„Ach, so ärgern Sie mich doch nicht! Die paar Lappen sind übrig für einen ehrlichen Burschen, der ohne Verschulden ins Unglück geriet. Basta. Wenn Sie je in Not, in irgend eine Verlegenheit kommen, dann wenden Sie sich an mich, — wollen Sie das?"

„Ich verspreche es Ihnen, Herr Petersen und ich danke Ihnen tausendmal."

„Gute Nacht! Gute Nacht!"

Der Ehrenmann polterte geräuschvoll die Treppen hinab und Lionel blieb allein mit den beiden alten Leuten, die sich um die Wette bemühten, ihm gefällig zu sein. In der besten Stube wurde ein Bett hergerichtet und der Gast etwa behandelt, als sei er von Glas, das bei jeder rauheren Berührung zerbrechen könne. Man setzte ihm vor, was Küche und Keller vermochten, er kam auch nicht einen Augenblick zu einer Befangenheit oder auch nur zu dem klaren Bewußtsein der quälenden Lage, in welcher er sich thatsächlich befand; erst als er in später Nachtstunde allein blieb, schwirrten die Gedanken wie aufgescheuchte Nachtvögel durch sein heißes Gehirn.

Er aß das Brot fremder Leute! — Wie lange sollte dieser Zustand andauern?

„Philipp, Philipp, — wenn ich erst wüßte, ob du lebst!"

Er hatte am Tage zu lange und zu fest geschlafen, um nicht jetzt in der Nacht dafür büßen zu müssen. Seine Augen blieben offen, bis die Morgensonne hereinsah, dann erst schlief er einige Stunden und als gegen acht Uhr ein Geräusch im Zimmer ihn weckte, da brach von seinen Lippen ein lauter Freudenruf. Neben dem Bette stand Jack Peppers und streckte ihm beide Hände mit herzlichem Gruße entgegen.

„Willkommen zu Hause, junger Herr!"

„Lieber, guter Jack! — O, mir sind doch immer noch treue Freunde geblieben, wahrhaftig, ich sollte nicht zuweilen so kleinmütige Gedanken hegen!"

Und Lionel sah mit förmlichem Entzücken in das sonnenbraune Gesicht seines lächelnden Besuchers. „Jack, bitte sagen Sie mir eins! — Lebt Philipp Trevor?"

Der Trapper nickte. „Gewiß, Sir, obwohl er sich entsetzlich härmt, der arme junge Herr. Ich trage schon seit längerer Zeit einen Brief und eine Summe Geldes von ihm in der Tasche mit mir herum, beides natürlich für Sie."

Lionels Gesicht überzog sich mit plötzlicher Röte. „Eine Summe Geldes?" wiederholte er in gepreßtem Tone.

„Ja, Sir, hundert Dollar, — hier sind sie. Und hier ist der Brief."

Es war unserem Freunde, als falle ihm ein Stein vom Herzen. Nun brauchte er nicht länger das Brot der fremden Barmherzigkeit zu essen.

„Mein guter Jack," sagte er, Philipps Brief an sich nehmend, „sollte es Ihnen nicht möglich sein, mir eine Unterredung mit meinem Vetter zu verschaffen?"

Der Trapper nickte. „Ich hoffe es," antwortete er. „Der junge Mr. Trevor fährt jeden Morgen zur Klasse, wenn ich mich also jetzt sehr beeile, kann ich ihn vor der Thür des Gymnasiums noch treffen."

„Ach, Jack, wollten Sie das für mich thun?"

„Gewiß, Sir! Es war nur meine Absicht, Sie zunächst zu begrüßen und Ihnen Brief und Geld zu überbringen."

„Tausend Dank, mein treuer Freund! — Ach, diese Summe erlöst mich aus wahrhaft peinlicher Lage, — ich kann nun bezahlen, was ich esse."

Der Trapper ergriff die kaum abgelegte Mütze. „Ich komme vor Mittag, wenn Sie es erlauben, noch auf ein Viertelstündchen wieder hierher," sagte er. „Pünktlich um zwölf Uhr erhalte ich Depeschen zur Beförderung an den Kommandeur unserer Außenwerke, dann gilt es, auf Leben und Tod zu reiten."

Er drückte unserem Freunde die Hand und eilte davon, während Lionel hastig aufsprang und in die Kleider fuhr, um Philipps Brief zu lesen: freundliche, zärtliche Worte wie immer, die aber gerade heute weniger Wert zu haben schienen, weil Lionel zuversichtlich hoffte, den Schreiber selbst in wenigen Stunden begrüßen zu dürfen.

Das Gymnasium lag keine zweihundert Schritte vom Hause des alten Gärtners entfernt, — gerade jetzt erklang wohl die Glocke, welche das Zeichen zum Beginn der Unterrichtsstunden gab, — Lionel glaubte sie zu hören.

Er sann nach. Was trieben heute die Genossen in der

Sekunda, aus der er so plötzlich und schonungslos seit fast einem Jahre herausgerissen worden war?

Griechisch, Latein, Religion, — nun wußte er es. Zuerst wurde gesungen, — ob er es denn nicht von hier aus hören konnte?

Er lauschte. Leise glitt er aus dem Zimmer und stieg auf den Dachboden, dessen Fenster seine bebenden Hände zurückschlugen. Da lag im Morgenglanz das alte Gebäude mit den verschnörkelten Verzierungen und den hohen Linden, welche sich von beiden Seiten über dem Eingang wölbten, er sah es genau und sein Herz schlug schneller. Ob er je wieder die blaue Mütze mit dem Silberstreif tragen, je wieder in die abgebrochenen Studien zurückversetzt werden würde?

Ein Seufzer hob seine Brust. Das alles hing an dem Erfolg der Waffen, an dem Kriegsglück, das den Unionssoldaten günstig schien. Wenn alle Sklaven die Freiheit erhielten, — wenn —

Aber nein doch! Kein ‚Wenn'! Immer wieder erlag er der Versuchung, grübeln, mit dem Schicksal allerlei Verträge schließen zu wollen. Das würde sich schon von selbst finden.

Er suchte seine freundlichen Wirtsleute auf und wollte ihnen ein Kostgeld geben, aber das schlug gänzlich fehl. Schwager Petersen hatte schon einen Sack Kartoffeln, einen Schinken und Gott weiß wie viele Rüben und Kohlhäupter für Rechnung des plötzlich hereingeschneiten Gastes ins Haus geschleppt, nebenbei aber war auch Lionel derjenige, welcher den langvermißten Sohn gesehen und von ihm die erste Nachricht hierhergebracht hatte, also wollten die glücklichen Eltern sich's nicht nehmen lassen, den Boten der Freude und des Jubels so gut als es anging, zu pflegen, damit er die Entbehrungen des Soldatenlebens möglichst verschmerze und während der aufgedrängten Ruhepause für alles etwa noch in Aussicht Stehende neue Kräfte sammeln möge.

Lionel sah sein Geld mit so freundlicher Überredung zurückgewiesen, daß er fernere Versuche aufgab und dafür beschloß, späterhin der alten Frau Gilberts ein Geschenk zu kaufen; er sah schon jetzt in jedem Augenblick nach der Uhr und zählte ungeduldig die langsam kriechenden Minuten, welche ihn von dem Besuche des Trappers noch trennten.

Er selbst durfte sich ja nicht auf die Straße hinauswagen. Ein Seufzer begleitete den Gedanken voll geheimer Schrecken, — nicht hinaus! — Auf wie lange noch?

Aber Richmond mußte ja fallen, es konnte sich nicht mehr halten und dann kamen wenigstens erst einmal die Regierungstruppen hierher. Darüber hinaus reichte vorläufig der Blick noch nicht.

Frau Gilberts brachte ihrem ungeduldig auf- und abschreitenden Gaste einen ganzen Stapel Bücher, die ihm zur Unterhaltung dienen sollten, Räubergeschichten mit Titelhelden in blutroten und kanariengelben Gewändern, Gespensterromane und Kalender aus längstverschollenen Tagen. Lionel las das alles nun freilich nicht, aber er lachte doch und wer einmal dahin gelangt ist, dem vergeht die Zeit schneller, als wenn er seufzend, voll Unruhe und Sehnsucht am Fenster stände, um hundertmal einen zufällig Vorübergehenden für den längst Erwarteten zu halten und sich hundertmal zu täuschen.

Gegen elf Uhr kam Jack Peppers, wie er gleich dabei sagte, nur auf fünf Minuten. Lionel sah ihm entgegen, stumm vor Aufregung, mit erwartungsvollem Blick, in dem sich die ganze Spannung seiner Seele deutlich spiegelte.

Ob Philipp kommen würde?

„Ich soll Sie grüßen," lächelte der Trapper. „Mr. Trevor konnte mir nicht viel sagen, denn bei ihm in der Kutsche saß sein Vater, aber er las den Zettel, welchen ich ihm zusteckte und flüsterte: ‚Grüßen Sie meinen Vetter! Ich komme, wenn es dunkel geworden ist, zu ihm.'

„Also um halb zehn etwa!" fügte er bei. „Sie müssen sich gedulden, Sir!"

Lionel seufzte. „Jack," sagte er, „wie stehen die Dinge draußen vor den Wällen?"

Der Trapper wandte sich ab. „Gut für Ihre Interessen," antwortete er in düsterem Tone. „Noch ein Hauptschlag und Richmond ist gefallen."

Lionel blieb stumm. Als Menschen waren sie Freunde, der Trapper und er, aber ihre politischen Ansichten gingen weit auseinander, es schien daher besser, über diese Angelegenheiten gänzlich zu schweigen, besonders da Jack Peppers mit wahrhaft heroischer Selbstverleugnung alles that und immer gethan hatte, um den Sklaven Lionel denjenigen Verhältnissen zu entreißen, die er selbst für rechtsgültig hielt und deren Fortbestand er glühend wünschte.

„In drei Tagen bin ich voraussichtlich wieder hier," sagte er, „das heißt, wenn nicht bis dahin alles entschieden ist."

Lionel sah ihn an. „Sie verlassen heimlich und in irgend einer Verkleidung die konföderierten Bollwerke, um Kunde einzuziehen und diese dann Ihrer Regierung zu überbringen, nicht wahr, mein lieber Jack?"

Der Trapper wechselte die Farbe. „Ich nehme für solche Dienste keinerlei Bezahlung, Sir!" rief er hastig. „Ich bin kein Spion."

Lionel bot ihm die Hand. „Das weiß ich ja!" begütigte er. „Sie kämpfen für Ihre Überzeugung in — Ihrer Weise, das ist alles."

Der Trapper atmete freier. „Hunderte dienten so der Sache des Südens, Sir, — Tausende! Und es sollte doch alles, alles umsonst sein!"

„Aber ich muß nun gehen, junger Herr," setzte er dann hinzu. „Mein Pferd wartet. Wenn ich lebe, so sehen wir uns wieder."

Noch ein Händedruck und dann war der treue, bescheidene Freund auf und davon, um die geheimen Instruktionen der Regierung dem Generalkommando zu überbringen. Lionel sah ihm nach, so lange er in seiner hübschen Ledertracht die Straße hinabging, schlank und gewandt, ein schöner, stattlicher Mann, den beinahe alle Begegnenden grüßten, dem viele im Fluge einige Worte zuriefen und der offenbar einer allgemeinen Beliebtheit genoß. Armer Jack! Wie würde er leiden müssen, wenn das Schicksal zu gunsten des Nordens gesprochen hatte! —

Nun kam eine Biegung des Weges und Jack Peppers war verschwunden, — Lionel wandte sich zu dem Stapel seiner alten Kalender zurück und blätterte, ohne zu lesen.

Noch lange Stunden, bevor Philipp hier sein konnte!

Bisweilen kamen die alten Leute, um nach ihm zu sehen, dann wieder versuchte er zu schlafen oder zu zeichnen, aber immer schlich der Tag drückend langsam vorwärts, endlos gedehnt wie keiner vorher. War es denn wirklich erst gestern geschehen, daß er auf dem Bauerwagen durch das Land fuhr und sich glücklich schätzte, nur für den Augenblick der Gefangenschaft der Konföderierten entronnen zu sein? Erst gestern?

Es schienen Monate, Jahre vergangen, seitdem er die Fesseln an seinen Händen mit den Zähnen zerbiß und sich freimachte.

Die Schwalben umflogen in großen Zügen den Kirchturm

mitten auf dem freien Platze, höher und höher stiegen die Sonnenstrahlen, bis endlich der letzte verglüht war und aus den Ecken hervor die grauen Dämmerschleier des Abends alle Gegenstände umspannen. Nun bald! — O lieber Gott, nun bald! — Lionel fühlte, wie ihm das Herz mit verdoppelter Stärke schlug, so oft er nur des einzigen Menschen gedachte, an dem er mit wirklicher, inniger Liebe hing. Auch die Familie Neubert war ihm ja gewiß teuer, er hing aufrichtig an Jack Peppers, aber dennoch behielt, allen anderen voran, doch Philipp in seinem Herzen die oberste Stelle. Und nun sollte er ihn nach jenem wehevollen Abschied auf Seven-Oaks zum erstenmale wieder sehen!

„Philipp!“ flüsterte er unwillkürlich. „Ach, Philipp! —“

Es war jetzt völlig finster, auf der Straße wurden die Laternen angezündet und leise schlich sich Lionel an das Fenster.

Wer hat nicht so gestanden und gewartet? Wer hat nicht jeden Vorübergehenden gemustert und zehnmal, hundertmal mit pochendem Herzen sich selbst gefragt: Ist er es? — Bis dann der Ersehnte kam und ein einziger Blick hinreichte, um ihn zu erkennen.

Lionels Aufregung war so groß, daß ihm die Kopfbedeckungen aller Vorübergehenden im Lichte der blauen Sekundanermütze erschienen, bis dann plötzlich ein neuer Gedanke diesen ersten verdrängte. War nicht Philipp inzwischen zum Primaner vorgerückt?

Gewiß, er trug jetzt die rote Mütze.

Und da, — wirklich — kam er nicht schon, mühsam gehend, an der Krücke die Straße herauf? Sah er nicht nach den Hausnummern?

Wie der Blitz flog Lionel die Treppen hinab. In diesem Augenblick überlegte er nicht, dachte nicht, sondern fühlte nur. Er öffnete die Hausthür und zog mit einem halberstickten Freudenlaut den lang Vermißten zu sich auf den Flur, dann breitete er seine beiden kräftigen Arme aus und trug den armen, kränklichen Krüppel hinauf in sein Zimmer, um ihn bei hellem Lampenlichte anzusehen und alle Liebe, allen Jubel seines Herzens voll und ungehindert hervorbrechen zu lassen.

„Philipp! Philipp! — Ach, endlich habe ich dich wieder!“

„Mein guter, lieber Lionel! — Wie frisch, wie gesund du aussiehst!“

„Aber du um so weniger, Philipp! Grämst du dich? Hast du Kummer?“

„Ach!“ —

Immer noch hielten die beiden jungen Leute einander umfaßt und einer sah dem anderen ins Auge. „Du bist sehr bleich, Philipp! — Komm, nimm diesen Sessel, der Weg zu mir hat dich angestrengt, — du darfst nicht wieder hierherkommen."

Eine Handbewegung wehrte ihm. „Laß nur, Lionel, laß nur. Das kommt von innen heraus, du kannst daran nichts ändern. Aber wie auch die Dinge ihren Verlauf nehmen mögen, wie viel Schmerzliches da geschehen ist und ferner noch geschieht, — wir beide bleiben einander treu, nicht wahr? Wir lassen keinen Menschen und kein Ereignis zwischen uns treten?"

„Nie, Philipp, nie, das schwöre ich dir!"

„Dann ist alles gut! Sieh, von den Jahren, die bis zur Erlangung meiner Mündigkeit noch vergehen müssen, ist eins jetzt schon dahin — und wahrscheinlich das schwerste, unleidlichste; auch die anderen werden folgen. Bin ich Herr meiner Handlungen, so fällt Seven-Oaks an dich zurück und du gewährst mir nur —"

„Philipp! Das in der ersten Stunde unseres Wiedersehens?"

Der bleiche Knabe nickte. „Du wußtest schon, was ich sagen wollte, Lionel, es lag mir nur daran, dich zu überzeugen, daß meine Absichten unverändert geblieben sind. Ach, könntest du sehen, welcher Druck auf meinem Herzen lastet, könntest du —"

„Ich bitte dich, laß' das alles. Wahrlich, du quälst mich!"

Aber Philipp schüttelte den Kopf, sein Gesicht war weiß wie die Kalkwand, an der er lehnte. „Ich muß dir doch noch einiges sagen, Lionel, so schwer mir's auch wird. Du darfst vorläufig, bis sich die großen politischen Fragen entschieden haben, nicht aus dem Hause gehen, du mußt dich vielmehr strengstens verborgen halten, denn wenn dich — großer Gott, daß ich's nicht leugnen kann! — Lionel, wenn dich mein Vater sähe, so wärest du verloren!"

Unser Freund nickte. „Er haßt mich, ich weiß es."

Philipp stützte das blasse Gesicht in die Hand. „Er fürchtet dich, Lionel, er —"

„Aber das können wir ruhen lassen. Du gibst mir dein Versprechen, nicht hinabzugehen, bis die Regierungstruppen hier sind?"

„Ganz gewiß, Philipp, — o Liebster, Bester, nun erzähle mir endlich von dir, von deinem Leben, deinen Hoffnungen! Du bist Primaner geworden?"

Philipp nickte. „Glaube mir, so viel Mangel und Beschwerden du auch ertragen haben magst, mein lieber Lionel, — unglücklich

und elend wie ich warst du nie. Papa hat am Markt das große Eckhaus mit den Türmen gekauft, darin leben wir einsam wie zwei Verbannte, die an den natürlichen Freuden des Daseins keinen Teil haben. Aber nicht allein das, Papa ist noch dazu immer krank, immer mißtrauisch, — — ich bin vollkommen darauf gefaßt, ihn früher oder später irrsinnig werden zu sehen."

„Sprechen wir von dir, Philipp!" bat Lionel.

„Ja, ja, von mir," versetzte mit nervöser Hast der Knabe. „Ich pflege meine Gesundheit, ich überwache jede Handlung, jede Minute, nur um zu leben, bis mein einundzwanzigstes Jahr vollendet ist. Dann habe ich nur noch einen Vater, aber keinen Vormund mehr, dann gibt es auf Erden keine Macht, die mich hindern könnte, das ungeheure Verbrechen zu sühnen."

„Sieh!" fuhr er fort, „es ist ja auch für ihn, für meinen unglücklichen, von dem Gedanken an den unermeßlichen Reichtum des Onkels ganz umgarnten Vater, wenn ich seine schwere Schuld auszugleichen suche. All mein Denken muß —"

„Philipp, ich bitte dich! Wir haben überhaupt noch keinen Beweis einer vorhandenen Schuld, wir irren vielleicht gänzlich, wenn —"

Ein Kopfschütteln unterbrach den angefangenen Satz. Philipp legte das Gesicht in beide Hände, aus seiner Brust drang ein dumpfes, erschütterndes Schluchzen. „Ja, Lionel," brachte er mühsam hervor, „ja, ich habe Beweise. Einmal mußte es gesagt sein. Wenn die Sklavenbefreiung zur Thatsache geworden ist, wenn deine Freiheit nicht mehr gefährdet werden kann, so wirst du gegen meinen Vater klagen und —"

„Niemals, Philipp, niemals, und sollte ich Chausseesteine klopfen! Gibt mir das Schicksal einen Beweis in die Hand, so muß mir Mr. Trevor Rede stehen, obwohl er dein Vater ist, so muß er teilen, was mein Onkel hinterließ, aber öffentlich greife ich ihn nicht an. Es gibt Dinge, die doch noch teurer, noch unendlich wertvoller sind, als der bare Besitz, — dazu rechne ich unsere Freundschaft. Dein Vater ist mir als solcher geheiligt."

Philipp trocknete seine heißen Augen, er drückte zärtlich Lionels Hand. „Jetzt ist mir leichter," flüsterte er. „Einmal mußte das zwischen uns zur Sprache kommen, ich habe mich fort und fort nach dieser Stunde gesehnt."

Lionel legte den Arm um die schmalen, eingefallenen Schultern seines Freundes. „Ja," gestand er, „es ist besser so, auch ich

fühle es. Aber nur unter der Bedingung, daß wir jetzt auf dasselbe Thema nicht wieder zurückkommen. Erzähle mir von unseren Klassenkameraden, Philipp, — die meisten stehen bei der Armee, nicht wahr?"

Philipp nickte. „Sie standen, Lionel! Der Tod hat fast alle hingerafft. In den letzten, furchtbaren Schlachten sind sie spurlos verloren gegangen, ganz spurlos, — man hat nicht einmal ihre Leichen aufgefunden, keine Kunde erlangt, nichts als nur ein einziges, aber in seiner Bedeutung schreckliches Wort: ‚Vermißt'!"

„Sie kämpften natürlich alle für den Süden?"

„Alle. Unser Primus, der hübsche Frank Stephenson, hat es zum Leutnant gebracht; ihn sah ich kürzlich."

Und nun waren die beiden jungen Leute in jener Stimmung, wo man den andern fragt: „Weißt du noch?" — Da kommt dies und das zum Vorschein, Erschütterndes und Komisches, da wird unwillkürlich gelacht und in den Erinnerungen einer glücklichen Vergangenheit geschwelgt. Lionel und Philipp saßen über eine Stunde lang beieinander und hatten, als sie sich endlich trennten, den Bann, der sie im Anfang beherrschte, fast vollkommen abgestreift. Philipp erzählte, daß er einen treuen, vollständig ergebenen Sklaven besitze und daß dieser täglich Nachrichten überbringen werde, auch Geld, so viel Lionel haben wollte.

„Mein Vater beschränkt mich in keiner Weise," fügte er bei. „Ich kann jede Summe verlangen, — daß ich also für dich gehörig zugreife, ist natürlich. In meinem Pulte liegen mehr als zweihundert Dollar."

Lionel dankte ihm herzlich, bat aber, nichts mehr zu schicken. „Ich bin ja ein Gefangener," setzte er hinzu, „ich darf mich nicht auf die Straße hinauswagen, geschweige denn in irgend ein anderes Haus gehen."

Philipp schüttelte den Kopf. „Nein, um des Himmels willen nicht. Und nun adieu, mein guter Lionel, — wir sehen uns bald wieder."

Er ging nach kurzem Abschied unter dem Beistande Lionels vorsichtig die Treppen hinab und nach Hause. Der Palast am Markt war bald erreicht, ein ödes, grabesstilles Heim, in dessen unteren Räumen die große Hängelampe einen wahrhaft fürstlichen Luxus beleuchtete. Schwarze Dienerschaft fand sich überall, der junge Gebieter wurde beinahe auf den Händen zum ersten Stock

hinaufgetragen und in sein prächtig eingerichtetes Zimmer geführt; hier erst fragte er seinen Diener, ob Mr. Trevor zu Hause sei.

„Ja, Sir! Seine Ehren haben auch schon nach dem jungen Herrn gerufen."

„Nun gut, dann werde ich ihn aufsuchen. Es ist doch sonst niemand zugegen, Ben?"

„Niemand, Sir!"

Philipp trank ein Glas Wein und befeuchtete die Stirn mit einer scharfen Essenz, ehe er sich in das Zimmer seines Vaters begab. Ein Schauder lief durch alle seine Adern, es erregte ihm ein unabweisliches Grauen, den Luxus und die beinahe orientalische Pracht rings umher anzusehen. War nicht jeder Cent dieser großen, in toten Schmuckgegenständen angelegten Werte einem anderen, seinem liebsten Freunde gestohlen?

Zaghaft klopfte er an Mr. Trevors Zimmer. „Ha!" kreischte statt aller Antwort von drinnen eine Männerstimme. „Ha! Wer kommt? — Sind es Mörder? —"

Und die Thür wurde ungestüm aufgerissen, eiligen Schrittes erreichte Trevor die Mitte des großen Raumes, ehe sein Sohn den Fuß über die Schwelle gesetzt hatte. „Vater!" rief der Knabe, „Vater, ich bin es ja, erkennst du mich denn nicht?"

Mr. Trevors Hand glitt mehrere Male nach einander über die hohe, ganz kahle Stirn. Er war, seit wir ihn in Seven-Oaks sahen, beinahe bis zur Unkenntlichkeit verändert, die Augen glühten in dem todblassen Gesicht wie Kohlen, die ganze Erscheinung trug den Stempel des äußersten Verfalles. Nur ein leichter Kranz von Haaren umgab den Hinterkopf, eine erschreckende Magerkeit verlieh der gebeugten Gestalt das Ansehen eines Skelettes. Mr. Trevor trug in der Hand einen Stock, den er kaum jemals von sich ließ.

Jetzt traf ein böser, mißtrauischer Blick den Knaben. „Wie kannst du dir erlauben, mich zu fragen, ob ich dich kenne?" schrie der erbitterte Mann. „Hältst du mich etwa für wahnwitzig, Bursche? Rechnest du darauf, mich ins Tollhaus zu bringen?"

„Vater! Vater!"

„Ich kenne dich, ich weiß, was ich sage. Um meine Person herum gibt es Geheimnisse, Verschwörungen, man ist bemüht, Verleumdungen gegen mich auszuhecken!"

Eine Wolke legte sich auf Philipps blasse Stirn. „Ver-

leumdungen?" wiederholte er mit leiser Stimme, „O, Vater, — Verleumdungen?

Trevor nickte, er erhitzte seine Phantasie am Klange der eigenen Worte immer mehr und mehr. „Natürlich Verleumdungen!" schrie er. „Was denn sonst wohl? Ich habe kein Unrecht begangen! Nichts! Nichts! Was man behauptet, das ist erlogen."

Philipp zuckte die Achseln. „Du bist aufgeregt, Vater. Laß uns jetzt schlafen gehen, das wird deine Unruhe mildern. Mir hat niemand etwas Böses über dich mitgeteilt."

Trevor fuchtelte mit dem Stock in die Luft. „Das lügst du!" rief er ungestüm. „Aber ich weiß es nur zu wohl, anstatt die Partei deines Vaters zu nehmen, hältst du es lieber mit seinen Widersachern, besonders mit diesem Jack Peppers, meinem Todfeinde. Der Mensch ist im stande, von mir die unerhörtesten Dinge zu behaupten."

Philipp senkte den Kopf, wie von einem vernichtenden Schlage betroffen. „O Vater," sagte er leise und traurig, „wenn du den tieferen Sinn deiner Worte mehr wägen wolltest! Ich bitte dich inständig — sprich in dieser Weise zu keinem anderen Menschen."

Trevors Augen funkelten wie die der gereizten Bestie. „Damit alle eure lichtscheuen Pläne besser zur Geltung kommen, nicht wahr? O ich hasse diesen Burschen, ich hasse ihn, und wenn er es wagt, nochmals meinen Weg zu kreuzen, so schlage ich ihn nieder wie einen tollen Hund, — das magst du ihm ausrichten."

Er trocknete sich den Schweiß von der Stirn und trat seinem Sohne näher. „Heute morgen sprach der Trapper mit dir, — er war offenbar bis zur Thür des Gymnasiums gegangen, um dich zu treffen, — leugnest du es etwa?"

„Ich weiß darüber nichts!"

„Ah! — Und was sagte er dir?"

„Dies und das! Er erzählte mir von seinen persönlichen Angelegenheiten. Dein Name ist in unserem, kaum zwei Minuten dauernden Gespräch nicht genannt worden."

Mr. Trevor lachte. „Alles Lügen!" zischte er. „Alles Lügen! O meine Augen sehen scharf, meinen Ohren entgeht nichts. Jack Peppers gab dir ein Blatt Papier!"

Philipp zuckte zusammen, aber er schwieg.

Sein Vater streckte die Hand aus. „Jack Peppers gab dir ein Blatt Papier!" wiederholte er. „Ist es so, oder nicht?"

Philipp nickte möglichst gelassen. „Ja, Vater!"

„Was stand darauf? Was war es? Ich will dies Papier haben!"

Philipps Fingerspitzen bebten, man sah, daß er mühsam die hereinbrechende körperliche Schwäche bekämpfte. „Es war nichts, das dich oder deine Angelegenheiten betraf, Vater, es war überhaupt nur eine Adresse, die mir der Trapper gab."

„Wessen? Wessen?"

„Das wünsche ich zu verschweigen, Vater. Es handelt sich hier um Dinge, die dich in keiner Weise berühren, die mit —"

Weiter kam er nicht. Mr. Trevor hob den Stock und schlug so rücksichtslos nach seinem Sohne, daß dieser sich nur durch einen schnellen Seitensprung zu retten vermochte. „Ich will das Papier haben!" schrie der Rasende. „Ich will es haben, denn ich weiß, was es ist, was darauf steht, wozu es dienen soll, ich weiß alles! — Her damit! Her damit!"

Philipp brachte zwischen sich und seinen Vater einen schweren Tisch, den er so hielt, daß ihm die Breite desselben notfalls als Schanze dienen konnte. „Du irrst, Vater!" sagte er mit erzwungener Ruhe. „Du irrst vollständig!"

Mr. Trevor schäumte vor Wut, sein ganzer Körper zitterte. „Ich weiß alles!" schrie er. „Es ist das Testament — —"

Aber dann hielt er plötzlich inne; der Anfall schien vorüber, die auf das äußerste angespannten Kräfte ließen nach. Mit dumpfem Geräusch fiel der Stock auf den Teppich, langsam, Zoll um Zoll schlich der bebende Mann seinem Sohne näher. „Um Verzeihung, Philipp, was habe ich da eben gesagt? Was? — —"

Er flüsterte es, kalter Schweiß stand auf seiner Stirn, die Hände griffen haltlos nach einer festen Stütze. „Was war es, Philipp, mein Kind? Verschweige mir nichts! Was hörtest du? Sprach ich von einem — einem —"

„Du wolltest von mir ein Blatt Papier haben, Vater, eine Adresse!"

Trevor lächelte gezwungen. „Ach ja, ja, ich weiß schon, weiß schon. Natürlich, ein Vater muß sich überzeugen, wohin sein Kind geht! — Ja, ich wollte, — nun, was war es doch? — Richtig, richtig, ich wollte dich fragen, wo du heute den Abend verbrachtest? —"

„Bei einem Schulfreunde, Vater."

„Gut, ganz gut. Ich bin so nervös, diese Kriegsunruhen, dies beständige Auf und Ab! — ein Knabe in deinem Alter begreift

das noch nicht! — Zuweilen spreche ich Worte, die ganz ohne Sinn zu sein scheinen; war das auch vorhin so?"

Philipp schüttelte den Kopf. „Ich habe nichts bemerkt, Vater!"

Mr. Trevor reichte ihm die Hand. „Gute Nacht, mein Junge! Weiß Gott, der Kopf brennt mir wie Feuer!"

Philipp erhob sich. „Gute Nacht, Vater!"

Zwei kalte Hände berührten sich, dann ging Philipp schweren Schrittes, an seiner Krücke hinkend, hinaus, während der Vater zuerst den Stock vom Boden aufhob und, einen langen Blick durch das Zimmer sendend, langsam die Thür eines Nebengemaches öffnete, um nun mit gebeugtem Oberkörper und zögerndem, unruhigem Wesen die Schwelle zu überschreiten.

„Ist hier jemand?" flüsterte er.

Alles blieb still. Mr. Trevor trat einige Schritte weiter in das Schlafzimmer hinein, er griff hastig nach den Falten der Vorhänge und schüttelte den Stoff, dann sah er unter das Bett und das Sofa, zuletzt hinter den Ofen. Nichts! nichts! — —

„Kein Mörder," murmelte er. „Kein Mörder."

Auf dem Nachttischchen brannte eine kleine Lampe mit blauem Schirm, das Zimmer in angenehmes Halbdunkel hüllend, Mr. Trevor begann in dem Umkreis dieses Lichtes auf- und ab zu gehen, während er die tieferen Schattenpartien sorgfältig vermied. Nach einigen Minuten blieb er stehen, die Hand an die Stirn gelegt, gebückt, unruhig atmend.

„Ob ich wohl das Wort ‚Testament' ausgesprochen habe?" flüsterte er vor sich hin. „Testament! — was sollte Philipp davon denken?"

„Er hat ohnehin Geheimnisse, er grübelt und sinnt nach. Weshalb er wohl den Shakespeare liest? Immer das verfluchte Machwerk, das, welches ich hasse. Dieser Richard der Dritte ist ein Narr, eine Memme ohne Charakter!"

Er nahm seine Wanderung wieder auf. „Ob Philipp mich vielleicht mit diesem britischen Fürsten in der Stille vergleicht?" murmelte er. „Ha, das wird es sein. Nun weiß ich alles!"

Ein höhnisches Lachen gellte durch das Zimmer; Mr. Trevor horchte. „Ob mich die schwarzen Spitzbuben belauern, vielleicht Philipp selbst?"

Er riß die Thür auf und führte mit dem Stocke einen Hieb in die leere Luft. „Keiner da! Sie wagen es nicht, die Hunde!"

„Mich mit König Richard zu vergleichen, — welcher Unsinn! Es ist auch kein einziger Berührungspunkt vorhanden."

Und er begann aus dem Gedächtnis zu recitieren, hier bald und dann wieder an anderer Stelle, — immer unheimlicher, immer hastiger und hastiger wurde dies Flüstern.

„Erbarmen, Jesu!" klang es wie in innerer Qual von den Lippen des blassen Mannes. „Das Licht brennt blau, — 's ist tote Mitternacht!" — —

Mit einem Satz sprang er zur Lampe und riß den Schirm herab. „Blau? Blau? Dies elende Stück Papier sollte mich schrecken? — Lächerlich!" — —

„Nichts vom Gewissen! Nichts, sage ich. Das Ding ist etwas Anerzogenes, etwas bei allen Völkern Verschiedenes, — ein Unsinn. Überwunden ‚bis daß man etwa zwanzig zählt.' — Und zehntausend Zungen sollte das meinige besitzen und alle diese Zungen sollten verschiedenes Zeugnis ablegen? — Wahnsinn!"

„Bin ich denn überhaupt Richard? Bin ich ein Mörder?"

Er zuckte zusammen, seine Sprache wurde jetzt undeutlich und lallend, seine Blicke starr. „Ein Mörder?" wiederholte er. „Wer behauptet das? Shakespeare oder Jack Peppers?"

„Der verfluchte Trapper natürlich. Was stand auf dem Papier, das er meinem Sohn in die Hand drückte?"

„Ob es? — Ob es? — —"

„Aber kein Wort, kein Wort, die Sache ist zu gefährlich."

„Der Schurke, ich will mich überzeugen, — ich will ihn vernichten, vernichten! Was hat er gesagt? — Er bildet sich ein, Herzog von Buckingham zu sein, er denkt an die Jagd, bei der Charles Trevor erschossen wurde, — erschossen von seinen Negern! — Diese Jagd hat er veranstaltet. ‚Der Erste, welcher dir zum Throne half, war ich!' — Was will er denn? Was meint er?"

Und nun brach die Raserei wieder los. Mr. Trevor schien das Sprachvermögen eingebüßt zu haben, er keuchte nur noch, aber er zerriß und zerfetzte jeden Gegenstand, der ihm unter die Finger kam, er raufte sich die Haare aus und fiel dann wie betäubt auf den Teppich, wo er eine Zeitlang liegen blieb, während die Sklaven draußen vor der Thür standen und angstvoll horchten. Zuweilen zerschlug ihr Gebieter auch die Mobilien und nur der eigene Sohn konnte ihn zur Ruhe bringen, oder er kam auf den Flur hinausgeschlichen, rief wie in Todesangst: Luft! Luft! und fiel ohnmächtig dem Nächsten, Besten in die Arme.

Jetzt rührte sich nichts und erst nach längerer Zeit erklang drinnen die Glocke, welche Marshal, den schwarzen Kammerdiener herbeirief. Mr. Trevor saß auf dem Sofa, bebend und bleich, mit unruhig rollenden Augen. „Ankleiden!" gebot er. „Der Kutscher soll sogleich die Pferde anspannen."

Der Kammerdiener schien nicht verstanden zu haben. „Jetzt, Sir?" sagte er halblaut, „mitten in der Nacht?"

„Willst du gehorchen, Schuft?"

Marshal zog sich schleunigst zurück und überbrachte dem schlaftrunkenen Kutscher den unwillkommenen Befehl. Die Pferde wurden angespannt, der Wagen fuhr vor, jemand von der Dienerschaft legte einige Flaschen und einen Korb mit Speisen in die Equipage, dann stieg Mr. Trevor ein und fort ging es, zur Stadt hinaus, ohne einen bestimmten Befehl oder eine Verabredung, als könne gerade nur dieser eine Weg eingeschlagen werden. Die Leute wußten schon, wohin derartige nächtliche Fahrten gingen.

Allein im Fond der Equipage saß Mr. Trevor und hielt die Arme über der Brust gekreuzt. Hier flüsterte er nicht, verzog keine Miene, gestattete sich keinen Seufzer, denn die Dienerschaft hätte ihn ja hören können, aber unablässig brannte in seinem verstörten Gehirn eine Frage, die ihm um so weniger Rast und Ruhe ließ, als er nach außen hin ganz teilnahmlos, ganz gleichgültig erscheinen mußte.

„Was stand auf dem Papier, das Jack Peppers meinem Sohne gab?"

Er grübelte und grübelte und kam immer wieder zu dem Schlusse, daß es das Testament sein müsse. Aber wie war der Trapper in den Besitz desselben gelangt?

Vorüber an Häusern und Gärten flog die Equipage mit den dampfenden Rossen, vorüber an Bergen und tiefen Thälern, durch die sich Flüsse in sanften Krümmungen dahinzogen. Gegen Morgen war eine Bahnstation erreicht; auf dem äußeren, weiten Hofe hielt der Wagen.

Noch hüllten blaue Nebel alles ein, die Thüren der Betriebsgebäude waren geschlossen und nur der Wächter ging langsamen Schrittes auf und ab, zuweilen mit dem schwarzen Kutscher ein Flüsterwort tauschend, zuweilen im Halbschatten für längere Zeit verschwindend, um dann wie ein Gespenst am anderen Ende wieder aufzutauchen.

Alle Bahnhofsbeamte kannten die Equipage und ihren schweig-

samen Gebieter, sie wußten, daß Mr. Trevor bis zum zweiten Signal hinter herabgelassenen Vorhängen unbeweglich saß und erst, wenn es die höchste Zeit war, wie ein gehetzter Hase quer über den Perron lief, um ein Koupee erster Klasse für sich allein in Besitz zu nehmen.

Die Mütze war tief in das Gesicht hinabgezogen, der Rockkragen aufgeklappt und das Gesicht versteckt. Mr. Trevor lehnte in der Ecke, bis der Zug volle Fahrt hatte, dann kroch er allmählich aus allen seinen Verhüllungen hervor und hielt Umschau.

Keine Spalten oder Löcher in den gepolsterten Wänden? Er sah und tastete. Keine Spionage irgend welcher Art möglich?

Unruhig fuhren die bebenden Finger umher. Nein! — Es war alles sicher!

Und wieder verfiel der einsame Mann in die alten, quälenden Grübeleien. Er gestikulierte, er lachte und drohte, er hielt halb gemurmelt ganze Reden.

Dann hatte der Zug sein Ziel erreicht. Wieder wurde ein Wagen bestiegen, wieder ging es vorwärts in sausender Fahrt, bis eines Gottesackers weiße Kreuze durch den hellen Mittagssonnenschein herüberschimmerten.

„Wieder derselbe Herr!" raunte ein Knecht des Totengräbers dem anderen ins Ohr. „Wie er von einemmale zum anderen verfällt!"

Sie stützten sich beide auf ihre Schaufeln und sahen dem sonderbaren Besucher entgegen. „Der ist verrückt!" raunte einer.

„Ich glaube es auch. Hast du ihn schon an dem Grabe des erschossenen Mr. Trevor von Seven-Oaks einmal beobachtet?"

„Nein. Du vielleicht?"

„Häufig," sage ich dir. „Komm nur mit, du sollst Wunderdinge sehen."

Die beiden eilten über mehrere Rasenstücke hinweg, dem langsam schreitenden Mr. Trevor weit voraus, sie versteckten sich hinter Gebüschen und beobachteten nun die seltsamen Untersuchungen, welche der Gentleman vornahm.

Der Diener Marshal mußte ihn stützen, er schien so kraftlos, daß es ihm überhaupt Mühe kostete, aufrecht zu stehen, erst als das Grab erreicht war, kam neues Leben in die schwache, hinfällige Gestalt. Mr. Trevor kniete vor dem großen Eisengitter, das ohne Thür oder Zugang die Ruhestätte seines verstorbenen Vetters rings umschloß, er griff mit der Rechten zwischen die

Stangen und befühlte eine Reihe großer Steine, die hart an der Außenwand lagen, er hob jeden einzelnen auf und besah die innere Höhlung.

Alles so, wie er es vor acht Tagen verließ. Alles so! —

Aber freilich, es konnte ja List gebraucht worden sein, vielleicht hatte man das Gitter entfernt und den schweren Denkstein bei Seite gerückt!

Kalter Schweiß erschien auf der Stirn des emsig Wühlenden. Ein neuer Gedanke hatte ihn erfaßt, hurtig stand er auf.

„Nun gib acht!" raunte der eine Knecht dem anderen zu. „Jetzt kommt es!"

Hinter einem Baume stand auch der Totengräber; er schüttelte den Kopf, mit verschränkten Armen beobachtete er den fremden Herrn.

„Marshal!" rief Mr. Trevor, „Marshal, faß an!"

Der Schwarze gehorchte sogleich. Er selbst und sein Gebieter rüttelten mit aller Macht an den Eisenstäben, rings umher blieb kein einziger verschont, ja, der Diener mußte sich rücklings gegen das Gitter werfen, um die Festigkeit desselben zu erproben.

„So recht, Marshal, so recht, — zu Hause schenke ich dir ein paar Dollar! Greife nochmals überall hin!"

Der Diener schüttelte, daß das ganze Gefüge zu klirren begann. „Ein Elefant würde seine Mühe daran haben, Sir!"

„Das ist gut, Marshal, das ist gut. Nun klettere hinauf!"

Rings waren die Stäbe mit scharfen Spitzen gekrönt. Marshal erklimmte die halbe Höhe, dann fanden seine Hände keinen Haltepunkt mehr, er sah achselzuckend zu Boden und schwenkte den linken Arm. „Weiter kommen kann ich nicht, Sir!"

„Ist das ganz gewiß, Marshal, könnte es kein Mensch?"

„Keiner, Sir! Er müßte sich denn aufspießen wollen."

Mr. Trevor seufzte; mit dem Gefühl der Erleichterung sank er immer kraftloser in sich zusammen. „Das ist gut, Marshal, das ist gut. Niemand hat das Gitter überstiegen, niemand hat es vom Platz gerückt. Das ist gut."

Und dann mit halblauter, versagender Stimme: „Bringe mich zum Wagen, Marshal! Ach, ich glaube, ich bin heute krank!"

Der Schwarze gehorchte. Während die beiden Knechte des Totengräbers einander und dann zusammen ihren Gebieter ansahen, trug Marshal seinen halb bewußtlosen Herrn zur Equipage und ließ ihn mit Hilfe des Lohnkutschers in die Polster gleiten.

Mr. Trevor sah matten Blickes umher, dann sank der Kopf zurück und eine tiefe Ohnmacht umhüllte seine Sinne.

Marshal nahm aus dem Wagenkasten eine Flasche, von deren Inhalt er Tropfen nach Tropfen auf die Lippen des Bewußtlosen herabfallen ließ. Bei dieser Gelegenheit kam er selbst zu einem tüchtigen Schluck, aber das schadete ja nicht, Mr. Trevor fragte niemals nach derartigen Kleinigkeiten.

So endete diese Fahrt zum Grabe des ehemaligen Gebieters von Seven-Oaks, wie vor ihr alle früheren.

XXIV.

Die Schlacht von Five Forks war geschlagen, General Lees Armee zur größeren Hälfte vernichtet und der Rest abgeschnitten. Sobald der Augenblick günstig erschien, sollte die Kanonade auf die konföderierten Forts eingestellt und dafür überall der Sturm begonnen werden. Mit betäubendem Jubel hatte die Unionsarmee den Bericht der letzten großartigen Siege entgegengenommen es herrschte allgemeine Begeisterung, allgemeine Ungeduld, nun endlich, endlich den letzten entschcidenden Schlag zu führen.

Der Regen goß in Strömen herab, alle Straßen trieften, Kanonen und Gepäckwagen blieben im Moraste stecken, die Soldaten erkrankten reihenweise. Auch vor Lionels Fenstern hing der graue Flor und stimmte ihn täglich trüber, obwohl Jack Peppers zweimal im Laufe der Zeit zu ihm gekommen war und obwohl er Philipp häufig genug sah, oft an einem einzigen Tage mehrere Male, wenn auch nur auf Minuten. Er besaß jetzt gute Bücher in Hülle und Fülle, aber dennoch drückte ihn die Gefangenschaft außerordentlich schwer. Immer stillsitzen zu müssen, das war für ihn, den an Freiheit Gewöhnten, ein sehr hartes Schicksal.

An einem dieser dunklen, regnerischen Abende hatte ihn Philipps vertrauter Diener zu dem Stalle geführt, in welchem der ‚Ajax', sein früheres Reitpferd, stand. Schon bei dem ersten Laute der wohlbekannten Stimme hob das Tier den Kopf, es wieherte und schnaufte, als wolle es sagen: Wo bist du? — Dann als Lionel die Hände an seinen Hals legte, rieb es mit leidenschaftlicher Freude den Kopf gegen die Schulter des hochgewachsenen jungen

Mannes. Ajax hatte seinen Gebieter nicht vergessen, es war zwischen den beiden, dem Menschen und dem Tiere, ein Wiedersehen, das einen wie das andere beglückte, besonders als Lionel erfuhr, daß sein Pferd gut behandelt werde und daß er es in jedem Augenblick zurückerhalten könne.

Philipp drückte stumm die Hand des Freundes. So viel an ihm war, wollte er nie versäumen, Lionels geheiligte, durch den schnödesten Verrat gekränkte Rechte nach Möglichkeit zu beschützen und zu verteidigen.

So kam der zweite April heran, ein Sonntag, an dem sich Frau Gilberts in die Kirche begeben hatte, um für das Leben und das Wohl ihres einzigen Sohnes zu beten. Lionel sah durch die Spalten der Vorhänge eine zahlreiche Menge von Andächtigen das Gotteshaus betreten, auch Mr. Davis, der Präsident, gehörte zu diesen; seine Equipage fuhr vor und brachte den Gebieter, der sich sofort in seine Loge begab, um, wie gewöhnlich, inbrünstig für das Wohl der vaterländischen Armee, überhaupt für die Sache des Südens zu beten.

Ein Choral tönte von der nahen Kirche herüber in Lionels Einsamkeit. Wie lange war er nicht in einem Gotteshause gewesen!

Über das Buch zwischen seinen Fingern sah er träumend hinweg ins Leere. Die Schwalben schossen pfeilschnell um den Turm, zwei Polizisten gingen auf und ab, um die Ruhe des geweihten Ortes zu sichern, — außer diesen lebenden Wesen war in der ganzen weiten Runde nichts zu entdecken. Selten stahl sich ein Sonnenstrahl durch das Gewölk des bleigrauen, tief hängenden Himmels, zuweilen fuhr ein Windstoß durch die Luft, oder ein Tropfenschauer fegte über die Erde, den durchnäßten Boden noch mehr erweichend.

Lionels Gedanken weilten in Seven-Oaks. Philipp hatte ihm gesagt, daß das Gut immer noch ohne eigentlichen Gebieter sei; es wurde kein Feld bestellt und keine Wiese gemäht, in der Veranda nisteten die wilden Vögel und vor der Thür wuchs Gras.

Wie innig sehnte sich unser Freund, nur ein einziges Mal die Stätte seiner Kindheit wiedersehen zu dürfen. Alle diese geliebten und vertrauten Räume, die Gärten und Anlagen, — wie grenzenlos gern hätte er sie an diesem Frühlingsmorgen durchwandert!

War es nicht auch ein Gebet, die Erinnerung an einen teuren,

heimgegangenen Wohlthäter, an das dankbar genossene Glück der Jugend? — —

Lionel dachte unwillkürlich an die Prophezeiung des Schotten. Mac Donald hatte ihn im zweiten Gesicht als Herrn von Seven-Oaks gesehen. Ob er es jemals werden würde?

Mitten hinein in diese Träumereien erklang der galoppierende Hufschlag eines Pferdes gerade unter seinen Fenstern. Der Reiter schien die rasendste Eile zu haben, erst unmittelbar vor dem Haupteingange der Kirche machte er Halt, sprang von seinem Tier und schlug laut und dröhnend gegen das Portal.

Lionel beobachtete mit unwillkürlicher Beklemmung alle diese Vorgänge. So lange der Reiter noch auf dem Rücken des Tieres saß, hatte er ihn nicht erkannt, jetzt aber sah er die schlanke Figur und das Gesicht des Mannes, fast wäre ein Schrei seinen Lippen entschlüpft. „Jack Peppers!“ —

Es war wirklich der Trapper, nun grüßte auch ein Wink von der braunen Hand den halbverborgenen Freund, dann folgten wieder neue, ungeduldige Schläge gegen die verschlossene Kirchthür.

Es schien, als höre drinnen niemand den Wartenden. Vielleicht übertönte der Gesang der Gemeinde das laute Klopfen.

Zum drittenmale bearbeitete der Peitschenstiel das Thor, jetzt nachdrücklich genug, um wohl auch von einem Tauben gehört zu werden. Nach wenigen Sekunden erschien in dem geöffneten Eingange der Kopf einer alten Frau und dann, nach kurzen, schnell gewechselten Worten hatte Jack Peppers den Zutritt erlangt.

Ohne Zweifel eine Botschaft an den Präsidenten und — eine schlimme. Die frohe Nachricht hätte den Schluß des Gottesdienstes abwarten müssen.

Einer der beiden Konstabler hatte die Zügel des Pferdes ergriffen und führte das edle Tier mitleidig auf und ab, aber er hielt sich dicht vor der Kirchthür, als fürchte er, doch vielleicht von den großen Dingen, die da zur Sprache kommen mußten, möglicherweise etwas zu verlieren. Sein Genosse machte mechanisch die Promenade mit und hie und da kamen aus den Häusern die Leute, um zu erfahren, weshalb so stürmisch der Einlaß begehrt worden sei.

Binnen zehn Minuten hatte sich der ganze Kirchplatz mit Menschen gefüllt.

Lionels Herz schug heftig. Waren die Verschanzungen der Konföderierten gefallen?

Ach, hätte er hinabgehen, hätte er die Kirchthüren öffnen und drinnen fragen, sich nach dem einen, das ihn interessierte, erkundigen dürfen!

Da unten thaten es andere. Die Keckſten konnten nicht länger warten, sondern machten den Versuch, in das Gotteshaus einzudringen, wenige Sekunden später aber geschah etwas ganz Unerwartetes. Aus allen Thüren eilten die Andächtigen hinaus ins Freie, Schreck und Entsetzen in den Zügen, mit gerungenen Händen, zum Teil laut weinend, schreiend, laufend, als brenne unter ihren Füßen der Boden. Andere wurden in todesähnlicher Ohnmacht herausgetragen, kurz, die Bestürzung hatte den höchsten Grad erreicht, es schwirrte und wirbelte auf dem Platze durcheinander, wie in einem Flug Tauben, den der Falke umkreist.

Lionels Augen brannten, so scharf spähte er aus nach seiner gutmütigen alten Beschützerin. Die Ungeduld verzehrte ihn fast, er trocknete immer den Schweiß von der Stirn, er trommelte gegen die Fensterscheiben, als könne er das spröde Glas zwingen, ihm zu erzählen, was denn Schreckliches, Furchtbares geschehen sei, was die Menschen da unten bewog, weinend und schluchzend einander in die Arme zu fallen, wie außer sich, voll Verzweiflung und heißer Angst.

Jetzt kam Jack Peppers, wieder winkte er einen Gruß, schwang sich auf sein Pferd und ritt im selben Galopp davon, wie er gekommen war. Es mußte ihm an Zeit fehlen, dem harrenden Freunde auch nur ein einziges Wort zu sagen.

Ob die Regierungstruppen vor den Thoren standen?

O Himmel, Himmel, wer gibt Gewißheit?

Jetzt kam Frau Gilberts, sie schlich wie gebrochen über den Kirchplatz, sie taumelte und würde vielleicht gefallen sein, wenn nicht ihr Mann ihr entgegen geflogen wäre und sie in seinen Armen aufgefangen hätte. Lionel beobachtete die beiden, er sah, daß die Frau dem Manne einige Worte zuflüsterte und daß sich der heftige Schreck auch dem Alten mitzuteilen schien. Es war deutlich erkennbar, daß er ein: ‚Unmöglich! Unmöglich!‘ hervorstieß.

Dann zog er seine Frau in das Haus und halb unbewußt, halb sinnlos vor Aufregung stürzte Lionel bis zur Thür den beiden alten Leuten entgegen. „Was ist geschehen?“ brachte er mühsam hervor. „O sagen Sie es mir, Sir, was ist geschehen?“

Der Gärtner strich mit der Hand durch das graue Haar, er

schien wie geistesabwesend. „Befehl vom General Lee!“ versetzte er stammelnd, „die konföderierten Werke sind gefallen, Richmond muß sofort geräumt werden!“

Lionel schlug in ausbrechender Freude die Hände zusammen. „Sieg also!“ rief er. „Sieg! O Gott, welch ein Glück! Aber erzählen Sie mir doch alles, Frau Gilberts, bitte, erzählen Sie mir alles!“

Die weinende Frau stützte den Kopf in die Hand. „Alles?“ wiederholte sie. „Da gibt es nur eins, Mr. Forster, aber das ist bitter wie der Tod. Wir müssen unsere Heimat verlassen, unser bißchen Hab und Gut preisgeben, vielleicht dem Feuer, vielleicht den Plündernden. Seine Ehren, der Herr Präsident saßen eben in der Loge und beteten inbrünstig, da kam Jack Peppers, der ihm ein versiegeltes Schreiben brachte. — Mr. Davis taumelte, er griff mit der Hand an die Stirn, als könne er seinen Sinnen nicht länger trauen. Ja, und dann unterbrach der Prediger die schon angefangene Rede, er stieg von der Kanzel und begab sich zu Mr. Davis, worauf die beiden Herren miteinander sprachen. Es war in dem Gotteshause so stille, daß man die Atemzüge seines Nachbars hören konnte: jeder fühlte das Unglück voraus. Irgend etwas Entsetzliches mußte geschehen sein.

„Der Prediger trat vor den Altar und brachte mit erstickter Stimme den Versammelten die Schreckensbotschaft, wie ich sie Ihnen wiederholt habe. Die Schanzen sind gefallen und Richmond soll geräumt werden.“

„Aber warum das?“ rief der Mann. „Warum das?“

„Es ist Befehl, mehr weiß ich nicht.“

Lionel war wie berauscht. „So lassen Sie doch alles sein, wie es will!“ rief er. „Wir haben gesiegt und das ist Glückes genug.“

„Wenn man alle seine Sachen im Stiche lassen muß, wenn man Heimat und Brot zugleich verliert? Jesus! Jesus! Kann es auch noch schlimmer kommen?“

Lionel hörte nicht mehr. Er konnte dem Verlangen, jetzt den Dingen selbst zuzusehen, keine Zügel anlegen, die ungemessene Freude riß ihn willenlos mit fort. Eilenden Laufes erreichte er die Straße und tauchte in das Gewühl, welches überall auf- und abwogte, unsäglich froh der langentbehrten Freiheit, des kühlen Windes, dessen Ströme seine Stirn umfluteten. Ob ihn heute, in der Verwirrung alles Bestehenden, in dem Aufhören jeglicher Ord-

nung irgend ein Mensch erkannte, was kam denn darauf an? Mit dem Bestehen der Konföderation fiel doch ohne Zweifel auch das Gesetz der Sklaverei und dann gab es für ihn keine Gefahr, keine Drohung der Zukunft mehr.

Mochten sie kommen, die Widersacher. Für den Augenblick schlug er sich schon durch, und sei es mit der gesunden Kraft seiner Fäuste.

Auf den Straßen herrschte ein unbeschreiblicher Tumult. Konföderierte Soldaten schafften aus den Archiven und öffentlichen Kassen alle Papiere und besonders das von den Südstaaten ausgegebene Geld auf den Marktplatz, um es zu verbrennen, wobei sich der Pöbel ansammelte und gierigen Blickes diese ihm unverständlichen Vorgänge beobachtete.

Solche Schätze! -- Für eine einzige dieser Banknoten hätte so mancher mit einem halben Dutzend Gegner auf Tod und Leben gerungen, jetzt dagegen flatterten die kostbaren Blätter hierhin und dorthin über das Straßenpflaster, der Wind fuhr hinein und trieb ganze Haufen zwischen das lungernde Volk, so recht, als wolle er ihm zeigen, daß oft das Glück des Lebens im Bereiche der Hand liegt, ohne erfaßt werden zu können.

Die Gesichter erhitzten sich, die flüsternden Stimmen wurden lauter. „Weshalb soll man sich dergleichen gefallen lassen? Es ist schließlich doch das Eigentum des Volkes, welches da ohne Zweck und Ziel zerstört wird."

Und Einzelne griffen nach den massenweise im Wind flatternden Blättern, andere suchten ihnen dieselben zu entreißen und bei dieser guten Gelegenheit einen früheren Groll zum Austrag zu bringen, oder irgend eine Form des menschlichen Neides und Hasses durch Schläge zu äußern. Wüste Balgereien entstanden, die Soldaten stopften selbst alle Taschen voll, während ihre Offiziere vergeblich suchten, die weichenden Massen jetzt noch zum Gehorsam zurückzuführen.

Dreiste Schmähungen wurden laut, man sang und pfiff, die Flasche kreiste, bis plötzlich ein höherer Beamter in das aufgestapelte Papier den ersten Feuerbrand hineinwarf und unter dem Einfluß des starken Windes die Flamme rot und lohend emporschlug.

„Da brennt es! Rette, wer kann!"

„Hurra, jetzt kommt Leben in die Geschichte!"

„Sauft aus den Gossen, Kinder, leckt das Pflaster ab! Die

Herren da oben fürchten sich vor uns, sie haben befohlen, allen Wein und Branntwein auszugießen!"

Jemand tauchte den Zeigefinger in den Rinnstein. „Weiß Gott, das ist feiner Likör! Man sollte denken, die ganze Stadt sei toll geworden!"

„Darum laßt uns allein vernünftig bleiben. Holt Gläser herbei!"

„Da drüben in dem feinen Hotel sind sie ja zu Hunderten vorrätig!"

„Laßt uns einmal hingehen, Leute, solch ein Tag kommt so bald nicht wieder! In dem Hotel verkehren nur Millionäre, — jetzt erscheint der ‚süße Pöbel' — so heißen wir ja doch bei denen, die das Geld besitzen!"

„Auf! Auf!"

Der Stein war in das früher stille Wasser geworfen; das Beispiel dieser ersten Rotte fand sogleich Nachahmer. Die Thüren der nächsten Häuser wurden zertrümmert und massenweise drang das Volk in die unbeschützten Häuser, lawinenartig wälzte sich der Strom weiter und weiter, nach rechts und links abzweigend, das ganze Straßennetz der Stadt zugleich überschwemmend.

Ihm nach lief mit unheimlicher Eile das Feuer. Irgendwo war ein brennendes Blatt Papier in den Rinnstein gefallen und hatte die Wellen spirituöser Getränke in Flammen gesetzt. Es wogte und zischte, es netzte hier einen Fuß und dort eine Hand, — irgend jemand warf einen geraubten Gegenstand in das entfesselte Element, dann mehrere, bis sich ein brennender Berg bildete, den wieder andere zu löschen versuchten.

Aus den besseren Häusern strömten die Neger zusammen. Waren sie jetzt frei?

Einige nahmen sich wenigstens vor der Hand die Erlaubnis, ihren Gebietern den Gehorsam aufzukündigen, sie gesellten sich zu dem auf- und abwogenden Volke und sprangen und tanzten umher wie Irrsinnige.

Von Mund zu Mund lief überall die Frage: „Wann kommen die Regierungstruppen?"

Während so das besitzlose, verantwortungslose Volk die Gassen füllte und, wie überall bei derartigen Gelegenheiten, Exzesse beging, fielen in den reichen Häusern die Damen aus einer Ohnmacht in die andere. Was konnte man retten? Wohin fliehen?

Die Eisenbahnzüge folgten einander in den denkbar kürzesten

Pausen, alle Mietfuhrwerke waren im Gange, die Preise für letztere streiften an das Fabelhafte. Achtzig Dollar die Stunde war nicht das höchste Angebot.

Soldaten und Einwohner schleppten davon, was sie erreichen konnten, ohne zu wissen, wie sie auch nur einen einzigen dieser Gegenstände benutzen oder verwerten sollten. Es herrschte allgemeine Anarchie, jeder that was er wollte, jeder hielt sich für berechtigt, dem anderen gegenüber zu handeln, wie es ihm eben einfiel.

So mancher alte Streit wurde an diesem Tage blutig ausgefochten, so mancher bisher stille Groll trat als Mord und Totschlag zu tage.

Ein großer Hexensabbat, die ganze aufgeregte Versammlung, ein Durcheinander, für das es keine Bezeichnung gibt.

Lionel kam nicht zum Nachdenken, nicht zu irgend einer Frage. Er folgte planlos dem Strome der Menge, nur froh der wiedererlangten Freiheit, glücklich, weil jetzt in kurzer Frist sein Regiment einrücken mußte und er dann zu geordneten Verhältnissen zurückkehrte. Gegen den späten Nachmittag kam er nach Hause, wo die alten Leute eben ihre letzten Sachen auf den Wagen eines befreundeten Fuhrmannes packten; sie wollten hinaus zur Farm des Schwagers und baten unsern Freund, sie zu begleiten.

„Kommen Sie doch mit, Mr. Forster! — Wenn nun die ganze Stadt in Flammen aufginge? — Alle Behörden sind geflüchtet, das Militär widersetzt sich den Befehlen der Offiziere, die Unterbeamten kümmern sich um nichts. Was wollen Sie noch hier in Richmond, wenn alle ehrlichen Leute die Stadt verlassen?"

Lionel schüttelte den Kopf. „Ich muß auf alle Fälle hier bleiben, Frau Gilberts! — Und ich will es auch lieber. Hundert Dollar in meiner Tasche sichern mich auf längere Zeit hinaus."

„Aber wo wollen Sie schlafen? Wer bringt Ihnen Essen und Trinken?"

Lionel lächelte. „Das alles wird sich finden, liebe Frau Gilberts. Hoffentlich kommt morgen mein Regiment!"

Die alte Frau seufzte. „Wir haben in Ihrem Zimmer die nötigsten Gegenstände zurückgelassen, Mr. Forster, Gott beschütze Sie!"

„Ich danke Ihnen herzlich. Aber seien Sie doch ganz ohne Sorgen, — es wird mir durchaus nicht schwer werden, mich durchzubringen. Wahrhaftig, es gab schon andere Schwierigkeiten zu überwinden und ich siegte trotzdem."

Die alten Leute fuhren nach kurzem Abschied auf ihrem hochgepackten Möbelwagen davon, beide weinend, unsäglich traurig, während Lionel allein zurückblieb, jetzt Herr des leeren Hauses, das er mit sonderbaren Gefühlen durchwanderte. Frei wie der Vogel in der Luft war er, aber auch einsam gleich diesem.

Nachdem er ein wenig gegessen hatte, verschloß er die Hausthür und ging wieder fort. Jetzt war es dunkler Abend, der Wind pfiff heulend und sausend durch die Straßen, der Regen fiel in Strömen herab und zischend erlosch in den Rinnsteinen das Feuer.

Überall Plünderung und Mord, überall das Wehegeschrei mißhandelter Menschen. Tausende von Stimmen riefen voll Todesangst nach den Regierungstruppen, Tausende jubelten, daß sie noch fern blieben. Über Berge von Trümmern schritt der Fuß.

Lionel kam bis an jene Ecke, wo Mr. Trevor wohnte. Hierher hatte sich der Pöbel noch nicht gewagt, zu viele Soldaten standen aufmarschiert, zu viele Schwarze steckten in den vornehmen Palästen, der Empfang wäre vielleicht ein sehr heißer gewesen.

Aber jetzt, bei Einbruch der Nacht, wurden die Soldaten wankend, es verschwand einer nach dem andern; die Zurückgebliebenen murrten. Wer sicherte ihnen bei dem Zusammenbruch aller Verhältnisse den rückständigen Sold? Ja, wer gab ihnen auch nur an diesem Unglückstage, nachdem sie zwölf Stunden lang die Paläste der Reichen bewacht hatten, irgend eine Erfrischung, eine Ermutigung?

Die vornehmen Leute waren längst entflohen oder saßen versteckt in ihren Häusern. Konnten sie denn im Grunde wirklich beanspruchen, daß Männer, denen kein Sold gezahlt wurde, unter den größten persönlichen Opfern ihre Schätze bewachten?

„Daß ihr Narren wäret! Haltet es doch mit euren Brüdern aus dem Volke, — auf die Dankbarkeit der Großen könnt ihr lange warten!"

Und dann waren Kuriere vom Kriegsschauplatz gekommen. Die Reste der konföderierten Armee befanden sich in voller Auflösung, vielleicht schon morgen konnten Regierungstruppen in Richmond einrücken und von allem, was sie antrafen, Besitz ergreifen.

Man mußte also die Zeit ausnützen, später waren doch alle Soldaten Kriegsgefangene und über die Stadt wurde der Belagerungszustand verhängt. Was man heute erlangte, das war dem Feinde entzogen.

Allmählich verschwanden die letzten Uniformen, Soldaten und Volk plünderten mit einander um die Wette.

Aus den Räumen des ummauerten, düsteren Gebäudes im Hintergrunde der Straße drang lautes, verworrenes Getöse. Das war das Zuchthaus und die Insassen desselben, nach Hunderten zählend, tobten durcheinander. Seit dem frühen Morgen, als alle Wärter ihr Heil in der Flucht suchten, hatte niemand den Eingesperrten Lebensmittel irgend welcher Art gebracht, wohl aber sahen sie den Tumult in den Straßen, sahen den Feuerschein und die mannigfachen Aufruhrszenen, — sie ahnten das Geschehene und begannen unruhig zu werden.

Ihre Rufe brachten einen Volkshaufen herbei, man sprengte das große Eingangsthor und drang in die Zellen, die Arbeitssäle, — ein Strom von Verbrechern aller Art, von Räubern und Mördern überflutete die unglückliche Stadt.

Es gab keinen Branntwein mehr, man berauschte sich daher in dem Hochgefühl vollständiger Freiheit und Gesetzlosigkeit. Wer widersprach, der wurde zu Boden geschlagen, wer an sich riß, was man selbst zu besitzen wünschte, der bekam einen Messerstich und starb unter den Tritten derer, die über ihn hinwegstürmten.

Jetzt sollten die bisher so sorgfältig bewachten Häuser an die Reihe kommen, — jenes Viertel der Reichsten, Vornehmsten.

„Wenigstens den Wein können wir doch trinken und die Braten essen! Das bare Geld bringen diese Blutsauger immer rechtzeitig in Sicherheit."

Lionel stand vor dem Hause des Mannes, der ihm alles geraubt hatte, Freiheit und Besitz. Vielleicht würde Mr. Trevor in dieser Schreckensnacht furchtbar zur Rechenschaft gezogen werden! — —

Und Philipp? — Der arme Wehrlose, wer half ihm?

Lionel sah, wie die verwegensten Plünderer das Thor in Splitter schlugen, ohne Besinnen gesellte er sich ihnen zu und sprang die Treppen hinauf, geführt von Marshal, dem er sagte, daß er notwendig den Hausherrn und dessen Sohn sprechen müsse.

Der Neger war vor Angst fast außer sich. „Dort! Dort!" stammelte er, auf Mr. Trevors Zimmer deutend. „O Sir! — was wollen denn alle diese Leute von uns?"

Unten im Erdgeschoß füllten sich während dessen sämtliche Räume mit den Schreckensgestalten in Züchtlingskleidern. Ein Gebrüll wie von wilden Tieren klang herauf, Stampfen, Poltern

und Streiten, — einzelne besonders Kecke stürmten bereits die zum ersten Stock führende Treppe, so daß Lionel im Bewußtsein dringendster Eile ohne alle Vorbereitungen die ihm gezeigte Thür öffnete und in das Zimmer des Hausherrn trat. Auf dem Sofa, starren Blickes, mit aschfahlem Antlitz und verworrenem Haar saß Mr. Trevor und flüsterte tonlos vor sich hin, zuweilen aufschreckend, laut schreiend und dann wieder in das rastlose Geschwätz des Wahnsinns verfallend. Er tastete hierhin und dorthin, offenbar ohne zu wissen, was die bebenden Finger suchten.

Neben ihm stand Philipp, blaß bis in die Lippen, aber ruhig, wie jemand, in dessen Seele der Kampf längst ausgestritten wurde, der ganz teilnahmlos dem Laufe des Verhängnisses zusieht und nur noch bemüht ist, die eigene Pflicht im rechten Augenblick zu erkennen und zu erfüllen.

„Vater!" sagte er, „laß' uns jetzt durch die Küche und über den Hof zu entkommen suchen. Man plündert unser Haus."

Der Irrsinnige verzog die Lippen. „Man plündert?" wiederholte er. „Man plündert? Ist es der Trapper oder —"

„Komm nur, Vater! Komm nur!"

„Das will ich nicht!" brauste der Kranke auf. „Du hast eine Verschwörung angezettelt! Du denkst, daß ich mir mein Hab und Gut nehmen lassen soll, weil Jack Peppers von einem Testamente, — oder — natürlich kein Testament, das kann ein Kind einsehen, aber —"

„Horch, wie sie schreien!" unterbrach er sich. „Da ist die ganze Schar, von der ich verfolgt werde! Legionen sind es, unübersehbare Massen und alle, alle haben sie Charles Trevors Züge und alle bluten sie aus der Brustwunde!" — —

„Vater!" bat der unglückliche Sohn, „Vater, steh' doch nur erst einmal auf!"

In diesem Augenblick hustete Lionel, um sich bemerkbar zu machen. Unter all' dem Toben, von dessen wachsender Wucht das Haus erfüllt wurde, unter Lärm und Geschrei hatte Philipp den Schall der Thür überhört, so daß unser Freund unmittelbar hinter ihm stand, ohne gesehen zu sein. Jetzt wandte Philipp den Kopf, aber auch Mr. Trevor blickte auf. Wie vom Blitz getroffen, zuckte er zusammen.

„Der da!" schrie er mit gurgelndem Tone. „Der da! Du hast ihn gerufen, Philipp! — Er will mir die Seele aus dem Leibe reißen!"

Lionel legte begütigend die Hand auf Philipps Schulter. „Mr. Trevor," sagte er, „ich komme, um Ihnen zu helfen. Unten tobt der Pöbel, das Militär hat den Gehorsam verweigert, die Polizei ist machtlos, — wir müssen fliehen!"

Aber der Irre zog sich, vielleicht einem aufblitzenden Strahle des Bewußtseins gehorchend, bei diesen Worten nur immer weiter in die Ecke zurück. „Auge um Auge," murmelte er, „Zahn um Zahn! — — Das ist Lionel, der Liebling meines toten Vetters! — Wie könnte er mir helfen wollen? gerade mir?" —

Und dann kreischte er laut, wie in unsagbarer Angst. „Hinweg! Hinweg! — Das Grabgitter war doch unversehrt! Was will der Sklave? — Jack Peppers kann das Papier — das — Nein! Was ich sage, ist alles nicht wahr! Ich habe auch nichts gesagt! Man soll mich in Ruhe lassen, ganz in Ruhe!" —

Lionel fühlte, wie langsam in seiner Seele die tiefe Erbitterung bis zum Mitleid hinschmolz. So elend, so vollständig den bösen Gewalten verfallen, hatte er sich den Mann ohne Gewissen nicht gedacht.

„Philipp!" flüsterte er, „wir müssen Gewalt brauchen. In wenigen Minuten ist die Rotte hier oben."

Der Krüppel zuckte die Achseln. „Aber wie?" fragte er tonlos.

„Indem wir deinen Vater hinabtragen, wenn er nicht gutwillig geht."

Philipp nickte. „Das könntest du thun, Lionel? Gottes Segen über dich!"

„Marshal!" rief unser Freund zur Thür hinaus, „Marshal, komm her!"

Ehe der Schwarze Zeit fand, dieser Weisung zu folgen, ehe noch eine Sekunde vergangen war, öffneten sich die Thürvorhänge und der Pöbelhaufe stürmte das Zimmer. Schreckliche Gestalten drängten sich hinein in die prächtigen, mit Kostbarkeiten gefüllten Räume, freche Hände betasteten und stahlen alle Gegenstände, die sich erfassen ließen, spöttische Stimmen versuchten an dem unglücklichen Irren ihren wohlfeilen Witz.

„Da ist er ja, der liebe Mann, von dem die böse Welt so viel Schlimmes sagt! — Ganz toll mag er geworden sein! Wälzt sich herum wie ein wildes Tier!"

„Du, mache uns doch mal deine Geschichten vor! — ‚Er-

barmen Jesu! Das Licht brennt blau!' — Die Schwarzen erzählen famose Stücke von dir!"

Eine andere Stimme gebot Schweigen. „Laßt den Mann doch laufen, er widersetzt sich ja nicht! Hier steht Wein, Kinder! Prosit!"

Die Masse stürzte sich auf das Büffett und während dieser augenblicklichen Pause brachten die beiden jungen Leute mit Hilfe des Negers den Irren hinaus. Sein Wimmern klang herzzerreißend, er verwandte von Lionels Antlitz keinen Blick, er murmelte unaufhörlich: „Auge um Auge, Zahn um Zahn!"

Sie trugen und führten ihn über die Hintertreppe und den Hof hinaus ins Freie. Oben tanzten die Pöbelmassen zu den Klängen eines halbzerrissenen Walzertaktes, den irgend eine Hand auf den Tasten des Fortepianos hervorbrachte. Flaschen klirrten, schwere Möbelstücke fielen, ein Durcheinander von Stimmen schallte bis auf die Straße hinaus, wüst und scheußlich, das innerste Herz empörend. Dann zuckte es auf wie rote Flammenglut, ein Vorhang war in Brand gesetzt, einzelne Fetzen flogen auf die Straße hinaus und wirbelten, vom Sturm erfaßt, zischend über die nassen Steine. Oben fraß das gierige Element weiter, lief von Teppich zu Teppich, umhüllte mit Wolken blauen Rauches alle Gegenstände, leckte empor an Stühlen und Tischen und vereinigte endlich seine einzelnen Ströme zu einem großen Ganzen, das als weithin lodernde Feuersbrunst die Umgebung mit Schreck und Entsetzen erfüllte.

Philipp blickte zurück. „Lionel!" sagte er im Tone des bittersten Seelenschmerzes, „Lionel, was da brennt, ist dein Eigentum!"

Unser Freund lächelte. „Das meine hat nicht mehr Wert als alles sonstige, als die Millionen und aber Millionen, welche in diesem Kriege zum Opfer fielen! — Laß brennen, was brennen mag, Philipp, — es kümmert mich gar nicht!"

Der Neger hatte, während die beiden jungen Leute den wimmernden Mr. Trevor aufrecht hielten, mit Hilfe einiger anderer Schwarzer ein Pferd aus dem Stalle gezogen und es vor die Halbchaise gespannt, — der Kranke wurde gewaltsam hineingehoben, Philipp und Lionel setzten sich zu ihm und so rasch als möglich flog das Gefährt aus dem Thorweg, über dessen Wölbung die lodernden Feuermassen zum Himmel emporwirbelten.

Philipp schauderte. „Wohin nun?" flüsterte er. „Wir haben

Manfred Trevor und die Plünderer.

keine Freunde, keinen einzigen Menschen, der uns ein Obdach gäbe!" —

Lionel reichte ihm ungesehen die Hand. „Du vergißt mich, Philipp!"

Glühende Thränen standen in den Augen des Krüppels. „Dein Zimmer wolltest du meinem Vater geben, dein Bett, — das letzte Stück Brot?" —

Lionel berührte die Tasche seiner Bauernjacke. „Nicht das letzte, Philipp! Ich habe noch fast das ganze Geld, welches du mir schenktest, beisammen, dafür läßt sich viel Brot kaufen."

Philipp antwortete nicht. Ihm war zu Mute wie einem Verurteilten, der sich der ungeheuren Schuld bewußt ist und den die empfangene Gnade schwerer zu Boden drückt, als selbst der Richterspruch es vermochte. Nur daß der bedauernswerte Knabe in der Seele seines Vaters empfand, statt in der eigenen.

Mr. Trevor sprach unaufhaltsam vor sich hin. „Ich will nicht! Ich will nicht!" Das war es, was er immer wiederholte.

Und dann hatte die Equipage den kurzen Weg durchmessen. Dunkel und öde lag die Reihe der kleinen, einstöckigen Gebäude in völliger Verlassenheit da; es gab an dieser Stelle nichts zu rauben, es verlockte nichts zu jenen Freveleien, die der Pöbel bei guter Gelegenheit als höchsten Genuß zu verüben pflegt, daher konnten die jungen Leute ihren Schützling ungehindert in Sicherheit bringen und sogleich, nachdem sie die Schwelle überschritten hatten, das Haus hinter sich verschließen. Die freundlichen Gärtnersleute hatten eine kleine Lampe dagelassen, die entzündete Lionel und trug dann einige Erfrischungen zusammen, das niedere, spärlich ausgestattete Zimmer mit so vieler Bequemlichkeit erfüllend, wie eben möglich war.

Unterdessen verfolgten Mr. Trevors Blicke unablässig jede Bewegung des jungen Mannes, — voll scheuer Furcht, voll heimlichen Grauens. Der Unglückliche krümmte sich, auf dem Bette liegend, zum Knäuel zusammen, er sprach jetzt kein Wort mehr, aber die schrecklichste Angst stand in seinen Blicken geschrieben, die Lippen bebten, als halte er in Gedanken lange Reden, die alle ihn selbst anklagten.

Philipp träufelte etwas Wein auf seine Lippen, er saß bei ihm und trocknete den Schweiß von seiner Stirn, er flüsterte Trostesworte, die der Kranke nicht verstand, denen er nichts entgegensetzte.

Draußen tobten alle Greuel der Pöbelherrschaft. Jedes

öffentliche Gebäude wurde in Brand gesetzt, jede Kasse geplündert und während dieser letzten Nacht vor dem Einzuge der Regierungstruppen mehr Eigentum zerstört, als in den früheren Kriegsjahren zusammen.

Schießen und Schreien drang herauf, das Stöhnen Verwundeter, das Klirren von Waffen. Eine lange, lange Nacht verging den jungen Leuten unter leise geführtem, oft aussetzendem Gespräch; sie verstanden einander ohne viele Worte, aber der vernichtende Druck des Augenblickes lastete auf beiden.

Wie leichenhaft blaß Mr. Trevor aussah! Tiefer und tiefer sanken die Augen zurück in ihre Höhlen, weniger und immer weniger wurden der zuckenden Bewegungen, nur der Blick verlor nichts von seiner Starrheit, seiner wilden Angst, — er verfolgte unausgesetzt jeden Schritt dessen, der ihm das einzige Bett überlassen hatte, um darauf die todesmatten Glieder auszuruhen, der sein Retter geworden war, als ihn alles verließ.

Philipp stand leise auf, er konnte vor Erregung kaum sprechen. „Sieh ihn an, Lionel!" bat er. „Ich glaube, das ist der Tod!"

Unser Freund trat näher, aber im gleichen Augenblick begann der Kranke, unfähig, sich zu bewegen, ein schwaches, von Angst erfülltes Wimmern. „Meine Seele!" hauchten die bleichen Lippen. „Er will meine Seele haben!"

Philipp kniete vor dem Bette seines sterbenden Vaters. Draußen stieg über allen Greueln der Verwüstung das junge Tagesgestirn prangend und herrlich wie selten am Himmel empor, — hier drinnen hinter den verhüllten Scheiben beleuchtete es ein schmerzensvolles Bild, vielleicht das allerschmerzlichste des Lebens überhaupt, das Ende eines Menschen, der vor Furcht zittert, aber ohne Reue oder Buße dahinfährt.

„Vater," bat Philipp mit versagender Stimme, „Vater, sprich mit mir! Hörst du mich überhaupt?"

Mr. Trevor hauchte ein leises „Ja."

„Erkennst du Lionel — unseren lieben, treuen Lionel?"

„Ja! — Er — er — lügt!"

Philipp barg die heiße Stirn in den Händen. „O Vater, laß dich bitten, sprich mit ihm, sag' ihm, wo das Testament —"

Mr. Trevor zog sich kaum merklich zusammen wie in furchtbarem Schmerz. „Nein! Nein! — Es ist alles nur Lüge!"

Und dabei blieb er. Kein versöhnliches Wort ging über seine Lippen, keins, das um Frieden gebeten oder Frieden gewährt

hätte. So lange er die Augen offen zu halten vermochte, sah der Unglückliche starr in Lionels Antlitz, dann sanken die Wimpern matt herab, über das blasse Gesicht liefen die Schatten der letzten Stunde, und als das Tagesgestirn hoch am Himmel stand, war er hinübergegangen in das Land, von dessen geheimnisvoller Küste kein Wanderer wieder zurückkehrt auf die arme, schmerzdurchbebte Erde.

Sein Totenbett das Lager dessen, den er um Freiheit und Vermögen gebracht, — seine letzte Zuflucht die Treue des Verratenen.

Philipp zog mit leiser Hand ein Tuch über das friedlose Totenantlitz. Er weinte nicht, klagte nicht, aber doch war wohl diese Stunde die schwerste seines ganzen bisherigen Lebens. Es ist ein schreckensvoller Gedanke, der um ein unversöhntes Scheiden.

Lionel drückte stumm dem Freunde die Hand. Was sagten hier auch alle Worte? Sie verstanden einander vollkommen, dessen waren beide sicher.

Gegen die zehnte Morgenstunde erklang Trommelschlag und der Taktschritt marschierender Infanterie, zugleich verstummte in den Straßen das Heulen und Toben des Pöbels, es entstand ein Flüchten, ein Laufen und Verbergen, dann wurde alles still und leer, bis die Sieger mit Eichenzweigen an den Mützen einrückten und zugleich die verlorene Ordnung wieder herstellten.

Lionel ging auf kurze Augenblicke hinaus, um sich nach seinem Regimente zu erkundigen. Es wurde erst in zwei Tagen erwartet und so blieb Zeit genug, um vorher die Leiche des unglücklichen Mr. Trevor in aller Stille zur Erde zu bestatten und durch die neu eingesetzten Behörden für Philipps augenblickliche Unterkunft zu sorgen.

Das Haus am Markte war mit seinem ganzen kostbaren Inhalte bis auf die Ringmauern herabgebrannt.

Lionel hatte, als Philipp unsicheren Tones fragte, wie er sich ferner der obschwebenden Frage gegenüber zu verhalten gedenke, ruhig geantwortet: „Es gibt für mich keine solche. Ob du das Vermögen besitzest, Philipp, oder ob es in meiner eigenen Hand liegt, was verschlägt das? Sind wir nicht Brüder?“

Eine innige Umarmung folgte diesen Worten, ein stummer Händedruck, dem indessen Philipp doch noch eine Erklärung beifügte. „Ich kenne den Namen des Notars, der das Testament gemacht hat,“ sagte er, „Jack Peppers wußte ihn. Jetzt, nun die

Verhältnisse sämtlich verändert sind, will ich mich erkundigen, wo sich Mr. Mason aufhält und sein Zeugnis einfordern. Das bin ich dir in meinem Bewußtsein schuldig, Lionel, und keine Macht der Erde wird mich hindern, es auszuführen."

Lionel schwieg. Er wußte, daß der Notar aus Rache alles leugnen werde, aber er ließ die Sache dahingestellt sein, um nicht zu widersprechen.

Die Ordnung in der halbzerstörten, vom Pöbel geplünderten Stadt kehrte fast eben so schnell zurück, wie sie verloren gegangen war, die zerstreuten Reste der konföderierten Truppen wurden zusammen getrieben und als Kriegsgefangene behandelt, die Straßen gesäubert und jede Möglichkeit weiterer Frevel von vornherein abgeschnitten. Richmond erhielt aus den riesigen Vorräten der Unionsarmee eine ausgiebige Verpflegung und Handel und Geschäft begann wieder aufzublühen.

Als Lionels Regiment einrückte, um gleich zum Kriegsschauplatz weiterzugehen, da fand sich, daß sowohl Hermann als auch die beiden Neger wohlerhalten waren. Sie hatten die furchtbare Schlacht vor den Wällen mit durchgekämpft, ohne irgend einen Schaden zu erleiden.

Das Wiedersehen war ein überaus glückliches, ganz Richmond ging gerade diesem Regimente mit lebhafter Erwartung entgegen, weil viele seiner Söhne in den Reihen desselben standen, — so manche Mutter begrüßte ihren Einzigen, so manche Frau den langvermißten Mann. Auch Friedrich Gilberts tauchte auf aus der Masse der Gefangenen und seine alten Eltern weinten heiße Freudenthränen; es war ein Tag, den zahllose Herzen nie im Leben wieder vergaßen.

Lionel fand viele seiner Kameraden nicht mehr vor, die einen waren tot, die anderen verschollen; das harte Schicksal des Krieges hatte ganze Reihen hinweggerafft, aber eben so schnell wurden die Lücken ausgefüllt und dann ging es weiter im unaufhaltsamen Siegeslaufe, der letzten, thatsächlich bereits erzwungenen Unterwerfung des Feindes entgegen.

Zwischen Lionel und Philipp war der Abschied kurz, unendlich innig, aber ohne viele Worte.

„Wir sehen uns wieder, du lieber, treuer Freund, eine innere Stimme sagt es mir!"

„Gott beschütze dich, Philipp! — Wir können uns nun, denke ich, jetzt ja regelmäßig schreiben, nicht wahr?"

„Gewiß! Gewiß!"

Und so schieden sie, ruhiger alle beide, als jemals seit jenen Schreckenstagen, in denen Charles Trevor erschossen wurde. —

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Auf dem Wege, den Lionels Regiment nahm, gelangte unser Freund zu einem flüchtigen Wiedersehen mit der liebenswürdigen Familie Petersen, die sich ihres gelungenen Rettungswerkes herzlich freute, dann kam der junge, sonnenverbrannte Soldat in die Stadt, welche seine Knabenjahre, seine glücklichsten und traurigsten Tage gesehen hatte.

Vor der Armee her ging die Erlösung aller Schwarzen aus dem durch so viele Generationen getragenen Joche, ging anderseits aber auch die gänzliche Verarmung der bisher wohlhabenden Familien. Wie trostlos verändert erschien das Aussehen der kleinen Stadt, wie lag alles in Schutt und Trümmern, was ehedem friedlichen Menschen als Heimstätte, als bescheidener, täglicher Wirkungskreis diente!

Drei Rasttage gab es für unseren Freund, ehe das Regiment weiter marschierte, diese benutzte er, um die Ruinen des ehemaligen Neubertschen Hauses aufzusuchen und in Hermanns Gesellschaft sich zu überzeugen, daß alles so lag und stand wie an jenem Tage, als die Ritter vom Vigilanzkomitee das verlassene Besitztum niederbrannten. Niemand hatte die versteckten Schätze gehoben, niemand ahnte ihr Vorhandensein.

Hermann und Lionel kamen auch in das Haus des hilfsbereiten Herrn Behrens, sie begrüßten den braven Schlossermeister Mölling und fanden zu ihrer größten Freude in beiden Familien alles wohl auf; die lebhafteste Überraschung aber wurde ihnen doch zu teil, als sie an den Fluß kamen und plötzlich eine liebe, bekannte Stimme ihre Namen rief.

„Mr. Lionel! Mr. Hermann! — Hier! Hier! Sehen Sie mich denn nicht?"

Beide junge Leute blieben stehen. „War das nicht Martin?" rief Lionel. „Ich möchte wohl darauf schwören!"

„Und würden keinen falschen Eid leisten, Sir! Hier bin ich ja!"

Aus einem neuen, hübsch angestrichenen Boote erhob sich eine derbe, wetterharte Gestalt und mit keckem Satz sprang Martin an das Ufer. Er streckte den Genossen der langen Reise beide Hände entgegen, sein ganzes ehrliches Gesicht lachte vor Freude. „Wie

geht es Ihnen denn?" rief er, „und wo leben die übrigen? Bill ist auch hier, wir haben uns richtig auf einem Schmugglerschiff in die Heimat zurückgeschlichen, und dann von Mr. Neuberts Geld dieses schöne Fischerboot gekauft. Es heißt wieder wie das frühere die ‚Argo'!"

Lionel und Hermann gaben Gruß und Händedruck auf das herzlichste zurück, auch Bill kam herbei und alle vier begaben sich die jungen Leute in einen Kaffeegarten, wo bei einer Flasche Wein die Erinnerungen früherer Tage gefeiert wurden. Die Fischer hatten damals Herrn Neubert und dessen Familie bald nach dem Überfall der Indianer verlassen, und während jene weiter fuhren, sich eine Schiffsgelegenheit gesucht, um wieder nach Hause zu kommen. Jetzt ging ihr Geschäft flott von statten und Martin hatte sogar, trotz der unruhigen Zeiten, die Absicht, sich nächstens zu verheiraten und den eigenen Herd zu gründen.

Lionel fragte nach diesem und jenem, auch nach Mr. Nathanael Forster und der Witwe des verstorbenen Friedensrichters. Martin schüttelte den Kopf wie jemand, der eine unangenehme Nachricht zu überbringen hat.

„Die beiden Leute sind sehr unglücklich," sagte er, „besonders Frau Dunkan. Zwei ihrer Söhne sind gefallen, der dritte ist zum Krüppel geschossen und was den jüngsten betrifft, den Benjamin, das verhätschelte Lieblingskind, nun, so wissen Sie ja, wie er beschaffen ist."

„Noch immer?" fragte Lionel. „Was will er denn werden?"

„Nichts. Wenn seine Mutter mit Not und Mühe eine Mahlzeit zusammengescharrt hat, so verzehrt er sie und läßt die alte Frau zusehen, ohne von ihr die mindeste Notiz zu nehmen, falls er nicht etwa brummt, daß zu wenig vorhanden sei."

Hermann und Lionel waren auf das höchste entrüstet. „Wohnen die Leute noch in dem schönen Hause von damals?" fragte unser Freund.

„Ach, lieber Himmel! Aber kommen Sie mit mir, ich kann Ihnen zeigen, zu welchem Ende die frühere Herrlichkeit geführt hat."

Er wanderte mit Bill und den beiden jungen Leuten durch mehrere Straßen und Gänge bis an eine Reihe schlechter Baracken, deren vordere Fenster durch Lumpen verhüllt waren, während die Hausthüren weit offen standen und jedem Vorübergehenden den Einblick in all das nackte Elend ihrer Bewohner unverhüllt darboten.

Lionel erschrak. „Hier sollte Frau Dunkan wohnen?“ fragte er.

„Hier wohnt sie. Durch diesen Gang können wir gerade in ihre Fenster sehen, — folgen Sie mir nur, meine Herren!“

Martin schritt durch einen halbdunklen Gang den übrigen voraus und blieb dann plötzlich, den Zeigefinger auf den Mund legend, stehen. „Wahrhaftig,“ flüsterte er, „da sind sie alle beide, die Mutter und der Sohn!“

Lionel trat zögernd näher; was er jetzt sah, das erschütterte sein gutes Herz bis zum tiefsten Mitleid. Auf einem engen, von Gerümpel angefüllten Hofe, in der Nachbarschaft mehrerer Ställe und Schuppen stand im Gewande der tiefsten Armut eine alte Frau am Waschzuber und arbeitete langsam, wie es schien, mit versagenden Kräften, in der Seifenlauge herum. Das Zeug glitt durch müde, des harten Reibens ungewohnte Finger, während bittere Thränen über das eingefallene Gesicht herabliefen.

Wie kummervoll und unglücklich blickte die einst so herrschsüchtige Frau! Alles Elend des Lebens sprach aus den verweinten, todestraurigen Zügen.

Neben ihr auf einem verfallenen Bretterzaun saß Benjamin und verzehrte ein riesiges Stück Brot. Der Junge war noch länger geworden, noch häßlicher und magerer als früher, er baumelte wie gewöhnlich mit den langen Beinen und sah frechen Blickes umher. „Mutter,“ sagte er, „ich bin noch nicht satt.“

Frau Dunkan hob den Kopf, ein tiefer Seufzer drang halberstickt zu den Lauschenden herüber. „Ben, mein Liebling,“ flüsterte sie, „ich habe wirklich nichts mehr. Wenn der Tag zu Ende ist, so bekomme ich vielleicht etwas Vorschuß auf die halbfertige Arbeit, aber —“

„Und bis dahin sollte ich warten? Das ist doch wahrhaftig zu arg!“

Frau Dunkan weinte. „Ben, mein liebster Junge,“ schluchzte sie, „in deinem Alter verdienen alle jungen Leute längst selbst etwas Geld. Laß dich doch warnen, Kind, ergreife endlich irgend eine Beschäftigung, ehe es zu spät ist!“

Der Sohn zuckte die Achseln. „Immer dieselbe Leier,“ brummte er. „Langweilig zum Platzen sage ich dir!“

„Ja, aber —“

„Ach was, aber! Brot will ich haben.“

Die verborgenen Lauscher hatten genug gehört, sie zogen sich

zurück, um nicht bemerkt zu werden, des tiefsten Mitleides und der Erbitterung voll. „Weiß Gott," raunte Martin, der sich jetzt schon halbwegs wie ein Familienvater vorkam, „weiß Gott, wenn der lange Bengel mein Sohn wäre, ich schlüge ihn krumm und lahm!"

„Ich auch!" bestätigte Bill und spuckte dabei kräftig auf das Pflaster.

Lionel schwieg, aber was er dachte, war: Wenn ich Geld besäße, so würde ich es dieser armen Frau schenken.

„Und Mr. Forster?" fragte er dann nach einer Pause.

„Der ist untergegangen, verlumpt, Schuft geworden. In den Schwarzen steckte das Vermögen dieser Leute; seit sie es nicht mehr umsetzen konnten, sind sie verarmt."

Eine lange Pause folgte diesen Worten. Es waren ernste Gedanken, die den jungen Leuten im Augenblick Schweigen auferlegten, erst als ein halbzerfallenes hohes Gebäude aus der Flucht der kleineren Häuser hervortrat, blieb Hermann plötzlich stehen. „Das Gefängnis!" rief er.

„Sind noch Menschen darin, Martin?"

Der Fischer schüttelte den Kopf. „Schon lange nicht mehr, Sir. Als die Sache des Südens anfing zu schwanken, da war vom Vigilanzkomitee nicht mehr die Rede, der Aufseher erhielt keinen Sold und lief weg, die Gefangenen brachen aus. Es sind aber während der schlimmsten Zeit über hundert unglückliche Menschen in diesen Mauern zu Tode gequält worden."

Sie gingen langsam an der Ruine vorbei und dachten mit stiller Genugthuung jener Nacht, in der vereinte Kräfte den eingekerkerten Freund aus allen Schauern der Verzweiflung erlösten. Gottlob, — jetzt hatte all dieses namenlose Elend des Vaterlandes ein Ende.

„Martin," sagte Lionel, „noch einer lebt hier, von dessen Schicksal ich gern Kunde hätte, — ein Mulatte, namens Sammy! Sollten Sie ihn kennen?"

„Der Profoß des Dunkanschen Hauses?"

„Derselbe."

„O, dem geht es gut. Frau Dunkan vermietete ihn an seine eigene Person und er zahlte dafür weniger und immer weniger, denn die Preise für das schwarze Fleisch gingen ja stetig herab. Zuletzt war sie ganz froh, daß er sich nur selbst fütterte und

ebenso erging es dem Eigentümer seiner Frau mit dieser. Jetzt haben die beiden Leutchen ein Geschäft und sind glückliche Menschen."

„Hier am Orte?" fragte Lionel.

„Gewiß. Wir können gleich hingehen, — Sammy verkauft auch Zigarren."

„An der Ecke der nächsten Straße wohnt er ja schon," sagte Bill.

Das Haus war bald erreicht, auf der Schwelle saß ein Bürschchen von etwa zwei Jahren und spielte mit den Ohren eines riesigen Hundes. Aus allen Zügen des Kleinen sprach Sammys gutmütiges Gesicht, die Ähnlichkeit war ganz unverkennbar, besonders als der Mulatte im Thürrahmen erschien und nun dem schnell erkannten Freunde die beiden gewaltigen Hände entgegenstreckte.

„Sir! Sir! — O wie mich das freut! Sie sind nun Soldat und so groß geworden! — Komm her, Frau, komm her, das ist Mr. Lionel, er hat uns damals das Geld zum Anfang geschenkt."

Lionel drückte gerührt die Hände der beiden dankbaren Leute, deren kleiner Sohn ihm zum Kusse gereicht wurde. „Gottlob!" sagte aus tiefster Brust der Mulatte, „Gottlob! Dies Kind ist kein Sklave, sondern ein freier Mensch wie der Weiße selbst! — Möchte es den tapferen Söhnen des Nordens tausendfältig vergolten werden, was sie für das schwarze Volk gethan haben."

Die vier jungen Leute mußten in dem hübschen Laden des Mulatten einen Imbiß nehmen, auch der Hund bekam seine Liebkosungen und Sammy gestand lächelnd, daß er ihm an jenem Morgen nach Lionels Flucht die Nase auf wenigstens drei Tage hinaus verschmiert habe, es wurde viel gelacht und viel hin- und hergesprochen, bis endlich die beiden Soldaten zum Appell antreten mußten und sich daher von den übrigen verabschiedeten. Am nächsten Tage wurde der Marsch fortgesetzt und spät nachmittags ein Zeltlager bezogen, um im Walde die Nacht zu verbringen.

Lionel, Ralph und Toby erhielten unschwer die Erlaubnis, das ganz in der Nähe liegende Seven-Oaks zu besuchen. Es war heller Mondschein, als sie hinauskamen, das weiße Licht lag auf den alten Baumwipfeln, auf dem Dache und der breiten Veranda, es überglänzte eine todesstille Einsamkeit, die nur von den Stimmen der aufgeschreckten Tierwelt unterbrochen wurde. Wie lang zwischen den Pflastersteinen das Gras aufgeschossen war, — wie keck die Schwalben an jeden Pfeiler, jeden Sims ihre Mauerwerke gehängt hatten! —

Aus den zerschlagenen Scheiben hervor flogen große Vögel, die vielleicht in den Wandfächern der verlassenen Bibliothek ihre Nester hatten, die da zirpende Junge fütterten, wo ehedem der Speisetisch stand, um dessen Oval Onkel Charles so gern seine fröhlichen Gäste bei Gläserklang und heiterem Lachen versammelt sah.

In Lionels Augen schimmerte es feucht. Lieber, alter Onkel! — wie deutlich stand sein Bild gerade in dieser vertrauten Umgebung vor den Blicken dessen, den er väterlich geliebt hatte. Das Herz, das innere Auge, sah ihn überall, — voll Wehmut senkte sein Adoptivsohn die Wimpern. An der Seite der beiden weinenden Schwarzen ging er über den Hof, durch die leeren Negerhütten und die Ställe, in denen einst bedeutende Herden ihre Stätte fanden. Jetzt war alles vereinsamt, alles öde, der Wind pfiff durch zerlöchertes Sparrenwerk und fuhr unheimlich sausend um die Ecken und Vorsprünge der vielen einzelnen Gebäude.

Dort hatten die Bienenkörbe gestanden, noch sah man das Pfahlwerk, aber wo waren die fleißigen Honigspenderinnen? — Ein Schwarm nistete im Inneren einer hohlen alten Eiche, die übrigen mochten gestohlen sein, zu Grunde gegangen, vielleicht im Winter verhungert. Seven-Oaks war zur Wüste geworden, ganz herrenlos, ganz verfallen.

„O Massa Charlie," schluchzte der schwarze Bursche, „Massa Charlie! Kriegen nie wieder so guten Herrn armer Neger!"

Auch Lionel bezwang sich nur mit Mühe. „Wir haben jetzt das liebe, alte Haus wiedergesehen, Ralph," sagte er unwillkürlich seufzend, „laß uns gehen, es wird Zeit."

Der Schwarze nickte. „Junger Herr," flüsterte er, „wann kommt der Tag, an dem man Sie in Ihre Rechte wieder einsetzt?"

„Wann Gott will, Ralph. Aber auch, wenn Philipp das Gut behält, werden wir später hier unsere Heimat haben, du und Toby und ich. Philipp liebt mich, das sagt alles."

Aber während dieser Rede zog doch ein anderer Gedanke erkältend durch seine Seele. Wenn Philipp starb — und die Gesundheit dieses teuren Freundes war sehr schwankend! — dann gab es weder Trost noch Hoffnung mehr. Entfernte Verwandte erbten das Gut und würden es sich sicherlich nicht wieder entreißen lassen.

Lionel dachte an den Notar, aber schon nach wenigen Minuten machte er sich aus dem Banne dieser Vermutungen und Grübeleien entschlossen frei. Noch einen anderen Besuch gab es

heute, den am Grabe seines teuren, heimgegangenen Wohlthäters; er mußte sich beeilen, wenn er rechtzeitig den weiten Weg zurücklegen wollte.

Jemand lieh ihm ein tüchtiges Reitpferd und er flog davon, mit dem Winde um die Wette. Alles war im gleichen Zustande wie vor Jahresfrist, als der Trauerzug von Seven-Oaks die teure Leiche zur letzten Ruhestätte begleitete; auf dem ganzen weiten Wege traten die schmerzvollen Erinnerungen jenes Tages mit erneuter Stärke vor das Auge seines Geistes und beugten ihn tief darnieder. Er hatte seitdem in heißer Feldschlacht gestanden, hatte hundertfach dem Tode in das hohle Antlitz gesehen, aber so traurig wie heute war er nie gewesen, einsam und ohne einen Schimmer von Freude.

Da lag vor ihm im Abendschein der Gottesacker, der Denkstein mit dem goldblitzenden Namenszuge und das hohe Eisengitter. Während des ganzen, in Sklaverei und Gefangenschaft, in Krieg und Flucht verbrachten Jahres hatte er hierher nicht kommen können, die Ausschmückung des Grabes war ihm daher neu, wobei das überaus hohe Gitter sein Erstaunen erregte. Keine Ruhestätte hatte ähnliches aufzuweisen, keine war von allen vier Seiten versperrt.

Lionel spähte umher, ob nicht irgend ein Kirchhofsangestellter in der Nähe sei. Das Pferd hatte er im Wirtshaus gelassen, jetzt sah er nach der Uhr. Noch ein Viertelstündchen, dann galt es, sich wieder in den Sattel zu schwingen und vor dem Zapfenstreich im Zeltlager anzulangen; er durfte also nicht säumen.

Ein Knecht zeigte ihm die Wohnung des Totengräbers. Als der hübsche, sonnenbraune Soldat vor dem gebeugten Alten stand, da nahm dieser zuerst die Brille ab und setzte sie dann wieder auf, — seine Erinnerung sagte ihm nur halb, wer der junge Mann sei, halb ließ sie ihn aber auch im Stiche.

„Doch wohl nicht Lionel Forster von Seven-Oaks?"

„Derselbe, Sir! Ich möchte Sie bitten, doch das sonderbare Eisengitter um Mr. Trevors Grab ein wenig kürzer machen zu lassen. Ist es gleich nach der Beerdigung aufgestellt worden?"

„Schon wenige Tage später. Mr. Manfred Trevor betrieb diese Angelegenheit mit einer Eile, als hänge daran die Sicherheit seines Lebens."

Lionel erbleichte unwillkürlich. „Mr. Manfred ist tot!" versetzte er. „Lassen wir also alles, was ihn betrifft, ruhen. Ich

möchte nur gern das Grab meines verstorbenen Wohlthäters etwas vom Unkraut gesäubert wissen, daher muß das seltsame Gitter entfernt werden. Können Sie das besorgen, Sir?"

Der Totengräber nickte. „Eine Schande für den ganzen Kirchhof," versetzte er. „Die Disteln und das Kälberkraut wachsen ellenhoch am Sockel des Steins empor."

Lionel reichte ihm die Hand. „Ich schreibe heute an den Sohn des verstorbenen Mr. Trevor," sagte er. „Sie können überzeugt sein, daß alles bezahlt wird, Sir!"

Der alte Herr lächelte. „Das findet sich schon, junger Herr! Sie sind doch der, welcher dem allgemeinen Gerede nach Mr. Charles Trevors Universalerbe werden sollte?"

Lionel bejahte. „Es hat sich kein Testament gefunden," antwortete er, „somit fehlte also für mich auch jeglicher Beweis."

„Hm, hm, — ich hätte Lust —"

„Aber lassen wir das," unterbrach er sich selbst. „Ich will Ihnen keine vergeblichen Hoffnungen erwecken. Mit dem jungen Mr. Trevor stehen Sie ja, wie mir scheint, auf gutem Fuße, nicht wahr?"

„Auf dem allerbesten, gottlob! Wie meinen Sie das, Sir?"

„Nichts! Nichts! Oder wenigstens doch nichts, das ich Ihnen jetzt schon erklären könnte. Für die Umänderung der Grabstätte soll bestens gesorgt werden."

Lionel schüttelte erstaunt den Kopf. „Weshalb lächeln Sie, Sir?"

Der Totengräber reichte ihm die Hand. „Später!" versetzte er. „Später!"

Und Lionel nahm Abschied, ohne mehr erfahren zu können.

XXV.

Der Friede zwischen den beiden kriegführenden Mächten war abgeschlossen worden und Lionels Regiment lag im Quartier, der Entlassung seiner Freiwilligen in jedem Augenblicke gewärtig. Jetzt hatten sämtliche Gefahren und Strapazen aufgehört, die Neger in allen Sklavenstaaten waren für freie Menschen erklärt worden und von beiden Seiten die Gefangenen ausgewechselt. Es gab wieder regelmäßig Sold und Verpflegung, — eine angenehme Zeit der Ruhe folgte den durchlittenen Anstrengungen.

Hermanns Eltern schrieben häufig. Sie waren in Chicago zwar schon ganz heimisch geworden, wollten aber doch, wenn alle Stürme schwiegen, in die frühere Heimat zurückkehren und womöglich an der alten Stätte ihr Haus wieder aufbauen. Herr Neubert war daher sehr erfreut, als er hörte, daß sein verstecktes Eigentum sicher geborgen sei, er wandte sich in dieser Angelegenheit sogleich an einen ihm befreundeten Advokaten, der die Sache zur rechten Zeit in seine Hand nehmen sollte.

Auch Philipp schrieb beinahe in jeder Woche mehrere Briefe. „Jetzt sind die Gefangenen ausgewechselt," hieß es in einem derselben. „Wir haben hier mehrere Hunderte von Halbgenesenen, unter denen sich auch Mr. Mason, der Notar befinden soll. Ich werde zu ihm gehen und der Sache auf den Grund kommen."

Lionel schüttelte den Kopf. Er dachte an den haßerfüllten Blick, welcher ihn damals getroffen, an Mr. Masons Drohungen und seine spöttischen Worte. Der Notar nahm an, daß das Testament vernichtet sei, die beiden Zeugen waren in der Schlacht geblieben, — wovor hätte er sich also fürchten sollen?

Diese Hoffnung würde sicherlich gänzlich fehlschlagen.

Und in der That kam bald darauf ein zweiter Brief, in welchem Philipp meldete, daß er mit Mr. Mason eine längere Unterredung gehabt habe. „Es waren Zeugen zugegen," schrieb er, „meine beiden Vormünder, ein Advokat und ein Fabriksbesitzer. Wir baten Mr. Mason, die volle Wahrheit zu sagen, aber er zuckte nur lächelnd die Achseln und behauptete, von nichts zu wissen. ‚Wie kommen Sie auf den Gedanken, daß überhaupt ein Testament vorhanden sei?' fragte er mich.

„‚Ich glaube es mit Sicherheit behaupten zu können, Sir?'

„‚Etwa durch jenen Lionel Forster selbst? Schenken Sie dem verschmitzten Burschen, der gern ein bedeutendes Vermögen an sich bringen möchte, bei seinen Erzählungen so leicht Glauben?'

„Und da habe ich dich denn verteidigt, Lionel, da habe ich gesagt, daß du mein liebster Freund seiest und daß deine Lippen nie eine Unwahrheit ausgesprochen haben. Ich wurde bei dieser Rede ganz heiß, ich ereiferte mich so sehr, daß mir die Stimme versagte, aber Mr. Mason blieb bei seinem spöttischen Lächeln, seiner unleidlich kühlen Weise.

„‚Weshalb spüren Sie denn so emsig dem nach, was Sie ins Unglück stürzen müßte, junger Herr?' fragte er mich. ‚Man läßt solche Geschichten an sich herankommen, aber man stöbert nicht in

allen finsteren Ecken herum und zieht sie mit eigener Hand förmlich gewaltsam an das Tageslicht!'

„Mein einer Vormund nickte. ‚So denke ich weiß Gott auch!' versetzte er.

„Der andere jedoch, Mr. Webbs, der Advokat, schien entgegengesetzter Ansicht zu sein. ‚Kollege Mason,' sagte er, ‚Sie führten ja doch die Geschäfte jenes verstorbenen Mr. Trevor von Seven-Oaks, nicht wahr?'

„‚Ja, Sir. Ich weiß also, daß kein Testament vorhanden war.'

„‚Weshalb sagten Sie denn so eben: ‚Man läßt solche Geschichten an sich herankommen! Das verstehe ich nicht.'

„Da wurde Mr. Mason sehr bleich, seine Augen sprühten Funken. ‚Suchen Sie Händel?' schrie er. ‚Noch liegt mein Arm in der Schlinge, aber später stehe ich Ihnen jederzeit zu Diensten.'

„Es gab darauf zwischen den beiden noch eine Flut von spitzigen Redensarten, in die ich mich nicht mehr hineinmischte, aber später sagte mir Mr. Webbs, daß er ganz und gar überzeugt sei, Kollege Mason habe in der bewußten Angelegenheit Geheimnisse — und das ist genau auch meine Ansicht. Liebster Lionel, bestimme du, was jetzt geschehen soll. Es quält mich unsäglich, das Verbrechen, welches an dir begangen wurde, es raubt mir allen Mut, alle Lebensfreude. Noch Jahre müssen vergehen, ehe ich mündig bin, lange Jahre! — werde ich das erleben?

„O wüßte mein unglücklicher Vater, wie viel Elend er auf das Haupt seines Sohnes gehäuft, — Lionel, er würde vielleicht —

„Doch lassen wir das alles. Ich weiß, du hast ihm vergeben, das allein kann mich ganz beruhigen."

Und Lionel antwortete aus Herzensgrund: „Ja, ich habe vergeben, Philipp. Wenn deine Vormünder dir gestatten, mich nach meiner Entlassung aus dem Regimente wieder das Gymnasium auf deine Kosten besuchen zu lassen, dann bin ich äußerst dankbar und werde meinen Weg durch das Leben schon finden. Vielleicht, wenn Herr Neubert hierherzieht, trete ich auch bei ihm in die Lehre. Mache dir meinetwegen keine Sorgen, liebster Philipp, ich will mich schon vorwärts bringen."

Während dieses lebhaften und erschöpfenden Briefwechsels vollzogen sich fern von beiden jungen Leuten auf dem einsamen Gottesacker, welcher Charles Trevors letzte Ruhestätte barg, ganz andere aufregende Dinge.

Nach Lionels Besuch konnte der würdige alte Totengräber die

frühere Ruhe nicht mehr wieder finden, er ging umher und schüttelte den Kopf und flüsterte vor sich hin mit allerlei seltsamen Gebärden. „Wenn ich dieses mit dem zusammenstelle!“ sagte er, „dann —“

„Nein, nein ich kann mich unmöglich täuschen. Es ist so und ich wäre in meinen eigenen Augen ein Schuft, wenn ich schweigen wollte.“

Seine Frau sah ihn ganz ängstlich an. „Was gibt es denn nur, Alter, was erregt dich so furchtbar? Man könnte wirklich denken —“

Aber er schnitt ihr die Fortsetzung dieser Rede rundweg ab. „Denke garnichts, Alte, noch weniger aber mache irgend einer Nachbarin Mitteilungen, hörst du! Es handelt sich um Dinge die noch nicht spruchreif sind.“

Damit ging er fort, die würdige Frau im maßlosesten Erstaunen zurücklassend. „Noch nicht spruchreif,“ wiederholte sie. „Noch nicht spruchreif!“

Und dann nahm er die Angelegenheit mit dem Eisengitter zuerst in die Hand. Es wurde weggebrochen und die Knechte mußten das ellenhohe Unkraut entfernen. Da lagen auf allen vier Seiten Mr. Manfred Trevors Steine, an denen er sich zu überzeugen pflegte, ob auch das Gitter unberührt geblieben sei, zwölf im ganzen, — die Arbeiter mochten sie mit den Fingern nicht fortschieben, vielleicht aus abergläubischer Furcht, daß irgend ein Spuk sie treffen könne. Ihre Schaufeln mußten den Dienst leisten, zuerst um die geheimnisvollen Steine weit hinaus zu schleudern über die grüne Umfassungsmauer des Gottesackers, dann, um die durcheinander kriechenden, gekrümmten Regenwürmer in den Höhlungen totzuschlagen und zu zerstampfen. Gut, daß jetzt dies unheimliche Wesen ganz aufhören sollte.

Dann wurde der Stein weggenommen und die allgemeine Neugier begann sich an das Ereignis zu knüpfen. Es kamen Leute, um die leere Stelle in Augenschein zu nehmen; man flüsterte und tauschte Vermutungen. Die unsinnigsten Gerüchte schwirrten wie Mückenschwärme durch die Luft.

Auch Lionel hatte dies und das gehört. Er war jetzt aus seinem Regimente entlassen und trug vorläufig wieder die blaue Schülermütze; eng verbunden mit dem einzigen wahren Freunde seines Herzens, bei ihm lebend, fühlte er sich vollkommen glücklich, besonders da auch Ralph und Toby in Philipps Diensten ge-

blieben waren, während Hermann nach Chicago ging, um mit den Seinigen in die Heimat zurückzukehren.

Das ganze Land ruhte aus von den furchtbaren Aufregungen der letzten Zeit, auch Lionel und Philipp, denen jedoch die Angelegenheiten des fernen Grabes hie und da zugeflüstert wurden und die durch diese Gerüchte in erneute Unruhe gerieten. Lionel schrieb an den Totengräber, der ihm indessen nicht antwortete, sondern gerade zu derselben Stunde, in welcher dieser Brief kam, am Grabe des verstorbenen Gutsherrn stand und mit fieberhafter Ungeduld den Arbeiten zusah.

Eine große, ganz erwartungsvolle, von den Schauern des Unheimlichen geschüttelte Menge hatte sich auf dem Kirchhofe eingefunden. Kopf an Kopf gedrängt, umstanden die Leute den Platz, Unsinniges schwatzend, mit blassen Gesichtern, ganz bereit, es ohne Erstaunen zu sehen, wenn irgend ein übernatürliches Ereignis geschehen, oder irgend ein Fabelwesen aus dem geöffneten Grabe aufsteigen werde. Ihre Reihen vergrößerten sich noch fortwährend, bis endlich die Pforten des Gottesackers geschlossen werden mußten.

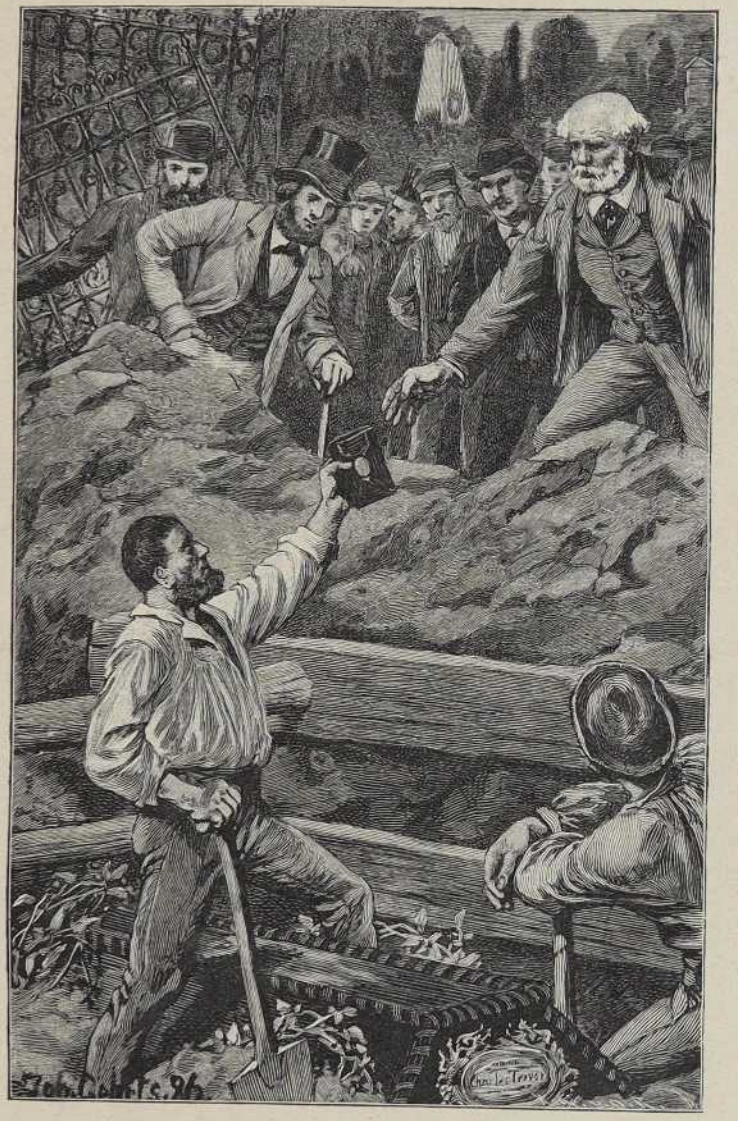
Zunächst am Grabe standen einige Polizisten und außerdem zwei Gerichtspersonen mit dem Geistlichen des Sprengels und dem Totengräber. Von den Arbeitern war schon nichts mehr zu erblicken, jetzt kam auch der Sarg zum Vorschein, die zerstäubten, verwelkten Kränze, die flatternden Seidenbänder, denen es beschieden war, nach langer Grabesnacht noch einmal von den Strahlen der Mittagssonne überglänzt zu werden. Fast bis auf den Boden drängen schon die Schaufeln der Knechte, dem Totengräber schlug das Herz in der Brust, als habe er ein Unrecht begangen. Noch immer kein Zeichen von — —

Aber ja doch, ja, er hatte sich wirklich nicht geirrt, hatte richtig geschlossen, jetzt war der Beweis zu tage gefördert. Einer seiner Knechte hielt einen verstaubten, mit Schimmel überzogenen Gegenstand hoch empor. „Das finde ich eben zwischen den Kränzen, Gentlemen! — Eine Brieftasche, wie es scheint!“

Zwanzig Hände zugleich streckten sich dem Schatze entgegen, von Auge zu Auge flog der Blick des Einverständnisses. Da auf der Metallplatte des verschlossenen Behälters stand, nachdem ein Tuch säubernd darüber hinweggefahren war, in deutlich erkennbaren Zügen der Name ‚Manfred Trevor‘. —

„Gottlob!“ nickte der Totengräber. „Gottlob!“ —

Die Menge war weniger befriedigt. „Nur eine lederne Brief-



Die Auffindung des Testaments.

tasche, weiter nichts!" Und man hatte doch gedacht, daß wenigstens ein Vampyr aus diesem Grabe aufsteigen werde.

Der gefundene Gegenstand wanderte nach Richmond in die Hände des Vormundschaftsgerichtes und acht Tage später erhielt Lionel eine Vorladung, um zu hören, was man ihm mitzuteilen habe.

Philipp war nicht citiert worden, für ihn dagegen seine Vormünder und außerdem Mr. Mason, der Notar. Das Gesicht dieses letzteren erschien in wahrhaft erschreckender Blässe, er suchte Lionels Blick, als wolle er durch das Auge desselben geradeswegs in der Seele des Betrogenen lesen und herausbringen, wie viel Gnade oder Strafe er zu erwarten habe.

Lionels Herz schlug schneller. Er durchschaute bei dem ersten Worte des Vorsitzenden den Sachverhalt vollständig, aber nur ein Gedanke beherrschte dabei seine Seele. „Gottlob, daß Philipp nicht gegenwärtig ist!"

Und dann wurde der Inhalt der Brieftasche auseinandergenommen. Ein wohl erhaltenes, eng beschriebenes Dokument kam zum Vorschein, die letztwillige Verfügung des Gutsherrn von Seven-Oaks, das Blatt mit dem Siegel und dem Namenszuge Mr. Masons, des Notars.

Er sah es, er sah die Unmöglichkeit, jetzt noch zu leugnen, und auf seiner Stirn erschienen große Tropfen. Diese Stunde wurde für ihn zum Todesurteil.

Langsam, mit ruhiger Betonung verlas der Vorsitzende den Inhalt des Testaments, der von allen Anwesenden nur dem Notar und unserm Freunde bereits bekannt war. Freigelassen schon vor Jahr und Tag alle diese unglücklichen, auf offenem Markt wie Schlachttiere verkauften Neger, umsonst die Qualen, welche sie durchlitten, die Wunden von den Fangzähnen der Bluthunde, die von den Hieben der neunfachen Geißel, umsonst der Tod aus Verzweiflung, dem so viele anheimgefallen sein mochten. Alles nur die Folge des einen, schrecklichen Betruges.

Lionel wurde in diesem Augenblick anerkannt als der rechtmäßige Erbe von Seven-Oaks, man beglückwünschte ihn, drückte ihm die Hände, man begriff nicht, weshalb der wehmütige Ernst seines hübschen Gesichtes tiefer und immer tiefer wurde.

Armer Philipp! Er kam über diesen Gedanken nicht hinaus.

Mr. Webbs, der Advokat, näherte sich triumphierend seinem

geschlagenen, moralisch hingerichteten Kollegen; in den grauen Augen blitzte ein wahres Wetterleuchten.

„Nun, Sir," sagte er, „Ihr Arm heilt ja wohl wieder, nicht wahr? Aber mit der gebotenen Genugthuung dürfte es windig aussehen. Ich muß nach dem Geschehenen für die Ehre weiterer Bekanntschaft bestens danken."

Mr. Mason antwortete keine Silbe, er sah aus wie ein Toter.

Lionels Herz begann sich zu regen. Sollte da seinetwegen ein bisher geachteter Mann im falschen Lichte erscheinen?

Er bat um das Wort und erzählte den Richtern, was im Zeltlager zwischen dem ehemaligen Gefangenen und ihm selbst, dem Soldaten der Regierung vorgegangen war. „Mr. Mason hat die Unwahrheit gesprochen," schloß er, „davon läßt sich nichts wegstreiten, aber er that es aus Gründen, die wenigstens von allem Eigennutz frei sind, aus politischem Hasse, der in diesen schweren Zeiten auch sonst wackere Männer zu Falle gebracht hat."

Es waren freundliche Blicke, die jetzt auf der Stirn unseres Helden ruhten. Jedes Herz schlug für den unerschrockenen Jüngling, der so kaltblütig den eigenen Vorteil bei Seite setzen konnte, nur um nicht gegen die Stimme des Gewissens zu handeln.

„Wir danken Ihnen, Mr. Forster!" sagte der Vorsitzende. „Und Sie, Mr. Mason, was haben Sie zu antworten? Ist die Erzählung des jungen Mannes in allen Teilen richtig?"

Der Notar nickte. Jetzt zum erstenmale hob er den Blick und gab eine laute, verständliche Antwort. „Mr. Forster," brachte er mühsam hervor, „ich danke Ihnen. Sie sind ein edelmütiger Charakter! — Wollen Sie mir die Hand geben, Sir?"

„Gewiß!" rief Lionel. „Ich wünsche Ihnen alles Gute, Mr. Mason!"

Der Advokat schien sprechen zu wollen, dann aber schüttelte er nur leicht den Kopf und ging, nachdem er Lionels Hand gedrückt, mit gesenkten Blicken aus dem Zimmer, bitterer bestraft durch die Großmut des Beleidigten, als durch den Haß und die Angriffe der ganzen Welt.

Unser Freund eilte sogleich nach Hause, um dem wartenden Philipp das Ergebnis der Unterredung mitzuteilen. Wie sehr und wie lange auch der Sohn darauf gefaßt gewesen war, seines Vaters Verbrechen durch Thatsachen bestätigt zu sehen, — als die Nachricht kam, da erschütterte sie ihn doch tief.

Also nicht das erschreckte Gewissen hatte den unglücklichen Mann zur letzten Ruhestätte seines Verwandten geführt, — nein, nur die elende Furcht vor einer Entdeckung. Er wußte, daß das Dokument im Grabe lag und verzehrte sich in dem Gedanken, ein Zufall könne es früher oder später zu Tage fördern.

Wie ganz gemein, ganz erbärmlich! —

Philipp weinte glühende Thränen der Scham. „Und was hat der bethörte Mann erreicht?“ flüsterte er. „Das Gegenteil von allem, was er beabsichtigte.“

Lionel nickte. „Onkel Charles hütete treulich mein Erbe — auch selbst im Grabe noch. Ein seltsamer Zufall!“

Und dann gedachte er der Worte des schlichten, deutschen Bauers: ‚Es gibt gar keinen Zufall, junger Herr!‘ —

Gottes Hand hatte alles so gnädig, so weise zum rechten Ende hinausgeführt.

Lionel zog Philipps Hände herab und sah ihm fest in die Augen. „Ist denn heute Besonderes geschehen?“ fragte er treuherzig. „Sind wir nicht auch jetzt noch Brüder und wahre Freunde, wie immer?“

Und das bittere Leid schmolz dahin in dem Bewußtsein einer Liebe, einer Treue, an der weder Zeit noch Wechsel zu rütteln vermochten. —

Später kam Jack Peppers zum Besuch und auch dieser drückte Lionels Hand, als er ihm herzlich Glück wünschte. „Haben Sie nie dem ersten Beginn der Dinge nachgeforscht?“ fragte er, „nie daran gedacht, wer den Schuß abfeuerte, von dem Mr. Charles Trevor in die Brust getroffen wurde? Wir sprachen bisher von dieser Angelegenheit, wie ich glaube, nicht.“

Lionel schüttelte den Kopf. „Und auch diese Unterredung möge die erste und letzte sein,“ entgegnete er. „Derartige Dinge bleiben am besten für immer mit dem Schleier der Vergessenheit bedeckt.“

„Das ist jetzt, nun Ihre Rechte anerkannt sind, allerdings auch meine Ansicht, Sir. Aber hätte man den Kampf gegen Sie aufgenommen, so würde ich als Zeuge erschienen sein, als Sachverständiger vielleicht. Es war Mr. Manfred, der seinen Vetter erschoß.“

Lionel strich das Haar aus dem Gesicht. „Philipp scheint nie daran gedacht zu haben,“ versetzte er. „Ich bitte Sie also

um völliges Stillschweigen, Jack. Weshalb sollten wir die Ruhe meines armen Freundes unnötig stören?"

Der Trapper nickte. „Gewiß nicht, Sir. Der junge Herr Trevor ist an allen diesen schlimmen Geschichten vollkommen schuldlos, — ich schätze ihn sehr hoch und würde ihm um keinen Preis eine Kränkung zufügen wollen."

Dabei blieb es. Die ganze, in ihrer Bedeutung so umfassende Veränderung vollzog sich anscheinend unbemerkbar, aber doch in einer Richtung zum Segen für beide Theile. Im Testamente war für Philipps Unterhalt freigebig gesorgt, der arme Krüppel lebte also von dem, was ihm als sein rechtmäßiges Eigentum gehörte, so daß selbst der Schimmer einer Abhängigkeit oder eines drückenden Gefühles den gegenseitigen Beziehungen der beiden jungen Leute fern blieb.

Im Laufe der nächsten Monate kehrte die Familie Neubert in ihre alte Heimat zurück, der verborgene Schatz wurde zu Tage gefördert und das Haus neu erbaut, aber größer und stattlicher als das frühere, mit mehreren Nebenwohnungen, davon eine die Familie Reuter bezog. Nach und nach kamen alle Entflohenen in die Stadt zurück, Handel und Wandel verbesserten sich und aus den trüben Tagen blühte eine neue schönere Gegenwart empor.

Philipp bezog die Universität, um seinen Studien weiter obzuliegen, Lionel ging, nachdem er das Abiturientenexamen bestanden, auf einige Jahre zur landwirtschaftlichen Akademie, dann übernahm er Seven-Oaks und zog von den ehemaligen Sklaven seines Onkels alle, die er ausfindig machen konnte, als freie Arbeiter auf das Gut.

Die Negerhütten waren wieder angefüllt mit einer großen Schar jener schwarzen, geistig unmündigen Geschöpfe, die sich am glücklichsten fühlen, wenn sie nicht selbst zu denken und zu sorgen brauchen. Um den plätschernden Brunnen inmitten des Hofes spielten farbige Kinder, aus den geöffneten Thüren der Häuser erklang zur Feierabendstunde das Zischen der brodelnden Pfannen und das fröhliche Lachen der Frauen wie einst. Im Herrenhause schaltete am Herd Cassy, die frühere Beherrscherin der Küche, während Ralph als Kutscher die alte Livree trug und seine hauptsächlichste Aufmerksamkeit dem Reitpferde des jungen Gebieters zuwandte. Seit den Tagen, in welchen Lionel die Schülermütze trug, war Ajax sehr steif und sehr fett geworden, aber als ein lieber Freund aus glücklicher Kinderzeit erhielt er das Gnadenbrot

und wurde täglich spazieren geführt, um die nötige Bewegung zu haben.

Hermann trat als Teilhaber in das Geschäft seines Vaters; er und Lionel blieben auch in Zukunft die besten Freunde.

Was die Witwe Dunkan betraf, so erhielt sie in bestimmten Zwischenräumen eine Summe, die es ihr ermöglichte, ohne eigene Arbeit zu leben und auch ihren ungeratenen Sohn zu ernähren. Benjamin sprach immer von bedeutenden Plänen und weitaussehenden Unternehmungen, aber er regte nie einen Finger, um für sich selbst auch nur ein Stück Brot zu verdienen.

Frau Dunkan ahnte vielleicht, aber sie erfuhr doch niemals, daß es ihr eigener ehemaliger Sklave war, der so großmütig für sie sorgte.

Als der junge Gutsherr von Seven-Oaks eines Tages vor seiner Thür saß und mit Hermann und dem zum Besuche gekommenen Philipp von alten Zeiten plauderte, da erschien in der Allee eine sonderbar aussehende, etwas herabgekommene Gestalt, der das Leben nur selten einen Schimmer seines Glückes, seiner Freuden geschenkt haben mochte, ein Alter mit grauem Haupte und gebeugter Haltung.

Lionel musterte den langsam Heranschreitenden. „Ich sollte den Burschen kennen," murmelte er, „aber doch ist mir's ungewiß, wo ich ihn gesehen haben könnte."

Auch Hermann beobachtete die fremde Erscheinung, bis endlich der Mann den formlosen Filz vom Kopfe nahm und die drei Herren achtungsvoll grüßte. Jetzt erkannten ihn vier Augen zugleich, — „Mac Donald der Schotte!" —

„Er selbst!" sagte mit traurigem Lächeln der Alte. „Er selbst und matt und müde vom langen Wege."

Lionel war ihm bereits entgegengegangen und reichte jetzt dem bebenden Manne freundlich die Hand. „Seien Sie mir willkommen, Mr. Mac Donald," sagte er. „Was Sie vor Jahren dem kranken Knaben gethan, das wird Ihnen heute redlich vergolten werden. Bleiben Sie auf Seven-Oaks mein Gast, so lange Sie wollen."

Der Schotte neigte gerührt das Haupt. „So sah ich Sie damals," sagte er, „so in dieser Umgebung, jung und blühend als Gebieter über einen schönen Fleck Erde. Gottlob, daß die Weissagung jener Stunde in Erfüllung ging."

Auch Hermann reichte ihm die Hand. „Sie haben sich durchgefragt bis hierher, Mac Donald?“ sagte er lächelnd.

„Ja, — in der Hoffnung auf das gute Herz Ihres Freundes. Es ist zu spät, wenn man in der Mitte seiner Jahre das Leben nochmals neu beginnen will; — ich habe es bitter empfinden müssen.“

Lionel führte den Alten in ein Zimmer, das er fortan als sein eigenes betrachten sollte. „Und doch wollen wir in gewisser Weise neu beginnen, Mac Donald,“ lächelte er. „Doch wollen wir's! Sie werden irgend eine leichte Thätigkeit erhalten, sollen Ihr Brot selbst verdienen und als ein zufriedener, glücklicher Mensch leben. In den Feierabendstunden sprechen wir dann von alten Zeiten und wie es auf der Insel der Leichenplünderer herging, damals, als wir in der großen Baracke Richard den Dritten aufführten. Wissen Sie's noch? — Erinnern Sie Sich noch, wie Toby, der Neger, die Flucht ergriff, wenn Sie Ihr: ‚Ein andres Pferd! Verbindet meine Wunden!‘ hervordonnerten?“

Jetzt lachte Mac Donald. „Der Bursche ist vermutlich noch jetzt bei Ihnen, Mr. Forster?“ fragte er.

„Natürlich! — Morgen werde ich ihn Ihnen als Leibsklaven zugesellen, denn von der inzwischen stattgehabten Veränderung der Dinge hat Toby keinen Begriff. Er ist in seinem Bewußtsein immer noch mein Eigentum und befindet sich dabei außerordentlich wohl.“

Lionel drückte die Hand des Schotten und begab sich wieder zu seinen Gästen. Abends aber, als er ganz allein auf der Veranda stand und in den dämmernden Mondschein hinausblickte, da zog durch sein Herz ein Gefühl des stillen, unbeschreiblichen Glückes. Hunderte waren es, die von ihm das tägliche Brot erhielten, Hunderte, die ihn treu und dankbar liebten, — von allen Lebenden zu ihm kam aus weiter Ferne der Schotte, um an sein Herz bittend und getrost zu klopfen, der Erfüllung sicher, — — kann es einen größeren Reichtum, kann es mehr Segen überhaupt geben?

Und die Gedanken des jungen Mannes kehrten zurück zu jenem gütigen Freunde, der seine Jugend beschützt, der noch im Tode sein Recht bewahrt und behütet hatte. „Onkel Charles, lieber Onkel Charles, wie innig danke ich dir!“

Druck von Velhagen & Klasing in Bielefeld.

Aus demselben Verlage seien empfohlen die übrigen

Jugendschriften für die Knabenwelt von F. Wörishöffer:

Robert des Schiffsjungen

Fahrten und Abenteuer auf der deutschen Handels- und Kriegsflotte.

Von **S. Wörishöffer.**

Fünfte Auflage mit über 100 Illustrationen.

Ein starker stattlicher Band in eleg. Geschenkbande 9 Mark.

Das Naturforscherschiff

oder

Fahrt der jungen Hamburger mit der „Hammonia" nach den Besitzungen ihres Vaters in der Südsee.

Von **S. Wörishöffer.**

Dritte Auflage mit zahlreichen Abbildungen.

Ein stattlicher Band in eleg. Geschenkbande 7 Mark.

Auf dem Kriegspfade.

Eine Indianergeschichte aus dem fernen Westen.

Von **S. Wörishöffer.**

Zweite Auflage mit zahlreichen Abbildungen.

Ein stattlicher Band in eleg. Geschenkbande 9 Mark.

Kreuz und quer durch Indien.

Irrfahrten zweier junger deutscher Leichtmatrosen in der Indischen Wunderwelt.

Von **S. Wörishöffer.**

Zweite Auflage mit zahlreichen Abbildungen.

Ein stattlicher Band in eleg. Geschenkbande 9 Mark.

Onnen Visser,

der Schmugglersohn von Norderney.

Ein Lebensbild aus der Zeit der Befreiungskriege.

Von **S. Wörishöffer.**

Zweite Auflage mit zahlreichen Abbildungen.

Ein stattlicher Band in eleg. Geschenkbande 9 Mark.

Durch Urwald und Wüstensand.

Von **S. Wörishöffer.**

Mit zahlreichen Abbildungen.

Ein stattlicher Band in eleg. Geschenkbande 9 Mark.

Verlag von Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig.

Neue Jugendschriften aus demselben Verlage.

Das Flibustierbuch.

Von

August Niemann.

Mit zahlreichen Tonbildern.

Ein starker stattlicher Geschenkband. Preis 9 Mark.

Das Geheimnis der Mumie.

Von

August Niemann.

Mit zahlreichen Tonbildern.

Ein starker stattlicher Geschenkband. Preis 9 Mark.

Pieter Maritz,
der Buernsohn von Transvaal.

Von

August Niemann.

Zweite Auflage.

Mit 16 Tonbildern von H. Merté.

Ein starker stattlicher Geschenkband. Preis 9 Mark.

In August Niemann ist der Jugend ein besonders begabter Erzähler erstanden. Wie der „Buernsohn" sich bei unserer Knabenwelt schnell die höchste Gunst errungen, wie das „Geheimnis der Mumie" den Ruf des Verfassers befestigt und gesteigert hat, so ist in dem „Flibustierbuch" einer der dankbarsten geschichtlichen Stoffe mit einer Meisterschaft behandelt, welche dem Buche einen durchschlagenden Erfolg sichern wird.

Verlag von Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig.

E/S 534 900

Internationale Jugendbibliothek
047002339074

Lionel Forster

der Quarteron.

Eine Geschichte

aus dem amerikanischen Bürgerkriege

von

H. Wörishöffer,

Verf. von „Robert der Schiffsjunge", „das Naturforscherschiff", „Auf dem Kriegspfade", Kreuz und Quer durch Indien", Onnen Visser", „Durch Urwald und Wüstensand".

Bielefeld und Leipzig.

Verlag von Velhagen & Klasing.

1887.